JAHRBUCH

DER

ÖSTERREICHISCHEN

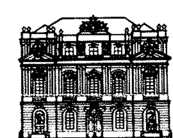
BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

28. BAND



VERLAG

DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

WIEN 1979

JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK

Herausgegeben von der Kommission für Byzantinistik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Dr. H. Hunger.

Redaktion: Dr. Wolfram Hörandner
Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien,
A-1010 Wien, Postgasse 7—9

FORTSETZUNG DES JAHRBUCHES DER
ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium
für Wissenschaft und Forschung

— ISBN 3 7001 0253 4

— ISSN 0378—8660

In der Garmond Modern Extended gedruckt bei E. Becvar, A-1150 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

Besprechungen

SIGLENVERZEICHNIS

AAA	Acta Apostolorum Apocrypha
AASS	Acta Sanctorum
ABME	Ἀρχεῖον τῶν Βυζαντινῶν Μνημείων τῆς Ἑλλάδος
ABSA	Annual of the British School at Athens
ACO	Acta Conciliorum Oecumenicorum
AJA	American Journal of Archaeology
AnBoll	Analecta Bollandiana
BBA	Berliner Byzantinistische Arbeiten
BCH	Bulletin de Correspondance Hellénique
BHG	Bibliotheca Hagiographica Graeca
BKV	Bibliothek der Kirchenväter
BNJ	Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher
BollGrott	Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata
BSl	Byzantinoslavica
BV	Byzantina Vindobonensia
Byz	Byzantion
BZ	Byzantinische Zeitschrift
CFHB	Corpus Fontium Historiae Byzantinae
CIC	Corpus Iuris Civilis
CIG	Corpus Inscriptionum Graecarum
CRAI	Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Paris
CSCO	Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
CSHB	Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae
DACL	Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie
DChAE	Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας
DHGE	Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques
DIEE	Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος
DOP	Dumbarton Oaks Papers
DOS	Dumbarton Oaks Studies
DOT	Dumbarton Oaks Texts
EEBS	Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν
EkklAl	Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια
EO	Échos d'Orient
ΕΦΣ	Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος
FGH	Die Fragmente der griechischen Historiker (Jacoby)
FHG	Fragmenta Historicorum Graecorum (Müller)
GCS	Die griechischen christlichen Schriftsteller
GRBS	Greek, Roman and Byzantine Studies
Hell	Ἑλληνικά
IG	Inscriptiones Graecae

IRAIK	Izvěstija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopolě
JbAC	Jahrbuch für Antike und Christentum
JHSt	Journal of Hellenic Studies
JÖB	Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik (1969ff.)
JÖBG	Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft (1951—1968)
JRSt	Journal of Roman Studies
LSJ	Liddell—Scott—Jones
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
Maked	Μακεδονικά
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MM	Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi
MMB	Monumenta Musicae Byzantinae
NE	Νέος Ἑλληνομνήμων
OC	Orientalia Christiana
OCA	Orientalia Christiana Analecta
OCP	Orientalia Christiana Periodica
OrChrist	Oriens Christianus
PG	Patrologia Graeca
PL	Patrologia Latina
PO	Patrologia Orientalis
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RB	Reallexikon der Byzantinistik
RbK	Reallexikon zur byzantinischen Kunst
RE	Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft
REArm	Revue des Études Arméniennes
REB	Revue des Études Byzantines
REG	Revue des Études Grecques
RESEE	Revue des Études Sud-Est Européennes
RIS	Rerum Italicarum Scriptores
ROC	Revue de l'Orient Chrétien
ROL	Revue de l'Orient Latin
RSBN	Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici
SBN	Studi Bizantini e Neoellenici
SC	Sources Chrétiennes
Script	Scriptorium
SIFC	Studi Italiani di Filologia Classica
SK	Seminarium Kondakovianum
StT	Studi e Testi
ΘΗΕ	Θρησκευτικὴ καὶ Ἠθικὴ Ἐγκυκλοπαιδεία
TM	Travaux et Mémoires
TU	Texte und Untersuchungen
VV	Vizantijskij Vremennik
WBS	Wiener Byzantinistische Studien
WSt	Wiener Studien
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZMNP	Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija
ZRVI	Zbornik Radova Vizantološkog Instituta

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

ALEXANDER KAZHDAN / DUMBARTON OAKS

DER MENSCH IN DER BYZANTINISCHEN LITERATURGESCHICHTE *

Der Ausgangspunkt jeder Untersuchung auf dem Gebiet der byzantinischen Literaturgeschichte sollte von diesem Jahr an das neue Buch Herbert Hungers[1] sein. Es ist nicht schwer, seinen Reichtum und die Exaktheit in der Interpretation zu preisen, die Vorzüge jedes ausführlichen Handbuches; viel schwieriger und viel wichtiger ist es zu verstehen, was eigentlich Hungers Buch dem Erforscher des byzantinischen literarischen Nachlasses an Neuem bringt. Der Verfasser selbst unterstreicht — und m. E. ganz richtig —, „daß dieser Band nicht als bloße Neuauflage des ‚Krumbacher' verstanden sein will" (S. VII). Versuchen wir also zunächst zu zeigen, worin das Neue dieses „guten Werkes" — im Vergleich zum Handbuch Krumbachers — besteht. Um diese Aufgabe zu erfüllen, empfiehlt es sich, einen Schritt nach rückwärts zu machen und zu bedenken, welche Bedeutung Krumbachers „Geschichte der byzantinischen Literatur" hatte, ich meine, welche theoretische Bedeutung außer der praktischen, d. h. außer dem Faktum, daß Krumbacher unsere Disziplin mit einer ungeheuren Materialmasse ausrüstete.

Krumbachers Werk war freilich eine Pionierleistung, und als solche hatte es unbedingt die Masse des Materials einzuordnen. Seinem Ziele nach war das ein Unternehmen im Stile eines C. Linnaeus — eine gewaltige Arbeit des Klassifizierens: der ganze Stoff des mittelalterlichen griechischen Schrifttums wurde in verschiedene Rubriken aufgeteilt und sozusagen zu *genera*, *familiae* und *species* vereinigt. Als letzte Einheit für Krumbachers Klassifikation diente das Werk, nicht der Autor, und deshalb wurden mehrere Autoren ohne weiteres in verschiedene Teile auseinandergebrochen und in dieser geteilten Form den verschiedenen *species*, *familiae* und *genera* angegliedert. So mußte Krumbachers Klassifikation mit dem Menschenopfer beginnen: Die Persönlichkeit des schöpferisch tätigen Menschen wurde durch diese Dissektion verstümmelt und verlor ihre innere Gebundenheit, ihre organische Ganzheit, ihre Lebenskraft.

* Vortrag, gehalten im Oktober 1978 am Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. Für Hilfe bei der Abfassung des deutschen Textes dankt der Verf. Herrn Dr. W. Seibt.

[1] H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, I. München 1978.

Krumbachers Klassifikation ist auf Grund verschiedenartiger Prinzipien ausgebildet. Als Kriterium für die erste (oberste) Teilung wirkt ein kombiniert sprachlich-inhaltliches Prinzip: Der gesamte Stoff wird auf drei Gruppen aufgeteilt — die theologische Literatur, die hochsprachliche profane Literatur und die sog. Volksliteratur. Ob die theologische Literatur als ein Zweig der hochsprachlichen Literatur betrachtet werden soll oder die Volksliteratur als ein Zweig der profanen, bleibt unklar. Hierauf folgt das rhythmische Kriterium: Die profane Literatur wird in die prosaische und die poetische zerteilt, obgleich es — wie ich sofort anmerken muß — dieses Prinzip im Bereiche der theologischen Literatur nur auf dem niedrigeren Niveau gibt — auf dem Niveau des Genres.

Die Einteilung in Genres bildet die nächste Stufe, die besonders konsequent für das Genus der profanen hochsprachlichen Literatur ausgearbeitet wurde. Hier finden wir Geschichtsschreibung (mit der Unterteilung in Historiker und Chronisten), Rhetorik, wissenschaftliches Schrifttum usw. Krumbachers Autorität und die Zauberkraft seiner Klassifikation waren so groß, daß seine Prinzipien der Beschreibung des byzantinischen literarischen Stoffes bis in unsere Zeit in Geltung geblieben sind — genau auf diese Klassifikation stützen sich die relevanten Kapitel der „Cambridge Medieval History" oder der „Civilisation byzantine" von A. Guillou[2].

Daß ein solches System verschiedene Kontradiktionen einschließt, ist verständlich. Wir können z. B. fragen, ob der Unterschied zwischen einem Theophanes und den Heiligen-Viten wirklich so groß war, daß es notwendig wäre, Theophanes und die Hagiographie in verschiedenen Abteilungen des Buches zu analysieren. Und ich bin gar nicht so sicher, daß das Geschichtswerk des Gregoras dem Kreis der Profanliteratur angehört und nicht dem der theologischen. Aber lassen wir Einzelbeispiele, deren Zahl leicht vergrößert werden könnte, beiseite und wenden wir uns nun Hungers Buch zu, um zu verstehen, in welche Richtung der Verfasser die von Krumbacher intendierte Klassifikation weiter entwickelt hat.

Erstens schafft Hunger Krumbachers Prinzip ab, das Werk als letzte Einheit zu betrachten: Das Genre erscheint bei ihm als konstruktives Element der byzantinischen Literaturgeschichte. Philosophie, Rhetorik, Epistolographie, Geographie sind jeweils als Ganzheit charakterisiert und nicht als Summe der einzelnen Werke. Eine Ausnahme bildet nur die Geschichtsschreibung — und doch finden wir auch in diesem Falle vor der chronologischen Betrachtung der einzelnen Werke eine brillante Gesamtcharakteristik der Chroniken als Literaturerscheinung, als Trivialliteratur, wie sie Hunger nennt.

[2] F. DÖLGER, Byzantine Literature, in: The Cambridge Medieval History IV 2. Cambridge 1967, 207—263; A. GUILLOU, La civilisation byzantine. Paris 1974, 334—350.

Zweitens ist die komplexe Klassifikation Krumbachers gewissermaßen simplifiziert. Ich meine damit, daß Hunger auf eine Reihe von Zwischenstufen des alten Schemas mit guten Gründen verzichtet hat: Ja, die Auslese der profanen Literatur in der Hochsprache als Objekt dieses Teiles des Handbuches diente als Vorbedingung — Sie wissen ja alle, daß die Abschnitte über die theologische Literatur und die Volksliteratur seit langem von H.-G. Beck[3] geschrieben sind. Aber in seinem Bereiche, d. h. auf dem Felde der hochsprachlichen profanen Literatur, versuchte der Verfasser, allerlei Subdivisionen beiseite zu lassen. Er schreibt — und ich kann dem nur zustimmen —, daß „die Scheidung von Historiographie und Chronographie in der byzantinischen Literatur nur *cum grano salis* zu verstehen" ist (S. 254) — eine Scheidung, die bei Krumbacher und seinen Fortsetzern eine grundlegende Rolle gespielt hatte —, und betrachtet konsequent die Historiker und die Chronisten als Vertreter eines und desselben Genres. Darf ich in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß die besten byzantinischen Historiker ihre Werke Χρονογραφία oder Χρονικὴ διήγησις nannten?[4]

In diesem Falle wurden die Unterschiede zwischen den Sub-Genres so abgeschwächt, daß sie im Schoße eines Genres fast endgültig zusammenschmolzen. Anders steht es mit der Rhetorik, die bei Krumbacher in zwei Untergruppen gegliedert worden war; jetzt aber tritt die Briefliteratur als getrenntes Genre auf, das seine „besonderen Probleme" (S. VI) hat. Auch die grundlegende Gegenüberstellung prosaischer und poetischer Literatur ist in gewissem Sinne gemildert. Ich meine damit nicht, daß einige poetische Werke, wie z. B. die Weltchronik des Konstantinos Manasses, zusammen mit der prosaischen Geschichtschreibung betrachtet werden (in diesem Zusammenhang scheint es mir zweckmäßig zu bemerken, daß die poetische Geschichte der Wiedereroberung Kretas von einem unbekannten Theodosios Diakonos ein Recht auf den Platz neben der Geschichte des Leon Diakonos hat, mit der sie inhaltlich sehr nahe verbunden ist), sondern daß Profandichtung eher nur als ein Genre *neben* den prosaischen Genres, wie Rhetorik oder Epistolographie, verstanden wird.

Um es kurz zu fassen, an Stelle der komplizierten Stoffgliederung mit verschiedenen Stufen und Unterstufen (was für eine klassifizierende Methode typisch ist und sein soll) finden wir in Hungers Buch einen Versuch, die Genres an sich und für sich zu charakterisieren, wenn auch dieses theoretische Prinzip nicht ausnahmslos durchgeführt wurde. Aber was bedeutet das für ein besseres Verständnis der byzantinischen Literatur?

[3] H.-G. BECK, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. München 1959; DERS., Geschichte der byzantinischen Volksliteratur. München 1971.
[4] HUNGER, a. O. 372, 431.

Erlauben Sie mir, an ein anderes Buch von H. Hunger zu erinnern, an sein „Reich der neuen Mitte“[5]. *The first essential* dieses Buches besteht m. E. darin, daß Hunger zum ersten Mal in unserer Historiographie versuchte, die byzantinische Zivilisation nicht als eine mechanische Summe verschiedener, innerlich unverbundener Erscheinungsformen zu begreifen, sondern als eine geschlossene Einheit, die allmählich aus der antiken Gesellschaft entstanden war. Für jeden Byzantinisten, der vor Hunger über die byzantinische Kultur schrieb, wurde sie nur ein Amalgam von Kaiserhof, Administration, Kirche, Armee, Stadt- und Dorfleben, Unterricht, Literatur, Kunst (einige Varianten sind selbstverständlich möglich) — Hunger analysierte das, was er als Kern des byzantinischen Lebens betrachtete, und zeigte, wie sich dieser Kern in verschiedenen Zweigen der byzantinischen Existenz widerspiegelte. Es geht um geschlossene Einheit — ob der Begriff zum Ausdruck gekommen war oder nur gemeint blieb, ist nicht so wichtig. Und doch gibt uns gerade dieser Begriff den Schlüssel zum Verständnis der Veränderungen, die Hunger in das alte Schema gebracht hat. Ich erlaube mir zu formulieren: Das Eliminieren der verschiedenen Zwischen- und Unterstufen und die Beibehaltung einer einzigen Art der Division des Stoffes, der Division in Genres, ist ein wichtiger Schritt zur Betrachtung der byzantinischen Literatur als geschlossene Einheit.

Wir befinden uns in dem schönen Käfig des Krumbacherschen Schemas. Wir vergessen dabei, daß Krumbachers System einen sehr begrenzten Zweck hatte, nämlich den, die Materialmasse in eine gewisse Ordnung zu bringen. Wenngleich sein Buch „Geschichte“ betitelt wurde, ist es natürlich keine „Geschichte“ im modernen Sinn des Wortes. Wenn aber die auf Krumbacher folgende Byzantinologie es vorzog, in dem Käfig der Klassifikation zu bleiben und diesen Käfig für ein brauchbares Substitut einer wirklichen Geschichte der byzantinischen Literatur anzunehmen, so ist das nicht Krumbachers Schuld — aber ich spreche jetzt nicht über Schuld, sondern über Huld. Ja, ich möchte Hungers Buch huldigen, da ich dort einen Weg sehe, der aus dem Käfig in die freie Luft der byzantinischen Literaturgeschichte führt.

Kehren wir nochmals zurück zur Abteilung IV 2 „Chroniken als Trivialliteratur“. Nach Hungers Meinung kam „als Leser dieser Chroniken primär das breite Publikum der Durchschnittsbyzantiner“ (S. 257) in Frage. Ich möchte diese Frage jetzt nicht diskutieren, obgleich ich gar nicht sicher bin, daß ein Zonaras ein breiteres Publikum fand als ein Choniates, dessen Χρονικὴ διήγησις in Dutzenden von Handschriften erhalten blieb. Das Wichtigste ist m. E., daß wir hier, in dieser Abteilung, zum ersten Mal eine Charakteristik der byzantinischen Geschichtsschreibung als einer *literarischen* Gattung bekommen. Hunger spricht hier über die Lesebuchgeschichten, die im Geiste der Kaiserideologie konzipiert waren, über die Kurznachrichten, die dem Interesse des Publikums für Sensation entgegenkommen. Aber (und hier beginne ich, mich mit dem Verfasser der „Profanen Literatur der Byzantiner“ auseinanderzusetzen) sind alle diese Merkmale, nämlich diese weltanschauliche Ausrichtung, diese Kaiserideologie, diese sensationellen Kurznachrichten, nur für eine besondere literarische Gattung typisch? Daß Choniates uns die zahlreichen brutalen Exzesse des Pöbels drastisch vor Augen gestellt hat, unterstreicht Hunger selbst (S. 273f.). Und wenn er ein paar Seiten weiter ein ausschweifendes Wortspiel aus der Synopsis Sathas zitiert (S. 276), sollten wir nicht vergessen, daß der anonyme Chronist dieses Wortspiel gerade aus Choniates[6] abgeschrieben hat.

[5] H. HUNGER, Reich der Neuen Mitte. Graz—Wien—Köln 1965.

„Vom unsichtbaren Eingreifen Gottes in die historischen Abläufe sind die byzantinischen Chronisten durchaus überzeugt“, so schreibt Hunger (S. 262), und hier können wir voll beipflichten. Wenn wir aber fragen, ob dieser Satz nur auf die byzantinischen Chronisten zutrifft, könnte das jeder von Rechts wegen verneinen. Hier kommt ein byzantinisches, mehr noch, ein gemeinmittelalterliches Element der Weltanschauung ans Licht. Die wichtigsten Merkmale der byzantinischen Kaiserideologie sind nicht nur bei den Chronisten, sondern auch bei den Historikern zu finden (z. B. bei Attaleiates), noch markanter bei den Rhetoren, und erst recht bei den kaiserlichen Prooimia, die von Hunger selbst untersucht wurden[7]. Es wäre sehr nützlich, die sensationellen Kurznachrichten der byzantinischen Heiligenlegenden zu studieren und mit analogen Kurznachrichten der profanen Geschichtsschreibung zu vergleichen. Auch in den Heiligenviten stieß der Leser auf Naturkatastrophen und Himmelerscheinungen, Prophezeiungen und Wunder, Mord und Totschlag. Mit andern Worten, die Hauptmerkmale der chronistischen Literatur, wie sie von Hunger selbst gezeichnet sind, vereinigen diese Gattung eher mit anderen Genera der byzantinischen Literatur (und nicht nur profanen), als daß sie sie von anderen Genera absondern.

Man kann zahlreiche Beispiele finden, um die Existenz der Inter-Genres-Beziehungen zu beweisen. Um nicht langweilig zu werden, begnüge ich mich mit den beiden folgenden. Eustathios' Darstellung der Eroberung von Thessalonike wurde von Hunger als ein bedeutendes literarisches Denkmal eingeschätzt (S. 426), das die alte Vorstellung von der „Mumienhaftigkeit“ der hochsprachlichen byzantinischen Literatur des 12. Jhs. widerlegt (S. 429). Daran wollen wir nicht zweifeln. Aber wäre es unnütz zu unterstreichen, daß auch die rhetorischen Werke des Eustathios, wie auch seine Briefe,

[6] Nicetae Choniatae Historia, rec. I. A. VAN DIETEN, I (*CFHB* XI/1). Berlin 1975, 441, 23—28.

[7] H. HUNGER, Prooimion. Wien 1964.

sehr oft dieselbe bunte Palette der Stilmittel und den einzigartigen Naturalismus aufweisen? Eustathios' „historische" Stilistik hatte sich nach denselben Linien entwickelt wie seine rhetorisch-epistolographische Manier, und ich bin gar nicht sicher, daß die „Eroberung von Thessalonike" ein Repräsentant der historiographischen Gattung ist und nicht der rhetorischen; allenfalls scheint es mir wünschenswert, Eustathios' Werk in einer Linie mit der historisch-rhetorischen Prosa des Mesarites zu betrachten, die ebenfalls eine bunte Palette der Stilmittel und einen einzigartigen Naturalismus aufweist. Die Grenze zwischen Geschichtsschreibung und Rhetorik, auch zwischen Geschichtsschreibung und Epistolographie (Theodosios von Syrakus berichtet über die Einnahme seiner Stadt in Form eines Briefes) konnte man ohne Schwierigkeit überbrücken — und sogar am Ende eines der größten byzantinischen historischen Werke, der Chronographie des Psellos, findet sich ein echtes rhetorisches Enkomion. Das Problem „entweder Geschichte oder Panegyricus" wurde in Byzanz so oft diskutiert („ich schreibe kein Enkomion, sondern eine Geschichte" ist ein banaler Satz der historischen Präambeln)[8], daß auch daraus zu erkennen ist, wie unklar selbst für die Byzantiner der Unterschied zwischen den beiden Genres war.

Das zweite Beispiel scheint mir frappanter. Es ist bekannt, daß der byzantinische Roman im 12. Jh. wiedergeboren wurde, und zwar in prosaischer und poetischer Kleidung, was an sich ein Argument gegen die Haltbarkeit der konsequenten Ausgliederung der Dichtung ist. Wenn ich nicht irre, hat bis jetzt noch niemand bemerkt, wie romanähnlich das „historische Material" des Bryennios angelegt ist: Als Schwerpunkt dieser aristokratischen Familienchronik gilt die Heirat von Alexios Komnenos und Eirene Dukaina, die zwei der mächtigsten Sippen vereinigt hat. Wie in einem Roman stieß diese Heirat auf verschiedene Schwierigkeiten, die nur Schritt für Schritt glücklich überwunden wurden[9]. Mir scheint, daß die romanhafte Tendenz in der byzantinischen Literatur zuerst in der Geschichtsschreibung entstand und hierauf von Prodromos bzw. Makrembolites in einer besonderen Gattung verkörpert wurde.

Ich versuche zu konstatieren: 1. Die Grenze zwischen den verschiedenen Gattungen der byzantinischen Literatur scheint relativ locker zu sein. 2. Die byzantinischen literarischen Gattungen haben sich in regem und konstantem Zusammenhang, in gegenseitiger Beeinflussung und Vermengung entwickelt. 3. Die byzantinische Literatur soll nicht als Summe vereinzelter Werke

[8] Darüber zuletzt Ja. N. LJUBARSKIJ, Michail Psell. Ličnost' i tvorčestvo. Moskau 1978, 139f.

[9] Über diese Schwierigkeiten s. Nicephori Bryennii Historiarum libri quattuor, rec. P. GAUTIER (*CFHB* IX). Bruxelles 1975, 221, 21—223, 2; über die Heirat ib. 235, 27—30.

betrachtet werden, auch nicht als Summe verschiedener Gattungen, sondern als eine geschlossene Einheit mit eigenen, verschiedenen Gattungen gemeinsamen Gesetzmäßigkeiten, obgleich unter der gemeinsamen Oberfläche verschiedene Genres, Autoren und Werke existiert haben.

Betrachten wir die byzantinische Literatur als eine geschlossene Einheit, so entsteht dringend das Problem ihrer Begrenzung, und zwar in zeitlicher, räumlicher und stofflicher Hinsicht. Bis in die letzte Zeit hat die Vorstellung dominiert, daß die byzantinische Literatur mit der griechischen Literatur des Mittelalters identisch sei, wenn auch der chronologische Rahmen des Mittelalters nicht immer einheitlich verstanden war. Ist aber wirklich Byzantinisch mit dem Mittelalterlich-Griechischen identisch? Die Frage klingt sonderbar, sogar häretisch, und doch ist sie nicht so sinnlos, wie sie fürs erste scheint. Wenn die islamischen Dichter des 13. Jhs. ihren Gott persisch, türkisch und griechisch preisen[10], ist das ein interessantes Denkmal türkischer Kultur, mit der byzantinischen Poesie haben aber solche Dichtungen nichts gemeinsam. Auch eine griechisch geschriebene Kurzchronik über die Schicksale der russischen Kirche des 14. Jhs.[11] gehört dem Gebiete der russischen, nicht der byzantinischen Zivilisation an. Beide Werke sind von geringer Bedeutung, und wahrscheinlich werden manche Byzantinisten sie mit leichtem Herzen als Opfer darbringen. Aber außerhalb des byzantinischen Reichsterritoriums entstand auch eine große Literatur, und zwar im Süden Italiens im 12. Jh. und in Syrien im 8. Jh. Wer wird so tapfer, so keck sein, um Johannes von Damaskos aus der byzantinischen Literaturgeschichte zu verbannen? Und doch war Johannes kein byzantinischer, obgleich ein griechischer Schriftsteller, der in einem besonderen Milieu lebte, was ihm auch die Möglichkeit gab, gegen die ikonoklastischen Kaiser so frei und kühn zu fechten.

Andererseits, wenn wir die protobyzantinische Literatur auch in unseren Bereich miteinbeziehen, entsteht die Frage, ob die lateinische Literatur des 4. Jhs. der byzantinischen Literaturgeschichte zuzurechnen ist. War der syrische Grieche Ammianus, der eine Geschichte der Konstantinopolitaner Kaiser lateinisch geschrieben hat, ein byzantinischer, sagen wir protobyzantinischer Historiker? Verneinen wir diese Frage, dann müßten wir — wollen wir konsequent sein — auf die byzantinische Herkunft des lateinisch geschriebenen *Corpus juris* verzichten. Und das wird zweifelsohne kein byzantinischer Rechtshistoriker erlauben.

Ich habe in meiner Tasche keine zwingende Antwort auf diese Frage bereit. Ich möchte nur sagen, daß die räumlich-linguistische Begrenzung der

[10] S. darüber BECK, Volksliteratur 111f.

[11] Zuletzt ediert von P. SCHREINER, Die byzantinischen Kleinchroniken I (*CFHB* XII/1). Wien 1975, 602—608.

byzantinischen Literaturgeschichte kein einfaches Problem ist. Ich möchte keinesfalls die Kunsthistoriker vergrämen, und doch erlaube ich mir *en passant* zu bemerken, daß auch für die Kunstgeschichte der Begriff des byzantinischen Raumes mit naiver Einfalt und ohne theoretische Fragestellung entschieden worden ist. Da spielt jene Rolle, die in der Literaturgeschichte der griechischen Sprache zukommt, in der Kunstgeschichte ein ganz subjektiver Stilbegriff, der den Weg öffnet für die Hereinnahme der normannischen, russischen oder georgischen Kunst in den Rahmen der byzantinischen. Doch kehren wir zurück zur literarischen Problematik.

Der zweite Aspekt der Begrenzung, der chronologische, scheint mir mit weniger Hindernissen verbunden zu sein. Die obere Zeitgrenze muß selbstverständlich die Mitte des 15. Jhs. sein. Die untere Grenzlinie ist ein wenig schwerer zu wählen. Die *opinio communis* beginnt die byzantinische Geschichte mit dem 4. Jh., und zwar mit der Gründung Konstantinopels im J. 330. Ich möchte jetzt nicht die Rechtmäßigkeit dieses Datums bestreiten und daran erinnern, daß Konstantinopel nicht am 11. Mai 330 sofort zur Reichshauptstadt wurde[12]. Was für meinen Gedankengang wichtig scheint, ist nur das Faktum, daß Krumbacher im krassen Gegensatz zu dieser Tradition die byzantinische Literaturgeschichte erst im 6. Jh. beginnen läßt[13]. Hunger bemerkt dazu, daß diese Zeitgrenze von Krumbacher nur „aus äußerem Zwang" gewählt wurde und daß diese Wahl nicht vertretbar zu sein scheint (S. V). Er geht noch einen Schritt weiter und führt den wichtigen Begriff „des Transitoriums von der Antike zum Mittelalter", „der spätantiken oder frühbyzantinischen Zeit" ein, die ich nach P. Lemerle eher protobyzantinische Periode[14] zu nennen vorziehe. M. E. gehört dazu in groben Umrissen die Periode zwischen 300 und 650, die Periode des Fortbestehens der spätantiken Polis und der spätantiken Literatur. Ich möchte unterstreichen, daß Hunger die frühbyzantinische Zeit der Geschichtsschreibung mit der sog. Osterchronik abschließt, als deren Abfassungszeit die 30er Jahre des 7. Jhs. angenommen werden. Noch typischer für diese Transitoriumsperiode war natürlich Georgios Pisides, auch ein Zeitgenosse des Kaisers Herakleios; da aber seine historischen Werke in Versen gedichtet wurden, wartet er noch auf seinen Platz im 7. Kapitel („Profandichtung").

Wir haben also zwischen zwei Lösungen zu wählen: Entweder beginnen wir die byzantinische Literaturgeschichte mit dem 4. Jh., oder es soll die

[12] Vgl. G. DAGRON, Naissance d'une capitale. Paris 1974.

[13] Eine solche Datierung, so betont Krumbacher selbst, „widerstreitet den Tatsachen und ist geschichtlich ohne Begründung" (Geschichte der byzantinischen Litteratur. München ²1897, 1); dennoch nimmt er sie an „lediglich aus praktischen Gründen" (ib. 20).

[14] Vgl. P. LEMERLE, Esquisse pour une histoire agraire de Byzance. *Revue Historique* 219 (1958) 32 s.

Mitte des 7. Jhs. ihr Startplatz sein, als nämlich das Ende des spätantiken städtischen Lebens und das Eindringen der Araber und Slawen eine relative Zäsur in der byzantinischen Kulturentwicklung brachte.

Der schwierigste aller drei Aspekte ist aber das Problem der stofflichen Begrenzung der byzantinischen Literatur. Was ist eigentlich unter dem Begriff der Literatur zu verstehen? Für Krumbacher war Literatur mit Schrifttum identisch, d. h. mit allem, was in griechischer Sprache während des Mittelalters entstand. Hunger versucht diese Meinung zu bekräftigen, wenn auch nicht ohne Bedenken. Er versteht unter Literatur auch Fachwissenschaften, aber „aus rein praktischen Gründen", im Streben nach einer möglichst umfassenden Information (S. VI).

Ich bin nicht sicher, ob das Prinzip der Vollständigkeit das traditionelle Ersetzen des Begriffes Literatur durch das, was man Schrifttum nennt, rechtfertigen kann. Es ist von vornherein klar, daß nicht alles Geschriebene dem Bereiche der Literatur angehört. Keiner, auch nicht ein konsequenter Krumbacherianer, wird die Meinung vertreten, daß die Listen der byzantinischen Paroiken, die sog. Praktika, eine literarische Gattung wären. Auch die Legenden von Siegeln, selbst die metrischen, wären wahrscheinlich besser außerhalb des Bezirkes der Literatur zu belassen. Und zu welchem literarischen Genre gehören die Listen der byzantinischen Beamten, wie das Eskurialische Taktikon? Aber die Beispiele können noch nichts beweisen. Man muß sich fragen, was Literatur ist, wenn man auf den sehr bequemen Begriff der Vollständigkeit verzichten will.

Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, besonders in bezug auf die mittelalterliche Literatur, die so oft Wissenschaft, Erziehung und Vergnügen in einem Werk zu vereinen suchte. Der Unterschied kann wahrscheinlich nur sehr subjektiv konzipiert sein — und doch scheint es mir produktiv, eine Definition der Literatur zu finden, eine Definition, die für die byzantinische Realität gültig sein wird.

Jeder Text, wenn er nicht sinnlos sein soll, birgt in sich irgend eine Information. Das kann bloße Information sein, aber sie kann auch literarisch geprägt sein. Die größte Schwierigkeit besteht darin, daß ein und derselbe Satz rein informativ oder literarisch geprägt sein kann. Um das zu erklären, werde ich zwei Stellen vergleichen — eine aus der Schrift des Symeon Seth über die Ernährungskunde und die andere aus dem unbetitelten Buch seines Zeitgenossen Kekaumenos[15]. Bei Seth finden wir das Verbot, Hirschfleisch zu essen, und Seth erklärt, warum das schädlich ist. Bei Kekaumenos finden wir einen analogen Ratschlag: Der Mensch soll nicht Pilze essen, da mehrere

[15] Symeonis Sethi Syntagma de alimentorum facultatibus. Lipsiae 1868, 35, 22—36, 26; Sovety i rasskazy Kekavmena, ... G. G. LITAVRIN. Moskau 1972, 210, 15—16.

Leute bekannt sind, die an Pilzen umkamen. Obgleich beide Stellen einander sehr nahe sind, behaupte ich, daß im ersten Fall nur reine Information zu finden ist, während Kekaumenos' Satz dem Gebiete der Literatur angehört. Warum?

Das Verbot des Kekaumenos, Pilze zu essen, befindet sich in einem einheitlichen Kontext. Der Autor fühlt sich von allen Seiten von Gefahren umgeben: Gefährlich ist es, ein Haus unter dem Fels anzulegen, gefährlich, eine Anleihe zu gewähren oder bei jemandem zu machen, gefährlich, einen Freund in seinem Haus zu beherbergen, und besonders gefährlich, sich über den Kaiser oder die Kaiserin zu unterhalten[16]. Die Welt, in welcher Kekaumenos lebt, ist durchaus gefährlich, unsicher, instabil. Und in dieser instabilen Welt finden die giftigen Pilze ihren sinnvollen Platz. Mit anderen Worten, was das medizinische Buch von Seth beibringt, besteht nur darin, daß Hirschfleisch (besonders im Sommer) ein schlechtes Essen ist; Seth appelliert an die Vernunft des Lesers, und was er sagen wollte, ist gesagt; sein Satz ist rein informativ. Die Pilze des Kekaumenos spielen eine ganz andere Rolle — sie bestätigen die allgemeine Regel, die allerdings nie *expressis verbis* formuliert wird und dennoch fast in jedem Kapitel zu fühlen ist. Kekaumenos appelliert nicht an die Vernunft, sondern an die Emotion; sein Satz besitzt nicht nur Information, sondern auch ein Element der Supra-Information, des Nicht-Gesagten und doch Gesagten.

Nun können wir versuchen, die angestrebte Definition zum Ausdruck zu bringen. Unter dem unliterarischen Schrifttum verstehen wir solche Texte, die nur direkte (gesagte) Information besitzen; bestenfalls sind sie exakt, allenfalls ist Exaktheit ihr ideales Ziel. Literatur beginnt dann und dort, wo der Text außer bloßer Information ein ungesagtes Moment erreicht, das mit der dargebotenen Information nur indirekt verbunden ist. Diese Supra-Information ist verschiedenartig: Es kann allgemeiner Kontext sein, wie bei Kekaumenos; auch ein Zitat, eine Anspielung oder indirekte Polemik — alles, was der russische Literaturhistoriker M. M. Bachtin unter dem Begriff der fremden Rede verstand; eine pseudo-rituelle Maskerade, wenn die Dinge, und sehr oft die heiligen Dinge, in eine unpassende Situation gestellt sind; die artifizielle Arrangierung der Erzählung, die keine neue Information bringt und doch Emotionen erzeugt; auch Metaphern und Gleichnisse sowie andere rhetorische Figuren, Wortspiele aller Art, Rhythmik und Assonanzen. Ich gebe hier keine umfassende Klassifikation — für den Moment genügt es zu betonen, daß der byzantinische Text eine Supra-Information in sich enthalten muß, eine Supra-Information, die gerade ihn zu einem literarischen Text macht. Von diesem Standpunkt aus gesehen kann z. B. reine Mathematik

[16] LITAVRIN, Sovety i rasskazy 103.

kein Bestandteil der byzantinischen Literaturgeschichte werden, obgleich einige astronomische oder geographische Texte eine recht „literarische“ Tendenz haben.

Wir wollen also als byzantinische Literatur die literarischen, d. h. supra-informativen Texte ansprechen, die innerhalb des byzantinischen Raumes in der Zeit von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 15. Jhs. entstanden, während die Jahrhunderte des Transitoriums zweckmäßiger nur als protobyzantinische Zeit zu betrachten wären.

Aber was war die byzantinische Literatur, als eine geschlossene Einheit betrachtet? P. Lemerle hat einst die Meinung ausgesprochen, daß sie eine Literatur ohne Leserkreis war[17]. Dieser zu scharfen Formulierung werden wahrscheinlich nur wenige zustimmen, und doch ist sie nicht zu weit von der allgemein akzeptierten Vorstellung entfernt, die in der byzantinischen Literatur nur ein Spiel der Formen sieht, und noch dazu der Formen, die von der antiken Rhetorik ererbt wurden[18]. Es wäre vergeblich und sinnlos, die Rolle der literarischen Form zu negieren oder an der Wichtigkeit der antiken Rhetorik für die Byzantiner zu zweifeln. Aber die byzantinische Literatur existierte nicht in einem Vakuum, nicht in einem leeren Raum, sondern in der menschlichen Gesellschaft. Sie wurde von Menschen, für Menschen und über Menschen geschrieben.

Diese Formel, so trivial sie aussieht, entdeckt in Wirklichkeit die dreifache Einheit des Hauptobjekts der byzantinischen Literaturgeschichte. Ich erlaube mir zu behaupten — in schroffem Gegensatz zu der traditionellen Meinung —, daß die byzantinische Literaturgeschichte *first and foremost* eine Geschichte sein soll der Menschen, die

a) sie machten, d. h. der Autoren,
b) sie benützten, d. h. der Leser, und
c) in ihr beschrieben wurden, d. h. der Helden.

Wir wollen nun diese drei Aspekte betrachten — drei Aspekte, die m. E. von der Verschiedenheit der Genres unabhängig oder fast unabhängig sind.

Das Problem der Autoren enthält seinerseits verschiedene Aspekte. Es ist notwendig, die Frage des schriftstellerischen Selbstbewußtseins grundsätzlich zu analysieren. Wie hat sich der byzantinische Schriftsteller verstanden und bewertet? Der Vergleich der Prooimia der geschichtlichen

[17] „Littérature sans public, et sans problèmes“. P. LEMERLE, Prolégomènes à une édition critique et commentée des „Conseils et Récits“ de Kékauménos (*Ac. Royale de Belgique, Classe des lettres, Mémoires*, 2e série, t. LIV). Bruxelles 1960, 95.

[18] Vgl. z. B. F. H. MARSHALL und J. MAVROGORDATO, Byzantine Literature, in: Byzantium. An Introduction to East Roman Civilisation. Oxford 1961, 221. Nach den Worten von S. RUNCIMAN (Byzantine Civilisation. London 1961, 240) „Byzantine literature ... lacked a certain creative spontaneity“.

Werke des Theophanes und seiner Vorgänger erlaubte I. Čičurov[19] zu zeigen, wie sich am Anfang des 9. Jhs. eine neue Vorstellung über die Rolle der byzantinischen Historiker ausgebildet hatte: Theophanes verzichtet praktisch auf die Eigentümlichkeit seiner eigenen Individualität. Das heißt nicht, daß er nur ein mechanischer Kompilator seiner Quellen war, nein, seine Quellenausnützung war subjektiv und schöpferisch. Seine Selbst-Entfremdung war eine literarische Position; und nicht nur bei Theophanes oder der Geschichtsschreibung des 9. Jhs., auch in der Hymnographie, in der Hagiographie, in der dogmatischen Literatur finden wir eine solche Position. Der byzantinische Verfasser, auf sich selbst verzichtend, verzichtete auch auf die antike Tradition. In dieser Hinsicht, in bezug auf das Selbstbewußtsein des Verfassers, sondert sich Theophanes, wie auch seine Zeitgenossen und einige Vorgänger, von dem antiken Erbe viel schroffer ab als z. B. in seinem Sprachgebrauch.

Aber diese Selbstentfremdung des Autors war nicht endgültig. Im 11. Jh. gibt uns Psellos ein drastisches Beispiel hoher Selbsteinschätzung des Autors, und nach Psellos stirbt diese Tendenz nicht mehr aus. Auch in diesem Fall erscheint die neue Tendenz nicht nur im historischen Genre, sondern auch in der Poesie, in der Rhetorik, in der Epistolographie. Und ist es Zufall, daß gerade die Gattungen, die wenig Platz für die Persönlichkeit des Autors lassen, vom 11. Jh. an entarteten — ich meine die Hagiographie und Hymnographie?

Es wäre auch interessant, die Frage nach der sozialen Stellung der byzantinischen Schriftsteller zu betrachten. In diesem Punkt ist wahrscheinlich die von Beck ausgesprochene These herrschend, daß die gebildete Schicht in Byzanz „auf weite Strecken sich mit der politisch führenden Schicht deckt"[20]. Man muß diese These vorsichtig prüfen und für gewisse Epochen korrigieren. In Wirklichkeit lag die schöpferische Kraft an der Wende vom 8. zum 9. Jh. in den Händen der Mönche, wie Theophanes, Theodoros Studites oder Niketas von Amnia (es handelt sich um die Vertreter der verschiedenen Genres!); Georgios Hamartolos war wahrscheinlich der letzte Repräsentant dieser gesellschaftlichen Schicht. Von der Mitte des 9. Jhs. bis ins 11. Jh. dominiert in der byzantinischen Literatur eine andere Figur, die zu Becks Theorie am besten paßt — der weltliche Beamte; auch manche Heiligen-Viten, auch die Metaphrastische Sammlung entstanden in diesem Milieu. Das 12. Jh. brachte den Typus des professionellen Literaten hervor, wie Prodromos, Tzetzes oder Eustathios; manche von diesen Literaten waren zugleich Professoren und am Ende ihrer Karriere Bischöfe. Und doch war das ein neues soziales Element — Leute, die ihren Unterhalt mit ihrer Feder verdienen mußten[21].

Noch eine Frage, die die Beziehungen des Verfassers mit der Umwelt betrifft. Wie hat sich der byzantinische Schriftsteller seinen Platz in der Gesellschaft vorgestellt? War er ein Einsiedler, der sich abgeschieden von der Welt abstrakten Spielereien hingab oder — eher — ein Mitglied des engeren Kreises der „Freunde", deren „intellektuelle Speisungen" so schön von Michael Italikos beschrieben wurden[22]? Ist es ohne psychologische Bedeutung, daß für einen Byzantiner des 12. Jhs., wie Gregorios Antiochos, ein privates Dienstverhältnis schändlich erscheint[23]? Die Frage hat auch eine andere Seite — nämlich den Einfluß des Schriftstellers auf die Zeitgenossen. Psellos, der größte Geschichtsschreiber und Rhetor seiner Epoche, blieb für die Zeitgenossen unverständlich: Auch die Leute, die von ihm ausschrieben, schätzten ihn niedrig ein. Ganz anders verhielt es sich im nächsten Jahrhundert mit Prodromos, dessen Tod in Prosa und Versen beklagt und dessen Dichtung von vielen nachgeahmt wurde.

Der zweite Aspekt unseres Problems — des Menschen in der byzantinischen Literaturgeschichte — ist, wie schon gesagt, das Problem des Lesers. Man kann dieses Problem in quantitativer Hinsicht stellen. Man kann errechnen, welche Bücher und welche Genres von den Byzantinern am meisten gelesen wurden. Hier soll die Kodikologie Hilfe leisten. „Kodikologie" ist ein neuer Name — es fragt sich aber, ob mit diesem neuen Namen auch ein neuer Begriff verbunden ist. Mir scheint, daß Kodikologie sehr oft mit der alten „Buchkunde" identifiziert wurde, während der Name „Paläographie" für das alte „Schriftkunde" vorbehalten zu sein scheint. Diese Umbenennung scheint mir wenig produktiv: Die alten Dinge können auch mit den alten Namen bezeichnet werden. Erst wenn wir die Kodikologie als eine Wissenschaft verstehen, die sich der gesellschaftlichen Rolle des Buches widmet, dann bekommt sie wirklich neue Ziele.

Ich möchte aber jetzt nicht über die quantitative Seite des Leserproblems sprechen. Nicht nur das ist wichtig, was die Byzantiner lasen, sondern auch, wie sie das Geschriebene in sich aufnahmen. Hier entsteht ein großes Problem, das „die Schrift oder das Wort" zu betiteln wäre.

[19] I. Čičurov, Mesto „Chronografii" Feofana v rannevizantijskoj istoriografičeskoj tradicii (IV-nač. IX v.). Moskau 1975.

[20] H.-G. Beck, Das literarische Schaffen der Byzantiner (*Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sb.* 294/4). Wien 1974, 11f.

[21] Über die professionellen Literaten der spätbyzantinischen Zeit s. I. Ševčenko, Society and Intellectual Life in the Fourteenth Century, in: Actes du XIVe Congr. Int. des ét. byz. I. Bukarest 1974, 73.

[22] Michel Italikos, Lettres et discours, par P. Gautier. Paris 1972, 156, 2—4.

[23] Darüber A. P. Každan, Grigorij Antioch. *VV* 26 (1965) 83f.

In klarer Form wurde das Problem vom sowjetischen Kulturhistoriker S. S. Averincev gestellt[24]. Nach ihm war die antike Kultur eine Kultur des gesprochenen Wortes; das geschriebene Wort, das Buch, dagegen machte den antiken Menschen ängstlich. In schroffem Gegensatz dazu war die byzantinische Kultur „schriftlich", und schon bei Nonnos von Panopolis entdeckte Averincev die neue Tendenz, das Buch zu ehren. Man muß dazu bemerken, daß Nonnos kein glücklich gewähltes Beispiel ist, da in seinem Wortschatz der traditionelle antike Ausdruck „den Helden besingen" (ἀείδω) viel öfter erscheint als das Wort „beschreiben" (γράφω)[25]. Man kann auch andere Einwände gegen Averincevs These erheben und u. a. zeigen, daß gerade das Altertum eine Epoche der Bibliotheken war und daß der Übergang zu Byzanz mit dem Sturz des Bibliothekswesens zusammenfällt. Und doch hat Averincev in gewissem Sinne recht. Ja, das Altertum war im großen und ganzen eine „sprechende" Zivilisation und Byzanz machte einen Sprung zum eher „stummen" Lesen. Um das zu untermauern, möchte ich einige Erscheinungen anführen, die für den Kontrast „sprechendes Altertum — stummes Byzanz" typisch sind, obwohl manches davon außerliterarisch zu sein scheint.

Muß ich in diesem Auditorium speziell daran erinnern, welche Rolle das Theater, die sprechende Kunst, für die ganze antike Zivilisation gespielt hat? Und gerade mit der protobyzantinischen Periode stirbt das antike Theater ab — die letzte Stimme zu seiner Verteidigung war im 6. Jh. zu hören. Der Versuch, die Bühne als Mittel der christlichen Propaganda auszunützen, glückte nicht, und ein mittelalterliches Theater blieb im Byzantinischen Reiche praktisch unbekannt. Das antike Gebet war immer ein lautes, ein öffentliches — erst Byzanz hat das stumme Gebet geschaffen, das private Gespräch des Menschen mit Gott. Das antike Buch, die Rolle, war für die Benützung in der „lauten" Öffentlichkeit konzipiert, den byzantinischen Kodex dagegen konnte man auf den Tisch legen und in der stillen Einsamkeit studieren und abschreiben. Kurz gesagt, die antike Kultur und die antike Literatur orientierte sich am öffentlichen Forum, an dem lauten Sich-Aussprechen, während der byzantinische Leser zu individueller Existenz strebte.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein paar Worte über die Herkunft der Buchminuskel sagen. Als wichtigste Ursache wurden allgemein ökonomische Gründe angenommen, die Tendenz, das teure Schreibmaterial zu sparen. Mir scheint aber eine solche Erklärung fragwürdig. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Schreiber des 9. Jhs., ein Mönch, der an seiner Handschrift

[24] S. S. AVERINCEV, Poetika rannevizantijskoj literatury. Moskau 1977, 183—209.
[25] W. PEEK, Lexikon zu den Dionysiaka des Nonnos. Berlin 1968—1975 s. v.

im Namen Gottes arbeitete, dem europäischen Kaufmann des 17. Jhs. so ähnlich war, daß er so sehr an die Pergamentkosten gedacht hätte. Der Satz von C. Mango, daß Minuskel mit der Individualisierung des Buchschreibens eng verbunden ist[26], scheint mir sehr produktiv. Wirklich, die unpersönliche, öffentliche Unziale wich einer anderen Schrift, die viel mehr Individualität besitzen konnte.

Die byzantinische Kultur war viel mehr individualistisch als ihre Vorgängerin, und der Übergang von „sprechender" Literatur zum „stummen" Lesen war eines der Merkmale dieses Individualismus. Selbstverständlich war dieser Übergang weder vollkommen, noch konsequent. Man muß sogar betonen, daß Byzanz seit dem 11. Jh. einen neuen Aufschwung der Rhetorik erlebte, und die rhetorischen Produkte waren, wie Hunger schreibt (S. 68), „primär nicht für das Auge, sondern für das Ohr geschaffen". Aber die byzantinische Rhetorik war keinesfalls für den Marktplatz geschaffen, sondern eine spezielle Kunst des Kaiserhofes, und der Zuhörer gehörte der intellektuellen Elite an oder schätzte sich zumindest so ein.

Der wichtigste und der komplizierteste aller Aspekte des Menschen in unserem Zusammenhang ist wahrscheinlich der dritte, das Problem des Helden in der byzantinischen Literatur.

Es scheint wünschenswert, ein Durchschnittsbild des byzantinischen Helden zu rekonstruieren, wie es in verschiedenen Genres der byzantinischen Literatur widergespiegelt wurde. Neben den zu allen Zeiten hoch geschätzten Tugenden, wie Gerechtigkeit, sind auch spezifisch christliche Motive zu finden, wie Gottesfurcht und Gottergebenheit. Auch die Wohltaten des Helden sind in der Regel unterstrichen worden. Wir wollen aber nicht nur eine Liste der gepriesenen Tugenden herstellen, sondern auch anmerken, welche antiken Tugenden in dieser Liste nicht vertreten sind. Lange Zeit wurden weder körperliche Kraft, noch kriegerische Erfahrung von den byzantinischen Schriftstellern hoch eingeschätzt — erst seit dem 10. Jh. betraten die byzantinischen Autoren den Weg des „ritterlichen" Kultes. Ist es Zufall, daß wenig später das Bild des kriegerischen Heiligen in der byzantinischen Kunst erscheint, auch auf den Siegeln? Und im 11. Jh. wurde ein Versuch gemacht, den Kaiser im Kriegsornat auf den Münzen wieder zu zeigen[27]? Das macht u. a. klar, warum ein Theophanes so gleichgültig über die militärischen Erfolge seiner Gegner — der Ikonoklasten — schreiben konnte: Die kriegerische Tüchtigkeit eines Kopronymos war für Theophanes

[26] C. MANGO, The availability of books in the Byzantine empire, A. D. 750—850, in: Byzantine books and bookmen. Washington 1975, 29—45.
[27] A. R. BELLINGER and PH. GRIERSON, Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection III/1. Washington 1973, 125f.

gar keine Tugend. Auch die körperliche Schönheit ist relativ spät eine Tugend geworden. Sogar Vernunft blieb eine ambivalente Eigenschaft, noch mehr gute Schulung, Belesenheit und Beredsamkeit. Sogar aus dieser „negativen“ Liste resultiert, daß sich der byzantinische literarische Held schroff von dem antiken Heldenideal unterschied. Und doch war dieser weltliche Held kein endgültiges Ideal der byzantinischen Literatur.

Kehren wir nochmals zu Theophanes' Chronographie zurück. Für den Verfasser bleibt auch dieses Ideal, das von der antiken, auf weltliche Ziele ausgerichteten Tätigkeit und dem Suchen nach Erfolg sehr weit entfernt ist, praktisch unerreichbar. Es existiert nur als Vorbild in der Person Konstantins des Großen; niemand von den späteren Kaisern (eine Ausnahme bildet vielleicht nur Markianos) ist mit den Tugenden der byzantinischen „Kaiseridee“ geziert. Spätere byzantinische Geschichtsschreibung hat diesen negativen Weg verlassen und versuchte, das vorbildliche Ideal in verschiedenen Kaiserfiguren zu realisieren. Und doch ist Theophanes' Tendenz bemerkenswert: Es existierte ein Zweifel, ob das weltliche Herrscherideal in eine lebendige Person überhaupt inkarniert werden konnte.

Es ist gut bekannt, daß für die Byzantiner das Familienleben ein Ideal ihrer Existenz in der Welt war, und doch schätzten sie den Zölibat viel höher ein als die eheliche Gemeinschaft. So verhält es sich auch mit dem Heldenbild der byzantinischen Literatur: Ein gerechter Kaiser wurde als ein weltlicher Held konzipiert, und doch wurde ein Heiliger viel höher geschätzt. Wenn das weltliche Ideal der Byzantiner mehrere Merkmale des antiken Ideals verloren hatte, und zwar jene Merkmale, die mit der aktiven Tätigkeit verbunden waren, so ist das über die Welt hinausgehende Ideal des Heiligen erst recht eine direkte Verneinung der antiken Tätigkeit. Der Heilige suchte keinen weltlichen Erfolg, er brauchte keine weltlichen Dinge, er zerriß alle Ketten, die ihn mit der städtischen Kultur des Altertums verbanden — und dafür bekam er die Gnade Gottes, die ihm überirdische Kräfte verlieh und ihm die Natur und Gesellschaft in all ihren Erscheinungsformen unterstellte. Der Heilige existierte außerhalb jeder räumlichen oder zeitlichen Begrenztheit, er hält in seinen Händen die Macht der Erdbeben und der Ströme, er zügelte das wilde Meer und die wilden Tiere, er las die Zukunft, wie auch die Vergangenheit. Wirklich, er war der Letzte, der ein Erster geworden war: Ein schmutziger, armer, häßlicher, ungesitteter Mensch, der als ein wirklicher Herr über Natur und Gesellschaft erscheint.

Hier sind also zwei Momente zu betonen: a) Das Heiligenbild ist nicht nur für die Hagiographie typisch, b) Das byzantinische Heiligenbild, schon in der protobyzantinischen Epoche entstanden, steht in schroffem Gegensatz zum Menschenideal des Altertums.

Die verschiedenen Typen des frühen byzantinischen literarischen Ideals, nämlich der gerechte Kaiser, der überirdische Heilige und der seit dem 10. Jh. erscheinende Ritter, beispielsweise ein Nikephoros Phokas, wie er in Werken verschiedener Gattungen dargestellt worden ist, alle drei können mit dem Begriff „episch“ charakterisiert werden. Hier verstehe ich unter dem Wort „episch“ die einseitige, sozusagen lineare Einschätzung des Helden, der als Verkörperung bester menschlicher Eigenschaften, als ein wahres „Licht“ verstanden ist. Dem epischen „positiven“ Helden steht in der Regel ein negativer Anti-Held gegenüber, ein verkörpertes Dunkel. Diese Gegenüberstellung von Licht und Dunkel ist nicht nur für die hagiographische Literatur zutreffend, sie erscheint z. B. sehr klar bei Theodosios Diakonos. Als Anti-Held konnte auch eine Gruppe von Personen auftreten, wie in der „Alexias“, wo die Autorin ihrem kaiserlichen Vater drei normannische Feldherren gegenüberstellt — Robert, Bohemund und Tankred.

Mit Psellos aber tritt ein neuer Heldentypus in die byzantinische Literatur, den man „romanhaft“ nennen darf; das Wort „romanhaft“ ist hier in noch höherem Ausmaß relativ als der Begriff „episch“. Bei Psellos, wie auch bei Choniates, erscheint der Gegensatz zwischen Held und Anti-Held innerlich, d. h. als ein Gegensatz der inneren Qualitäten ein und desselben Menschen. Das interessanteste Beispiel für die neue Methode ist das Portrait Andronikos' I. bei Choniates, das Hunger mit Recht „plastisch“ nennt (S. 436). Die Einschätzung des Andronikos durch den Verfasser ist konsequent negativ, was im lexikalischen Bereich ganz klar zum Ausdruck kommt. Fast nie wird Andronikos Basileus genannt; für Choniates bleibt er stets der Usurpator, obgleich für die anderen Usurpatoren der kaiserliche Titel beibehalten wurde. Und doch findet der Historiker auch anerkennende Worte für den gehaßten Tyrannen. Er zitiert eine unbekannte Propaganda-Schrift der Zeit des Andronikos, wo ein irdisches Paradies aufgezeigt wird, das unter seiner vernünftigen Regierung entstand. Mit aufrichtiger Anteilnahme beschreibt Choniates das grauenvolle Ende des Andronikos.

Ein wichtiges Problem ist auch die soziale Charakteristik des Helden. Daß der hagiographische Held verschiedenen Schichten der Gesellschaft angehörte, ist seit langem bekannt, was wahrscheinlich mit dem sozialen Spezifikum der frühbyzantinischen Gesellschaft zu verbinden ist. Ich möchte jetzt auf ein anderes wichtiges Ereignis hinweisen, die Erscheinung des aristokratischen Helden, das *anoblissement* der byzantinischen Literatur. Auf der einen Seite tritt seit dem 11. Jh. die Betonung der noblen Herkunft in den byzantinischen Fürstenspiegeln auf, besonders markant bei Attaleiates. Noch interessanter ist die neue Tendenz, einen Aristokraten als Helden der Erzählung sogar über den Kaiser zu stellen. Der wahre Held des letzten Teiles der Chronik des Skylitzes ist nicht der zukünftige Kaiser Isaak I.,

sondern sein General Katakalon Kekaumenos, und Bryennios' Geschichte ist primär eine Erzählung von Aufstieg und Fehden der großen Familien.

Diese vorläufigen und beiläufigen Bemerkungen über den Menschen in der byzantinischen Literaturgeschichte erlauben, ja zwingen uns sogar, noch zwei Probleme zu behandeln. Wenn wir die byzantinische Literatur vom Standpunkt der Sprache oder der rhetorischen Technik aus einschätzen, entsteht die Vorstellung, daß sie praktisch unbeweglich, überkonservativ und antikisierend geblieben ist. Wenn aber der Mensch auf die Waage gelegt wird, der Mensch als Schöpfer, als Leser und als Held, dann tritt der krasse Unterschied zwischen Altertum und Byzanz hervor. Lemerle hat sehr schön gesagt: „Se représenter Byzance comme immuable pendant onze siècles serait tomber dans le piège qu'elle a elle-même tendu"[28]. Ja, die antikisierende Sprache, die antikisierende Form hat mehrere Generationen der Byzantinisten daran gehindert, die byzantinische Literatur als lebendige zu lesen und zu verstehen.

Mit dem ersten Problem ist das zweite nahe verbunden. Byzantinische Literatur ist nicht nur von antiker zu unterscheiden, sie muß im Sinne einer Entwicklung, in steter Veränderung betrachtet werden. Erlauben Sie mir, bitte, zum Ende meiner Ausführungen einen vorläufigen Versuch zu machen, die Hauptperioden der byzantinischen Literatur- und Kulturgeschichte aufzuzeigen.

Die protobyzantinische Periode (4. bis Mitte 7. Jh.) gehört praktisch noch zur Antike. Es besteht natürlich keine Notwendigkeit, speziell zu beweisen, daß die profane Prosa und die Poesie der Zeit dem Bereiche der antiken Literatur angehört. Auch Leute wie Chrysostomos, die inhaltlich voll im Christentum stehen, blieben Meister der antiken Beredsamkeit. Noch wichtiger war es, daß die genialen Schriftsteller der protobyzantinischen Epoche wie Romanos Melodos oder Nonnos von Panopolis in byzantinischer Zeit keine echten Fortsetzer gefunden haben. Es war eine Zeit genialer Utopien, die u. a. in den Unternehmungen Justinians realisiert wurden, wie auch in seinem Versuch, das absterbende römische Recht zu kodifizieren. Selbstverständlich kann man in dem literarischen Schaffen der Zeit auch zukunftsträchtige Merkmale finden, nämlich in der Chronographie bzw. in der hagiographischen Literatur.

Zu betonen ist jedenfalls die Existenz einer Zäsur in der byzantinischen Literaturentwicklung, die von der Mitte des 7. Jhs. bis zum Ende des 8. reicht. Hunger zeigte vortrefflich, daß zwischen der Osterchronik und Theophanes keine bemerkenswerte Geschichtsschreibung entstand; auch „sind uns kaum nennenswerte profane Enkomia aus der Zeit des Ikonoklasmus erhalten" (S. 121), und I. Ševčenko hat glänzend gezeigt, daß auch auf dem Gebiet der Hagiographie die Periode keine schöpferische Kraft besaß[29]. Wenn wir Damaskenos aus dem Rahmen der byzantinischen Literatur ausklammern (s. o.), erscheint diese Periode literarisch unfruchtbar — und nicht nur literarisch.

[28] P. LEMERLE, Cinq études sur le XIe siècle byzantin. Paris 1977, 251.

Die kurze Periode vom Ende des 8. bis zum Beginn des 9. Jh. brachte einen regen Aufschwung der Literatur, was auch mit der Erfindung einer neuen Buchschrift zusammenfällt. Die Literatur dieser Zeit trägt die markante Prägung durch das Mönchtum. Was aber für Byzanz spezifisch ist, diese Periode der „klösterlichen Literatur" war relativ kurz und machte schon um die Mitte des 9. Jhs. einer neuen Periode Platz, die ich nach Lemerle[30] eine Zeit des Enzyklopädismus nennen will.

Die Literatur des Enzyklopädismus war eine Schöpfung des byzantinischen Beamtentums, und ihr markantes Merkmal ist die Tendenz zur Ordnung. Die Literaten dieser Zeit kümmerten sich meistens um das Erbe und versuchten, alles, was geblieben war, in eine gewisse Ordnung zu bringen. Das betrifft nicht nur die schöngeistige Literatur, sondern auch die administrative Tätigkeit und die Wissenschaften. Es war die Zeit der Rechtsrezeption, der Schaffung von Lexika aller Art, der Bücher über das Hofzeremoniell, der Handbücher über die Kriegswissenschaft, der Geoponika, der Sammlungen von Heiligenviten, der konstantinischen Excerpta und der Bibliothek des Photios. Das Wort Renaissance paßt für diese Epoche gar nicht, es war vielmehr die Zeit der Sammlung, des Ordnens, des Enzyklopädismus.

Die „makedonische" Tendenz zur Systematisierung verursachte eine zweifache Reaktion. Einer der interessantesten Schriftsteller an der Wende vom 10. zum 11. Jh. war Symeon der „Neue" Theologe, der die konsequent byzantinische Weltanschauung ausgesprochen hat, d. h. die tragische Einsamkeit des Menschen ohne *social links*, der vor der metaphysischen Macht hilflos dasteht und seine einzige Hoffnung in der Demut und der Gnade der Erleuchtung sieht. Und sogar diese konsequente Individualisierung des Seins gab Symeon Kraft, gegen den angeordneten Kult und gegen die fixen Ordnungsmaßstäbe der Welt zu streiten. Der Protest Symeons wurde erst im 14. Jh. recht verstanden und von den Hesychasten weiterentwickelt. Die andere Art der „antimakedonischen" Reaktion (das Wort „antimakedonisch" soll hier als sehr bedingter Terminus verstanden werden) möchte ich Vor-Renaissance benennen.

Die Periode der byzantinischen Vor-Renaissance fällt in die Zeit vom zweiten Viertel des 11. Jhs. bis zum Ende des 12. Jhs. Wir haben schon

[29] I. ŠEVČENKO, Hagiography of the Iconoclast Period, in: Iconoclasm. Birmingham 1977, 113f.

[30] P. LEMERLE, Le premier humanisme byzantin. Paris 1971, 267.

dargelegt, daß das Selbstbewußtsein des Verfassers sowie auch das Bild des Helden gerade zu dieser Zeit verändert wurden. Auch wurden damals die ersten Versuche unternommen, die sog. Volkssprache als eine Sprache der Poesie zu verwenden. Auch das Verhältnis zur Antike wurde von Grund auf umgewandelt: An die Stelle der Sammlung tritt nun das schöpferische Kommentieren, was R. Browning anhand des Homerstudiums gezeigt hat[31].

Die Beziehung der Literatur des 10. Jhs. zum Schatz der antiken Tradition war ambivalent. Einerseits waren die Autoren bestrebt, ihre Kenntnis des antiken Erbes zur Schau zu stellen, andererseits nützen sie antike Sujets zur Charakterisierung ihres Helden — allerdings im Sinne des betonten Gegensatzes: In der konstantinischen Vita Basileios' I. wird die antike Mythologie und Geschichte nur als Material für den negativen Vergleich mit dem Helden verwendet. Basileios wurde beispielsweise *nicht* von einem Kentauren erzogen; nur der Anti-Held, Michael III., wurde mit antiken Personen direkt verglichen[32]. Noch schroffer findet sich diese Tendenz bei Theodosios Diakonos: Die homerischen Helden scheinen ihm null und nichtig zu sein im Vergleich mit den Armeen Romanos' II.[33]. Erst ab Leon Diakonos ist eine gegensätzliche Tendenz festzustellen: Die Antike erscheint im Leben und in der Literatur nicht mehr fremd, wenn auch diese Fremdheit verlockend war, sondern verwandt und nahe, obgleich nicht immer gut verstanden.

Den Menschen des Abendlandes mag es erstaunlich vorkommen, daß die sozialen Kräfte der byzantinischen Vor-Renaissance sehr heterogen waren: Das aufstrebende Bürgertum und der neue Adel traten zusammen — wenn auch mit verschiedenen Intentionen — gegen die byzantinische Ordnung, die kaiserliche Ordnung an, die in erster Linie vom Beamtentum unterstützt wurde. Die byzantinische Vor-Renaissance beginnt heiter und hoffnungsvoll mit Christophoros von Mitylene, Mauropus und Psellos und findet ihr Ende in der tragischen Weltanschauung des Niketas Choniates.

Die byzantinische Vor-Renaissance blieb ohne Folgeentwicklung: Die Literatur der Paläologenzeit war keine Renaissance-Literatur, ihre neuen Tendenzen waren eher ritterlich, was sich besonders konsequent in den volkssprachlichen Romanen widerspiegelt. Wir finden in der spätbyzantinischen Literatur weder die tolerante Weltanschauung der italienischen Renaissance, noch das Portrait eines neuen Menschen. Nur einige Merkmale des neuen Denkens kann man hier und dort beobachten, nämlich das Interesse an technischen Neuerungen (ausführliche Beschreibung der Kriegsmaschinen bei den Historikern) oder an der Landeskunde. Erst damals wurde z. B. das Genre des Enkomions einer Stadt wiedergeboren. Die Byzantiner hatten keine Distanz zum Altertum, wie sie den Italienern ein gewisses Gefühl der Unabhängigkeit gab; das antike Erbe war, wie schon Metochites bemerkte, eher Bürde und Joch als etwa ein Mittel zur Selbsterkenntnis.

Zusammenfassend möchte ich nochmals betonen, daß die byzantinische Literaturgeschichte noch nicht geschrieben ist. Die Werke von Beck und Hunger bahnen uns den Weg in diese Richtung — nicht nur, weil sie brauchbare *instrumenta studiorum*, brauchbare *reference-books* sind, sondern weil dort wichtige Schritte gemacht wurden zur Befreiung von vielem traditionellen Glauben und Aberglauben. Ich stelle mir vor — erlauben Sie mir zu träumen — diese zukünftige Geschichte der byzantinischen Literatur nicht in die Gattungen, sondern in die Perioden gegliedert, wo jede Periode als Resultat der Zusammenarbeit der größten damaligen Autoren konzipiert sein wird. Auch wird dort — möchte ich hoffen — nicht der Inhalt als Schwerpunkt erscheinen, sondern die soziale Position des Autors, seine Weltanschauung und seine ästhetischen Prinzipien, in Zusammenhang und Gegensatz zur literarischen Tätigkeit seiner Vorgänger und Zeitgenossen, unabhängig von dem Genre.

[31] R. Browning, Homer in Byzantium. *Viator* 6 (1975) 15—33.

[32] Theophanes Continuatus. Bonn 1838, 220, 4; 251, 10.

[33] N. M. Panagiotakes, Θεοδόσιος ὁ Διάκονος καὶ τὸ ποίημα αὐτοῦ Ἅλωσις τῆς Κρήτης. Herakleion 1960, 110. 255ff.

P. J. SIJPESTEIJN — K. A. WORP / AMSTERDAM

DREI BYZANTINISCHE BRIEFE AUS DER WIENER PAPYRUSSAMMLUNG*

Mit vier Tafeln

Die hier von uns veröffentlichten Papyri, die alle aus dem VI./VII. Jahrhundert n. Chr. stammen, sind unvollständig erhalten und stark beschädigt. Die Rechtfertigung, sie zu veröffentlichen, liegt in der Tatsache, daß die Sprache der Briefe höchst interessant ist und sie den Übergang vom klassischen Griechisch zum Neugriechisch verdeutlichen können.

Vgl. für die in den untenstehenden Papyri verwendeten abstrakten Anredeformen und Höflichkeitstitel H. ZILLIACUS, Untersuchungen zu den abstrakten Anredeformen und Höflichkeitstiteln im Griechischen (*Soc. Scient. Fennica. Comm. Hum. Litt.* XV 3). Helsingfors 1949. Für den Numerusgebrauch in diesen Papyri vergleiche man IDEM, Selbstgefühl und Servilität. Studien zum unregelmäßigen Numerusgebrauch im Griechischen (*Soc. Scient. Fennica. Comm. Hum. Litt.* XVIII 3). Helsingfors 1953. Zum Stil dieser Briefe vergleiche man H. KOSKENNIEMI, Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Chr. Helsinki 1956; M. NALDINI, Il Cristianesimo in Egitto. Firenze 1968; J. O'CALLAGHAN, Cartas Cristianas Griegas del Siglo V. Barcelona 1963.

1. P. Vindob. G 16877 (Abb. 1.2)

Mittelbrauner Papyrus, der links abgebrochen, sonst gerade beschnitten ist. Oberhalb unserer ersten Zeile sind einige abgeschnittene Unterlängen eines Textes, der darüber gestanden hat, sichtbar. Das heißt, daß das Blatt von einem größeren, vorher beschriebenen Blatt abgeschnitten wurde. Die Schrift läuft gegen die Faser. Auf der Rückseite ist die Adresse (2 cm vom oberen Rand des Rekto) parallel zur Faser geschrieben. Die Tinte ist bräunlich. Freiränder: oben 0,5 cm; rechts und unten läuft die Schrift bis an den Rand. Ca. 4 cm von oben befindet sich eine horizontale Klebung. 20,7 × 12 cm.

* Wir danken Frau Dr. H. Loebenstein für ihre Genehmigung, diese Papyri veröffentlichen zu dürfen. Dr. H. Harrauer hat nicht nur unser Deutsch korrigiert, sondern er hat auch unsere Transkriptionen mit den Originalen verglichen und unsere Nachfragen sachverständig beantwortet. Er sei an dieser Stelle abermals bedankt. Unser Kollege Dr. A. F. van Gemert hat viel zum Verständnis dieser Papyri beigetragen.

†

[† Πρὸ μὲν πάντων προσ]κυνῶ καὶ ἀσπάζομαι τὴν σὴν ἀδελφότητα ⟦τ̣ῆ̣ς⟧.
Παρακαλῶ δὲ
ἔλθ]ε̣ αὐτὴν ἕως τῶν ὧδε ἢ πέμψαι τινὰ ὄντα ὑπὸ σὲ ἵνα
]. σαν σε καὶ π̣όνους με⟦ . ⟧. Ἐγὼ δὲ οὐκ ἐλυσμόνησά σ̣ε̣ ὡς
]τ̣α̣ σοῦ. Εἰ δὲ ἐλυσμόνησες, ἔχει ἕκαστος μετὰ τοῦ θεοῦ
5]ς καὶ ἵνα μάθῃς οὗ ἔχω τινα εἰς βοήθειαν ἵνα κατεύρω
].. α̣κιν καὶ εἴ τι ἔχ̣ει ἡ ψυχή μου, εἶπον αὐτῷ̣. Ἐὰν οὖν
] π̣οταμόν, δεῦ ἕως τῶν ὧδε ἵνα, ὡς εἶπον, εἴπω σοι ἀπόκρισιν
] προσκυνῶ σε καὶ Ὑπάτις. Οἶδεν γὰρ ὁ θεὸς καὶ ἡ κονλυβηθρ`α´
]. σοι̣ οὔτε ἐγὼ οὔτε ἄνθρωπος τῆς κέλλας μου. Πολλὰ δὲ προσκυνῖ σε
10 ἡ θυγάτηρ σου Παυλίνα καὶ πάντες †.

Verso:

† Ἐπίδ(ος) σὺν ⁺θ(εῷ) τῷ ἐμ`ῷ´ ἀδελφ(ῷ) κυ̣ρ(ίῳ̣) Ἰουστίνῳ̣ δ̣ι̣α̣[κόνῳ̣

---

2 ὑπο Pap. 4 ἔχει ex εδει ex εκει 5 καθεύρω 8 γάρ : γ ex corr. (ο oder ρ?) 9 προσκυνεῖ

2 ἔλθ]ε̣: Wenn diese Ergänzung das Richtige trifft, handelt es sich im Hinblick auf αὐτήν (Akkusativ) und ἢ πέμψαι in derselben Zeile eher um den Infinitiv (ἔλθε = ἔλθαι, vgl. B. G. Mandilaras, The Verb in the Non-Literary Papyri. Athens 1973, Paragr. 755[3]) als um den Imperativ. In der Lücke am Anfang der Zeile könnte etwas wie τὴν σὴν ἀδελφότητα gestanden haben.
3 Man erkennt vor ἐγώ den Rest einer Unterlänge, der sich allerdings nicht erklären läßt.
4 ἐλυσμόνησες: lege ἐλησμόνησες (vgl. Z. 3). Das Verb λησμονέω wird von E. A. Sophocles, Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, einmal verzeichnet (Pseud.-Athan. IV, 797 C). Das Substantiv λησμοσύνη finden wir aber bereits bei Hesiod (Theog. 55) und Sophokles (Antig. 151). Vgl. für die Endung -σες statt -σας B. G. Mandilaras, op. cit., Paragr. 319. ἔχει ἕκαστος μετὰ τοῦ θεοῦ: „jeder muß sich mit Gott abfinden."
7 δεῦ: Zweifelsohne handelt es sich um die Einzahl von δεῦτε, wofür sonst δεῦρο verwendet wird. Es ist an dieser Stelle identisch mit ἐλθέ, vgl. A. N. Jannaris, An Historical Greek Grammar. London 1897, Paragr. 996, 90. Vgl. δεῦ in P. Oxy. X 1297.15.
8 Ὑπάτις: = Ὑπάτιος, vgl. D. J. Georgacas, On the Nominal Endings -ις, -ιν in Later Greek. *Class. Philology* 43 (1948) 243ff. κονλυβηθρ`α´: Ist κολυμβήθρα gemeint? Der Zusammenhang ist uns aber nicht deutlich.

2. P. Vindob. G 25887 (Abb. 3)

Ein hellbrauner Papyrus, der oben und links sorgfältig, unten weniger sorgfältig beschnitten und rechts jetzt defekt ist. Die Schrift läuft gegen die Faser. Auf der Rückseite (3 cm vom oberen Rand und parallel zum

Rektotext) vereinzelte Spuren einer Zeile Schrift (wahrscheinlich die Adresse). 4 cm von oben und 9—16 cm vom linken Rand ein 0,5 cm breiter Streifen mit Horizontalfasern aufgeklebt: Reparaturstelle. Die Obergrenze dieses Streifens liegt genau an einer horizontal verlaufenden Klebung. 34,6 × 19,5 cm.

[† Πρὸ μὲν πάντων προσ]κ̣υνῶ καὶ ἀσπάζομαι τὴν ὑμέτεραν ποθινὴν δεσποτείαν τὴν καὶ π̣ερι̣ . [
[ ].. σ[.]φαι μαρτυρῶν τῇ ἐμῇ ψυχῇ ὡς ὁσάκις εὐχὰς ἀναπέμπ̣ο̣με̣[ν]
[πρὸς τὸν θεὸν καὶ τῆ]ς τ̣α̣λ̣αιπώρου ἡμῶν ψυχῆς μνήμ̣η̣ν [ποιο]ῦμεν[
... [..]..[ὁ] ἡ̣μ̣ῶν π̣α̣τ̣ὴρ [.] ἐν ὁσίᾳ̣ τῇ μνήμῃ ω̣...[.]..... [
5 ἐντεκνίᾳ̣ εἰς πα..... α̣θ̣ . ἐν τῷ κόσμῳ τούτῳ καὶ χάρις ἔσται τῇ ἀγαθῇ ὑμῶν ψ̣υ̣χ[ῇ]
ἐπιθυμίας [ ]μ̣ο̣ν̣ ἐπέμψαμεν πρὸς τὴν ὑμῶν ἀγάπην Ἀβραάμιον τὸν ἀδελ̣φὸν ἡ̣μ̣ῶν
μετὰ τῶν ἀδελφῶν ἐπιστάμενοι ὡς πάντα δυνατὰ παρὰ τῆς ὑμετέρας ποθεινότ[η]τος
ὅπως συνέλ̣θ̣[ῃ] αὐτο[ῖ]ς εἰς τὸ πρᾶγμα τοῦ εὐαγοῦς μοναστηρίου. Θαρροῦν γὰρ
εἰς τὴν ἀγαθὴν ὑμῶν ψυχὴν ὥσπερ σαυτοῖς θαρροῦμεν ὑμῖν ἐπέμψαμεν πρὸς ὑμᾶς
10 ὅπως συνέλθῃ αὐτοῖς ἄχρι οὗ συνάξουσιν τὴν ὀλίγην προσφορὰν τοῦ εὐαγοῦς μοναστηρί[ου.]
Πεπεισμοι γὰρ ἀκριβῶς ὡς ὅσα ποιεῖται μετ' αὐτῶν ὁ θεὸς καὶ ὁ ἅγιος ἡμῶν πατὴρ
ἀνταποδίδωσιν ὑμῶν καὶ ἐν τῷ νῦν αἴωνι καὶ ἐν τοῖς ἐπουρανίοις. Ὑγιαίνοντες διέλθατε̣ †.

---

1 das erste τήν : τη ex corr.?; ποθεινήν 4 πατήρ : τ ex corr. (λ?) 9 ψυχήν : η ex corr.? 12 ὑμῖν

1 π̣ερι̣ . [: Möglich wäre π̣ερί̣β[λεπτον 8 Θαρροῦν: lege θαρροῦντα. Wir sind der Meinung, daß dieses Wort auf Abraamios bezogen werden muß. 11 Πεπεισμοι: Ist πέπεισμαι (für αι > οι vgl. F. T. Gignac, A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods. Milano 1977, 275) oder πεπεισμένοι (*sc.* ἔσμεν; vgl. W. J. Aerts, Periphrastica. Amsterdam 1965, 91 ff.) gemeint?

† Vor allem verehre und grüße ich Eure heißgeliebte Herrschaft — — — bei meiner Seele bezeugend, daß so oft ich Gebete zu Gott emporschicke und unsere elende Seele erwähne — — — wir haben unseren Bruder Abraamios mit den Brüdern zu Eurer Liebe geschickt im Wissen, daß alles möglich ist seitens Eurer Heißgeliebtheit, damit er ihnen zuhilfe kommt bezüglich der Geschäfte des heiligen Klosters. Wir haben ihn zu Euch geschickt, weil er sich

auf Euer gutes Herz verläßt, so wie wir uns auf Euch verlassen, damit er ihnen zuhilfe kommt, bis sie die geringfügige Spende des heiligen Klosters eingetrieben haben. Wir sind fest davon überzeugt, daß Gott und unser heiliger Vater Euch alles, was er mit ihnen vollbringt, vergilt in der Gegenwart und in der himmlischen Ewigkeit. Bleibt gesund †.

3. P. Vindob. G 16903 (Abb. 4)

Ein hellbrauner Papyrus, der an allen Seiten gerade Schnittlinien aufweist. Die Schrift läuft gegen die Faser. Auf der Rückseite fehlen die horizontalen Selides, auf denen die Adresse geschrieben stand; nur winzige Reste sind noch zu sehen. Freiränder: oben (links) 1 cm; oben (rechts) 4 cm; links 1,5 cm; unten 3,5—1 cm; rechts geht die Schrift bis an den Rand. 2 Klebungen, horizontal verlaufend: 3,5 und 16 cm von unten gemessen. In der Mitte ist oben ein größeres Stück herausgebrochen. Das Blatt ist in der Mitte vertikal gefaltet gewesen. 29,8 × 26,5 cm.

† Τὰ γρ[άμματα ± 20] . ε . [. . (.)] . αμην περὶ̣
τῶν πλοί̣ω[± 20]ησ[. . (.)]α̣τους̣ ῥοεισθῆναι
καὶ ἀντὶ τοῦ πράγματ̣[ος ± 15]ικου καὶ . νήεως
ὅτι πέμψον μοι τὸ . [± 15]χθη γάρ μοι οἱ ἀπὸ τοῦ \`ὅρμου´
5 ὅτι \`κατὰ´ τὴν ἀπόδιξιν ἡμ[ῶν ± 12] ἐ̣π̣ειδὴ ἤδη ἐσχάμην
ταῦτα. Καὶ πέμψατέ̣ [μ]ο̣ι̣ [ταῦτ]α̣ π̣ρὸς τοὺς γραμματεῖς τοὺς ὄντας
ἐκεῖ καὶ ζητοῦσιν τὸ σι̣[νδών]ιν μου καὶ τὸ μαφόριν καὶ πέμψατέ μοι
ἐκ τῶν πλοίων τῶν [. .] . [.]ι̣ . . ε̣[. .]ων μοι ἐνταῦθα καὶ πέμψατέ
μοι πλοῖα ἀγωγὴν ἀρταβῶν σί[του] μυριάδα⟦ς⟧\`ν´ μίαν πεντακισ-
10 χειλίων. Μὴ ὑπέ̣ρθεσιν \`οὖν´ ποιεῖτε καὶ ἀφεῖ με ἐνταῦθα ἐρριμμένον.
Εἰ δὲ τοῦτο ἐστιν τὸν λόγον ὧν ἐχλεύασέν μοι καὶ ἔπεμψέν με
ἐνταῦθα καὶ ἐὰν χρείαν ἔχεις ἀπόκρισιν τῶν ἐνταῦθα ἀγό̣κνως
γράψον μοι καὶ ἀποπληρώσω τὴν κέλευσιν ὑμῶν. Προοίμιον δὲ
καὶ τέλος τῆς ἐπιστολῆς ποιούμενος τὴν ἀποφαι̣ν̣ο̣μένην
15 παρ᾽ ἐμοῦ προσκύνησιν τῆς ὑμετέρας ἀδελφικῆς διαθέσεως †.

5 ἀπόδειξιν 9 ἀγωγῆς? 9—10 πεντακισχιλίων 10 ϋπερθεσιν Pap. 11 ὁ λόγος; ὧν Pap. 13 ϋμ̣ων Pap. 15 ϋμ̣ετερας Pap.

1] . ε . [ ] . αμην: Eine Lesung ἐ]π̣εμ̣ψάμην scheint sehr gut möglich.
2 ῥοεισθῆναι: das Verb ῥοίζω (= ein Pferd tränken) scheint bis jetzt nur einmal vorgekommen zu sein (Hippiatr. 87). Wir wissen nicht, was wir mit diesem Verb an dieser Stelle anfangen müssen.

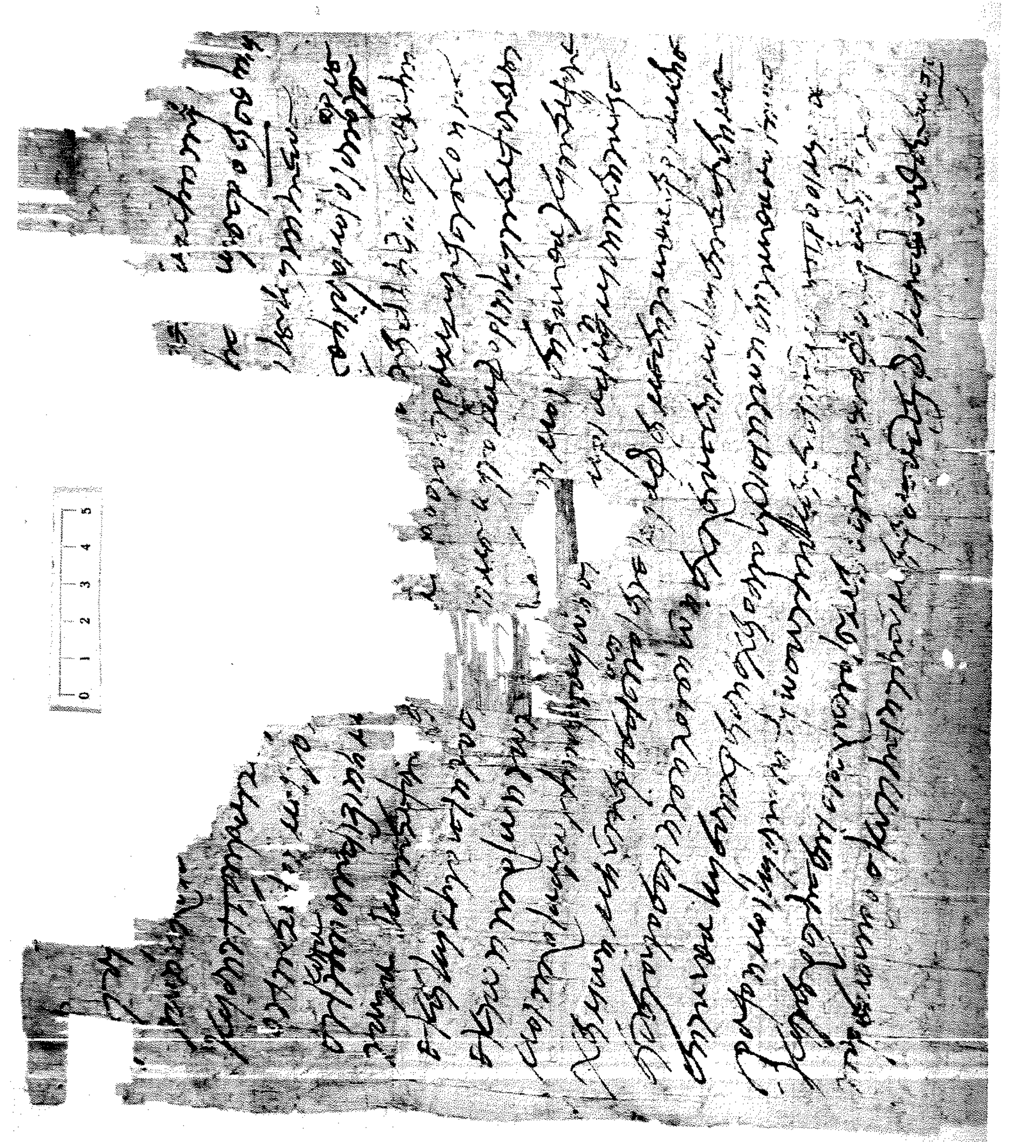
3. . νήεως: an Stelle von . ν wäre ein π möglich. Es ist uns nicht gelungen, eine Lösung für diese Buchstaben zu finden. Der Strich oberhalb der Buchstaben weist auf einen Eigennamen hin.
7 καὶ ζητοῦσιν: Das Wort καὶ hat hier fast den Wert eines Relativums. Prof. Dr. Hunger hat uns freundlichst darauf aufmerksam gemacht, daß ein umgangssprachlicher Anakoluth vorliegt.
8 [. .] . [.]ι̣ . . ε̣[. .]ων: Vielleicht müssen wir hier παρακειμένων lesen.
9 μυριάδα⟦ς⟧\`ν´: Vgl. F. T. Gignac, op. cit. 112 ff. für das überflüssige ν. Es ist gemeint, daß die Schiffe zusammen 15.000 Artaben Fassungsvermögen haben sollen.
10 ἀφεῖ: Dies ist der Imperativ der Form ἀφῶ des Verbs ἀφίημι (vgl. Jannaris, op. cit., Paragr. 960).
12 Die Konstruktion ἐὰν χρείαν ἔχεις ἀπόκρισιν, wo man χρείαν ἔχεις ἀποκρίσεως erwarten würde, ist umgangssprachlich.
13—14 Προοίμιον δὲ καὶ τέλος: Dies erinnert uns an den Ausdruck Α καὶ Ω (vgl. W. Bauer, Wörterbuch zum Neuen Testament[5]. Berlin 1963, sub α).

— — — weil die Leute des Hafens — — — daß gemäß unserem Ausweispapier — — — weil ich diese Sachen schon hatte. Und schickt mir diese Sachen an die Schreiber, die dort sind, und die mein Leinengewand und das Kopftuch suchen, und schickt mir von den Schiffen, die bereitliegen (?), hierher und schickt mir Schiffe mit einem Fassungsvermögen von ein mal zehntausend und fünftausend Artaben Weizen. Verursacht nun keine Verzögerung und laßt mich nicht hier herumliegen. Wenn das die Ursache ist, weshalb er mich verspottete und mich hierher schickte und wenn Du eine Antwort brauchst von den Leuten hier, zögere nicht, es mir zu schreiben, und ich werde Euren Auftrag erfüllen. Zu Anfang und Ende meines Briefes mache ich die gezeigte Verehrung Eurer brüderlichen Gesinnung †.

1. Pap. Vind. G 16877

2. Pap. Vind. G 16877 verso

3. Pap. Vind. G 25887



4. Pap. Vind. G 16903

KURT SMOLAK / WIEN

BEOBACHTUNGEN ZUR DARSTELLUNGSWEISE IN DEN HOMERZENTONEN*

Seit den Tagen Konstantins des Großen bestand ein verstärktes Bedürfnis, der Bibel ein literarisch ansprechendes Gewand zu geben. Mit dem Genie- und Originalitätsanspruch der Romantik und der Ästhetik des Neuhumanismus verschwand die Heilige Schrift als Gegenstand der Poesie aus dem Bereich ernster literarischer Bemühung. Mit dem angedeuteten Rahmen ist bereits die Blickrichtung auf die Literaturen Westeuropas gegeben. Denn die Bibeldichtung ist eine literarische Konstante des Westens und durch die Namen Juvencus, Sedulius, Avitus, Otfried von Weißenburg, Milton und Klopstock hinreichend bezeichnet. In jüngster Zeit hat mit dem Aufblühen der vergleichenden Literaturwissenschaft die lateinische und nationalsprachige Bibelpoesie neues Interesse erweckt. Neben früheren Einzeluntersuchungen erschienen im Jahr 1975 zwei Monographien zu dem Thema, eine von dem Latinisten R. Herzog, die zweite von dem Germanisten D. Kartschoke[1]. In ihnen sind wesentliche Interpretationsgrundsätze angewandt, die auch in vorliegender Studie Berücksichtigung finden. Sämtliche literaturwissenschaftlichen Arbeiten sehen jedoch von der griechischen Bibeldichtung ab, mit Ausnahme der notwendigerweise groben Kategorisierung im RAC-Artikel „Epos" von K. Thraede[2]. Gewiß: Die griechischen Bibeldichtungen sind geringer an Zahl, und es fehlt im griechischen Bereich die theoretische Diskussion über die Möglichkeit christlicher Dichtung fast völlig. Dies ist vielleicht verwunderlich, da in der griechischen Literatur ein Traditionsstrang der metrischen Bearbeitung alttestamentlicher Stoffe zu apologetischen Zwecken vom hellenistischen Judentum her bestand, und

* Nach einem Vortrag vor der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft am 24. Jänner 1978.

[1] D. KARTSCHOKE, Bibeldichtung. Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfried von Weißenburg. München 1975; R. HERZOG, Bibelepik der lateinischen Spätantike. Formgeschichte einer erbaulichen Gattung (*Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste* 37). München 1975. Zu dieser aus einer Konstanzer Habilitationsschrift hervorgegangenen Arbeit ist ein zweiter Teil zu erwarten.

[2] K. THRAEDE, Art. Epos. *RAC* 5, 983—1042, über griechische Bibeldichtung der Christen 999—1006.

schon Gregor der Wundertäter einen diesbezüglichen christlichen Versuch unternahm[3].

Aus frühbyzantinischer Zeit haben sich außer einigen Gedichten Gregors von Nazianz, dessen poetisches Werk in jeder Hinsicht singulär ist[4], folgende Bibeldichtungen erhalten: die Homerzentonen, der hexametrische Psalter des Ps.-Apollinarios von Laodikeia und die Metabole des Johannesevangeliums von Nonnos. Etwas abseits von dieser Werkgruppe steht das jambische Hexaemeron des Georgios Pisides aus dem 7. Jh. Schon das Metrum kündigt eine Diskontinuitätshaltung gegenüber dem herkömmlichen epischen Anspruch an. Georgios zieht in großem Umfang die naturwissenschaftliche und philosophische Literatur zur Kosmogonie heran, so daß die Kohärenz zur Bibel dadurch viel geringer ist als bei den lateinischen Genesisversifizierungen, und man besser von einer poetischen Umsetzung der zu einem speziellen Zweig der Exegese entwickelten Hexaemeronliteratur sprechen sollte. Vergleichbares erscheint im Westen erst in den *occupationes* Odos von Cluny im 10. Jh. Zu Nonnos und Ps.-Apollinarios liegen neuere Arbeiten von J. Golega vor[5], die die Echtheitsfragen behandeln, die Imitationen undifferenziert notieren und um den Nachweis theologischer Quellen bemüht sind. Sie bieten somit sehr wesentliche Voraussetzungen für literarhistorische Interpretationen. Trotzdem wurde seit einem Aufsatz von K. Kujper aus dem Jahr 1918[6] keine umfassende Erklärung der Metabole versucht. Die unter Keydell und Peek aufblühende Nonnosforschung beschränkte sich auf die Dionysiaka, ein Exempel klassizistischer Perspektive der Betrachtung spätantiker Literatur.

Die Methoden der Episierung des Evangeliums durch Nonnos sind eine Detailuntersuchung wert. Da sich der Dichter keinen Eingriff in die vom paraphrasierten Text vorgegebene Handlungsabfolge erlaubt, also nicht als Epiker in die Handlung eintritt, muß sich die Auseinandersetzung zwischen Dichtung und Bibel im engeren Bereich des Wortes, des Verses oder der Versgruppe abspielen. Eine Studie hätte also bei den Epitheta anzusetzen

---

[3] Zu den hexametrischen Umsetzungen des AT im Kreis des hellenisierten Judentums Alexandriens (Philon) siehe THRAEDE 999. Aus einer im Prinzip gleichen apologetischen Grundhaltung heraus hat auch Ezechiel in seiner Exagoge im 2. Jh. v. Chr. die dramatische Form an die heilsgeschichtliche Exodushandlung herangetragen.

[4] Vgl. R. KEYDELL, Die literarhistorische Stellung der Gedichte Gregors von Nazianz, in: Atti dell' VIII congr. internaz. di studi bizantini, Palermo 1951, I (= *SBN* 7). Rom 1953, 134—143, besonders 142. Neuere Literatur bei CH. JUNGCK in der kommentierten Ausgabe von *De vita sua*, Heidelberg 1974, 9—12.

[5] J. GOLEGA, Studien über die Evangeliendichtung des Nonnos v. Panopolis. Breslau 1930; DERS., Der homerische Psalter (*Studia Patr. et Byz.* 6). Ettal 1960.

[6] K. KUJPER, De Nonno Evangelii Iohannei interprete. *Mnemos.* N.S. 46 (1918) 225—270.

und zur Ausgestaltung der Perikopen vorzudringen. Nonnos erlaubt sich nämlich nur eine deutende Szenengestaltung, ohne Perikopen zu unterdrücken und die Bibel über die implizierten Deutungsmöglichkeiten hinaus zu deformieren. Ich beabsichtige, meine Notizen zur Sache an anderer Stelle auszuführen.

Zu den in den Literaturgeschichten verworfenen Produkten gehören die Flickdichtungen, Zentonen, in denen aus Homer — bzw. im Westen aus Vergilversen — neue Gedichte hergestellt werden. „Widerwärtig, abgeschmackt, ekelhaft und lächerlich" sind die üblichen Etiketten, die ein klassizistischer Geschmack, übrigens seit Hieronymus, den Zentonen gibt, die auch nach Golegas Urteil vom Jahr 1960 „weder des Druckes noch des Lesens wert" sind[7]. Tatsächlich wurde ein Großteil der Homerokentra noch nicht kritisch ediert. Einiges hat A. Ludwich 1897 aus dem berühmten Theogniscodex (Paris. Suppl. graec. 388) herausgegeben[8]. Zum Unterschied von der Latinistik fehlen interpretatorische Arbeiten völlig. Die Zentonensammlung ist nach eigener Angabe eine Zusammenstellung aus Zentonen des Bischofs Patrikios, der Kaiserin Eudokia, Tochter eines Athener Professors und Gattin Theodosios' II., und des berühmten Kirchendichters Kosmas von Maiuma aus dem 8. Jh. Die zwei erhaltenen Präfationen geben an, daß der Hauptteil dem Patrikios gehöre, dessen Werk die Kaiserin halbfertig, ἡμιτέλεστον[9], vorfand und zu Ende führte. Zonaras 13, 23 kennt nur Patrikios und Eudokia als Verfasser, Johannes Tzetzes, Chil. 10, 92 nennt nur die Kaiserin. Der Anteil der einzelnen Persönlichkeiten an dem Corpus ist schwer zu bestimmen. Im Folgenden wird der Einfachheit halber nur von „dem Zentonisten" die Rede sein. Die Stellen, die interpretiert werden sollen, scheinen mir zum Grundstock der Homerokentra zu gehören[10].

---

[7] GOLEGA, Pseudo-Apollinarios 1. Zu den Urteilen, die sich teilweise wörtlich decken, siehe K. SMOLAK, Lateinische Umdichtungen des biblischen Schöpfungsberichtes. *Studia patristica* 12 (= *TU* 115). Berlin 1975, 355, A. 5. Vgl. dagegen die positivere Einstellung des Byzantinisten: H. HUNGER, Der Cento und verschiedene Versspielereien, in: Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. II. München 1978, S. 98—107.

[8] Eudociae Augustae, Procli Lycii, Claudiani carminum Graecorum reliquiae rec. A. LUDWICH. Leipzig 1897. Wie mir Prof. P. Moraux, Berlin, brieflich mitteilte, plant er eine kritische Ausgabe der Homerzentonen.

[9] In Vers 9 der sog. ἀπολογία Εὐδοκίας (86 LUDWICH).

[10] An dieser Stelle sei folgende Bemerkung erlaubt: Es gab im Westen schon um 360 einen lateinischen Bibelzento, das Werk der Römerin Faltonia Proba. Es wäre denkbar, daß das Auftreten des Bibelzento im Osten sogar vom Cento Probae mitangeregt wurde. Denn dieses Werk hatte Kaiser Arkadios in Konstantinopel in einem Prachtexemplar erhalten. Das entsprechende lateinische Widmungsgedicht ist überliefert (ediert mit dem Zento von K. SCHENKL, *CSEL* 16, 568) und empfiehlt dem Kaiser, den Zento als *Maro mutatus in melius* noch seinen kaiserlichen Enkeln zu vererben. Das Vorhandensein des Gedichts in der Hofbibliothek von Konstantinopel könnte anregend gewirkt haben, was freilich eine Vermutung bleiben muß.

Doch nun zur Interpretation. Zwei Perikopen mögen das Verhältnis zwischen Bibeltext und Zento demonstrieren, die Verkündigung Marias und die Geburt Christi. Dazu eine einleitende Feststellung: Im Lukasevangelium, der einzigen kanonischen Quelle der beiden Ereignisse, sind diese in die Erzählung von Empfängnis und Geburt Johannes des Täufers eingebaut (Luc. 1, 1—25 handelt von Johannes, 1, 26—56 von Maria, 1, 57—80 von Johannes, 2, 1—20 von der Geburt Jesu). An beiden Nahtstellen, 1, 25/26 bzw. 1, 80/2, 1, sind die Übergänge abrupt. Ohne Beziehung zum vorhergehenden Text setzt 1, 26 die Verkündigung ein[11]. Einzig in der Zeitangabe „im sechsten Monat", nämlich der Schwangerschaft der Elisabeth, besteht eine äußerliche Verknüpfung. Desgleichen bei der Geburt: nur die Zeitangabe „in jenen Tagen" verbindet die Erzählung mit der vorhergegangenen Johanneshandlung. Anders im Zento: der erste Vers der Perikope (81) καὶ τότ' ἄρ' ἄγγελον ἧκαν gewährt einen bruchlosen Anschluß an das Vorhergehende, d. h. an die zwei Stücke, die überschrieben sind: περὶ τῆς τοῦ πατρὸς εὐδοκίας καὶ ἀποστολῆς τοῦ υἱοῦ bzw. περὶ τῆς ὑπακοῆς τοῦ υἱοῦ. Sie bilden zusammen eine epische Götterszene. Diese besteht in einem umfangreichen Zwiegespräch zwischen Gott Vater und Gott Sohn, in dem die Erlösung der Menschheit beschlossen wird. Eine βουλή Gottes kommt zur Ausführung. Im folgenden Vers 82 fällt dann auch dieser Begriff gleich am Beginn, formuliert nach Il. H 45: βουλήν, ἥ ῥα τότε σφιν ἐφήνδανε μητιόωσι. Das homerische θεοῖσι ist im Zento durch τότε σφιν ersetzt[12] und die Perikope somit an die „Götterszene" angeschlossen. Dies suggeriert einerseits einen kontinuierlichen Zeitablauf und führt andererseits die beiden epischen Handlungsebenen ein. Daneben ist zu beachten, daß die epische Entfaltung des Bibeltextes einen sie legalisierenden theologischen Ansatzpunkt hat: die messianische Prophezeihung Is. 9, 5[13] — im römischen Ritus zum Introitus der dritten Weihnachtsmesse geworden — gab ja bekanntlich ab Justin dem Märtyrer (apol. 1, 6) Anlaß zu der Auffassung Christi als eines Engelwesens und konnte sich in der bildenden Kunst bis in das Mittelalter behaupten[14]. Jedenfalls blieb die βουλή zwischen Vater und Sohn auch eine literarische Konstante. In der lateini-

[11] Eine einleuchtende Analyse hat E. NORDEN, Die Geburt des Kindes. Leipzig—Berlin 1924, 102—105, gegeben.

[12] Gerade das Wort θεοῖσι mußte dem Leser die Identifikation der Szenen nahelegen: an die Stelle der θεοί treten eben die beiden πρόσωπα des einen θεός.

[13] Der prophetische Text lautet: ὅτι παιδίον ἐγεννήθη ἡμῖν, υἱὸς ἐδόθη ἡμῖν . . . καὶ καλεῖται τὸ ὄνομα αὐτοῦ μεγάλης βουλῆς ἄγγελος.

[14] Vgl. M. WERNER, Die Entstehung des christlichen Dogmas. Bern ^{2}1954. Weiteres bei J. MICHL, Art. Engel IV. *RAC* 5, 148f. Auf einem spätbyzantinischen Fresko aus den Meteoraklöstern, von dem Werner ein Foto als Titelbild der Kurzfassung seines Werkes (*Urban Bücherei*, Nr. 38. Stuttgart 1959) beigibt, erscheint ein geflügelter Pantokrator als „Engel des großen Rates".

schen Bibeldichtung stellt Sedulius etwa gleichzeitig mit dem Zento die Propheten und den Engel gemeinsam vor die Verkündigung[15]. Herzog macht auf ein neulateinisches Bibelepos aufmerksam, die *poemata sacra* der Akademie von Ingolstadt vom Jahr 1583, in dem die Beratung zwischen Vater und Sohn wie im Zento zu einer epischen Götterszene und als solche durch die Zitierung von Verg. Aen. 10,1: *panditur interea domus omnipotentis Olympi* auch mit einer entsprechenden Vergilszene identifiziert wurde[16]. Schließlich sei an das bekannte deutsche Adventlied[17] erinnert, in dem es heißt: „der Vater ließ sich rühren, daß er uns zu retten sann, und den Ratschluß auszuführen, trug der Sohn sich freudig an." Auch in dem Kirchenlied lautet die Fortsetzung: „Gabriel flog schnell hernieder".

Vor einer Analyse der Zentopartie muß aber der Text geboten werden. Ihm ist ein Apparat der verwendeten Homerverse beigegeben (häufig wiederkehrende und somit nicht identifizierbare Verse sind nicht berücksichtigt).

Περὶ τοῦ εὐαγγελισμοῦ.

Καὶ τότ' ἄρ' ἄγγελον ἧκαν, ὃς ἀγγείλειε γυναικὶ
βουλήν, ἥ ῥα τότε σφιν ἐφήνδανε μητιόωσι·
καρπαλίμως δ' ἤιξεν ἐπὶ χθόνα πουλυβότειραν.
οὐρανόθεν καταβὰς ἐξ αἰθέρος ἀτρυγέτοιο
85 ἔρχεται ἀγγέλλων φάος ἠοῦς ἠριγενείης.
βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον πολυδαίδαλον, ᾧ ἔνι κούρη
ἕζετ' ἐνὶ κλισμῷ — ὑπὸ δὲ θρῆνυς ποσὶν ἦεν —
ἀδμήτη, τὴν οὔπω ὑπὸ ζυγὸν ἤγαγεν ἀνήρ.
τὴν δὲ τότ' ἐν μεγάροισι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
90 ἀνδρὶ φίλῳ ἔπορον· ὁ δέ μιν πρόφρων ὑπέδεκτο,
οὔτ' εὐνῆς πρόφασιν κεχρημένος οὔτε χατίζων
ἤ τι ὀϊσάμενος. ἦ καὶ θεὸς ὣς ἐκέλευεν,
μή ποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμεναι ἠδὲ μιγῆναι,
ἣ θέμις ἀνθρώπων πέλει, ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν.
95 ἡ μὲν ἐπ' ἐσχάρῃ ἧστο σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξὶν

81 ο 458 82 H 45 83 Λ 118 + Hym. Cer. 305 84 Λ 184 + P 425 85 ν 94 86 ζ 15 87 δ 136 88 K 293 (γ 383) 89 I 561 90 P 196 + υ 372 (= ψ 314) 91 T 262 + χ 50 93f. (= 122f.) I 133f. 95 ζ 52

[15] Sedul. carm. pasch. 2, 35f. Die vorhergehende Partie, zwar nicht dialogisch, sondern als pathetische theologische Reflexion ausgestaltet, handelt ab Vers 18 von der βουλή, dem Heilsplan Gottes.

[16] HERZOG 18.

[17] Der Text stammt von Heinrich Linderborn, 1741.

παρθένος αἰδοίη, ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα,
ἠλάκατα στρωφῶσ' ἁλιπόρφυρα, θαῦμα ἰδέσθαι·
ἀμφίπολος δ' ἄρα οἱ κεδνὴ ἑκάτερθε παρέστη.
καὶ τότ' ἄρ' ἄγγελος ἦλθεν, ὃς ἀγγείλειε γυναικί·
100 στῆ δὲ μάλ' ἐγγὺς ἐὼν καί μιν πρὸς μῦθον ἔειπεν·
„χαῖρέ μοι, ὦ βασίλεια, διαμπερές, εἰσόκε γῆρας
ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξὶν ἐπὶ χθόνα πουλυβότειραν
ἔλθῃ καὶ θάνατος, τά τ' ἐπ' ἀνθρώποισι πέλονται·
νημερτὲς γάρ τοι μυθήσομαι οὐδ' ἐπικεύσω.
105 ἠτέομέν γε θεὸν φῆναι τέρας· αὐτὰρ ὅγ' ἡμῖν
τῶν ἀνδρῶν, οἳ σῆς ἐξ αἵματός εἰσι γενέθλης,
ἐκφανεῖ, ὃς πάντεσσι περικτιόνεσσιν ἀνάξει,
ἀνέρι εἰδόμενος αἰζηῷ τε κρατερῷ τε,
ἔσθων καὶ πίνων οἷα βροτοὶ ἄνδρες ἔδουσιν,
110 σπεῖρα κάκ' ἀμφ' ὤμοισι βαλών, οἰκῆι ἐοικώς,
βαλλόμενος καὶ ἐνισσόμενος τετληότι θυμῷ."
ὣς φάτο· τῇ δ' ἄρα θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν,
ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσι·
καί ῥ' ἀκέουσα καθῆστο ἐπιγνάμψασα φίλον κῆρ.
115 ὀψὲ δὲ δή μιν ἔπεσσιν ἀμειβομένη προσέειπεν·
„ὦ φίλ', ἐπεί θὴν μοι καὶ ἀμείψασθαι θέμις ἐστί,
τίπτέ με κεῖνος ἄνωγε μέγας θεός; αἰδέομαι δέ,
ὥς μευ ἀεὶ μέμνηται ἐνηέος, οὐδὲ ἑ λήθω.
ἀλλὰ τί κεν ῥέξαιμι; θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ,
120 ὅππως κεν ἐθέλῃσιν· ὃ γὰρ κάρτιστος ἁπάντων.
ἀλλ' ἐγὼ οὐχ αὔτως μυθήσομαι, ἀλλὰ σὺν ὅρκῳ,
μή ποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμεναι ἠδὲ μιγῆναι,
ἣ θέμις ἀνθρώπων πέλει, ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν."
τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη μεγαληγόρος ἐσθλός·
125 „χαῖρε, γύναι χαρίεσσα· περιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
ἐκφανεῖ, ὃς πάντεσσι περικτιόνεσσιν ἀνάξει·
τοῦ δή τοι κλέος ἔσται, ὅσον τ' ἐπικίδναται ἠώς,
πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, καί οἱ δόσις ἔσσεται ἐσθλή.
ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν·
130 σίγα καὶ κατὰ σὸν νόον ἴσχανε, μηδ' ἐρέεινε."

---

96 B 514 97 ζ 53 98 σ 211 101 ν 59 102 cf. Hymn. Cer. 305 103 ν 60 104 τ 269 105 γ 173 106 T 111 107 T 104 108 Π 716 109 Ω 476 + ε 197 110 δ 245 111 ω 163 113 Ω 359 114 A 569 116 π 91 117 Ω 90 118 Ψ 648 120 Υ 243 121 ξ 151 122 f. = 93 f. 125 λ 248 + Hym. Cer. 265 (?) 127 H 451 128 K 213 130 τ 42

ὣς φάτο· τῇ δ' ἄρα θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν,
ἀλλ' οὔ πως ἔτι εἶχεν ὑποτρέσαι οὐδ' ἀναδῦναι.
αὐτὰρ ἐπεὶ ⟨δὴ⟩ πᾶσαν ἐφημοσύνην ἀπέειπεν,
καρπαλίμως ἤιξεν ἀπὸ χθονὸς εὐρυοδείης
135 κῆρυξ πεισήνωρ, πεπνυμένα μήδεα εἰδώς·
ἵκετο δ' αἰπὺν Ὄλυμπον, ὁμηγυρέεσσι δ' ἐπῆλθεν.
ἡ δ' ἄρα ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη πρὸς δώματα καλά.

---

132 H 217 133 π 340 134 Λ 118 + κ 149 135 β 38 136 O 84 137 ο 454

Schon bei flüchtigem Lesen wird die szenische Durchgestaltung des Evangelienberichtes deutlich. Die Verse 81—100, der erste Abschnitt, basieren im Wesentlichen auf drei Informationen des Lukastextes 1, 26—28: der Engel wurde gesandt (81—85), er trat ein (86f.), Maria war verlobt (88—92). Das Eintreten des Engels ist 99f. wieder aufgenommen und bildet somit einen Rahmen um ein Mittelstück, das die Handlung nicht fortschreiten läßt und nur durch die Verlobung Marias mit dem Evangelium verbunden ist. Es charakterisiert Maria erstens als Jungfrau und zweitens in ihrer sinnfälligen Erscheinung, in der sie den Engel in Empfang nimmt. Dieser zweite Punkt ist ein auffälliger Überschuß über den Bericht des Lukas, der andererseits so weit entjudaisiert[18] erscheint, daß jede Angabe über die Abstammung des Erlösers aus dem Königsgeschlecht (Luc. 1, 32f.) — für jüdische messianische Vorstellungen wichtig — unterdrückt wird. Der szenische Überschuß ist also als Besetzung dieser Leerstelle anzusehen.

Betrachten wir nun ein auffälliges Detail in dieser Szene: Maria empfängt den Engel sitzend. Daß dies nicht ein durch die Zentonentechnik mitgeschlepptes Element ist, wird daraus deutlich, daß der Zentonist zweimal auf die sitzende Haltung hinweist, in 87 und 95, noch ein drittes Mal in 114. Ja, wir erfahren weitere Einzelheiten dazu: Maria sitzt auf einem Thron, κλισμός, dem ein Fußschemel, θρῆνυς, beigegeben ist. Die Szene spielt in einem kunstvollen Thalamos. Ferner sind zweimal Dienerinnen genannt, 95 und 98: „Je eine liebe Dienerin stand ihr, der Sitzenden, zur Seite". In 95 könnte man dies noch als eine Verwerfung aus dem Homervers abtun. Man wird aber anders urteilen, da, wie leicht erkenntlich ist, Vers 98 allein zu dem Zweck eingebaut wurde, um noch einmal einen Hinweis auf die zu beiden Seiten stehenden Dienerinnen zu geben. Maria, von ihren Dienerinnen flankiert, und auf einem Thron mit Fußschemel sitzend, spinnt Purpur: ἠλάκατα στρωφῶσ' ἁλιπόρφυρα heißt es in 97. Es leuchtet ein, daß die szenische

---

[18] Die Deformationskategorie der Entjudaisierung nach HERZOG 111—113.

Ausgestaltung der Verkündigung aus dem reichen Repertoire der Homerverse keineswegs so hätte ausfallen müssen. Daß der Zentonist die Szene also bewußt so gestaltete, läßt sich überdies durch ein äußeres Kriterium wahrscheinlich machen. Mit denselben Elementen dargestellt erscheint die Verkündigung nämlich noch in einem gleichzeitigen berühmten Kunstwerk des Westens, wo die künstlerischen Beziehungen zum Ostreich im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts noch ziemlich eng waren. Es ist das Verkündigungsmosaik vom Triumphbogen in S. Maria Maggiore in Rom. Dieses zeigt die thronende Jungfrau mit einem Schemel unter den Füßen, der in Verkündigungsdarstellungen nicht selbstverständlich ist[19]. Maria hält einen Purpurfaden in der Hand, wie auch auf anderen Darstellungen, z. B. dem Mosaik der Euphrasiusbasilika in Poreč (Istrien)[20]. Was aber die Darstellung von S. Maria Maggiore von allen übrigen abhebt und in die Nähe des Homerzentos rückt, ist die Thronassistenz, die dort in Form einer Engelgarde, im Zento aber in Gestalt von Dienerinnen erscheint. Offenbar drängt das imperiale Repräsentationsbild — und um ein solches handelt es sich in beiden Fällen, was der Zento durch die unbiblische Begrüßung in 101 mit βασίλεια noch unterstreicht — zur Einbeziehung von Thronassistenten, *comites* bzw. *scholae*, ohne die eine Herrscherpersönlichkeit ja nie auftritt, wofür sich zahlreiche Belege bringen lassen; man denke bloß an das Madrider Missorium Theodosius' I.[21] und den schon in dem ithyphallischen Hymnus des Hermokles auf Demetrios Poliorketes vorkommenden Vergleich des Gepriesenen mit der Sonne, die von den Freunden als Ehrengarde der Planeten umgeben ist[22]. Wenn die Begleiter der thronenden Maria auf anderen *maiestas*-Bildern, bei denen es sich allerdings um keine Verkündigungsszenen handelt, als Engel mit *hastae* nach Art der *scholae palatinae* erscheinen — man denke nur an S. Apollinare Nuovo in Ravenna[23] —, im

[19] Zumeist ist er freilich vorhanden. Vgl. aber den auffällig klassizistischen Sarkophag von Braccioforte in Ravenna (abgebildet bei G. A. WELLEN, Theotokos. Eine ikonographische Abhandlung über das Gottesmutterbild in frühchristlicher Zeit. Utrecht—Antwerpen 1961, Abb. 6a).

[20] Abgebildet bei WELLEN 6b. Gabriel nähert sich der Purpurwolle spinnenden Maria von rechts. Das Detail geht in die spätere Ikonographie der Verkündigung ein. Ein Beispiel von vielen ist ein Evangelismosfresko, von Griechen ausgeführt, in dem serbischen Kloster Mileševo (vor 1228), abgebildet bei J. W. ĐURIĆ, Byzantinische Fresken in Jugoslawien. München 1976, Tafel XIX.

[21] Abgebildet z. B. bei W. F. VOLBACH—M. HIRMER, Frühchristliche Kunst. München 1958, Tafel 53.

[22] Hermocl. Ithyph. 9—12 (I. U. POWELL, Collectanea Alexandrina. Oxford 1925, 174). Flavius Merobaudes, Hofpanegyriker Valentinians III., beschreibt eine Repräsentationsszene der kaiserlichen Familie carm. 1, 5ff. in ganz ähnlicher Form.

[23] Abgebildet z. B. bei R. FARIOLI, Ravenna romana e bizantina. Ravenna o. J., Abb. 92.

Zento aber Dienerinnen genannt sind, so signalisiert dies lediglich die Rezeptionsschwelle zwischen der Welt der homerischen Königinnen und der spätantik-frühbyzantinischen Hofatmosphäre. Es wird nämlich noch zu zeigen sein, daß die in dem Repräsentationsbild verarbeiteten Homerstellen sich auf Königinnen oder Königstöchter beziehen.

Möglicherweise läßt noch ein weiteres Detail die Verkündigung von S. Maria Maggiore und den Zento näher zusammenrücken. Das einfache ἀπεστάλη ὁ ἄγγελος des Bibelberichtes (Luc. 1, 26), mit ἄγγελον ἧκαν im ersten Vers bereits sinndeckend wiedergegeben, wird durch eine eingehende, drei Verse umfassende Schilderung des zur Erde niedersteigenden Engels überhöht. Dem steht, wie gesagt, ein zweimaliges Ankommen Gabriels bei Maria gegenüber, jeweils das biblische εἰσελθών wiedergebend, das besonders durch 99f. στῆ δὲ μάλ' ἐγγὺς ἐών als selbständige Szene dem Flug durch den Äther gegenübertritt. Es ist nun möglich, daß auf dem Mosaik Gabriel ebenfalls zweimal erscheint, einmal in der Luft schwebend, zum zweiten Mal zu Marias Linker stehend — für diese Stellung des Engels zum Unterschied von späteren Darstellungen, auf denen der Engel von rechts kommt, gibt es zahlreiche ikonographische Belege, z. B. die Verkündigung aus der Priscillakatakombe[24]. Damit würde sich die Zahl der assistierenden Engel auf zwei reduzieren, nämlich die zu Marias Rechter. Der Engel neben dem stehenden Gabriel würde dann, was auch zu seiner Haltung paßt, bereits zu der folgenden Joseph-Szene gehören[25]. Sollte dies nicht zutreffen und die Zahl der assistierenden Engel vier sein wie bei der Anbetungsszene in S. Apollinare Nuovo, so wäre immerhin noch die Herausarbeitung des Ätherfluges des Engels eine auffällige Parallele.

Mit diesen Ausführungen soll natürlich nicht gesagt werden, daß der erste Abschnitt des Zento gewissermaßen eine Ekphrasis darstellt, wiewohl Ekphrastisches seit der homerischen Schildbeschreibung zum epischen Stil gehört, andererseits Ekphrasen in der spätantiken Literatur einen breiten

[24] Vgl. auch die bei WELLEN unter dem Katakombenfresko als 7b abgebildete Elfenbeintafel von der ravennatischen Maximian-Kathedra und den ebenfalls in Ravenna sich befindenden Pignattasarkophag. Auch auf dem in Anm. 19 zitierten Braccioforte-Sarkophag nähert sich der Engel von links.

[25] Diese Deutung bestätigte mir Dr. R. Pillinger (Wien), die mich auf weitere Darstellungen in S. Maria Maggiore hinwies, in denen eine biblische Szene zu zwei Bildern aufgespalten ist. Für so manche wertvolle Auskunft sei ihr an dieser Stelle gedankt. B. BRENK, Die frühchristlichen Mosaiken in S. Maria Maggiore zu Rom. Wiesbaden 1975, 9, versteht die zwei Engel zu Marias Rechter und jenen zu ihrer Linken als Thronassistenten (der vierte gehört auch nach seiner Auffassung zur folgenden Szene. S. 11 erwägt er einen Entwurf mit vier Thronassistenten, der aber im Zuge der Ausführung abgeändert worden sein müßte). Aufgrund der in Anm. 24 zitierten ikonographischen Parallelen und des Redegestus des zu Marias Linker stehenden Engels scheint seiner Deutung als Gabriel nichts im Wege zu stehen.

Raum einnehmen, da sie in allen Formen der Panegyrik einen neuen Sitz im Leben erhielten; nein: worauf es ankommt, ist die Feststellung, daß in der christlichen Dichtung die Tendenz zur Herausarbeitung von Bildern wirksam ist, die sich zur betrachtenden Erbauung eigneten und somit demselben Zweck dienten wie die Kunst[26]. Die zeitgenössischen Theologeme hinter beiden zu sehen, ist wohl erlaubt, bestimmten sie doch in heute kaum vorstellbarem Ausmaß das Leben des Individuums. Wenn Proba in ihrem Zento gerade die Taufe zu einem Bild herausarbeitet, die im vierten Jahrhundert das zentrale Erlebnis des Christen war[27], besonders in der noch heidnischen Umwelt der römischen Adeligen, so darf man bei unserem Zento der Theotokos-Definition des ephesischen Konzils von 431 gedenken[28], die selbstverständlich das Ihre zur Entwicklung des *maiestas*-Bildes der Gottesmutter beitrug. Sie mußte somit als jungfräuliche Königsmutter auch in der Literatur Gegenstand der erbaulichen Betrachtung werden. Ebenso rückt bei Sedulius zum Unterschied von Proba die Gestalt Marias stark in den Vordergrund, wenn er die Geburtsszene in einen Hymnus auf die Mutter des Königs münden läßt, der bis zur jüngsten Liturgiereform im römisch-katholischen Introitus von Mariä Heimsuchung (2. Juli) seinen Platz hatte[29].

Wie hoffentlich deutlich wurde, ist die Distanz der Szene zum Lukastext signifikant und, wie die ikonographischen Parallelen zeigen, kein Zufallsprodukt der beschränkten Ausdrucksmöglichkeiten des Zento oder eines bloß paraphrastischen Strebens nach Erweiterung. Bevor nun die Methode der Homerverwertung beleuchtet werden soll, muß ein Problem zumindestens angedeutet werden, das dann zutage tritt, wenn man den Text nicht als Ekphrasis im eigentlichen Sinn wertet. Steht zwischen Lukas und dem homerischen Material ein literarisches Medium? Die Szene ist ja nicht vom Lukastext und schon gar nicht von dem verfügbaren Material der Masse von Homerversen her in ihrer Detailgestaltung determiniert.

Setzen wir auch diesmal bei einer Einzelheit an. Maria thront und spinnt dabei einen Purpurfaden, wie in den bildlichen Darstellungen. Dafür gibt es aber eine literarische Quelle: das griechisch verfaßte apokryphe Protevangelium Iacobi[30]. Es ist bekannt, daß die bildlichen Darstellungen der Kindheit Marias in dem marianischen Zyklus der nachikonoklastischen Zeit darauf zurückgehen. Der Text beeinflußte auch die westliche Literatur und Kunst. So kennt schon Prudentius in dem Hymnus zur Geburt Christi die Hebamme des Protevangeliums (Cath. 11, 97). Hier sei in Parenthese gesagt, daß das Protevangelium auch als Quelle der Darstellung in S. Maria Maggiore durchaus in Frage kommt, falls eine literarische Quelle angegeben werden soll. Statt dessen findet sich auch in der neuesten Literatur[31] lediglich ein Verweis auf den lateinischen Pseudo-Matthäus, ein Werk, das auf dem Protevangelium aufbaut, heute aber frühestens in das 6. Jh. datiert wird. Möglicherweise gehört es überhaupt erst in das 8. oder 9. Jh.[32]. Der Purpurfaden, den Maria für den Tempelvorhang spann, wie es im Protevangelium 10 zu lesen ist, kann aber noch kein hinreichendes Indiz für die Verwendung des apokryphen Textes abgeben. Dies mochte dem Zentonisten tatsächlich von bildlichen Darstellungen her geläufig sein. Dasselbe gilt für den Thron, der, das wurde bisher noch nicht ausgesprochen, nicht nur von den Repräsentationserfordernissen des *maiestas*-Bildes herzuleiten ist, sondern

[26] HERZOG sieht mit guten Gründen in der Erbauung (οἰκοδομή) das Prinzip christlicher Ästhetik (siehe besonders LXXVII f.).

[27] Vgl. HERZOG 46—51.

[28] Die von BRENK, Mosaiken 12, abgelehnte Verbindung zwischen Ephesos und S. Maria Maggiore wurde m. E. wohlbegründet vertreten von A. WEIS, Die Geburtsgeschichte Christi am Triumphbogen von S. Maria Maggiore. *Das Münster* 13 (1960) 77. Vgl. allgemein auch J. H. EMMINGHAUS, Lex. d. christ. Ikonographie 4, 424.

[29] Sedul. carm. pasch. 2, 63—72: *Salve sancta parens, enixa puerpera regem (!) eqs.*

[30] Ed. A. DE SANTOS-OTERO, Los evangelios Apocrifos. Madrid 1956, 145—188. Zur Abfassungszeit siehe O. CULLMANN bei E. HENNECKE—W. SCHNEEMELCHER, Neutestamentliche Apokryphen, 1. Tübingen ^{3}1959, 278, der mit der Datierung der Kernstücke bis auf die Mitte des 3. Jhs. zurückgehen will. Jedenfalls lag der Text in der ersten Hälfte des 5. Jhs. vor.

[31] BRENK, Mosaiken 11: „Hauptquelle ist Pseudo-Matthäus IX. 2", dies nach H. KARPP, Kanonische und apokryphe Überlieferung im Triumphbogen von S. Maria Maggiore. *Zeitschr. f. Kirchengesch.* 77 (1966) 62—80. Das wichtigste Argument, die königliche Gewandung Marias, die sich nur von Ps. Matth. 8, 5: *regina virginum*, ableiten lasse, wird durch zwei Tatsachen erschüttert: 1. Diese Titulatur ist *expressis verbis* erst mittelalterlich (vielleicht ein weiterer Beweis für die Spätdatierung des Textes), wenn auch andererseits gerade im Osten der Gedanke der Königswürde weiter verbreitet ist als im Westen (siehe WELLEN 159) und auf den bildlichen Darstellungen in beiden Kulturbereichen, möglicherweise ausgehend vom Typus der Magieranbetung, wie ihn bereits die Katakombenmalerei kennt (Priscillakatakombe: WELLEN 1b bzw. Petrus-Marcellinuskatakombe: WELLEN 3b), die Tendenz zum imperialen Repräsentationsbild auftritt. Gerade der Zento, der, wie noch zu zeigen sein wird, Maria mit homerischen Königinnen identifiziert, und in dem der Engel sie mit „Königin" anredet (101), widerrät einer zu engen Bindung der Kleidung Marias von S. Maria Maggiore an eine einzige Textstelle, an der das in Frage stehende *regina virginum* nicht einmal im eigentlichen Textbereich der Verkündigung steht. 2. Wie BRENK selbst sagt, ist Maria gar nicht als Königin oder Kaiserin im strengen Sinn dargestellt, sondern als *femina consularis* (der höfisch-repräsentative Charakter der Darstellung ist deswegen aber keineswegs in Frage gestellt). Wenn man aber aus einer Textstelle so weitreichende Schlüsse zieht, wäre diese „Unexaktheit" der Wiedergabe zu bedenken, wie andererseits das viel konkretere Detail des Thrones für das Protevangelium namhaft zu machen wäre. Richtig urteilt SANTOS-OTERO 165, A. 68.

[32] SANTOS-OTERO 191 hält das 5. oder 6. Jh. für möglich.

im Protevangelium 11, 1 seine literarische Grundlage hat, wo Maria ausdrücklich auf einem *thronos* sitzend ihren Purpurfaden spinnt. In dem von der Kunstgeschichte namhaft gemachten Pseudo-Matthäus steht dagegen nur (9, 2): *dum operaretur purpuram digitis suis.*

Es gibt aber, wie ich glaube, einige weitere Indizien. Da fällt zunächst die an zwei Stellen gesetzte Versgruppe 93f. bzw. 122f. auf: gegen die Regeln des Zento[33] sind zwei volle Verse übernommen, noch dazu zweimal. Dies muß eine besonders intensivierte Aussage signalisieren, geht es doch um Marias Jungfräulichkeit. Diese sei ihr, erfahren wir, von Gott aufgetragen, und sie verteidigt sie geradezu barsch gegenüber dem Erzengel: „Ich sage das nicht so hin, sondern unter Eid, daß ich nicht ein Beilager besteigen werde". Marias Antwort 116—123 zeigt einen beachtlichen Eingriff in den Lukasbericht. „Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann kenne?" erscheint aufgeteilt zu τί κεν ῥέξαιμι und dem genannten Schwur. Dazwischen ist die Sentenz eingeschoben: „Gott vollendet alles, wie er will. Denn er ist der Stärkste von allen." Dies ist offenkundig eine Hereinnahme der Worte, die bei Lukas der Engel in Anlehnung an Gen. 18, 14 spricht: „Bei Gott ist nichts unmöglich." Der Schwur ersetzt Marias Antwort: „ich bin die Magd des Herrn." Außerdem scheint Maria von vornherein zu wissen, daß sie von Gott empfangen wird: So müssen die Verse 117f. verstanden werden. In den Worten des Engels 105f. sind die Eltern des verheißenen Heilands bezeichnet, θεόν bzw. σῆς ἐξ αἵματος γενέθλης, in der christologischen Erweiterung 108—111 die menschliche Natur Christi, offenbar gegen monophysitische, doketische Anschauungen: Die Betonung, daß Jesus gegessen und getrunken habe, gehört seit dem vierten Jahrhundert zum antidoketischen Arsenal[34]. Bei Lukas erfährt Maria anfänglich noch nichts darüber, daß Gott selbst die Vaterrolle übernehmen wolle. Dagegen das Protevangelium: Gleich als der Engel die sitzende Maria anredet, sagt er ihr (11, 2): συλλήψῃ ἐκ λόγου αὐτοῦ. Dies ist bei Lukas erst in der letzten Rede des Engels zu lesen (1, 35). Ferner: Maria antwortet im Protevangelium a. O.: „Ich werde empfangen vom Herrn, dem lebendigen Gott, und werde gebären wie jede Frau gebiert?" Erst auf diese Frage antwortet der Engel mit denselben Worten wie bei Lukas: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten". Er verschweigt, wie im Zento, aber anders als bei Lukas 1, 36, die Parallele zur Schwangerschaft der Elisabeth, die ja im Protevangelium gleichfalls bis dahin noch nicht genannt ist. Die etwas brüske Frage Marias am Ende der Rede: „Ich soll wie jede Frau gebären?" scheint mir dem Schwur am Ende ihrer Rede im Zento zu entsprechen, in dem ja mit dem Homervers: „wie es Sitte ist bei den

[33] Ausonius im Geleitbrief zum *cento nuptialis* (*MGH* auct. ant. 5, 2, 140).

[34] Deutlich formuliert z. B. bei Ambr. in ps. 61, 5; Prud. Apoth. 99.

Menschen, den Männern und Frauen" die Worte „wie jede Frau gebiert" hinreichend paraphrasiert sind. Die erste Setzung der zwei Verse, die sich auf die von Gott befohlene Jungfräulichkeit beziehen, 93f., hat keine Entsprechung bei Lukas. Sie wird aber aus den Einleitungskapiteln des Protevangeliums verständlich, in denen Maria als gottgeweihte Jungfrau vorgestellt ist, die im Tempel aufwächst. In 4, 1 weiht Anna sogar das Kind zur Dienerin des Herrn. Wer im fünften Jahrhundert mußte da nicht an das Keuschheitsgelübde von Nonnen denken? Noch dazu, da Maria 9, 1 sogar παρθένος κυρίου genannt wird. Das Verhalten Josefs gegenüber seiner Verlobten ist von Lukas mit keinem Wort erwähnt. Im Zento erfahren wir immerhin: Er nahm sie wohlwollend auf und hatte keine Hintergedanken (90—92): ὁ δέ μιν πρόφρων ὑπέδεκτο | οὔτ' εὐνῆς πρόφασιν κεχρημένος. Der homerische Gebrauch des Verbums ὑποδέχομαι zeigt, daß dieses prägnant „ins Haus aufnehmen" bedeutet. Daß Maria im Haus Josefs wohnte, steht nicht bei Lukas, dafür aber ausführlich im Protevangelium 9: Josef mußte das Mädchen, das infolge fortschreitender körperlicher Entwicklung nicht mehr im Tempel wohnen durfte, bei sich zu Hause in seine Obhut nehmen. Das abstinente Verhalten Josefs, im Zento in 91f. ausgedrückt, findet im Protevangelium eine plausible Erklärung: er sagt, er sei bereits ein Greis (9, 2).

Zuletzt sei auf die merkwürdigen Worte hingewiesen, mit denen sich der Engel 129f. verabschiedet: Er erteilt Maria ein Schweigegebot. Lukas bietet dafür keinen Anhaltspunkt. Im Protevangelium werden immerhin zweimal die Worte des Engels als μυστήρια bezeichnet (12, 2f.). Gegenüber Mysterien besteht aber in jedem Fall Schweigepflicht. Hiezu ein interessantes Detail aus der bildenden Kunst. Auf dem berühmten Fresko der Hl. Anna in der nubischen Kathedrale von Faras[35], das von Griechen ausgeführt wurde, legt diese den Zeigefinger auf ihren Mund. Diese Geste wird auf das Wissen um das Geheimnis der *immaculata conceptio* gedeutet[36]. So könnte es sich auch bei dem Schweigegebot des Engels um eine sinnfällige Ausgestaltung des Ausdrucks μυστήρια aus dem Protevangelium handeln. Ein Schweigegebot trägt auch Jesus in einer Erweiterung von Joh. 11, 40 bei Nonnos 11, 144

[35] K. MICHALOWSKI, Faras. Köln 1973, 26, datiert das Fresko (Tafel 27) auf die erste Hälfte des 8. Jhs. Eine spätere Datierung wäre möglich, ist jedoch für die vorliegende Fragestellung ohne Belang.

[36] M. LECHNER, Art. Anna. *Lex. d. christl. Ikonographie* 5, 172. Die Geste des vor den Mund gehaltenen Fingers als Aufforderung zum εὐφημεῖν scheint das Ergebnis einer *interpretatio Graeca* der kindlichen Geste des Fingerlutschens des Horos (Harpokrates) zu sein (vgl. Varro bei Aug. civ. 18, 5). Dazu V. v. GONZENBACH, Untersuchungen zu den Knabenweihen im Isiskult der römischen Kaiserzeit. Bonn 1957, 24. Auf Erwachsene übertragen begegnet die Geste bei der Vestalin vom Südfries der Ara Pacis (den Hinweis danke ich Frau Dr. Krüger, Wien).

Martha, der Schwester des Lazarus, auf[37]. Die Anregung dazu dürfte Nonnos von der Verheißung erhalten haben, die an der Johannes-Stelle ausgesprochen ist: ὄψῃ τὴν δόξαν (dies erscheint bei Nonnos in Vers 147: ὄψεαι οὐρανίοιο θεοῦ ζωαρκέα τιμήν). Die Ep-opsie, die Schau der Mysterien, war aber die höchste Stufe des Mysten. So konnte wohl auch ein μυστήρια des Protevangeliums zu dem Schweigegebot im Zento anregen. Dieses Apokryphon vermochte dem Zentonisten die Möglichkeit zu geben, die Verkündigung zu einem Andachtsbild auszuarbeiten, das von einer ausführlichen Schilderung des Abgangs des Engels abgeschlossen ist, die mit dem Flug durch den Äther aus der Eingangsszene korrespondiert.

Zum Zweck einer erschöpfenden Bewertung der Passage muß nun noch nach dem Verhältnis des Zento zum homerischen Material gefragt werden. Grundsätzlich hat ein Zento drei Möglichkeiten, sich dem Kontext seines Materials gegenüber zu verhalten: er kann es neutralisieren, im selben Zusammenhang belassend evozieren, oder den Zusammenhang verändernd kontrastieren (verfremden)[38]. Wir beschränken uns auf einige Beispiele für Evozierung und Kontrastierung (Verfremdung). Gleich in Vers 85 liegt eine Evozierung vor: Der Engel kommt, „meldend das Licht der Morgenröte". Der Vers ist Od. ν 94 entnommen und entstammt der Szene, in der die Ankunft des Odysseus in Ithaka am frühen Morgen geschildert wird, als der Morgenstern aufging. Der Stern als Symbol des Heils ist aus der spätantiken heidnischen und christlichen Symbolik geläufig. Die Lichtsymbolik der Kirchenväter, die sich an Christus-Helios anschloß und über die F. J. Dölger ausführlich gehandelt hat[39], machte den Sinn der Evozierung jedem Leser deutlich: Der Engel kündigt in der Funktion des Morgensterns — Engel und Sterne gehen in der Astronomie und Astrologie der Zeit ineinander über[40] — das Kommen, den *adventus*, die Epiphanie des Sonnenlichtes, d. h. des durch Assoziation in jedem Fall solar denkbaren Christus, an. Die Gestirnsymbolik im Rahmen der Verkündigungsszene wendet auch Sedulius an, der carm. pasch. 2, 38 von Christus Emmanuel als einem *sidereum onus* spricht. Paulinus von Nola läßt carm. 6, 126f. den Engel zu Maria sagen: *et lux ipse poli per te mortalia membra | induet.* Pseudo-Matthäus 9, 1 verkündet der Engel: *ecce veniet lux de caelo, ut habitet in te.*

[37] Die Verse lauten: οὐ σοὶ τοῦτο πάρος διεπέφραδον (= οὐκ εἶπόν σοι) αἴκε φυλάξῃς | χείλεσιν ὑμετέροισι σοφὴν σφραγῖδα σιωπῆς | ὀρθὴν πίστιν ἔχουσα (= ἐὰν πιστεύσῃς) καὶ οὐ διχόμητις ἐοῦσα. Nonnos drückt das Schweigen, das ja Zeichen des „rechten Glaubens" ist (und Maria empfängt ja auch durch den Glauben), sogar höchst bildhaft aus: „das Siegel des Schweigens auf den Lippen" — das ist genau die Geste der Anna von Faras.

[38] Siehe HERZOG 7—13.

[39] F. J. DÖLGER, Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum (*Liturgiegeschichtliche Forschungen* 4/5). Münster 1920.

[40] Vgl. W. GUNDEL—H. GUNDEL, Art. Planeten. *RE* XX 2, 2121.

Auch im Abgang des Engels (133) ist eine analoge Situation der Odyssee evoziert, π 340: Eben hatten Eumaios und ein κῆρυξ, wie auch der Engel heißt, der Königin Penelope die Ankunft ihres Sohnes (!) mitgeteilt. Selbst der allgemein klingende Vers 104 evoziert die Odyssee: τ 269 verkündet Odysseus — wieder der Penelope — Unvermutetes, die eigene „Ankunft" und damit die „Rettung" des Hauses.

Wie gesagt, ist die Szene auf eine Darstellung der θεοτόκος als einer Königin und Jungfrau hin angelegt. Zu diesem Zweck bedient sich der Zentonist einiger Evozierungen und Kontrastierungen: 95 und 97 wird ein Genre-Bild evoziert, die Königin Arete beim Spinnen, ζ 52f. In Vers 96 ist eine Evozierung der Ilias eingeschoben, B 514. Die Aussage bezieht sich dort auf die Jungfrau Astyoche. In 86 ist die Jungfrau Nausikaa die homerische Folie Marias: der Vers ζ 15 berichtet, wie Athene, hier durch den Engel vertreten, in deren Gemach tritt. Daß die Königin Penelope an drei Stellen evoziert wurde, ist bereits zur Sprache gekommen. Von ihr stammt auch das imperiale Repräsentationsbild in 98, gebildet nach σ 211: die Königin mit den beiden assistierenden Dienerinnen. Doch die Situation dieser Stelle ist der Verkündigungsszene und auch der Szene mit Nausikaa vom Anfang des ζ, neben der ebenfalls zwei Dienerinnen schlafen, entgegengesetzt. Penelope wird nicht besucht, sondern zeigt sich den Freiern, „deren Knie aber lösten sich sofort, von Liebesverlangen waren sie in ihrem Sinn verzaubert". Ein solcher Kontext forderte natürlich zur Kontrastierung auf. Penelope kam mit ihrem Geleit aus den Frauengemächern im Oberstock herab, σ 206: κατέβαιν' ὑπερώια σιγαλόεντα. Eine züchtige Jungfrau — wie Astyoche — hält sich aber in ihrer Kemenate auf — die Kemenate wurde denn auch der Raum der Verkündigungsbilder in der westlichen Kunst. Schon Juvencus läßt Maria im abgeschiedenen Frauengemach weilen, 1, 55: *abdita virgineis caste pubescere tectis.* Von Astyoche wird dementsprechend gesagt (B 514): παρθένος αἰδοίη, ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα. Sie ist in den Oberstock hinauf gegangen, dort ereignet sich die Verbindung mit einem Gott, Ares. Dies paßt natürlich zum Inhalt der Verkündigung. Mittels einer Evozierung wird die Kontrastierung der Penelopeszene erreicht und Maria in die Spannung zwischen Königin und Jungfrau gestellt, die sie in ihrer Person löst. Vers 96, genommen von der Jungfrau Astyoche, durchschießt das Bild der Purpurwolle spinnenden Königin Arete. Sie ist es auch, die als Modell für die Begrüßung durch den Engel 101f. figuriert: so wird sie ν 59f. von Odysseus begrüßt. Zu den (ehrbaren) Königinnen Arete und Penelope tritt noch eine Kontrastierung mit der (minder ehrbaren) Königin Helena. Von ihr stammt der Thron mit dem Fußschemel in Vers 87, nach δ 136. Die Zusammenstellung gerade der Helena mit der Jungfrau Nausikaa und die Fortsetzung durch „eine unbezwungene, die noch kein Mann unter das Joch geführt" nach K 293 bzw.

γ 383 — dort jeweils von einer Kuh gesagt, hier also neutralisiert bei leichzeitigem Übergang des „Joches“ in den Bereich der Metapher — ergibt eine Kontrastierung zu Helena. Als Mischung von Kontrastierung und Evozierung auf engstem Raum — in der eben besprochenen Partie standen die beiden Methoden ja in gegenseitigem Wechsel — ist die zweite Anrede des Engels in Vers 125 gestaltet. Der Vers entstammt der Odyssee, λ 248, und lautet dort: χαῖρε γύναι φιλότητι, περιπλομένου ἐνιαυτοῦ. Der Ersatz des Singulars ἐνιαυτοῦ durch den Plural ist nicht auffällig, wohl aber der von φιλότητι durch χαρίεσσα, womit selbstverständlich das biblische κεχαριτωμένη wiedergegeben wird (Luc. 1, 28). In dem Odysseevers kündigt Poseidon seiner Geliebten Tyro mit diesen Worten die Geburt eines Sohnes an. Er fährt fort: „du wirst einen herrlichen Sohn gebären“ (λ 249: τέξεαι ἀγλαὸν υἱόν). Das Mysterium der Verkündigung besteht aber gerade in dem Gegensatz zwischen körperlicher Liebe, φιλότης, und der Befruchtung durch die Gnade, χάρις. Der Zentonist drückt also durch eine evozierende Kontrastierung, ein stilistisches Paradoxon, das Paradoxon der jungfräulichen Mutter aus.

Noch zwei aufschlußreiche Beispiele für Evozierungen. In den Versen 106—108 sind drei Iliasstellen verarbeitet. Τ 111 und 104 bzw. Π 716. Die beiden ersten beziehen sich auf die Geburt des Gottmenschen Herakles, die dritte auf die Epiphanie Apollons. Beide Götter hatten die Funktion eines Heilandes, Soter: Herakles als Überwinder der Hölle, der durch das Leiden den Olymp errang, ist wesensmäßig eine Christus verwandte Gestalt, und für die Beziehung zwischen Apollon-Helios und Christus genüge ein Hinweis auf das bekannte Mosaik des Christus-Sol in der Juliergruft aus der Nekropole von St. Peter in Rom[41]. Das Schweigegebot des Engels ist nach Odyssee τ 42 formuliert. Die Stelle handelt von der berühmten Epiphanie der Athena, die Odysseus und Telemach beim Entfernen der Waffen aus dem Saal mit ihrer goldenen Lampe leuchtet. Telemach ahnt, daß ein Gott am Werk ist, und spricht dies auch aus. Sein Vater gebietet ihm, zu schweigen und das Handeln der Götter nicht zu erforschen — es ist eben ein Mysterium.

Die üblichen Vorwürfe gegen die Zentonen beziehen sich auf schiefe Einpassungen der Verse in den neuen Kontext. Die besprochene Passage enthält nur eine einzige schiefe Evozierung, und zwar in Vers 113. Dort ist für „sie fürchtete sich“ der Iliasvers Ω 359 gesetzt, der die Furcht des greisen Priamos beschreibt: „Die Haare sträubten sich auf den gekrümmten Gliedern“. Auf Maria angewendet ergibt der Vers ein Bild, das weder antiken noch modernen Idealen einer Jungfrau nahekommt. An funktionslosen Textüberschüssen ist nur der Herd in Vers 95 auffällig.

[41] Abgebildet z. B. bei W. OAKESHOTT, Die Mosaiken von Rom. Wien—München 1967, Tafeln 3 und 4.

Die Interpretation der Verkündigungsszene gab, hoffentlich, einen Einblick in die Methoden des Zento. Die im Vergleich zu dem Verhältnis des Nonnos zum paraphrasierten Bibeltext größere Entfernung zu Lukas war durch mehrere Faktoren bestimmt: die Hereinnahme der apokryphen Überlieferung, die christologische Erweiterung und die theologisch motivierte Anpassung des Bibelberichts an den als ein episches Handlungskontinuum historisch gedachten göttlichen Heilsplan. Der kurze Text, der nun analysiert werden soll, gibt die Geburtsszene wieder. Hier der Text und die verarbeiteten Homerstellen.

Περὶ τοῦ τόκου καὶ τοῦ ἀστέρος καὶ τῶν ποιμένων.

Αὐτὰρ ἐπειδὴ τόνγε μογοστόκος Εἰλείθυια,
τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦ δ' ἱσταμένοιο,
140 ἐξάγαγε προφόωσδε, καὶ ἠελίου ἴδεν αὐγὰς
ἂψ περιτελλομένου ἔτεος, καὶ ἐπήλυθον ὧραι,
αἴγλη δ' οὐρανὸν ἶκε, γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών·
πάντες ὁμηγερέες ἠμὲν νέοι ἠδὲ γέροντες
θάμβησαν, πᾶσιν δὲ παραὶ ποσὶ κάππεσε θυμός,
145 εὖτ' ἀστὴρ ὑπερέσχε φαάντατος, ὅστε μάλιστα
λαμπρὸν παμφαίνῃσι, λελουμένος Ὠκεανοῖο,
δεικνὺς σῆμα βροτοῖσιν· ἀρίζηλοι δέ οἱ αὐγαί·
ὅν ῥά τε ποιμὴν ἀγρῷ ἐπ' εἰροπόκοις ὀίεσσι
θάμβησεν κατὰ θυμόν· ὀίσατο γὰρ θεὸν εἶναι.

138 Π 187 139 τ 307 140 Π 188 141 λ 295 142 Τ 362 143 Β 789 144 Ο 280 145 ν 93
146 Ε 6 147 Ν 244 148 Ε 137 149 α 323

Die zwölf Verse formen den ausführlichen Lukasbericht im Sinn der Epiphanietypik um. Das bedeutet zunächst den Wegfall aller historischen Angaben von Zeit und Personen, die sich — zwar ohne Namensnennung — hätten durchführen lassen, wie der Cento Probae beweist. Es ist wahrscheinlich, daß die Geburt bereits im Konzept der Eudokia oder des Patrikios tatsächlich an die Verkündigung anschloß, die handschriftlich überlieferte Anordnung in diesem Fall also die originale ist. Sedulius disponiert nämlich ebenso. Auch er unterschlägt die Johanneshandlung und die historischen Angaben von Luc. 2, 1 f. zum Unterschied von dem getreulich paraphrasierenden Juvencus (1, 144—147). Der Zentonist ersetzt die historische Angabe des Lukas durch die scheinbar unverbindliche Zeitangabe „als ein Monat sich neigte, ein anderer anhob“ nach Odyssee, τ 307, bzw. in 140: „als das Jahr

sich erneuerte". Die astronomischen Zeitangaben lenken den Leser auf die dem Weihnachts- und Epiphaniefest inhärente Lichtsymbolik hin — jenes ist bekanntlich westlichen Ursprungs und als Ersatz des *natalis solis invicti* gedacht. Es war in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts im Osten bekannt[42]. Ein Zeugnis für die astronomische Symbolik des Weihnachtsfestes in der lateinischen Literatur ist der elfte Cathemerinonhymnus des Prudentius. In ihm werden die astronomische Sonne und Christus, die Sonne des neuen Aion, auf dem Hintergrund einer allgemein verständlichen Heilssymbolik einander zugeordnet (Cat. 11, 1—16). Es ist hier ein panegyrisches Schema vorauszusetzen, eine Spielart des obligaten Sonnenvergleichs, der seit der frühen Kaiserzeit zu belegen ist. Der Gepriesene konnte als zweite Sonne usw. gefeiert werden[43]. Unter diesem Gesichtspunkt erhält Vers 140: ἐξάγαγε προφόωσδε καὶ ἠελίου ἴδεν αὐγάς, nach Ilias Π 188 einen funktionalen Sinn: die beiden „Sonnen" stehen einander gegenüber. Er leitet, neben die astronomischen Zeitangaben plaziert, die die historischen ersetzen, die Lichtsymbolik ein und setzt die Geburt des Soter dem zunehmenden Sonnenlicht der Jahreswende entgegen, genau wie Prudentius es tut. Daß dies intendiert ist, wird aus Vers 142 klar, einem nach Ilias T 362 gebildeten Vers: „Ein Glanz drang zum Himmel, es lachte die ganze Erde im Umkreis", wobei Lachen metaphorisch ebenfalls für Glänzen steht[44]. In der Ilias bezeichnet der Vers den *splendor armorum* der göttlichen Waffen Achills. Der Waffenglanz ist, wie u. a. H. Wolfram in seiner Untersuchung zum Splendor imperii herausgearbeitet hat[45], ein epiphanes Element. Das Lachen der Erde wurde schon in der frühgriechischen Dichtung als Zeichen der Epiphanie anläßlich einer Göttergeburt genannt: Theognis beginnt mit einem Gebet an Apollon, in dem es Vers 9 heißt: ἐγέλασσε δὲ γαῖα πελώρη (nämlich bei der Geburt des Gottes). Dieses Gebet weist übrigens dieselbe syntaktische Form auf wie der Zento: Auf einen Temporalsatz, der die Geburt, also das historische Ereignis, zum Inhalt hat, folgt als Hauptsatz die Darstellung der epiphanen Begleiterscheinungen[46]. Derselben syntaktischen Form bedient sich auch Horaz in dem Bittgedicht um die Rückkehr, also den

[42] Siehe H. FRANK, Art. Weihnachten. *LThK* 10, 986.

[43] Schon Stat. silv. 4, 1, 3f. sagt mit panegyrischer Übertreibung anläßlich des 17. Konsulats des Domitian zu Beginn des Jahres (Amtsantritt und Zunahme der Tage fallen also zusammen): *atque oritur* (sc. Domitianus) *cum sole novo, cum grandibus astris,* | *clarius ipse nitens et primo maior Eoo.*

[44] Darüber siehe K. SMOLAK, Zur Himmelfahrt Christi bei Synesios von Kyrene. *JÖB* 20 (1971) 14f. Vgl. auch die Wendung „die Sonne lacht".

[45] H. WOLFRAM, Splendor imperii (*MIÖG* Erg. Bd. 20, 3). Wien 1963, 137—148.

[46] Theognis 5—10: Φοῖβε ἄναξ, ὅτε μέν σε θεὰ τεκε πότνια Λητώ | φοίνικος ῥαδινῆς χερσὶν ἐφαψαμένη, | ἀθανάτων κάλλιστον, ἐπὶ τροχοειδέϊ λίμνῃ, | πᾶσα μὲν ἐπλήσθη Δῆλος ἀπειρεσίη | ὀδμῆς ἀμβροσίης, ἐγέλασσε δὲ γαῖα πελώρη, | γήθησεν δὲ βαθὺς πόντος ἁλὸς πολιῆς.

adventus, des Augustus aus Spanien, carm. 4, 5[47]. Eine alte Form der Epiphanieschilderung war also für den Zentonisten bestimmend, den Bibeltext, der, wie die Angaben von „Augustus" und „Cyrinus" zeigen, Historizität anstrebt, just in dieser seiner Absicht zu deformieren. Derselbe Vorgang ist in einem lateinischen Bibelgedicht zu konstatieren, und zwar in einem pseudonym als Werk des Hilarius von Poitiers fragmentarisch überlieferten Stück „*de evangelio*"[48], das wohl noch in das fünfte Jahrhundert zu datieren ist[49]. Das Stück hat wahrscheinlich mit einem Fragment, in dem das Hexaemeron und der Sündenfall versifiziert sind, einen heilsgeschichtlichen Zyklus gebildet[50], die Bibel also unter einen ähnlichen theologischen Aspekt gestellt wie der Zentonist. Auch Pseudo-Hilarius beginnt mit einem Temporalsatz (2: *postquam*) und stellt dann die Lichtepiphanie in den Hauptsatz (5: *protinus implevit totum lux clarior orbem*). Die Epiphanie ist durch das Prädikat des Temporalsatzes (4: *effulsit*) genauso vorbereitet wie im Zento durch den Vers 140. Dem Ausdruck αἴγλη δ' οὐρανὸν ἷκε, „ein Glanz drang zum Himmel", entspricht in dem lateinischen Gedicht die plastischere Durchgestaltung des Gedankens in 6f.: *desuper astra pios inhiant spectantia vultus* (sc. *infantis*) | *atque decus tantum iam terris invidet aether.* | *at tellus ridens laetatur.* Wie im Zento lacht die Erde. Auch hier entsteht ein ähnlicher Antagonismus zwischen dem Lichtträger Himmel und dem neugeborenen größeren Licht auf der Erde. Die Verse 10—18 des Pseudo-Hilarius sprechen vom Erzittern der Schlange und dienen der heilsgeschichtlichen Verklammerung mit dem als Protevangelium verstandenen Genesistext. Sie sind insofern typologisch mit den Versen 143f. des Zento verwandt, als sie eine Reaktion auf die Lichtepiphanie enthalten[51]. In 17f. ist dann wie im Zento vom Epiphaniestern die Rede. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Texten ist auszuschließen. Der Vergleich lehrt aber eindrucksvoll, wie ein traditioneller Formtyp, inhaltlich bedingt, sich des biblischen Berichtes bemächtigt. An dieser Metamorphose hat aber neben der Epiphanietypologie meines Erachtens wie in der Gestaltung der Verkündigung nicht zuletzt die apokryphe Überlieferung ihren Anteil. In Vers 143 staunen undifferenziert Junge und Alte über die Lichtepiphanie und fürchten sich. In 148 wiederholt sich das Motiv des Staunens — hier über den Stern — allerdings an einem einzigen Hirten. Sollte sich wirklich kein Homervers haben finden lassen, der die

[47] Hor. carm. 4, 5, 6—8: *instar veris enim voltus ubi tuus* | *adfulsit populo, gratior it dies* | *et soles melius nitent.*

[48] Ed. R. PEIPER, *CSEL* 23, 270.

[49] Keinesfalls jedoch darf man über die Zeit Arators hinausgehen: vgl. K. SMOLAK, Unentdeckte Lukrezspuren. *WSt* 86 (1973) 237.

[50] So eine mir brieflich mitgeteilte Vermutung Herzogs.

[51] Die Reaktion gehört zur Epiphanie: siehe E. PAX, Art. Epiphanie. *RAC* 5, 841.

Mehrzahl ermöglicht hätte? Dies läßt sich nämlich mit der bekannten Darstellung bei Lukas nicht in Einklang bringen. Im Zento fehlt überhaupt die Engelverkündigung an die Hirten. Am Ende aber erscheint, wie gesagt, nur ein Hirt. Dazu eine sprachliche Auffälligkeit: In Vers 144, der nach Ilias O 280 gebildet ist, setzt der Zentonist θάμβησαν „sie staunten“ statt des homerischen τάρβησαν „sie fürchteten sich“. θάμβησε begegnet dann noch einmal im letzten Vers. Das Staunen ist also signifikant. Lukas spricht 2, 9 nur von der großen Furcht der Hirten (ἐφοβήθησαν φόβον μέγαν). Die Furcht ist im Zento 144 nur als Metapher gegenwärtig, in Epexegese zu θάμβησαν. Dagegen das Protevangelium Iacobi: Es berichtet nicht nur in Kapitel 19 ausführlich über die Lichtgeburt, sondern erzählt in einer eindrucksvollen Partie 18, 2 von der staunenden Reaktion der Welt: Josef sieht, wie die Luft ἔκθαμβος, erstaunt, ist. Der Himmel steht still[52], auf der Erde blickt eine undifferenzierte Gruppe von Arbeitern unverwandt nach oben und ein Hirt hält bei seiner Schafherde inne. Die Abfolge deckt sich im Groben mit der im Zento: Himmel und Erde (dieser kosmische Aspekt fehlt bei Lukas völlig), eine Menschengruppe, ein Hirt.

Was die Verwendung des homerischen Materials betrifft, so läßt sich folgende Beobachtung machen. Das Kind ist nur im Eingangsvers mit dem Pronomen τόνγε genannt — wie übrigens auch bei Pseudo-Hilarius nur mit dem einen Wort *infans* (4). Alles übrige, der Glanz und vor allem der Stern, sind symbolhafte Verschlüsselungen. Die Darstellung bewegt sich somit nahezu ausschließlich auf der Ebene indirekter Benennung. Dementsprechend sind die Verse, aus denen sich die Schilderung des Sternes aufbaut, vorwiegend Vergleichen entnommen. Vers 145 benennt nach Odyssee ν 93 den Morgenstern, aber schon Vers 146 stammt aus Ilias E 6, einem Sternvergleich des *splendor armorum* der Waffen des Diomedes. Dieser wird in seiner Aristie durch den *splendor* ἔκδηλος, offenbar, was einem ἐπιφανής nahekommt. Die Klausel von 145, ὅς τε μάλιστα, kommt in der Ilias schon zwei Verse vorher vor (E 4) und fungiert somit als „enharmonische Verwechslung“ zwischen bezeichnendem und vergleichendem Homervers. Vers 147 ist wieder einem Vergleich für den *splendor armorum* entnommen. Ilias N 244 wird mit diesen Worten der Waffenglanz des Idomeneus mit einem Blitz verglichen. Der Schlußvers stammt von Odyssee α 323. Telemach wird die Epiphanie der Athena inne, als sich ein Vogel entfernt, also eine verschlüsselte Gestalt, die aber gerade zum wesentlichen Erfassen hinführt. So hatte ja

[52] Auch das Stillstehen ist wesenhaft mit der Epiphanie verbunden. Bezeichnend dafür ist die Umformung der kosmischen Euphemiebitte vom Beginn des Helioshymnus des Mesomedes 1—4: εὐφαμείτω πᾶς αἰθήρ ... σιγάτω, in einem epigraphischen Gebet aus Marseille, auf das K. Horna, Die Hymnen des Mesomedes. Wien 1928, 8, A. 3, aufmerksam macht (1 f. εὐφαμείτω αἰθήρ ... στάτω ... στάτω).

nach theologischer Auffassung auch der Stern substantiellen Anteil an Christus. Dies zeigen bestimmte paradoxe Formulierungen wie Ambrosius, Isaac 4, 31: *in praesepi erat et fulgebat e caelo.* Zwischen Kind und Stern herrscht also eine wesensmäßige Identität. Ebenso besteht im literarischen Bereich zwischen Benanntem und Verglichenem zumindestens in einer Hinsicht substantielle Identität. Dies dürfte in diesem Komplex von Evozierungen berücksichtigt sein, in dem selbst der schildernde Vers 148 aus der erzählenden Partie eines Vergleichs stammt (Ilias E 137).

Die Zentonen als spezielle Form der spätantiken Homerrezeption erwiesen sich als der Interpretation ihrer oft nicht anerkannten dichterischen Möglichkeiten durchaus zugänglich — dann sind sie doch wohl auch eine Edition wert! Denn die frühbyzantinische Bibeldichtung kann dem Theologen, Komparatisten und sicher auch dem Philologen ein wenig bebautes Arbeitsfeld eröffnen — sofern dieser sich nicht als Zensor im Namen einer klassizistischen Ästhetik versteht.

GERHARD RÖSCH / VENEDIG

DER AUFSTAND DER HERAKLEIOI GEGEN PHOKAS (608—610) IM SPIEGEL NUMISMATISCHER QUELLEN

Umstürze und politische Revolten sind Bruchstellen im dauernden Fortgang der historischen Ereignisse, an denen gewisse Fragen deutlicher hervortreten und schärfer ausformuliert werden, als dies in Zeiten des innenpolitischen Friedens gewöhnlich geschieht. Die Stellung zur „alten" und „neuen" Macht im Staate, zeremonielles Handeln, Titel und Staatssymbolik[1] lassen die unterschiedlichen Standpunkte und die Vorstellungs- und Ideenwelt der beteiligten Personen deutlicher hervortreten, als dies die Schilderung der Chronisten gewöhnlich vermag.

Besonders dort, wo die erzählenden Quellen fast völlig verloren sind und die Reihe der Aktenstücke aussetzt wie im „dunklen" 7. Jahrhundert der byzantinischen Geschichte, gewinnen diese indirekten Hinweise an Wert. In jüngster Zeit wurde gerade für die ersten Jahre der Regierung des Kaisers Herakleios versucht, Nachrichten aus der Hagiographie der allgemeinen Geschichte nutzbar zu machen[2]; die numismatischen Denkmäler blieben jedoch weiterhin unbeachtet[3].

Die Münzserien, welche über den Aufstand des Exarchen Herakleios von Karthago und seines gleichnamigen Sohnes gegen den „Tyrannen" Phokas und über die verfassungsgeschichtlichen Hintergründe der Aktion Aufschluß geben können, sind nach den grundlegenden Ausführungen Ph. Griersons in

---

[1] Die Literatur zur Kaiseridee und den damit zusammenhängenden Fragen findet sich verzeichnet in der Bibliographie von H. HUNGER und O. KRESTEN in H. HUNGER (Hrsg.), Das byzantinische Herrscherbild (*Wege der Forschung* CCCXLI). Darmstadt 1975, 415—448. Neue Literatur verzeichnet *BZ* 70 (1977) 476ff. und *BZ* 71 (1978) 195ff. Zum Kaisertitel vgl. jetzt auch G. RÖSCH, Ὄνομα βασιλείας. Studien zum offiziellen Gebrauch der Kaisertitel in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit (*BV* 10). Wien 1978, *passim*.

[2] Vgl. W. E. KAEGI JR., New Evidence in the Early Reign of Heraclius. *BZ* 66 (1973) 308—330.

[3] Auch die modernste zusammenfassende Darstellung der Geschichte des 7. Jahrhunderts von A. N. STRATOS, Byzantium in the Seventh Century I (602—634). Amsterdam 1968, der S. 80—91 ausführlich den Aufstand gegen Phokas schildert, nennt die Diskussion zur Numismatik nicht. Zur Münze als Quelle der byzantinischen Geschichte vgl. grundsätzlich PH. GRIERSON, Coinage as Source Material, in: XIII[th] International Congress of Byzantine Studies. Main Papers 10. Oxford 1966, 1—17.

der byzantinischen Numismatik allgemein anerkannt[4]. In münzgeschichtlicher Hinsicht hat auch diese Untersuchung kaum Neues hinzuzufügen, doch sind diese Überreste der Zeit der Revolte von der allgemeinen Geschichtsschreibung und der Verfassungsgeschichte des byzantinischen Staates bisher vernachlässigt worden. Durch die Verbindung der Schilderungen der erzählenden Quellen mit den Aussagen der Münzaufschriften kann jedoch ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Staatsstreiches in Byzanz geboten werden[5].

I.

Ohne größte Probleme für den Geldumlauf und die Wirtschaft war es in einer Gesellschaft, die wie die frühbyzantinische von der Münze als allgemeinem Zahlungsmittel lebte, unmöglich, die Tätigkeit der Prägestätten für längere Zeit ruhen zu lassen. Hierbei konnten keine rechtlichen Probleme bei einem Herrscherwechsel entstehen, solange die Sedisvakanz nicht zu lange andauerte. Als jedoch Herakleios, der Exarch von Karthago, und sein gleichnamiger Sohn gegen die Herrschaft des Phokas rebellierten[6], vergingen insgesamt zwei Jahre, bis sich der jüngere der beiden in Konstantinopel zum Kaiser ausrufen lassen konnte[7]. In dieser Zeit wurden in jenen Reichsteilen, welche bereits in die Hände der Aufständischen gefallen waren, Ersatzprägungen notwendig. Nach einer ansprechenden Vermutung von W. Hahn behalf man sich für die kleineren Kupfermünzen zunächst mit Imitativprägungen auf frühere Kaiser und ging erst in den letzten Monaten vor der Eroberung Konstantinopels und der Ermordung des Phokas zur Prägung im eigenen Namen über[8]. Bei Gold- und Silbermünzung ging man jedoch von Anfang an eigene Wege. Die staatlichen Münzstätten in Karthago, Alexandria und Cyprus[9] schlugen dabei Serien, welche mehrfache Besonderheiten aufweisen.

[4] Grundlegend äußerte sich zu diesem Problem Ph. Grierson, The Consular Coinage of „Heraclius" and the Revolt against Phokas of 608/610. *Numismatic Chronicle* 6/10 (1950) 71—93, der ältere Arbeiten zu diesem Thema entbehrlich machte. Vgl. weiters Ph. Grierson, La cronologia della monetazione consolare di Eraclio. *Numismatica* NS. 4 (1963) 99—101, und A. Cumbo, Sull'esatta cronologia delle monete consolari di Eraclio. *Numismatica* NS. 5 (1964) 199—203. Eine Zusammenfassung mit kleineren Korrekturen und eine tabellenartige Übersicht über das Material bietet Ph. Grierson, Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection II/1. Washington 1968, 207—215, sowie C. Morrisson, Catalogue des monnaies byzantines de la Bibliothèque Nationale I. Paris 1970, 245—252. Ausführlich hierzu und in manchem Grierson ergänzend W. Hahn, Moneta Imperii Byzantini II (*Denkschr. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.* 119). Wien 1975, 84ff.

[5] Dazu zuletzt H.-G. Beck, Das byzantinische Jahrtausend. München 1978, 58f.

[6] Vgl. zum ereignisgeschichtlichen Ablauf: J. B. Bury, A History of the Later Roman Empire from Arcadius to Irene (395 A.D. to 800 A.D.) II. London 1889, 203—206; A. Pernice, L'Imperatore Eraclio. Saggio di Storia Bizantina. Firenze 1905, 25—41; J. Kulakovskij, Istorija Vizantii III. Kiev 1915, 18—27; Stratos a. O. 80—91.

[7] Erst die Datierungen der Münzen erlauben eine genaue Festlegung des Beginns der Revolte auf den Sommer des Jahres 608: vgl. Hahn a. O. 84. Zu den einander widersprechenden Nachrichten der byzantinischen Historiker vgl. Pernice a. O. 27.

Die Zuweisung der Geldfunde zu den Geschehnissen des Herakleios-Aufstandes aufgrund der Indiktionszahlen und korrigierten Lesungen der Aufschriften ist das Verdienst Ph. Griersons, auch wenn in Einzelheiten weitere Korrekturen nötig waren. Solidi und Kupfermünzen aus Alexandria und Cyprus zeigen die beiden Herakleioi frontal in Konsulartracht[10]. Wo es möglich ist, aufgrund des Bartes das Alter der Personen zu unterscheiden, nimmt der jüngere den Ehrenplatz zur Rechten des Exarchen ein. Die Reversinschriften der beiden Münzstätten feiern beide dargestellten Personen als Konsuln[11]. Auf Silber- und Kupfermünzen aus dem Hauptort des Aufstandes, aus Karthago, sind abwechselnd der jüngere und ältere Herakleios dargestellt, denen jeweils auch die Akklamation als *consul* galt. Eine Serie aus Alexandria und Cyprus, welche die Bildnisse der beiden gekrönt zeigt, unterstreicht die Besonderheit dieser Prägungen[12].

Kann nach Veröffentlichung der großen byzantinischen Münzkataloge und der eingehenden Studie von W. Hahn die Problematik der numismatischen Fragen als weitgehend gelöst gelten, so bedarf die verfassungsgeschichtliche Seite und die Kombination mit den überlieferten erzählenden Quellen zu den Ereignissen der Jahre 608 bis 610 noch weiterer Untersuchungen. Keine der bisher vorgeschlagenen Lösungen für die Gründe der Annahme des Konsul-Titels kann mit den historischen und verfassungsgeschichtlichen Gegebenheiten in Einklang gebracht werden.

Ph. Grierson nennt die Akklamation der Herakleioi auf den Münzen als *consules* eine herkömmliche verfassungsgeschichtliche Fiktion, welche das Münzrecht der Rebellen untermauern sollte. Man wollte nicht im Namen des Phokas prägen und fühlte sich gleichzeitig nicht berechtigt, vor der Krönung

[8] Hahn 87.

[9] Hahn a. O. 86f. kann m. E. überzeugend darlegen, daß die Prägungen einer neu geschaffenen Münzstätte in Alexandretta, wie sie Grierson annahm, in Wirklichkeit Alexandria zuzuordnen sind.

[10] Zur Konsulartracht vgl. Grierson, Consular Coinage a. O. 73; Ders., Catalogue II/1, 207.

[11] Zur Frage des Konsulats beider Herakleioi vgl. unten S. 55.

[12] Grierson, Catalogue II/1, 215; Morrisson a. O. 252.

des jüngeren der beiden Führer des Aufstandes in Konstantinopel im eigenen Namen als Kaiser zu münzen[13]. Auf der Suche nach möglichen rechtlichen Grundlagen der Prägung im Namen der *consules* — wobei Grierson den Titel nur auf den Exarchen beziehen will — stößt er auf den Senat von Karthago als Organ, das vielleicht den Titel verliehen haben könnte. Außerdem verweist Grierson auch auf den Beinamen *exconsul*, welchen hohe Würdenträger des Reiches und manchmal auch der Exarch von Afrika getragen haben[14].

Der Stadtsenat von Karthago, der nur die Rechte einer Gemeindeversammlung wahrnehmen konnte, hat sich jedoch niemals sonst das Recht der Verleihung des Konsul-Titels angemaßt, was den Gremien in Rom und später in Konstantinopel vorbehalten war. Diese Lösung muß als sehr unwahrscheinlich gelten, wie Grierson selbst zugibt. Auch die Rückführung der Münzakklamationen auf den Ehrennamen *exconsul* dürfte unhaltbar sein, weil mit diesem keinerlei staatsrechtliche Gewalt verbunden war, welche die Herrschaft in den von Phokas abgefallenen Gebieten rechtfertigen könnte.

Im frühen 7. Jahrhundert mußte die Annahme des Konsul-Titels im byzantinischen Staat als eine Besonderheit erscheinen, die sich keinesfalls als herkömmliche Fiktion erklären ließ. Eine andere Person als der regierende Kaiser hatte zuletzt 541 das Konsulat bekleidet[15]. Seither war es üblich geworden, daß der neue Herrscher in seinem ersten Jahre allein den Titel *consul* annahm. In den folgenden Jahren wurde dann die Zeit des Postkonsulates, d. h. die Jahre nach der Annahme der Würde, zur Datierung in offiziellen Aktenstücken verwendet[16]. Rechtlich hatte dies keine Bedeutung, und in der Praxis fällt das Ende des Konsulates in die Regierungszeit Iustinians I. Das Wiederaufleben eines seit 70 Jahren abgeschafften Staatsamtes durch die Herakleioi bedarf einer eingehenderen Erklärung.

In die richtige Richtung verweist hingegen die Vermutung Griersons, daß man sich nicht berechtigt glaubte, im eigenen Namen als Kaiser die Regierungsgeschäfte wahrzunehmen. Sicherlich ist jedoch die Ausübung der

[13] GRIERSON, Catalogue II/1, 207.

[14] GRIERSON, Consular Coinage a. O. 79; vgl. auch CH. COURTOIS, Exconsul. Observations sur l'histoire du Consulat à l'époque byzantine. *Byz.* 19 (1949) 37—58.

[15] Zur Entwicklung des Konsulats im römischen Staate vgl. TH. MOMMSEN, Römisches Staatsrecht II/1. Graz ³1952, 784ff.; P. KRÜGER, Art. Consul. *RE* IV/1 (1900) 1111ff. Zur Weiterentwicklung in byzantinischer Zeit vgl. E. STEIN, Justinian, Johannes der Kappadozier und das Ende des Konsulats. *BZ* 30 (1929/1930) 376ff. Zusammenfassend vgl. jetzt RÖSCH, Ὄνομα βασιλείας a. O. 32.

[16] Vgl. besonders E. STEIN, Post-Consulat et αὐτοκρατορία, in: DERS., Opera minora selecta. Amsterdam 1968, 315ff. Zu den dortigen Ausführungen vgl. die kritischen Bemerkungen bei F. DÖLGER, Das byzantinische Mitkaisertum in den Urkunden, in: DERS., Byzantinische Diplomatik. Ettal 1956, 102ff., bes. 123ff.

kaiserlichen Gewalt nicht an die Krönung durch den Patriarchen von Konstantinopel gebunden gewesen[17].

Hahn stellte in seinen Untersuchungen, an die These vom Titel *exconsul* bei Grierson anknüpfend, die Behauptung auf, daß *consul* ein Titel gewesen sei, der dem Exarchen von Karthago zugestanden hätte, was nach dem oben Gesagten unmöglich ist[18]. Aus dieser Interpretation leitet er dann auch seine Erklärung der Münzaufschriften ab: Die Pluralakklamationen auf den Münzen von Alexandria und Cyprus seien „irrig“, da nur der Exarch den Titel tragen dürfe. Die Aufschriften auf den Münzen von Karthago, auf denen der jüngere Herakleios abgebildet sei, bezögen sich allein auf den Exarchen. Allein dann bliebe es unverständlich, warum auch der Sohn die Tracht eines Konsuls trägt und warum er am Ehrenplatz vor dem zweithöchsten Beamten des Reiches steht. Außerdem hatte es, abgesehen von den Verfallszeiten, immer zwei *consules* im Reich gegeben, was hier wohl beibehalten wurde. Alle komplizierten Erklärungen fallen weg, wenn man auch ein Konsulat des jüngeren annimmt, der am Ehrenplatz steht, weil er der Thronkandidat des Aufstandes gewesen ist. Was bedeutet nun die theoretische Annahme eines alten Titels durch die Führer des Aufstandes in Karthago?

II.

Diese Frage verbindet sich mit dem zweiten Problem, welche Möglichkeiten und rechtlich einwandfreien Vorgangsweisen es gab, um im frühen 7. Jahrhundert Kaiser zu werden. Theoretisch gründete sich das byzantinische Kaisertum auf einen *consensus omnium*, der den von Gott gewählten Kaiser fand. Volk und Senat bestimmen den Herrscher, lautet die schematische Formel, welche freilich in den frühbyzantinischen Jahrhunderten eine sehr unterschiedliche Anwendung gefunden hat[19].

Seit der großen Krise der Zentralgewalt des spätrömischen Staates im 3. Jahrhundert hatte der einzige wirkliche Machtfaktor des öffentlichen

[17] Vgl. dazu unten S. 58ff.

[18] HAHN a. O. 84ff.

[19] Dazu grundsätzlich H.-G. BECK, Senat und Volk von Konstantinopel. Probleme der byzantinischen Verfassungsgeschichte (*Sb. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.* 1966/6). München 1966, *passim*, und zusammenfassend DERS., Das byzantinische Jahrtausend a. O. 60—70. Einen Überblick über die Zeremonien beim Herrschaftsantritt und die damit zusammenhängenden rechtlichen Fragen bietet in systematischer Form O. TREITINGER, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell. Vom oströmischen Staats- und Reichsgedanken. Darmstadt ²1956, 7ff.

Lebens, hatte die Armee die Befugnis zur Herrscherkür an sich gerissen[20]. Offiziersgruppen, die bei der Truppe Einfluß hatten, konnten jedoch jederzeit einen Kandidaten zum Augustus ausrufen lassen, ohne sich um andere Institutionen und andere Heeresteile zu kümmern. Daneben hatte im 4. Jahrhundert immer noch die Nachfolgeregelung Diokletians Bedeutung, welche ein Nachrücken der Caesares zu Augusti vorsah. Zumeist sind es Mitglieder der kaiserlichen Familie, die vom Hauptherrscher ernannt wurden, nur Gratian erhob den General Theodosius zu seinem Mitherrscher. Unter dieser neuen, von Theodosius dem Großen gegründeten Dynastie setzte sich dann bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts die Nachfolge innerhalb der herrschenden Familie völlig durch. Die Armee verlor in dem Maße ihren Einfluß auf die Regierenden, in welchem diese begannen, ständig in Konstantinopel zu residieren, und zugleich auch das hohe Beamtentum und die Oberschicht im Senat der neuen Hauptstadt eine feste Organisation gefunden hatten[21]. Im Rückgriff auf die vorbyzantinische Zeit ist es nun wieder der Senat, welcher auf die Kaiserwahl Einfluß nahm. Wie stark jedoch dynastisches Denken daneben bestehen blieb, zeigt deutlich die Rolle, welche die weiblichen Mitglieder des Kaiserhauses gewannen: In einer Reihe von Fällen wird ihre Vorwahl durch senatorische Akklamation bestätigt[22]. Der Senat von Konstantinopel galt jedoch als das höchste Gremium des Staates im Falle einer Sedisvakanz, so daß er vor der Wahl Iustins I. geradezu als Souverän akklamiert werden konnte[23]. Diese Machtverteilung blieb auch im ganzen 6. Jahrhundert bestehen, erst beim Sturz des Kaisers Maurikios konnte wieder die Armee ihren Einfluß geltend machen: Unzufriedene Soldateska wählte im Jahre 602 an der Donaugrenze einen niederen Offizier, Phokas, zu ihrem Anführer[24]. Da man zunächst daran dachte, Theodosios, den Sohn des herrschenden Kaisers, zum neuen Herrscher ausrufen zu lassen, nannte sich der Anführer der Rebellen einstweilen Exarch[25]. Erst als die

[20] Aurelius Victor, Liber de caesaribus XXXVII 5 (PICHLMAYR 115f.): *Abhinc militaris potentia convaluit ac senatui imperii creandique ius principis ereptum ...*

[21] Vgl. A. 19.

[22] So etwa beim Tode Theodosios' II. die Schwester des Kaisers, Pulcheria: Vgl. E. STEIN, Geschichte des spätrömischen Reiches I. Vom römischen zum byzantinischen Staate (284—476). Wien 1928, 464f., und TREITINGER a. O. 8. Verina, die Witwe Leons I., „krönte" den Usurpator Leontios zum Kaiser: Iohannes Malalas in: Konstantinos Porphyrogennetos, Excerpta de insidiis 166 (DE BOOR), danach Theophanes 129 (DE BOOR). Zur Mitwirkung der Witwe des verstorbenen Kaisers bei der Inauguration Anastasios' I. vgl. Konstantinos Porphyrogennetos, De caerimoniis aulae byzantinae 417ff. (REISKE).

[23] Konstantinos Porphyrogennetos, De caer. 427 (REISKE).

[24] STRATOS a. O. 40ff.

[25] Theophylaktos Simokattes VIII 7, 7 (DE BOOR—WIRTH 296, 11—14); zum Problem vgl. auch STRATOS a. O. 45.

Pläne einer Mitwirkung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie gescheitert waren, ließ sich Phokas mit Hilfe der Zirkusparteien zum Herrscher küren. Die Schilderhebung, welche in diesen Auseinandersetzungen zum letzten Male vor dem 13. Jahrhundert für einen byzantinischen Kaiser belegt ist, reichte offenbar nicht mehr aus, um rechtlich einwandfrei die höchste Würde in Byzanz zu erreichen[26]. Konstantin Porphyrogennetos berichtet vom Brauch der Schilderhebung, der Wahl eines Herrschers durch die Armee, nur noch bei den Chazaren[27].

Überblickt man den Stand der Entwicklung der byzantinischen Kaiserwahl vor dem Herrschaftsantritt des Herakleios, so wird deutlich, daß es nicht mehr möglich war, sich in Karthago einfach zum Kaiser ausrufen zu lassen, um rechtlich einwandfrei die Spitze des Staates zu erreichen. Um gemäß den im 5. und 6. Jahrhundert herausgebildeten Verfassungsnormen das Kaisertum zu erlangen, bedurften die Rebellen in Afrika der Mitwirkung durch den Senat von Konstantinopel.

Betrachtet man nun die erzählenden Quellen, welche von der Rebellion gegen Phokas berichten[28], so fällt auf, daß aus der Zeit des Herakleios selbst nur offiziöse Berichte erhalten sind, während die beiden Hauptquellen der Zeit aus dem 9. Jahrhundert, Theophanes und Nikephoros Patriarches, die Ereignisse nur in aller Kürze streifen. Vor diesem Hintergrund ist auch ein Kranz von Fabeln und Sagen zu sehen, der sich um den Regierungsantritt des neuen Kaisers rankt.

Nikephoros berichtet[29], daß Herakleios, der Exarch von Karthago, und Georgios, sein Bruder, ihre beiden Söhne Herakleios und Niketas ausgesandt hätten, um dem Kaisertum des Tyrannen Phokas ein Ende zu setzen. Über

[26] TREITINGER a. O. 23.

[27] Konstantinos Porphyrogennetos, De administrando imperio 38 (MORAVCSIK—JENKINS 172, 51—53); vgl. dazu TREITINGER, Zeremoniell a. O. 23.

[28] Einen Überblick über die Quellen geben: PERNICE, Eraclio a. O. VII—XXVII; G. OSTROGORSKY, Geschichte des byzantinischen Staates (*Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft*, 1. Teil, 2. Bd.). München [3]1963, 73—77; I. KARAYANNOPULOS, Πηγαὶ τῆς βυζαντινῆς Ἱστορίας (*Βυζαντινὰ Κείμενα καὶ Μελέται* 2). Thessalonike 1970, 156ff. (allgemein zum 7. Jahrhundert).

[29] Nikephoros 3, 12—4, 4 (DE BOOR): ἅτε τῷ μεγίστῳ διαστήματι τὸ θαρσεῖν ἔχοντες καὶ ἅμα παρὰ Μαυρικίου τὰ τῆς στρατηγίδος ἀρχῆς ἐγκεχειρισμένοι (δύο δὲ ἤστην ἀδελφώ, Ἡράκλειος καὶ Γρηγόριος), οὗτοι κοινῇ βουλευσάμενοι τοὺς υἱεῖς πρὸς τὸ Βυζάντιον ἐκπέμπουσιν ἄστυ, ἀλλήλοις συνθέμενοι ὡς τὸν προφθάσαντα τούτων τῆς βασιλείας, εἰ δύναιτο, ἐπιλήψεσθαι. καὶ Ἡράκλειον μὲν τὸν Ἡρακλείου παῖδα πλεῖστον καθοπλίσαντες στόλον ἐκ τῶν Ἄφρων καὶ Μαυρουσίων ἀνδρῶν πληρώσαντες πλοΐ ἐξέπεμπον, Νικήταν δὲ τὸν Γρηγορίου υἱὸν ἱππικῇ στρατιᾷ πολλῇ περιβαλόντες διὰ τῆς ἠπείρου ἀπέστελλον. δεξιᾷ δὲ τύχῃ χρησάμενος Ἡράκλειος καὶ πνεύμασιν ἐπιφορωτάτοις ἀναχθεὶς φθάνει Νικήταν εὐπλοΐσας εἰς Βυζάντιον, καὶ ἤδη τῇ πόλει προσεσχηκὼς ἐπέλαζε ... Die Schilderung widerspricht auch der weiteren Darstellung des Chronisten, der Herakleios nach der Eroberung von Konstantinopel dem Priskos die Krone anbieten läßt.

die künftige Machtverteilung wurde bestimmt, daß jener Herrscher sein solle, der als erster die Hauptstadt erreiche. Niketas habe sich auf dem Landwege über Ägypten aufgemacht, Herakleios habe die Schiffsreise gewählt. Durch sein Eintreffen in Byzanz habe der Sohn des Exarchen die Krone erlangt.

Diese Fabel, welche von der älteren Forschung kritiklos übernommen wurde[30], löst sich vor dem Hintergrund der Münzaufschriften in Nichts auf. Niemals ist auf den Münzen von einem Bruder des Exarchen die Rede, niemals wird Niketas, der nachweisbare Führer im Feldzuge nach Ägypten, erwähnt. Immer werden der Exarch von Karthago und dessen Sohn als *consul* gefeiert.

Ebenso verlieren die Erzählungen an Glaubwürdigkeit, Herakleios habe nach der Eroberung von Konstantinopel in seine Heimat zurückkehren wollen, da sein Werk, die Beseitigung des Tyrannen Phokas, nun getan war. Aus diesem Grunde habe er Priskos, dem Schwiegersohn des gestürzten Kaisers, die Krone angeboten. Erst als dieser dies ablehnte, habe er auf Bitten des Volkes die Herrschaft angenommen[31]. Für diese Fabel besitzen wir verschiedene Quellen, sogar ein Schreiben an den Perserkönig erwähnt die Geschichte[32]. Diesen Erzählungen widersprechen jedoch die späteren Ereignisse um Priskos völlig, der sich grollend und voll Ehrgeiz zurückzog, um bei nächster Gelegenheit gegen den neuen Kaiser zu putschen. Auch die besondere Hervorhebung des jüngeren Herakleios auf den Münzen deutet darauf hin, daß es sich hierbei um eine Erfindung der Chronisten handelt. Vielleicht liegt den Schilderungen das sich ziemende Sträuben eines zu einem Amt Berufenen zugrunde, das sich als Topos durch die europäische Literatur aller Zeiten zieht[33].

Verfassungsrechtliche Unklarheiten ergeben auch die Darstellungen der Rolle der Krönung nach der Eroberung Konstantinopels. Seit Leon I. wurde der byzantinische Kaiser durch den Patriarchen der Hauptstadt gekrönt[34],

---

[30] So zuletzt BURY, Later Roman Empire a. O. 204; vgl. dazu auch STRATOS a. O. 82.

[31] Nikephoros 5 (DE BOOR); Iohannes Zonaras XIV 14, 40 (BÜTTNER—WOBST III 202, 4—10).

[32] Chronicon paschale 708, 5—9 (DINDORF) = F. DÖLGER, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565—1453 I. Regesten von 565 bis 1025. München—Berlin 1924, Nr. 166 zu 615 August.

[33] Zum Bescheidenheitstopos in der europäischen Literatur vgl. E.-R. CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. München [8]1973, 93ff. Zu Unterwürfigkeitsformeln ebd. 412f. Zur Problematik der Topoi als Stilmittel vgl. jetzt auch den Sammelband von M. L. BAEUMER, Toposforschung (*Wege der Forschung* CCCXCV). Darmstadt 1973 (mit einer Bibliographie des Herausgebers).

[34] Die ältere Darstellung von W. SICKEL, Das byzantinische Krönungsrecht bis zum 10. Jahrhundert. *BZ* 7 (1898) 511—557, der die Reihe der Krönungen durch den Patriarchen mit Markianos beginnen läßt, ist überholt durch W. ENSSLIN, Zur Frage der ersten

ohne daß freilich diese Handlung jemals eine rechtliche Stellung im Zeremoniell des Amtsantritts erhalten hätte, wie dies im Abendland geschehen ist[35]. Das Chronicon Paschale berichtet nun für die Feierlichkeiten vom 5. Oktober 610 geradezu, der Patriarch Sergios von Konstantinopel habe Herakleios zum βασιλεύς gekrönt. Ähnliche Aussagen kommen seit dem 6. Jahrhundert in den Quellen hin und wieder vor[36]. Von allen anderen Zeremonien schweigt die Chronik, so daß in der Tat der Eindruck entstehen könnte, dies sei die rechtlich konstitutive Handlung gewesen. Der Sinn dieser tendenziösen Darstellung wird jedoch klar, wenn man sich vor Augen hält, daß der Verfasser der Chronik aus der Umgebung des Patriarchen Sergios stammt,

---

Kaiserkrönung durch den Patriarchen und zur Bedeutung dieses Aktes im Wahlzeremoniell. *BZ* 42 (1942) 101—115 (als selbständige, ausführlichere Publikation Würzburg 1947). ENSSLINs Ansicht, die erste Kaiserkrönung durch den Patriarchen von Konstantinopel habe 457 stattgefunden, ist inzwischen allgemein anerkannt: vgl. OSTROGORSKY, Geschichte a. O. 51.

[35] Die Frage nach der Bedeutung der Krönung, welche durch die Arbeiten ENSSLINs (vgl. die vorige Anmerkung) lange Zeit gelöst schien, wurde in der letzten Zeit wieder häufiger diskutiert: Vgl. P. CHARANIS, Coronation and its Constitutional Significance in the Later Roman Empire. *Byz* 15 (1940/1941) 49—66; A. CHRISTOPHILOPULU, Ἐκλογή, ἀναγόρευσις καὶ στέψις τοῦ Βυζαντινοῦ αὐτοκράτορος (*Πραγματεῖαι Ἀκ. Ἀθ.* 22/1). Athen 1955, *passim;* I. GOŠEV, Zur Frage der Krönungszeremonien und der zeremoniellen Gewandung der byzantinischen und der bulgarischen Herrscher im Mittelalter. *Byzantino-Bulgarica* 2 (1966) 145—168; K.-U. JÄSCHKE, Frühmittelalterliche Festkrönungen? Überlegungen zu Terminologie und Methode. *Historische Zeitschrift* 211 (1970) 556—558; C. N. TSIRPANLIS, The Imperial Coronation and Theory in „De caerimoniis aulae byzantinae" of Constantine Porphyrogenitus. *Κληρονομία* 4 (1972) 63—91; B. HENDRICKX, Over het Kroningsceremonieel en de bijbehorende Acclamationes in de Laat-Romeinse en Vroeg-Byzantijnse Tijd. *Acta Class. South Africa* 15 (1972) 99—148; G. OSTROGORSKIJ, Evolucija vizantijskogo obrjada korovanija, in: Vizantija, Jušnye slavjane i drevnjaja Rus, Zapadnaja Evropa (Festschrift V. N. Lazarev). Moskau 1973, 33—42; P. CHARANIS, Church-State Relations in the Byzantine Empire as Reflected in the Role of the Patriarch in the Coronation of the Byzantine Emperor, in: Russia and Orthodoxy III. Essays in Honor G. Florovski. The Hague. Paris 1974, 77—90; D. M. NICOL, Kaisersalbung. The Unction of Emperors in Late Byzantine Coronation Ritual. *Byzantine and Modern Greek Studies* 2 (1976) 37—52; P. CLASSEN, Der erste Römerzug in der Weltgeschichte. Zur Geschichte der Kaiserkrönung in Rom zwischen Theodosius dem Großen und Karl dem Großen, in: Historische Forschungen für W. Schlesinger, hrsg. von H. BEUMANN. Köln—Wien 1975, 325—347; P. CHARANIS, Imperial Coronation in Byzantium: Some New Evidence. *Βυζαντινά* 8 (1976) 37—46. Die Bemühungen, welche vor allem CHARANIS immer wieder unternahm, um die rechtliche Bedeutung des Krönungsaktes aufzuwerten, wies J. KARAYANNOPULOS, *BZ* 70 (1977) 476, zurück. Zum Vergleich der Herrschaftsinauguration in Byzanz und den germanischen Reichen des Westens vgl. zuletzt J. L. NELSON, Symbols in Context. Ruler's Inauguration Rituals in Byzantium and the West in the Early Middle Ages, in: The Orthodox Church and the West. Oxford 1976, 97—119.

[36] Chronicon paschale 701 (DINDORF): Καὶ περὶ ὥραν ἐνάτην τῆς δευτέρας ἡμέρας ἐστέφθη Ἡράκλειος βασιλεὺς ἐν τῇ ἁγιωτάτῃ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ ὑπὸ Σεργίου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως. Vgl. dazu auch CLASSEN, Römerzug a. O. 332ff.

dessen Taten immer ausführlich gewürdigt werden[37]. Die eigenwillige Sicht des Amtsantritts des Herakleios entstammt hier dem Bemühen, die Rolle des „Helden" der Chronik gebührend zu unterstreichen. Daß die Krönung damals in Wirklichkeit nicht viel zu besagen hatte, lehrt auch die Nachricht, daß bereits Stephanos, der Metropolit von Kyzikos, den zukünftigen Kaiser während seines Zuges nach Konstantinopel mit einer Krone, welche er einem Marienbilde abgenommen hatte, gekrönt habe[38].

III.

Nachdem die Frage geklärt ist, warum Herakleios sich nicht ohne die Beteiligung des Senates von Konstantinopel zum Kaiser ausrufen lassen konnte, bleibt die Frage nach dem politischen Konzept, aufgrund dessen er sich, zusammen mit seinem Vater, *consul* nennen ließ. Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich die politische Lage in der Spätzeit des Phokas vor Augen zu halten.

Der niedere Truppenoffizier von der Donaugrenze konnte gegen Maurikios erfolgreich bleiben, weil es ihm gelang, die Zirkusparteien und vor allem die Partei der Grünen auf seine Seite zu ziehen[39]. Durch dauernden Terror und eine Fülle unkluger Maßnahmen war es ihm jedoch bald gelungen, seine einstigen Anhänger zu Feinden zu machen. Vor allem die Grünen, denen er aufgrund ihrer geänderten Einstellung zu seiner Herrschaft jede politische Betätigung verbot, machten sich zum Führer der Opposition. Nach den Schilderungen der Quellen setzte sich allgemein die Ansicht durch, die Herrschaft des ungebildeten Offiziers sei eine unrechtmäßige Tyrannis. Verbunden damit war eine Aufwertung der Herrschaft seines Vorgängers Maurikios, zu deren Sprecher sich auch Herakleios machte. Dies fiel um so leichter, als sein Vater ein Freund des Kaisers gewesen war, für den er eine Reihe siegreicher Feldzüge bestritten hatte[40]. Jeder Thronanwärter, der den

[37] Vgl. H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner I (*Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft*, 5. Teil, Bd. 1). München 1978, 328f.

[38] Iohannes Antiochenus, Fragm. 218 (*FHG* V 37) = Konstantinos Porphyrogennetos, Excerpta de insidiis 149, 29—31 (DE BOOR): μαθὼν οὖν Στέφανος ὁ Κυζικηνὸς λαβὼν ἐκ τῆς Θεοτόκου Ἀρτάκης στέμμα ἀπήγαγεν αὐτὸ τῷ Ἡρακλείῳ. Danach auch Theophanes 299 (DE BOOR); vgl. dazu CLASSEN, Römerzug a. O. 334.

[39] Vgl. STRATOS a. O. 40—56.

[40] So berichtet Theophylaktos Simokattes VIII 10, 7 (DE BOOR—WIRTH 305, 26—306, 3), daß zu Beginn der Regierung des Herakleios ein Testament des Kaisers Maurikios gefunden worden sei. Zu den Feldzügen des Exarchen von Karthago für Kaiser Maurikios vgl. Theophylaktos Simokattes II 3, 2 (DE BOOR—WIRTH 73, 13ff.) und öfters (siehe s. v. Ἡράκλειος im Personenregister der zitierten Edition).

unrechtmäßigen Tyrannen stürzen wollte, mußte sich besonders formal an das geltende Recht halten.

Enge Verbindungen bestanden zwischen der Partei der Grünen in der Hauptstadt und auch in Ägypten und den Aufständischen von Karthago[41]. Besonders eng waren jedoch auch die Bindungen an den Senat von Konstantinopel. Der Exarch von Karthago hatte unter den Senatoren, die unter den Gewalttaten des Phokas besonders zu leiden hatten, viele Freunde[42]. Konnte sich nun ein Kandidat für den Kaiserthron nicht sofort βασιλεύς nennen, so lag in dieser Situation der Rückgriff auf das Konsulat nahe. Mit der Annahme des Titels *consul*, der bis ins 6. Jahrhundert das höchste Amt nach dem Kaiser bezeichnet hatte, machte sich Herakleios sichtbar zum Führer des unzufriedenen Senates von Konstantinopel: Der Konsul oder die Konsuln waren traditionell die Führer des Senats. Zugleich war damit aber auch der Anspruch auf die Herrschaft deutlich zum Ausdruck gebracht, ohne formal dem höchsten Rat der Hauptstadt sein Wahlrecht zu nehmen.

Auf dem Hintergrund dieser engen Verbindung zwischen den Aufständischen und der organisierten Führungsschicht von Konstantinopel ist auch eine umstrittene Nachricht zu sehen, welche das Chronicon Paschale überliefert: Ein Brief aus dem Jahre 615 an den Perserkönig Chosroes II. wegen der Einhaltung des Friedens zwischen beiden Staaten ist so abgefaßt, als ginge er vom Senat aus und als sei der Kaiser daran nicht beteiligt[43]. Wieder tritt also dieses Gremium in den Vordergrund der politischen Ereignisse, was zeigt, daß auch in den ersten Jahren der Regierung des Herakleios die enge Bindung der Verbündeten gegen Phokas weiterbestand. Daß in Wirklichkeit der Kaiser selbst hinter dem diplomatischen Schreiben stand, steht hierbei außer Frage.

Vor dem Hintergrund der engen Zusammenarbeit zwischen den Grünen von Konstantinopel und dem Senat sowie den Rebellen von Karthago sind auch die Ereignisse und Feierlichkeiten der Thronbesteigung zu sehen[44]. Zunächst wurde Herakleios vom Patriarchen Sergios in der Kirche des heiligen Stephanos in Konstantinopel gekrönt. Am Nachmittag fand dann in der Hagia Sophia die feierliche Akklamation durch die versammelten

[41] Dazu zuletzt A. CAMERON, Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium. Oxford 1976, 282—285.

[42] STRATOS a. O. 80f.

[43] Chronicon paschale 707, 1—709, 23 (DINDORF) = DÖLGER, Regest 166.

[44] Vgl. STRATOS a. O. 91, dessen Darstellung hier übernommen wird. Die Quellen über die Krönungszeremonien widersprechen einander. Während Theophanes 299 (DE BOOR) die Stephanskirche nennt, erwähnt das Chronicon paschale die Hagia Sophia (DINDORF 701). Vgl. dazu CLASSEN, Römerzug a. O. 334 mit A. 36.

Senatoren, hohe Offiziere und die Demen statt, was zweifellos den Kern der Zeremonien bildete. Daran schloß sich ein feierlicher Gottesdienst. Am nächsten Tag zeigte sich der neue Kaiser dem Volk beim Pferderennen, wobei die Statue des gestürzten Phokas und die Fahne der Benetoi verbrannt wurden.

* *
*

Die verfassungsgeschichtliche Entwicklung ist über diese Episode bald hinweggegangen. Die Wirren nach dem Tod des Herakleios, als es wegen der Mitherrschaft der Kaiserin Martina zu schweren Auseinandersetzungen kam, und vollends die Folge kurzer Regierungen zwischen Iustinian II. und Leon III. ließen auch die Stellung des Senates von Konstantinopel nicht unberührt. Auch unter der Herrschaft des Herakleios selbst war die Episode bald vergessen: Vom 5. Oktober 610 bis zum 14. Januar 611 wurde amtlich nur nach den Herrscherjahren datiert[45]. Erst mit der neuerlichen Annahme des *consul*-Titels vierzehn Tage nach dem ersten Jahresbeginn, der auf die offizielle Kaiserkür des Herakleios folgte, wurde das Konsulat zur Urkundendatierung herangezogen: Die Datumsangaben nennen ab dem 14. Januar 610 neben dem ersten Kaiserjahr des Herakleios καὶ ὑπατείας τοῦ αὐτοῦ εὐσεβεστάτου ἡμῶν δεσπότου. Die Zählung begründet das Chronicon paschale ausdrücklich wie folgt: Εἰ γὰρ καὶ μὴ προῆλθεν ἐπὶ δίφρου (*sc.* Herakleios auf der *sella curulis*), ἀλλ' οὖν ἐκρίθη λογισθῆναι αὐτῷ εἰς ὑπατείαν[46]. Die Neuübernahme des Konsulats durch Herakleios in Konstantinopel zeigt deutlich, wie der nunmehr zum legitimen Kaiser gewordene Usurpator die staatsrechtliche Funktion seines „karthagischen" Konsulats zwischen 608 und 610 einschätzte: als Hilfskonstruktion, um während der Revolte gegen Phokas einigermaßen auf dem Boden der Legitimität zu bleiben, eine Art Fiktion freilich, der die eigentliche staatsrechtliche Grundlage fehlte. Ob sich die beiden Herakleioi in Karthago deswegen zur Führung eines (fragwürdigen) Konsul-Titels berechtigt fühlten, weil einzelne Angehörige des Senats von Konstantinopel, die vor dem Wüten des „Tyrannen" Phokas nach Afrika geflüchtet sein mögen, ihnen diesen Titel angetragen hatten, kann angesichts des völligen Schweigens der spärlich vorhandenen Quellen nicht entschieden werden.

[45] Chronicon paschale 701—702 (DINDORF). HAHN a. O. 85 weist auf eine interessante Münzserie aus Cyprus hin, die in den letzten Monaten des Jahres 610 zur Zählung nach Herrscherjahren überging, dabei jedoch das 3. Jahr des Kaisers (nach 608) setzte.

[46] Chronicon paschale 702, 4—6 (DINDORF).

ANDREAS N. STRATOS / ATHEN

LA PREMIÈRE CAMPAGNE DE L'EMPEREUR HÉRACLIUS CONTRE LES PERSES

La première campagne de l'Empereur Héraclius contre les Perses n'est pas très connue et n'a pas eu le privilège d'être étudiée séparément par nos historiens modernes. Dès le commencement des études qui ont été entreprises sur l'histoire byzantine, une idée préconçue prit naissance, on ne sait trop comment et s'établit de façon durable: Héraclius d'une grande faiblesse de caractère était amoureux de sa nièce Martine qui devint sa seconde femme. On a prétendu que cela le rendit indolent et indifférent aux affaires de l'Etat. Cette opinion tout à fait fausse, contraire à la réalité, a prévalu surtout pour cette période parce qu'il y avait un manque total de sources ce qui couvrait d'obscurité les faits qui ont eu lieu entre les années 610 et 622. Depuis cette époque de nouvelles sources syriennes, arméniennes, égyptiennes et Vies de Saints ont été trouvées et cette période a pu être un peu plus éclaircie.

Aujourd'hui encore si vous demandez à un savant quand eut lieu la première campagne d'Héraclius, il vous répondra en 622. Il est vrai que la grande expédition d'Héraclius contre les Perses commença cette année là et prit fin en 628. Parmi les historiens modernes qui se sont doutés qu'entre la date du couronnement d'Héraclius en octobre 610 et le début de la grande campagne de 622, il y a eu d'autres engagements ou d'autres expéditions, notons Pernice, Koulakovsky et Baynes, mais ce dernier a un peu embrouillé les faits et les dates.

Pour préparer la présente étude nous avons utilisé plusieurs sources et des traités d'histoire sous les sigles suivants:

Agapius	Agapius de Menbidj, Kitab-al-Unvan, éd. et tr. A. VASILIEV (*PO* V, VII, VIII, XI). Paris 1909.
Bar Hebraeus	Gregory Abul Faradj..., ed. and tr. E. WALLIS-BUDGE, 2 vls. Oxford 1932.
Chr. Min.	Chronica Minora, éd. BROOKS—CHABOT (*CSCO* 6). Louvain 1960.
Chr. 1234	Chronicum ad annum 1234, éd. J. B. CHABOT (*CSCO* 109). Louvain 1965.
Chr. Pasch.	Chronicon Paschale, éd. L. DINDORF. Bonn 1832.
Cedrenus	Historiae, *PG* 121.
Liber Cal.	Liber Calipharum, dans: Anecdota Syriaca, tome I, éd. J. LAND. Leyden 1862.
Michel le Syrien	Chronique, éd. et tr. J. B. CHABOT. 3 vls. Paris 1899—1904.
Sébéos	Histoire d'Héraclius, éd. et tr. F. MACLER. Paris 1904.
Théodore de Syk.	Vie de Théodore de Sykéon, éd. et tr. A.-J. FESTUGIÈRE. 2 vls. Bruxelles 1970.

Théophanes — Chronographia, éd. C. DE BOOR. Leipzig 1883.
BAYNNES, CMH — Cambridge Medieval History, vol. II. Cambridge 1936.
BAYNES, Mil. Op. — N. H. BAYNES, The Military Operations of the Emperor Heraclius. *The United Service Magazine* 46—47. Londres 1912—13.
BRÉHIER — L. BRÉHIER, La Crise de l'Empire, dans: Histoire de l'Eglise, de A. FLICHE—V. MARTIN, vol. 5. Paris 1947.
KOULAKOVSKY — J. KOULAKOVSKY, Istorija Vizantii. Vol. 3. Kiev 1915.
PERNICE — A. PERNICE, L'imperatore Eraclio. Firenze 1905.

Nous avons utilisé pour les questions géographiques et celles des routes les ouvrages ou études suivantes:

HILD — F. HILD, Das byzantinische Straßensystem in Kappadokien. Wien 1977.
MANANDIAN — A. MANANDIAN, Maršruty persidskich pochodov imperatora Iraklija. *VV* 3 (1950) 133—153.
RAMSAY — W. M. RAMSAY, The Historical Geography of Asia Minor. London 1890.

I

Avant de commencer le récit de cette campagne presque oubliée ou inconnue nous croyons préalablement devoir retracer le contexte dans lequel doivent être placés les faits et les circonstances qui ont obligé l'empereur d'entreprendre cette opération.

Après le meurtre de l'empereur Maurice et de sa famille par Phocas, l'un des chefs de la révolte militaire de 602 qui d'ailleurs fut couronné à sa place, le roi de Perse Chosroès irrité par la mort de son bienfaiteur déclara la guerre à Byzance et envahit ses territoires en 604. Les troupes byzantines furent défaites dans plusieurs batailles et la défense des territoires de l'Empire faiblit peu à peu dangereusement. Une armée persane commandée par Sahin Vahmanzadagh Khan, l'un des grands satrapes de la Perse, après avoir dispersé les forces byzantines traversa sans rencontrer d'importante résistance l'Asie Mineure en 608 jusqu'à Chalcédoine, en face de Constantinople. Elle pilla et ravagea tout sur son passage, puis évacua les territoires envahis. Une autre armée persane sous les ordres d'un autre grand satrape et ami personnel de Chosroès, Ferouk Khan surnommé Romezan, connu dans les écrits de cette époque sous le nom honorifique de «Sahrbaraz» (le sanglier de l'empire), occupa toute la Mésopotamie et une petite partie de la Syrie.

Phocas tenta de réorganiser les forces de l'Asie Mineure et plaça à leur tête son frère Komentiolus qui est resté inconnu de tous les historiens.

Telle était la situation lorsque Héraclius monta sur le trône en octobre 610.

Après la révolte en Afrique et la chute de l'Egypte, Phocas ayant appris l'approche des forces révolutionnaires demanda à son frère de venir à son secours afin de parer à l'attaque qui le menaçait. Komentiolus partit avec l'armée d'Orient, laissa presque sans garnison la base importante de Césarée en Cappadoce, forteresse puissante et centre de rassemblement des armées byzantines, se dirigea vers Constantinople, mais à Ancyre il apprit la chute de la capitale et la mort de son frère. Il installa son quartier général dans cette dernière ville et se prépara à attaquer Constantinople. Malgré les objurgations de plusieurs personnalités et les propositions de deux mandataires, dont l'un Philippicus autrefois fameux général et qui fut probablement son chef militaire à une époque précédente, Komentiolus refusa de se soumettre; seule la mutinerie de Justin, général du corps des arméniens, qui d'ailleurs le tua, mit fin à cette révolte qui menaçait dangereusement l'empire et qui eut des suites assez graves.

Entre temps les nouvelles des discordes qui divisaient les Byzantins et l'éloignement de leur armée de Césarée s'étaient répandues. Voulant profiter de la situation les Perses sous le satrape Sahin, par Mélitène et la voie directe qui la reliait à Césarée[1], s'emparèrent de cette dernière en 611 et commencèrent à piller les environs[2].

Héraclius se trouvait dans une situation difficile. L'armée était désorganisée; lui-même n'avait pas eu le temps de consolider sa position. Il mit à la tête de l'armée d'Orient le fameux général Priscus, gendre de Phocas qui avait espéré a un certain moment pouvoir prendre la place de son beau-père grâce à la révolution. Héraclius lui ordonna de marcher contre les Perses et de reprendre Césarée qui était considérée être la clef de l'Asie Mineure orientale.

Priscus réorganisa l'armée et marcha vers Césarée. Etant vraiment un bon général, par des mouvements stratégiques réussis il battit les Perses et les obligea à s'enfermer dans Césarée, puis en fit le siège. Il avait donc l'occasion d'anéantir cette armée persane, mais après avoir fait preuve de diligence, il mena ensuite le siège avec molesse[3]. Au printemps ou au commencement de l'été de 612 les Perses manquant de vivres et de fourrage décidèrent d'évacuer la ville et de s'ouvrir un passage pour se retirer. Priscus

[1] Voir HILD, Straßensystem.

[2] Chr. 1234, p. 177, pour l'année 921 des Grecs = 610—611 mais qui mentionne «Bahram» comme chef. — Théophanes, p. 299, pour la 2ème année d'Héraclius = 611—612. — Cédrénus, p. 781. — Sébéos, p. 63.

[3] Sébéos écrit que le chef de l'armée qui réussit à enfermer les Perses dans Césarée était Héraclius, et qu'il remit le commandement de l'armée à Priscus quelque temps plus tard, mais cette mention est contraire au récit du patriarche Nicéphore, éd. DE BOOR. Leipzig 1880, 5, qui écrit que Priscus fut nommé chef de l'armée de Cappadoce. — Théodore de Sykéon, par. 153, I 124.

qui continuait le siège avec nonchalance fut surpris, ses troupes furent battues et dispersées. Les Perses se retirèrent en Arménie persane où ils prirent leurs quartiers d'hiver. Cette situation inquiétait Héraclius qui avait appris entre temps que Priscus mécontent commençait à comploter contre lui[4]. Il se rendit à Césarée où il fut très mal reçu par Priscus. Il l'invita de venir à Constantinople où devant le Sénat il l'accusa de ses fautes, de négligence et de comploter. Le Sénat le déclara déchu de ses titres, de ses fonctions et l'obligea a devenir moine et à se cloitrer dans un monastère de la ville[5].

Au cours de cette période Sahrbaraz, l'autre grand satrape, poursuivit son avance en Syrie, occupa Antioche sans coup férir, puis s'empara d'Apamée et en 612 d'Emèse. Le patrice Nicétas, cousin germain d'Héraclius qui s'était emparé de l'Egypte en 609 et fut nommé préfet augustal de cette région se mit rapidement en marche avec l'armée qu'il avait pu rassembler et à proximité du monastère Saint-Thomas près d'Emèse parvint à arrêter la poussée persane après une bataille sanglante[6]. Il y eut 20.000 tués, paraît-il, dans les deux armées[7]. La bataille fut indécise, malgré que certains chroniqueurs (Michel le Syrien, II. 400) prétendent que les Perses vainquirent les Grecs tandis que d'autres (Agapius, p. 450) mentionnent que les Perses furent battus. Mais ni les Grecs ne purent reconquérir les villes et les régions occupées par les Perses ni ces derniers n'eurent la possibilité de continuer leur progression.

Pendant ce temps, profitant de l'absence d'une armée capable de les contenir, des tribus sarrasines des frontières envahirent et pillèrent la Syrie orientale[8].

Telle était la situation dans le périmètre oriental de l'Empire byzantin au début de l'année 613 et Héraclius se trouvait devant de graves problèmes difficiles à résoudre.

L'Asie Mineure était toujours dangereusement menacée. Privé d'une partie de la Syrie, l'Empire était coupé en deux et avait perdu les routes principales par lesquelles elle importait des matières premières et de l'or.

[4] Nicéphore 5. — PERNICE 49. — BAYNES, CMH II 289.

[5] Chr. Pasch. I 703. Le 4 décembre 612, la même année que celle où naquit le prince héritier, le jeune Héraclius—Constantin en mai 612.

[6] Théophanes 299, mais qui est un peu imprécis. — Chr. Min. 113. — Chr. 1234, p. 177. — Liber Cal. 115.

[7] Agapius 450 (190).

[8] Théophanes 300. — Cédrénus 781. — Michel le Syrien II 401.

II

Héraclius était inquiet car il avait appris que Sahin et Sahrbaraz avaient été convoqués à la Cour persane et jugeait que le motif de cette consultation avait trait à la planification des opérations de guerre pour les années à venir. Tout comme aujourd'hui l'espionnage était déjà très actif à cette époque[9] et probablement la Cour byzantine eut vent des plans de la Perse.

Devant cet état de choses il fut conjecturé que l'axe principal de l'attaque serait la Syrie, la Palestine et si possible l'Egypte et que certainement une armée couvrirait les flancs et les arrières lors de cette attaque capitale[10]. Pour les Byzantins il y avait une nécessité primordiale. Après que l'empire avait été coupé en deux, avec la perte de la Syrie et le danger que courait l'Egypte, la situation pouvait devenir extrêmement sérieuse pour Byzance. Elle avait déjà perdu les routes par lesquelles elle importait les matières premières nécessaires à sa survie ainsi que les voies pour le transport de l'or sans lequel elle ne pouvait exister comme empire. Il faut ajouter que la Syrie et l'Egypte qui, elle, était son grenier essentiel pour ses besoins en blé, constituaient les provinces les plus riches dans lesquelles les Byzantins avaient implanté des manufactures de tissage et de lin qui étaient une grande ressource pour l'empire[11]. Cette situation obligeait les Byzantins à employer toutes leurs forces pour expulser les Perses de la Syrie, pour rouvrir les voies de communication avec leurs provinces orientales et délivrer l'Egypte exposée à être occupée par les Perses. Mais pour arriver jusqu'en Syrie il fallait d'abord battre ou éloigner l'armée persane qui devait couvrir les approches de cette province. Byzance n'avait pas assez de troupes pour battre simultanément les deux armées ce qui obligeait l'Empereur de préparer des plans plus ou moins compliqués.

Il fut décidé que l'armée d'Orient envahirait des territoires persans pour obliger l'ennemi d'aller la combattre et de ce fait de laisser libre les routes conduisant en Syrie. Héraclius et son frère Théodore qui avait été nommé

[9] Georges Pisidès, Heraclias II 111 s. (ed. A. PERTUSI, Ettal 1959).

[10] Nous ne sommes pas d'accord avec BAYNES (Mil. Op. 195) qui soutient que les plans des Perses prévoyaient une double pénétration, l'une à l'Ouest et l'autre au S.-E. de l'Empire. D'abord l'idée fondamentale des Perses fut toujours d'occuper la Syrie et surtout l'Egypte provinces riches et prospères. Jusqu'alors leurs attaques en Asie Mineure n'étaient que de simples incursions qui avaient pour but principal de désorganiser les défenses byzantines et tout au plus l'occupation de Césarée de Cappadoce qui pouvait être utilisée ultérieurement comme base de guerre contre le centre vital de l'Empire.

[11] ST. RUNCIMAN, Byzantine Trade and Industry, dans: Cambridge Economic History II. Cambridge 1952, 89—118. — R. S. LOPEZ, The Role of Trade in the Economic Readjustment of Byzantium in the Seventh Century. *DOP* 13 (1959) 67—85. — M. LOMBARD, Monnaie et histoire d'Alexandre à Mahomet. Paris 1971.

curopalate[12] avec les troupes qu'ils auraient pu rassembler tâcheraient de réoccuper Antioche et de repousser l'autre armée persane. En même temps Nicétas devait réunir le plus de troupes possible de l'Egypte et de la Palestine pour attaquer les Perses par le sud. Ainsi les troupes de Sahrbaraz prises en tenailles par l'armée d'Héraclius venant du nord et celle de Nicétas seraient ou anéanties ou obligées d'évacuer les territoires occupés[13].

Le plan était compliqué mais stratégiquement correct s'il était bien exécuté ; seulement il fallait d'abord trouver qui mettre à la tête de l'armée après que Priscus avait été limogé. Phocas avait fait le vide en massacrant tous les bons stratèges. Héraclius fit venir à Constantinople le fameux général Philippicus qui pour parer au danger d'être exécuté par Phocas[14] s'était fait moine et enfermer dans le monastère de Chrysopolis qu'il avait fait bâtir de ses propres deniers[15]. Héraclius exerça sur lui une sérieuse pression et le contraignit à quitter le froc afin de se mettre à la tête de l'armée d'Orient pour exécuter la première partie du plan établi par la Cour[16].

Héraclius avait interprété avec justesse les intentions de Chosroès. Ce dernier avait donné l'ordre à Sahrbaraz, dont il avait renforcé l'armée, d'occuper la Syrie et la Palestine ainsi que de prendre les dispositions nécessaires pour conquérir l'Egypte. Si ces projets se réalisaient, les vieux rêves de la Perse d'arriver jusqu'à la Méditerranée auraient été accomplis et en même temps eussent porté un coup mortel a l'Empire byzantin. Le satrape Sahin avec ses troupes reposées après l'épisode de Césarée, devait couvrir le flanc et les arrières de l'armée de Sahrbaraz en s'emparant des routes et des passages qui menaient vers la Syrie.

III

Philippicus partit rapidement pour Césarée, cette base de l'armée d'Orient qui était plus ou moins désorganisée après le départ de Priscus. Avec diligence il rassembla les troupes disponibles et les renforça puis s'occupa de les réorganiser et de les rendre plus aptes à exécuter la manoeuvre qu'il était

[12] A cette époque curopalate était la plus grande dignité de la cour impériale après celle de César.

[13] PERNICE 61—63. — BAYNES, CMH II 289—290.

[14] Philippicus était un des meilleurs généraux de l'armée byzantine sous les empereurs Tibère et Maurice. Comme chef de l'armée d'Orient il battit les Perses à plusieurs reprises avant la Paix de 591. Il avait épousé Gordia, soeur de l'empereur Maurice (Théophanes 253).

[15] Chrysopolis, aujourd'hui Usküdar (Scutari). Voir R. JANIN, Constantinople Byzantine. Paris 1950, 450—51. — Théophanes 293.

[16] Nicéphore 7. — Sébéos 67.

chargé d'accomplir. Mais il éprouvait une sérieuse difficulté. Il manquait d'officiers pour pouvoir encadrer convenablement ses troupes. Les massacres effectués par Phocas et ses satellites au cours de son règne ainsi que le limogeage de tout officier qui lui déplaisait avait laissé un vide énorme d'hommes capables et compétents de mener les troupes à la bataille. Philippicus fit du mieux qu'il put pour avoir une armée efficiente.

Entre temps Sahin au printemps de 613 descendit par Theodosioupolis (Erzeroum) — Sébéos prétend qu'il prit cette route mais nous croyons que cette indication n'est pas exacte car il n'y avait pas besoin de passer par cette ville pour aller de Dovin à Mélitène — s'empara de Mélitène (Malatiya) puis occupa tous les cols et les points stratégiques du Taurus qui menaient vers la Syrie. Son armée étant prête, Philippicus se met en route vers Sattala et Theodosioupolis et par la grande voie du nord, envahit l'Arménie persane, traversa la province d'Ararat et vint camper dans la plaine qui entoure Valarsapat près du monastère d'Etchmiadjin[17]. De cette place il menace Dovin ou Dvin, base principale de l'armée de Sahin et surtout peut envahir la Médie (Azerbaïdjan). Chosroès redoute que les Byzantins envahissent la Perse ; comme il n'a pas d'autres troupes à leur opposer ni le temps d'en rassembler de nouvelles, il fait parvenir par des courriers rapides l'ordre à Sahin de marcher vite au devant des Grecs et d'arrêter leur progression[18].

Sahin avec son armée retourne à marche forcée à travers les montagnes abruptes de l'Arménie occidentale et de l'Ararat et après avoir perdu beaucoup de monde et surtout de chevaux arrive aux abords du fleuve Araxe. Il campe au sud du fleuve et de la plaine ou Philippicus se trouve avec son armée. Sahin et ses troupes sont harassés ; sa cavalerie qui constitue sa force principale est presque démontée[19]; il ne peut combattre avant d'avoir laissé ses hommes prendre un peu de repos et sans les avoir réorganisés.

Philippicus n'a pas de forces suffisantes pour affronter l'armée de Sahin en bataille rangée. Il a dû laisser une partie de ses troupes pour renforcer celles d'Héraclius qui doit exécuter l'attaque principale. Il a probablement placé certains postes qui doivent lui permettre de se replier. D'ailleurs il a atteint son but. L'armée de Sahin a été obligée d'abandonner les passages et les routes menant en Cilicie et en Syrie. Il ne doit pas compromettre l'exécution du plan par une bataille qui pourrait tourner en défaite pour les Byzantins.

Pendant la nuit Philippicus leva le camp et se dirigea vers le nord. Il pénétra dans le canton de Nig au nord d'Etchmiadjin, passa derrière la

[17] Valasapat, Valarsapat ou Vergasapat, ancienne ville de l'Arménie au nord du fameux monastère d'Etchmiadijn, à l'ouest de Dovin capitale de l'Arménie persane.

[18] Sébéos 66.

[19] Sébéos 67. — BAYNES, Mil. Op. 195.

montagne d'Atagac (ou selon Hübschmann, Aragazoth), traversa les cantons de Shirak et de Vanand à l'ouest de Dovin et pénétra dans le territoire byzantin près de Theodosioupolis. Cette marche lui permettait non seulement de s'éloigner de Sahin mais aussi si ce dernier voulait le poursuivre pour lui livrer bataille, de l'éloigner encore davantage des régions que les Byzantins voulaient libres pour faire leur attaque principale. Nous pensons qu'il suivit la grande route du Nord qui passe par Satala, Coloneia, Nicopolis etc.[20].

Héraclius qui était déjà à Césarée avait organisé les troupes qui devaient le suivre et préparé ses plans de campagne en attendant le départ des Perses. Dès que ces derniers se furent éloignés il se mit en route avec son armée renforcée des troupes que Philippicus lui avait laissées. Des historiens soutiennent qu'Héraclius arriva en Cilicie par mer[21]. Mais Sébéos, notre source principale pour cette campagne, est formel. Il mentionne qu'Héraclius après avoir couronné son fils (ce qui n'est pas exact car Constantin fut couronné ou à la fin de décembre 612 — Théophanès — ou au début de 613 — Chron. Pasch. — et la campagne dont il est question ici eut lieu en été 613) se mit à la tête de son armée avec son frère, passa en Asorestan (Mésopotamie) et arriva dans la région d'Antioche[22].

Il y a d'autres raisons qui nous obligent de ne pas accepter ce voyage par mer: 1. Dans la Vie de Théodore de Sykéon[23] il est mentionné que durant le saint Carême, «comme l'Empereur ami du Christ était venu de la ville impériale à Antioche d'Orient pour y préparer la résistance contre les Perses, il monta au monastère pour y recevoir la bénédiction du saint». Un peu plus loin la Vie relate que le saint mourut quelques jours après la visite de l'Empereur. Théodore est mort pendant la troisième année d'Héraclius = 612—613 et la première année de son fils Héraclius, le nouveau Constantin = 613. Comme le monastère se trouvait en Bithynie, sur le passage de la route allant vers Césarée et comme celui qui a écrit cette Vie était un disciple de Théodore et contemporain des événements, ces données nous prouvent qu'Héraclius est allé par la voie terrestre vers la région d'Antioche. On ne peut pas alléguer que ce passage ait trait au premier voyage d'Héraclius à Césarée — que nous avons déjà mentionné au paragr. I — car ce voyage est lui aussi mentionné dans la Vie au paragr. 154.

[20] Voir RAMSAY et la description des routes de Cappadoce dans HILD.

[21] BRÉHIER 81, qui soutient qu'Héraclius débarqua avec son armée en Cilicie venant de Constantinople.

[22] Sébéos 67, c'est ce qu'acceptent BAYNES et KOULAKOVSKY.

[23] Saint Théodore de Sykéon, paragr. 166, 170b., pp. 153 et 161 du texte grec ou pp. 157 et 165 de la traduction française. — M. FESTUGIÈRE dans ses notes, p. 266, commet une erreur en expliquant que la visite d'Héraclius avait trait à son expédition contre les Arabes. Le texte de la Vie est formel et mentionne «contre les Perses».

2. Les voyages par mer étaient à cette époque très difficiles et très lents. Il faut prendre en considération qu'un siècle plus tôt, quand Justinien I envoya Bélisaire pour reconquérir l'Afrique occupée par les Vandales, il utilisa 500 bateaux protégés par 92 dromons (bateaux de guerre rapides)[24]. Nous pouvons douter qu'à ce moment Héraclius ait pu disposer de tant de bateaux pour transporter ses troupes jusqu'à Tarsus située à plus de 800 milles marins. La navigation n'était pas facile et il aurait fallu plusieurs semaines pour ne pas dire plusieurs mois pour faire ce voyage qui d'ailleurs ne serait pas passé inaperçu.

3. Si la campagne avait dû commencer avec le transport des troupes par mer nul besoin était de former une armée dont l'affectation spéciale consistait à éloigner les Perses qui occupaient les routes et les passages vers la Cilicie.

Toutes ces raisons nous font conclure qu'Héraclius à la tête de son armée utilisa la route principale qu'il suivit lorsqu'il commença sa campagne finale contre les Perses en 622 par Pylae de Bithynie[25], Nicée, Justinianopolis (Sivri Hissar). Il arriva à Césarée où il trouva les troupes qu'avait organisées Philippicus, qui devaient se joindre à lui pour exécuter l'attaque principale. Evidemment nous pouvons supposer que le rassemblement a eu lieu à Amorion ou Ikonion. Dans ce cas il n'aurait pas eu besoin d'aller à Césarée car de ces régions il lui était facile par des routes plus courtes d'arriver aux portes de la Cilicie et par le passage de Podandos (Posanti) de marcher sur Issus et de se trouver dans la région d'Antioche[26].

Nous présumons que Sahrbaraz fut surpris lorsqu'il apprit le passage des troupes byzantines sans que celles-ci eussent rencontré la moindre opposition de l'armée qui devait le couvrir. Se sentant assez fort pour ne pas évacuer les territoires qu'il occupait, il décida de faire face aux deux menaces l'une venant du nord-ouest (Héraclius) et l'autre du sud-ouest (Nicétas). Il se mit à la tête d'une grande partie de son armée et marcha vers Antioche certain que cette cité était le premier but que visait Héraclius[27].

Héraclius arriva devant les murs d'Antioche et se trouva en face de Sahrbaraz[28]. Il y eut une bataille terrible et acharnée qui tourna d'abord à

[24] Procope de Césarée, Bell. Vandal. I 11, 13—16 (vol. I, p. 362 HAURY—WIRTH).

[25] Port dans le golfe d'Astakinos (Ismid) situé à 10 kilomètres environ de Yalova. Il fut construit spécialement pour le débarquement de l'empereur et de ses troupes se dirigeant vers l'est. Voir Constantin Porphyrogénète, De Cer., app. ad l. I (p. 474 REISKE). — RAMSAY 187. — MANANDIAN 134.

[26] Voir HILD 61 et suiv. ainsi que la carte no. 3, p. 60. — RAMSAY 339, 348, 351.

[27] Aucune source ne mentionne ces mouvements mais il s'agit d'une déduction logique de ce qui s'est passé et des batailles qui s'ensuivirent.

[28] Sébéos 67. — Théophanes 299, mais pour l'année 610—611. — Michel le Syrien II 400, mais pour la même année que Théophanes.

l'avantage des Byzantins ; cette bataille dura presque toute la journée et des deux côtés les pertes subies étaient sévères ce qui ne permit pas aux Byzantins d'exploiter leur succès initial. Les adversaires se séparèrent exténués et n'en pouvant plus. Avant que les Byzantins aient pu se reprendre et se préparer à une nouvelle lutte, Sahrbaraz[29] étant certain qu'il n'avait rien à craindre du côté du sud, rappela une partie des troupes qu'il y avait laissées et se renforça. Dès leur arrivée il se jeta sur les Byzantins qui n'avaient pas pu combler les pertes qu'ils avaient subies. Les Byzantins se défendirent avec acharnement mais furent battus et obligés de reculer vers la Cilicie poursuivis par les Perses. Ils se maintinrent près du défilé donnant accès à cette province. Il s'agissait probablement des passages du mont Noir ou Amanus. Ils battirent même une forte avant-garde de 8.000 hommes mais lorsque Sahrbaraz arriva avec toute son armée ils durent abandonner non seulement leurs positions mais aussi la Cilicie. Sahrbaraz occupa Tarsus qu'il pilla[30]. L'auteur de la Vie de Théodore de Sykéon mentionne que ce dernier après la visite d'Héraclius avait prédit qu'il serait vaincu[31].

On se demande évidemment ce que Nicétas était devenu, car s'il avait pris part à la campagne et s'il était intervenu Sahrbaraz n'aurait pas pu se renforcer et il aurait été en position ou d'immobiliser une grande partie de ses forces ou de battre les faibles troupes qu'il aurait trouvé devant lui et venir ainsi à l'aide d'Héraclius. Nicétas avait pris part à la campagne, c'est un fait qui ne peut pas être ignoré[32].

Malheureusement aucune source ne mentionne les actes de Nicétas. Nous pouvons faire plusieurs suppositions. Il ne put peut-être pas rassembler une armée suffisamment forte pour prendre une plus grande part à cette campagne. Il est probablement parvenu en Syrie du nord avant ou après Héraclius. Dans le premier cas n'ayant pas de forces suffisantes pour affronter l'armée persane il fut facilement refoulé. Dans le second cas son

---

[29] Il est curieux que BAYNES mentionne comme chef des Perses un autre général «Razatès» et peut-être comme il l'écrit, Sahrbaraz. Notre seule source sur laquelle on peut plus ou moins se baser c'est Sébéos qui ne mentionne que Sahrbaraz. Il est vrai que Theophylacte Simocattes, Historiae, éd. C. de Boor. Leipzig 1887, 308, 15, nomme ce général persan mais pas exactement pour cette bataille dont il ne fait aucune mention, car son histoire se termine avec la mort de Maurice et de sa famille. Héraclius battit et tua ce général 14 ans plus tard dans la bataille décisive de Ninive en 627.

[30] Pour cette bataille voir Sébéos 67. — Jean Catholicos, Histoire de l'Arménie, éd. J. SAINT-MARTIN. Paris 1841, 63. — Chronicon 1234, p. 177. — KOULAKOVSKY III 35s. — BAYNES 195. — PERNICE 68s.

[31] Vie de Théodore de Sykéon, paragraphe 166.

[32] L'auteur de la Vie de Théodore est formel. Au paragr. 166 il écrit «après avoir reçu du saint sa recommandation à Dieu, il (Héraclius) partit pour la ville d'Antioche où il engagea la lutte contre les Perses avec l'assistance du patrice et comte Nicétas». — PERNICE 68 et suiv.

intervention devenait inutile et il n'avait d'autre ressource que de s'efforcer de ralentir l'avance inévitable des Perses vers le sud de la Syrie et vers la Palestine. Enfin il faut prendre en considération le caractère de Nicétas. C'était le fils d'un général mais lui-même n'était pas un militaire. Pendant la campagne d'Egypte il fit montre d'un grand courage, d'énergie et de ténacité mais ne montra pas de grands dons stratégiques. Plus tard il ne fera rien pour arrêter ou retarder la conquête de la Palestine par Sahrbaraz. Enfin pendant l'invasion de l'Egypte par les Perses, il se montrera indolent, insouciant et prendra la fuite dès que le danger deviendra pressant.

Par la retraite d'Héraclius et l'affaiblissement extrême de l'armée byzantine, l'effort tenté pour arrêter la progression des Perses et la réunification de l'Empire doit être considéré comme un échec complet. La route du sud est ouverte pour les Perses ; Sahrbaraz va en profiter.

De ce fait la supposition de l'indolence et de l'inactivité d'Héraclius à cause de son amour pour Martine n'est pas juste. D'ailleurs ceux qui soutiennent ce point de vue oublient que le mariage d'Héraclius avec Martine n'a eu lieu qu'au second semestre de 613, ou au début de 614, soit de nombreux mois après la fin de cette campagne.

Telle fut la première tentative d'Héraclius contre les Perses et son premier effort pour arrêter leur avance et éloigner les dangers politiques et économiques que courait l'Empire.

La question se pose immédiatement ; pourquoi cet échec ? Quelles sont les raisons qui empêchèrent la réussite d'un plan bien établi ?

Nous pouvons imputer l'insuccès aux deux chefs qui devaient exécuter les phases principales de l'opération, Héraclius et Nicétas. Le premier qui devint plus tard un chef incomparable, un tacticien de haute qualité, n'était pas encore formé. Il était âgé de 38 ans, âge qui à cette époque était considéré comme moyen, mais il n'avait jamais commandé une armée. Il faudra du temps et des études avancées pour faire de lui un bon général, un tacticien de qualité. Il fut toujours brave et quelquefois même plus qu'il n'est permis à un chef d'Etat, mais aussi du fait de son caractère un peu indécis et jamais un grand stratège.

Nous avons déjà parlé de Nicétas. Il avait peut-être une formation militaire moindre que celle d'Héraclius. Il fut toujours fidèle à son cousin germain et sa fille était déjà fiancée au fils d'Héraclius et héritier du trône. Mais après ses premières réussites il se montra incapable de commander une armée. Pour être justes nous devons considérer qu'il était difficile de lever une armée de quelque valeur en Egypte. La plupart des soldats indigènes étaient recrutés par les grands propriétaires. Les officiers étaient aussi des propriétaires qui avaient peut-être une formation militaire minime. L'armée s'occupait surtout de la police et d'assister l'administration lors de la

perception des impôts[33]. Dans ces conditions il était difficile de rassembler une armée nombreuse, capable d'affronter les troupes aguerries de Sahrbaraz. Ce fut déjà un très grand exploit de pouvoir arrêter la progression des Perses dans la bataille livrée au sud d'Emèse. Les pertes comme nous l'avons déjà mentionné furent sévères et il devait être très difficile pour ne pas dire impossible de combler les vides de cette armée. Ce fut donc une faute de compter sur l'aide qu'aurait pu apporter l'armée venant d'Egypte.

Nous croyons surtout que la composition de l'armée byzantine et son moral furent les facteurs essentiels de l'échec de cet effort qui aurait pu sauver l'Empire et le préserver des malheurs qu'il eut à subir ultérieurement. Les huit années du règne de Phocas furent catastrophiques pour l'armée byzantine; la purge sanglante des cadres supérieurs et subalternes l'affaiblirent. Les défaites consécutives dues surtout aux chefs qui avaient remplacé les généraux compétents autrefois victorieux sous Maurice, avaient sapé le moral de l'armée byzantine. Il était donc difficile de former une troupe bien encadrée et pouvant se mesurer à l'armée expérimentée des Perses.

Le moral était très bas. Depuis l'époque de Maurice les Byzantins n'avaient subi que des défaites. Il faut lire les chroniqueurs ou les poètes byzantins pour comprendre jusqu'où était tombé le moral de l'armée et du peuple à cette époque. Théophanes[34] écrit que les Perses ayant détruit l'armée romaine, Héraclius ne savait plus ce qu'il devait entreprendre. Pisides donne une image sombre de l'esprit qui prévalait alors[35]. Mais pour comprendre encore mieux la situation il faut lire la fin du poème de Pisides qui décrit la première phase de la grande campagne d'Héraclius contre les Perses. A la fin de son récit de la victoire en 623, il écrit que les Byzantins jusqu'à ce jour n'avaient pas le courage de voir même la poussière soulevée par les Perses etc. et il termine: «qui pouvait espérer que la race belliqueuse des Perses offrirait son dos à l'épée des Romains»[36].

Telle fut la première expédition d'Héraclius contre les Perses et sa fin qui ne fut point glorieuse.

[33] G. ROUILLARD, L'Administration civile de l'Egypte byzantine. Paris 1928. — J. MASPÉRO, Organisation militaire de l'Egypte byzantine. Paris 1912.

[34] Théophanes 299—300.

[35] Georges Pisides, Expeditio Persica I 56 et suiv.

[36] Georges Pisides, op. cit., III 281—3 et 296—7.

ATHANASIOS MARKOPOULOS / ATHEN

LA VIE DE SAINT GEORGES D'AMASTRIS ET PHOTIUS*

Parmi les récits hagiographiques du IXe siècle la Vie de Saint Georges d'Amastris (= VGA) tient sûrement une place à part. Caracterisée par Vasiliev comme «one of the most bombastic, rhetorical and unnecessarily lengthy texts ever written»[1] grâce à son fameux et énigmatique passage sur l'invasion des Russes dans la ville d'Amastris et leur conversion miraculeuse la VGA conserve toujours un vif intérêt.

Le texte de la VGA, transmis comme anonyme, occupe les ff. 57—75 du Parisinus gr. 1452. Ce manuscrit est le seul témoin actuellement connu; c'est un ménologe du mois de fevrier que l'on s'accorde pour faire remonter au Xe siècle[2].

Comme on sait, la VGA a été attribuée par son premier et jusqu'à présent tout du moins dernier éditeur, i. e. Vasil'evskij[3], à Ignace le diacre (770/780-après 845), skevophylax de Sainte Sophie, devenu métropolite de Nicée et auteur de la Vie de Nicéphore, de Taraise, probablement de Grégoire le Décapolite et d'autres textes moins connus[4]. L'édition de Vasil'evskij comporte une traduction russe de la VGA qui est un vrai chef d'oeuvre d'après

* Communication présentée au «Twelfth Spring Symposium of Byzantine Studies» à Birmingham (mars 1978).

[1] A. VASILIEV, The Russian Attack on Constantinople in 860. Cambridge Mass. 1946, 84.

[2] Voir V. G. VASIL'EVSKIJ, Vvedenie v Žitie sv. Georgija Amastridskago. Trudy, v. III. St. Pétersbourg 1915, XI—XXI. — A. EHRHARD, Überlieferung und Bestand... v. I/I. Leipzig 1937, 577—580. — F. HALKIN, Manuscrits grecs de Paris. Inventaire hagiographique. Bruxelles 1968, 161—162. — Cf. I. ŠEVČENKO, Hagiography of the Iconoclast Period, dans: Iconoclasm. Birmingham 1977, 121, n. 62.

[3] VASIL'EVSKIJ, Trudy, v. III, III—CXLI et 1—71. Cf. la notice intéressante de E. KUNIK, Ergänzende Bemerkungen zu den Untersuchungen über die Zeit der Abfassung des Lebens des h. Georg von Amastris. *Bulletin de l'Acad. Imp. de St. Pétersbourg* 5 (1881) 21, n. 7.

[4] Sur Ignace voir A. KOMINIS, Τὸ βυζαντινὸν ἱερὸν ἐπίγραμμα καὶ οἱ ἐπιγραμματοποιοί. Athènes 1966, 124—126. — R. BROWNING, Ignace le diacre et la tragédie classique à Byzance. *REG* 80 (1968) 401—410 (= Studies on Byzantine History, Literature and Education. Londres, Variorum Repr. 1977, n° XIV). — Wanda WOLSKA-CONUS, «De quibusdam Ignatiis». *TM* 4 (1970) 329—360. — I. ŠEVČENKO, Hagiography... 122, n. 63. Toutes ces études rassemblent la bibliographie antérieure.

VGA	PHOTIUS		
	HOMÉLIES	LETTRES	AMPHILOCHIA
...ἔφοδος ἠν βαρβάρων τῶν Ῥώς, ἔθνους, ὡς πάντες ἴσασιν, ὠμοτάτου καὶ ἀπηνοῦς (64, 3—4)	Ἔθνος ἀφανές, ἔθνος ἀναρίθμητον, ἔθνος ἐν ἀνδραπόδοις ταττόμενον (L[aourdas] 42, 8—9; M[ango] 98) ...ἔθνος... βαρβαρικόν, νομαδικόν, ...ἀφύλακτον, ἀνεξέλεγκτον, ἀστρατήγητον, οὕτως ἀθρόον (L. 42, 12—14; M. 98) Τὸ δὲ σκυθικὸν τοῦτο καὶ ὠμὸν ἔθνος καὶ βάρβαρον (L. 34, 30—31; M. 89)	Ἀλλά γε δὴ καὶ Βουλγάρων ἔθνος βαρβαρικὸν καὶ μισόχριστον (Valettas 168, 4)	Ἀρώς, Ῥώς (285)
τὴν μιαιφονίαν ἐπιδεικνύμενοι (64, 6—7)	Τὴν γὰρ εἰς τοὺς ὁμοφύλους τῶν βαρβάρων μιαιφονίαν δέον δικαίαν ποιεῖσθαι ὀργήν... (L. 41, 24—25; M. 97)	ἔθνος... τὸ παρὰ πολλοῖς πολλάκις θρυλλούμενον, καὶ εἰς ὠμότητα καὶ μιαιφονίαν πάντας δευτέρους ταττόμενον, τοῦτο δὴ τὸ καλούμενον τὸ Ῥώς (Valettas 178) ...τὸν ἡμέτερον βίαιον θάνατον τῷ παντὶ βίῳ στήλην τῆς ὑμῶν μιαιφονίας ἐναπολείποντες ἀνεξάλειπτον (Valettas 519)	... τῶν ἀνευθύνων βρεφῶν ἐπαλαμῶντο τὴν μιαιφονίαν (71); τὸ τῆς μιαιφονίας ἄγος (71); (Παῦλος)... τῆς ἰουδαϊκῆς μιαιφονίας ἐξείλετο (284)
ἀπὸ τῆς Προποντίδος ἀρξάμενον τῆς λύμης (64, 9)	...ὡς θανατηφόρου λύμης ἀπελαύνων (L. 127, 19; M. 219); ἀνὰ πᾶσαν τὴν ἔω τῆς αἱρετικῆς λύμης ὁ φθόρος ἐσκέδαστο (L. 152, 4—5; M. 260)	ἐκίνει τῆς ἐκεῖθεν λύμης (Pap. Ker. 34, 18)	
...κόπτον ἀφειδῶς γένος ἅπαν καὶ ἡλικίαν πᾶσαν, οὐ πρεσβύτας οἰκτεῖρον, οὐ νήπια παρορῶν, ἀλλὰ κατὰ πάντων ὁμοῦ τὴν μιαιφόνον ὁπλίζον χεῖρα τὸν ὄλεθρον ἔσπευδεν διαβῆναι ὅση δύναμις. ναοὶ καταστρεφόμενοι, ἅγια βεβηλούμενα, βωμοὶ κατὰ τόπων ἐκείνων... παρθένων σφαγαὶ ἀρρένων τε καὶ θηλειῶν· ὁ βοηθῶν οὐδείς, ὁ ἀντιπαραταττόμενος οὐκ ἦν· λειμῶνες καὶ κρῆναι καὶ δένδρα σεβαζόμενα... (64, 10—65, 3)	...ὅτι ἔθνος ὠμὸν καὶ ἀνήμερον ἐπ᾽ ἀδείας ὁρῶ τῆς πόλεως περιχεόμενον καὶ τὰ πρὸ τῆς πόλεως ληιζόμενον, πάντα φθεῖρον, πάντα λυμαινόμενον, ἀγρούς, οἰκίας, βοσκήματα, ὑποζύγια, γύναια, παιδάρια, πρεσβύτας, νεανίας, διὰ πάντων τὸ ξίφος ὠθούμενον, οὐδενὸς λαμβάνων οἶκτον, οὐδενὸς φειδόμενον. Παγγενὴς ἡ καταφθορά (L. 34, 8—12; M., 88—89) ...μὴ φειδόμενον ἀπὸ ἀνθρώπου ἕως κτήνους, οὐ θηλέων ἀσθένειαν εὐλαβούμενον, οὐ νηπίων ἁπαλότητα δυσωπούμενον, οὐ πρεσβυτέρων πολιὰν καταιδούμενον... Ἦν ἰδεῖν παρ᾽ αὐτῶν νήπια, μαζῶν καὶ γάλακτος ἅμα καὶ ζωῆς αὐτῆς ἀποσπώμενα... ἀλλὰ διὰ πάντων ἀλόγων ζῴων, βοῶν καὶ ἵππων καὶ ὀρνίθων καὶ τῶν ἄλλων... ἡ ὠμότης διήλαυνεν... κρήνας καὶ δεξαμενάς, τὰς μὲν οὐκ ἦν ἔτι διακρίνειν (L. 42, 17—43, 3; M. 98—99)		τῶν ἀνευθύνων βρεφῶν ἐπαλαμῶντο τὴν μιαιφονίαν (71); ἐνταῦθα δὲ ἀπ᾽ αὐτῶν τῶν τραυμάτων, μᾶλλον δὲ καὶ πρὶν ἢ τοὺς μιαιφόνους τὸν σωτῆρα τοῖς τραύμασιν ἐνυβρίσαι (42)

PHOTIUS		
ES	LETTRES	AMPHILOCHIA
μᾶς ὁ θυμὸς αὐτοῦ ρτίαις ἡμῶν καὶ τὸ ἐφ' ἡμᾶς (L. 33,		
ῦσις ἐξήπλωτο καὶ τῶν ἁμαρτημάτων χοῦ περιίπτατο, τὸ . 43, 10—12; M.		
	οὐκέτι ξύλα, οὐδὲ λίθος, οὐδὲ ἄργυρος, οὐδὲ χρυσός... ἅγια δὲ μᾶλλον καὶ τίμια καὶ δεδοξασμένα καὶ σεπτά... (Valettas 402)	
ἀντὶ ποιμένων (L.	ἀντὶ ποιμένος λύκον (Pap.-Ker. 34, 29); ἀντὶ ποιμένων λύκους (Valettas 478)	
χρηστον; εἶδες τὴν . 16, 16—17; M. δες φιλανθρωπίαν; ἶδες δεσπότου συμ- . 23—24; M. 65) ούμενον; παρεῖδες . 66, 30—31; M. τέλαγος, εἶδες συμ- ρονοίας καὶ σοφίας ς ὕψος συγκαταβά- M. 215)	Ὁρᾷς, οἷα πράττεις, μὴ θέλων συμπράττειν; (Pap.-Ker. 3, 18)	Ὁρᾷς, ὅπως τοὺς ἐχθίστους... (150). Ὁρᾷς, ὅπως εἰς θαῦμα... (157). Εἶδες τοὺς Ἰουδαίους...; (157)
ωσις, ...Ὦ τάφος, ς ἡ νέκρωσις ἀνε- ῷ τῶν ἐμῶν πα- ς, ὑπὸ Ἰουδαίων 36—127, 10; M. σις... (L. 118, 14;		

patriarches orientaux de Photius[12]. Ce rapprochement a été contesté par Vasil'evskij, il y voit plutôt deux oeuvres parallèles appartenant à la même école rhétorique[13]. Mais il faut cependant dire que Vasil'evskij a fait usage des mêmes arguments pour attribuer à Ignace la composition de la VGA[14].

Mais l'attaque contre la thèse de Vasil'evskij a été donnée en principe, comme il est bien connu, par l'école de Henri Grégoire et plus principalement par son disciple Germaine da Costa-Louillet laquelle a repris l'histoire du problème et a affirmé que le passage de la VGA ne peut pas se lier aux événements antérieurs à 860 mais qu'il se rapporte plutôt à une autre expédition russe contre Byzance, celle d'Igor en 941[15]. La même Germaine da Costa-Louillet pense que les coïncidences textuelles qui existent entre la VGA et les passages de Photius «sont trop générales pour permettre d'en tirer des conclusions»[16].

En 1946 a été publié le livre consciencieux et assurément très méritoire de A. Vasiliev, The Russian Attack on Constantinople in 860, Cambridge Mass. Comme il est connu, au commencement de sa carrière Vasiliev adoptait les positions de son maître Vasil'evskij, mais déjà en 1936 il avait commencé à changer d'opinion[17] et avec la parution de son livre ceci a été confirmé; d'après un examen approfondi des sources (grecques, arabes, latines, russes) Vasiliev, tout en faisant un éloge de son maître, adopte la thèse que le passage en question de la VGA se réfère aux événements de 941[18].

---

[12] Photius, Lettres 165—181 (Valettas); Grumel, Regestes 481.

[13] Vasil'evskij, Trudy, VII—XI, XLIV sq.

[14] Voir le parallèle textuel établi par Vasil'evskij, Trudy, CII—CIII; cf. aussi les additions de Nikitin, O nekotorych..., 27 sq. et Ševčenko, Hagiography of the Iconoclast Period... 130—131, et les observations sur ce point de Wolska-Conus, «De quibusdam Ignatiis»..., 343—347.

[15] Germaine da Costa-Louillet, Y eut-il des invasions Russes dans l'Empire Byzantin avant 860? *Byz* 15 (1941) 231—248. L'étude fut le développement d'une communication présentée au Ve Congrès Int. d'Études Byzantines. Cf. *SBN* 5 (1939) 85. Ses conclusions ont été adoptées sans réserve par N. de Baumgarten, Aux origines de la Russie (*OCA* 119). Rome 1939, 24—35. Voir aussi une notice de H. Grégoire publiée avant l'article mentionné de da Costa-Louillet, *Byz* 15 (1941) 231—232, et un autre article de la même da Costa-Louillet, Saints de Constantinople aux VIIIe, IXe, Xe siècles. *Byz* 24 (1954) 479—492.

[16] Y eut-il ... 247.

[17] Vasiliev 75—76 et notes 22, 23.

[18] Vasiliev 70—89; entre les pp. 78—81 Vasiliev apporte quelques rectifications sur les positions de da Costa-Louillet. Il faut noter ici la critique de M. V. Levčenko, Fal'sifikacija istorii vizantino-russkich otnošenij v trudach A. A. Vasil'eva. *VV* 4 (1951) 149—159. Cf. aussi Ševčenko, Hagiography..., op. cit. 122, n. 67.

En 1971[19] un important mémoire de Hélène Ahrweiler sur les rapports entre les Byzantins et les Russes au IXe siècle a vu le jour[20]. Ahrweiler revient à l'ancienne opinion de Kunik sur les coïncidences qui existent entre certains passages de la VGA et Photius; d'après elle «le parallèle textuel établi par Kunik est significatif... la vie de saint Georges (et surtout le passage concernant les Russes), est un produit du milieu photien, sinon de Photius lui-même...»[21].

Il y a trois ans, I. Ševčenko, durant le Colloque sur l'Iconoclasme à Birmingham, a fait un exposé remarquable sur l'hagiographie byzantine à l'époque iconoclaste. La VGA a été examiné du près; d'après lui Ignace le diacre est sûrement l'auteur de la VGA et aussi l'invasion russe décrite dans la VGA n'est pas une interpolation mais appartient au corps même de l'oeuvre[22].

Il est clair d'après cette énumération des différentes opinions sur le passage qui se rapporte aux actions des Russes dans la VGA, que les positions des chercheurs sont très contradictoires. Même l'attribution de la VGA à Ignace est contestée. Je crois donc qu'un réexamen du problème est indispensable.

Quelles que soient les réserves présentées plus haut, une lecture attentive de la VGA mais aussi des deux autres Vies lesquelles peuvent sûrement être attribuées à Ignace, i. e. la Vie de Nicéphore et la Vie de Taraise[23], nous conduit à dire que Vasil'evskij avait absolument raison quand il écrivait que la VGA était oeuvre d'Ignace. Le plan général, les idées, certaines expressions sont semblables, même la langue et le style. Il nous semble qu'on en a exagéré les divergences. Certes elles ne se recouvrent pas exactement, mais une étude plus poussée montrerait d'autres rapprochements possibles. En plus, comme il est bien connu[24], l'oraison funèbre de Grégoire de Nazianze pour Basile de Césarée fut une source d'inspiration commune pour les trois Vies mentionnées[25]. Les exemples peuvent être

[19] Il faut citer ici l'article mentionné plus haut (p. 75, n. 4) de Wanda WOLSKA-CONUS, «De quibusdam Ignatiis», dans lequel (pp. 342—351) l'auteur n'accepte pas l'attribution de la VGA à Ignace. Mais cf. la critique de ŠEVČENKO, 122, n. 63.

[20] Hélène AHRWEILER, Les relations entre les Byzantins et les Russes au IXe siècle. *Bull. d'Inf. et de Coordination* 5 (1971) 44—70 (= Byzance: les pays et les territoires. Londres, Variorum Repr. 1976, n° VII).

[21] Op. cit. 55.

[22] I. ŠEVČENKO, Hagiography of the Iconoclast Period... 121—125, 130—131.

[23] L'attribution, reposée sur l'indication de quelques manuscrits, à Ignace de la Vie de Grégoire le Décapolite a été de nouveau remise en question par WOLSKA-CONUS, 342. Mais voir ŠEVČENKO 122 n. 63, 123.

[24] Grâce à NIKITIN, O nekotorych... (Cf. ci-dessus p. 76 n. 10).

[25] Voir aussi ŠEVČENKO 123.

multipliés si l'on se reporte à la correspondance d'Ignace publiée à la hâte par Gédéon, puisque nous sommes toujours dans l'attente de la nouvelle édition préparée par C. Mango.

Mais, selon mon opinion, Ignace n'a pas écrit tout le texte de la VGA que nous connaissons maintenant; je pense que le passage sur l'invasion à Amastris et la conversion miraculeuse des Russes (VGA 64, 3—69, 17) est une interpolation postérieure et je vais présenter mes arguments[25a].

En premier lieu, l'introduction de ce passage est bien étrange; après la phrase καὶ ταῦτα μὲν οὕτως vient celle-ci Τὰ δὲ ἑξῆς ὡς λίαν παράδοξα[26] qui est elle-même suivie d'un paragraphe descriptif de l'invasion des Russes à Amastris. Ce texte se situe après la mort du saint, les miracles qu'il a faits (VGA 62, 13—14) et la mention par Ignace que la Vie va rapidement venir à son terme: ... καὶ μετὰ τὴν ἐντεῦθεν ἀνάλυσιν ἔργῳ κατάδηλον ποιησώμεθα, ἐν ῇ δύο τῶν ἐκείνου θαυμάτων ἐπιμνησθέντες, τὸν λόγον εἰς πέρας προάξομεν (VGA 62, 12—14). Le passage sur les Russes donc semble avoir été placé là, de propos délibéré, pour susciter l'intérêt à propos d'un miracle *post mortem* du saint.

Mais dans ce passage de la VGA sur l'invasion et la conversion des Russes la chose frappante, comme Kunik l'a remarqué[27], est la ressemblance qui existe entre certains passages du texte interpolé de la VGA et Photius. Le même savant russe a déjà établi un premier parallèle textuel mais très pauvre[28]. Ahrweiler a caractérisé ce parallèle textuel par ces mots: «significatif qui peut être considérablement enrichi»[29]. Je la rejoins en cela. Si Kunik avait établi une comparaison plus extensive, nous pourrions dire aujourd'hui que le passage concernant les Russes dans la VGA est un produit du milieu photien. C'est exactement ce que je voudrais faire ici en me basant principalement sur les Lettres, les Homélies et les Amphilochia du patriarche de Constantinople[30]. Cf. ci-joint le tableau comparatif des textes.

Je crois donc que, d'après cette collation entre la VGA et les différents écrits de Photius, le miracle *post mortem* qui se trouve à la fin de la VGA est une addition postérieure écrite dans le style de Photius.

Reste aussi à examiner la célèbre phrase de la VGA: Ἔφοδος ἦν βαρβάρων τῶν Ῥώς, ἔθνους, ὡς πάντες ἴσασιν, ὠμοτάτου καὶ ἀπηνοῦς...[31] Ces trois mots, ὡς

[25a] C'est une opinion déjà exprimée, indépendamment de nous, par Marie NYSTAZOPOULOU, La Chersonèse taurique à l'époque byzantine. Paris 1960 (thèse, exemplaire dactylographié), 106, n. 1.

[26] VGA 64, 3.

[27] Der Raubzug und die Bekehrung... 40—46.

[28] KUNIK 40, 44, 46.

[29] AHRWEILER, Les relations... 55.

[30] Sa «Bibliothèque» ne peut pas nous aider dans cette enquête spéciale.

[31] VGA 64, 3—4.

πάντες ἴσασιν, selon mon opinion, peuvent remettre toute la théorie de Vasil'evskij en question. L'hagiographe connait très bien le caractère et la cruauté des Russes et on peut en déduire qu'il y avait quelques contactes entre les Byzantins et les Russes à l'époque pendant laquelle il composait le passage de la VGA en question. Mais l'on sait que la première mention des rapports entre les Byzantins et les Russes est datée, grâce aux Annales Bertiniani, avec précision de 839[32]. Si l'on admet la position de Vasil'evskij i. e. que cette razzia des Russes contre Byzance doit se situer vers 825 et en tout cas avant 842, le silence des sources byzantines, malgré les accusations justifiables du savant russe[33], et aussi la surprise de Photius à l'apparition des Russes, sont inexplicables. Ceci est un argument déjà utilisé contre l'hypothèse de Vasil'evskij sur le passage en question de la VGA[34]. Les autres arguments de Vasil'evskij (Ῥώς corruption de Ταυροσκύθαι, Προποντίς non seulement l'actuelle Mer de Marmara mais aussi les Dardanelles et le Bosphore, le silence au sujet des icônes) ont été bien des fois examinées par différents chercheurs et ont été mises en doute[35].

Nous pouvons donc arriver à une première conclusion : le passage sur les Russes de la VGA est une interpolation écrite à la manière et dans le style de Photius. Deux questions se posent encore : premièrement, pour quelle raison ce passage a-t-il été introduit dans la VGA ? Deuxièmement, à quelle invasion fait-il allusion, celle de 860 ou celle de 941 ? Et si c'est bien l'invasion de 860, l'attaque contre Amastris a-t-elle eu lieu avant ou après l'expédition contre Constantinople, comme le pense Kunik ?[36]

Je crois pouvoir affirmer que ce passage a été composé pour exploiter l'invasion des Russes en 860 et dans le style de Photius, comme nous avons dit ci-dessus. Il appartient à la veine des textes écrits à cette époque pour montrer que la conversion des Russes était un acte victorieux de la diplomatie byzantine, sinon de Photius lui-même[37]. Dans ce cadre entre un

[32] *MGH* SS 1 434. — R. RAU, Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte II. Darmstadt 1972, 42—44. Germaine DA COSTA-LOUILLET, Y eut-il des invasions Russes . . . 236 reproduit aussi le passage. Grâce à ce passage nous pouvons supposer, comme C. MANGO a très justement remarqué (Eudocia Ingerina, the Normans, and the Macedonian Dynasty. *ZRVI* 14/15 [1973] 17) qu'en 839 les Byzantins et les Russes avaient des relations amicales.

[33] VASIL'EVSKIJ, Trudy CXIII sq. ; cf. VASILIEV, Russian Attack 86.

[34] Cf. BAUMGARTEN, Aux origines de la Russie 26—27. — DA COSTA-LOUILLET, Y eut-il des invasions Russes . . . 246—247. — VASILIEV, Russian Attack 86—87.

[35] BAUMGARTEN 27—35. — DA COSTA-LOUILLET, passim. — VASILIEV 86—89. — WOLSKA-CONUS, «De quibusdam Ignatiis» 346—349.

[36] KUNIK, Der Raubzug und die Bekehrung . . . 48. — IDEM, Ergänzende Bemerkungen . . . 40 sq.

[37] Il est intéressant de noter ici que dans son Encyclique aux patriarches orientaux Photius caractérise les Russes comme ὑπήκοοι et πρόξενοι de Byzance. Sur la signification de ces

autre texte assez connu, la «Narratio de Russorum conversione» édité, pour la dernière fois, par W. Regel, Analecta byzantino-russica. St. Pétersbourg 1891, XIX—XXXII, 44—51. Il faut aussi noter que le Cont. de Théophane dans la Vita Basilii contient le récit d'un autre miracle, miracle qui amena les Russes à se convertir au Christianisme : Οἱ δὲ (= Ῥώς) ἠτήσαντο αὐτὸ τὸ τῆς πίστεως τῶν Χριστιανῶν βιβλίον . . . ἐν τῇ ὑπ' αὐτῶν ἀναφθείσῃ ἐμβληθῆναι πυρκαϊᾷ· καὶ εἰ ἀβλαβὲς τηρηθείη καὶ ἄκαυστον, προσελθεῖν τῷ ὑπ' αὐτοῦ κηρυσσομένῳ θεῷ. ῥηθέντων δὲ τούτων . . . ἐρρίφη εἰς τὴν κάμινον τοῦ πυρὸς ἡ τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου βίβλος . . . εἶτα τῆς καμίνου κατασβεσθείσης, εὑρέθη τὸ ἱερὸν πυκτίον διαμεῖναν ἀπαθές . . . ὅπερ ἰδόντες οἱ βάρβαροι, καὶ τῷ μεγέθει καταπλαγέντες τοῦ θαύματος, ἀνενδοιάστως βαπτίζεσθαι ἤρξαντο . . .[38] Il est digne de remarque qu'un récit analogue se retrouve aussi sous la forme d'une chronique brève récemment éditée et commentée par Schreiner[39]. Je crois que ce petit passage déjà cité s'harmonise fort bien avec le récit de la VGA et aussi l'Encyclique de Photius. Nous pouvons donc lancer l'hypothèse que les récits sur la conversion des Russes au Christianisme contenaient un miracle relatif à l'événement. Il faut quand même noter que je n'ai pas trouvé de traces de récits analogues dans les autres textes historiques de l'époque ni dans les manuscrits des différentes versions de la chronique du Logothète que j'ai examinées.

Si c'est bien l'invasion de 860 je crois que l'attaque contre Amastris a eu lieu très probablement avant l'attaque contre Constantinople. D'ailleurs Photius connaît bien des catastrophes que les Byzantins ont subies (ἔθνος πάντα λυμαινόμενον, ἀγρούς, οἰκίας . . . γύναια, παιδάρια . . . παγγενὴς ἡ καταφθορά)[40],

termes voir D. OBOLENSKY, The Principles and Methods of Byzantine Diplomacy, dans : Actes du XIIe Congrès International d'Études Byzantines I. Belgrade 1964, 56—58 (= Byzantium and the Slavs : collected studies. Londres, Variorum Repr. 1971, n° I) et surtout AHRWEILER, Les relations . . . 63. Aussi dans le même texte de Photius il y a une allusion sur la christianisation des Bulgares, laquelle ressemble beaucoup au passage sur les Russes : Ἀλλά γε δὴ καὶ Βουλγάρων ἔθνος βαρβαρικὸν καὶ μισόχριστον εἰς τοσαύτην μετέκλινεν ἡμερότητα καὶ θεογνωσίαν, ὥστε τῶν δαιμονίων καὶ πατρῴων ἐκστάντες ὀργίων, καὶ τῆς Ἑλληνικῆς δεισιδαιμονίας ἀποσκευασάμενοι τὴν πλάνην, εἰς τὴν τῶν Χριστιανῶν παραδόξως μετενεκεντρίσθησαν πίστιν (VALETTAS 168).

[38] Narratio 51 = Cont. de Théophane 344 (Bonn).

[39] P. SCHREINER, Die byzantinischen Kleinchroniken I (*CFHB* XII/1). Vienne 1975, n° 3/3, p. 51, et II (*CFHB* XII/2). Vienne 1977, 102—104. Cf. I. DUJČEV, Le testimonianze bizantine sui ss. Cirillo e Metodio. *Miscellanea Francescana* 63 (1963) 4—14 (= Medioevo Bizantino-Slavo II. Rome 1968, 29—41) ; P. SCHREINER, Ein wiederaufgefundener Text der Narratio de Russorum conversione und einige Bemerkungen zur Christianisierung der Russen in byzantinischen Quellen. *Byzantinobulgarica* 5 (1978) 297—303.

[40] Homélies 34, 8—12 (Laourdas) ; 88—89 (Mango). Il faut noter ici que les deux églises byzantines qui se trouvent dans la citadelle d'Amastris furent construites, d'après Eyice, dans la seconde moitié du IXe siècle par les habitants qui ont abandonné la ville et ont cherché un refuge derrière les murailles de la citadelle. Voir S. EYICE, Deux anciennes églises byzantines de la citadelle d'Amasra (Paphlagonie). *Cahiers Arch.* 7 (1954) 97—105.

qui ne pourraient pas se tenir après l'attaque. En même temps tous les chroniqueurs byzantins sont catégoriques sur ce point: les Russes se sont dispersés et ceux qui se sont enfuis furent rares. Par contre, pour l'invasion de 941 nous avons quelques mentions sur les raids des Russes après leur défaite à Constantinople au Pont Euxin[41].

Récapitulons: sans pouvoir toujours dater les événements à une année près, nous trouvons que le passage déjà célèbre sur les Russes de la VGA fait écho des événements de 860 à Amastris avant l'invasion à Constantinople, mais il est un produit postérieur à la Vie elle-même, composé à la manière de Photius pour montrer clairement l'habileté de la diplomatie byzantine envers les peuples du Pont Euxin[42].

---

[41] Ces mentions ont conduit DA COSTA-LOUILLET, Y eut-il des invasions ... 247—248, et VASILIEV, Russian Attack 87—89, à admettre que l'invasion Russe décrite par la VGA fait allusion aux événements de 941.

[42] Il n'est pas sans intérêt de mentionner ici que Photius dans une lettre adressée à Antoine, archevêque de Bosphore (VALETTAS 547—548; GRUMEL, Regestes 494) dit avec joie que le Ἄξεινος Σκυθικὸς πόντος est devenu non seulement Εὔξεινος mais aussi διὰ ... τοὺς σοὺς ὑπὲρ ἀρετῆς ἀγῶνας καὶ ... τὴν περὶ τὸ θεῖον θεραπείαν ... εὐσεβής. Cf. G. MORAVCSIK, Byzantinische Mission im Kreise der Türkvölker an der Nordküste des Schwarzen Meeres, dans: Proc. of the XIIIth Intern. Congress of Byz. Studies. Londres 1967, 25. — L. MÜLLER, Byzantinische Mission nördlich des Schwarzen Meeres vor dem elften Jahrhundert. Ibidem, 30, n. 3, 33. — D. OBOLENSKY, The Byzantine Commonwealth. Londres 1971, 177—178.

MARIO MANFREDINI / MASSA

GLI SCOLÎ ALLE VITE DI PLUTARCO

Gli scolî apposti qua e là a margine di numerosi manoscritti delle *Vite* di Plutarco non hanno conosciuto finora — fors'anche per la loro sporadicità o perché di scarsa utilità alla comprensione dell'opera plutarchea — un'edizione complessiva e unitaria, anche se di alcuni è stata data notizia da editori delle *Vite* o da studiosi dei manoscritti. Così, se Stephanus adduce nelle *Adnotationes*, p. 402, in calce alla sua edizione lo scolio n. 35b a *Sol.* 19, 4 e Ziegler, in *apparatus ad l.*, lo scolio n. 278 ad *Anton.* 65, 5 (ma non ne ricorda tutti i testimoni), alcuni degli scolî contenuti nel Laur. conv. soppr. 206 e nel Seitenst. 34 sono stati segnalati e pubblicati rispettivamente da R. SCHÖLL, Plutarchhandschriften in Florenz. *Hermes* 5 (1871) 114—121 e da K. FUHR, Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. I. *Berl. Phil. Woch.* 22 (1902) 1436—1438. Quest'ultimo, nella sua edizione della *Vita di Pericle*[1], ha dato in appendice gli scolî relativi alla *Vita* medesima contenuti ancora nel Seitenst. 34; del medesimo codice ha fornito gli scolî per la *Vita di Solone*, anch'egli nella sua ed., A. Schoene[2]. Infine, gli scolî dei manoscritti Palatini di Heidelberg sono stati pubblicati da J. CH. F. BAEHR, Specimen observationum in Plutarchi vitam Artaxerxis; additae sunt aliquot coniecturae ac vindiciae in Plutarchi Pyrrhum atque scholia inedita in Plutarchum e tribus codicibus Palatinis, in: F. CREUZER, Meletemata e disciplinis antiquitatis 3 (1819) 1—98[3].

Il nucleo più vasto e antico risale ad Areta di Cesarea, che in margine al suo esemplare delle *Vite* annotò, fra il 917 e il 920, riflessioni personali e

---

[1] Plutarch, Ausgewählte Biographien, erklärt von C. SINTENIS. Bd. III: Themistokles und Perikles. 4. Aufl. besorgt von K. FUHR. Berlin 1880.

[2] Plutarchus, Vita Sólonis, ed. A. SCHOENE. Kiel 1896—1898. Gli scolî alla medesima *Vita* da tutti i mss. sono editi in: Plutarco, La vita di Solone, a cura di M. MANFREDINI e L. PICCIRILLI. Milano 1977.

[3] Di uno scolio contenuto in un codice già del convento di S. Antonio dei Grimani a Venezia, oggi perduto, è rimasta notizia in una della *variae lectiones* apposte dal Muretus a margine del suo esemplare dell' Aldina, attualmente alla Biblioteca Nazionale di Roma. A *Per.* 8,1 παρενέσπειρε Zie.: παρενέτεινε SU: παρέτεινε AM, il Muretus nota: q addit ἢ κατεπόνει. Ἀριστοφάνης ἐν Νεφέλαις (v. 213)· ὑπὸ γὰρ ὑμῶν παρετάθη καὶ Περικλέους. τουτέστι κατεπονήθη καὶ ἐξετρυχώθη; cf. C. WALZ, Variae lectiones in Plutarchi Vitas. *Zeitschr. f. d. Alterthumswiss.* 149 (1835) 1197—1198. Lo scolio non è compreso nella presente edizione.

accenni ad avvenimenti contemporanei accanto a osservazioni di carattere lessicale[4], ma nei singoli codici non mancano annotazioni posteriori delle quali non facile è stabilire l'autore.

Nessuna luce portano gli scolî all'intelligenza storica delle biografie plutarchee, ma vi si trovano talora notizie non prive di valore per la conoscenza della storia di Bisanzio. Importanti, tuttavia, si rivelano soprattutto gli scolî di carattere lessicale, per i quali si pone il problema del rapporto con gli analoghi o identici lemmi dei lessici bizantini, dalla cui soluzione qualche contributo potrà forse venire alla conoscenza della storia di quest'ultimi: di qui l'abbondanza nella citazione dei *loci paralleli*.

Nell'edizione degli scolî è sembrata inopportuna, anche per la frammentarietà del materiale, la *recensio* e l'*eliminatio* dei manoscritti: anche a non considerare che taluni scolî compaiono in un manoscritto ma non nel suo antigrafo, perché attinti da altri codici o da lessici oppure aggiunti autonomamente dallo scriba o dal proprietario, si è preferito, anziché ridurre di poche sigle l'*apparatus*, offrire il quadro quanto più completo possibile dei testimoni dei singoli scolî, anche per l'utilità che può venirne ad una migliore conoscenza della storia della stessa tradizione manoscritta plutarchea. Sola eccezione si è fatta per il Laur. 69, 4 (sec. XV), i cui scolî — tutti relativi alle *Vite* del I volume — sono risultati descritti dal Vatic. 138[5].

Per le medesime ragioni non si dà la descrizione dei manoscritti, ma soltanto la loro indicazione nelle sigle, con l'avvertenza che gli scolî, ove non sia altrimenti indicato in *apparatus*, sono della stesssa mano — o di mano coeva — del testo.

Dai codici, infine, non sono stati riprodotti i *notabilia* o i richiami quali ση(μείωσαι), χρ(ήσιμον) o χρ(ηστόν), ὡρ(αῖον) ecc., che pure ricorrono frequenti in margine al testo.

Sigle e abbreviazioni

A. Manoscritti

A	= Paris. 1671	saec. XIII ex.	I	= Paris. 1679	XIV
D	= Paris. 1674	XIV in.	K	= Hunter. 324	XIV
F	= Paris. 1676	XV	L	= Laur. 69, 6	X ex.
G	= Coisl. 319	XI—XII	M	= Marc. 385	XIV—XV
H	= Paris. 1678	XI	O	= Marc. cl. IV 55	XI

[4] Cf. M. MANFREDINI, Gli scolî a Plutarco di Areta di Cesarea. *Sic. Gymn.* 28 (1975) 337—350.

[5] Cf. M. MANFREDINI, La tradizione manoscritta della Vita Solonis di Plutarco. *Ann. Sc. Norm. Sup. Pisa* 7 (1977) 978.

P	= Vatic. Pal. 2	XIV	f	= 69, 3	XIV ex.
Q	= Monac. 85	XIII	g	= Laur. conv. soppr. 169	XIV ex.
R	= Barocc. 137	XIV	h	= Londin. add. 5423	XIV
S	= Seitenst. 34	XI—XII	i	= Heid. Pal. 168	XI—XII
T	= Laur. conv. soppr. 206	X in.	k	= Barocc. 200	XVI in.
U	= Vatic. 138	X—XI	l	= Laur. 69, 32	XV
V	= Vatic. 1007	XV	m	= Marc. 386	XI
W	= Vatic. Urb. 97	X—XI	r	= Vatic. 137	XV
a	= Ambros. A 151 sup.	XV	s	= Scorial. Φ II 17	XV
b	= Bonon. 3629	XIV	v	= Vindob. suppl. gr. 11	XV
c	= Cremon. Gov. 160	XV	y	= Heid. Pal. 169	XI—XII
d	= Ambros. E 11 inf.	XV	z	= Heid. Pal. 283	XI—XII

B. Testi

AB	Anecdota Graeca e codd. manuscriptis Bibliothecae Regiae Parisiensis, ed. L. BACHMANN. Lipsiae 1828 (rist. anast. Hildesheim 1965).
Ael.Dion.	Aelius Dionysius, ed. H. ERBSE, Untersuchungen zu den Attizistischen Lexica. Berlin 1950.
AG	Anecdota Graeca, ed. I. BEKKER. Berolini 1814—1821 (rist. anast. Graz 1965).
Ammon.	Ammonius, De adfinium vocabulorum differentia, ed. K. NICKAU. Lipsiae 1966.
AO	Anecdota Graeca e codd. manuscriptis Bibliothecarum Oxoniensium, ed. I. A. CRAMER. Oxonii 1835 (rist. anast. Amsterdam 1963).
AP	Anecdota Graeca e codd. manuscriptis Bibliothecae Regiae Parisiensis, ed. I. A. CRAMER. Oxonii 1839—1841 (rist. anast. Hildesheim 1967).
Apion	Apion, ed. A. LUDWICH, Über die homerischen Glossen Apions. *Philologus* 74 (1917) 205—247; 75 (1918) 95—127 (= *LGM* 283—358).
Ap.Soph.	Apollonius Sophista, Lexicon Homericum, ed. I. BEKKER. Berlin 1833.
Apost.	Apostolii Proverbia (= *CPG* II, 231—744).
Arethas	Arethae in Dionem Chrysostomum scholia, ed. A. SONNY, Ad Dionem Chrysostomum analecta. Kioviae 1896, 85—129.
Aristoph.	Aristophanis Comoediae, rec. F. W. HALL—W. M. GELDART. Oxonii 1906—1907.
Aristoph.Byz.[1]	Aristophanis Byzantii grammatici Alexandrini fragmenta, coll. et disp. A. NAUCK. Halle 1848 (rist. anast. Hildesheim 1963).
Aristoph.Byz.[2]	E. MILLER, Aristophane de Byzance, in: Mélanges de littérature grecque. Paris 1868, 427—436 (= *LGM* 273—280).
Aristot.	Aristotelis fragmenta, ed. V. ROSE. Leipzig [3]1886.
Athen.	Athenaei Naucratitae Dipnosophistarum libri XV, rec. G. KAIBEL. Lipsiae 1887—1890.
Callim.	Callimachus, I: Fragmenta, ed. R. PFEIFFER. Oxonii 1949.
ChOrth.	Georgii Choerobosci Orthographia (= *AO* II, 167—281).
CPG	Corpus Paroemiographorum Graecorum, edd. E. L. LEUTSCH—F. G. SCHNEIDEWIN. Göttingen 1839 (rist. anast. Hildesheim 1965).
Dio Cass.	Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt, ed. U. PH. BOISSEVAIN. Berolini [2]1901—1926 (rist. anast. Berolini 1955).

Dio Chrys. — Dionis Prusaensis quem vocant Chrysostomum quae exstant omnia, ed. J. DE ARNIM. Berolini 1893 (rist. anast. Berolini 1962).
Diod. — Diodori Bibliotheca historica, ed. L. DINDORF, rec. F. VOGEL—C. TH. FISCHER. Lipsiae 1888—1906.
Diogen. — Diogeniani Proverbia (= *CPG* I, 177—320).
Dion.Hal. — Dionysii Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt, ed. C. JACOBY. Lipsiae 1885—1905.
EclHist. — Ἐκλογὴ ἱστοριῶν (= *AP* II, 165—230).
EcLex. — Ἐκλογαὶ διαφόρων λέξεων (= *AO* II, 427—487).
EG — Epistolographi Graeci, rec. R. HERCHER. Parisiis 1873 (rist. anast. Amsterdam 1963).
EpAlph. — Ἐπιμερισμοὶ κατὰ στοιχεῖον (= *AO* II, 331—426).
EpHom.[1] — Ἐπιμερισμοὶ εἰς Ὅμηρον (= *AO* I, 1—451).
EpHom.[2] — Ἐπιμερισμοὶ τῆς Α Ὁμήρου (= *AP* III, 294—370).
Epim. — Epimetrum (= *AB* II, 349—426).
Erot. — Erotiani vocum Hippocraticarum collectio, rec. E. NACHMANSON. Upsaliae 1918.
EtGe.[1] — Etymologicum Magnum Genuinum, in: Etymologicum Magnum Genuinum, Symeonis Etymologicum una cum magna grammatica, Etymologicum Magnum auctum. I: α—ἀμωσγέπως, synoptice edd. FR. LASSERRE—N. LIVADARAS. Roma 1976.
EtGe.[2] — Etymologicum Genuinum. Totum B, ed. E. MILLER, Mélanges de littérature grecque. Paris 1868, 11—318.
EtGe.[3] — Etymologicum Genuinum. Littera Λ, ed. A. COLONNA. Roma 1967.
EtGe.[4] — Etymologicum Genuinum, in: Etymologicum Genuinum et Etymologicum Symeonis (β), ed. G. BERGER. Meisenheim 1972.
EtGu.[1] — Etymologicum Graecae linguae Gudianum, ed. FR. G. STURZ. Lipsiae 1818.
EtGu.[2] — Etymologicum Gudianum quod vocatur, I—II (α—ζειαί), ed. E. A. DE STEFANI. Lipsiae 1909—1920.
EtGu.[3] — Das Etymologicum Gudianum, ed. R. REITZENSTEIN, Geschichte der griechischen Etymologika. Leipzig 1897 (rist. anast. Amsterdam 1964), 70—155.
EtM.[1] — Etymologicum Magnum, ed. TH. GAISFORD. Oxonii 1848 (rist. anast. Amsterdam 1967).
EtM.[2] — Etymologicum Magnum auctum (cf. *EtGe.*[1]).
EtP. — Etymologicum parvum quod vocatur, ed. R. PINTAUDI. Mediolani 1973.
EtPar.[1] — Lexicum Etymologicum Paris. cod. 2720 (= *AP* IV, 52—56).
EtPar.[2] — Lexicum Etymologicum Paris. cod. Coisl. 347 (= *AP* IV, 164—176).
EtPar.[3] — Lexicum Etymologicum Paris. cod. Barocc. 95 (= *AP* IV, 197—201).
EtPar.[4] — Lexicum Etymologicum Paris. cod. 2636 (= *AP* IV, 57—81).
EtSym.[1] — Symeonis Etymologicum (cf. *EtGe.*[1]).
EtSym.[2] — Etymologicum Symeonis (cf. *EtGe.*[4]).
EtSym.[3] — Symeons Etymologikon, ed. R. REITZENSTEIN, Geschichte der griechischen Etymologika. Leipzig 1897 (rist. anast. Amsterdam 1964), 254—286.
Eust. — Eustathii Commentarii ad Homeri Iliadem et Odysseam. Leipzig 1825—1829 (rist. anast. Hildesheim 1960).
Gell. — A. Gellii Noctes Atticae, rec. P. K. MARSHALL. Oxonii 1968.

Georg. Cedr. — Georgius Cedrenus, Historiarum compendium, *PG* 121—122.
Harp. — Harpocrationis lexicon in decem oratores Atticos, rec. G. DINDORF. Oxford 1853 (rist. anast. Groningen 1969).
Hdt. — Herodoti Historiae, rec. C. HUDE. Oxonii [3]1927.
Herodian. — Herodiani Technici reliquiae, ed. A. LENTZ. Lipsiae 1867—1870.
Hesych.[1] — Hesychii Alexandrini lexicon, rec. M. SCHMIDT. Jenae 1858—1864 (rist. anast. Amsterdam 1965).
Hesych.[2] — Hesychii Alexandrini lexicon, I—II (A—O), rec. em. K. LATTE. Hauniae 1953—1964.
Hierocl. — Hierocles, Synecdemus. Accedunt fragmenta apud Constantinum Porphyrogennetum servata et nomina urbium mutata, rec. A. BURCKHARDT. Lipsiae 1893.
Ios. Flav. — Flavii Iosephi opera. VI: De bello Iudaico libri VII, edd. I. A DESTINON—B. NIESE. Berolini [2]1955.
Iulian. — Iuliani imperatoris Antiochicus seu Misopogon, in: L'Empereur Julien, Oeuvres complètes, II 2, ed. C. LACOMBRADE. Paris 1964.
LAίμ. — Lexicon Αἱμωδεῖν (= *EtGu.*[1] 617—631).
LBerl. — Lexicon cod. Berol. graec. quart. 13 C (= *SGGL* 142—145).
LCant. — Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense, ed. E. O. HOUTSMA. Diss. Leiden 1870 (= *LGM* 61—139).
LDarmst. — Excerpta e lexico cod. Darmstadtensis a Fr. X. WERFER confecta (= *EtGu.*[1] 631—648).
LDem. — F. BLASS, Neue Papyrusfragmente im Ägyptischen Museum zu Berlin. II: Lexikon zu Demosthenes' Aristokrates. *Hermes* 17 (1882) 148—163.
LGM — Lexica Graeca Minora, sel. K. LATTE, disp. H. ERBSE. Hildesheim 1965.
LGramm. — Λεξικὸν τῆς γραμματικῆς (= *AB* I, 423—450).
LGrNaz. — Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni, ed. L. SAJDAK, in: Symbola grammatica in honorem Rozwadowski. Krakau 1927, 153—177 (= *LGM* 166—190).
LPatm. — Λέξεις μεθ' ἱστοριῶν. Lexicon Patmense, ed. I. SAKKELION. *BCH* 1 (1877) 10—16; 137—154 (= *LGM* 140—165).
LSabb. — Lexicon Sabbaiticum, ed. A. PAPADOPOULOS-KERAMEUS. *ZMNP* 280 (1892) 39—48; 281 (1893) 49—60 (= *LGM* 39—69).
LSeg.[1] — Lexici Segueriani Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων inscripti pars prima e cod. Coisl. Graec. 347, ed. C. BOYSEN. Progr. Marburg 1891—1892 (= *LGM* 12—38).
LSeg.[2] — Λέξεις ῥητορικαί (= *AG* I, 195—318).
LSeg.[3] — Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (A) (= *AG* I, 319—476 = *AB* I, 1—177).
LSeg.[4] — Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (A—O) (= *AB* I, 1—422).
LSeg.[5] — Ἐκ τῶν Φρυνίχου (= *AG* I, 1—74).
LSeg.[6] — Δικῶν ὀνόματα (= *AG* I, 181—194).
LVind. — Lexicon Vindobonense, ed. A. NAUCK. Petersbourg 1897 (rist. anast. Hildesheim 1965).
Lact. — Lactantii Placidi qui dicitur Commentarii in Statii Thebaida et Commentarius in Achilleida, rec. R. JAHNKE. Lipsiae 1898.
Luc. — Luciani Samosatensis opera, rec. C. IACOBITZ. Lipsiae 1896—1905.
Mich. It. — Michel Italikos, Lettres et discours, édités par P. GAUTIER. Paris 1972.
Moer. — Moeris Atticista, Lexicon Atticum, edd. I. PIERSON—G. A. KOCH. Lipsiae 1830—1831 (rist. anast. Hildesheim—New York 1969).

Mythogr.	Scriptores rerum mythicarum Latini tres Romae nuper reperti, ed. G. H. BODE. Cellis 1834 (rist. anast. Hildesheim 1968).
Niceph.	Nicephori Callisti Xanthopuli ecclesiasticae historiae libri XVIII, *PG* 145—146.
Orion[1]	Orionis Thebani Etymologicum (= *EtGu.*[1] 611—617).
Orion[2]	Orionis Thebani Etymologicum, ed. FR. G. STURZ. Lipsiae 1820.
Paus.	Pausanias, ed. H. ERBSE, Untersuchungen zu den Attizistichen Lexica. Berlin 1950.
Pers.	A. Persii Flacci, D. Iunii Iuvenalis, Sulpiciae Saturae, rec. O. JAHN. Berolini 1893.
Philem.	Philemonis Grammatici quae supersunt, ed. FR. OSSAN. Berlin 1821.
Philop.	Joannis Philoponi in Aristotelis physicarum libros tres priores, quinque posteriores commentarii, ed. G. VITELLI. Berolini 1887—1888.
Phot.*Bibl.*	Photii Patriarchae Constantinopolitani Myriobiblon sive Bibliotheca, *PG* 103—104.
Phot.[1]	Photii Patriarchae lexicon, ed. S. A. NABER, Leiden 1864.
Phot.[2]	Der Anfang des Lexikons des Photios, hrsg. von R. REITZENSTEIN. Leipzig—Berlin 1907.
Phyrn.[1]	Phrynichi Eclogae nominum et verborum Atticorum, ed. CHR. A. LOBECK. Leipzig 1820 (rist. anast. Hildesheim 1965).
Phryn.[2]	Phrynichus, Praeparatio sophistica, ed. I. DE BORRIES. Lipsiae 1911.
Plin.	C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII, ed. C. MAYHOFF. Lipsiae 1892—1909.
Poll.	Pollucis Onomasticon, ed. E. BETHE. Leipzig 1900.
Polyaen.	Polyaeni Strategicon libri octo, rec. ED. WOELFFLIN. Lipsiae 1860.
Porphyr.	Porphyrii philosophi Platonici opuscula selecta, iter. rec. A. NAUCK. Lipsiae 1886.
Sch.Aesch.	Aeschylus, Tragoediae superstites et deperditarum fragmenta. Pars III: Scholia Graeca ex codicibus aucta et emendata, rec. G. DINDORF. Oxford 1851 (rist. anast. Hildesheim 1962).
Sch.Ap.Rh.	Scholia in Apollonium Rhodium vetera, rec. C. WENDEL. Berolini 1935.
Sch.Aristoph.	Scholia Graeca in Aristophanem, ed. FR. DÜBNER. Parisiis 1883.
Sch.Eur.	Scholia in Euripidem, coll. rec. ed. ED. SCHWARTZ. Berolini 1887—1891.
Sch.Gr.Naz.	Basilii aliorumque scholia in S. Gregorii orationes e codd. Monacensibus excerpta, *PG* 36, 903—915; Anonymi scholia ad Gregorii orationem secundam contra Iulianum imp., *PG* 36, 1245—1256; E. PICCOLOMINI, Estratti inediti dei Codici Greci della Biblioteca Mediceo-Laurenziana. I. Scolii alle orazioni di Gregorio Nazianzeno. *Annali Univ. Toscane* 16 (1879) 231—275; V. PUNTONI, Scolii alle orazioni di Gregorio Nazianzeno, in: Studi di Filologia Greca pubblicati da E. Piccolomini, I 2. Torino 1883, 132—180; E. NORDEN, Scholia in Gregorii Nazianzeni orationes inedita. *Hermes* 27 (1892) 606—642.
SchHom.[1]	Scholia Graeca in Homeri Iliadem, ed. G. DINDORF. Oxonii 1875—1877; Scholia Graeca in Homeri Odysseam, ed. G. DINDORF. Oxonii 1855.
SchHom.[2]	Scholia Graeca in Homeri Iliadem Townleyana, rec. E. MAASS. Oxonii 1888.
SchHom.[3]	Les Scolies Genevoises de l'Iliade, ed. J. NICOLE. Genf—Basel 1891 (rist. anast. Hildesheim 1966).

SchHom.[4]	Scholia Graeca in Homeri Iliadem (Scholia vetera) Α—Ω, rec. H. ERBSE. Berolini 1969—1977.
Sch.Luc.	Scholia in Lucianum, ed. H. RABE. Lipsiae 1906.
Sch.Nic.Alex.	Scholia in Nicandri Alexipharmaca, ed. M. GEYMONAT. Milano 1974.
Sch.Opp.	Scholia in Theocritum, ed. FR. DÜBNER. Scholia et paraphrases in Nicandrum et Oppianum, ed. U. CATS BUSSEMAKER. Parisiis 1878.
Sch.Plat.	Scholia Platonica, ed. G. C. GREENE. Haverfordiae 1938.
Sch.Soph.	Scholia in Sophoclis tragoedias vetera, ed. P. N. PAPAGEORGIUS. Lipsiae 1888.
Sch.Theocr.	Scholia in Theocritum vetera, ed. C. WENDEL. Lipsiae 1914 (ed. ster. Stutgardiae 1967).
Sch.Thuc.	Scholia in Thucydidem, ed. C. HUDE. Lipsiae 1927.
SGGL	K. RUPPRECHT, Apostolis, Eudem und Suidas. Studien zur Geschichte der griechischen Lexica. Leipzig 1922.
Sim.Mag.	Symeonis Magistri et Logothetae Annales a Leone Armeno ad Nicephorum Phocam, *PG* 109, 663—822.
SLLuc.	Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ τῶν τοῦ Λουκιανοῦ (= *AB* II, 317—348).
Socr.	Socratis scholastici ... historia ecclesiastica, *PG* 67, 1—842.
Sozom.	Sozomenus, Kirchengeschichte, hrsg. von J. BIDEZ, eingel., zum Druck besorgt ... von G. C. HANSEN. Berlin 1960.
Strab.	Strabonis Geographica, rec. A. MEINEKE. Lipsiae 1852—1853.
Suid.	Suidae lexicon, ed. A. ADLER. Lipsiae 1928—1938.
Synes.	Synesius, Epistolae, *PG* 66, 1322—1560.
ThCan.	Theognosti canones (= *AO* II, 1—165).
Theodoret.	Theodoretus, Historia ecclesiastica, *PG* 82, 879—1278.
Theoph.Cont.	Anonymi continuatio Theophanis libri V, *PG* 109, 15—226.
Tim.	Timaeus Sophista, Lexicon vocum Platonicarum, cur. G. A. KOCK. Lipsiae 1828 (rist. anast. Hildesheim—New York 1971).
Thom.M.	Thomae Magistri sive Theoduli Monachi ecloga vocum Atticarum, rec. FR. RITSCHEL. Halis Saxonum 1832.
Tzetzes	Jo. Tzetzae Commentarii in Aristophanem, edd. L. MASSA POSITANO—D. HOLWERDA—W. J. W. KOSTER. Groningen—Amsterdam 1960—1964.
Tzetzes *ad Lycophr.*	Lycophronis Alexandra. II: Scholia, rec. Ed. SCHEER. Berolini 1908.
Zenob.	Zenobii Proverbia (= *CPG* I, 1—175).
Zenodor.	E. MILLER, Zenodore, in: Mélanges de littérature grecque. Paris 1868, 407—412 (= *LGM* 253—258).
Zon.	Iohannis Zonarae Lexicon, ed. I. A. H. TITTMANN. Lipsiae 1808 (rist. anast. Amsterdam 1967).
Zosim.	Zosimi Historia nova, ed. L. MENDELSSOHN. Lipsiae 1887 (rist. anast. Hildesheim 1963).

1 *Thes.* 1, 4 φερέγγυος] φέρων ἐγγύτητα πολλὴν καὶ ἀσφαλῆ ὁμοιότητα. UP

2 *Thes.* 2, 1 ἀνεγγύω] ἀνέγγυος ὁ μὴ ἀπό τινος ἔχων τὸ κατὰ τὴν ὕπαρξιν ἀσφαλές. UP

3 *Thes.* 2, 1 σκοτίω] σκότιος δὲ ὁ μὴ ἐκ φανερῶν γενόμενος καὶ ἐλευθέρων γάμων. UP

4 *Thes.* 3, 5 ἀνελεῖν|ἀνελεῖν λέγεται ἐπὶ τῶν ἐκ Δελφῶν χρησμῶν, οἱονεὶ ἀνελκύσαι, ἀναπέμψαι, ἀναγαγεῖν. κοῖλον γὰρ ἦν τι ἐπὶ πολὺ κατὰ βάθους, ἀφ' οὗ πνεῦμα ἐνθουσιῶδες ἀναθορὸν ἐπλήρου τὴν Πυθίαν, περιβάδην ἀπολαβοῦσαν ἐκεῖνο τὸ χάσμα ἐπὶ τοῦ μαντικοῦ λέβητος, ὃς ἐπέκειτο τῷ προειρημένῳ βόθρῳ τοῦ κατὰ γῆς κοίλου, πληρουμένη δὲ ἀπεφοίβαζε τὸ ἐπελθόν. UP

5 *Thes.* 13, 2 Σφηττόθεν . . . οἱ δὲ Γαργηττοῖ] τόπων ὀνόματα. UP

6 *Thes.* 14, 2 ἡ δ' Ἑκάλη κτλ.] τοῦτο Καλλίμαχος ὁ Κυρηναῖος ᾄδει ἐν τῇ Ἑκάλῃ τῷ ἑαυτοῦ ποιήματι. Ud

7 *Thes.* 16, 2 τὴν Ἰαπυγίαν] χώρα τῆς Ἰταλίας. U

8 *Thes.* 18, 3 ἀνελεῖν] ἀνειπεῖν. UP

9 *Thes.* 19, 8 Μίνως παρὰ τὰ δόγματα κτλ.] ἔκτισε δὲ καὶ πόλιν ὁ Μίνως ἐν Σικελίᾳ, ὀνομάσας αὐτὴν Ταυρομένιον ὀνόματι συνθέτῳ ἐξ αὐτοῦ τε καὶ τοῦ στρατηγοῦ αὐτοῦ Ταύρου. k

10 *Thes.* 19, 10 οὐδενὸς δὲ προειδότος κτλ.] σημείωσαι καλῶς τοῦτο. οἱ Κνώσσιοι μέντοι λιμένα εἶχον ἀπέχοντα σταδίους δεκαπέντε ἀπὸ Κνωσσοῦ τῆς αὐτῶν πόλεως, μάλα ἐπιτήδειον, κατεσκευασμένον χερσὶν ἀνθρωπίνοις, κύκλῳ πεπυργωμένον, εὐχειρωτάτοις κτίσμασιν, οὗτινος ἐξ ἐναντίας ἐστὶν νησίδιόν τι καλούμενον Δία. k

1 cf. Hesych[1]. φ 300; *EtGe*[2]. p. 300, 1; *EtGu*[1]. p. 550, 59; *EtM*[1]. p. 790, 30; *LGramm.* (= *AB* I, p. 404, 25); Suid. IV, p. 712, 21 et 24; Zon. p. 1801; Thom. M. p. 380, 7; *Sch. Aesch. Sept. ad Theb.* 449; *Sch. Soph. El.* 942 3 cf. *EtGu*[1]. p. 419, 29; Suid. IV, p. 387, 2; Eust. *ad Il.* IV 499 p. 502, 29; VI 24 p. 622, 41; XVI 178 p. 1053, 31; *SchHom.*[1] *ad Il.* IV 499 p. 193, 24; *ad Il.* VI 24 p. 227, 19 et III, p. 277, 10; *SchHom.*[2] *ad Il.* VI 24 p. 204, 3; *SchHom.*[3] *ad Il.* IV 499 p. 77, 1; *ad Il.* VI 24 II, p. 72, 18; *SchHom.*[4] *ad Il.* VI 24 p. 135, 39 et 44 4 = *EtM.*[1] nt. p. 267 d—e; cf. *Phot.*[2] p. 130, 9; *EtM.*[1] p. 106,36 et nt.; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 395, 33 = *AB* I, p. 88, 25); cf. 8 8 cf. *EtM.*[1] nt. p. 267 d—e; cf. 4 9 cf. *EclHist.* (= *AP* II, p. 194, 22); Diod. XIV 59, 1 s.; XVI 7, 1 10 cf. Strab. X 484e; Plin. *NH* IV 22

4 ἀνελεῖν — οἱονεὶ om. P ἐπὶ τοῦ ἐν Δελφοῖς χρησμοῦ v. l. *EtM.*[1] ἀνειπεῖν post οἱονεὶ add. *EtM.*[1] (cf. 8) ἀγαγεῖν om. *EtM.*[1] κατὰ βάθους : καὶ βάθος *EtM.*[1] ἀναθοροῦν *EtM.*[1] περιβάδην — κοίλου om. P βόθρῳ : βάθρῳ U 5 ὀνόματα τόπων P 9 ταυρομίνιον k

11 *Thes.* 19, 10 εἰς τὴν Κνωσσὸν] ἰστέον ὅτι Κνωσσοῦ μὲν καταπεσούσης ὑπὸ σεισμοῦ τινος φοβεροῦ γεγονότος ἐν ἔτει ,ςψκδ', ἑβδόμῃ Ὀκτωβρίου, ᾠκοδόμησαν οἱ Κνώσσιοι πόλιν ἑτέραν πλησίον τοῦ λιμένος αὐτῶν ὀνομάσαντες αὐτὴν Χάνδακα, διὰ τὸ ἀνορύξαι τάφρον κύκλῳ τῶν οἰκοδομημάτων πρὸ τοῦ τειχίσαι αὐτήν· τὴν γὰρ τάφρον ἰδιωτικῶς εἰώθαμεν καλεῖν χάνδακα. k

12 *Thes.* 23, 3 ὠσχοὺς] οἰσχὸς κλῆμα βότρυας φέρον ὀργῶντας καὶ γενναίους. UP

13 *Thes.* 25, 3 ἔκοψε δὲ κτλ.] ὅτι τὸ Ἀθηναίων νόμισμα βοῦν εἶχεν ἐπίσημον· ὅπερ καὶ Ἰουλιανὸς ὕστερον ὁ παραβάτης τοῖς ἑαυτοῦ διαμονομαχῶν ἐνέθλασε νομίσμασι. U

14 *Thes.* 27, 1 Πνύκα] Πνὺξ παρὰ Ἀθηναίοις ἡ ἐκκλησία παρὰ τὸ πεπυκνῶσθαι τῷ πλήθει τῶν ἐκκλινόντων ἐκεῖσε ἀνθρώπων. UPd

15 *Thes.* 29, 3 καὶ διὰ τοῦτο κτλ.] παροιμία «οὐκ ἄνευ Θησέως». λέγεται δὲ ἐπί τινων αὐχούντων τι πεποιηκέναι μέγα ἔργον καὶ μόνοις ἑαυτοῖς ἀνατιθέντων τοῦτο. U

16 *Thes.* 33, 1 βίας ὑπάρξαντι] βίας ὑπάρξαντι· ἀντὶ τοῦ κατάρξαντι. UP

17 *Thes.* 33, 2 Ἄνακες] ἄνακτες οἱ βασιλεῖς διὰ τὸ ἐπιμελῶς ἔχειν ἤ τοι ἀνακτῶς τῶν ὑπὸ χεῖρα. U

18 *Thes.* 36, 6 κύβος] ὁ κύβος ἀριθμός ἐστι ἰσάκις ἴσος ἰσάκις· ἀρτίου τοίνυν ὄντος πρώτου τοῦ δύο, εἶτα ἐφ' ἑαυτὸν πολυπλασιαζομένου· δὶς γὰρ δύο τέσσαρα· καὶ τούτου πάλιν ἐφ' ἑαυτὸν ἀνελιχθέντος· δὶς γὰρ δυάκις τὸν ὀκτὼ συγκεφαλαιοῖ ἀριθμὸν κύβοντα· καὶ ἐκ τοῦ α' τετραγώνου τὰ τέσσαρα. τὰς γὰρ πλευρὰς ἑαυτοῦ ὁ δ' ἴσας ἀλλήλαις ἔχει. U

11 cf. Sim. Mag. *Chron.* (= *PG* 109, 684. 819—822); Theoph. Cont. *Chron.* II 21 s., 25 (= *PG* 109, 87 ss. 94); Georg. Cedr. *Hist. comp.* 340 s. (= *PG* 122, 75 s.) 12 = *EtM.*[1] p. 619, 32 (I); nt. p. 2302g (II); cf. Hesych.[2] ο 1479—80 (= Hesych.[1] ο 1473—4) et ω 469; Phot. *Bibl.* 322a 13; Phot.[2] II, p. 33, 4 et 5; *EtGu.*[1] p. 583, 16; *EtM.*[1] p. 824, 55; Harp. p. 227, 5; Suid. III, p. 571, 12; 628, 16 et 18; *ThCan.* (= *AO* II, p. 28, 12); Eust. *ad Od.* V 68 p. 1524, 31 13 cf. Iulian. *Misopog.* 355d; Niceph. *Hist. eccl.* X 27 p. 519b; Socr. *Hist. eccl.* III 17 p. 425a; Sozom. *Hist. eccl.* V 19, 2 14 = *EtM.*[1] p. 677, 45; cf. Phot.[1] II, p. 95, 1; *LPatm.* p. 141 (= *LGM* p. 151); *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 292, 30 et 299, 12); *SLLuc.* (= *AB* II p. 325, 29); Harp. p. 266, 4; Suid. III, p. 154, 6; Tim. p. 183; Zon. p. 1558; *Sch. Aristoph. Ach.* 20, *Thesm.* 658; *Sch. Luc.* p. 61, 17 et 138, 24; *Sch. Plat. Crit.* 112a p. 291 15 cf. Suid. III, p. 582, 17; Zenob. V 33 (= *CPG* I, p. 132, 14); Eust. *ad Il.* XVIII 32 p. 1129, 53 16 = Hesych.[1] υ 245; Phot.[1] II, p. 240, 14; *EtGe.*[2] p. 292, 25; Suid. IV, p. 643, 12; Eust. *ad. Il.* II 378 p. 241, 20 17 = Eust. *ad. Il.* I 7 p. 21, 15; cf. *EtGe.*[2] p. 32, 17; *EtGu.*[1] p. 52, 16 et 24 (= *EtGu.*[2] p. 132, 3 et 8); *EtM.*[1] p. 96, 39 et 97, 52; *EpHom.*[1] (= *AO* I, p. 34, 16); *EpHom.*[2] (= *AP* III, p. 306, 32); *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 391, 7 = *AB* I, p. 83, 18); Ap. Soph. p. 30, 23; Orion[1] p. 613, 4; Orion[2] p. 16, 17; Zon. p. 167

12 οἰσχοὺς Plut. : em. Erbse οἰσχὸς UP *EtM.*[1] (I) : ὦσχος *EtM.*[1] (II) 13 παραβάτης emendavi : πατραλοίας U 16 βίας ὑπάρξαντι om. P 17 ἤ τοι : ἤγουν Eust. τῶν ὑπὸ χεῖρα : τῶν ὑποτεταγμένων Eust.

19 *Rom.* 2, 4 Ταρχετίῳ γάρ κτλ.] καλὸν ἦν σοι Πλουτάρχῳ σώφρονι καὶ σοφωτάτῳ ὄντι τούτου τὸ παράπαν ἀποσχέσθαι αἰσχροτάτου ὑπάρχοντος διηγήματος καὶ μόνον ἐπὶ νοῦν βαλέσθαι, οὐχ ὅτι καὶ βιβλίῳ καταθέσθαι. U

20 *Rom.* 5, 1 ἀλύων] ἀντὶ τοῦ ἀνέσεως τυγχάνων· σημαίνει γὰρ οὐ μόνον τὸ ἀνιᾶσθαι, ἀλλὰ καὶ τὸ λύσεως τῶν παρόντων τυγχάνειν καὶ τὸ ἀγωνίαις χαίρειν· σημαίνει ἡ ἀλύη καὶ τὸ τοῦ ἀρότρου ἐπικαμπὲς μέρος. UP

21 *Rom.* 7, 1 ἀποτέμνονται] ἀντὶ τοῦ ἀφαιροῦνται, ἀποστρέφουσι. U

22 *Rom.* 9, 6 ὄρνιθος ὄρνις κτλ.] καταφορώτατον τοῦτο πρὸς τοὺς κατεσχηματισμένως πλεονεκτοῦντας. U

23 *Rom.* 12, 1 γενέθλιον] ἔστι ἀντιπτωτικόν· ἀντὶ γὰρ γένους εἶπεν αἴτιον· πίνακα λέγει γενέθλια καὶ παρόσον οἱ τὰς γενέσεις θεματίζοντες ἐκ τούτων τὴν διάθεσιν τῶν σπειρῶν δεικνύουσιν ὡς ἐπὶ γραφικοῦ πίνακος. U

24 *Rom.* 12, 4 ὥσπερ αἱ τῶν γεωμετρικῶν κτλ.] καὶ γὰρ οἱ γεωμέτραι διδομένου τοῦ ἐμβαδοῦ εὑρίσκουσι τὴν πλευρὰν καὶ τῆς πλευρᾶς αὖθις διδομένης τὸ ἐμβαδόν. ADU[3]

25 *Rom.* 12, 5—6 Χοιὰκ ... Θωὺθ ... Φαρμουθὶ] Χοιὰκ ὁ παρὰ Ῥωμαίοις Νοήμβριος καλούμενος, Θωὺθ δὲ ὁ Σεπτέμβριος, Φαρμουθὶ ὁ Ἀπρίλιος. A

26 *Rom.* 15, 3 οὔτε μουσῶν ... ἀνήρ] ἀντὶ τοῦ σοφός, τὸν λόγον ἐπαφρόδιτος. U

27 *Sol.* 1, 6 ὅτι δὲ πρὸς τοὺς καλοὺς κτλ.] μὴ νεμέσα τούτῳ τῆς ἐμπληκτολογίας· τοιοῦτοι Ἕλληνες περὶ τὴν ἀκαθαρσίαν ταύτην, ὅπου καὶ Πλάτων, ὁ τὸ πτηνὸν ὑποζεύξας ἅρμα τῷ μήστωρι τῶν ἑαυτοῦ θεῶν καὶ ὑψηλολόγος τὰ θεῖα κἂν εἰ εὑρεῖν τι περὶ τούτων φησὶ χαλεπὸν καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἐκφέρειν χαλεπώτερον, ἑάλω τούτων χείρω ἐν Χαρμίδῃ καὶ διανοηθεὶς καὶ εἰπὼν ἐμβροντητότερον. SFs

28 *Sol.* 2, 8 Ἱπποκράτη] οὗτος καὶ τῷ τετραγωνισμῷ τοῦ κύκλου ἐπεχείρησεν. S

29 *Sol.* 6, 1 πρὸς Θαλῆν κτλ.] τοιοῦτό τι καὶ περὶ Κύπρον ἱστοροῦσιν τὸν Κυπρίων βασιλέα κατεργάσασθαι, σεμνόν τινα καὶ μεγαλόφρονα ποιούμενον ἑαυτὸν φιλόσοφον. SFs

---

20 cf. Phot.[2] p. 82, 13; *EtGe.*[1] p. 342, 23; *EtGu.*[1] p. 39,25 (= *EtGu.*[2] p. 99, 10); *EtGu.*[2] p. 99, 5, 8 et 13; *EtM.*[1] p. 72, 30 (= *EtM.*[2] p. 343, 32); *EtM.*[1] nt. p. 191h; *EtSym.*[1] p. 342, 28; *LAἱμ.* p. 618, 31; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 380, 20 = *AB* I, p. 71, 30); *LVind.* p. 18, 12; Orion[2] p. 6, 15 et 176, 4; Suid. I, p. 128, 13, 15 et p. 129, 1; Ael. Dion. p. 103, 1 et 2; Ap. Soph. p. 23, 25; Erot. p. 10, 5; Zenodor. p. 411 (= *LGM* p. 257); Zon. p. 138; Eust. *ad Il.* V 352 p. 555, 24; VI 443 p. 654, 49; *ad Od.* IX 398 p. 1636, 22; *SchHom.*[1] *ad Od.* IX 398 p. 435, 24; *SchHom.*[2] *ad Il.* V 352 p. 178, 3; *SchHom.*[3] *ad Il.* V 352 I, p. 86, 29; *SchHom.*[4] *ad Il.* V 352 p. 57, 42; *Sch. Soph. El.* 135 28 cf. Philop. *in Aristot. phys.* I 2 p. 31, 1 Vit.

---

24 scholion inserunt in textum MV et Vatic. 2175 27 μὴ νεμέσα — ἐμπληκτολογίας om. F ἐμβροντοτότερον S 29 κύπρου F τινὰ καὶ : τι καὶ Fs

30 *Sol.* 7, 1 ἄτοπος δὲ κτλ.] καλὸν ἔφης, ὦ Πλούταρχε· οὐ γὰρ εὐλαβείᾳ στερήσεως τῶν βελτίστων ὀλιγορῶν τις ἐπαινετός. SU

31 *Sol.* 12, 10 Μουνυχίαν] τόπος ἡ Μουνυχία. U

32 *Sol.* 15, 2 ὑποκορίζεσθαι] ἀντὶ τοῦ σεμνύνοντες ἤ τοι μειοῦντες τὸ τοῦ κακοῦ μέγεθος· τοιοῦτος γὰρ ὁ ὑποκορισμός. εἴρηται δὲ ἀπὸ τοῦ κόραις ἐοικέναι· αὗται γὰρ φιλοῦσιν ἐκλύτῳ φύσει κεχρημέναι εἰς κολακείας τρόπον πάντα σμικροπρεπῶς προάγειν εἰς νεότητος κομιδῇ ἔνδειξιν. πολλὰ τοιαῦτα παίζεται ἐν κωμῳδίαις μέχρι καὶ αὐτῶν τῶν ὀνομάτων, καὶ μάλιστα εἰ τύχοι ἑταιρῶν προφέρειν ὀνόματα, ὡς ἡ Κλωνάριον καὶ Μουσάριον καὶ Λεόντιον καὶ τὰ τοιαῦτα. SUP

33 *Sol.* 15, 5 τὴν σεισάχθειαν] ἡ σεισάχθεια χρεῶν ἦν ἀποκοπὴ παρ' Ἀθηναίοις. τινὲς δέ φασι τόκων μετριότητα εἶναι καὶ μέτρων ἐπαύξησιν καὶ τιμὴν τοῦ νομίσματος. SU

34 *Sol.* 17, 2 μία γὰρ ὀλίγου δεῖν κτλ.] οἶμαι τοῖς τούτου νόμοις τοὺς καταράτους χρῆσθαι Λατίνους. S[3]

35a *Sol.* 19, 4 ἄξων] τινὲς ἄξονας τριγώνους φασίν, εἰς οὓς οἱ νόμοι τῶν Ἀθηναίων ἐγράφησαν, οἳ στρεφόμενοι παρεῖχον ἀναγινώσκειν τοῖς ἐντυγχάνουσιν. οὐκ εὖ δέ· τρίγωνος γὰρ ὁ κύρβις ἦν στήλη τις, εἰς ὃν οἱ στρατιωτικοὶ ἐνεγράφοντο κατάλογοι, ὡς ὁ κωμικός φησι Ἀριστοφάνης ἐν Εἰρήνῃ. SUA

---

32 = *EtM.*[1] p. 782, 39; cf. Hesych.[1] υ 660; Phot. *Bibl.* 336a 37; 535a 4; *LDarmst.* p. 644, 24; *LSeg.*[5] (= *AG* I, p. 47, 31); Suid. IV, p. 671, 18 et 21; Thom. M. p. 366, 1; Tim. p. 222; Zon. p. 1784 33 = *EtM.*[1] p. 710, 32; cf. Hesych.[1] σ 555; Phot.[1] II, p. 150, 1; *EtGe.*[2] p. 264, 21; *EtGu.*[1] p. 498, 12; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 363, 4); *ChOrth.* (= *AO* II, p. 261, 1); Apostol. XV 39 (= *CPG* II, p. 640, 1); Moer. p. 316; Zon. p. 1635 35a—b cf. Hesych.[1] κ 4662 (= Hesych.[2] κ 4664); Phot. *Bibl.* 532 b 8; Phot.[1] I, p. 360, 1 et 6; Phot.[2] p. 152, 24; *EtGe.*[2] p. 36, 28 et 119, 17; *EtGu.*[1] p. 355, 38 (= *EtGu.*[3] p. 164, 11); *EtM.*[1] p. 115, 45; 116, 5 et 547, 25; *EclLex.* (= *AO* II, p. 455, 15); *EpHom.*[1] (= *AO* I, p. 221, 5); Mich. It., p. 218, 10 (= *AO* III, p. 195, 27); *LDem.* p. 157; *LPatm.* p. 150 (= *LGM* p. 160); *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 274, 24); *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 413, 15 = *AB* I, p. 108, 12); Ammon. *de adfin. voc. diff.* 57, p. 15; Aristoph. Byz.[1] F 76, p. 219; Diogen. V 72 (= *CPG* I, p. 265, 6); Harp. p. 41, 17; 187, 7 et 220, 6; Paus. p. 191, 28; Poll. VIII 128; Suid. III, p. 217, 15 et 25; 218, 13; Thom. M. p. 36, 12; Tim. p. 34; Zenob. IV 77 (= *CPG* I, p. 105, 16); *Sch. Ap. Rh.* IV 280 b—c; *Sch. Aristoph. Nub.* 448a, *Av.* 1354; *Sch. Plat. Politic.* 298e, p. 46

---

30 καλὸν — Πλούταρχε om. S Πλούταρχε : πάταικε U 32 ἀντὶ — ὑποκορισμὸς om. *EtM.*[1] ἀντὶ τοῦ σεμνύνοντες om. P κόραις : ταῖς κόραις v. l. *EtM.*[1] πολλὰ τοιαῦτα — τὰ τοιαῦτα om. P προφέρειν : προσφέρεν U : προφέρειν vel προφέρεσθαι *EtM.*[1] 35a ὁ κύρβις : ἡ κύρβις UA ἐν om. U

35b *Sol.* 19, 4 ἄξων] τίς ὁ ἄξων; ὃ νῦν ⟨κατὰ⟩ κεφάλαιον λέγει. ἄξονες δὲ ξύλα τετράγωνα ἦσαν, εἰς οὓς οἱ νόμοι ἐγράφησαν πρὸ τῆς τῶν διφθερῶν ἤ τοι δέρρεων εὑρέσεως, καὶ ἐν τούτοις μὲν τοῖς ἄξοσιν οἱ πολιτικοὶ νόμοι ἐγράφοντο, οἱ δὲ τῶν στρατιωτῶν κατάλογοι ἐν τοῖς κύρβεσιν, ὃ τρίγωνον ἦν ξύλον. SUAP

36a *Sol.* 20, 1 ἀναισθήτως ἔχειν] ἀλλ' οἷον ἄψυχον μένοντα καὶ ἀναίσθητον ἀναμένειν τὸ τέλος τῶν πραττομένων. τὸν τοιοῦτον καλῶς εἶπεν ὁ νομοθέτης ἄτιμον παντὸς τοῦ ἀποτελεσθέντος ἀνάξιον. S

36b *Sol.* 20, 1 ἀναισθήτως ἔχειν] τὸ οἷον ἄψυχον μένειν φησὶ καὶ ἀναίσθητον τὸ τέλος ἐκδεχόμενον. U

37 *Sol.* 20, 2 ἐπικλήρῳ] ἐπίκληρος ἡ ἐπὶ πολλῷ κλήρῳ μονογενὴς ὑπὸ τοῦ πατρὸς καταλειφθεῖσα. SUAP

38 *Sol.* 20, 2 πλησιάζειν] συνιέναι, συνέρχεσθαι, συγγίνεσθαι. SUP

39 *Sol.* 20, 7 ὁ μὲν γὰρ Διονύσιος κτλ.] ὁ κακὸς καὶ μέγας τύραννος σοφὸν καὶ σώφρονα οὐκ οἶδα πῶς εἰπὼν ἀπεκρίνατο λόγον. S

40 *Sol.* 21, 6 πεποιημένα] ἤ τοι ἔμμετρα, διὰ στίχων. AD[2]

41 *Sol.* 28, 1 τοῖς βασιλεῦσι κτλ.] Αἰσώπειον τὸ «δεῖ τοῖς βασιλεῦσιν ἢ ὡς ἥκιστα ⟨ἢ ὡς ἥδιστα⟩», πρὸς ὃ τὸ Σόλωνος ἀντετέθη τὸ «δεῖ ἢ ὡς ἥκιστα ἢ ὡς ἄριστα». τινὲς δὲ οὐκ Αἰσώπειον βούλονται εἶναι, ἀλλ' Ἐπικούρειον. S

42 *Sol.* 28, 5 ὑβρίζειν] ἀντὶ τοῦ ὑπερηφανεύεσθαι, ἀλαζονεύεσθαι. SP

43 *Sol.* 29, 7 ἐναντίον] ἐνώπιον. U[2]

44 *Sol.* 30, 3 κορυνηφόροι] κορύνη· ὅπλον. U

45 *Sol.* 30, 6 πεφυκυῖαν] ἀντὶ τοῦ ἐρριζωμένην. SP

46 *Publ.* 3, 5 ὧν δύο] Τίτον καὶ Οὐαλλέριον. U[2]

47 *Publ.* 6, 2 ἄγ' ὦ Τίτε] Τίτος καὶ Οὐαλλέριος οἱ παῖδες τοῦ Βρούτου. U[2]

---

37 = *EtM.*[1] p. 360, 48; cf. Hesych.[1] ε 4880 (= Hesych.[2] ε 4865); *EtM.*[1] p. 359, 25; *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 256, 8); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 230, 12); Ael. Dion. p. 119, 4; Harp. p. 123, 18; Moer. p. 131; Poll. III 33; Suid. II, p. 361, 2 et 10; Thom. M. p. 138, 7; Zon. p. 801; Eust. *ad Il.* VII 171 p. 674, 27 et 191 p. 675, 52; *Sch. Plat. Leg.* 630e, p. 302 43 = Hesych.[1] ε 2655 (= Hesych.[2] ε 2644) 44 cf. Hesych.[1—2] κ 3706; *EtGe.*[2] p. 193, 17; *EtGu.*[1] p. 339, 1 et 340, 13; *EtM.*[1] p. 531, 32; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 282, 3); Ap. Soph. p. 102, 33; Suid. III, p. 161, 12; Zon. p. 1238; Eust. *ad Il.* VII 138 p. 672, 11; *Sch. Theocr.* IX, 23a—b—c

---

35b τίς — λέγεται om. P δὲ om. P δέρρων P τῶν στρατιωτῶν : τῶν στρατιωτικῶν S : στρατιωτικοὶ P ⟨κατὰ⟩ κεφάλαιον conieci : κεφαλ S : καὶ φάλαιον U : κεφάλαιον A 37 ἐπίκληρος λέγεται *EtM.*[1] καταληφθεῖσα P 38 συνιέναι : συνιαίνειν U : om. P συγγίνεσθαι : ἤγουν συγγίνεσθαι S 41 ⟨ἢ ὡς ἥδιστα⟩ e Plut. supplevi 42 ἀντὶ τοῦ om. P 45 τοῦ om. P

48 *Publ.* 8, 2 τὰς ἀμάλλας] ἀπὸ τοῦ ἀμῶ γὰρ τὸ θερίζω. ἀμάλλαι τὰ δράγματα τοῦ σίτου ἢ παρὰ τὸ ἀμᾶσθαι ἢ παρὰ τὸ ἅμα ἀολλεῖσθαι ταῖς χερσὶ τὴν τοῦ σίτου μετὰ τῶν ἀσταχύων καλάμην. SUPMV

49 *Publ.* 10, 4 ὅσον οὖν ἐν ἀρχῇ κτλ.] τοιούτους εἶναι δεῖ τοὺς λαοῦ καὶ πολιτείας προεστηκότας τοῦ ψόγου καὶ μώμου τῶν ὑπηκόων ἀνεπάφους ἑαυτοὺς ἀποφαίνοντας. SU

50 *Them.* 9, 4 Ἰσθμοῦ] τὸν ἐν Κορίνθῳ λέγει ἰσθμόν. U[2]

51 *Them.* 10, 3 τῷ δὲ χρησμῷ] χρησμός· ξύλινον τεῖχος δίδωσι εὐρυώπα Ζεὺς πρὸς θείαν Σαλαμῖνα. P

52 *Them.* 10, 7 τὸ Γοργόνειον] Γοργοῦς ἐκτύπωμα, ὅπερ ἐπὶ τὸ στῆθος ἐνεχάραττον τοῦ ἀγάλματος τῆς Ἀθηνᾶς ἅτε πολεμικῆς δῆθεν κατάπληξιν τοῖς ἀντιπολεμοῦσι τῇ διαπλάσει τῆς Γοργοῦς φέρουσαν. UP

53 *Them.* 10, 9 ὠρυγῆς] ὀρυγὴ ἀπὸ τοῦ ὀρύττω τοῦ σκάπτω, ὠρυγὴ ἀπὸ τοῦ ὠρύω τοῦ φωνῶ . . . a

54 *Them.* 11, 2 αἴρειν] αἴρειν ἐναντίον τοῦ καταίρειν. a

55 *Them.* 12, 4 μὴ παρεῖναι] ἀντὶ μὴ ἀφεῖναι. R

56 *Them.* 26, 4 εἰς ζηλοτυπίαν] διότι ζέει τὸ περικάρδιον αἷμα αὐτῶν. U

57 *Cam.* 1, 1 Φουρίου] οὗτος μικρῷ πρότερον ἦν Ἀννίβου καὶ Σκιπίωνος. U[3]

58 *Cam.* 10, 5 δεινὸν οὖν ἀκούσαντι κτλ.] ὡς εὖ γέ σοι, Κάμιλλε, τῆς εὐβουλίας δι' ἣν ἐδείχθης καὶ δίκης θείας πλέος καὶ τοῖς ἀπεχθαίρουσι τὸ πρὶν σὺν δίκῃ αὖθις ποθεινὸς καὶ πατρὸς σῴζων σχέσιν, ἀφ' οὗ γε καὶ κραταιὸν ἐξεῖλες λόφον, ἀνδρῶν ἐλέγξας τὴν ἀλαζόνα φρένα, εἰ καὶ εὐταπείνωτος τοῖς σοφοῖς εὐεργέταις. U

59 *Cam.* 22, 6 κατῆγε] κατῆγεν ἀντὶ τοῦ ὁμάδα ἔτιλλεν. U

60 *Cam.* 23, 3 ὡς οὐ χρὴ κτλ.] οὕτω οὐδὲ πολὺ τῶν Ῥωμαίων γυναικισμὸν ἀνδρείαν Βουλγάρων. U

---

48 = *EtM.*[1] p. 76, 47; cf. *Hesych.*[1] α 3419 (= *Hesych.*[2] α 3417); Phot.[2] p. 86, 16; *EtGe.*[1] p. 370, 15; *EtSym.*[1] p. 370, 25 (= *EtSym.*[3] p. 263, 9); Ael. Dion. p. 103, 23; Ap. Soph. p. 29, 4; Suid. I, p. 133, 8 et 19; Zon. p. 141; Eust. *ad Il.* XVIII 550 p. 1162, 28; Tzetzes *ad Lycophr.* 34 p. 29, 7; *Sch. Theocr.* X, 44a—b—c 51 cf. Hdt. VII 141 52 cf. Eust. *ad Od.* XI 633 p. 1704, 37 53 cf. Hesych.[1] ω 382; *EtGu.*[1] p. 581, 21; *LVind.* p. 197, 8; Poll. V 86; *Sch. Ap. Rh.* IV 1339

---

48 ἀπὸ — θερίζω om. SP *EtM.*[1—2] ἀμάλλαι — καλάμην om. MV ἢ παρὰ[1] — καλάμην om. P ἅμα : αἷμα U ἀολλίσθαι v. l. *EtM.*[1—2] : ἀολλίζεσθαι Eust. καλάμην om. U 53 post φωνῶ quaedam sequuntur in a 57 σκηπίωνος U[3] Plut. 60 ἀνδρίαν U

61 *Cam.* 33, 8 νώνας] καλάνδαι αἱ ἀρχαὶ τῶν μηνῶν, εἶτ' οὖν αἱ νουμηνίαι, νῶναι ἢ αἱ πέμπται ἢ ἕβδομαι, εἰδοὶ ἢ αἱ ιγ' ἢ αἱ ιε'. ἔοικε δέ, εἰ καὶ Λατινικαί εἰσιν αἱ λέξεις, γίνεσθαι αἱ μὲν καλάνδαι ἀπὸ τοῦ καλύπτεσθαι τὴν σελήνην, εἰ κράσεως λῆξιν ἄγοιντο οἱ μῆνες · ἐν γὰρ ταῖς νουμηνίαις αἱ σύνοδοι. αἱ νῶναι ἀπὸ τοῦ ἐν αὐταῖς νέαν φαίνεσθαι τὴν σελήνην, ὡσαύτως εἰδοὶ ἀπὸ τοῦ τὸ πᾶν εἶδος ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις λαμβάνειν. ἐπεκράτησε δὲ νῦν ἁπλῶς τὰς τῶν μηνῶν νουμηνίας καλάνδας λέγεσθαι, ὡσαύτως καὶ τὰς ε' ἢ ζ' νώνας, καὶ τὰς ιγ' ἢ ιε' εἰδούς, εἰ καὶ τὴν σελήνην μὴ ἔχειν συμβαίνει τοιαύτας φάσεις. a

62 *Cam.* 33, 8 ἐρινεὸν καπρίφικον] τὴν ἀγρίαν συκῆν λέγουσιν ἐρινεὸν καπρίφικον. U

63 *Cam.* 40, 4 εἰδὼς δὲ κτλ.] τοιαύτη καὶ νῦν ἐπιμελείᾳ κατὰ τῶν ἐπαγομένων πολεμίων ἀντεπιχειρεῖν. ναί, οὕτως ὄναιντο οἱ χειρογάστορες καὶ μηδὲν διὰ φροντίδος ποιούμενοι ἢ τῆς γαστρὸς καὶ τῶν περὶ τὴν γαστέρα ἀσελγημάτων. U

64 *Cam.* 40, 4 ὑσσοῖς] ὑσσός · ἐμβόλιον, ἀκόντιον ἢ τὸ ἐξέχον τῆς ἀσπίδος σιδηροῦν κέντρον ἤ τοι πασσάλιον. UP

65 *Aristid.* 7, 4 ὡς οὖν ὁ δῆμος κτλ.] ὅτι ὁ ὀστρακισμὸς μέχρι Ὑπερβόλου διέτεινεν, εἶτα ἐπαύσατο. ἦν δὲ ὁ Ὑπέρβολος οὗτος Ἀθηναῖος ἀδικώτατος, ὡς ἔνι μαθεῖν ἀπὸ τῶν κωμικῶν καὶ Ἀριστοφάνους. U

66 *Aristid.* 10, 1 τοῖς Ἕλλησι] Ἕλληνας τοὺς ἔσωθεν τοῦ πορθμοῦ λέγει. U

67 *Cat.ma.* 1, 1 Μάρκῳ δὲ Κάτωνι] οὗτος ὁ Κάτων παλαιότερος, καὶ πάππος ἦν τοῦ νέου Κάτωνος, καὶ ἰσόχρονος οὗτος μὲν ἦν Σκιπίωνος τοῦ Ἀφρικανοῦ, ὁ δὲ Καίσαρος. U[3]

68 *Cat.ma.* 1, 9 ἐν δὲ ταῖς πορείαις κτλ.] οὕτω προσῆκεν τὸν ἀγαθὸν ὁπλίτην ὁδεύειν, αὐτόσκευον τῇ πολεμικῇ χρείᾳ, ἀλλ' οὐχ ὡς οἱ νῦν ἑτέροις ἀνατιθέντες τὰ ἄχθη, ἃ πρὸς τὴν χρείαν μόνην ἀναλαμβανόμενα λυπεῖν ἔμελλε τῷ ἀσυνήθει καὶ κατάκοπον ἀποφαίνειν τῷ ἑαυτῶν βάρει τὸν κατὰ καιρὸν μόνον αὐτὰ τῆς χρείας ἀναλαμβανόμενον. U

69 *Cat.ma.* 1, 10 μικρὸν οἰνάριον] μικρὸν εἰπὼν ἀκαίρως τὸ ὑποκοριστικόν. U

---

62 = Hesych.[1] ε 5883 (= Hesych.[2] ε 5864); *EtGe.*[2] p. 126, 25; *EtGu.*[1] p. 207, 24 et 53 (= *EtGu.*[2] p. 523, 19 et 2); *EtM.*[1] p. 373, 53; *ChOrth.* (= *AO* II, p. 198, 29 et 199, 17); Herodian. II, p. 511, 4; Orion[2] p. 61, 24; Paus. p. 180, 28; Suid. II, p. 409, 4; Zon. p. 859; Eust. *ad Il.* VI 433 p. 653, 54; Tzetzes *ad Lycophr.* 741 p. 238, 33; *Sch. Nic. Alex.* 319b; cf. 109   64 = *EtM.*[1] p. 785, 8; cf. Suid. IV, p. 683, 8; cf. 240   65 cf. Aristoph. *Av.* 846; *Eq.* 1304, 1363; *Nub.* 551, 557 s., 623, 876, 1065; *Pax* 681, 921, 1319; *Ran.* 570; *Vesp.* 1007; *Thesm.* 840

---

61 νόνναι et νόννας a   64 ἢ καὶ τὸ ἐξέχον τοῦ ὀμφαλοῦ τῆς ἀσπίδος *EtM.*[1]

70 *Cat.ma.* 3, 2 ἐξωμίδα] ἐξωμὶς χιτὼν ὁμοῦ καὶ ἱμάτιον · τὴν ἑκατέρου γὰρ χρείαν παρείχετο, χιτῶνος μὲν ὅτι ἐζώννυτο, ἱματίου δὲ ὅτι ἀνεβάλλετο. τάχα δὲ ὅτι καὶ ἀχειρίδωτον ἦν καὶ πρὸς τοῖς ὤμοις ἀνοίγματα εἶχεν, ἀφ' ὧν αἱ χεῖρες ἐξεχαλῶντο. ὁπότε καὶ ἐζώννυτο · κατὰ τοῦτο ἐξωμὶς ἐκαλεῖτο. ἀνεβάλλετο δέ, θατέρας χειρὸς ὑποστελλομένης καὶ κάτωθεν ἀπὸ τῆς πρὸς τοὺς πόδας ὥας τῷ ὤμῳ ἐπανατιθείσης αὐτὸ μηδὲν ζώνης δεόμενον. UP

71 *Cat.ma.* 5, 1 ἀτενοῦς ... ἤθους] ἀτενοῦς ἤθους ἀντὶ τοῦ σκληροῦ. UR

72 *Cat.ma.* 5, 6 ἐγὼ μὲν οὖν κτλ.] ὡς εὖ σοι, ὦ Πλούταρχε. U

73 *Cat.ma.* 9, 6 τὸν δ' ὑπέρπαχυν κτλ.] εἶτα τί νῦν εἶπας ἄν, Κάτων, τὸν καθ' ἡμᾶς ἑωρακὼς Λούκουλλον; ἆρα σοι ἐξήρκεσε λόγον ἀστεῖον τοῦτον ὑποβαλεῖν. U

74 *Cat.ma.* 14, 3 μετὰ δὲ τὴν μάχην κτλ.] τοῦτο καὶ Θεοδόσιος ὁ Ἱσπανὸς ἔπραξεν ἐπὶ τῇ νίκῃ τῶν κατὰ Στρυμόνα Σκυθῶν αὐτάγγελος τῶν οἰκείων κατορθωμάτων εἰς Βυζάντιον ἀφιγμένος. U

75 *Cat.ma.* 17, 7 ἄλλον δὲ βουλῆς κτλ.] ὦ μακάριοι Ῥωμαῖοι τῆς ἀνυπερβλήτου σωφροσύνης. U

76 *Cat.ma.* 20, 6 ἀνέχεσθαι] τὸ ἀνέχεσθαι ἐνταῦθα ἀντὶ τοῦ ὑπομένειν κεῖται, διὸ καὶ πρὸς αἰτιατικὸν ἀπεδόθη, οὐ πρὸς γενετικόν. U

77 *Cat.ma.* 24, 5 πελάται οἱ μισθοῦ δουλεύοντες, οἱ κοινῶς λεγόμενοι πάροικοι. RKl

78 *Cat.ma.* 26, 1 Σκιπίωνος] Σκιπίωνα λέγει τὸν τὴν Καρχηδόνα ἑλόντα. U[2]

79 *Cat.ma.* 27, 7 ὁ Σκιπίων] ὁ Σκιπίων ὁ τὴν Καρχηδόνα ἑλών. U[2]

---

70 = *EtM.*[1] p. 349, 51 (I); cf. Hesych.[1] ε 4012 (= Hesych.[2] ε 3999); *EtGe.*[2] p. 118, 1; *EtGu.*[1] p. 195, 14 (= *EtGu.*[2] p. 491, 15); *EtM.*[1] p. 349, 43 (II); *EcLex.* (= *AO* II, p. 436, 28); *SLLuc.* (= *AB* II, p. 331, 31); Callim. F 194, 22; Paus. p. 178, 23; Poll. VII 47; Suid. II, p. 320, 28; Zon. p. 762; *Sch. Aristoph. Vesp.* 444; Arethas, *in Dion. Chrys.* 72, 1 p. 126; *Sch. Luc.* p. 124, 20; Eust. *ad Od.* XVIII 595 p. 1166, 54   71 cf. Thom. M. p. 21, 4   74 cf. Theodoret. *Hist. eccl.* V 5, 1022c (= *PG* 82, 1205); Niceph. *Hist. eccl.* XII 1, 222d (= *PG* 166, 749)   77 cf. Hesych.[1] π 1297; Phot.[1] II, p. 71, 20 et 72, 3; *EtGu.*[1] p. 165, 53 (= *EtGu.*[2] p. 419, 12); Athen. VI 48; Ael. Dion. p. 135, 31; Aristoph. Byz.[2] p. 433 (= *LGM* p. 279); Moer. p. 296, 3; Paus. p. 204, 4; Poll. III 82; Suid. IV, p. 81, 5; Tim. p. 177; *Sch. Plat. Euthyphr.* 4c, p. 2; cf. 295

---

70 ὁμοῦ *Sch. Plut. EtM.*[1] (I) Hesych. Arethas : ἅμα τε *EtM.*[1] (II)   παρείχετο *Sch. Plut. EtM.*[1] (I) : παρεῖχεν Hesych. Arethas   χιτῶνος *Sch. Plut. EtM.*[1] (I) Arethas : καὶ χιτῶνος Hesych.   ὅτι ἐζώννυτο *Sch. Plut. EtM.*[1] (I) : διὰ τὸ ζώννυσθαι Hesych. Arethas   ἀνεβάλλετο *Sch. Plut. EtM.*[1] (I) : τὸ ἕτερον μέρος ἀνεβάλλετο Hesych. Arethas   ἦν P : ὂν U *EtM.*[1] (I)   εἶχεν UP : ἔχον *EtM.*[1] (I)   ὑποστελλόμενος *EtM.*[1] (I) ἀπὸ τῆς om. *EtM.*[1] (I)   αὐτὸ UP v. l. *EtM.*[1] (I) : αὐτῷ *EtM.*[1] (I)   71 ἀτενοῦς ἤ τοι σκληροῦ R   ἔθους UR   74 στρυμόνας ut vid. U   77 μισθῷ Hesych. Phot.[1] 8 σκηπίωνα U[2] Plut.   79 σκηπίων U[2] Plut.

80 *Cim.* 7, 4 ἦν ἄρα κἀκεῖνοι κτλ.] ἀντὶ τοῦ ἦσαν. S

81 *Cim.* 8, 2 τὴν Ἠϊόνα] πόλις ἦν Ἠϊών. U

82 *Cim.* 8, 3 Σκῦρον] Σκῦρος ἡ νῦν. U

83 *Cim.* 9, 3 ἐκ Σηστοῦ κτλ.] ἐκ Σηστοῦ καὶ Βυζαντίου· ὡς εὖ τῆς συγκρίσεως Σηστοῦ τε καὶ Βυζαντίου. U

84 *Luc.* 2, 3 μυοπάρωσι] εἶδος νεῶν μυοπάρωνες. SFaU

85 *Luc.* 3, 8 προβαλλόμενος] ἀντὶ τοῦ μισῶν. SRK

86 *Luc.* 3, 9 ῥοθίῳ] ἀντὶ τοῦ σφοδρᾷ εἰρεσίᾳ. ῥόθιον γὰρ λέγεται καὶ τὸ κῦμα τὸ καταταχῦνον τῷ ῥόῳ, καὶ ἁπλῶς τὸ κῦμα καὶ ἡ σφοδρὰ τῶν κωπῶν κίνησις καὶ ὁ ἐκ τούτων ἦχος. SUP

87 *Luc.* 15, 2 πυθομένου δὲ κτλ.] ὡς εὖ σοι τῆς εὐψυχίας, ὦ Πομπήιε. U

88a *Luc.* 16, 4 ἐνδιαζόντων] μεσημβριαζόντων· ἔνδια ἡ μεσημβρινὴ διατριβή. U[3]a

88b *Luc.* 16, 4 ἐνδιαζόντων] ἐνδιάζω διὰ τοῦ ι τὸ μεσημβριάζω. F

89 *Luc.* 18, 5 περισπάσασα τῆς κεφαλῆς κτλ.] περιπαθὲς τὸ χωρίον. SU

90 *Luc.* 21, 6 ταύτην μέντοι κτλ.] ὑπεράγαμαί σου τῆς ἐλευθερίας, ὦ Ἄππιε. U

91 *Luc.* 22, 4 τῷ Μητροδώρῳ κτλ.] ἀξίως ἀνῃρέθη ὁ ἄθλιος Μητρόδωρος. U

92 *Luc.* 25, 1 Τιγράνη κτλ.] τοιοῦτοι νῦν οἱ καθ' ἡμᾶς λαιόποδες, οἳ ἀπόλοιντο ἐξώλεις καὶ προώλεις. S

93 *Luc.* 25, 1 οὐκ ἐχαίρησεν, ἀλλὰ κτλ.] ἀξίως. U

94 *Luc.* 27, 9 νωνῶν] καλάνδας ἐκάλουν τὰς ἀρχὰς τῶν μηνῶν, νώνας τὰς πέμπτας ἢ ἑβδόμας, εἰδοὺς τὰς ιγ' καὶ τὰς ιε'. F

95 *Luc.* 35, 9 ἄδικα πάσχειν] ἄδικα πάσχεις, ὦ Λούκουλλε. U

96 *Luc.* 36, 5 δυστυχὴς ὁ Λεύκολλος] ὦ τῆς δυστυχίας. U

97 *Luc.* 38, 1 τῆς δὲ Κλωδίας κτλ.] καλὸν ἔργον. U

---

84 cf. Suid. III, p. 425, 26; Gell. *NA* X 25, 5 85 = *LSeg.*[5] (= *AG* I, p. 60, 30); Phryn.[2] p. 105, 6; cf. Zon. p. 1588; Harp. p. 255, 11 86 = *EtM.*[1] p. 705, 10 et nt.; cf. Hesych.[1] ρ 409—14; Phot.[1] II, p. 135, 2 et 6; *EtGe.*[2] p. 262, 10; *EtGu.*[1] p. 493, 59; *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 300, 12); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 359, 14); Harp. p. 270, 6; Orion[2] p. 139, 13; Suid. IV, p. 298, 13 et 299, 2; Thom. M. p. 323, 6; Zon. p. 1620; Eust. *ad Od.* V 412 p. 1540, 42; *SchHom.*[1] *ad Od.* V 412 p. 286, 12; *Sch. Thuc.* IV 10, 5 88a—b cf. Hesych.[1] ε 2792, 2797, 2802, 2809, 2814 (= Hesych.[2] ε 2780, 2784, 2790, 2792, 2802); *EtGe.*[2] p. 111, 14; *EtGu.*[1] p. 186, 39 (= *EtGu.*[2] p. 496, 3 et 5); *EtM.*[1] p. 339, 1; *ChOrth.* (= *AO* II, p. 200, 7); Ap. Soph. p. 68, 29; Orion[2] p. 60, 4; Suid. II, p. 273, 11, 12 et 24; Eust. *ad Il.* XI 725 p. 881, 5; *ad Od.* IV 450 p. 1505, 9; *SchHom.*[1] *ad Od.* IV 450 p. 213, 20

---

81 ἠιόνα U 84 αἱ μυοπάρωνες F 86 εἰρεσίᾳ *Sch. Plut.* Phot.[1] *Sch. Thuc.* Eust. : ἠρεσίᾳ *EtM.*[1] τῷ ῥόῳ : τῇ ῥοῇ vel τῶν ῥοῶν vv. ll. *EtM.*[1] 94 νόννων et νόννας F

98 *Per.* 1, 2 αἰσθήσει] αἴσθησις γάρ ἐστι πάθος ψυχῆς διὰ σώματος ἀπαγγελτικὸν προηγουμένης τῆς πεπονθυίας δυνάμεως. SU

99 *Per.* 5, 3 μοθωνικήν] μοθωνικήν· ταραχώδη, σκληράν, ἐμβριθῆ. SUKRPl

100 *Per.* 7, 3 προσένειμεν] ἀντὶ τοῦ ἐπέδωκε, παρέσχεν, συνῆψεν. SU

101 a *Per.* 12, 6 καλωστρόφοι] σχοινοπλόκοι. κάλως γὰρ τὸ σχοινίον· ἴσως ὅτι ἀπὸ τοῦ φλοιοῦ ξύλου τὸ πρῶτον ἐπετηδεύθη· κάλον δὲ τὸ ξύλον εἴρηται ἀφ' οὗ καὶ καλόπους. SU

101 b *Per.* 12, 6 καλωστρόφοι] σχοινοπλόκοι. ἀπὸ τοῦ κάλως τὸ σχοινίον. ἀπὸ γὰρ τοῦ φλοιοῦ τοῦ ξύλου τὸ πρῶτον ἐπετηδεύθη, ἀφ' οὗ καὶ καλόπους ὁ ξυλόπους. RK

102 *Per.* 13, 7 ἐπιστυλίοις] ἐπιστύλιον τὸ κιονόκρανον· διάζωμα δὲ τὸ τοὺς κίονας ἄνωθεν συνέχον, ὃ καὶ γείσιον φασὶ τὸ νῦν κοσμητάριον. εἰσὶ δ' οἳ καὶ τὸ ἐπιστύλιον τὸ ἐπὶ τοῖς κίοσι βούλονται σημαίνειν ἐπίζευγμα. SU

103 *Per.* 13, 16 σατυρικοὺς] ἀντὶ τοῦ πρὸς ἀφροδίσια καταφερεῖς· τοιοῦτοι γὰρ οἱ σάτυροι λέγονται γενέσθαι μοιχικώτατοι πάντων καὶ ἀσελγέστατοι. SFU

104 *Per.* 13, 16 Στησίμβροτος] ἐμβρόντητος μᾶλλον ὁ Στησίμβροτος. U

105 *Per.* 19, 3 ἐκ δ' Ἀχαΐας] τὰς παλαιὰς Πάτρας λέγει. U

106 *Per.* 26, 4 σάμαινα ναῦς] σάμαινα ναῦς· οἶμαι δὲ τοιαύτη ἦν οἷαι νῦν αἱ τῶν Σαρακηνῶν πολεμικαὶ κουμβάραι καλούμεναι. SU

107 *Fab.Max.* 16, 6 ὁ δὲ Παῦλος κτλ.] τοῦτο καὶ περὶ Νικόλαον τὸν καθ' ἡμᾶς, ᾧ Ἐπιγίγγλης ὄνομα, συνέβη πολεμοῦντι Βουλγάροις. SU

108 *Fab.Max.* 16, 7 ἦν δὲ δι' αἵματος κτλ.] περὶ Παύλου περιπαθὲς ἄγαν. SU

109 *Fab.Max.* 20, 4 ἐρινεοῖς] ἐρινεὸς ἀγρία συκῆ. U

---

98 cf. 254 101 a—b = *EtM.*[1] nt. p. 1393d; *EtPar.*[1] (= *AP* IV, p. 53, 14); cf. Phot.[1] I, p. 309, 6; *EtGu.*[1] p. 295, 23; *EtM.*[1] p. 486, 6; Poll. X 141; Suid. III, p. 22, 14 et 21, 22; Zon. p. 1146; *Sch. Aristoph. Eq.* 756 102 = *EtM.*[1] nt. p. 1045f; cf. *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 184, 2); Athen. V p. 205c 105 cf. Hierocl. app. I p. 63 nr. 38; p. 65 nr. 7; III p. 68 nr. 97 109 cf. 62

---

99 μοχθωνικήν (it. in textu) U ταραχόδη U 101 a—b σχοινοπλόκοι *Sch. Plut.* *EtM.*[1] : σχοινοστρόφοι *EtPar.*[1] τοῦ om. *EtM.*[1] *EtPar.*[1] 102 γέσιον U φησὶ S νῦν corr. ex η S εἰσὶ δ' οἳ : ἔστι δ' οἷον *EtM.*[1] βούλονται : βούλεται *EtM.*[1] 103 ἀντὶ τοῦ om. F κατωφερεῖς F λέγονται γενέσθαι om. F πάντων μοικικώτατοι F

110 *Nic.* 1, 1 Θουκυδίδης κτλ.] περὶ Θουκυδίδου, ὅτι Τίμαιός τις, μελαγχολῶν ὡς ἔοικεν, δεινότερον ἑαυτὸν ᾤετο Θουκυδίδου, Φιλίστου δὲ ἄχρις τεχνικώτερον, οἷον καὶ νῦν εἰσι πολλοὶ κοάλεμοι τοῖς θείοις πατράσιν ἐναμίλλους τιθέντες καὶ λόγους ἐρυγγάνειν σαπροὺς ἀπὸ καρδίας οὐκ ἄλλοθεν ἔχοντες, ἑαυτοὺς μεμηνότες ἀπαυθαδίσασθαι οὐ κατώκνησαν, ἔχοντες εἰς τοῦτο τὴν ἄνοιαν αὐτῶν ἐπιρρωννύντας ἀμαθεστάτους ἀνθρώπους, οἳ μηδ' ὅτι εἰσὶν ἐπιστάμενοι λόγων σοφῶν, καὶ οὐχ ὅτι καὶ κρίσιν ἀξιόχρεω ποιεῖσθαι, ὧν οὐδ' ὄναρ ἐγεύσαντο. UF

111 *Nic.* 3, 3 Παλλάδιον] Παλλάδιον τὸ τῆς Παλλάδος Ἀθηνᾶς ἀγαλμάτιον. M

112 *Nic.* 7, 5 προσδιωρίσατο κτλ.] ὢ τῆς φλυαρίας αὐτοῦ. U

113 *Nic.* 7, 7 καὶ παρακαλεῖν κτλ.] ὡς γελοῖον. U

114 *Nic.* 11, 3 ὥς που καὶ τότε κτλ.] τί τοῦτο κατάλληλον τῇ νῦν ἐπισυστάσει τῆς τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας; U

115 *Nic.* 12, 1 ὥστε καὶ νέους κτλ.] βαβαί. εἰ τότε μία καὶ οὐ κατὰ τοσούτων πόλεων ἔχουσα τὸ κράτος τοιαῦτα ἐπεβάλλετο πράγματα καὶ οὕτως ἑκαστάτω ἐκστρατείας, νῦν δὲ τηλικαύτη πόλις καὶ τοσαύταις πόλεσι καὶ ἐπαρχιῶν λήξεσι τῇ ὑποταγῇ γαυριῶσα, οὐχ ὅπως οὐχ ὑπερόριον πέμπειν ἐξαπορεῖ στρατιὰν καὶ κατὰ δέκα καὶ τριῶν ληστρικῶν πλοίων τοσαύταις τριήρεσιν ἐνευθηνουμένη, εἰ μὴ καὶ περὶ τὸ οἰκεῖον δέδοικεν ἔδαφος μὴ ἔργον ἔσοιτο τριῶν καὶ δέκα μυοπαρώνων. ταῦτα ἀνεκτά, ταῦτα φορητὰ Ῥωμαίων τύχῃ τε καὶ στρατεύμασιν; ἰού, ἰού, κακότητος ἡγεμόνων. ἀπόλοιντο δέ, ἀπόλοιντο τάχιον ἐκδίκῳ γαστρὶ προσευκαιροῦντες καὶ τοῖς περὶ γαστέρα, ὥσπερ ἐν τούτοις ἀφωρισμένου τοῦ ἄρχειν, ἀλλ' οὐκ ἐν τῇ νήψει τῆς τῶν πραγμάτων μεταχειρίας καὶ τῆς σωτηρίας τοῦ ὑπηκόου. U

116 *Nic.* 15, 4 Ὕκκαρα] ἀπὸ τούτου δῆλον ὡς οὕτω δεῖ γράφεσθαι παρὰ τῷ Συνεσίῳ· «ἡ δὲ Λαῒς ἀνδράποδόν ἐστι Ὑκκαρικόν», καὶ οὐχὶ «Καρικόν», καὶ δῆλον καὶ ἀπὸ τοῦ ἐφεξῆς ἐκ Σικελίας ἐωνημένον. M

117 *Nic.* 22, 3 «βούλομαι» γὰρ ἔφη κτλ.] φιλόπατρις λίαν ὁ Λέων. U

118 *Nic.* 23, 4 διατρίβοντας] ἀντὶ τοῦ ἀποσχολάζοντας. SUP

---

116 cf. Synes. *Epist.* 3 (= *PG* 66, 1323a)

---

110 scholion in textum post πεπονθέναι (p. 85, 8 Zie.) inserit F, qui om. Τιμαίῳ — Σικελικῷ (p. 85, 9—18 Zie.), dein in mg. suppl. περὶ Θουκυδίδου ὅτι om. F ἄχρις U : ἄκρως F κυάλεμοι F ἀπαυθαδ ante lac. 6 litt. F μηδ' ὅτι iter. U καὶ οὐχ ὅτι — ἐγεύσατο om. F 115 ἑκαστάτω : ἑκαστάτως U ἔδαφος : ἐδάφει U 118 ἀντὶ τοῦ : ἤ τοι P ἀποσχολοῦντας UP

119 *Nic.* 24, 5 ταρσῶν] λέγεται ταρσὸς καὶ τὸ ἄκρον τῆς κώπης καὶ ὁ στοῖχος τῶν κωπῶν, καθ' ὃν οἱ σκαλμοὶ πεπήγασι, πρὸς οἷς αἱ κῶπαι τοῖς τροπωτῆρσιν ἐνίσχονται· καὶ ἔτι αἱ τῶν πτερῶν τῶν πτηνῶν πρὸς τῇ σαρκὶ ψιλαὶ τῶν τριχῶν ἐκφύσεις. εἴρηται δὲ παρὰ τὸ τέρσω τὸ ξηραίνω, ἀφ' οὗ καὶ ταρσιὰ ὅπου τὰ σῦκα ξηραίνουσιν, ἐπεὶ καὶ τὸ μέρος τοῦτο τῶν πτερῶν ἔοικε διὰ ξηρότητα μὴ φύειν τρίχας, ἀλλὰ ψιλὸν εἶναι. SUP

120 *Crass.* 2, 4 τὰ δὲ πλεῖστα κτλ.] οὐδὲ τὸ παλάτιον σημείων τοιούτων εὐπορεῖ. U

121 *Crass.* 2, 7 ὄντων δ' αὐτῷ κτλ.] τοῦτο πανάληθες. U

122 *Crass.* 17, 2 Δηιόταρον] Δηιόταρος ὁ Ἀγκύρας τῆς Γαλατίας κτίστης. SUAMI

123 *Crass.* 19, 5 τῶν ἀετῶν] ἀετὸν εἶχον ἐν ταῖς σημαίαις οἱ Ῥωμαῖοι. U

124 *Crass.* 23, 7 ἦγεν οὐ σχέδην κτλ.] σημείωσαι ὅτι δηλοῖ τὸ σχέδην, ὅτι ἐναντίον ἔχει τὸ ὀξέως τὸ δρόμῳ καὶ πολλῷ τάχει. ἀπὸ τοῦ σχῶ τὸ κρατῶ. a

125 *Crass.* 25, 10 θῖνα] θῖνα ἐνταῦθα θηλυκῶς, ἄλλοθι δὲ ἀρσενικῶς, οὐκ ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ σημαινομένου. ἐπὶ μὲν τοῦ σωροῦ ἀρσενικῶς, ἐπὶ δὲ τοῦ αἰγιαλοῦ θηλυκῶς. a

126 *Cor.* 5, 3 ῥυσιαζομένους] ἀντὶ τοῦ ἀντενεχυρίαζον· ῥύσια γὰρ τὰ ἐνεχυράσματα οἱονεὶ σωτήρια, σῶστρα, λύτρα, λεηλασία. U

127 *Alc.* 16, 1 κειρίαις] κειρίαι· πᾶν λεπτὸν σχοινίον. UP

---

119 cf. Hesych.[1] τ 204—10; Phot.[1] II, p. 200, 14, 16 et 19; *EtGe.*[2] p. 278, 8; *EtGu.*[1] p. 523, 10; *EtM.*[1] p. 747, 1 et nt.; 747, 5; 764, 25; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 382, 4 et 6); *LVind.* p. 177, 3; Ael. Dion. p. 143, 11; Apion p. 101, 8 (= *LGM* p. 332, 8); Poll. I 251; II 197; X 130; Paus. p. 211, 28; Suid. IV, p. 505, 15 (cf. 16, 21 et 23) et 506, 4 et 14; Zon. p. 1710 et 1711; Eust. *ad Il.* XI 264 p. 843, 6; XI 377 p. 850, 53; *ad Od.* X 219 p. 1625, 11 et 19 124 cf. Hesych.[1] σ 2959 125 cf. Hesych.[1—2] ϑ 591 et 600; *EtGe.*[2] p. 159, 7; *EtGu.*[1] p. 29, 41 et 30, 38 (= *EtGu.*[2] p. 74, 12 et 77, 6); 263, 7 et 25; *EtM.*[1] p. 450, 2; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 256, 26); *ChOrth.* (= *AO* II, p. 217, 26); *EclLex.* (= *AO* II, p. 449, 11); Apion p. 241, 14 (= *LGM* p. 319, 14); Ap. Soph. p. 86, 26; Herodian. II, p. 431, 4; Orion[2] p. 73, 1 et 3; Suid. II, p. 719, 7 et 11; Thom. M. p. 89, 16; Zon. p. 1045; Tzetzes *ad Lycophr.* 877 p. 284, 1; Eust. *ad Il.* I 316 p. 109, 3; *ad Od.* III 2 p. 1453, 62 126 = Hesych.[1] ρ 520; cf. Phot.[1] II, p. 137, 7; *EtGe.*[2] p. 262, 30; *EtGu.*[1] p. 494, 41; *EtM.*[1] p. 706, 41; Suid. IV, p. 308, 14; Ap. Soph. p. 139, 16; Zon. p. 1622; *Sch. Ap. Rh.* I 1357c 127 cf. Hesych.[1] κ 2009 (= Hesych.[2] κ 2008); *EtGe.*[2] p. 181, 4; *EtGu.*[1] p. 309, 33 et 35; *EtM.*[1] p. 508, 12; *EtPar.*[4] (= *AP* IV, p. 69, 17); *ChOrth.* (= *AO* II, p. 230, 22); Orion[2] p. 83, 8; Zon. p. 1188 et 1189; Eust. *ad Il.* II 135 p. 191, 32; *Sch. Aristoph. Av.* 816

---

119 στίχος P καθ' ὃν : καθ' ὧν S : καθ' οὓς *EtM.*[1] ἐπεὶ — εἶναι om. P 122 Δηιόταρος ὁ : οὗτος ἦν MI 127 σχοινίον λεπτόν P

128 *Alc.* 28, 10 ἀπεσσούα] ἀπεσσούα· ἀντὶ τοῦ ἀπέδρα, ἀπηλλάγη, ἠφανίσθη. UPA

129 *Alc.* 36, 6 ἐν Αἰγὸς ποταμοῖς] οὗτος ὁ τόπος καταντικρὺ κεῖται Λαμψάκου πρὸς τῷ ἱερῷ ὄρει, ὃ νῦν Γάνον καλοῦσιν. UPAv

130 *Alc.* 40, 3 λαμυρὰν] ἀναιδῆ, λάβρον, ἤ τοι μεγαλόβουλον, θορυβώδη, πυκνῶς κεκινημένην. UP

131 *Alc.* 41, 1 αὐθέκαστος] σημαίνει τὸ αὐθέκαστος καὶ τὸν ἀκριβῆ καὶ σύντομον, ὅθεν καὶ λόγους αὐθεκάστους τοὺς σαφεῖς καὶ συντόμους φασί. λαμβάνουσι δέ τινες καὶ τὸν παρρησιαστὴν καὶ αὐθάδη καὶ φίλαυτον, οὐκ εὖ. UP

132 *Demosth.* 18, 3 ἐπικηρυκεύεσθαι] κήρυξι χρῆσθαι πρὸς διαλλαγάς. AP

133 *Cic.* 50, 4 δίοψις] χαρακτήρ, γνώρισμα. P

134 *Cic.* 52, 1 ὁμαλῶς] ἐξ ἴσου. P

135 *Phoc.* 7, 6 καὶ τὴν θεὸν ἑώρα κτλ.] καὶ γὰρ ἐκαλεῖτο καὶ Πολιάς. TOA

136 *Phoc.* 14, 3 Πέρινθον] Πέρινθος ἡ νῦν Ἡρακλεία. O

137 *Phoc.* 20, 1 ἀποβάτην] ἀποβάτης καὶ ἀποβαίνειν καὶ ἀποβατικοὶ τροχοί· ἀποβάτης μὲν ἱππικόν τι ἀγώνισμα, καὶ ἀποβῆναι τὸ ἀγωνίσασθαι τὸν ἀποβάτην. ἀποβατικοὶ δὲ τροχοὶ οἱ ἀπὸ τούτου τοῦ ἀγωνίσματος. Qc

138 *Phoc.* 21, 3 δρόμος ἦν κτλ.] ἀντὶ συντρεχόντων, ἐπιδημούντων, φοιτώντων. TOHi

139 *Phoc.* 29, 3 κατειρωνευόμενος] ἐξευτελίζων, ταπεινῶν. M

140 *Phoc.* 29, 4 τὰ Κεραύνια ὄρη] Κεραύνια ὄρη τὰ ἐπέκεινα Βουθρωτοῦ, ἐν οἷς νῦν ἡ Κιμάρα λέγεται. THMi

---

128 = Hesych.[1–2] α 6057; cf. *LSeg.*[1] (= *LGM* p. 26a, 20); *LSeg.*[3–4] (= *AG* I, p. 422, 21 = *AB* I, p. 118, 15); Eust. *ad Il.* I 117 p. 63, 1; *ad Od.* XVI 8 p. 1792, 6 129 cf. Harp. p. 77, 12; Suid. I, p. 508, 19 130 = *EtM.*[1] p. 555, 55 et nt.; cf. Phot.[1] I, p. 374, 4; *EtGe.*[2] p. 203, 14 (= *EtGe.*[3] λ 28); *EtGu.*[1] p. 362, 7; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 288, 1); Suid. III, p. 234, 3; Eust. *ad Od.* V 460 p. 1546, 2 131 = *EtM.*[1] nt. p. 483b; *LSeg.*[3–4] (= *AG* I, p. 462, 25 = *AB* I, p. 163, 7); Zon. p. 349; cf. Hesych.[1] α 8261—62 (= Hesych.[2] α 8256—57); *EtM.*[1] p. 169, 13; *LSeg.*[1] (= *LGM* p. 35a, 7 et 9); *LSeg.*[3–4] (= *AG* I, p. 463, 1 = *AB* I, p. 163, 15); Phryn.[2] p. 28, 4 et 18; Suid. I, p. 412, 9; Thom. M. p. 25, 8; Zon. p. 343, 345 et 349; *Sch. Eur. Phoen.* 494; *Sch. Luc.* p. 1, 18 et 2, 1 132 cf. 305 136 = Zosim. I 62, p. 44, 10; Hierocl. app. I 62 nr. 19; II p. 67 nr. 84 137 = *LSeg.*[3–4] (= *AG* I, p. 425, 33 = *AB* I, p. 122, 20); Harp. p. 45, 4; Suid. I, p. 291, 24; cf. *EtM.*[1] p. 124, 31; *LSeg.*[3–4] (= *AG* I, p. 426, 30 = *AB* I, p. 123, 18); Zon. p. 234 139 cf. *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 272, 16); Zon. p. 1174 140 cf. Plin. *NH* IV 1, 4

---

128 ἀπεσσούα *Sch. Plut.* Eust. : ἀπεσσύα Hesych. *LSeg.*[1] *LSeg.*[3–4] ἀντὶ τοῦ om. A 130 ἤ τοι : ἤγουν *EtM.*[1] 131 τὸ αὐθέκαστος σημαίνει καὶ P τοὺς σαφεῖς om. U φασι om. *EtM.*[1] : λέγομεν Zon. λαμβάνουσι δέ τινες : τινὲς δὲ *EtM.*[1] Zon. οὐκ εὖ *Sch. Plut.* *EtM.*[1] : om. Zon. 137 ἀγώνισμα *Sch. Plut.* Harp. : ἀγώνισμά ἐστι Suid. *LSeg.*[3–4] Zon. τὸν ἀποβάτην Q Harp. Suid. *LSeg.*[3–4] : ἀποβάτους c : ἀποβατικοὶ δὲ *Sch. Plut.* Suid. *LSeg.*[3–4] : καὶ ἀποβατικοὶ Harp. 140 βοθρότου i

141 *Cat.mi.* 1, 1 Κάτωνι] ἐκλήθη Ῥωμαῖος ὁ Κάτων διὰ τὸ ἐν Ῥώμῃ αὐτὸν γεγενῆσθαι, ἥτις ἐκτίσθη παρὰ Ῥωμύλου. ἐτειχίσθη δὲ μετὰ ἐνιαυτὸν τετρακοσιοστὸν δεύτερον τῆς Ἰλίου ἁλώσεως. ἵδρυται δὲ ἐν τοῖς ἑσπερίοις μέρεσι τῆς Ἰταλίας περὶ ποταμὸν Τέβεριν, ὃς κατὰ μέσον μάλιστα τὴν ἀκτὴν ἐκδίδωσιν, ἀπέχουσα τῆς Τυρρηνικῆς θαλάσσης ρκʹ σταδίους. Ἰταλία δὲ καλεῖται ἡ ἀκτὴ σύμπασα, ὅσην Ἰόνιος ἔχει κόλπος καὶ Τυρρηνικὴ θάλαττα. ἐκλήθη δὲ Ἰταλία διὰ τὸν βασιλέα ὄντα Ἰταλὸν καὶ τοὺς Ἰταλούς. ἔχει δὲ ὑπ' αὐτὴν πόλεις τὴν Νίκαιαν Κύρνου, Ἀδρείαν, Ταρρακίνην, Νεάπολιν, Ῥήγιον, Ἰουλίαν, Τάραντον, Βάριον, Βρεντέσιον, Ἄγκον, Ῥάβενναν καὶ Ἀκυληΐαν. i

142 *Cat.mi.* 4, 3 τὸν ὀργανικὸν ... λόγον] ὀργανικὸν τὸν ἀπὸ γλώττης λόγον. M

143 *Cat.mi.* 5, 1 Πορκία] Πορκία τόπος, αὐλὴ ἀνακεκριμένη τοῖς ἔχουσι τιμὴν ἀρχόντων. M

144 *Cat.mi.* 5, 5 κρατήσας τῆς δίκης] σὺν αἰτιατικῇ ἀντὶ γενετικῆς. M

145 *Cat.mi.* 12, 2 Δηϊοτάρῳ] ὄνομα κύριον. i

146 *Cat.mi.* 13, 3 ἀνὴρ πρεσβύτερος] τοῦτον γυμνασίαρχον Ἰουλιανὸς ἀποκαλεῖ ἐν τῷ Μισοπώγωνι. i

147 *Cat.mi.* 15, 4 Βρεντέσιον] ὄνομα τόπου. i

148 *Cat.mi.* 17, 1 οὕτω δὲ τοὺς γραμματεῖς κτλ.] καὶ ποῦ νῦν ὁ Κάτων τοὺς καθ' ἡμᾶς γραμματοταμίας ἐξετάσων, οἷς οὐκ ἂν ὁ πᾶς ἤρεσεν κόσμος περιελαυνομένοις τε καὶ ἐκβαλλομένοις; TO

149 *Cat.mi.* 23, 3 Κικέρωνος κτλ.] Δίων ὁ τὰ Ῥωμαϊκὰ γράψας Μαικῆναν λέγει τούτων εὑρετὴν γενέσθαι. T

150 *Cat.mi.* 51, 3 βωμολοχίαν] κολακείαν, γελωτοποιίαν. βωμολόχοι δὲ κυρίως ἐλέγοντο οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ἐπὶ τοῖς βωμοῖς καθεζόμενοι καὶ μετὰ κολακείας προσαιτοῦντες, ἔτι δὲ οἱ παραλαμβανόμενοι ταῖς θυσίαις αὐληταὶ καὶ μάντεις· ἐκ μεταφορᾶς δὲ τούτων ἐλέγοντο βωμολόχοι καί τινες εὔκολοι καὶ ταπεινοὶ ἄνθρωποι καὶ πᾶν ὁτιοῦν ὑπομένοντες ἐπὶ κέρδει διὰ τοῦ παίζειν τε καὶ σκώπτειν. i

---

146 cf. Iulian. *Misopog.* 358a—359a 149 cf. Dion. Cass. LV 7, 6 150 = *EtGe.*[2] p. 73, 1; *EtGe.*[4] p. 164, 8; *EtGu.*[1] p. 177, 32 et 118, 6 (= *EtGu.*[2] p. 292, 7; 293, 1 et 10); *EtM.*[1] p. 217, 55 et 218, 13; *EtSym.*[2] p. 164, 8; *LSabb.* p. 45, 6 (= *LGM* p. 45, 6); Harp. p. 76, 9; Suid. I, p. 490, 10; cf. Hesych.[1] β 1386 et 1398 (= Hesych.[2] β 1387 et 1399); *LAίμ.* p. 622, 17; *LGrNaz.* p. 161, 4 (= *LGM* p. 174, 4); *LSeg.*[2] (= *AG*

---

141 Βάριον conieci : μαριανήν i 146 μισοτώγονι ut vid. i 148 ὁ Κάτων : κάτων T ἐξετάσσων T οἷς — ἐκβαλλομένοις om. O 149 Μαικῆναν emendavi (cl. Dione Cassio) : ἐκῆνα ex ἐκεῖνα T 150 ἐλέγοντο *Sch. Plut.* Harp. Suid. *LSabb.* *EtM.*[1] : λέγονται *EtGe.*[4] *EtGu.*[1–2] *EtSym.*[2] v. l. *EtM.*[1] ἐπὶ τοῖς βωμοῖς *Sch. Plut.* *EtM.*[1] *EtGu.*[1–2] : ὑπὸ τοὺς βωμοὺς Harp. Suid. *LSabb.* : om. *EtGe.*[4] *EtSym.*[2] καθεζόμενοι *Sch. Plut.* *EtGu.*[1–2] : καθίζοντες Harp. Suid. *LSabb.* : λοχῶντες ὅ ἐστι καθεζόμενοι *EtM.*[1] : λοχῶντες τουτέστι καθίζοντες *EtGe.*[4] *EtSym.*[2] v. l. *EtM.*[1] ἔτι δὲ

151 *Cat.mi.* 53, 2 εἰς Συρακούσας] ἡ Συρακοῦσα νῆσός ἐστι μία τῆς Σικελίας. ἡ δὲ Σικελία πρότερον μὲν ὠνομάζετο Τρινακρία ἐπὶ τοῦ τριγώνου σχήματος· μετέπειτα δὲ ἐκλήθη Σικανία διὰ τὸ κατοικῆσαι ἐπ' αὐτῇ Σικανούς. οἱ δὲ Σικελοὶ ᾤκουν πρότερον ἐν Ἰταλίᾳ πολεμούμενοι ὑπὸ Πελασγῶν καὶ Ἀβοριγίνων. Φίλιστος δὲ ὁ Συρακούσιος ἔγραψε κατὰ τὸν Ἁλικαρνασέα Διονύσιον, ὡς χρόνος μὲν τῆς διαβάσεως ἦν ἔτος ὀγδοηκοστὸν πρὸ τοῦ Τρωϊκοῦ πολέμου· ἔθνος δὲ τὸ διακομισθὲν ἐξ Ἰταλίας οὔτε Σικελῶν οὔτε Αὐσόνων οὔτε Ἐλύμων ἀλλὰ Λιγύων, ἄγοντος αὐτοὺς Σικελοῦ· τοῦτον δὲ εἶναί φασιν υἱὸν Ἰταλοῦ.

152 *Cat.mi.* 56, 6 Ψύλλους] Ψύλλοι ἔθνος. PO

153 *Cat.mi.* 59, 3 συνιέναι] συνελθεῖν. i

154 *Dio* 4, 4 [παρα]βαλλόμενος] προδεικνύων, προτιθέμενος. F

155 *Dio* 9, 2 φύσει γὰρ οὐ γεγόνει κτλ.] τοῦτο νόσημα πάντων λεγομένων βασιλέων· διὸ καὶ υἱεῖς δυστυχοῦσι ὑώδεις πολλῆς τῆς ἑαυτῶν ὑηνίας τὸ δυστυχέστατον ὑπήκοον ἀναπιμπλάντες. T

156 *Dio* 9, 3 ὥστε μηδὲ τῆς κεφαλῆς κτλ.] τοῦτο καὶ ὑπὲρ τοὺς νῦν σκιαμάχους καὶ ψοφοδεεῖς ἐμπληκτότερον. T

157 *Dio* 34, 2 ἐλοιδόρησεν] παρὰ Λουκιανῷ καὶ παθητικῶς γράφεται καὶ δοτικῇ συντάσσεται. P

158 *Dio* 58, 4 τυρόκνηστιν] τυρόκνηστις· καὶ σχῆμά τι τῶν ἀκολάστων, Ἀριστοφάνης Λυσιστράτῃ. λέγεται δὲ καὶ τὸ μαχαίριον οὕτως καὶ ὁ τάλαρος, ἐν ᾧ ὁ τυρὸς πήγνυται. O

I, p. 221, 12 et 222, 12); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 183, 3 et 5); *LSeg.*[6] (= *AG* I, p. 185, 7); *EclLex.* (= *AO* II, p. 477, 25); Moer. p. 97; Paus. p. 169, 27; Porphyr. *de abst.* IV 5, p. 235, 1 cum schol.; Suid. I, p. 490, 25 et 31; Thom. M. p. 62, 6; Tim. p. 55; Zon. p. 413; *SchGrNaz.* 688a 5 (= *PG* 26, 1253); *Sch. Aristoph. Nub.* 910, *Eq.* 901 et 1189; Tzetzes, *Sch. Aristoph. Nub.* 910a—b—c, *Eq.* 901b; *Sch. Luc.* p. 227, 29; *Sch. Plat. Resp.* 606c p. 274 151 cf. Dion. Hal. I 22, 2—4 152 cf. Hesych.[1] ψ 271; Phot.[1] II, p. 270, 9; *EtGu.*[1] p. 574, 63 157 cf. Lucian. *de morte Per.* 3 et 18; *Deor. dial.* V 3; XIII 2; XVIII 1; *Pisc.* 2, 14 et 45; *Somn.* 47; *Bisacc.* 11 158 cf. Hesych.[1] τ 1678; Phot.[1] II, p. 233, 10; *EtGe.*[2] p. 288, 18; *EtM.*[1] p. 772, 8; Poll. X 104; Suid. IV, p. 609, 17; Eust. *ad Il.* XI 638 p. 871, 60 et 872, 11; *Sch. Aristoph. Lys.* 231; *Sch. Opp. Hal.* II 429

Sch. Plut. EtGu.[1—2]: ἔτι δὲ καὶ Suid. *EtM.*[1] *LSabb.* Harp. ἔτι δὲ καὶ — μάντεις postposuit *EtM.*[1] ἐκ μεταφορᾶς δὲ τούτων ἐλέγοντο βωμολόχοι καί τινες εὔκολοι καὶ ταπεινοὶ ἄνθρωποι *Sch. Plut.* Suid. *EtGu.*[1—2]: ἐκ μεταφορᾶς δὲ τούτων ἐλέγοντο βωμολόχοι εὔκολοί τινες ἄνθρωποι καὶ ταπεινοὶ *EtM.*[1]: μεταφορικῶς δὲ καὶ οἱ παραπλησίως τούτοις ἕνεκα ὠφελείας τινὰ κολακεύοντες ἄνθρωποι εὔκολοι καὶ ταπεινοὶ Harp.: μεταφορικῶς δὲ καὶ ὁ παραπλησίως τούτοις ὠφελείας ἕνεκα (ἕνεκεν *Sch. Luc.*) τινὸς (τινὰς *Sch. Luc.*) κολακεύων *EtGe.*[4] v. l. *EtM.*[1] *Sch. Luc. Sch. Plat.* 151 Φίλιστος: φίλιππος i, Dion. Hal. cod. Urb. 105 οὔτε Σικελῶν *Sch. Plut.*: om. codd. Dion. Hal., add. Kiessling φασιν: φησιν codd. Dion. Hal. 152 ὅτι ψύλλοι ἔθνος ἐστίν O ἔθνος Λιβύης Hesych. Phot.[1] 155 ὑινίας T ἀναπιμπλάντας T

159 *Brut.* 1, 1 Μάρκου δὲ Βρούτου κτλ.] ἀπὸ τοῦ οἰκισμοῦ τῆς Ῥώμης, ἧς ἐβασίλευσεν ἐν αὐτῇ πρῶτος Ῥωμύλος, διέμεινε βασιλευομένη ἔτη σμδ' καὶ κατελύθη ἡ βασιλεία ὑπὸ Λευκίου Ἰουνίου Βρούτου, Ὀλυμπιάδος ὀγδόης καὶ ἑξηκοστῆς ἐνεστώσης, καὶ ἀπὸ τούτου τοῦ χρόνου ἀπεδείχθησαν ὕπατοι μέχρι Ἰουλίου Καίσαρος. οὐκ ἐκαλοῦντο δὲ ὕπατοι παρὰ Ῥωμαίοις, ἀλλὰ κονσούλους, μεθερμηνευόμενον εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶτταν συμβούλους ἢ προβούλους· κονσιάλια γὰρ οἱ Ῥωμαῖοι τὰς συμβουλὰς καλοῦσιν, ὕπατοι δὲ ὑφ' Ἑλλήνων ὠνομάσθησαν ἐπὶ τοῦ μεγέθους τῆς ἐξουσίας τῆς παρὰ τοῖς ἄρχουσι καὶ τὸν ἀνώτατον τόπον ἔχουσι· τὸ γὰρ ὑπερέχον καὶ ἀκρότατον ὕπατον ἐκάλουν οἱ παλαιοί. i

160 *Brut.* 14, 3 εἰδοὺς Μαρτίας] τῇ ιε' τοῦ μηνός. F

161 *Brut.* 17, 4 Τίλλιος] ὄνομα κύριον. i

162 *Brut.* 31, 4 ἐξετραχήλιζεν] ἐξετραχήλιζεν ἀντὶ τοῦ κατεκρήμνιζεν. T

163 *Brut.* 51, 1 ἀνεφθέγξατο κτλ.] Δίων ὁ τὴν Ῥωμαϊκὴν ἱστορίαν γράψας ταῦτά φησιν ἐπιθανάτια Βροῦτον ἀναφθέγξασθαι· «ὦ τλῆμον ἀρετή, λόγος ἄρ' ἦσθα ἄλλως, ἐγὼ δέ σε ὡς ἔργον ἐτίμων, σὺ δ' ἄρ' ἐδούλευες τύχῃ.» TO

164 *Brut.* 53, 5 Νικόλαος κτλ.] τὸν Δαμασκηνὸν λέγει Νικόλαον τὸν Ἡρώδου τοῦ βασιλεύσαντος Ἰουδαίων ἐξ ἐθνῶν πρώτου συνήθη. TO

165 *Aem.Paul.* 12, 4 αὐτῷ] τῷ Περσεῖ δηλονότι. i

166 *Aem.Paul.* 19, 1 τὰς σαρίσας] δόρυ μακρὸν παρὰ Μακεδόσι. TOi

167 *Aem.Paul.* 19, 2 τάς τε πέλτας] ἀσπὶς ἴτυν οὐκ ἔχουσα. ἴτυς δέ ἐστι τὸ κύκλωμα τῆς ἀσπίδος, ὃ καὶ ἄντυγα καλοῦσι, καὶ τοῦ τροχοῦ καὶ παντὸς περιφεροῦς τὸ ἔσχατον μέρος. Oi

---

163 cf. Dion. Cass. XLVII 49, 2 166 = Suid. IV, p. 328, 12; cf. Hesych.[1] σ 213; Phot.[1] II, p. 147, 11; *EtGu.*[1] p. 364, 16 et 496, 49; *EtM.*[1] p. 708, 35; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 362, 8); Zon. p. 1629; *Sch. Luc.* p. 263, 9 et 283, 26 167 = Hesych.[1] π 1364 (cf. π 1363) et ι 1105 (= Hesych.[2] ι 1100); cf. Phot.[1] II, p. 72, 13 et 15; 292, 3; *EtGe.*[2] p. 58, 27 et 173, 15; *EtGu.*[1] p. 61, 26 (= *EtGu.*[2] p. 155, 23) et 285, 6; *EtM.*[1] p. 183, 33; 660, 26 et 479, 41; *EclLex.* (= *AO* II, p. 451, 29); *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 297, 9); *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 475, 27 = *AB* I, p. 176, 30); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 264, 23 et 336, 3); Aristot. F 498; Apion p. 221, 17 (= *LGM* p. 299, 17); Ap. Soph. p. 31, 1 et 93, 12; Orion[2] p. 11, 20; Suid. I, p. 250, 1; II, p. 677, 11 et 15; IV, p. 82, 17 et 18; Thom. M. p. 294, 4; Tim. p. 177; Zon. p. 1131; Eust. *ad Il.* IV 486 p. 501, 33; V 487 p. 574, 38; V 118 p. 628, 25; IX 492 p. 726, 18; XII 425 p. 911, 64; *SchHom.*[2] *ad Il.* IV 486 p. 157, 21; *SchHom.*[3] *ad Il.* IV 486 II p. 60, 23; *SchHom.*[4] *ad Il.* IV 486 p. 530, 52; *Sch. Aristoph. Lys.* 563; *Sch. Eur. Alc.* 498, *Rhes.* 311; *Sch. Luc.* p. 283, 18; *Sch. Plat. Amat.* 135e p. 111, *Leg.* 813d p. 332, *Epist.* 348b p. 395

---

162 ἐξετραχηλίαζεν (it. in textu) T 163 ἐπιθανάτια Βροῦτον om. O ἦσθ' O ἐτίμων: ἤσκουν codd. Dion. Cass. 164 ἐξ ἐθνῶν πρώτου om. O 167 οὐκ ἔχουσα *Sch. Plut.* Hesych. Phot.[1] *LSeg.*[2] *Sch. Plat. Sch. Eur. Rhes.*: μὴ ἔχουσα *EtM.*[1] *Sch. Aristoph. Sch. Eur. Alc.* τὸ κύκλωμα: περιαγωγὴ Hesych. τὸ τελευταῖον μέρος Hesych.

168 *Aem.Paul.* 34, 6 αὐτὸς] Αἰμίλιος δηλονότι. i
169 *Aem.Paul.* 35, 1 αὐτῷ] τῷ Αἰμιλίῳ δηλονότι. i
170 *Timol.* 1, 6 Ἱκέτην] ὄνομα κύριον. i
171 *Timol.* 2, 3 Ἱκέτης] ὄνομα κύριον. i
172 *Timol.* 10, 4 διάγοντες ἄλλως τὸν χρόνον] ἀντὶ τοῦ παρέλκοντες, ἀποσχολάζοντες. O
173 *Timol.* 13, 10 καὶ γὰρ υἱῶν κτλ.] ὅρα δυστυχίαν τοῦ τυράννου ἡλίκην. i
174 *Timol.* 34, 3 Ἵππωνα] ὄνομα κύριον. i
175 *Sert.* 3, 5 Δειδίῳ] ὄνομα κύριον. i
176 *Sert.* 3, 5 Κάστλωνι] ὄνομα πόλεως. i
177 *Sert.* 9, 5 Πακκιανὸν] ὄνομα κύριον. i
178 *Sert.* 9, 5 Τίγγιν] ὄνομα κύριον. i
179a *Sert.* 13, 7 Λαγγοβρίγας] Λαγγοβρίτας λέγει τοὺς Λαγγοβάρδους. i
179b *Sert.* 13, 7 Λαγγοβρίγας] Λαγγοβρίτας τοὺς Λαγγοβάρδους καλοῦσι. O
180 *Sert.* 26, 10 φιάλην] ποτήριον δηλονότι. i
181 *Eum.* 7, 3 ἄγημα] ἄγημα τὸ προϊὸν τοῦ βασιλέως τάγμα. OPim
182 *Eum.* 10, 4 ἐμαυτοῦ] ἀντὶ τοῦ ἐμαυτοῦ εἶπεν ἑαυτοῦ. TO
183 *Eum.* 19, 1 ἀναζυγῆς] ἀναζυγοῦν φασι τὸ ἀνοιγνύναι κιβωτὸν ἢ τὸν ἐπὶ τῇ θύρᾳ κόρακα. λέγεται καὶ τὸ ἐπὶ τὸ ἀναφωνεῖν ἀνοιγνύναι τὸ στόμα. ἀναζυγὴν δὲ ἐνταῦθα τὴν τῆς θύρας φησὶν ἄνοιξιν· ἐγκεκλεισμένος γὰρ ὑπῆρχε τοῦ μὴ διαδρᾶναι ἕνεκεν. TOi
184 *Philop.* 1, 3 Ἔκδηλος καὶ Δημοφάνης] ὀνόματα κύρια. y
185 *Philop.* 1, 4 Ἀράτῳ] ὄνομα κύριον. y
186 *Philop.* 10, 12 φθάνει δ' αὐτοὺς] ἀντὶ τοῦ προλαμβάνει αὐτούς. y
187 *Flam.* 18, 7 καὶ τὸν ὑπηρέτην κτλ.] ὅρα ὑπερβολὴν ἀνδρομανίας. y
188 *Flam.* 18, 9 ὁ δὲ Λίβιος] οὗτος ἦν ἱστοριογράφος. y
189 *Pelop.* 16, 6 ἐνταῦθα μυθολογοῦσι κτλ.] ὅσοις λήροις σοφὸς ἐνασχολεῖται ἀνήρ, οἷς μηδὲ τῶν χυδαίων καὶ Γαρημάντων πιστεύειν ἐστὶν ἐμφρονέστατον. O

---

181 = Hesych.[1] α 485 (= Hesych.[2] α 486); Phot.[2] p. 16, 21; *EtGe.*[1] p. 35, 1; *EtM.*[1] p. 10, 36 (= *EtM.*[2] p. 34, 11); *EtSym.*[1] p. 34, 11; *LBerl.* (= *SGGL* p. 143); *LSeg.*[1] (= *LGM* p. 16b, 8); *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 327, 26 = *AB* I, p. 11, 2); Ael. Dion. p. 98, 15; Eud. (= *SGGL* p. 148); Suid. I, p. 25, 23; Zon. p. 29; cf. Eust. *ad Od.* I 130 p. 1399, 61; XX 562 p. 1877, 61   183 = *EtM.*[1] nt. p. 265g—h (I) et p. 97, 1 (II); Hesych.[1] α 4293 (= Hesych.[2] α 4294); Zon. p. 179 et 199; cf. Phot.[2] p. 110, 23; *EtGe.*[2] p. 32, 10; *EtM.*[1] p. 96, 21; Suid. I, p. 168, 5; *Sch. Aristoph. Nub.* 747

---

182 ἐμαυτοῦ] : ἑαυτοῦ in textu OT   183 ἀνοιγνύναι *Sch. Plut.* *EtM.*[1] (II) Zon. : ἀνεωγνύναι *EtM.*[1] (I) : ἀνοίγειν Hesych.   ἢ om. T   τὸν ἐπὶ τῇ θύρᾳ : τὴν ἐπὶ τῇ θύρᾳ i   κόρακα O *EtM.*[1] (II) : κόρα | κόρακα T : κόρακον *EtM.*[1] (I) : κώρακα i : θώρακα Zon.   καὶ τὸ ἐπὶ τὸ T : τὸ ἐπὶ τὸ O : καὶ ἐπὶ τὸ i : καὶ ἐπὶ τοῦ *EtM.*[1] (I—II)   ἀνοιγνύναι i *EtM.*[1] (II) : ἀνοιγνὺν καὶ OT : ἀνεωγνύναι *EtM.*[1] (I)   φησὶν om. Oi   τῷ μὴ i
89 χυ(δαίων) dubitanter legi

190 *Pelop.* 17, 4 Ἔφορος] ὄνομα κύριον ἑνὸς τῶν ἱστοριογράφων. y
191 *Pelop.* 17, 4 Καλλισθένης] ὁ ἀνεψιὸς Ἀριστοτέλους δηλονότι. y
192 *Pelop.* 18, 2 Παμμένους] ὄνομα κύριον ἑνὸς τῶν τακτικῶν. y
193 *Pelop.* 25, 12 Γεράδαν] ὄνομα κύριον. y
194 *Pelop.* 26, 2 νόμιμον] οἱ γὰρ τύραννοι ὑπὸ νόμον οὐκ εἰσίν. y
195 *Pelop.* 26, 7 Παμμένει] ὄνομα κύριον. y
196 *Pelop.* 29, 7 Μελιβοίᾳ . . . Σκοτούσσῃ] ὀνόματα πόλεων. y
197 *Pelop.* 32, 11 ἤδη δὲ πεπτωκότος] τοῦ Πελοπίδου δηλονότι. y
198 *Pelop.* 34, 6 βέλτιον ὁ Λάκων] ὄνομα κύριον. y
199 *Pelop.* 35, 2 Μαληκίδου] ὄνομα κύριον. y
200 *Marc.* 6, 4 Ἀκέρρας] ὄνομα κύριον. y
201 *Marc.* 20, 2 Ἔνναν] ὄνομα πόλεως. y
202 *Marc.* 29, 11 τὸ πεπρωμένον κτλ.] οὐδεὶς τὸ πεπρωμένον ἐξελεῖν δυνήσεται. y
203 *Alex.* 2, 7 ἔνοχοι] ἀντὶ τοῦ κάτοχοι ὑπερβολικῶς τετελεσμένοι. Oyf
204 *Alex.* 2, 7 Κλώδωνες] κλώδωνας οἱ Μακεδόνες τὰς μαινάδας καὶ βάκχας καλοῦσιν, ἴσως ἀπὸ τοῦ κατόχους γινομένας οἱονεὶ κλώζειν, ὅ ἐστι διὰ τῶν στομάτων ποῖον ἦχον ἀποτελεῖν καὶ θόρυβον. Oyf
205 *Alex.* 2, 7 Μιμαλλόνες] μιμαλλόνες δὲ αἱ βάκχαι καὶ βοηδρόμοι, ἤ τοι αἱ μετὰ βοῆς καὶ καταπλήξεως διὰ τὸ κάτοχοι εἶναι προϊοῦσαι δρόμῳ· ἃς καὶ γεγωνοκώμας καλοῦσιν ἔνιοι τῷ γεγωνίσκειν εἴτ' οὖν θορυβεῖν τὰς κώμας. Oyf
206 *Alex.* 7, 8 Ἀριστοτέλης κτλ.] ἧς ἀντίγραφον· «Ἀριστοτέλης Ἀλεξάνδρῳ εὖ πράττειν. ἔγραψάς μοι περὶ τῶν ἀκροαματικῶν λόγων οἰόμενος δεῖν ἐν ἀπορρήτοις αὐτοὺς φυλάττειν. ἴσθι οὖν αὐτοὺς δεδομένους καὶ μὴ ἐκδεδομένους· μόνοις γάρ εἰσι ξυνετοὶ τοῖς ἡμῶν ἀκούσασιν. ἔρρωσο.» M

---

204 = *EtM.*[1] p. 521, 48; cf. Hesych.[1—2] κ 3062; Suid. III, p. 137, 8; cf. 205
205 = *EtM.*[1] p. 588, 42; cf. Hesych.[1] μ 1366 (= Hesych.[2] μ 1367); *EtGe.*[2] p. 217, 6; *EtGu.*[1] p. 394, 48; *EtM.*[1] p. 130, 30 et 587, 53; *EtP.* μ 55; *ThCan.* (= *AO* II, p. 36, 7); Athen. V p. 198e; Herodian. I p. 13, 5; Callim. F 503; *EpHom.*[1] (= *AO* I, p. 18, 16); *EpHom.*[2] (= *AP* III, p. 308, 1); Polyaen. IV 1; Suid. III, p. 137, 8 et 397, 10; Tzetzes *ad Lycophr.* 1237 p. 356, 8; 1464 p. 396, 6; 1465 p. 396, 18; Pers. I 99 cum schol.; Mythogr. III 12, 3; Stat. *Theb.* IV 659 sq.; Lact. *Comm. in Statii Theb.* IV 660; cf. 204
206 cf. Aristot. F 662; *EG* p. 174; Gell. *NA* XX 5, 12

---

204 κλύδωνες f   οἱονεὶ om. *EtM.*[1]   διὰ : τὸ διὰ *EtM.*[1]   θορυβεῖν f *EtM.*[1]
205 μιμάλλων f : μιμαλλῶνες Oy Tzetzes : μιμαλῶνες *EtGu.*[1]   ἤ τοι om. f   καταπλήξεως : ἐκπλήξεως f *EtM.*[1]   περιιοῦσαι διὰ τὸ εἶναι κάτοχοι f   καλοῦσι καὶ γεγωνοκόμας ἔνιοι *EtM.*[1]   γεγονοκώμας Oy : γεγωνοκόμας f   καλοῦσι : καλεῖ f   ἔνιοι om. f   γεγονίσκειν Oy : γεγωνώσκειν f   εἴτ' οὖν : ἤγουν vel ἤτοῦν *EtM.*[1] : καὶ f
206 βασιλεῖ Ἀλεξάνδρῳ Gell.   ἀκροατικῶν Gell.   δεῖν αὐτοὺς φυλάττειν ἐν ἀπορρήτοις Gell.   δεδομένους : καὶ ἐκδεδομένους Gell.   ξυνετοὶ γάρ εἰσι μόνοις Gell.   ἔρρωσο Ἀλέξανδρε βασιλεῦ Gell.

207 *Alex.* 14, 3 Κρανείῳ] Κράνειον γυμνάσιόν τι. PQ

208 *Alex.* 14, 8 Λείβηθρα] ἄμουσοί τινες καὶ ἀπαίδευτοι περὶ Λείβηθρα λέγονται εἶναι. y

209 *Alex.* 16, 2 Δαισίου] Ἰουνίου. T[2]h

210 *Alex.* 16, 2 Ἀρτεμίσιον] Μάϊον. T[2]h

211 a *Alex.* 18, 4 ἕστορα] ἕστωρ· πασσαλίσκος ἐμβαλλόμενος διὰ τοῦ ῥυμοῦ ἐπὶ τὸν ζυγόν. P

211 b *Alex.* 18, 4 ἕστορα] ἕστορα λέγει τὸν πάσσαλον τὸν περὶ τὸν ῥυμόν. O

212 *Alex.* 22, 3 ἐπέπληξε δὲ καὶ κτλ.] ὅρα Ἀλέξανδρον ἀσελγείας ἀμέτοχον ὑπάρχοντα. y

213 *Alex.* 23, 5 καταλύσας δὲ καὶ τρεπόμενος κτλ.] βαβαί· τί ταῦτα ἐγγύτατα τοῦ Βασιλείδου Λέοντος; T

214 *Alex.* 30, 3 γυναῖκα καὶ ἀδελφὴν] Στάτειρα ἐκαλεῖτο ἡ γυνὴ Δαρείου, ἡ αὐτὴ καὶ ἀδελφὴ αὐτοῦ ὑπῆρχε. y

215 *Alex.* 31, 8 Βοηδρομιῶνος] Ἀπριλίου. T[2]h

216 *Alex.* 31, 13 ὡς ὄρη καὶ στενὰ κτλ.] ὅτε ἐν Ἰσσῷ ἐμαχήσαντο, ἵνα μὴ προσθῇ ἔτι εἰπεῖν ὁ Δαρεῖος, ὅτι καὶ νῦν σκότος ἦν καὶ νὺξ ὥσπερ ἐν Ἰσσῷ ὄρη καὶ τέμπη, τοῦτ' ἔστι στενώματα. y

217 *Alex.* 33, 1 τῇ δεξιᾷ κτλ.] πάνυ φιλόθεος ὑπῆρχε Ἀλέξανδρος καὶ ἐγκρατής, ὥστε πρὸ γάμου γυναικὸς οὐχ ἥψατο πλὴν Βαρίνης. y

218 *Alex.* 36, 1 Ἀλέξανδρος δὲ κτλ.] ὅτι νομίσματος χρυσοῦ Ἀλέξανδρος ἐν Σούσοις τετρακισμύρια τάλαντα εὗρεν, ἤ τοι τετρακισχίλια κεντηνάρια. Th

219 *Alex.* 36, 4 Δίνων] εἷς τῶν ἱστοριογράφων. y

220 *Alex.* 43, 2 ἁρμαμάξας] ἁρμάμαξα ἡ πρὸς ἀνδρῶν καθέδραν κατεσκευασμένη ἅμαξα· οἷον ἅρμα καὶ ἅμαξα, ἀνδράμαξά τις οὖσα ἡ ἄνδρας ἄγουσα. y

221 *Alex.* 52, 9 δάπιδας] τοὺς τάπητας λέγει. Th

222 *Alex.* 60, 1 Πῶρον] ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰνδῶν. y

223 *Alex.* 61, 3 Σωτίων] ὄνομα κύριον. y

224 *Alex.* 61, 3 Ποτάμωνος] ὄνομα κύριον. y

---

211 a—b = *EtGe.*[1] p. 129, 29; *EtM.*[1] p. 383, 19; cf. Hesych.[1] ε 6447 (= Hesych[2]. ε 6431); Phot.[1] II, p. 291, 16; *EtGu.*[2] p. 543, 24; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 264, 8); Ap. Soph. p. 77, 32; Zon. p. 1123; Eust. *ad Il.* XXIV 272 p. 1350, 16; *SchHom.*[1] *ad Il.* XXIV 272 p. 285, 10 et 12; *ad Il.* XXIV 272 IV, p. 346, 17; *SchHom.*[2] *ad Il.* XXIV 272 p. 463, 1; *SchHom.*[3] *ad Il.* XXIV 272 p. 212, 20; *SchHom.*[4] *ad Il.* XXIV 272 p. 570, 42 220 = *EtGu.*[1] p. 78, 41 (= *EtGu.*[2] p. 199, 10); *EtM.*[1] p. 145, 22 221 cf. Hesych.[1—2] δ 248 et 250; *EtGe.*[2] p. 81, 26; *EtGu.*[2] p. 334, 23; *EtM.*[1] p. 248, 13; *EtPar.*[3] (= *AP* IV, p. 198, 20); *LVind.* p. 49, 14; *SLLuc.* (*AB* II, p. 319, 12); Ael. Dion. p. 114, 1; Suid. II, p. 6, 17; Zon. p. 468; *Sch. Luc.* p. 284, 24; Eust. *ad Il.* XXIV 230 p. 1347, 43; XXIV 644 p. 1369, 44; *ad Od.* XI 12 p. 1645, 24

---

208 λίβηθρα (it. in textu) y 211 b πάσσαλον : πάσαον ut vid. O 215 ἀπρίλλ h 220 κατασκευασμένη *EtGu.*[1—2] ἀνδράμαξά τις : ἡ (ἢ *EtM.*[1]) ἀνδράμαξά τις *EtM.*[1] *EtGu.*[1—2]

225 *Alex.* 67, 4 οἱ μὲν ἐν τῷ κτλ.] αἰσχύνη καὶ Ἀλεξάνδρῳ καὶ ὑμῖν, Ἕλληνες, τοιούτοις ἀσχήμοσι πράγμασι τὴν ἀοίδιμον στρατείαν συντελεσαμένοις καὶ ἔργῳ τὴν Διονύσου βακχείαν, ὡς καὶ αὕτη οὐ μῦθος ἀλλ' ἀσελγὴς πραγμάτων στρατός, ἀπελέγξασι. T

226 *Alex.* 69, 2 Ὦχον] ὄνομα κύριον. y

227 *Alex.* 71, 8 ἐδάκρυε πολὺν χρόνον κτλ.] ὅρα συμπάθειαν καὶ εὐσπλαγχνίαν βασιλέως. y

228 *Alex.* 72, 3 τοῦτ' οὐδενὶ λογισμῷ κτλ.] οὐδὲν πρᾶγμα τοιαῦτα ποιεῖν ἄνθρωπον ἀκρασίᾳ βαρβαρικῇ προκαταλύσαντα πᾶν ὅσον πρὸ τούτου φιλοσοφίᾳ προῳκοδόμησεν. T

229 *Alex.* 75, 6 Δαισίου] Ἰουνίου. y

230 *Caes.* 4, 1 Δολοβέλλαν] ὄνομα κύριον. y

231 *Caes.* 7, 6 περιπταίσας] περισφαλείς. y

232 *Caes.* 22, 4 παρασπόνδημα] σπονδή ἐστιν ἡ διαλλαγὴ ἡ γενομένη ἐπὶ διαφέρουσι καὶ μαχομένοις, παρασπόνδησις δὲ λέγεται ἡ ἐκ τοῦ θατέρου μέρους παράβασις καὶ τῶν ὅρκων ἀθέτησις, ὃς καλεῖται ψεύδορκος. y

233 *Caes.* 25, 5 Γαλάται] ὄνομα ἔθνους. y

234 *Caes.* 38, 3 Ἀῴου] τοῦτον Βαοῦσάν φασι νῦν. h

235 *Caes.* 39, 1 αὐτὸς] ὁ Καῖσαρ δηλονότι. y

236 *Caes.* 39, 8 τὸν νικῶντα] περὶ Πομπηίου λέγει· ἂν γὰρ προσεκαρτέρησεν, ἐνίκησεν ἄν. y

237 *Caes.* 39, 8 αὐτὸς] ὁ Καῖσαρ. y

238 *Caes.* 41, 3 τῆτες] τῆτες καὶ θῆτες οἱ μισθῷ διὰ πενίαν ἐργαζόμενοι. y

239 *Caes.* 42, 4 οὐκ ἀγχώμαλον] οὐ παρὰ μικρόν, οὐκ ἴσον· ἀπὸ τοῦ ἄγχι καὶ τοῦ ὁμαλὸς ἀγχώμαλος διὰ τοῦ ω μεγάλου, ἐπειδὴ τὰ πρὸς ὁμαλὸς σύνθετα διὰ τοῦ ω μεγάλου γράφεται, ἀνώμαλος, κατώμαλος, ἀγχώμαλος. y

240 *Caes.* 44, 7 ὑσσοῦ] τὸ λεγόμενον ῥιπτάριον ὁ ὑσσός. h

---

238 cf. Hesych.[1] ϑ 539 et 564 (= Hesych.[2] ϑ 540 et 564); Phot. *Bibl.* 533 a 17; Phot.[1] I, p. 281, 11 et 12; *EtGe.*[2] p. 159, 15; *EtGu.*[1] p. 262, 20 et 31 (cf. p. 165, 53 = *EtGu.*[2] p. 419, 16); *EtM.*[1] p. 452, 12; *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 264, 19); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 256, 22); Aristoph. Byz.[2] p. 433 (= *LGM* p. 279); Ap. Soph. p. 88, 5; Harp. p. 155, 14; Zon. p. 1041; Eust. *ad Il.* XXI 450 p. 1264, 11; *Sch. Luc.* p. 61, 4 239 = *EtGu.*[1] p. 7, 33 (= *EtGu.*[2] p. 19, 17); *EtM.*[1] p. 15, 14 (= *EtM.*[2] p. 57, 20); cf. Hesych.[1] α 915 (= Hesych.[2] α 916); Phot.[1] I, p. 203, 2 (= Phot.[2] p. 27, 17); *EtGe.*[1] p. 57, 7; *EtSym.*[1] p. 56, 28; *LAἱμ.* p. 621, 46; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 333, 12 = *AB* I, p. 17, 29); Moer. p. 80; Suid. I, p. 42, 19; Tim. p. 13; Zon. p. 31; *Sch. Luc.* p. 24, 15 240 cf. 64

---

225 ἀοίδημον T συντελεσάμενοι T 239 ἴσον : ἴσα (ἴσον *EtSym.*[1]) ἐγγὺς τοῦ ὁμαλοῦ *EtGe.*[1] *EtGu.*[1—2] *EtM.*[1—2] *EtSym.*[1] ἀπὸ τοῦ ἄγχι : ἀπὸ τοῦ ἄγχι ὃ σημαίνει τὸ ἐγγὺς *EtGe.*[1] *EtGu.*[1—2] *EtSym.*[1] τοῦ ὁμαλὸς : τοῦ ὁμαλὸν *EtGe.*[1] *EtM.*[1—2] *EtSym.*[1] : τὸ ὁμαλὸς *EtGu.*[1—2] ἀγχώμαλος : γέγονε ἀγχώμαλος *EtGe.*[1] *EtGu.*[1—2] *EtSym.*[1] : γέγονε *EtM.*[1—2] σύνθετα *Sch. Plut.* v. l. *EtM.*[1—2] : συντιθεμένα *EtGu.*[1—2] *EtM.*[1—2] : συντ(εθέντα) *EtGe.*[1]

241 *Caes.* 44, 12 τὴν ἀκμὴν] τὴν ἀκμὴν τοῦ ξίφου δηλονότι φθάσαι φησὶν εἰς τὸ ἰνίον ὀπίσω τοῦ ἀντικεφάλου. T[2]h

242 *Caes.* 45, 3 ὑπόψεσθαι] εὐλαβηθῆναι ἢ φοβηθῆναι. y

243 *Caes.* 48, 3 τῶν ἑταίρων αὐτοῦ] ἑταίρους τοὺς Πομπηίου δηλονότι. y

244 *Caes.* 49, 4 ἔπειτα δ' ἐπὶ ταῖς διαλλαγαῖς κτλ.] ἀληθέστατον τοῦτο παντὸς μᾶλλον, ὡς ἔστι καὶ νῦν πίστιν λαβεῖν τούτου ἀπὸ τῶν καθ' ἡμᾶς πραττομένων λαγωοῦ δειλοτέρων ἀνδρῶν. T

245 *Caes.* 49, 6 ὃ καὶ τὴν μεγάλην βιβλιοθήκην κτλ.] ὢ τῆς συμφορᾶς. Th

246 *Caes.* 49, 7 ἀκάτιον] μικρὸν πλοιάριον. y

247 *Caes.* 49, 7 ἐπιπλεόντων δὲ κτλ.] ὅρα μεγαλοψυχίαν ἀνδρός. y

248 *Caes.* 49, 9 πολλῶν πεσόντων] τῶν Αἰγυπτίων. y

249 *Caes.* 50, 2 αὐτὸν] Δομίτιον λέγει. y

250 *Caes.* 58, 8 Ἀνιηνὸν] ὄνομα κύριον. y

251 *Caes.* 58, 8 Τίβεριν] ὁ ποταμὸς τῆς Ῥώμης. y

252 *Caes.* 64, 2 ἔκπυστος] ἔκπυστος · ἐξάγγελτος, ἔκδηλος καὶ ἐξάκουστος · γίνεται δὲ παρὰ τὸ πεύθω, τὸ ἀκούω, πυστὰ καὶ ἔκπυστα. y

253 *Caes.* 69, 12 τῷ δ' ἱκνουμένῳ κτλ.] ἱκνούμενον τὸ πρόσφορον, τὸ κατάλληλον, τὸ ἁρμόδιον, τὸ ἐπιβάλλον, τὸ ἐπάξιον. THh

254 *Demetr.* 1, 2 πέπονθεν] πάθος γάρ ἐστιν ἡ αἴσθησις ψυχῆς διὰ σώματος ἀπαγγελτικὴ προηγουμένης τῆς πεπονθυίας δυνάμεως. LPz

255 *Demetr.* 1, 4 αἵ τε πασῶν κτλ.] καὶ οὗτος ἐπιστήμας λέγει τὰς ἀρετὰς κατὰ Πλάτωνα. z

256 *Demetr.* 1, 5 διαγωγῇ] ἀνέσει, παραμυθίᾳ, τέρψει. LP

257 *Demetr.* 5, 4 ἀλλὰ ταῦτα κτλ.] τίς νῦν τοῦτο πέπραχε τῶν καθ' ἡμᾶς βιωσάντων ἀνθρώπων; L

258 *Demetr.* 12, 2 Μουνυχιῶνα] ὁ νῦν Ἰούνιος. AL

259 *Demetr.* 12, 9 Φιλιππίδην] οὗτος ἀληθὴς ἦν φύλαξ τῆς πρὸς ταύτην συγκρούσεως παρακρουόμενος. L

260 *Demetr.* 22, 5 πεμψάντων δὲ κτλ.] μεγαλοφροσύνης ἔργα ταῦτα. L

261 *Demetr.* 25, 3 καὶ τοὔνομα κτλ.] ἡ πρὶν Σικυὼν νῦν Δημητριάς. Pa

262 *Demetr.* 26, 3 Ἀνθεστηριῶνα τὸν Μουνυχιῶνα] Ἰούνιος Ἀπρίλιος. L

263 *Demetr.* 34, 7 εἰς τὸ Μουσεῖον] Μουσεῖον ἐκάλουν οὗ αἱ βίβλοι ἀπέκειντο. Wmrz

---

246 = *EtGe.*[1] p. 204, 7; *EtM.*[1] p. 45, 38 (= *EtM.*[2] p. 201, 20); cf. Phot.[2] p. 58, 23; *EtGu.*[1] p. 25, 3 (= *EtGu.*[2] p. 62, 9); *EtSym.*[1] p. 204, 23; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 364, 1 = *AB* I, p. 53, 13); Orion[2] p. 24, 12; Phryn.[2] p. 31, 7; Suid. I, p. 77, 12 252 = *EtGu.*[1] p. 178, 14 (*EtGu.*[2] p. 447, 6); *EtM.*[1] p. 323, 48; cf. Hesych.[1] ε 1661 (= Hesych.[2] ε 1654); *LAἱμ.* p. 624, 25; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 214, 17); Suid. II, p. 230, 5 254 cf. 98

---

242 εὐλαβῆναι h 245 τῆς τῆς T 246 μικρὸν : μέγα *EtSym.*[1] πλοάριον y : πλοῖον *LSeg.*[3—4] 256 ἄνεσις, παραμύθιον, τέρψις L 263 ἔκειντο mrz

264 *Demetr.* 43, 1 Ἐδέσσης] τὰ νῦν Βοδηνά, Ἔδεσσα τότε. Pa

265 *Anton.* 3, 1 ἐπεὶ δὲ κτλ.] οὗτός ἐστι Γαβίνιος, οὗπερ Ἰώσηπος μέμνηται, λέγων καὶ ἄλλα μὲν πολλά · ὕστερον δέ, ὅτε τῆς στρατηγίας ἐπαύσατο, διάδοχος ἧκε Κράσσος, καὶ τοῦτο ὅτι καὶ Γαβίνιος, ἔργα μεγάλα κατὰ τὴν στρατηγίαν δράσας, ἀπῆρεν εἰς Ῥώμην. Ig

266 *Anton.* 3, 2 καὶ πρῶτον μὲν κτλ.] οὐκ ἐπ' Ἀριστόβουλόν φησιν Ἰώσηπος πεμφθῆναι Ἀντώνιον, ἀλλ' ἐπ' Ἀλέξανδρον τὸν αὐτοῦ υἱὸν φυγόντα καθ' ὁδὸν ἀπὸ τῶν δεσμῶν, ὧν ἦν δεδεμένος σύναμα τῷ πατρὶ Ἀριστοβούλῳ καὶ τῷ ἀδελφῷ Ἀντιγόνῳ εἰς Ῥώμην ὑπὸ Πομπηίου πεμφθέντα. Ig

267 *Anton.* 3, 3 ἀπέκτεινε κτλ.] ἀπέκτεινε τρισχιλίους καὶ ἄλλους τοσούτους ζῶντας ἔλαβεν, ὥς φησιν Ἰώσηπος. g

268 *Anton.* 9, 5 οὐκ ἦν ἀρεστός κτλ.] ὡραῖον πάνυ τὸ χωρίον ὅλον καὶ πρὸς ἀρετὴν παροξυντικόν. Wz

269 *Anton.* 10, 5 οὐ ταλασίαν κτλ.] τοιαῦται νῦν εἰσιν πολλαὶ τῶν ἀθλίων καὶ πάντων μᾶλλον ἢ ἀνδρῶν κατάρχουσαι. L

270 *Anton.* 10, 9 εἴθ' ἡ μὲν κτλ.] πῶς ἂν μὴ ἦν ἀνδράποδον γυναικεῖον οὕτως γυναικομανῶν; L

271 *Anton.* 23, 1 Ἀντώνιος δὲ κτλ.] ἀφειδῶς χαριζόμενοι ἀφειδέστερον ἀργυρολόγουν. L

272 *Anton.* 24, 1 ἐπεὶ δὲ κτλ.] χαλεπὴ κύων τὸ παροιμιῶδες μαθοῦσα σκυτοτραγεῖν. L

273 *Anton.* 29, 3 ὅθεν ἀεὶ κτλ.] ἀξίως ὁ ἀναξίως ἄρχων. LO

274 *Anton.* 32, 7 ὁ δὲ Πομπήιος κτλ.] ἐπαίνου ἄξιον. L

275 *Anton.* 36, 6 ἔλεγε τῆς μὲν κτλ.] ταῦτα ἕτεροι κατά σε ἀκόλαστοι εἴποιεν ἄν. LO

276 *Anton.* 51, 1 Κλεοπάτραν περιέμενε κτλ.] τίς ἐλεήσει τὸν οὕτως ἐμβρόντητον καὶ γυναίου βαρβάρου τοσοῦτον ἐξηρτημένον; LO

277 *Anton.* 53, 5 αἰσθομένη κτλ.] ἰδὲ τὴν πανουργίαν τῆς Αἰγυπτίας. L

278 *Anton.* 65, 5 ἔστησε χαλκοῦν ὄνον καὶ ἄνθρωπον] ἴσως οὗτός ἐστιν ὁ ἐν τῷ ἱπποδρομίῳ τοῦ Βυζαντίου ὑπὸ τοῦ λουτροχόου περιελαυνόμενος χαλκοῦς ὄνος αὐτῷ τῷ λουτροχόῳ ὀνηλάτῃ ἐκ Νικοπόλεως πάλιν ἀναχθείς. Wmrz

279 *Pyrrh.* 5, 9 ὁ δὲ Μυρτίλος κτλ.] εὖ γέ σοι, Μυρτίλε, τῆς πίστεως. GL

280 *Pyrrh.* 6, 3 Θεσσαλονίκην] ταύτῃ ὡς ἔοικε ἐπώνυμος ἐκτίσθη ἡ Θεσσαλονίκη πόλις ὑπὸ Κασάνδρου. LOGh

---

264 cf. Hierocl. app. I p. 61 nr. 7 et p. 65 nr. 12 265 cf. Ios. Flav. *BI* I 160—78 et 179 266 cf. Ios. Flav. *BI* I 162 s., 157 s. 267 cf. Ios. Flav. *BI* I 163 272 cf. Luc. *adv. indoct.* 25

---

276 ἐξηρτημένου O 278 παρελαυνόμενος m 280 ὡς ἔοικε om. GOh θεσσαλῶν ut vid. L

281 *Mar.* 2, 4 ταῦτα μὲν οὖν κτλ.] σημείωσαι ὅτι τὸ αὐτουργὸν καὶ ἐπὶ τὸ εὐτελὲς τάττουσι. ἀφ' οὗ καὶ αὐτουργοὺς σοφίας Δίωνι τῷ Χρυσοστόμῳ εἴρηται. LOh

282 *Mar.* 6, 6 ἰξιῶν] οὓς καλοῦσιν κιρσοὺς ἰξιούς. OGh

283 *Mar.* 34, 5 ἀποτριβόμενος] ἀντὶ τοῦ ἀπολογούμενος. G[2]

284 *Mar.* 45, 1 τροπαίας] τροπαία, φορά τις πνεύματος ἐκ μεταβολῆς γινομένη. Pa

285 *Arat.* 6, 3 ἀχάνας] ἀχάνη· μέτρον Περσικὸν ὥσπερ καὶ ἡ ἀρτάβη παρ' Αἰγυπτίοις· ἐχώρει δὲ μεδίμνους Ἀττικοὺς πεντήκοντα. L[2]P

286 *Arat.* 12, 6 Παμφίλου καὶ Μελάνθου] δόκιμοι οὗτοι ζωγράφοι. G[2]

287 *Artox.* 3, 2 σύκων παλάθης] παλάθη· μάζα σύκων. L[2]P

288 *Artox.* 3, 2 τερμίνθου] τέρμινθος καὶ τέρμινθα· ἐμφερὲς λίνῳ φυτόν, ἐξ οὗ πλέκεσθαι ὁρμιὰς χρειώδεις εἰς τὰ πάντα. L[2]P

289 *Artox.* 3, 6 διέσεως] ἀπολύσεως, ἀφέσεως· δίεσις λέγεται βραχύ τι διάστημα τῶν χορδῶν τῆς μουσικῆς. L[2]P

290 *Artox.* 6, 1 τὸν μέντοι Κῦρον κτλ.] οὗτοι καὶ ἀπώλεσαν αὐτὸν στρατεῦσαι κατὰ τοῦ ἀδελφοῦ ἀναπείσαντες. G[2]

291 *Artox.* 6, 3 συνωρίδας] τέθριππα ἢ ἐκ δύο ἵππων ἅρματα. L[2]P

---

281 cf. Dion. Chrys. *de regno* I 9 282 cf. Hesych.[1] ι 714 (= Hesych.[2] ι 711); Hesych.[1—2] κ 2778 et 4151; Poll. IV 196 285 = Zon. p. 362; cf. Hesych.[1] α 8825 (= Hesych.[2] α 8822) et α 8822 (= Hesych.[2] α 8818); *EtGe.*[2] p. 57, 4; *EtM.*[1] p. 180, 19; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 473, 32 = *AB* I, p. 174, 28); Aristot. F 566; Ael. Dion. p. 111, 20; Paus. p. 167, 13; Poll. X 164—5; Suid. I, p. 437, 1; Eust. *ad Od.* II 291 p. 1446, 6 (I) et XIX 28 p. 1854, 10 (II); *Sch. Aristoph. Ach.* 108 287 = Hesych.[1] π 123 (cf. π 122); Phot.[1] II, p. 362, 15 et 253, 7; *EtGe.*[2] p. 142, 25; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 326, 4); Eud. (= *SGGL* p. 155); Suid. IV, p. 5, 9; Zon. p. 1507; cf. Athen. III p. 74d; Zenodor. p. 412, 1 (= *LGM* p. 258, 1); Hesych.[1—2] η 68; *EtM.*[1] p. 418, 49; Eust. *ad Od.* I 125 p. 1399, 29 et XXI 411 p. 1914, 51; *Sch. Luc.* p. 127, 1 288 = Hesych.[1] τ 537; Phot.[1] II, p. 207, 19; *EtGe*[2] p. 279, 30; *EtM.*[1] p. 753, 10; Zon. p. 1718; cf. Suid. IV, p. 527, 16 289 cf. Hesych.[1] δ 1664 (= Hesych.[2] δ 1656); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 198, 7); Zon. p. 517 291 cf. Hesych.[1] σ 2748—50; Phot.[1] II, p. 190, 3; *EtGu.*[1] p. 417, 1; 418, 1 et 516, 29; *EtM.*[1] p. 611, 33; *EtP.* σ 1; *EpAlph.* (= *AO* II, p. 395, 14); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 376, 24); Orion[2] p. 169, 2; Paus. p. 159, 16; Suid. IV, p. 475, 22; Zon. p. 1419

---

281 τῶν εὐτελῶν h καὶ αὐτουργὸς : αὐτουργὸς h Δίωνι τῷ Χρυσοστόμῳ om. Oh 282 κιρσοὺς κριοὺς ἰξ | (margine absciso) G ἴξοὺς Oh 285 μέτρον *Sch. Plut.* Zon. : μέτρον ἐστὶ Suid. *Sch. Aristoph.* Περσικὸν *Sch. Plut.* Zon. Suid. *Sch. Aristoph.* Eust. (I) : ἐν Βοιωτίᾳ Hesych. : Βοιώτιον *LSeg.*[3—4] Eust. (II) : Ὀρχομένιον Aristot. Poll. ὥσπερ καὶ Zon. πεντήκοντα *Sch. Plut.* Zon. : τετταράκοντα πέντε vel με´ Aristot. Hesych. Suid. *Sch. Aristoph.* Poll. 288 τέρμινθος καὶ τέρμινθα *Sch. Plut.* Zon. : τερμινθὸς καὶ τέρμινθος *EtM.*[1] : τέρμινθος Hesych. Phot.[1] πλέκεσθαι *Sch. Plut.* : πλέκεσθαί φασιν Zon. : πλέκεσθαί φασιν Ἀθήναις Phot.[1] *EtM.*[1] : πλέκουσιν Hesych. χρειώδεις — πάντα om. Hesych. τὰ πάντα L[2] Phot.[1] *EtM.*[1] Zon. : πάντα P post πάντα add. καὶ πρὸς ἀλεξιφάρμακα (ἀλεξιφάρμακον Phot.[1]) Phot.[1] *EtM.*[1] Zon.

292 *Artox.* 25, 4 ἡ γὰρ δειλία κτλ.] τοιοῦτον ἀεὶ τὸ τῶν βασιλέων. G

293 *Artox.* 29, 1 εὐνοῦχος ἐδήλωσε κτλ.] τίς τοῦτο πέπονθε ἐφ' ἡμῶν; G[2]

294 *Agis* 5, 3 ῥήτραν] ῥήτρα ἢ συνθήκη ἢ λόγος ἢ ὁμολογία ἢ νόμος καὶ ψήφισμα. G[3]

295 *Agis* 6, 7 πελατῶν] πελάτης ὁ ὑπηρέτης. G[3]

296 *Agis* 8, 1 ῥήτραν] νόμον, συνθήκην. Pa

297 *Agis* 8, 4 φιδίτια] συσσίτια. Pa

298 *Agis* 9, 5 συμβολὰς] συμβολὴ ὁ ἔρανος καὶ ἡ ἐπίδοσις. APa

299 *Agis* 17, 6 τὸν παρθένιον ἄνδρα] κουρίδιος γυνὴ καὶ ἀνήρ· καὶ παρθένιος ἀνήρ. Pa

300 *Cleom.* 2, 3 τοῦ Κιτιέως] Κίτιον τόπος ἐν Κύπρῳ, ἀφ' οὗ ὁ Κιτιεύς. Pa

301 *Cleom.* 4, 1 Κλεομένη] οἱ Ἀττικοὶ τὰ κύρια οἷον Δημοσθένην Ἀντισθένην Κλεομένην μετὰ τοῦ ν γράφουσι, τὰ δὲ ἐπίθετα πλὴν τοῦ ν, τὸν ἐπιφανῆ λέγοντες καὶ τὸν διογενῆ ἄνδρα. Pa

302 *Cleom.* 17, 2 Κυλλαράβιον] σκιλλαράβιον τόπος δεινῶς ἄκαρπος. Pa

303 *Cleom.* 25, 1 ἄθικτον] ἄθικτος καὶ ὁ μὴ ψαῦσιν ποιήσας καὶ ὁ μὴ παρ' ἄλλου παθών. Pa

304 *Gracchi* 2, 2 ἀλοῆσαι] ἀντὶ τοῦ πατάξαι. I

305 *Gracchi* 5, 3 ἐπεκηρυκεύετο] ἐπικηρυκεύω· διὰ κηρύκων συνθήκας ποιεῖν ἢ πρεσβείαν ἢ φιλίαν σπένδειν καὶ ποιεῖν. G[3]

306 *Gracchi* 8, 2 ἐγράφη νόμος κτλ.] εἴθε τοῦτο νῦν ἐγεγόνει ὥστ' ἐπιστῆσαι τὴν ἀσχετὸν τούτων πλεονεξίαν καὶ τὴν ἐν ἀρχαῖς λύσσαν. G

307 *Lyc.* 6, 8 ἀποστατῆρας] ἀντὶ ἀφισταμένους. L

308 *Lyc.* 7, 1 ψάλιον] ψάλιον ὁ χαλινός. G[3]

309 *Lyc.* 8, 2 δεινῆς γὰρ κτλ.] καὶ νῦν οὕτως καὶ Λυκοῦργος δεῖ ἢ μᾶλλον θεοῦ ἐπίσκοπος. L

---

294 cf. *EtGu.*[1] p. 492, 5; Ap. Soph. p. 138, 29; Tim. p. 191; *Sch. Luc.* p. 235, 9; cf. 296 295 cf. 77 296 cf. 294 298 cf. Eust. *ad Il.* V 774 p. 606, 42; XVI 764 p. 1085, 47; *ad Od.* I 160 p. 1404, 10; *Sch. Luc.* p. 279, 4 300 cf. Suid. III, p. 124, 1; *Sch. Thuc.* I 112, 3 301 cf. *LAίμ.* p. 632, 28 302 cf. Hesych.[1] κ 4508 (= Hesych.[2] κ 4509); Phot.[1] I, p. 356, 18 304 cf. Hesych.[1] α 3235 et 3268 (= Hesych.[2] α 3233 et 3266); Phot.[2] p. 80, 6; *EtM.*[1] p. 69, 68; *LSeg.*[3—4] (= *AG* I, p. 384, 6 = *AB* I, p. 76, 1); *Sch. Luc.* p. 104, 12 305 cf. *EtGe.*[2] p. 121, 10; *EtM.*[1] p. 360, 21; *LAίμ.* p. 623, 11 et 633, 63; *LSeg.*[2] (= *AG* I, p. 243, 27 et 254, 21); *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 230, 5 et 7); *LVind.* p. 59, 9 et 91, 10; Harp. p. 125, 8; Suid. II, p. 360, 8; Zon. p. 802 et 838; *Sch. Thuc.* VI 48, 1 308 = *Epim.* (= *AB* II, p. 381, 15); *LDarmst.* p. 641, 13; cf. Hesych.[1] ψ 42 et 43; *LSeg.*[4] (= *AB* I, p. 419, 15); Suid. IV, p. 838, 19; Thom. M. p. 402, 8

---

298 συμβουλὴ A 302 post ἄκαρπος quaedam (ὥστε ... σκίλλαριν) add. a 304 ἀλοῆσαι Π[t] : πατάξαι (recte) GLΠ[m] 306 ἐγεγόν⟨ει⟩, ἐπισ⟨τῆσαι⟩, τ⟨ούτων⟩, πλεονεξία⟨ν καὶ⟩, ἀρχαῖ⟨ς⟩, margine absciso, supplevi vel conieci ἀσχετὸν dubium

310 *Lyc.* 9, 5 ῥωπικῶν] ῥωπικῶν τῶν κτημάτων ὠνίων, τινὲς δὲ καὶ τὸν παντοδαπὸν φόρτον ῥωπὴν εἰρήκασιν. G^3

311 *Lyc.* 12, 9 ἀπομαγδαλίαν] τὸ σταῖς ἢ τὸ λῖπος. G^3

312 *Lyc.* 15, 12 ἐξῆν μὲν γὰρ κτλ.] τοῦτο οὐκ ἐπαινετόν. L

313 *Lyc.* 16, 3 ἀποσφακελίζονται] σφακελισμός· διασμασμὸς σώματος ἢ ἡ παραπληξία ἢ σῆψις τοῦ μυελοῦ. F^2

314 *Lyc.* 19, 4 ἐφικνούμεθα] ἐπικνούμεθα Δωρικῶς ἀντὶ τοῦ ἐφικνούμεθα. L^{2}Pa

315 *Lyc.* 20, 5 τὶν] τὸ τὶν ἀντὶ τοῦ σύ. Lbr

316a *Lyc.* 26, 8 συσσίτιον] συσσίτιον, φιδίτιον καὶ ἄντριον τὸ αὐτό. P

316b *Lyc.* 26, 8 φιδιτίου] φιλίτιον, συσσίτιον καὶ ἄντριον τὸ αὐτό. a

317 *Numa* 2, 1 νώνας] καλάνδας τὰς πρώτας ἡμέρας τῶν μηνῶν καλοῦσιν οἱ Λατῖνοι, νώνας τὰς πέμπτας ἢ τὰς ἑβδόμας, εἰδοὺς τὰς ιγ´ [τὰς τεσσαρεκαιδεκάτας] ἢ τὰς ιε´. καὶ εἰ μὲν αἱ πέμπται εἰσὶν αἱ νῶναι αἱ ιγ´ εἰσὶν αἱ εἰδοί, εἰ δὲ ἕβδομαι αἱ ιε´. οὕτως ἐξηγεῖται ταῦτα αὐτὸς ὁ Πλούταρχος ἐν ἑτέρῳ βιβλίῳ. F

318 *Numa* 4, 1 ἀγραυλεῖν] ἀγραυλεῖν τὸ ἐν ἀγροῖς αὐλίζεσθαι. Pa

319 *Numa* 4, 2 Ἠγερίᾳ] ὄνομα. P

320 *Numa* 4, 8 καὶ οὐ πλημμελοῦσιν κτλ.] ἔοικας καὶ αὐτὸς ἐκείνοις συμπλημμελεῖν τοιούτοις λήροις ἐνασχολούμενος. L

---

310 cf. Hesych.^{1} ε 6068 (= Hesych.^{2} ε 6050) et ρ 579, 580, 583, 584; Phot.^{1} I, p. 213, 12; II, p. 138, 7 et 11; *EtM.*^{1} p. 706, 3 et 56; *LSeg.*^{2} (= *AG* I, p. 299, 27); *LSeg.*^{4} (= *AB* I, p. 360, 17); *LSeg.*^{5} (= *AG* I, p. 61, 31); Ael. Dion. p. 139, 21; Poll. III 127 et VII 9; Phryn.^{2} p. 107, 1; Porphyr. *de abst.* IV, 3 p. 232, 16 cum schol.; Suid. IV, p. 300, 15; 303, 28; 304, 3; Zon. p. 1624; Eust. *ad Il.* XIII 205 p. 927, 54 311 cf. Hesych.^{1} α 6477 (= Hesych.^{2} α 6475); *EtM.*^{1} p. 587, 48; *LSeg.*$^{3-4}$ (= *AG* I, p. 431, 28 = *AB* I, p. 129, 3); Ael. Dion. p. 108, 10; Paus. 163, 17; Suid. I, p. 309, 31; Zon. p. 243; Eust. *ad Od.* XIX 92 p. 1857, 17; *SchHom.*^{1} *ad Od.* X 217 p. 462, 10; *Sch. Aristoph. Eq.* 414; *Sch. Plat. Leg.* 633a, p. 303 313 cf. Hesych.^{1} σ 2837 et 2839; Phot.^{1} II, p. 192, 12 et 13; *EtGe.*^{2} p. 275, 27; *EtGu.*^{1} p. 517, 6; *EtM.*^{1} p. 737, 49; *LSeg.*^{2} (= *AG* I, p. 305, 5); *LSeg.*^{4} (= *AB* I, p. 377, 14); Moer. p. 311; Suid. IV, p. 484, 2, 4 et 6; Thom. M. p. 377, 6; Zon. p. 1696; Erot. p. 104, 13; *Sch. Plat. Tim.* 84b, p. 289; *Sch. Gr. Naz. Or.* XVI 12 (= *PG* 36, 913 et 916; Picc. p. 239) 317 cf. Plut. *Aet. Rom.* 24 (= *Mor.* 269b—d) 318 cf. Hesych.$^{1-2}$ α 751—53; Phot.^{2} p. 23, 8; *EtGe.*^{1} p. 44, 8; *EtGu.*^{1} p. 6, 39, 41 et 43 (= *EtGu.*^{2} p. 17, 19 et 20); *EtM.*^{1} p. 13, 54 (= *EtM.*^{2} p. 51, 7); *EtSym.*^{1} p. 44, 23; *EtPar.*^{2} (= *AP* IV, p. 165, 27); *EpAlph.* (= *AO* II, p. 343, 33); *LBerl.* (= *SGGL* p. 144); *LSeg.*^{1} (= *LGM* p. 18a, 1); *LSeg.*^{2} (= *AG* I, p. 213, 1); *LSeg.*$^{3-4}$ (= *AG* I, p. 331, 3 = *AB* I, p. 15, 5); Suid. I, p. 35, 17; Ap. Soph. p. 6, 13; Zon. p. 19

---

310 κτημάτων : κτη | (margine absciso) G^3 314 ἐφικνούμεθα] : ἐπικνούμεθα in textu Pa 315 τινα ἀντὶ τοῦ σύ b 316a φιδίτιον (sed λ supra δ scr.) P 316b φιδιτίου] : φιλιτίου in textu a 317 νόνναις et νόνναι (it. in textu) F ἕβδομοι F οὕτως : οὗτος F 318 ἀγραυλεῖν om. F

321 *Numa* 15, 3 νάπας] νάπη ἀπὸ τοῦ νῆ στερητικοῦ μορίου καὶ τοῦ φῶ, τόπος κατάφυτος ἐν ὄρει ἠρέμα κοιλαινόμενος. Pa

322 *Numa* 15, 6 ληφθέντας δὲ κτλ.] ἀλλόκοτα τῷ ὄντι καὶ τεραστικὰ καὶ πλεῖον τοῦ μυθώδους τὸ ἄπιστον ἔχοντα καὶ γελοῖον. L

323 *Numa* 17, 2 ἐκ δυεῖν γενῶν] Σαβίνων καὶ Ῥωμαίων. S^{2}F

324 *Numa* 24, 7 οὐδὲ γὰρ χρηματίζεσθαι κτλ.] ἀλλ᾽ οὐχ οὕτως νῦν. L

325 *Numa* 25, 10 ὁ δὲ Νομᾶς κτλ.] ἄξια ἄρξας ἑαυτοῦ καὶ ἄριστα βουλευσάμενος τοῦτο ὁ Ῥωμαῖος. L

326 *Lys.* 5, 6 καὶ συναδικῶν κτλ.] οὐκ ἐπαινετὸν τοῦτο. L

327 *Lys.* 30, 7 ἦν γὰρ ὡς ἔοικεν κτλ.] καὶ ποῦ νῦν οὗτος ὁ νόμος, ἵνα δίκην δοῖεν οἱ πολυτάλαντας ἀγόμενοι γυναῖκας καὶ οὐ χρηστάς; L

328 *Sulla* 13, 2 καὶ τῇ πόλει κτλ.] ταῖς ἑτέρων οὗτος καθηδυπάθει συμφοραῖς ὡς καί τινες καθ᾽ ἡμᾶς. L

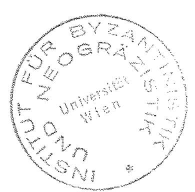
329 *Sulla* 19, 5 προτροπάδην] προθύμως, ἀμεταστρεπτί, ἢ εἰς τοὔμπροσθεν. G^3

---

321 cf. *EtGe.*^{2} p. 220, 12; *EtGu.*^{1} p. 402, 41 et 46; *EtM.*^{1} p. 597, 34; *LAίμ.* p. 627, 1; *LSeg.*^{4} (= *AB* I, p. 306, 8); Ap. Soph. p. 114, 32; Zon. p. 1386; Eust. *ad Il.* VIII 554 p. 729, 41 et 46; XVI 300 p. 1060, 62 329 = Suid. IV, p. 240, 1; *Sch. Plat. Symp.* 221c, p. 66; cf. Hesych.^{1} π 4016; *EtGe.*^{2} p. 255, 6; *LSeg.*^{4} (= *AB* I, p. 352, 30); Zon. p. 1589

---

323 scholion inserunt in textum s, Vatic. Pal. 286 et Holkh. 96 329 post ἀμεταστρεπτί add. μετὰ προτροπῆς *Sch. Plat.*



Indice dei nomi e dei vocaboli

9

ALEXANDER SIDERAS / GÖTTINGEN

WER WAR THEOPHYLAKTOS BELISSARIOTES?

Theophylaktos Belissariotes ist uns als Person dank der erhaltenen Grabrede, die ihm Michael Choniates gewidmet hat[1], hinreichend bekannt: Er stammte aus Konstantinopel[2], wo er auch mit Erfolg studiert hat[3], und ist Michael Choniates gefolgt, als dieser den Ruf auf den athenischen Metropolitenstuhl erhielt[4]. Etwa fünf Jahre später starb Theophylaktos in Athen[5] in ziemlich jungem Alter[6] an den Folgen einer Halserkrankung[7].

---

[1] Θρηνῳδία ἐπὶ τῷ μακαρίτῃ κῦρ Θεοφυλάκτῳ τῷ Βελισσαριώτῃ; siehe S. P. LAMPROS, Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα I—II. Athen 1879—1880 (Nachdruck Groningen 1968; im folgenden: Χωνιάτης) I 197—207.

[2] Vgl. z. B. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 199, 22—26: Ζητήσει σε καὶ παρ' ἡμῶν καὶ τῶν Ἀθηνῶν ὅσον οὐδέπω ἡ Κωνσταντίνου, τὸ γέννημα τὸ οἰκεῖον, τὸ ἰθαγενὲς θρέμμα, τὸ γνήσιον παίδευμα, καὶ μὴ θᾶττον ἀπολαμβάνουσα καταβοήσεται ἄδικα πάσχουσα· „Ἀπόδος, Ἀθῆναι, τὸν ἐμὸν τόκον . . ." etc.; ibid. 201, 2—5: Εἰ γὰρ Ἀθῆναι τόσον ἐκόψαντο, πόλις μὴ γειναμένη, μὴ θρεψαμένη, μηδ' εἰς κόρον γευσαμένη τοῦ καλοῦ καὶ ἀγαθοῦ τρόπου σου, τί οὐκ ἂν ἡ ἐνεγκαμένη σε πόλις καὶ ἀνδρώσασα δράσειεν; Vgl. auch Anm. 4.

[3] Siehe vorige Anmerkung.

[4] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 199, 5—7: Σὺν ἡμῖν ἐκ τῆς Κωνσταντίνου δεῦρο ἧκες Ἀθήναζε, καὶ νῦν ποῖ ποτε μόνος πεπόρευσαι; ἄρα πρὸς τὴν ἐνεγκαμένην ὑπενόστησας etc. Michael Choniates kam als Metropolit nach Athen im Jahre 1182; vgl. dazu S. P. LAMPROS, Χωνιάτης I ιζ'—ιθ'; G. STADTMÜLLER, Michael Choniates Metropolit von Athen (ca. 1138—ca. 1222) (*OC* XXXIII 2, Nr. 91). Rom 1934 (im folgenden: Choniates), 279—281 (Exkurs 5).

[5] Die Grabrede des Michael Choniates auf Theophylaktos Belissariotes befindet sich in dem für die Überlieferung der Schriften Michaels wichtigen Codex Laurentianus LIX 12 vor der Lobrede an Kaiser Isaak Angelos, die auf das Jahr 1187 datiert wird (vgl. dazu STADTMÜLLER, Choniates 246f.). Das Datum des der Grabrede unmittelbar vorausgehenden Briefes Nr. 41 ist unbestimmbar; der weiter vorn stehende Brief Nr. 40 wurde aber um 1185/1186 geschrieben (vgl. dazu STADTMÜLLER, Choniates 246). Aufgrund des bekannten chronologischen Anordnungsprinzips der Schriften des Michael Choniates im Laurentianus LIX 12 (vgl. LAMPROS, Χωνιάτης I μς' und vor allem STADTMÜLLER, Choniates 268—273), muß die Grabrede auf Theophylaktos aus der Zeit 1186/1187 stammen; vgl. auch J.-L. VAN DIETEN, Niketas Choniates. Erläuterungen zu den Reden und Briefen nebst einer Biographie (*Suppl. Byz.* 2). Berlin 1971 (im folgenden: Erläuterungen), 26.

[6] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 197, 23—198, 4: Οἴμοι· ἡλίκον νεότητος ἄνθος ἀπέρρευσεν, ὁποῖον ἀκμῆς ἔρνος ἐπὶ γῆς ἐξετάνυσε θάνατος. Φεῦ ἀώρου θανάτου, πῶς τοιόνδε θάλος οὐκ ᾤκτειρεν, ἀλλὰ σκληρὸς ἐπιπνεύσας ἀνέτρεψε. Πῶς πρὶν ἢ καὶ διαγελάσαι τὸ ἔαρ τῆς ἡλικίας ὁ τῆς φθορᾶς χειμὼν εἰσεκώμασε; ibid. 198, 19—22: Ἥβην μὲν γὰρ εἶχεν ἣν ἡ ποίησις χαριεστάτην φησίν, ἄρτι πρῶτον ὑπηνήτης καὶ παραμείβων τὸν μείρακα καὶ τὸν ἴουλον ἐξανθῶν καὶ ἠρέμα ὑποπυκναζόμενος; ibid. 202, 25—28: Φεῦ, φεῦ ἄνθρωπος, αὐτὴν τὴν ἄνθην τῆς ἡλικίας φέρων ἄρτι ὅτε τὰ τῆς ματαιότητος

Das alles und manches andere Detail erfahren wir aus der Grabrede des Michael Choniates. Derselbe Verfasser teilt uns ferner mit, daß es sich bei dem Adressaten seiner Rede um einen seiner Verwandten handelt[8], sagt aber nichts Konkretes über ihr Verwandtschaftsverhältnis. Daß Theophylaktos andererseits ein Verwandter des bekannten Geschwisterpaares, des Logotheten Johannes[9] und des Eparchen Michael[10] Belissariotes war, deren Schwester der Geschichtsschreiber Niketas Choniates zur Frau nahm[11] und mit denen auch der Bruder des Niketas, Michael Choniates, im Briefwechsel stand[12], läßt schon die Identität des Namens vermuten.

Doch dieses unbestreitbare Verwandtschaftsverhältnis zwischen Theophylaktos einerseits und dem Brüderpaar Johannes und Michael Belissariotes andererseits ist bislang ungeklärt geblieben. Denn weder S. P. Lampros,

ἐνακμάζει φύσει καὶ μυρίαις φαντασίαις βαπτίζει τὸ ἁπαλὸν τῆς νεότητος. Solche Altersangaben darf man natürlich nicht allzu wörtlich auffassen. Denn in den byzantinischen Grabreden werden oft dreißig- und sogar vierzigjährige Adressaten als νεανίαι beklagt. Um nur ein Beispiel zu nennen: man vergleiche folgenden Auszug aus der Grabrede (des Euthymios Malakes) auf Alexios Kontostephanos (s. A. PAPADOPULOS-KERAMEUS, Noctes Petropolitanae, St. Petersburg 1913, 143, 19—21): πέπτωκεν ἡ κυπαρίττινος ἡλικία· καταβέβληται ὁ εὐμεγέθης νεανίας καὶ ὄρθιος, τὸ ἄγαλμα τῆς νεότητος. Der Adressat starb im Alter von ca. 40 Jahren! Vgl. dazu J. DARROUZÈS, Georges et Dèmètrios Tornikès. Lettres et Discours (*Le Monde Byzantin*). Paris 1970, 60f. Theophylaktos Belissariotes, der das Studium in Konstantinopel bereits hinter sich hatte, dürfte somit kaum unter 25 Jahren gewesen sein.

[7] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 201, 16—21: νόσου δὲ βασκάνου ῥεῦμα ἐπέκλυσεν ἔναγχος, μᾶλλον δὲ ὡς ἀντίβλεπτος πύκτης κατὰ τῆς γνάθου πατάξας τοῖς ὀδοῦσι τὰ πρῶτα ἐπέσκηψεν ὁ ῥοῦς ἐκεῖνος, ἡ τῆς Στυγὸς ἀπορρώξ, τὸ τοῦ Ἀχέροντος ἀποχέτευμα, εἶτ' ἐκεῖθεν σφοδρότερον ῥυεὶς τῶν περὶ τὴν φάρυγγα ἐπελάβετο καὶ εἰς πνίγμα πιέζον προσέθλιβε.

[8] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 198, 31—199, 2: Εἰ γὰρ καὶ μηδέν τι ἄλλο εἶχεν ἐπαύξειν μοι τὴν συμφοράν, ἀλλά γε τὸ συγγενές, ἥ θ' ὁμιλία, πράγματα δεινὰ μέσης ψυχῆς καθικέσθαι etc.

[9] Wie es in der Überschrift der Grabrede des Niketas Choniates auf seinen Schwager Johannes Belissariotes heißt: ἐγεγόνει δὲ οὗτος ἐπὶ τῶν οἰκειακῶν, λογοθέτης τῶν σεκρέτων, μέγας λογαριαστής, καὶ ἐσύστερον πρωτασηκρῆτις καὶ ὀρφανοτρόφος; vgl. dazu J.-L. VAN DIETEN, Nicetae Choniatae Orationes et Epistulae (*CFHB* 3). Berlin 1972, 147, 22—24. Vgl. auch folgende Anmerkung.

[10] Vgl. z. B. Nicet. Chon., Orat. fun. in Joh. Beliss. 159, 2f.: ὁ μὲν (sc. Johannes) λογοθετεῖν καὶ θεμιστεύειν λαχών, ὁ δὲ (sc. Michael) τὴν ὕπατον ἐπαρχικὴν χειρίζων ἀρχήν. Ausführlicher über die beiden Geschwister ebendort 150, 23ff.

[11] Vgl. z. B. Nicet. Chon., Orat. fun. in Joh. Beliss. 158, 19f.: κἂν γὰρ ἐς γαμικὴν συνάφειαν ἔνθεσμον τῆς ὁμαιμονούσης (sic, VAN DIETEN; vielleicht einfach ὁμαίμονος bzw. ὁμαίμονος οὔσης) προσείλημμαι; Mich. Chon., Orat. fun. in Nicet. Chon. 351, 17—23: Πάντων γὰρ τῶν μνηστευόντων καὶ κατεγγυωμένων, ὀλβιωτέρας φερνὰς ὑπεριδὼν εὐγενεῖ καὶ μεγαλόφρονι λογισμῷ, μόνης ἡττήθη τῆς καλοκἀγαθίας τῶν ἀοιδίμων Βελισσαριωτῶν, οὓς ἡ αὐτὴ διατριβὴ καὶ κοινωνία τῶν αὐτῶν διδασκάλων καὶ μαθημάτων συνῳκειώσατο ἡμῖν καὶ εἰς φίλους ἑταίρους ἐφήρμοσεν. Ἐκείνων γὰρ ἀδελφὴν παρὰ μητρὶ ἀγαθῇ τρεφομένην καὶ θαλαμευομένην ἐνυμφεύσατο (sc. Niketas).

[12] Vgl. Mich. Chon. Epist. ιε', λε', νγ', ξε', ος' (II 21, 58f., 88f., 105—107, 123).

der Herausgeber der Werke des Michael Choniates[13], noch dessen bedeutendster Biograph G. Stadtmüller[14] haben sich mit dem Problem eingehend befaßt. S. P. Lampros vermerkt nur, daß Theophylaktos kein Sohn von Johannes bzw. Michael Belissariotes sein könne, weil zur Zeit des Todes des Theophylaktos sein Vater bereits gestorben sei, während die beiden Belissarioten noch lebten[15]. Das ist wohl richtig; aber auch aus einem anderen Grund, den Lampros übersehen hat, kann Theophylaktos nicht als Sohn der uns bekannten Belissarioten betrachtet werden: beide sind nämlich bis zu ihrem Lebensende Junggesellen geblieben[16]!

G. Stadtmüller ist auf das nähere Verwandtschaftsverhältnis des Theophylaktos zu Johannes und Michael Belissariotes gar nicht eingegangen[17]. J.-L. van Dieten hat neuerdings beiläufig die Vermutung geäußert, daß Theophylaktos vielleicht „ein Neffe der Brüder Johannes und Michael" sei, ohne irgendeinen Anhaltspunkt dafür zu nennen[18]. Eine solche Annahme setzt aber voraus, daß außer den beiden Belissarioten und ihrer Schwester weitere Geschwister nachzuweisen wären, worauf es aber weder bei Michael noch bei Niketas Choniates irgendwelche Anspielungen gibt — und an eine andere Belissariotenfamilie zu denken, scheint mir in diesem Zusammenhang zu weit gegriffen.

Das Verwandtschaftsverhältnis des Theophylaktos zu Johannes und Michael Belissariotes scheint doch viel enger als das eines Neffen zu seinen Onkeln gewesen zu sein. Die mächtigen Belissarioten haben nämlich den verstorbenen Theophylaktos durch eine eigenartige „Spende" geehrt: sie verliehen dem Kloster, in dem Theophylaktos vermutlich begraben wurde[19], Steuerfreiheit (!)[20]. Das beweist unzweideutig, daß zwischen den dreien ein ziemlich enges Verwandtschaftsverhältnis bestanden haben muß.

Es fällt fernerhin auf, daß Michael Choniates in seiner Grabrede auf Theophylaktos ungewöhnlich häufig von den in Konstantinopel ansässigen

[13] Siehe A. 1.

[14] Siehe A. 4.

[15] Vgl. LAMPROS, Χωνιάτης II 479.

[16] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Nicet. Chon. 352, 7—10: βίου μὲν ἀνυμεναίου καὶ ἄζυγος ἡ διαβόητος τῶν ἀδελφῶν ξυνωρίς, γάμου δὲ τιμίου ἐν πᾶσι καὶ κοίτης ἀμιάντου ὁ ἐκείνων κηδεστής, ἐμὸς δ' ἀδελφός. Zu Johannes Belissariotes vgl. auch Nicet. Chon., Orat. fun. in Joh. Beliss. 155, 16f.: ἐπλήθυνάς σου τὰ τέκνα ταῖς κατὰ Θεὸν ὠδινήσεσιν ὁ γυναικὶ μηδέποτε προσπλακείς.

[17] Vgl. STADTMÜLLER, Choniates 165, 246.

[18] Siehe VAN DIETEN, Erläuterungen 26.

[19] Vgl. LAMPROS, Χωνιάτης II 479: Οἱ Βελισσαριῶται, ἰσχύοντες ἐν Κωνσταντινουπόλει, ἐχαρίσαντο ἐπὶ τῷ θανάτῳ τοῦ συγγενοῦς αὐτῶν Θεοφυλάκτου ἀτέλειαν εἰς τὴν ἐν τῇ Ἀττικῇ μονὴν τῶν Ἁγίων Ὁμολογητῶν, ἴσως διότι οὗτος ἔκειτο αὐτόθι. Die Belegstelle siehe in der folgenden Anmerkung.

[20] Vgl. Mich. Chon. Epist. νγ' (II 89, 14f.): Τῇ μονῇ τῶν Ἁγίων Ὁμολογητῶν ἐχαρίσασθε ἀτέλειαν διὰ τὸν μακαρίτην κῦρ Θεοφύλακτον.

Brüdern (immer im Plural!) des Adressaten spricht[21], während sonst in den byzantinischen Grabreden üblicherweise jedes engere Familienmitglied des Verstorbenen einmal oder zuweilen auch zweimal apostrophiert wird. Dieser Tatbestand läßt erst die Vermutung aufkommen, daß es sich bei den Brüdern des Theophylaktos um das bekannte Belissariotenpaar Johannes und Michael handeln kann. In einem solchen Fall ließe sich auch die auffällige Häufigkeit ihrer Erwähnung in der Grabrede des Michael Choniates aus dem besonders herzlichen Freundschafts- und Verwandtschaftsverhältnis des Verfassers zu ihnen ohne weiteres erklären.

Diese Vermutung wird durch die Tatsache bekräftigt, daß Michael Choniates sowohl in seiner Grabrede auf Theophylaktos als auch in seinen Briefen an Johannes und Michael Belissariotes[22] von den Eltern der Adressaten nur ihre Mutter als noch am Leben befindlich erwähnt. Daß der Vater des Theophylaktos bereits gestorben war, wird ausdrücklich gesagt[23]; daß dies auch für den Vater der anderen Belissarioten der Fall ist, läßt sich durch einen ziemlich sicheren Schluß *e silentio* bestätigen. In zwei Briefen an Johannes und Michael Belissariotes läßt Michael Choniates nur ihre Mutter grüßen[24]; er hätte mit Sicherheit dabei auch den Vater erwähnt, wenn er noch am Leben gewesen wäre.

Theophylaktos war außerdem in einer aus vier Kindern bestehenden Familie der dritte Sohn, den seine drei Geschwister überlebt haben[25]; das spricht eindeutig für ein Geschwisterverhältnis zwischen Johannes, Michael, Theophylaktos und der Schwester Belissariotissa, der Frau des Niketas Choniates[26]. Bezeichnend ist bei der Formulierung des Michael Choniates der Plural des Wortes κασίγνητος, der in diesem Fall offenbar männliche und

[21] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 199, 9: ἆρα πρὸς ἀδελφοὺς καὶ μητέρα ἐπανῆκες; ibid. 199, 14: οὐ τοῖς ἀδελφοῖς ἀνασέσωσαι; ibid. 200, 13: φίλτατοι ἀδελφοὶ καὶ φιλαδελφότατοι; ibid. 200, 29f.: Οἷα οἰμώξονται ἀδελφοὶ; ibid. 202, 31f.: μητρὸς δὲ γενναίας καὶ καλλίστων ἀδελφῶν ἀρετή; ibid. 203, 15f.: ἀλλ' ἵνα τί μὴ τὸν βίον οἴκοι κατέλυσα, ὅπου τοὺς ἀδελφοὺς προσεπτυξάμην τὰ λοίσθια etc.

[22] Siehe A. 12.

[23] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 205, 24—26: Ὢ πῶς φιλομήτωρ ὢν τῇ τεκούσῃ ἄλλην ἀνῆψας κάμινον κἀπὶ τῇ προτέρᾳ καὶ δευτέραν ταύτην ἀνέκαυσας, τῇ ἐπὶ τῇ χηρείᾳ τοῦ ἀνδρὸς τὴν ἐπὶ τῇ στερήσει τοῦ παιδός.

[24] Vgl. Mich. Chon., Epist. ξε' (II 107, 30): Προσκυνηθήτω ἡ ἁγία κυρά; ibid. ος' (II 123, 20—22): Τὴν ἁγίαν κυράν, τὴν ὄντως ἀγαθὴν ῥίζαν τοῦ ἀγαθοῦ καρποῦ, προσκυνῶ.

[25] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 205, 26—29: Πῶς τὸν σύνδεσμον τῆς καλῆς ἀδελφότητος ἔρρηξας, τῆς τετρακτύος τῶν κασιγνήτων ὁ τρίτος σὺ πρῶτος ἀποσπασθεὶς καὶ τὴν θαυμασίαν λύσας πλοκήν. Wir haben keinen Grund, hier von „vier Söhnen" zu sprechen, wie es VAN DIETEN (Erläuterungen 26) tut; im Gegenteil zeigen die folgenden Ausführungen, daß es sogar falsch ist.

[26] Sie wäre dann das vierte Kind und somit die jüngste von allen. Leider wissen wir wenig über sie; vgl. VAN DIETEN, Erläuterungen 25f.

weibliche Geschwister beinhaltet, während sonst an allen Stellen, an denen nur die beiden Brüder des Verstorbenen gemeint sind, ständig der Plural des Wortes ἀδελφός verwendet wird[27].

Hinzu kommt noch der bezeugte Umgang des Theophylaktos mit dem Kaiserhof in Konstantinopel[28], den er zweifellos den hohen Positionen seiner älteren Geschwister Johannes und Michael im byzantinischen Regierungsapparat zu verdanken hat. Auch den Weg nach Athen an der Seite des neugewählten Metropoliten Michael Choniates haben dem jungen Theophylaktos ebenfalls die engen Beziehungen seiner Geschwister zu den Choniaten geöffnet[29].

Alles scheint also eindeutig dafür zu sprechen, daß Theophylaktos der jüngste Bruder von Johannes und Michael Belissariotes gewesen ist. Bei einer solchen Anzahl von konvergierenden Indizien bleibt m. E. dem Zufall wenig Spielraum übrig. Auch die Tatsache, daß weder Niketas Choniates in seiner Grabrede auf Johannes Belissariotes noch Michael Choniates in seiner Grabrede auf Niketas Choniates des dritten Belissariotes, des jungverstorbenen Theophylaktos, gedenken, während beide jeweils im Zusammenhang mit dem ersten Bruder Johannes auch den zweiten Bruder Michael namentlich erwähnen[30], dürfte nicht als Gegenargument geltend gemacht werden. Michael und Johannes Belissariotes sind in kurzem Abstand nacheinander gestorben[31], während der Tod des Theophylaktos ganze zwanzig Jahre zurücklag[32]. In dieser zwanzigjährigen Zeitspanne haben die beiden Belissarioten Johannes und Michael als hohe Staatsfunktionäre gewirkt und sich nicht nur den beiden Choniaten, sondern sicherlich auch ihrer sonstigen Umgebung als das eigentliche Belissariotenbrüderpaar eingeprägt. Der zwanzig Jahre zuvor verstorbene Theophylaktos, der erst gar nicht zur Geltung hatte kommen können, war längst in Vergessenheit geraten.

[27] Es scheint also, daß der im Neugriechischen vollzogene Bedeutungswandel des Plurals ἀδελφοί = Brüder schon damals im Gange war. Zur Bezeichnung von männlichen und weiblichen Geschwistern hat das Neugriechische bekanntlich die sächliche Pluralform ἀδέλφια (bzw. ἀδέρφια) entwickelt. (Die Singularform des Neutrums ἀδέρφι ist nicht gemeingriechisch.)

[28] Vgl. Mich. Chon., Orat. fun. in Theoph. Beliss. 199, 27—30: Ἐγὼ τὸν νεανίαν ἐγεννησάμην, ἐγὼ παιδεύμασιν ἐλευθερίοις ἐξήσκησα καὶ εἰς τόδε κόσμου καὶ κάλλους ἀπέξεσα, ὡς καὶ βασιλείοις ἐμπρέπειν αὐλαῖς καὶ τῶν ἀνακτόρων τυγχάνειν ἄξιον ἄγαλμα; ibid. 203, 2—5: οὕτω τῆς ἡλικίας στερρότερος καὶ τὴν φύσιν φιλόσοφος ἀναπέφηνεν (sic, LAMPROS; vielleicht ἐναπέφηνεν) ὁ πάλαι τὰ μαλακὰ φορῶν καὶ τοῖς βασιλείοις ἐνδιαιτώμενος.

[29] Siehe A. 4.

[30] Vgl. z. B. Mich. Chon., Orat. fun. in Nicet. Chon. 356, 4f.: Καὶ μὴν δὴ πρώτου οἰχομένου τοῦ πραοτάτου καὶ ἀγαθοῦ Μιχαήλ etc.; Nicet. Chon., Orat. fun. in Joh. Beliss. 156, 21f.: ἐρῶ τὸ πᾶν ἐν βραχεῖ· ἀδελφώζων ἦν ἐν ὅλοις ὁ Μιχαὴλ etc.

[31] Beide starben in der Zeit zwischen 1206 und 1208; vgl. dazu VAN DIETEN, Erläuterungen 159.

[32] Theophylaktos starb um 1186; siehe A. 5.

WOLFGANG LACKNER / GRAZ

EIN ANGEBLICHER BRIEF DES PATRIARCHEN IOANNES XIII. GLYKYS ÜBER IOANNES CHRYSOSTOMOS

Die Bestandsaufnahme des literarischen Oeuvres des Ioannes Glykys, die jüngst St. Kuruses in seinem ebenso umfassenden wie sorgfältig dokumentierten Aufsatz über diesen Patriarchen geliefert hat[1], enthält unter den Dubia auch eine noch nicht edierte Epistel an Andronikos Palaiologos über Ioannes Chrysostomos, die im Par. gr. 3100 steht[2]. Kuruses entnahm diese Angabe dem Katalog H. Omonts[3]. Eine genaue Überprüfung des Sachverhalts ergibt jedoch, daß diese Notiz Omonts irreführend ist. Der genannte Parisinus gehört zum Nachlaß des Humanisten Émery Bigot aus Rouen (1626—1689), zu dessen philologischen Verdiensten auch die Auffindung und die Editio princeps des Dialogus de vita Ioannis Chrysostomi von Palladios zählen[4], und enthält mehrere Abschriften von Chrysostomica und Texten, die sich auf Ioannes Chrysostomos beziehen. Auf den pp. 43—44 hat Bigot unter der Überschrift Τῷ μεγαλοδοξοτάτῳ κύρῳ Ἀνδρονίκῳ τῷ Παλαιολόγῳ περὶ τοῦ, πῶς ὁ θεολόγος λαμπροτέραν τὴν ἡμέραν τῶν φώτων ἐκάλεσε τῆς τοῦ Χριστοῦ γεννήσεως, ἥ⟨ν⟩ ὁ χρυσορρήμων Ἰωάννης τῶν λοιπῶν ἑορτῶν ὀνομάζει μητρόπολιν unseren Brief mit dem Incipit Εἰ δὲ καὶ σὺ μετὰ τῶν ἄλλων, εὐγενέστατε ἄνερ, τοῦ θεολόγου Γρηγορίου ἤκουσας kopiert, allerdings ohne zu vermerken, welche Handschrift ihm als Vorlage diente. Wohl aber hat er am oberen Rand von p. 43 den Namen des Autors notiert: Ex epistolis Glycae. Der Genetiv Glycae, den auch Omont korrekt wiedergibt, läßt nun eher an Michael Glykas als an Ioannes Glykys denken. Dieser Verdacht, daß Omonts Zuweisung nur auf einer Verwechslung der beiden beinahe homonymen Autoren beruht, wird zur Gewißheit, wenn man die in Briefform gekleideten Εἰς τὰς ἀπορίας τῆς θείας

[1] St. KURUSES, Ὁ λόγιος οἰκουμενικὸς πατριάρχης Ἰωάννης ΙΓ' ὁ Γλυκύς (Συναγωγὴ εἰδήσεων καὶ ἀνέκδοτα αὐτοῦ ἔργα). *EEBS* 41 (1974) 297—405.

[2] A. O. 376.

[3] H. OMONT, Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale 3. Paris 1888, 107: Joannis Glycae epistola ad Andronicum Palaeologum de s. Joanne Chrysostomo.

[4] Zu Bigot vgl. J. CARREYRE, *DHGE* 8 (Paris 1935) 1462 s. v. Bigot 1; F. VAN OMMESLAEGHE, Que vaut le témoignage de Pallade sur le procès de saint Jean Chrysostome. *AnBoll* 95 (1977) 390.

γραφῆς κεφάλαια des Michael Glykas durchblättert: Unser Text figuriert als Nr. 44 in der Gesamtausgabe von S. Eustratiades[5], als Epistula 24 in der eher zugänglichen Patrologia graeca Mignes[6]. Michael Glykas sucht darin zwischen den einander widersprechenden Aussagen des Gregor von Nazianz (*recte* Proklos von Konstantinopel), der das Epiphaniefest über das Fest der Geburt des Herrn gestellt hatte[7], und des Ioannes Chrysostomos, dem die Geburt Christi als μητρόπολις aller Feste galt[8], zu vermitteln, indem er erklärt, jeder habe auf seine Weise recht: Chrysostomos, weil die Geburt des Herrn die Voraussetzung für das Erlösungswerk sei, aber auch Gregor, weil sich in der Epiphanie die Gottheit Christi und die Trinität geoffenbart habe.

Diese Korrektur einer Fehlzuweisung Omonts zeigt einmal mehr, wie wichtig eine Neuaufnahme der riesigen griechischen Handschriftenbestände der Bibliothèque Nationale auch für die Geschichte der byzantinischen Literatur wäre.

---

[5] Μιχαὴλ τοῦ Γλυκᾶ εἰς τὰς ἀπορίας τῆς θείας γραφῆς κεφάλαια, ed. S. EUSTRATIADES, 2. Alexandria 1912, 16—18.

[6] *PG* 158, 933 D—936 D; Abdruck aus Leonis ALLATII, De utriusque ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua in dogmate de purgatorio consensione. Rom 1655, col. 1471. — Zum Adressaten Andronikos Palaiologos vgl. V. LAURENT, La généalogie des premiers Paléologues. *Byz* 8 (1933) 147.

[7] In Wahrheit stammt dieses Zitat aus der Homilie *In sancta Theophania* des Patriarchen Proklos von Konstantinopel: Ἡ μὲν παρελθοῦσα ἑορτὴ τῶν γενεθλίων τοῦ μεγάλου θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ λαμπρὰ καὶ τιμία ἐστί, λαμπροτέρα δὲ καὶ τιμιωτέρα ἐστὶν ἡ παροῦσα αὐτοῦ θεία βάπτισις (Hom. 28,1, ed. F. J. LEROY, L' homilétique de Proclus de Constantinople [*StT* 247]. Città del Vaticano 1967, 197). Ob die falsche Zuweisung auf einen Gedächtnisfehler des Glykas oder auf die Angabe einer Handschrift zurückgeht, ist nicht zu entscheiden. Die handschriftliche Überlieferung, die nur aus zwei Codices, dem Athen. 260 (16. Jh.) und Athen. 217 (17. Jh.), besteht, nennt einhellig Proklos als Autor (vgl. LEROY, a. O. 195). — Eine ähnliche Gegenüberstellung des Weihnachts- und Epiphaniefestes findet sich auch in seiner Hom. 7 *In sancta Theophania* (*PG* 65,757 C 2—3): . . . καὶ τῆς προλαβούσης ἑορτῆς ἡ σήμερον ἑορτὴ μείζονα δείκνυσι τῶν θαυμάτων τὴν αὔξησιν.

[8] De beato Philogonio (*PG* 48, 752, Z. 10—6 v. u.): Καὶ γὰρ ἑορτὴ μέλλει προσελαύνειν ἡ πασῶν τῶν ἑορτῶν σεμνοτάτη καὶ φρικωδεστάτη, ἣν οὐκ ἄν τις ἁμάρτοι μητρόπολιν πασῶν τῶν ἑορτῶν προσειπών. Τίς δέ ἐστιν αὕτη; Ἡ κατὰ σάρκα τοῦ Χριστοῦ γέννησις.

LOTTE LABOWSKY / OXFORD

CARDINAL BESSARION'S PRECIOUS MANUSCRIPT OF EUCLID

Six early inventories of Cardinal Bessarion's donation of his library to Venice have been preserved. The Act of Donation of 1468 (first published by H. Omont in 1894) contains the inventory of all the Greek and Latin books owned by the Cardinal at that date (= *A*). It is divided into a Greek (*Ag*) and a Latin (*Al*) section. Of the 746 codices listed in *A* only about two thirds were actually sent to Venice in the Cardinal's lifetime; the rest, together with the volumes acquired by him in the remaining years of his life, arrived there in 1474, and we possess, in two Vatican manuscripts, the inventory of the whole collection, i. e. of the books entrusted to the Procuratori di San Marco in 1469, as well as of those given into their charge in 1474 (= *B*). Furthermore, there exists an inventory drawn up in 1524, when Andrea Navagero, at the end of his term of office as librarian, reconsigned the books to the Procuratori (= *C*), and one compiled in 1543, when Pietro Bembo handed over the library to Benedetto Ramberti who succeeded him as librarian (= *D*). In 1545 a detailed alphabetical catalogue was drawn up by the Riformatori di Studio di Padova at the behest of the Council of Ten (= *E*), and finally, we possess an inventory made towards the end of the sixteenth century after the books had been transferred to Sansovino's new Libreria (= *F*)[1].

A lists a codex (*Ag* 246) described as follows: *Geometria <Euclidis> et omnia geometrica, liber optimus, in papiro*; *B* has an item (*B* 109): *Geometria Euclidis et aliorum multorum autorum † numero decem et octo theoremata geometrica, in papiris, liber pretiosus*; and *C* has an item (*C* 7): *Geometria <Euclidis> et omnia geometrica, Isaac monachi manu propria scriptus, in papiro.* Leaving aside for the moment the obvious corruption in the wording of *B*, it seems a reasonable assumption that all three descriptions refer to the same codex. No item of this kind appears in *D*, nor in any of the later inventories, but *E* refers to *Ag* 246 in a section listing *Libri qui sunt in indice Cardinalis Niceni et tamen non inveniuntur in bibliotheca illustrissimi*

---

[1] An edition of these inventories, with an historical introduction, has been prepared by me. The book, under the title "Cardinal Bessarion's Library and the First Century of the Biblioteca Marciana", is being published by the Edizioni di storia e letteratura in Rome and is at present in proof stage.

Dominii Venetiarum. In fact, none of the three codices Marciani Graeci from Bessarion's donation containing the thirteen books of Euclid's Elements, nor those containing parts of this work, correspond to this particular description; on the other hand, they can all be matched with other items in the inventories[2]. The codex thus appears to have been lost to the Bibliotheca Marciana between 1524 and 1543.

The different wording of the descriptions in *A*, *B* and *C* was probably caused by the fact that the compilers of the three inventories each copied out selectively different parts of the indications they found inscribed at the beginning of the manuscript itself. It is most likely that these indications were all in Bessarion's own hand and formed part of his characteristic note of possession, which he used to inscribe into his books, both in Greek and in Latin. *A* evidently reproduces the Latin version of this inscription — in the manuscript there will have followed some such words as *liber b <essarionis> card <inalis> Niceni.* The scribe of *C* adds to this summary description of the contents the information that the codex was an autograph of 'Isaac monachus', i. e. of the fourteenth-century scholar Isaac Argyrus[3]. He may have learned this too from a note inscribed by the Cardinal himself, perhaps as part of his Greek inscription in the manuscript, which may also have contained a more detailed account of its contents[4]. (Bessarion's Greek inscriptions in his codices were often more detailed than the Latin version, and there is evidence that the compilers of *B* and *C* understood these indications to a certain extent.) A trace of a fuller table of contents seems to be preserved in *B*, but in a corrupt and therefore unintelligible form: between the words *autorum* and *numero decem* quite a few words seem to be missing; they probably contained the names of the authors and the titles of the works

[2] Codices Marciani Graeci 300 (634); 301 (635); 302 (730) contain the thirteen books of the Elements. MSS 303 (534); 306 (1026); 309 (300); 317 (637) contain one or more books of the work.

[3] Concerning Isaac Argyrus as a mathematician and astronomer, see Th. L. HEATH, A History of Greek Mathematics, II. Oxford 1921 (repr. 1960), 555; F. HULTSCH, Bibliotheca mathematica, V (1904) 225—227; J. L. HEIBERG, in: Heronis Alexandrini opera omnia quae supersunt, V. Leipzig 1914, Prolegomena, pp. XCVIII—CIII. On Argyrus as theologian, see G. MERCATI, Notizie di Procoro e Demetrio Cidone, Manuele Caleca e Teodoro Meliteniota ed altri appunti (*StT* 56). Città del Vaticano 1931, 174 sq.; 229—242.

[4] Compare, e. g. Bessarion's inscriptions in the MSS Marciani Graeci 406 (791); and 460 (330) identifying them as autographs respectively of Gemistus Plethon and Eustathius Thessalonicensis. — Bessarion often marked codices which contained a *corpus* of writings all contributing to the knowledge of one particular branch of knowledge by a predicate, see, e. g., MS Marcian. Graec. 318 (994) *Musica Ptolemaei cum expositione Porphyrii et aliorum, et a principio arithmetica cum expositione, rarissimus.* MS Marcian. Graec. 483 (677) *Liber ... continens Ephestionem et multa aliorum de metris, utillimus*; MS Marcian. Graec. 531 (924) *Liber continens multa pulchra quae raro reperiuntur.*

which formed the collection of commentaries assembled in this volume by Isaac Argyrus.

No mathematical manuscript attested to be in Argyrus's hand is at present known[5], but there is evidence that such a codex purporting to have been written by him existed at least as late as the second half of the sixteenth century. In 1573 Cunradus Dasypodius (Konrad Rauchfuss), professor of mathematics at Strasbourg, published, as an Appendix to his *Lexicon mathematicum*, "*Graecum scholion in definitiones Euclidis libri quinti Elementorum, appendicis loco propter pagellas vacantes annexum*", without stating his manuscript source or the name of the author[6]. However, in 1579 Dasypodius published in a Latin translation *Isaaci Monachi Scholia in Euclidis elementorum geometriae sex priores libros, per Cunradum Dasypodium in latinum sermonem translata et in lucem edita* (Strasbourg, N. Wyriot). This volume contains among various other scholia to Euclid also the Latin translation of the text which he had published six years earlier in the Greek original. It is now followed by *Isaaci monachi prolegomena in Euclidis elementorum geometriae libros* and *Varia miscellanea ad Geometriae cognitionem necessaria ab Isaaco monacho collecta.* At the end of the volume Dasypodius states in a note to the reader that these texts were derived *ex clarissimi viri Ioannis Sambuci antiquo codice manu propria Isaaci monachi scripto*[7]. Clearly, he had found the information concerning the writer of the manuscript in the book itself.

As Dasypodius indicates, he was using a codex which belonged to Johannes Sambucus. Indeed, it had been known for a long time before Dasypodius's publication appeared that Sambucus possessed a rare exemplar of Euclid's Geometry, "richly furnished with beautiful diagrams and marginal glosses, and containing also many works on the subject by other authors". The elder Joachim Camerarius had sent a message to the owner through his son Joachim, asking for a loan of the book. Replying to Joachim Camerarius junior, Sambucus wrote on 25 April 1567 that he was most willing to comply with his father's request and indeed hoped that the great scholar

[5] G. MERCATI, Notizie (above, n. 3), suspects that MS Vat. Graec. 1102 (a collection of antipalamite writings) contains on fols. 25ᵛ and 28ᵛ notes from Argyrus's hand and that fols. 35—45ᵛ were written by him. — Mr. Nigel Wilson kindly drew my attention to this fact.

[6] Lexicon seu Dictionarium mathematicum, in quo definitiones et divisiones continentur scientiarum mathematicarum. Strasbourg (N. Wyriot) 1573; concerning Dasypodius and his publications, see Abraham Gotthelf KÄSTNER, Geschichte der Mathematik I. Göttingen 1796, part II 'Elementargeometrie im sechzehnten Jahrhundert', chapters ix—x.

[7] See Th. L. HEATH, The Thirteen Books of Euclid's Elements. Cambridge—New York ²1956, vol. V, Introduction, ch. VI, pp. 73 sq.; J. L. HEIBERG, Litterargeschichtliche Studien über Euklid, Leipzig 1882, 171 sq.

would be stimulated by the excellence of this codex to lend his expertise to a publication of its contents, to be undertaken by Sambucus himself. However, he stipulated some stringent conditions to be met before he would allow the codex to leave his library: It must be returned within ten months and the person entrusted by Camerarius with the transport would have to hand over a deposit of 200 Taler. Sambucus apologized explaining that these precautions were not caused by any feelings of distrust towards his friends, but dictated by the unique value of the manuscript: ... *in tota Europa lustratis omnibus bibliothecis haud meminerim eiusmodi volumen Geometricum simul extare. Euclides enim totus emendatissimus schematibus, in margine scholiis et quorum indicem patri miseram, aliorum geometricas continet lucubrationes necdum cognitas*[8].

Nothing came of the plan of a collaboration between Sambucus and Camerarius, and there is no evidence that the codex was sent to him at the time. However, he must have seen it later, presumably on the occasion of his visit to Vienna in 1568, for in 1577 Sambucus mentions in a letter to the son that Camerarius senior had considered this exemplar of Euclid superior to all the others[9]. In a letter to Petrus Victorius of 1 September 1568, Sambucus, referring to his Euclid, cautiously hints that it "was said to have belonged to Bessarion"[10].

Around 1570 Sambucus entered into an agreement with Cunradus Dasypodius, who undertook to prepare an edition of the whole contents of the manuscript, i. e. the Elements with glosses and additional commentaries (both the Greek texts and Latin translations), for a volume which was to be printed in Basle by Eusebius Episcopius and his associates. Sambucus dispatched the manuscript — perhaps together with one or two others — to Strasbourg and soon seems to have suffered some anxiety because the confirmation of the arrival of the parcel was delayed[11]. In the following years

[8] H. GERSTINGER, Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsamboky) 1554—1584 (*Sitzungsberichte Österr. Ak. Wiss.*, Phil.-hist. Kl. 255). Vienna 1968, Letter XXII, pp. 81 sq.

[9] GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), Letter CVIII, 7. July 1577, pp. 221/2; Camerarius senior had been invited by Maximilian II to come to Vienna for the negotiations between the Churches in 1568. He visited Sambucus's house with his son and Crato von Krafftsheim, see H. GERSTINGER, Johannes Sambucus als Handschriftensammler, in: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien, Vienna 1926, 344 (from Sambucus's diary, MS Vindobon. lat. 9039, fol. 5d, 21. IX. 1568): *In festo Mathei et vigilia mirandi venti et turbines horrendi dominica praecedente. Camerarius cum filio et Crato apud me, bono animo.*

[10] See below, note 25.

[11] GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), Letter to Crato von Krafftsheim, 1 November 1570 (no. XXXCIII, p. 110): *Oro hasce Argentinam per Legatos Urbis eius quamprimum curato, nam de certis mathematicis a me fasciculo ad eum missos nondum sum certior.* It seems likely that this parcel contained the Euclid and perhaps also the manuscript of Hero which Dasypodius mentions in his Letter to Sambucus, see below, n. 12.

there must have been a fairly lively correspondence between him and Dasypodius concerning the proposed edition, but only one letter, from Dasypodius to Sambucus, has survived, which he himself published in 1572 in an edition of Greek authors on spherical geometry and astronomy[12]. This edition is preceded by two dedicatory letters, the first (fol. A2^r) addressed *Ornatissimo atque doctissimo D. Doctori Ioanni Cratoni à Krafftsheim, Caesareae Maiestatis Medico, etc., Domino et patrono suo observando*, the second (fol. A6^v) *Clarissimo atque doctissimo viro Domino Ioanni Sambuco, Caesareae Maiestatis à Consiliis, amico suo antiquo.* In this Dasypodius mentions several projected editions of mathematical texts, defending himself at the same time against Sambucus's reproaches of dilatoriness; he dwells at length on the promised edition of Euclid: *Euclidis vero illud tuum antiquum exemplar de quo scribis clarissimam authori lucem adferet; nec facile crediderim ullum aliud inveniri posse correctius, teste Bessarione; nam praeter sex alia quibus usus sum exemplaria, nullum aliud habui quam tuum quod mihi instar normae geometriae fuerit. Singula itaque quae in tuo sunt codice notavi, ut omnis posteritas tuae Bibliothecae pro hoc beneficio gratias agat. Quia vero me rogas, quid Euclides noster agat et cur non prodeat, aut quid causae quod Heronis fragmenta latitent, quae omnia viri eruditi avide a me expectant, sic velim habeas: te intra paucos menses, Deo iuvante, visurum Euclidem graecum et latinum, una cum commentariis graecis et latinis atque correctionibus eorum locorum qui depravati esse existimantur, aliisque ad geometriae cognitionem pertinentibus. Heronis tamen fragmenta, etsi paulo accuratius inspexerim, nondum verti* ...[13]. A brief German summary of this letter has been published

[12] Sphaericae doctrinae propositiones graecae et latinae nunc primum per M. Cunradum Dasypodium in lucem editae. ... Argentorati excudebat Christianus Mylius 1572. The works edited and translated are: Theodosius, De sphaera; De habitationibus; De diebus et noctibus; Autolycus, De sphaera mobili; De ortu et occasu stellarum; Barlaam monachus, Propositiones logisticae astronomiae. The first part of the volume contains the Greek texts, the second, with a new titlepage and numeration of folia, the Latin translations. The Greek text of Barlaam is preceded (fol. F2^r) by a letter to Andreas Duditius Sbardellatus entreating him to make his manuscripts available to Dasypodius for the purpose of publication, and holding up the example of Sambucus *qui antiquum codicem Euclideum ad me misit, ... unde ... gloriam sempiternam sibi conciliabit sua Bibliotheca.* — The Latin translations are preceded by a solemn Preface addressed to Petrus Ramus, describing an imaginary council of the great mathematicians of antiquity and those of modern times (Beurbachius, Regiomontanus, Copernicus, Commandinus). It is in fact *a manifesto* urging the revival of the long neglected mathematical science of the Greek authors and declaring Dasypodius's programme in the service of this task.

[13] Sambucus had sent to Dasypodius also some fragments of Hero's works for publication, see his letter to Th. Zwinger, GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), no. CXXVI, pp. 232/3. However, Dasypodius claimed that he needed more manuscript sources, comprising a wider range of Hero's works, and he hoped to obtain them from Sbardellatus.

by A. G. Kästner in his *Geschichte der Mathematik*. He adds the laconic remark: "No edition of Euclid by Dasypodius, carried out in the manner envisaged by him here, is known"[14].

In fact, we know from Sambucus's letters to other scholars that the matter dragged on for years without any edition or translation being produced. In 1576 some crisis in his relations with Dasypodius seems to have been reached, and in this and the following years Sambucus's letters to his friends are full of complaints about Dasypodius's dilatoriness, his lame excuses and his dishonesty in neither fulfilling his promises nor returning the codex lent to him[15]. Dasypodius evidently tried to shift the blame on to the printers and sometimes succeeded in deflecting some of Sambucus's suspicions on to them. In one of these letters, to Theodor Zwinger in Basle, of 12 March 1576, Sambucus states clearly that the codex had originally belonged to Bessarion: *Oro te . . . expiscere apud vos num Euclides graecus sit sub prelo aut latinus ex Dasypodii lucubrationibus. Nam ante sex annos ei rarum et copiosiorem aliis Euclidem,* ἀντίγραφον *Bessarionis, communicaram, qui nec mutuum remittit, nec liberat fidem, semper me spe et mora Episcopii ducit et excusat se satis frigide*[16].

Two years later Dasypodius had still neither fulfilled his obligations, nor returned the manuscript. Sambucus now (8 January 1578) asks Zwinger to make urgent representations to Dasypodius on his behalf and to threaten him with public denunciation and legal action[17]. Evidently nothing was of any avail, the edition never appeared and no codex answering Sambucus's description of his precious exemplar of the Geometry can now be identified among those which formerly belonged to him and are now at the Österreichische Nationalbibliothek in Vienna[18]. Clearly, the volume was never returned to him.

After 1578, Sambucus does not seem to have reclaimed the codex again, and the last time we hear of it is in Dasypodius's 'Note to the Reader' of 1579[18a], by which he may have intended to appease his old friend for a while.

[14] A. G. KÄSTNER, Geschichte der Mathematik, op. cit., vol. cit. (above, no. 6), p. 341.

[15] See GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), no. XCVI, p. 188, to Crato v. Krafftsheim, 3 January 1576; no. XCVII, p. 189, to Theodor Zwinger, 1 March 1576; no. XCVIII, p. 192, to the same, 12 March 1576; no. CIII, p. 199, to the same, 13 October 1576; no. CXV, p. 218, to Crato v. Krafftsheim, 25 May 1577; no. CXVIII, p. 221, to Camerarius iunior, 7 July 1577; no. CXXVI, p. 233, to Theodor Zwinger, 8 January 1578; no. CXXXIII, pp. 245/6, to Theodor Zwinger, 18 October 1578.

[16] GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), no. XCVIII, p. 192.

[17] GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), no. CXXVI, p. 232.

[18] See GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), 302.

[18a] See above, p. 131.

He probably still hoped to publish the whole contents of the volume, but there is no further reference to it, nor has it been identified among the manuscripts of any library in modern times.

There is a possible explanation of this complete disappearance. After Dasypodius's death, his books went to the library of the Protestant Seminary at Strasbourg, which was later joined to the Municipal Library. As is well known, all the manuscripts of this library were destroyed by fire in the bombardment of Strasbourg in 1870. Therefore, if Dasypodius had held on to the Euclid, so that it had become part of his library, it will have perished in that catastrophe[19].

There can be no doubt that the *antiquus codex manu propria Isaaci monachi scriptus* from which Dasypodius published in Strasbourg, first (1573), the Greek text of some of Argyrus's scholia, and then (1579), the Latin translations, was the one lent to him by Sambucus for the purpose of preparing the whole contents with Latin translation for the printers in Basle. It is equally certain that this was the manuscript which had once belonged to Bessarion and which is described in the three earliest inventories of the Biblioteca Marciana.

It is well known that Johannes Sambucus was a fairly unscrupulous collector who, when offered a coveted manuscript, would not question too closely into the background of the transaction. In the Sambucus Fond at the Nationalbibliothek in Vienna there are two Greek codices which once belonged to Bessarion. One of them had certainly been part of his donation to Venice, while the other one which bears his *ex libris* (in rasura) may never have been part of the Biblioteca Marciana. This manuscript has an inscription by Sambucus showing that he had bought it in 1556, i. e. during the first period spent by him in Italy[20]. The Euclid is mentioned by him first in 1567, when he could claim that he had already seen the libraries 'of the whole of Europe'.

[19] Three of Dasypodius's manuscripts, which did not go to the library of the Protestant Seminary, have been preserved. One is now MS Paris, Suppl. grec 335, the other two are MSS Upsala, University Library, 45 and 46. Concerning the relationship of the library of the University of Upsala with Strasbourg, see Ch. GRAUX — A. MARTIN, Notices sommaires des manuscrits grecs de Suède. *Archives des Missions*, 3rd series, vol. XV. Paris 1889, 307—310. Several of Dasypodius's manuscripts were copied in Strasbourg by the XVIIth-century scholar Sebastian Mieg and bought by the librarian of Upsala University Jean Scheffer, a native of Strasbourg. It is thus possible to reconstruct some of the originals to a certain extent. Unfortunately there is no manuscript among these copies which could be derived from the 'Bessarion-Sambucus Euclid'. Therefore we also have no proof that this codex actually became part of Dasypodius's library.

[20] Cento Codici Bessarionei, Catalogo di Mostra, Biblioteca Nazionale Marciana, edd. T. GASPARRINI LEPORACE — E. MIONI. Venice 1968, 67—69, mentions five Greek codices now in the Österreichische Nationalbibliothek as having belonged to Bessarion. Of these only MS

This makes it probable that he acquired it only during his third and last stay in Italy, between 1561 and 1563; but it is, of course, not impossible that he came across it later still in some other place, or that it was sent to him to Vienna. As we have seen, the last inventory of the Biblioteca Marciana to attest the presence of the volume is that of 1524 and it had disappeared in 1543. Therefore it is clear that the original theft from the Marciana had taken place many years before Sambucus bought the book, and he would not have felt to be committing any wrong by making the purchase. He certainly did not make any secret of its provenance.

It is difficult to assess whether Sambucus's claims for the unique value of the lost manuscript were justified from the point of view of its contents. All witnesses seem to agree that it represented an unusually comprehensive *corpus* of writings concerning geometry, and that the text of the Elements was exceptionally complete and 'correct' by the standards of the time[21].

The emphasis on its containing 'the whole Euclid' (*Euclides totus*) may mean that it offered not only the original thirteen books of the Elements, but also the fourteenth and fifteenth which went under Euclid's name[22]. As to the glosses, it appears from the samples given by Dasypodius that Argyrus's introduction and his commentaries partly correspond to glosses preserved elsewhere, partly consist of re-arrangement of material from Proclus's commentary on Euclid[23]. It is of course not possible to know whether there was anything more valuable among the works of the 'many other authors' which, according to the inventory *B* and Sambucus, were contained in the volume.

One particular insight which Sambucus claimed to have derived from his rare codex of the Geometry is mentioned by him in the letter to Petrus Victorius of 1 September 1567, in which he also refers to the fact that it had

Hist. gr. 55 (see H. HUNGER, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, I. Wien 1961, 59—60) and MS Theol. gr. 94 (see H. HUNGER — O. KRESTEN, Katalog ... III, 1. Wien 1976, 170/71) did certainly both belong to Bessarion and subsequently to Sambucus. Of the others, MS Theol. gr. 75 (HUNGER — KRESTEN, 135—137) did belong to Bessarion's donation to Venice, but was not acquired by Sambucus. Conversely, MS Theol. gr. 90 was acquired by Sambucus, but its provenance from Bessarion's library is doubtful. Finally, MS Phil. gr. 98 was not a Sambucus acquisition and did not belong to Bessarion's donation to Venice. See H. GERSTINGER, Johannes Sambucus als Handschriftensammler, op. cit. (above, n. 9), 302.

[21] Concerning the meaning of the term *correctus* in the usage of the Humanists, see Silvia RIZZO, Il lessico filologico degli umanisti (*Sussidi eruditi* 26). Rome 1973, 215 sqq.

[22] Concerning the dates and the authors of the so-called Books XIV and XV of the Elements, see J. L. HEIBERG, in: HEIBERG — MENGE, Euclidis Opera Omnia, V, A. Leipzig 1977 (reprint), VII—X; 154—156.

[23] See J. L. HEIBERG, Literargeschichtliche Studien über Euklid, op. cit. (above, n. 7), 177—73.

once belonged to Bessarion. The letter lists at length the discoveries which Sambucus claimed to have made in the course of studying his large collection of codices. Among other fruits of his extensive reading he mentions: ... *nec* ἀποδείξεις *illae geometriae* (sic) *in Eucliden Theonis sunt, sed ipsius autoris. Theon autem illa disposite ordinate locupletioraque edidit, ut in exemplari meo qui Bessarionis fuisse fertur apparet*[24]. Sambucus's communication to Victorius points to a shared interest in the contemporary controversy concerning the role of Theon as 'editor' of the Elements. The opinion, held widely and for a long time, that only the theorems had been the work of Euclid, while Theon had furnished the proofs[25], had come under strong attack some years before Sambucus's statement, when Ioannes Buteus, in the appendix to his *De quadratura circuli* (1559), had asserted that everything that had come down to us in the Greek manuscripts of the Elements was the work of Euclid, and that Theon had contributed nothing to the existing text[26]. It took, however, many years before this thesis was generally accepted. In 1572, Federicus Commandinus, in the Preface to his Latin translation of the fifteen books of the Elements and the glosses, was slightly less rigorous in his denial of Theon's merits: *Nos autem medium secuti credimus libros de elementis suis ornatos demonstrationibus ab Euclide nobis fuisse relictos — ut autem hoc vere asserimus, ita illud merito concedemus: Theonem excellentis ingenii virum Euclidis demonstrationes fusius pleniusque in lucem protulisse* ...[27], a verdict which strikingly agrees with that expressed by Sambucus in the letter quoted above.

It would be interesting to know what feature in the manuscript enabled him to come to his conclusion. The absurd theory separating the authorship of the theorems from that of the proofs and distributing them between Euclid and Theon seems to have been a product of the Western, Latin, tradition. It is improbable that in a Greek manuscript of the fourteenth century the question would have been put in these crude terms. However, the codex may have contained some note or comment, possibly by Argyrus himself, which Sambucus could have interpreted as having some bearing on the contempora-

[24] GERSTINGER, op. cit. (above, n. 8), no. XXVI, p. 90, § 5.

[25] Concerning this opinion see, e. g. J. L. HEIBERG, Literargeschichtliche Studien über Euklid, op. cit. (above, n. 7), 175 sqq.

[26] Ioan⟨nis⟩ BUTEONIS De quadratura circuli libri duo, ubi multorum quadraturae confutantur et ab omnium impugnatione defenditur Archimedes. Eiusdem annotationum opuscula in errores Campani, Zamberti, Orontis, Peletarii, Io⟨annis⟩ Penae interpretum Euclidis. Lyon (Gulielmus Rovilius) 1559, 209—212 *Quae in exemplaribus Graecis demonstrationes habentur Euclidis esse, non Theonis.*

[27] Federicus COMMANDINUS, Euclidis elementorum libiri XV, una cum scholiis antiquis nuper in latinum conversi commentariisque quibusdam illustrati. Pesaro 1572, fol. 5v.

ry controversy. This would have been similar to a gloss found in a Bodleian manuscript of Euclid once owned by Sir Henry Savile and mentioned by him in his *Praelectiones* precisely because it had been quoted as evidence for that 'intermediary' line of interpretation, which allowed Theon a certain, limited share in the composition of the Elements: Ἰστέον ὅτι ὁ Εὐκλείδης ὁ συναθροίσας τὰ στοιχεῖα ἦν ἐν τοῖς χρόνοις Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος, ὁ δὲ Θέων ὁ συντάξας καὶ ἐκδοὺς αὐτὰ ἦν ἐν τοῖς χρόνοις τοῦ μεγάλου Θεοδοσίου τοῦ βασιλέως[28]. Savile himself dismisses this statement as the opinion of some unknown scholiast without authority, but it had obviously been taken more seriously by earlier scholars.

Whatever had been the basis of Sambucus's assertion to Victorius, his manuscript, assuming that it really contained texts assembled by Argyrus and was written in his hand, certainly was a volume of considerable interest. Bessarion had evidently valued it highly. There is little doubt that the codex had been annotated by the Cardinal, for nearly all the *libri Nicaeni* on mathematical subjects have some of his autograph notes, or even entire pages written in his hand[29]. A manuscript containing works of Euclid, Ptolemy and other mathematical authors was among the very few books which Bessarion brought with him when he first came to Italy for the Council of Ferrara/Florence in 1438[30]. It has many pages written in his hand and bears witness to the thorough training in mathematical studies which he had received in his youth under Plethon at Mistra. His interest in mathematical subjects was stimulated again during his stay in Vienna in 1460/61 through his friendship with Georgius Peurbach, whose pupil Johannes Regiomontanus followed him on his return to Italy as one of the Cardinal's *familiares*. Bessarion's most important contribution to the advancement of mathematical science in the West certainly was that he introduced Regiomontanus to

[28] Henricus SAVILE, Praelectiones tresdecim in principium Elementorum Euclidis Oxoniae habitae. Oxford 1621, 10 sq. The manuscript from which he quotes is the present MS Bodley, Savile 13, s. XIII. The gloss appears twice: (1) on fol. 3^{v}, lower margin (very indistinctly) and (2) on fol. 299^{r}, upper margin. Mr. Nigel Wilson, who kindly looked at the manuscript for me, writes about it: "The script (scil. of MS Savile 13) shows that it must have been written in the period 1250—1300. The two notes ... are of the middle or late 14th century. They are quite probably in the hand of an amanuensis of Nikephoros Gregoras. This person could actually be Isaac Argyrus, whose hand may have been identified by Giovanni Mercati, Notizie di Procoro e Demetrio Cidone ..., Plates 9b and 11b. But there is difficulty in identifying these hands ..."

[29] See the list of Greek mathematical manuscripts containing pages or annotations in Bessarion's hands in E. MIONI, Bessarione scriba e alcuni di suoi collaboratori, in: Miscellanea Marciana di studi bessarionei (*Medioevo e Umanesimo* 24). Padova 1976, 282, 287.

[30] See the letter from Ambrogio Traversari to Ugolino Pieruzzi, written from Ferrara in March/April 1438, in: G. MERCATI, Ultimi Contributi alla storia degli umanisti, I, 'Traversariana' (*StT* 90). Città del Vaticano 1939, 26 and n. 3.

the original texts of the Greek authors, many of which became known to the young mathematician in the copies owned by the Cardinal[31]. There is a strong probability that the precious exemplar of Euclid written by Argyrus and owned successively by Bessarion and Sambucus had been seen at some time also by Johannes Regiomontanus.

Whatever the intrinsic value of the texts contained in this volume, it is very much to be deplored that a codex with so many historical associations should have perished without a trace.

[31] See e. g. J. L. HEIBERG in: HEIBERG—MENGE, Euclidis Opera Omnia, op. cit., vol. cit. (above, n. 22), LXXIX: "Ioannes Regiomontanus cuius exemplar interpretationis Adelhardi nunc in bibliotheca civitatis Norimbergensis asservatur et qui eam edere voluit emendatam, in Italia, sine dubio apud Bessarionem amicum, Graecos codices vidit et animadvertit quantum a Latinis Campani discreparent ..."

KARL AUGUST NEUHAUSEN — ERICH TRAPP / BONN

LATEINISCHE HUMANISTENBRIEFE ZU BESSARIONS SCHRIFT „IN CALUMNIATOREM PLATONIS"

Die von Bessarion, dem Haupt der griechischen Humanisten in Italien, gegen den Aristoteliker Georgios Trapezuntios[1] als „Verleumder" Platons gerichteten vier Bücher „In Calumniatorem Platonis" übten auf die Platonrenaissance sowie die gesamte abendländische Geistesgeschichte in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts epochemachende Wirkung aus[2]. Ursprünglich griechisch abgefaßt, gelangte das Werk in der lateinischen Bearbeitung sofort nach der Drucklegung (1469) zu weiter Verbreitung und fand bei den Zeitgenossen im allgemeinen begeisterte Aufnahme[3]. Eindrucksvolle Zeugnisse dafür sind die von Mohler im 3. Band seiner Bessarion-Monographie herausgegebenen lateinischen Briefe, die befreundete Humanisten an Bessarion sandten.

Im Vorwort zu dem Band, der diese Briefe enthält, bemerkt Mohler (S. VII): „Aus dem vorliegenden Band hätte sich auch eine ganze Reihe von Bänden schaffen lassen, wenn ich jeweils Übersetzungen und weiter ausholende Einführungen beigegeben hätte. Sicher wäre solches erwünscht. Ich fürchte aber, daß ich dann zu keinem Ende gekommen wäre."

Diese Anregung Mohlers, die von ihm publizierten Texte genauer zu bearbeiten, bildet den Ausgangspunkt für den vorliegenden kurzen Beitrag. Ausgewählt wurden vier an Bessarion adressierte Briefe, von denen drei (die Briefe von Ognibene, Antonio Beccadelli und Argyropulos) schon vor Mohler in Druckausgaben vorlagen[4]; der vierte, der Brief von Naldo, wird hier u. W.

[1] Zu ihm vgl. J. MONFASANI, George of Trebizond, A biography and a study of his rhetoric and logic. Leiden 1976; Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit (*PLP*) II. Wien 1977, 202—204 (Nr. 4120).

[2] Vgl. das grundlegende (Aalen 1967 nachgedruckte) Werk von L. MOHLER, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, I—III. Paderborn 1923—1942, I: Darstellung (1923), II: Bessarionis In Calumniatorem Platonis libri IV (1927), III: Aus Bessarions Gelehrtenkreis (1942). Zu Bessarion vgl. im übrigen *PLP* II 65—68 (Nr. 2707), zum Platonismus im Frühhumanismus verschiedene Beiträge von P. O. KRISTELLER in: Humanismus und Renaissance. 2 Bde. München 1974—76; Studies in Renaissance Thought and Letters. Rom 1969. Außerdem vgl. jetzt auch das für die gesamte neulateinische Literatur grundlegende Werk von J. IJSEWIJN, Companion to Neo-Latin Studies. Amsterdam 1977.

[3] MOHLER I 384—9.

[4] Vgl. die Angaben bei MOHLER III 597, 600f.

zum ersten Male veröffentlicht[5]. Die drei von Mohler edierten Briefe[6] wurden zudem nach den Handschriften neu kollationiert; dabei erwies es sich als notwendig, einige Angaben Mohlers zu berichtigen[7]. Alle vier Briefe werden

[5] MOHLER (I 386) wies zwar auf die Existenz dieses Briefes hin und kündigte eine Publikation für Bd. III an, löste dieses Versprechen aber nicht ein.

[6] MOHLER III 597f. und 600—602.

[7] Bei dieser Gelegenheit seien ein paar Korrekturen zu drei anderen Briefen notiert, die sich bei der Kollation der von Mohler angeführten Hss. ergeben haben: MOHLER III 472,1 lies „beneficio" statt „beneficium"; 472,11 „tuerer" statt „tuetur"; 472,28 „sentio" statt „sentis"; 544,20 „illum" statt „illud"; 544,22 „vituperare coeperunt" statt „vitupero receperunt".

I.

IOANNES ARGYROPYLUS BESSARIONI CARDINALI SALUTEM PLURIMAM DICIT

In ipso meo acerbissimo casu ac miserabili calamitate duobus liberis intra paucos dies in ipso flore iuventutis amissis divinum opus tuum mihi
5 oblatum est adversus Platonis nostri foedissimum calumniatorem editum. Quod etsi vi calamitatis et doloris magnitudine opprimebar, | ut mei compos esse non possem (nullo enim modo resistere dolori poteram), perlegi tamen eo tempore, quo fessa aliquando ac defatigata natura cessare a luctu et animus aliquanto tranquillus esse cogebatur.

10 Ea vero in eo opere inveni, quae ab acutissimo tuo ingenio et singulari rerum omnium scientia proficisci posse certo sciebam. Nihil profecto desiderari in eo potest, quod ad summam rei de qua agitur perfectionem pertinere videatur. Est in illo elegantia sermonis Platonici similis, est subtilitas gravitasque sententiarum, est praeterea dispositio rerum, qua nulla alia
15 accommodatior excogitari fingique potest. Quid plura? Is est splendor libri totius, ea dignitas, id artificium, quae et proposita materies et eius viri, cuius partes defendebantur, dignitas postulabat.

B = Cod. Vat. lat. 3399, fol. 258v—259v
MOHLER[1] = L. MOHLER in: Festschrift H. Finke. Münster 1925, 373.
MOHLER[2] = L. MOHLER, Kardinal Bessarion ... III 601—602.

1 Argyropylus B : Argyropylos MOHLER 13 Platoonice B : Platonicae MOHLER[1] : Platonici MOHLER[2]

hier erstmals übersetzt sowie erläutert, und zwar der Brief des Argyropulos in Form eines zusammenhängenden Kommentars, die übrigen Briefe anhand von Anmerkungen zu den betreffenden Aussagen im Text.

I.

JOHANNES ARGYROPULOS ENTBIETET DEM KARDINAL BESSARION SEINEN GRUSS

Mitten in meinem bitteren Unglück und Leid — innerhalb weniger Tage verlor ich zwei Kinder in ihrer Jugendblüte — überbrachte man mir die vortreffliche Schrift, die du gegen einen widerwärtigen Verleumder unseres verehrten Platon gerichtet hast. Zwar drückten mich das schwere Unglück und mein tiefer Schmerz so nieder, daß ich mich nicht mehr beherrschen konnte; denn auf keine Weise gelang es mir, den Schmerz auszuhalten. Aber trotzdem las ich dein Werk ganz durch, und zwar zu einem Zeitpunkt, als ich mich infolge völliger körperlicher Erschöpfung gezwungen sah, in meiner Trauer nachzulassen und mich geistig einigermaßen ruhig zu verhalten.

Ich fand in diesem Werk fürwahr Gedanken, wie du sie dank deinem großen Scharfsinn und deiner einzigartigen, alle Bereiche umfassenden Gelehrsamkeit imstande bist hervorzubringen; das wußte ich von vornherein mit Sicherheit. Man vermißt in deiner Schrift gewiß nichts, was dazu beitragen könnte, das Thema in vollkommener Weise zu behandeln. Der Stil ist elegant wie der Platons, die Gedanken sind gründlich und gehaltvoll, und außerdem könnte man sich keine zweckmäßigere Anordnung des Stoffes vorstellen. Kurzum: Das ganze Buch ist so vortrefflich, hat einen so hohen Rang und eine solche künstlerische Gestaltung, wie es der behandelte Gegenstand sowie der Rang des Mannes, den es zu verteidigen galt, erforderte.

Egisti, Bessario, quod ad eruditum virum, quod ad iustum, quod ad optimos mores pertinere videbatur. Et hominem innocentissimum, sapientis-
20 simum, optime de hominum genere meritum contumeliis affectum iniquis et ut ignarum | et flagitiosum notatum defendisti. Tum rabulae illius, qui divino homini bellum nescio quo modo indixerat, rationes ineptissimas dissolvisti. Praeterea multas praeclarasque sententias philosophorum occasionem nactus non modo praesentibus sed etiam posteris aperuisti. Quapropter non
25 mediocres tibi perpetuo gratias genus mortalium debet. Imprimis autem tanti tibi beneficii obnoxii sunt Latini. Neque enim posthac huiusmodi ineptiis seduci poterunt et ea, quibus ab Aristotele carpi Plato videretur, ita ut capienda sunt accipient et Platonem insuper talem fuisse, qualis natura moribus scientia fuit, si auctoritati doctorum hominum credere, si rationibus
30 obtemperare voluerint, existimabunt.

Plura scribere nequeo, etsi res ipsa magnitudine dignitateque sua plura efflagitare videtur. Mens enim magnitudine doloris oppressa nullum recte exercere officium potest. Vale, vir sanctissime.

Florentiae VI Calendas Novembris.

---

20 optime B : optimum *perperam legit* MOHLER 33 exercere *om.* MOHLER

Bessarion, du hast getan, was Pflicht eines gebildeten, eines gerechten und charaktervollen Mannes sein sollte. Du hast einen Menschen verteidigt, der ein ganz makelloses Leben führte, sehr weise war und sich um das Menschengeschlecht sehr verdient gemacht hat, jedoch mit gehässigen Schmähungen überhäuft und als unwissend und schandbar hingestellt wurde. Die Einwände jenes Rabulisten, der aus unerfindlichen Gründen einem so hervorragenden Mann wie Platon Feindschaft ansagte, hast du als völlig unsinnig erwiesen und so in Nichts aufgelöst. Außerdem hast du bei dieser Gelegenheit viele ausgezeichnete Gedanken von Philosophen nicht nur unseren Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt erschlossen. Deshalb schulden dir die Menschen für alle Zeiten großen Dank. Insbesondere hast du dir die Lateiner wegen dieser großartigen Leistung zu Dank verpflichtet. Denn künftig wird man sie mit solchen unsinnigen Behauptungen nicht mehr auf Abwege führen können; sie werden vielmehr die scheinbaren Angriffe des Aristoteles gegen Platon so auffassen, wie sie jeweils aufgefaßt werden müssen, und sie werden ferner zu dem Urteil gelangen — wenn sie der Autorität gelehrter Männer Glauben schenken und sich sachlichen Argumenten beugen wollen —, daß Platon tatsächlich so gewesen ist, wie er gemäß seiner Veranlagung, seinem Charakter und seiner Bildung war.

Mehr zu schreiben bin ich nicht in der Lage, obwohl diese so außerordentlich bedeutsame Angelegenheit offenbar mehr verlangt. Denn niedergedrückt von meinem großen Schmerz kann ich keine Pflicht mehr in der rechten Weise erfüllen. Leb wohl, ehrwürdigster Mann!

Florenz, am 27. Oktober ⟨1469⟩

Erläuterungen

1. Zur Person des Argyropulos

Der bekannte Humanist und Schriftsteller Johannes Argyropulos[1] wurde um 1415 in Konstantinopel geboren. Hier bekleidete er verschiedene Ämter und ist im Jahre 1441 auch als Grammatiklehrer nachweisbar. Von 1441—44 war er Griechischlehrer in Padua, später treffen wir ihn wieder in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches. Nach der Eroberung von Konstantinopel (1453) übersiedelte er endgültig nach Italien, wo er abwechselnd in Florenz (1456—71 und 1477—81) und Rom (1471—77 und 1481—7) griechische Philosophie (besonders Aristoteles) lehrte. Am 26. 6. 1487 starb er in Rom. Erwähnenswert ist die Schreibung seines Namens in unserer Handschrift „Argyropylos", die auf einen Einfluß des Theodoros Gazes[2] weist. Es handelt sich hier offenbar um eine hyperarchaistische Schreibung, ausgehend vom ursprünglichen Lautwert von υ = u, der dem Gazes wohl bekannt war[3].

Was die Familienverhältnisse des Argyropulos betrifft, so sind uns namentlich nur seine vier Söhne bekannt: Alexander, Nikolaos, Bartholomaios und Isaak. Auf wen bezieht sich nun die Angabe „duobus liberis ... amissis" im vorliegenden Brief? Isaak kommt nicht in Betracht, da er als einziger das Jahr 1469 überlebte[4] und erst 1508 starb[5]. Cammelli[6] vermutete in den beiden eben verstorbenen Kindern Alexander und Nikolaos. Gegen diese Annahme lassen sich jedoch Einwände vorbringen. Vor allem ist es die Tatsache, daß Filelfo in seinem Brief vom 22. 6. 1469 nur von einem in Rom verstorbenen Sohn spricht, nicht von zwei Kindern (*duobus liberis*) wie Argyropulos in unserem Brief vom 27. 10. 1469[7]. Betrachtet man ferner den Ausdruck „Kinder" (*liberi*) statt „Söhne" (*filii*) nicht als bloß zufällig, sondern als bewußt gewählte Variante, die sich einerseits vom literarischen Vorbild[8] nicht allzuweit entfernt und andererseits die historische Tatsache

[1] Hauptwerk über ihn: G. CAMMELLI, Giovanni Argiropulo. Florenz 1941. Außerdem vgl. Prosop. Lex. d. Palaiologenzeit I, Nr. 1267.

[2] Vgl. MOHLER III 590 (auch Τύρκοι für Τοῦρκοι).

[3] Die Neigung des Gazes zur Archaisierung zeigt sich ja besonders in seiner (willkürlichen) Einführung der attischen Monatsnamen (vgl. V. GRUMEL, La Chronologie. Paris 1958, 176f.).

[4] Brief des Filelfo vom 22. 6. 1469 (ed. S. LAMPROS, Argyropuleia. Athen 1910, 212): Ἀφείλετο τοίνυν ἡ παρὰ Θεοῦ εἱμαρμένη τὸν προσφιλέστατον παῖδα· ἀλλὰ χἄτερον ἔχεις εὐσεβῆ τε καὶ συνετόν.

[5] CAMMELLI 196.

[6] S. 127.

[7] Die Bestimmung des Jahres ergibt sich auch aus dem Erscheinen von Bessarions „In Calumniatorem Platonis", vgl. MOHLER I 364 und 385.

[8] Vgl. dazu unten S. 148f.

wiedergibt, so bietet sich folgende Hypothese an: Argyropulos beklagte damals den Tod eines Sohnes — von dem auch Filelfo spricht — sowie einer Tochter[9], die Filelfo unerwähnt ließ. Wer nun von den drei in Frage kommenden Söhnen des Argyropulos vor dem 22. 6. 1469 starb, läßt sich freilich nicht mit Sicherheit bestimmen. Immerhin scheint es, daß wir nicht unbedingt mit Cammelli den Bartholomaios als Anwärter am ehesten auszuscheiden hätten[10]. Denn versteht man den Ausdruck *in ipso flore iuventutis* prägnant im Sinne von „in jugendlichem Alter", so kann damit ein Alter von ca. 20 Jahren gemeint sein[11]. Das würde folglich auf den offensichtlich jüngeren Bartholomaios besser zutreffen als auf Alexander und Nikolaos, die beiden Erstgeborenen[12].

2. Zu Form und Inhalt des Briefes

Die Disposition ist einfach und klar: Der Brief besteht aus einer Einleitung, einem Hauptteil mit zwei Abschnitten (Z. 10—17 und Z. 18—30) und einem Schlußteil. Einleitung und Schluß sind deutlich aufeinander bezogen: Argyropulos betont jeweils, daß ihn der Tod zweier Kinder in einen Zustand tiefster Depression versetzt hat; deshalb habe er Bessarions Werk zwar gelesen, könne sich aber jetzt dazu nicht so äußern, wie es erforderlich sei. Trotzdem ist der vorliegende kurze Brief kunstvoll stilisiert und enthält eine treffende Gesamtwürdigung des Werkes Bessarions. Argyropulos analysiert zuerst den Inhalt dieser Schrift (Z. 10—17) und weist sodann auf ihre bahnbrechende Wirkung: Indem Bessarion alle Behauptungen jenes ‚Verleumders' Platons widerlegte und Platons Lehre objektiv darstellte, hat er den Weg für eine neue Platonrenaissance freigemacht und sich damit die größten Verdienste erworben.

Bei der Beurteilung des Werkes Bessarions sind für Argyropulos die Kriterien der klassischen antiken Rhetorik maßgeblich. So hebt Argyropulos von vornherein hervor, Bessarion besitze eine ‚einzigartige Kenntnis aller Dinge' (*singularis rerum omnium scientia*): Bessarion erfüllt damit eine Grundforderung, wie sie Cicero an den Redner stellt; denn das rhetorische Bildungsideal Ciceros umfaßt alle wissenschaftlichen Disziplinen[13]. Charakteristisch ist ebenfalls, daß Argyropulos die Begriffe *vir eruditus* sowie *iustus*

[9] Daß Argyropulos auch mehrere Töchter hatte, geht aus einem Dekret der Stadt Florenz aus dem Jahre 1466 hervor, vgl. CAMMELLI 122.

[10] Nach CAMMELLI wäre er eher 1467 (eines gewaltsamen Todes) gestorben.

[11] Vgl. die Wendung in der Historia Augusta (Jul. Capitolinus), Maxim. 27,2: *si quidem anno vicesimo et primo perit, in ipso flore iuventutis, ut aliqui autem dicunt, octavo decimo.*

[12] Nur sie werden nämlich in einem Schreiben des Vaters an den Papst Nikolaos V. (1447—55) genannt (Datierung in das Jahr 1448 nach CAMMELLI 39 und 125).

[13] Belege z. B. bei K. BARWICK, Das rednerische Bildungsideal Ciceros. Berlin 1963.

und *optimi mores* verwendet: Bessarion besitzt demnach nicht nur die wissenschaftlichen, sondern auch die moralischen Qualitäten des idealen Redners im Sinne der klassischen Formel *vir bonus dicendi peritus*[14]. Die gesamte Tätigkeit des Redners vollzieht sich nach der antiken Theorie[15] in fünf Arbeitsgängen: 1. Auffindung des Redestoffes (*inventio*), 2. Stoffgliederung (*dispositio*), 3. Darstellung und Stil (*elocutio*), 4. Auswendiglernen (*memoria*) und 5. Vortrag (*pronuntiatio*). Die Punkte 4 und 5 scheiden hier aus, da Bessarions Werk keine Rede, sondern ein Schriftwerk bildet. Um so genauer hat sich Argyropulos an das Schema der drei ersten und wichtigsten Arbeitsstadien gehalten. Bereits die ersten Worte lassen den Terminus technicus *inventio* erkennen, und im folgenden Satz stellt Argyropulos ausdrücklich fest, daß Bessarion in seinem Werk alle Gesichtspunkte berücksichtigt hat, die zu dem behandelten Thema gehören. Extrem positiv sind auch die Urteile des Argyropulos über den Stil und den Gedankenreichtum sowie über die Gliederung des Werkes Bessarions; mit *dispositio* verwendet Argyropulos den Terminus technicus für den zweiten Arbeitsgang des Redners, während *elegantia sermonis*[16] als Umschreibung für *elocutio* anzusehen ist. Mit *quid plura* leitet Argyropulos in typisch rhetorischer Weise eine zusammenfassende Charakteristik des formal und inhaltlich gleichermaßen vollkommenen Werkes Bessarions ein.

Bezeichnend für das Niveau des Briefes ist bereits die Art, wie Argyropulos in den beiden ersten Sätzen Bessarion mitteilt, daß er zwei Kinder in jugendlichem Alter kurz hintereinander verloren habe und daher seelisch völlig niedergeschlagen sei: Argyropulos formuliert diese Mitteilung so prägnant, daß sein Trauerfall von einem in der antiken Literatur so außergewöhnlich bewanderten Mann wie Bessarion sofort der betreffenden motivgeschichtlichen Tradition zugeordnet werden konnte. Cicero hatte in seiner (verlorengegangenen) *Consolatio*, der nach dem Tode seiner Tochter Tullia verfaßten Trostschrift, alle bis dahin bekannten Beispiele für frühen Tod von Kindern berühmter Männer gesammelt. Die wichtigsten Fälle wiederholt Cicero im 3. Buch seiner *Tusculanae disputationes* (§ 70):

Quid qui non putant lugendum viris? qualis fuit Q. Maximus efferens filium consularem, qualis L. Paullus duobus paucis diebus amissis filiis, qualis M. Cato praetore designato mortuo filio, quales reliqui quos in Consolatione collegimus.

Duobus paucis diebus amissis filiis, das hier an zweiter Stelle genannte Beispiel Ciceros, stimmt mit *duobus liberis intra paucos dies ... amissis* bei

[14] Vgl. z. B. Quint. inst. 12,1,1.

[15] Vgl. z. B. Quint. inst. 3,3,1.

[16] Zu Platons Stil, auf den Argyropulos im Text Bezug nimmt, vgl. F. WALSDORFF, Antike Urteile über Platons Stil. Leipzig 1927.

Argyropulos fast ganz überein: Wie Aemilius Paullus, der Sieger bei Pydna, verlor auch Argyropulos innerhalb weniger Tage zwei Kinder. *Duobus* besagt dabei nicht, daß es sich um die beiden einzigen Kinder handelt (wie Mohler mit seiner Paraphrase „seine zwei Kinder" unterstellt): *Duobus* impliziert vielmehr, daß jeweils mindestens drei Kinder vorhanden waren. In der Tat hatte Argyropulos ebenso wie Aemilius Paullus vier Söhne[17] und außerdem auch mehrere Töchter[18]. Daraus erklärt sich auch die Abweichung *liberis* (statt *filiis*) bei Argyropulos: Offensichtlich verlor Argyropulos nicht wie Aemilius Paullus zwei Söhne, sondern einen Sohn und eine Tochter. Daß Argyropulos Ciceros literarischem Vorbild in Tusc. 3, 7 so weit wie möglich folgte, zeigt vielleicht auch die eingeschobene Angabe *in ipso flore iuventutis*: Dadurch könnte Argyropulos den Eindruck erwecken, daß die beiden Kinder, deren Tod er beklagt, im gleichen Alter starben wie die des Aemilius Paullus, also nur etwa 14 bzw. 12 Jahre alt wurden[19].

Im Gegensatz jedoch zu Aemilius Paullus[20] ertrug Argyropulos den Verlust jener zwei Kinder nicht mit Fassung, sondern verhielt sich genau so wie Cicero in seiner Trauer um Tullia: Argyropulos fand wie Cicero keinen Trost und wurde so ebenfalls vom Schmerz völlig überwältigt. So läßt sich z. B. Argyropulos' Selbstaussage *doloris magnitudine opprimebar* und vor allem *nullo enim modo resistere dolori poteram* fast ganz wörtlich auf Ciceros Bekenntnis *sed opprimor interdum et vix resisto dolori*[21] zurückführen. Argyropulos geht hier noch einen Schritt weiter als Cicero, indem er *vix* durch *nullo modo* ersetzt und damit seinen Schmerz und seine Trauer ins Extrem steigert. Auch darin freilich folgt er dem Vorbild Ciceros. Denn in Att. 12, 14, 3 gesteht Cicero, sein Schmerz besiege jedes Trostmittel: *Sed omnem consolationem vincit dolor*. Und in Att. 12, 28,2 fügt Cicero sogar hinzu, daß er seinem Schmerz nicht nur nicht Einhalt gebieten k o n n t e, sondern nicht einmal w o l l t e: *Maerorem minui, dolorem nec potui nec, si possem, vellem.*

[17] Zu den Söhnen des Aemilius Paullus vgl. z. B. Liv. 45,40,7.

[18] Zu den Söhnen und Töchtern des Argyropulos vgl. oben S. 146f..

[19] Zu diesen Altersangaben vgl. wiederum Liv. 45,40,7; zu *in ipso flore iuventutis* vgl. aber oben S. 147 m. A. 11.

[20] Besonders charakteristisch ist seine Rede bei Liv. 45,41.

[21] Fam. 4,6,1. Im selben Zusammenhang findet sich bei Cicero auch der — von Argyropulos zweimal verwendete — Ausdruck *magnitudo doloris* (Tusc. 4,63). Vgl. generell R. KASSEL, Untersuchungen zur griech. und röm. Konsolationsliteratur. München 1958, und z. B. H.-Th. JOHANN, Trauer und Trost ... München 1968.

II.

Omnibonus Leonicensis Bessarioni cardinali salutem pluriman dicit

Nescio quid mihi gratius accidere potuisset quidve iocundius quam liber mihi abs te missus. Nam et de eo est et ab eo, ut iam animo concipiam, quid sit
5 exspectandum, cum praesertim ipsa etiam exordia eximium quoddam polliceantur atque praeclarum, hoc est Platonis apologiamne dixerim an laudem, sed laudem potius. Nam philosophi tanti, ut tu ipse testaris, non tam defendendi causa suscepta est quam praedicationibus, ut scilicet aliquando praecepta eius et instituta latine cognosci possent. Hoc tuo proposito nihil
10 laudabilius excogitari potuit, nihil utilius.

Ille vero impurus, ne graviori verbo utar, qui οὐδὲ τὰ Στησιχόρου γινώσκει, αὐτὸ τοῦτο ausus divini illius ac sanctissimi, ut ita dicam, philosophi et

B = Cod. Vat. lat. 3399, fol. 256v—257v
Mohler[1] = L. Mohler in: Festschrift H. Finke. Münster 1925, 370/71.
Mohler[2] = L. Mohler, Kardinal Bessarion ... III 597/98.

11 Cf. Diogenian. 7, 14

12 τοῦτο *scripsimus* : τοῦ τοτὸ B : τοῦτο τὸ Mohler; ausus B *et* Mohler[1] : ausus est Mohler[2]; philosophi B : plane *perperam legit* Mohler

II.

Ognibene aus Leonigo[1] entbietet dem Kardinal Bessarion seinen Gruss

Ich weiß nicht, was mir Erfreulicheres oder Angenehmeres hätte zuteil werden können als das Buch, das Du mir geschickt hast. Denn das Thema sowie der Autor lassen mich gleich erkennen, was man zu erwarten hat, zumal da auch schon die Einleitung etwas Außergewöhnliches und Hervorragendes verheißt: Soll ich Deine Schrift eine Apologie oder ein Lob Platons nennen? Eher doch wohl ein Lob. Denn Du hast Dir dabei, wie Du selbst versicherst[2], nicht so sehr die Verteidigung dieses so bedeutenden Philosophen zur Aufgabe gesetzt, sondern vielmehr das Verkünden seiner Leistungen, damit nämlich endlich einmal seine Lehren und Grundsätze in lateinischer Sprache bekannt werden. Etwas Lobenswerteres und Nützlicheres als dieses Dein Vorhaben hätte man sich nicht vorstellen können.

Jedoch jener ehrlose Mensch (um kein schärferes Wort zu gebrauchen)[3], der nicht einmal die Dinge des Stesichoros kennt[4], hat eben das gewagt,

[1] Ognibene Bonisoli da Lonigo (mit lat. Namen Omnibonus Leonicensis) wurde um 1412 in Lonigo bei Vicenza geboren. Er studierte seit ca. 1423 bei Vittorino da Feltre in Mantua, lehrte dann in Vicenza und Mantua (1446—53) und war von 1453 bis zu seinem Tod (ca. 1474) Professor in Vicenza. Er edierte und kommentierte mehrere klassische lat. Autoren, übersetzte einige griech. Werke und verfaßte auch eigene Reden, Briefe und Gedichte. Vgl. P. Kristeller — F. Cranz, Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries I. Washington 1960, 208f.; M. Cosenza, Biographical and Bibliographical Dictionary of the Italian Humanists I—V. Boston 1962—67, III 1974—78, V 1003—5; K. Müllner, Reden und Briefe italienischer Humanisten. Nachdruck München 1970, XXXVIIIf. und 142. Die Nachricht, Ognibene sei Schüler des Manuel Chrysoloras gewesen (so Kristeller und Cosenza), muß auf einem Irrtum beruhen, da dieser bereits 1415 starb (vgl. G. Cammelli, Manuele Crisolora. Florenz 1941, 167ff.).

[2] Vgl. Bess., In cal. Plat. I 1, 5—6.

[3] Zu solchen Schimpfwörtern s. u. zum Brief des Antonius Panormita, Anm. 8.

[4] Gemeint sind die „drei Dinge des Stesichoros" (sc. Strophe, Gegenstrophe und Nachgesang in den lyr. Gedichten), eine sprichwörtliche Redensart, die auf die „Ungebildeten" (ἐπὶ τῶν ἀπαιδεύτων) gemünzt ist. Vgl. Corp. Paroem. Graec. I 288.

ingenium ignorantiae et vitam flagitii redarguere (noluisti scelestissimi hominis nomen libris tuis inserere) per me quoque licet ἀνονόμαστος sit, ut qui
15 Dianae Ephesinae templum incendit. Nam et hic fortasse maledicentia, quemadmodum ille sacrilegio, magnum sibi nomen comparare | voluit nec neuter voti compos. Neque enim minus hic, immo vero multo magis meruit, ut ex omni hominum memoria nomen eius aboleatur. Ille templum manufactum, hic divinum sacrarium ausus est violare, in quo humanarum divinarumque
20 rerum scientia reposita erat. Hoc tamen consecutus est honorificum nimis, quod talem tantae dignitatis et sapientiae adversarium habet. Dignus potius erat, in quem pueri canerent:

> Nunc et oves ultro fugiat lupus, aurea durae
> mella ferant quercus, narcisso floreat alnus,
> 25 pinguia corticibus sudent electra myricae,
> certent et cygnis ululae ...

et reliqua; notum est enim carmen.

Sed ad te ac librum redeo. Quod me tali tantoque munere dignum duxeris, intelligo maius esse beneficium, quam pro eo dignas tibi gratias agere
30 possim. Tantumne mihi honoris actum esse, ut duo in ecclesia Dei excellentissimi principes editum ab altero librum certatim mihi mittere studuerint, et eum quidem librum, qui et verborum elegantia et sententiarum gravitate refertus auctorem suum facile repraesentet? | Utinam mihi detur facultas, ut tantam in eo tantarum rerum scientiam vimque dicendi divinam praedicare
35 possim. Cui rei cum me imparem esse cognoscam, certe, quod in me est, illum, ut volitet docta per ora virum, efficiam. Vale.

23—26 Verg. Ecl. 8, 52—55 36 Cf. Enn., Epigr. 17f. VAHLEN[3] = 9f. WARMINGTON

---

14 per me B: propterea MOHLER 19 hic vinum B, *corr.* MOHLER 25 miricae B: muricae MOHLER[1]: murices *male coni.* MOHLER[2] *qui perperam legit* murice 30 tantumne B *et* MOHLER[1]: tantumve *male coni.* MOHLER[2]

nämlich das Genie jenes göttlichen und sozusagen heiligsten Philosophen[5] der Ignoranz und sein Leben der Lasterhaftigkeit zu zeihen. Du hast es vermieden, den Namen dieses abscheulichen Menschen in Deinem Buch anzuführen, und auch für mich mag er anonym bleiben — ebenso wie der, welcher den Tempel der Diana in Ephesos angezündet hat[6]. Denn dieser wollte sich vielleicht durch Verleumdung einen großen Namen machen, so wie jener durch die Tempelschändung, und beiden erfüllte sich der Wunsch. Dabei hat es dieser nicht weniger, sondern noch viel mehr verdient, daß sein Name aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt wird: Jener hat es gewagt, einen von Menschenhand gebauten Tempel, dieser, ein göttliches Heiligtum zu schänden, in dem die Kenntnis der menschlichen und göttlichen Dinge niedergelegt ist[7]. Er hat jedoch die allzu hohe Ehre erlangt, daß er einen solch würdigen und weisen Gegner hat. Eher hätte er es verdient, daß Knaben Lieder auf ihn singen:

> Nunmehr sei es der Wolf, der flieht vor den Schafen, und harte
> Eiche trage den goldenen Honig[8], der Erle entblühe
> strahlend Narzisse, die Rinde des Sumpfstrauchs schwitze den
> Bernstein,
> Käuzchen nehm' mit dem Schwan es auf[9] usw.

(das Gedicht ist ja bekannt)[10].

Doch ich komme auf Dich und Dein Buch zurück. Daß Du mich eines so großen und bedeutenden Geschenks für würdig erachtet hast, halte ich für

---

[5] Dieselben Epitheta zur Charakteristik Platons finden sich z. B. bei Cicero, Tusc. 1,79: *Quem enim omnibus locis divinum, quem sapientissimum, quem sanctissimum, quem Homerum philosophorum* (nämlich Platon) *appellat* (nämlich Panaitios), *huius hanc unam sententiam de immortalitate animorum non probat.* Im Unterschied zu dieser Stelle mildert jedoch Ognibene die superlativische Metapher *sanctissimus* durch *ut ita dicam.*

[6] Gemeint ist natürlich Herostratos. Auch Perotti vergleicht in einem Brief an Bessarion (Text: MOHLER III 594—7) Georgios Trapezuntios mit Herostratos; vgl. dazu unten Anm. 12.

[7] Offenbar eine Anspielung auf die klassische Definition des Begriffes ‚Weisheit' (*sapientia*) bei Cicero, off. 2,5: *Sapientia autem est, ut a veteribus philosophis definitum est, rerum divinarum et humanarum causarumque, quibus eae res continentur, scientia.* Vgl. z. B. auch Cic., off. 1,153: *Illa autem sapientia ... rerum est divinarum et humanarum scientia.*

[8] *mella* — statt des bei Vergil (Ecl. 8,53) überlieferten Wortes *mala* („Äpfel") — ist die einzige Abweichung des vorliegenden Zitats vom Originaltext Vergils und erklärt sich entweder als paläographisch ohne weiteres verständliche Verlesung oder eher vielleicht als unwillkürlicher Anklang an den bekannten Passus in Ovids Schilderung des goldenen Zeitalters (Met. 1,112): *Flavaque de viridi stillabant ilice mella.*

[9] Übersetzung dieses Passus nach Th. HAECKER (mit Ausnahme der in Anm. 8 genannten Abweichung).

[10] Zum ἀδύνατον-Topos, dem das Motiv dieser Vergilstelle zuzuordnen ist, vgl. E. DUTOIT, Le thème de l'adynaton dans la poésie antique. Paris 1936.

eine Gunst, die zu groß ist, als daß ich Dir dafür entsprechenden Dank sagen könnte. Soll mir tatsächlich soviel Ehre zuteil geworden sein[11], daß zwei in der Kirche Gottes hervorragende Fürsten[12] das von einem von ihnen veröffentlichte Buch im Wettstreit mir zu schicken trachteten, und zwar gerade dieses Buch, das, voll von eleganten Ausdrücken und tiefsinnigen Gedanken, seinen Verfasser leicht erkennen läßt? Möge mir doch die Gelegenheit geboten werden, die in ihm enthaltene, so bedeutende Sachkenntnis und die göttliche Kraft der Rede verkünden zu können! Obwohl ich einsehe, daß ich dieser Sache nicht gewachsen bin, werde ich sicherlich

[11] Zu dem enklitischen Fragewort *ne*, das grundsätzlich neutralen Sinn hat, vgl. KÜHNER-STEGMANN, Ausf. Gramm. d. lat. Spr. II 2,504ff.

[12] Der eine Kirchenfürst ist Bessarion, mit dem anderen, der eine Abschrift des Werkes ebenfalls an Ognibene schickte, ist offenbar Perotti (1430—1480) gemeint, der 1458 Erzbischof von Siponto wurde; vgl. seinen Brief an Bessarion (MOHLER III 594,25—27 *opus tuum ... perlegi et transcripsi, ebenso 596,36)*. Vielleicht schickte Perotti an Ognibene ein ähnliches Begleitschreiben, aus dem letzterer den Vergleich Herostratos — Georgios Trapezuntios übernommen und weiter ausgebaut haben könnte (vgl. MOHLER III 596,13—15 *instar illius, qui, ut nomen sibi apud posteros vendicaret, Dianae Ephesinae templum incendit, pro aeternitate gloriae, quam quaerebat, perpetuam ignominiam adeptus*). Zu Perotti vgl. G. MERCATI, Per la cronologia della vita e degli scritti di Niccolò Perotti. Rom 1925.

III.

ANTONIUS PANORMITA BESSARIONI CARDINALI SALUTEM PLURIMAM DICIT

Allati nuper Neapolim fuerunt libri tui, quos adversus calumniatorem Platonis mira cum sapientia, maxima cum eloquentia edidisti. Perlegi eos 5 summo cum desiderio atque animi voluptate mentiarque nisi eos non tam pro Platone quam a Platone scriptos existimaverim. Ita enim illius copiam, elegantiam, gravitatem, orationis denique felicitatem exprimis, ut profecto mirari | simul et laetari liceat Romae Platonem sua illa suavi eloquentia latine locutum. Nam quibus rationibus, quo dicendi acumine, quibus argu-

B = Cod. Vat. lat. 3399, fol. 258—258ᵛ

erreichen, soweit es an mir liegt, daß dieses Buch in der gelehrten Welt von Mund zu Mund geht[13]. Leb wohl.

[13] Ognibene verwendet hier ein von Cicero (Tusc. 1,34 und 117 sowie Cato M. 73) überliefertes Epigramm des Ennius *Nemo me lacrimis decoret nec funera fletu | faxit. Cur? Volito vivos per ora virum.* Cicero hebt in Tusc. 1,34 hervor, daß Dichter, bildende Künstler und Philosophen Nachruhm erstreben, und zitiert in diesem Zusammenhang Ennius. Den Kernsatz bei Ennius — *Volito vivos per ora virum* („Ich fliege lebend durch den Mund der Männer") — greift nun Ognibene auf, übernimmt ihn fast ganz wörtlich und formt ihn geschickt in einen Prosasatz um. Die Methode, die Ognibene bei dieser Adaption anwendet, ist bezeichnend für seine Variationskunst: Erstens bezieht Ognibene das Verb *volito* nicht wie Ennius auf die Person, sondern auf das Werk des betreffenden Autors; Subjekt zu *volitet* ist nämlich bei Ognibene Bessarions Schrift „In Calumniatorem Platonis". Zweitens ersetzt Ognibene dementsprechend *vivos* (= *vivus*) bei Ennius durch *docta* und bietet mit diesem zu *ora* gehörigen Adjektiv nicht nur ein metrisch korrektes Beispiel für die zweite Hälfte eines klassischen Pentameters (*docta per ora virum* im Unterschied zu *vivos* ... bei Ennius), sondern auch eine sachlich angemessene Variante. Denn der Nachdruck liegt bei Ognibene nicht so sehr auf der von Ennius übernommenen Metapher als vielmehr eben auf *docta*: Ognibene legt besonderen Wert auf die Feststellung, daß er alles tun werde, damit Bessarions Werk in der gelehrten Welt möglichst weite Verbreitung finde. Damit kennzeichnet Ognibene den Interessentenkreis, für den Bessarions Schrift bestimmt ist, gewiß genauer als etwa Argyropulos, der pauschal vom ‚Menschengeschlecht' (*genus mortalium*) spricht, das Bessarion Dank schulde.

III.

ANTONIUS AUS PALERMO[1] ENTBIETET DEM KARDINAL BESSARION SEINEN GRUSS

Neulich brachte man mir nach Neapel Dein Werk, das Du gegen den Ankläger Platons mit bewundernswerter Weisheit und größter Beredsamkeit verfaßt hast. Ich habe es mit höchstem Verlangen und geistigem Genuß durchgelesen und müßte lügen, wenn ich nicht glaubte, es sei nicht sosehr für Platon als von Platon selbst geschrieben. Du gibst nämlich dessen Gedan-

[1] Der Humanist Antonio Beccadelli Panormita wurde 1394 in Palermo geboren. Nach einem Jusstudium (v. a. in Siena 1423—5 und Bologna 1425—7) war er 1429 Professor der Rhetorik in Pavia, weilte am Hof des Filippo Maria Visconti in Mailand und dann (seit 1435) am Hof des Königs Alfons V. von Aragon in Neapel. Hier starb er auch im Januar 1471. Die bekanntesten seiner Werke sind „Hermaphroditus" und „De dictis et factis Alphonsi V.". Vgl. die Literatur bei COSENZA III 25,77—88, V 1315f.; Kindlers Literatur Lexikon III 2405f., XII 1068f.

10 mentis abs te refellatur atque arguatur vir sceleratissimus Platomastrus, non attinet dicere praesertim ad te de te scribenti. Modestius vero apud alios praedicabitur et quotidie praedicatur ingenii tui vis et doctrinae praestantia. Surgentes spero non longe post clarorum virorum libros aspicies in laudem ac

11 modestius B: modestus *male legit* MOHLER 13 aspicies B: aspernes *inepte* MOHLER

kenreichtum, geschmackvollen Stil, Tiefsinnigkeit und schließlich seine glücklich gewählte Redeweise[2] so vollendet wieder, daß man sich gewiß zugleich wundern und freuen darf, daß Platon in Rom mit seiner so typisch anziehenden Beredsamkeit lateinisch gesprochen habe[3]. Durch welche Vernunftgründe aber[4], durch welche Treffsicherheit des Ausdrucks, durch welche Schlußfolgerungen der schändliche Mensch, der „Plato-Meister"[5], von Dir widerlegt und bloßgestellt wird — das darzulegen ist hier nicht zweckmäßig, zumal dann nicht, wenn man an Dich über Dich schreibt. Andere werden gewiß mit mehr Besonnenheit die Kraft Deines Geistes und Deine hervorragende Gelehrsamkeit Tag für Tag rühmen. Ich hoffe, Du wirst schon bald sehen können, wie hervorragende Männer Schriften verfassen[6] — Dir zum

[2] Zu diesen vier Begriffen als den für Platon bzw. Bessarion charakteristischen Merkmalen vgl. die vorhergehenden Briefe: *elegantia* und *gravitas* stimmen wörtlich, *copia* und *orationis felicitas* sachlich mit den betreffenden Aussagen bei Argyropulos und Ognibene überein. Zu den Übereinstimmungen mit Naldos Brief s. u. S. 160f.

[3] Mit dieser extrem positiven Bewertung der Leistung Bessarions übertrifft Beccadelli sogar das entsprechende Urteil im Brief des Argyropulos (*Est in illo elegantia sermonis Platonici similis*). Während Argyropulos nur anerkennt, daß der Stil Bessarions dem Platons ähnlich sei, stellt Beccadelli die gesamte rhetorische Kunst Bessarions auf dieselbe Stufe wie die Beredsamkeit Platons und sieht so in Bessarion gewissermaßen einen Plato redivivus in lateinischem Gewande. Den gleichen Eindruck gewann auch Perotti bei der Lektüre von Bessarions Werk (Text: MOHLER III 595, 27—33: „Quid ego hic vel splendorem orationis vel sermonis gravitatem vel suavitatem dicendi vel latitiam illam et plenam hibernis nivibus similem ubertatem commemorem, quibus ita Platonicam illam sublimitatem et altitudinem effinxisti, ut mentiar, nisi saepenumero in legendis illius sententiis, quas modo tuis, modo illius verbis refers, in errorem lapsus sim et, quae illius sunt, tua, quae vero tua, illius esse existimem?"). Im übrigen rechtfertigen und variieren Beccadelli sowie Perotti mit ihrer Einschätzung Bessarions das berühmte Dictum Vallas über Bessarion als *Latinorum Graecissimus, Graecorum Latinissimus* (vgl. dazu MOHLER I 2).

[4] Die satzverknüpfende Partikel *nam* hat hier nicht — wie *enim* am Anfang des vorhergehenden Satzes — begründende Funktion, sondern dient einfach zum Übergang auf einen neuen Punkt. A. S. PEASE bemerkt in seinem Kommentar zu Ciceros Schrift *De divinatione* (Darmstadt 1963, 350), daß diese Verwendung von *nam* schon bei Cicero häufig ist; nach KÜHNER-STEGMANN (II 2,119) dagegen läßt sich ein solcher Gebrauch von *nam* erst seit dem älteren Plinius beobachten. Im Spätlatein jedenfalls schwächt sich der kausale Sinn von *nam* so stark ab, daß es vielfach das gleiche bedeutet wie *sed*.

[5] Platomastrus stellt eine ironische Wortschöpfung dar, die dadurch bes. abschätzig wirken soll, daß der zweite Wortteil aus einem latinisierten volkssprachl./ital. „mastro" besteht.

[6] Dies paßt auf das Werk des Niccolò Perotti „Refutatio deliramentorum Georgii Trapezuntii Cretensis" (vgl. MOHLER I 388, III 343—375).

gloriam tuam immortalem et adversarii nequissimi nebulonis perpetuam
15 infamiam.

Nunc vale et Theodorum nostrum virum doctissimum ama et exorna, ut facis.

Neapoli

16 virum *om.* MOHLER

IV.

NALDUS FLORENTINUS BESSARIONI CARDINALI NICAENO SAL.

Ego quum ita multa de moribus tuis, de vitae integritate audiebam, ut ab omnibus in caelum divinis quibusdam laudibus tollerentur, existimabam, id quod erat, quasi lumen aliquod prae ceteris elucere iustitiam, prudentiam et
5 sanctitatem. Quom rursus ea, quae de tuo summo ingenio summaque doctrina praedicabantur ab iis, qui te plane norant, accipiebam, vehementer mirabar tantum te facultatis assecutum fuisse, ut ab omnibus habereris non intelligendi modo, verum etiam dicendi gravissimus auctor. Sed quanquam te latinam linguam intelligere sciebam, quum iam diu inter latinos tua maxima
10 cum dignitate versatus fuisses, non tamen putabam tantum tibi temporis ab

Cod. Marc. lat. VI. 210 n. 51

Lob und unsterblichen Ruhm, dem nichtswürdigen Widersacher dagegen, dem Windbeutel[7], zur ewigen Schmach.

Nun leb wohl und liebe und verehre unseren gelehrten Theodor[8], wie Du es ohnedies tust. In Neapel.

[7] Noch kräftigere Schimpfwörter gebraucht — in typischer Humanistenart — Perotti in seiner eben genannten Schrift. Zu den Schimpfwörtern in der Antike vgl. I. OPELT, Die lateinischen Schimpfwörter ... Heidelberg 1965.

[8] Gemeint ist Theodoros Gazes (ca. 1400—1475/6), der seit 1467 zumeist in Rom lebte. Zu ihm vgl. *PLP* II 139 (Nr. 3450).

IV.

NALDUS AUS FLORENZ[1] GRÜSST BESSARION, DEN KARDINAL VON NIKAIA

Als ich hörte, daß alle deinen Charakter und makellosen Lebenswandel gleichsam mit göttlichen Lobpreisungen in den Himmel hoben, überzeugte ich mich selbst von der Tatsache, daß Gerechtigkeit, Klugheit und Frömmigkeit als eine Art Licht deinen übrigen Tugenden voranleuchten[2]. Als ich ferner erfuhr, wie die, die dich gut kennen, deinen außerordentlich hohen Verstand und deine ungewöhnlich große Gelehrsamkeit rühmten, empfand ich starke Bewunderung für dich: Du hast eine solche Fähigkeit erreicht, daß dich alle nicht nur im geistigen Erkennen, sondern auch in der Redekunst für einen höchst bedeutenden Lehrmeister halten. Im übrigen wußte ich zwar, daß du die lateinische Sprache beherrschst; du hast ja schon lange mit Lateinern deiner hohen Stellung gemäß verkehrt. Aber trotzdem hätte ich nicht gedacht, daß dir bei deinen so bedeutenden Verpflichtungen noch so viel

[1] Naldo Naldi, geb. am 31. 8. 1436 in Florenz, zeichnete sich schon in jungen Jahren durch lat. Gedichte aus und war einer der bedeutendsten lat. Dichter, die sich der Gunst der Medici (Cosimo, Piero und Lorenzo) in Florenz erfreuten. 1478 begab er sich nach Venedig. 1484—89 und seit 1497 war er Professor für Poetik und Rhetorik am Studio von Florenz. Sein Tod fällt frühestens in das Jahr 1513. Vgl. W. L. GRANT, The Life of Naldo Naldi. *Studies in Philology* 60 (1963) 606—617 (außerdem die Edition der Gedichte Naldos von GRANT, Florenz 1974); G. POZZI, Da Padova a Firenze nel 1493. *Italia medioevale e umanistica* 9 (1966) 218.

[2] Knapper charakterisiert Argyropulos die hervorragenden moralischen Eigenschaften Bessarions: ... *quod ad iustum quod ad optimos mores pertinere videbatur*. Ausführlichkeit und rhetorische Ausschmückung der Hauptgedanken sind überhaupt typische Merkmale des vorliegenden Prosatextes Naldos.

occupationibus tuis maximis superfuisse ad latina studia, ut in his non minorem quam in graecis litteris tibi gloriam comparares.

Verum hoc tibi contigisse cum multa alia ⟨declarant⟩ tum praecipue is liber, qui nuper abs te adversus obiurgatorem Platonis editus et ad nos 15 delatus cum incredibili omnium doctorum desyderio legitur. Hunc enim cum videmus, quem philosophum aut quem dicendi magistrum admiramur, tanta est in eo et sententiarum gravitas et ubertas atque elegentia verborum. Itaque quia tantum apud latinos studio et diligentia tua assecutus sis, ut par sis in utriusque facultate, tibi maiorem in modum gratulor, hac tamen 20 condicione, ut non minus Platonis foelicitati gratulandum censeam, quia eum nominis sui defensorem nactus sit, qui vel suo aspectu facile possit quemcumque impium a maledicendo deterrere. Atque haud scio meliorne sit Platonis condicio existimanda, quia scelerati quidam (gravissimum enim

18/19 cf. Cic. off. 1,1 *dial. 23,1*

13 *inter* alia *et* tum *lacunam esse arbitrati verbum declarandi* (*vel simile*) *supplendum censuimus*

Zeit für lateinische Studien geblieben ist, daß du dir darin nicht geringeren Ruhm erworben hast als in der griechischen Sprache[3].

Gerade dies ist dir jedoch gelungen, wie neben vielem anderem das Buch deutlich zeigt[4], das du neulich veröffentlicht hast und das mir überbracht wurde: deine Widerlegung eines Tadlers Platons. Alle Gelehrten lesen dieses Buch mit unglaublicher Begeisterung[5]. Denn wenn wir es betrachten, so offenbaren sich sofort alle Vorzüge seines Autors, den wir als Philosophen und Meister der Redekunst bewundern: großer Gedankenreichtum sowie sprachliche Ausdrucksfülle und Eleganz[6]. Deshalb beglückwünsche ich dich jetzt noch viel mehr, weil du dank deinem unermüdlichen Eifer bei den Lateinern den Ruf erworben hast, beide Sprachen in gleich hohem Maße zu beherrschen[7]. Freilich gebe ich dabei zu bedenken: Platon muß man meiner Meinung nach ebensosehr beglückwünschen, weil er das Glück besitzt, einen

[3] In Wirklichkeit hat Bessarion die lat. Fassung nicht allein hergestellt; vgl. MOHLER I 364f. und die Zeugnisse des Theodoros Gazes (MOHLER III 576, 11 f. οἵ γε μέντοι περὶ Βησσαρίωνα οὐκ ὀλιγωρήσαντες συγγεγράφασιν ὑπὲρ Πλάτωνος πλείω ἄττα λόγου τε καὶ σπουδῆς ὄντως ἄξια. Ταῦτα δὲ καὶ εἰς τὴν Λατίνων φωνὴν μετενεγκόντες ἔχουσιν οὔπω ἐκδεδωκότες) sowie des Mönchs Gregorios (zu ihm vgl. *PLP* II 252, Nr. 4605): Ἰταλοὶ δὲ ταῦτα εἰς τὴν σφετέραν μετενηνοχότες διάλεκτον (*PG* 161, 742C).

[4] Zwischen *alia* und *tum* muß das Hauptverb des Satzes im Codex ausgefallen sein. Diese Lücke ist folglich durch die finite Form eines Verbs wie *declarare* zu ergänzen. Für die Konjektur *declarant* sprechen z. B. folgende Parallelstellen bei Cicero: 1. ...; *quod plurimis locis perorationes nostrae voluisse nos atque animo contendisse declarant* (Or. 210). 2. ...; *quae* (sc. *vox*) *declarat illum et in otio de negotiis cogitare et in solitudine secum loqui solitum* (off. 3,1). 3. *Quod quam magnum sit, fictae veterum fabulae declarant* ... (fin. 1,65).

[5] Naldo setzt damit also bereits als Ergebnis voraus, was Ognibene am Ende seines Briefes erst als Ziel bezeichnet: ... *illum, ut volitet docta per ora virum, efficiam.*

[6] Zu *sententiarum gravitas* und *elegantia verborum* vgl. die drei vorhergehenden Briefe.

[7] Naldos Ausdruck *ut par sis in utriusque linguae facultate* stimmt evident überein mit *ut par sis in utriusque orationis facultate* bei Cicero (off. 1,1); *oratio* bedeutet hier dasselbe wie *lingua*: ‚Sprache'. Vor allem sachlich bestehen wesentliche Parallelen zwischen diesen Aussagen bei Cicero und Naldo. Cicero betont in dem zitierten markanten Satz, daß er auf dem Gebiet der Philosophie ebenso wie in seinen rhetorischen Übungen stets ‚das Lateinische mit dem Griechischen verbunden habe', und fordert deshalb seinen Sohn auf, dasselbe zu tun, damit er es in beiden Sprachen zu gleicher Fähigkeit und Ausdruckskraft bringe: ... *ut ipse ad meam utilitatem semper cum Graecis Latina coniunxi ..., idem tibi censeo faciendum, ut par sis in utriusque orationis facultate.* Was Cicero hier seinem Sohn als erstrebenswertes Ziel vor Augen hält, das hat nun nach Naldos Ansicht Bessarion mit seiner Schrift „In Calumniatorem Platonis" wirklich erreicht: Hatte Bessarion als Grieche schon vorher oftmals bewiesen, daß er auch die lateinische Sprache beherrschte, so zeigt sich jetzt endgültig, daß er in der lateinischen Sprache die gleiche hohe Meisterschaft erlangt hat wie in seiner griechischen Muttersprache. So erklärt sich zugleich auch Vallas Urteil über Bessarion als *Latinorum Graecissimus, Graecorum Latinissimus* (s. o. S. 157 A. 3).

scelus est hominem innocentissimum, sanctissimum, doctissimum maleduc-
25 tus insectari) in animum induxerint locos quosdam apud eum perverse interpretari. Nam si adversarios, qui eius scripta reprehenderent, non habuisset Plato, ne te quidem defensorem omnium maximum atque gravissimum nactus fuisset.

Quod ego tanti facio, ut si omnes homines in eum certatim inveherentur,
30 quo nomini ac famae ipsius detraherent aliquid, eum tamen, quia a te uno principe omnium sapientissimo defenderetur, non tutissimum modo, verum etiam beatissimum putarem. Nunc vero quum unus dumtaxat sit, et is quidem apud omnes doctos ludibrio habitus, qui quod est apud Platonem scriptum divinitus id reprehendere audeat, non potest esse dubium, quin assumamus
35 obiecta eius in Platonem auctori potius nocuisse, Platoni vero plurimum profuisse. Quid enim aliud est assecutus, dum hominis omnium quicumque fuerunt sapientissimi mores, vitam et doctrinam carpit, nisi ut quam sceleratus esset in eum, in quem summa pietate tamquam in parentem | optimum uti debuisset, omnibus palam faceret, te vero defensorem eius
40 acerrimum excitaret, cuius patrocinio atque commendatione ipse Plato, qui apud omnes nationes sapientissimus semper est habitus, etiam si cetera sibi deessent, quae ad nominis immortalitatem conducunt, tamen te auctore

Verteidiger seines Namens gefunden zu haben[8], der allein schon durch seinen Anblick mit Leichtigkeit jeden ruchlosen Menschen davon abschrecken kann, Schmähungen auszusprechen. Vielleicht ist Platons Situation sogar noch günstiger zu beurteilen, und zwar gerade deshalb, weil einige verbrecherische Menschen (es ist nämlich ein sehr schweres Vergehen, einen völlig unbescholtenen[9] und äußerst ehrwürdigen und gelehrten Mann eines schlechten Lebenswandels zu beschuldigen) einige Stellen bei Platon mit Absicht falsch interpretiert haben. Denn hätte Platon keine Gegner gehabt, die seine Schriften tadelten, hätte er auch nicht dich als seinen größten und gewichtigsten Verteidiger erhalten.

Damit drücke ich die höchste Wertschätzung aus: Wenn alle Menschen im Wettstreit miteinander Platon angriffen, um seinem ruhmvollen Namen irgendwie Abbruch zu tun, so würde ich ihn trotzdem nicht nur für ganz gesichert, sondern auch für sehr glücklich halten, weil du allein ihn verteidigst; denn du bist allen an Weisheit überlegen. Nun handelt es sich aber lediglich um einen einzigen Gegner Platons, über den sich zudem alle Gelehrten lustig machen, da er zu tadeln wagt, was bei Platon Ausdruck göttlicher Eingebung bildet. Darum haben die gegen Platon erhobenen Vorwürfe — so müssen wir ohne Zweifel annehmen — vielmehr ihrem Urheber geschadet, Platon hingegen sehr genützt: Indem jener Charakter, Lebensführung und Lehre des weisesten Menschen, der jemals gelebt hat[10], bekrittelte, hat er nichts anderes erreicht, als daß er allen öffentlich klar machte, wie verbrecherisch er sich gegenüber einem Manne verhielt, den er wie einen guten Vater mit Ehrfurcht hätte behandeln müssen. Und schließlich forderte er als scharfsinnigsten und energischsten Verteidiger Platons dich heraus. Du hast Platon, der bei allen Völkern immer als der weiseste Mensch galt[11], mit denkbar großem Erfolg in Schutz genommen und empfohlen: Selbst wenn Platon sonst nichts aufzuweisen hätte, was seinem Namen Unsterblichkeit verleihen könnte, so würde er dennoch dank deinem

[8] Der Gedanke, daß Georgios Trapezuntios den Anstoß zu Bessarions gefeiertem Werk gegeben habe, erscheint bei Marsilio Ficino noch gesteigert (MOHLER III 545, 6—9): *Et quod vix credibile existimes, una ab omnibus adversarius maxime commendatur, quod imprudens atque impudens causam dederit, ut tam divinum opus et immortalitate dignum humanum genus haberet.* Ganz ähnlich äußert sich der Mönch Gregorios (*PG* 161, 743A): Ἐγὼ δὲ καὶ χάριτας οἶδα καὶ εἴσομαι διὰ βίου τῷ κωμικῷ ἐκείνῳ καὶ κενῷ σοφιστῇ, ὃς ἡμῖν ἀγαθοῦ τηλικούτου γέγονε πρόξενος, παρανοίξας τὸν θησαυρὸν καὶ τὸ φῶς ὑποδείξας.

[9] Zu Platon als *innocentissimus* vgl. den Brief des Argyropulos, als *sanctissimus* den Brief Ognibenes.

[10] Zu dieser extrem positiven Bewertung Platons als *sapientissimus* vgl. den Brief des Argyropulos sowie die zu Ognibenes Brief herangezogene Cicerostelle (Tusc. 1,79).

[11] In einer für seine rhetorische Kunst typischen Art wiederholt hier Naldo und steigert zugleich seine kurze vorhergehende (s. Anm. 10) Charakteristik Platons als *sapientissimus*.

perpetuam famam consecuturus esse videretur. Itaque quanto maiori odio is dignus est, qui scripta Platonis divinissima violare per summum scelus non
45 erubuit, tanto maior in te, qui eum defendisti, laus et gloria redundat adeo, ut quamvis plurima sint atque pulcherrima, quae in vita gessisti, nullum tamen factum sit tuum, quod cum hac tua Platonis defensione magnitudine aut gloria comparandum esse videatur. Vale.

---

48 *De clausulae* esse videatur *vi atque usu cf. imprimis Tac.*

Einsatz gewiß unsterblichen Ruhm erlangen. Je mehr man also Abscheu empfinden muß gegenüber einem Manne, der sich nicht scheute, in höchst schändlicher Absicht die göttlichen Schriften Platons zu entwürdigen, um so größeres Lob und Ruhm strömt auf dich, seinen Verteidiger, über; du hast zwar in deinem Leben bisher bereits viele hervorragende Leistungen vollbracht, aber doch keine, die sich an Größe und Ruhm mit dieser deiner Verteidigung Platons vergleichen ließe[12]. Lebe wohl!

---

[12] Im gleichen Sinne äußert sich emphatisch Perotti in seinem Brief an Bessarion (Mohler III 595, 7—27) und steigert dieses Lob Bessarions in unüberbietbarer Weise. Perottis Preis der Schrift „In Calumniatorem Platonis" gipfelt nämlich in den Sätzen: *Superasti certe in omnibus, quae hactenus scripsisti, reliquos omnes aetatis nostrae in quocumque genere doctos atque excellentes viros. In hoc vero te ipsum vicisti.* Perotti geht somit von der sicheren Annahme aus, Bessarion habe schon in sämtlichen vor „In Calumniatorem Platonis" verfaßten Schriften alle anderen zeitgenössischen Gelehrten an Bedeutung übertroffen, bemerkt dann lapidar, mit „In Calumniatorem Platonis" habe sich Bessarion sogar selbst übertroffen, und unterstellt damit, diese Schrift bilde nicht nur das bisher hervorragendste Werk Bessarions, sondern sogar die größte wissenschaftliche Leistung seines gesamten Zeitalters.

NEIL K. MORAN / HAMBURG

THE MUSICAL 'GESTALTUNG' OF THE GREAT ENTRANCE CEREMONY IN THE 12TH CENTURY IN ACCORDANCE WITH THE RITE OF HAGIA SOPHIA

With two plates

The Cherubikon melody in Codex Messina gr. 161 offers new insights into the rite of Hagia Sophia. On the basis of this composition it is possible to reconstruct how the Great Entrance procession was executed before 1204.

I. Liturgical Background

The fundamental transformation of the Byzantine Mass liturgy in the sixth to 12th century that brought forth both the awe-inspiring ceremonial of a second entrance procession as well as the rite of the Proskomide has recently become the object of intensive research particularly with rdgard to the rite of Hagia Sophia in Constantinople. In particular the recent architectural studies by Thomas Mathews[1] and Christine Strube[2] have initiated a wave of controversy about the execution of the Great Entrance in the Hagia Sophia. More recently Robert Taft[3] has undertaken a compilation of the liturgical literature on the Great Entrance and André Jacob has dealt with the same question in his detailed analyses and editions of the 'Divine Liturgies' in the earliest Byzantine euchologia[4]. The following paper is based in the main on a study of the musical execution of the Cherubikon melody in Codex Messina gr. 161, the repertory of which has been recently identified

---

[1] Th. F. Mathews, The Early Churches of Constantinople: Architecture and Liturgy. University Park and London 1971.

[2] Christine Strube, Die westliche Eingangsseite der Kirchen von Konstantinopel in justinianischer Zeit: Architekton. u. quellenkrit. Untersuchungen. Wiesbaden 1973.

[3] R. F. Taft, The Great Entrance: A History of the Transfer of Gifts and other Pre-anaphoral Rites of the Liturgy of St. John Chrysostom (*OCA* 200). Rome 1975.

[4] A. Jacob, Histoire du formulaire grec de la liturgie de Saint Jean Chrysostome (unpublished doctoral dissertation, University of Louvain). Louvain 1968. For more recent articles cf. Taft, o. c., p. xvi—xvii. Cf. also J. Mateos, La célébration de la parole dans la Liturgie Byzantine de S. Jean Chrysostome (*OCA* 191). Rome 1971, and the bibliography in: M. Arranz, L'Office de l'Asmatikos Hesperinos (Vêpres chantées) de L'ancien Euchologe byzantin. *OCP* 44 (1978) 107—130, 342—390.

with that of the rite of Hagia Sophia[5]. In the analysis of this source special attention is given to textual variants and to indications of the manner of performance. The paper might be considered as a contribution to the study of the Byzantine 'cathedral rite' as reflected in the Typikon of the Great Church[6] and in Symeon of Thessaloniki's ἀσματικαὶ ἀκολουθίαι[7], both of which, in the words of a contemporary liturgical historian "still require a great deal of painstaking work before they can be clearly defined"[8]. I will begin with a short survey of the liturgical background of the Cherubikon chant drawn from my dissertation (The Ordinary Chants of the Byzantine Mass. Hamburg 1975) noting those points where I disagree with Taft; in the second half of this paper I will deal with the Great Entrance procession.

In the Greek Mass the procession by which the oblation is brought from the side altar to the central Communion Table is accompanied by a distinct μυστικὸς ὕμνος, the Cherubikon. The usual mysterian chant of the Basileios and Chrysostomos Liturgy is the Cherubikon Οἱ τὰ χερουβίμ. On two days in Holy Week this chant is replaced by the cherubic hymns Τοῦ δείπνου σου (Holy Thursday) and Σιγησάτω (Holy Saturday). In the Liturgy of the Presanctified Gifts the hymn Νῦν αἱ δυνάμεις is used as Cherubikon.

According to Kedrenos, an historian of the 12th century, the cherubic hymn was introduced into the Byzantine Liturgy together with the troparion Τοῦ δείπνου σου during the reign of Justin II (565—578)[9]. Yet in the liturgiological literature a certain perplexity seems to prevail in the question of which of the Cherubika Kedrenos refered to. Patriarch Eutychios of Constantinople (552—565, 577—582), a contemporary of Justin, appears to allude to the cherubic hymn in his disapproval of a novelty in the offertory ceremony[10]. In a sermon about the eucharist he finds fault with certain clergy who wish to introduce to the congregation a hymn with the expression βασιλέα δόξης, whereby unconsecrated offertory gifts were adored at the Great Entrance. Since among the cherubic hymns this formula appears literally

[5] N. K. MORAN, Zwei Herrscherakklamationen in einer griechischen Handschrift aus Süditalien (Codex Messina gr. 161). *Musikforschung* 30 (1977) 3—13. The Codex Messina 161 contains the extremely melismatic repertory of the Asma. At the beginning of the repertory is to be found the Orthros psalmody not in the order of the monastic hexapsalmos but rather in a unit consisting of verses from Ps. 3, 62 and 133. For information on the rite of Hagia Sophia cf. P. TREMPELAS, Mikron Euchologion. Athens 1950/1955.

[6] J. MATEOS, Le Typicon de la Grande Eglise, Ms. Saint-Croix no. 40, Xe siècle. Introduction, Texte Critique et Notes (*OCA* 165—166). Rome 1962—1963.

[7] Symeon of Thessalonika, Opera Omnia. *PG* 155; especially c. 553—556 and 624f.

[8] A. SCHMEMANN, Introduction to Liturgical Theology. New York 1966.

[9] Kedrenos, Historiarum compendium. *PG* 121, 748. The hymn was introduced in the ninth year of Justin's reign (573—574).

[10] Eutychios, Sermo de paschate et ss. eucharistia. *PG* 86, 2400.

only in Νῦν αἱ δυνάμεις, Brightman[11] suggested that this hymn might be the oldest Cherubikon of the Byzantine liturgy. According to the Easter Chronical however this chant was introduced to Constantinople in the 7th century[12]. Baumstark held the expression 'king of glory' to be an early variant in the usual Cherubikon[13]. Jean-Baptiste Thibaut[14] and after him Mateos, Schulz, Janeras and Taft[15] related the expression 'king of glory' to psalm 23, where the term occurs five times and they claimed Eutychios was refering to this psalm in his sermon.

It seems however hardly likely that Eutychios was thinking of a literal citation in his polemic: a similar expression occurs furthermore in Οἱ τὰ χερουβίμ, namely βασιλέα τῶν ὅλων. Moreover the essential point in Eutychios' sermon was not the expression 'king of glory' but the fact that the unconsecrated oblation was being adored, an objection which was to concern numerous theologians throughout the next centuries[16]. As regards a supposed reference to psalm 23, it is well known that psalm 23 has been frequently associated with ceremonies involving doors and entrances since the earliest days of Christendom and it would indeed be curious should Eutychios in the sixth century begin to chastize certain clergy for introducing to the people a chant which had been used as a processional chant for ages. Even at the second dedication of Hagia Sophia in 562 psalm 23 was chanted in the presence of this same Patriarch Eutychios[17]. Eutychios speaks moreover of a ὕμνον ψαλμικόν, i. e. a psalmic hymn and he later uses the expression ὑμνούμενον. Also the behest of St. Germanos of Constantinople in the 8th century that one should lay aside all worldly care in order to receive the Great King can only refer to the regular Cherubikon[18]. In the oldest Typikon of the Great Church (10th c.) Οἱ τὰ χερουβίμ is cited explicitedly as the regular Ordinary Chant of the Great Entrance[19].

[11] F. E. BRIGHTMAN, Liturgies Eastern and Western, 1. Eastern Liturgies. Oxford 1896, 573.

[12] Chronicon Paschale. *PG* 92, 989.

[13] A. BAUMSTARK, Der 'Cherubhymnus' und seine Parallelen. *Gottesminne* 6 (1911—1912) 10—22, cf. p. 11.

[14] J. B. THIBAUT, Monuments de la notation ekphonétique et hagiopolite de l'Eglise grecque. St.-Pétersbourg 1913, cf. p. 23.

[15] TAFT, The Great Entrance, 98.

[16] Cf. J. M. HANSSENS, Institutiones Liturgicae de Ritibus Orientalibus, III. Rome 1932, 272—289.

[17] Theophanes, Chronographia. *PG* 108, 520. Cf. also the second definition of ψαλμικός in LAMPE, Patristic Greek Lexicon, 1539: "of the nature of a psalm".

[18] Germanos, Historia Ecclesiastica. *PG* 98, 420—1.

[19] A. DMITRIEVSKIJ, Opisanie liturgičeskich rukopisej. 3 vols. Kiev 1895—1917: I 133, 135.

The hypothesis that psalm 23 with its interjection 'Lift up your gates' was used as the original chant of the Great Entrance which was gradually replaced by the refrain Οἱ τὰ χερουβὶμ has been raised by several scholars, more recently by Hans-Joachim Schulz and Robert Taft[20]. The process by which a troparion sung as a refrain between the verses of a psalm came to replace completely the original psalm has been well documented in musicological and liturgical studies. Taft however goes a step further and believes that an Alleluia at the end of psalm 23 was the original refrain "to which the Cherubikon would then have been added under Justin II in 573—4" (Taft p. 89). Taft bases his train of thought on Helmut Leeb, who believes that the Alleluia was the original Jerusalem refrain for the Sanctificatorum chant during the pre-anaphoral rites[21]. "Only later was it replaced by the poetic strophes — a process similar to what we believe must have happened in the rite of the Great Church" (Taft p. 97). Taft maintains that in a process similar to that described by Leeb, the psalmody was suppressed, leaving only the refrain, using as evidence the fact that there are no psalm verses mentioned in the 10th century Typikon of the Great Church.

Taft's statement that by the 13th century the Cherubikon was sung unaccompanied by any psalmody (Taft p. 105), however, is not supported by the arrangement of the chant of the Great Entrance in Codex Messina 161, for in this music ms. appear verses from both psalm 23 and psalm 117 in the middle of the Cherubikon chant. That these musical interludes were not recorded in the euchologia is not unusual as the latter noted essentially the spoken items. Verses from both these psalms also appear in some late Byzantine mss. (Taft p. 105—8) as well as in the *textus receptus* of the Armenian rite[22]. As for Taft's suggestion that the Alleluia functioned as a refrain during the Entrance procession is to be said that the Alleluia might have anciently been sung as the gifts were deposited on the altar but it is unlikely that it was sung during a procession likened by commentators at least since Theodore of Mopsuestia (d. 426) to a funeral cortège. The Georgian text which Leeb investigated indicates moreover that the Alleluia should be sung as the gifts are 'brought in' (Leeb p. 115). Theodore of Mopsuestia speaks also of the gifts 'coming out', supposedly from a side-chapel, at the beginning of the procession (Taft p. 193). The expression 'brought in' would refer, in this context at least, to the gifts being brought into the sanctuary.

[20] H.-J. SCHULZ, Die byzantinische Liturgie. Vom Werden ihrer Symbolgestalt. Freiburg/B. 1964, 74, and R. TAFT, The Great Entrance, 98.

[21] H. LEEB, Die Gesänge im Gemeindegottesdienst von Jerusalem (vom 5. bis 8. Jahrhundert) (*Wiener Beiträge zur Theologie* 28). Vienna 1970, 115ff.

[22] Cf. BRIGHTMAN, Eastern Liturgies, 431—432.

Hans-Joachim Schulz believes that the prototypes for the symbols in the Cherubikon are to be found in the works of Theodore of Mopsuestia and Pseudo-Dionysios[23]: „Die Popularisierung dionysianischer Deutungsprinzipien im Cherubshymnus zeigt beispielhaft auch für später, wie der überragende Einfluß des Dionysios auf die byzantinische Liturgiedeutung die gleichzeitige Aufnahme von Deutungsmotiven der antiochenischen Schule, insbesondere des Theodor von Mopsuestia, keineswegs ausschließt." Theodore of Mopsuestia interpreted the procession as the reinactment of Christ's passion and burial. The Dionysian commentary emphasizes the angelic participation in the Great Entrance. Within the hymn text itself there are references to Luke 21 : 34 (lay aside worldly care) which recurs in the *sursum corda*, to the cherubs mentioned in the anaphora prayer of thanksgiving, to the Hagios and to psalm 23. Taft expresses the character of this hymn appropriately when he states "it is not an 'offertory chant', but an introduction to the *accessus ad altare* rites and to the anaphora in the broad sense of the term" (Taft p. 65). His attack on Baumstark's claim that the Hagios was the original nucleus of the Great Entrance hymns is however a misrepresentation of Baumstark's line of thought[24]. Taft believes that the Alleluia rather than the Hagios was the original element of the Cherubikon. Against this may be countered not only the citations of Isaiah 6 : 3 in the Armenian Great Entrance hymns and in parallel hymns composed in Syrian Antioch between 512 and 518 but also the phrase in the normal Cherubikon: "(we who) sing the trisagion hymn to the life-giving Trinity...". And it is indeed curious that after disagreeing with Baumstark's conclusions Taft should state in footnote 167 (p. 96): "But the Trisagion was a common theme at the entrance, undoubtedly because of the allegory of angelic participation in the procession".

II. Text Variants

Because he based his study in the main on printed sources Taft seems to have ignored the fact that the mediaeval Cherubikon diverges from the text used today. Contemporary Greek liturgical books have the following reading:

1 Οἱ τὰ χερουβὶμ
2 μυστικῶς εἰκονίζοντες,
3 καὶ τῇ ζωοποιῷ τριάδι
4 τὸν τρισάγιον ὕμνον προσᾴδοντες,
5 πᾶσαν τὴν βιωτικὴν

[23] SCHULZ, Die byzantinische Liturgie, 72.

[24] Cf. TAFT, 89—97. Remarkable is also Taft's statement p. 92: "Cf. Baumstark, whose line of argument we are following in this section, *though we carry it a bit further*, and disagree with his conclusions."

6 ἀποθώμεθα μέριμναν,
7 ὡς τὸν βασιλέα τῶν ὅλων ὑποδεξόμενοι,
8 ταῖς ἀγγελικαῖς ἀοράτως
9 δορυφορούμενον τάξεσιν.
10 ἀλληλούϊα.

In line 5 to 7 of the mediaeval mss. appear however certain variants which point to a historical transformation in the offertory ceremonial. The relevant passage reads in a sampling of Late Byzantine music mss. from Athens, Sinai and Jerusalem[25]: Πᾶσαν νῦν βιωτικὴν ἀποθώμεθα μέριμναν ὡς τὸν βασιλέα τῶν ὅλων ὑποδεξάμενοι. Six Cherubikon melodies are present in Codex Sinai 1276 (14th c.). Five of these same six melodies appear in Sinai 1293 (13th c.). In Codex Sinai 1276 however the formula in the future tense of Codex Sinai 1293 πᾶσαν νῦν ... ὑποδεξόμενοι is in each composition consequently replaced by a formula in aorist (πᾶσαν νῦν ... ὑποδεξάμενοι). Among 13th century South Italian mss. the aorist form appears in Codex Messina gr. 161, the future in Codex Grottaferrata Γ. γ. IV. In his study of Late Byzantine Trisagia and Cherubika Dimitri Conomos also mentions other Late Byzantine music mss. of the 14th century which use the aorist form[26]. In mss. of the 15th century he has found almost without exception the future tense. Of liturgical sources Robert Taft mentions the reading ὑποδεξάμενοι in the codices Karlsruhe E M 6 (13th c.) and Grottaferrata Γ. β. III (14th c.). Also in the Slavonic transliteration of the Greek text in Codex Vatican Slav. 10 (15th c.) the reading иподексамини appears (Taft p. 56).

A second minor variant presents itself at the beginning of the passage which, unlike the reading discussed above, has been retained until the present day. The Late Byzantine mss. Athens 2458, Sinai 1257, 1276, 1293, 1294 and Jerusalem Taphos 425 begin the passage with πᾶσαν νῦν. Other examples in Late Byzantine music mss. are given by Conomos[27]. In mss. of the 15th century a curious oscillation between πᾶσαν νῦν and πᾶσαν τὴν is to be observed. In Codex Barb. 300 which contains for instance eight Cherubikon melodies, the formula πᾶσαν νῦν appears in five compositions, the remaining three have πᾶσαν τὴν. Editions and mss. of the 16th century and later have τὴν although the Slavonic *textus receptus* retains the older reading нынь.

[25] Athens 2458, Sinai 1257, Sinai 1276, Sinai 1294, Jerusalem Taphos 425.

[26] D. CONOMOS, Byzantine Trisagia and Cheroubika of the fourteenth and fifteenth centuries, a Study of Late Byzantine Liturgical Chant. Thessaloniki 1974, 33.

[27] CONOMOS, o. c., 34.

Possible deductions *a posteriori* to the problem might be gathered from certain Latin sources. A Cherubikon in Latin letters and with neumes appears in a ms. of the 10th century from Essen[28]:

... ton trisagyon ymnon *prophagentes*
passa *nin* biotikin apothometa merinnan
os ton basileon ton olon *ipodoxomini* ...

Robert Taft mentions a text of the Cherubikon in the Johannisberg Latin version of the Liturgy of St. Basileios of the 11th century with the reading: *omnem nunc mundanam deponamus solicitudinem ... suscepturi* (Taft p. 56). Two Latin versions in Latin music mss. studied by Michel Huglo both have *omnem nunc*[29]. The phrase ὡς τὸν βασιλέα ... is given in Codex Paris Mazar. 384 (9th c.) as *sicuti regem omnium suscepturi*, in a ms. from Southern Italy of the 12th century, in contrast, as *sicuti regem omnium suscipientes*. The Latin version of Leo Toscan (late 12th century) as edited by André Jacob has the reading *suscepturi*, omits however the adverb[30].

De Meester in giving an historical outline of the Great Entrance ceremony states that[31]: "L'extension et la solennité que reçut cette cérémonie eurent pour conséquence une interruption dans le chant du khéroubikon et une altération de son texte original: on chanta dorénavant ὡς τὸν βασιλέα ὑποδεξάμενοι au lieu de ὑποδεξόμενοι." It would seem that the codices of the 15th century, Crypt. Γ. γ. IV of the 13th century as well as the Latin translations from Essen and Johannisberg belong to an older tradition which was replaced by a new reading in the High Middle Ages.

Taft however, working only with liturgical sources which usually indicate known texts with an incipit, concluded "at any rate de Meester was wrong in saying that the aorist participle was chanted 'dorénavant', for the primitive reading ὑποδεξόμενοι has remained the textus receptus: it is found in every modern edition we have seen" (Taft p. 57). De Meester, in contrast to Taft, seems however to not have restricted his investigation to liturgical sources. Among modern editions the variant appears in Swainson on p. 22

[28] E. JAMMERS, Die Essener Neumenhandschriften der Landes- und Stadt-Bibliothek Düsseldorf. Ratingen 1952, Taf. 9 (Hs. D 2), and Ilona OPELT, Die Essener 'Missa Graeca' der liturgischen Handschrift Düsseldorf D 2. *JÖB* 23 (1974) 77—78.

[29] M. HUGLO, Les chants de la messa greca de Saint-Denis, in: Essays presented to Egon Wellesz, ed. by J. WESTRUP. Oxford 1966, 74—83.

[30] A. JACOB, La traduction de la Liturgie de s. Jean Chrysostome par Léon Toscan. Edition critique. *OCP* 32 (1966) 11—162, cf. p. 150. The parallel text in the translation of the Liturgy of St. Basil by Nicholas of Otranto is based on the Toscan version.

[31] P. DE MEESTER, Les origines et les développements du texte grec de la liturgie de S. Jean Chrysostome, in: Chrystostomika. Rome 1908, 245—357; cf. p. 333.

and p. 121 and according to Bishop Demetrius Trakatellis of Athens, the aorist form is still sung by educated chanters in Athens today when the part of the Cherubikon from ὡς τὸν βασιλέα . . . is repeated after the completion of the procession of the Great Entrance. Although no official edition of the Divine Liturgy contains the aorist tense, the educated chanters feel that the future tense is not proper for this repetition and substitute ὑποδεξάμενοι[32].

Theological considerations certainly played a role in this transformation as it was exactly this passage which was attacked by theologians as a misrepresentation. In particular the dispute at the synods of 1156 and 1157 over Soterichos Panteugenes' heretical opinion on the use of προσδεχόμενος in the text of the prayer of the Cherubic hymn is called to mind. Panteugenes contended that the sacrifice could not be offered to all the members of the Trinity since the Son could not be thought of as offering himself to himself. Taft notes that some 12th and 13th century mss. of the Constantinopolitan and Italian tradition omit the participle προσδεχόμενος in this prayer (Taft p. 139). Similarly the synods of church union of 1171 and later may well have had a bearing upon the change from future to aorist. The new reading however could not maintain itself against the older reading and disappeared by the 15th century. It is possible that Nicholas Kabasilas' belief that the idea of Christ as consecrator of the eucharist was not irreconcilable with the Byzantine theology of the epiclesis influenced the return to the original form of the text[33].

The variant πᾶσαν τὴν seems to be of a later date although it was probably also introduced in a movement against a premature adoration of the sacramental gifts of the Mass. It is likely this change came about at the beginning of the 15th century. Alone Codex Messina gr. 161 of the 13th century has the reading τήν.

It might be further noted that several translations or transliterations of προσᾴδοντες appear in music mss. Codex Düsseldorf D 2 writes *ymnon prophagentes*, Paris Mazar. 384 has *ymnum offerimus* and Vatican Reg. 334 has *hymnum decantamus*. This might point to an earlier version of the Cherubic hymn with προσάγοντες (i. e. offer) rather than προσᾴδοντες thus explaining the reading prinosjašče and matuwc'anemk' in the Slavonic and

[32] Ch. A. SWAINSON, The Greek Liturgies Chiefly from Original Authorities. Cambridge 1884. I am extremely grateful to Prof. and Mrs. Charalambos Bouras, recently at the Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies in Washington, who drew my attention to the oral tradition and suggested I write to Bishop Demetrius.

[33] Cf. F. CHALANDON, Jean II Comnène et Manuel I Comnène. Paris 1912, 640—3, and H. G. BECK, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. Munich 1959, 780. For the opinion of Kabasilas cf. R. BORNERT, Les commentaires byzantins de la Divine Liturgie du VIIe au XVe siècle (*Archives de l'Orient Chrétien* 9). Paris 1966, 233—237.

Armenian recensions. Taft however dismisses the version *offerimus* as a misreading. Similarly the supposed misreading of δορυφορούμενον in the Slavonic and Armenian recensions might be based upon an older recension of the Cherubikon which has not come down to us in a Greek ms. As Baumstark noted "Überhaupt hat der genaue Wortlaut der mithin sicher noch echt frühchristlichen Liedstrophe in ältester Zeit nicht unwesentlich geschwankt"[34].

III. Musical Execution of the Cherubikon in the Rite of Hagia Sophia about the Year 1200

The Cherubikon was executed in the Middle Ages in sections by choir and soloists. The division between the various groups was not however uniform in the mss. which have been preserved. In the Byzantine Mass of the present day the singing of the Cherubic hymn is accompanied by the following rituals:

Choir	The priest says the cherubic prayer
Οἱ τὰ χερουβὶμ μυστικῶς εἰκονίζοντες, καὶ τῇ ζωοποιῷ Τριάδι τὸν τρισάγιον ὕμνον προσᾴδοντες, πᾶσαν τὴν βιωτικὴν ἀποθώμεθα μέριμναν,	Priest and deacon recite the cherubic hymn
	The priest incenses the Altar, the ikons and the congregation; during this action he recites the 50th psalm
	Priest and deacon bow before the altar and before the congregation; they then proceed to the side altar.
The choir greets the entrance of the oblation with the words: Ὡς τὸν Βασιλέα τῶν ὅλων ὑποδεξόμενοι	Priest and deacon take up the offertory gifts and step through the portal to the north into the nave of the church
	During the procession, the deacon prays: Πάντων ἡμῶν μνησθείη Κύριος
	The priest recites a prayer for archbishops, regents, the pious etc.
Choir: the hymn is continued: ταῖς ἀγγελικαῖς ἀοράτως δορυφορούμενον τάξεσιν. ἀλληλούϊα.	After the offertory gifts are brought to the Communion Table, there follows a dialogue between priest and deacon. The oblation is set upon the altar.

[34] A. BAUMSTARK, Der Cherubhymnus und seine Parallelen. *Gottesminne* 6 (1911—1912) 10—22: p. 11.

The above division with interruptions for the entry of the oblation and for the commemorations does not correspond to the directions given in the Byzantine sources. A recent study of five different Cherubikon melodies found in Middle Byzantine music mss. of the early 13th century revealed that the essential scheme of execution was that the beginning and the end of the Cherubikon were sung by the choir, the middle section, in contrast, by soloists[35]. The analysis of the sources investigated in this study and critical edition will not be discussed here, but the rubrics and divisions given in the 15th century ms. Codex Sinai 1293 might be reproduced as a means of illustration. This Cherubikon is divided between choir, monophonaris and domestikos (Sinai 1293, f. 251v).

domestikos:	ne a nes
choir:	Οἱ τὰ χερουβὶμ μυστικῶς (cherubikon asmatikon)
domestikos:	long melisma by the composer Glykys on various tone syllable combinations
choir:	εἰκονίζοντες
monophonaris:	Καὶ τῇ ζωοποιῷ ... τάξεσιν ἀλληλούϊα. (cherubikon monophonarikon, composed by Glykys and Korones)
choir:	λεγε. ἀλλη-
domestikos:	ne a neaneanes
choir:	ἀλληλούϊα

In the ms. with which we are dealing in the present study, Codex Messina gr. 161, only the parts of the Cherubikon which were sung by the soloists are recorded. In addition to the Cherubikon text, four short antiphons are included, the importance of which for the history of the liturgy has been noted above.

I. Τὸν τρισάγιον ὕμνον προσᾴδοντες
II. Four antiphons
  1. Ἄρατε πύλας οἱ ἄρχοντες ὑμῶν· καὶ ἐπάρθητε πύλαι αἰώνιοι, καὶ εἰσελεύσεται ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης (Ψ. 23.9)
  2. Τίς ἐστιν οὗτος ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης (Ψ. 23.10)
  3. Κύριος τῶν δυνάμεων, αὐτός ἐστιν ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης (Ψ. 23.10)

[35] N. K. Moran, The Ordinary Chants of the Byzantine Mass. 2 vols. (*Hamburger Beiträge zur Musikwissenschaft* 12). Hamburg 1975. Bartolomeo di Salvo gives the text of the Cherubikon in Codex Messina gr. 161 in his article "Gli asmata nella musica bizantina". *BollGrott* 14 (1960) 158—160.

  4. Εὐλογημένος ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόματι Κυρίου (Ψ. 117.24)
III. Πᾶσαν τὴν βιωτικὴν ἀποθώμεθα μέριμναν ὡς τὸν βασιλέα τῶν ὅλων ὑποδεξάμενοι, ταῖς ἀγγελικαῖς ἀοράτως δορυφορούμενον τάξεσιν. ἀλληλούϊα.
IV. Τάξεσιν ἀλληλούϊα.

The first and third sections have the modal signature plagios Deuteros. Between these two sections appear four antiphons in plagios Protos. A Kratema in plagios Tetartos builds the conclusion. A transcription of these various sections of the Cherubikon chant is to be found in the appendix of this article. Given this musical material one is justified in asking whether each of the sections of the chant marked a specific rite. This will be considered in the next section of this paper.

It should first of all be observed that Taft's conception of the performance of the Cherubikon is not supported by the music mss., namely that "a glance at the Greek text of the Cherubikon is enough to prove that it was meant to be sung continuously: it is a single grammatical unit that allows for no split" (Taft p. 78). Likewise Taft is mistaken when he supposes that "there was no choir in the strict sense in Byzantine churches" (Taft p. 80).

On the basis of an analysis of the music mss. Taft's suggestion that the whole Cherubikon was repeated three times on certain days needs also to be questioned. Taft put together the rubric as it appears in the Typikon of San Salvatore for Easter Sunday[36] Καὶ ψάλλομεν τὸ χερουβικόν, ἐκ γ'. τὰς μὲν β' γοργόν, τὴν δὲ τρίτον ἀργὸν with the fact that in antiphonal chant the troparion was repeated three times before the doxology and came to the conclusion that the triple repetition of the Cherubikon at Easter "was a relic of the ancient manner of opening the antiphon with a triple repetition of the troparion by the psalmists" (Taft p. 97). It would seem however that rather than refering to a triple presentation of the troparion the rubric refers to a Cherubikon melody in *three parts*. A confirmation of this hypothesis is found in a rubric in Goar's Codex Falascae (i. e. Grottaferrata Γ. β. III)[37]. In this codex the Cherubikon is divided in two parts, namely the sections Οἱ τὰ χερουβίμ ... and Πᾶσαν νῦν βιωτικήν ... Before the second section appears the rubric ἕτερος ὕμνος, indicating, presumably, that the two sections were thought of as two separate hymns. In none of the five known Cherubikon melodies of the 13th century is

[36] M. Arranz, Le Typicon du monastère du Saint-Sauveur à Messine (Codex Messinensis gr. 115, A. D. 1131) (*OCA* 185). Rome 1969; cf. p. 246—247. Cf. also Codex Vatican gr. 1877 (AD 1292) in Dmitrievskij, Opisanie I 884: καὶ ψάλλομεν τὸ χερουβικὸν ἐκ γ'· τὰς μὲν β' γοργόν, τὴν δὲ γ' ἀργόν.

[37] Jacobus Goar, Εὐχολόγιον sive Rituale Graecorum, 2nd edition. Venice 1730, 85.

this hymn sung as a single unit but it is divided in two or more sections in at least two different musical styles. The liturgical rank of a particular feast probably determined the degree of solemnity with which the Cherubikon was sung.

The rubric in the Typikon of the Great Church "it is to be remembered that the Cherubikon is to be said three times on this day" refers it seems in contrast to the practice of *saying* the Cherubikon three times during the singing of the hymn[38]. Trempelas attests for this practice in mss. since the 14th century and the 12th century diataxis of the Great Church published by Gennadios Arabatzoglu also states that the priest λέγει καθ' ἑαυτὸν τὸν χερουβικὸν ὕμνον[39].

IV. The Processional Route

In his investigation of the functional organization of Hagia Sophia Thomas F. Mathews reconstructs the Great Entrance ceremony as follows. The deacons left the sanctuary before the end of the Mass of the Catechumens and proceeded to the skeuophylakion at the NE corner of the church. Leaving the skeuophylakion with the gifts, the deacons proceeded in procession along the north side of the church to the central door on the north side. From there the procession made its way to the ambo, through the solea to the altar. Christine Strube and Robert Taft are essentially in agreement with Mathews on the outside skeuophylakion as the starting point of the procession: Strube[40], however, suggests that the procession entered the church through a door in the eastern part of the north wall, Taft[41], in contrast, favors a route through the north east entrance of the church and down the north aisle.

In the ensuing discussion of these suggestions it would seem that many scholars find it neither logical nor functional that, after the state had been bankrupted for decades with the construction of Hagia Sophia, the patriarch should be supplied by the architects with merely an 'out-house' for the

[38] Mateos, Le Typicon de la Grande Eglise, o. c., II 96: Δεῖ δὲ εἰδέναι ὅτι γ' λέγεται τὸ οἱ τὰ Χερουβίμ, τῇ ἡμέρᾳ ταύτῃ.

[39] Gennadiou Arabatzoglou, Φωτιεῖος Βιβλιοθήκη. Constantinople 1933—1935: II, p. 237. It would also seem that the custom of repeating the Alleluia three times at the end of the hymn arose less from a misunderstanding of the rubric thrice (cf. Taft 83) than as an imitation of the triple Alleluia in the Σιγησάτω borrowed from the liturgy of Jerusalem. The regular Cherubikon originally had only one Alleluia whereas Σιγησάτω seems originally to have had three. The original practice is perhaps reflected in the disposition of the Cherubika in the Slavic Službnik of Lvov (1666) where Οἱ τὰ χερουβίμ has one Alleluia, Τοῦ δείπνου has none and both Σιγησάτω and Νῦν αἱ δυνάμεις have three (cf. Taft 82).

[40] Christine Strube, review of T. F. Mathews, The Early Churches of Constantinople, in: *BZ* 67 (1974) 408—413.

[41] Taft, The Great Entrance, 196.

organization of the Little and Great Entrance processions and for his change of vestments. If this were indeed true, Taft's assertion that the patriarch and clergy gather in the skeuophylakion before they enter the church for the liturgy (Taft p. 188) would mean that the patriarch would have to walk some 150 meters along the outside of Hagia Sophia in order to place himself before the royal doors at the beginning of the first entrance[42]. Mathews also neglects to inform his readers that the present day floor of the skeuophylakion is six meters above the level of the nave of the church and it was reached on the east side by 21 steps upward[43]. One would hope it wasn't raining or extremely windy when the patriarch made his entrance.

Taft wishes to imply that he makes his reconstruction on the basis of the rubrics in Codex Pyromalus[44] and the Johannisberg translation of the Mass of St. Basileios of tenth century[45]. Rather than implying that the patriarch was in the skeuophylakion before his arrival, the texts could just as well be interpreted to imply a sacristry in the narthex. The Johannisberg translation reads:

> Primum Patriarchae cum sequentis ordinis clero Ecclesiasticis vestimentis induto, offeruntur in sacrario ab oblationariis mundatae et compositae oblatae, a populis susceptae, quas ponet in patenis, & adolens super eas incensum dicit hanc orationem: (prothesis prayer) Tunc ante aduentum Pontificis intrant Ecclesiam Presbyter & Diaconus, et stantibus ante Cancellos, dicit Presbyter inclinato capite hanc orationem secrete: (prayer of the first antiphon).

But the Greek text in Codex Pyromalus speaks not of the "patriarch entering the *church*" as translated by Taft (p. 268) and as it appears in the Johannisberg translation (cf. above) but of the ναός.

> Πρὸ τῆς ἐλεύσεως τοῦ Πατριάρχου, οἱ ἱερεῖς καὶ οἱ διάκονοι οἱ συλλειτουργοῦντες εἰσέρχονται εἰς τὸν ναόν.

According to Liddell—Scott ναός can mean either temple or the inmost part of a temple. Furthermore the Pyromalus text later speaks of the patriarch

[42] The scale on the map of Hagia Sophia in Mathews' book, p. 92, which is reproduced by Taft on p. 188, is false. What reads 20 meters indictes in fact 40 meters. The width of Hagia Sophia is therefore not 35 but 70 meters!

[43] Communication from Robert L. Van Nice, Dumbarton Oaks, Center for Byzantine Studies, Washington. The steps date apparently from the Turkish period and are no longer in use.

[44] Cf. Goar, Euchologion, o. c., 153.

[45] Cf. J. Cochlaeus, Speculum antiquae deuotionis circa messam, et omnem alium cultum Dei. Mainz 1549, 119f.

getting up from his throne in the lower part of the church and entering the Holy Sanctuary at the Little Entrance:

> Καὶ τοῦ Ἀρχιερέως ἐκ τοῦ θρόνου ἐν ᾧ ἐκαθέζετο ἐν τῷ κάτω μέρει τῆς ἐκκλησίας ἀνισταμένου καὶ εἰς τὸ ἅγιον βῆμα εἰσερχομένου· . . .

With regard to the architecture of Hagia Sophia Taft goes as far as saying "there are simply no auxiliary chambers whatsoever" (Taft p. 182) and Mathews emphasizes the "simplicity and lack of development" of the eastern end of Hagia Sophia (Mathews p. 107) leaving out of consideration in his diagrams the passageway of St. Nicholas and the complex of buildings behind the altar. As Grabar[46] suggests, could there not also have been a skeuophylakion within the church made of wood thus leaving no trace? Were there not four mitatoria within the church for the emperor's changes of vestments?

Problematic is also the rubric to close the outside doors at the end of the Mass of the Catechumens. According to Maximus "after the reading of the Gospel and dismissal of the catechumens, there takes place the closing of the holy church of God, which signifies the passing of the material world and the entrance of those who are worthy into the spiritual world"[47]. Would then a ceremonial opening of the central door of the north side at the Great Entrance at the beginning of the Mass of the Faithful go without mention in Maximus' 7th century liturgical commentary or in the *Historia Ecclesiastica* of St. Germanos?

Hagia Sophia doubtlessly had a σκευοφυλάκιον τοῦ φούρνου (Skeuophylakion of the oven) as the Church of Hag. Theodoros Sphorakios[48], but the rubrics in the Johannisberg text and Codex Pyromalus speaking of the gifts being brought out (ἐξάγονται, *deportantur*) would seem to imply an action within the church rather than an entrance from without. The same expression 'bringing out' is also used in the Syrian rite where the skeuophylakion was definitely to the left of the altar.

Thus if Taft still locates the beginning of the procession at the outside skeuophylakion in his interpretation of the 10th to 12th century liturgical sources, I would place the origin of the procession at a side altar to the left of the main altar. The prothesis was probably reached by the narrow passageway to the north of the bema. The dismembered state of the pavement beyond

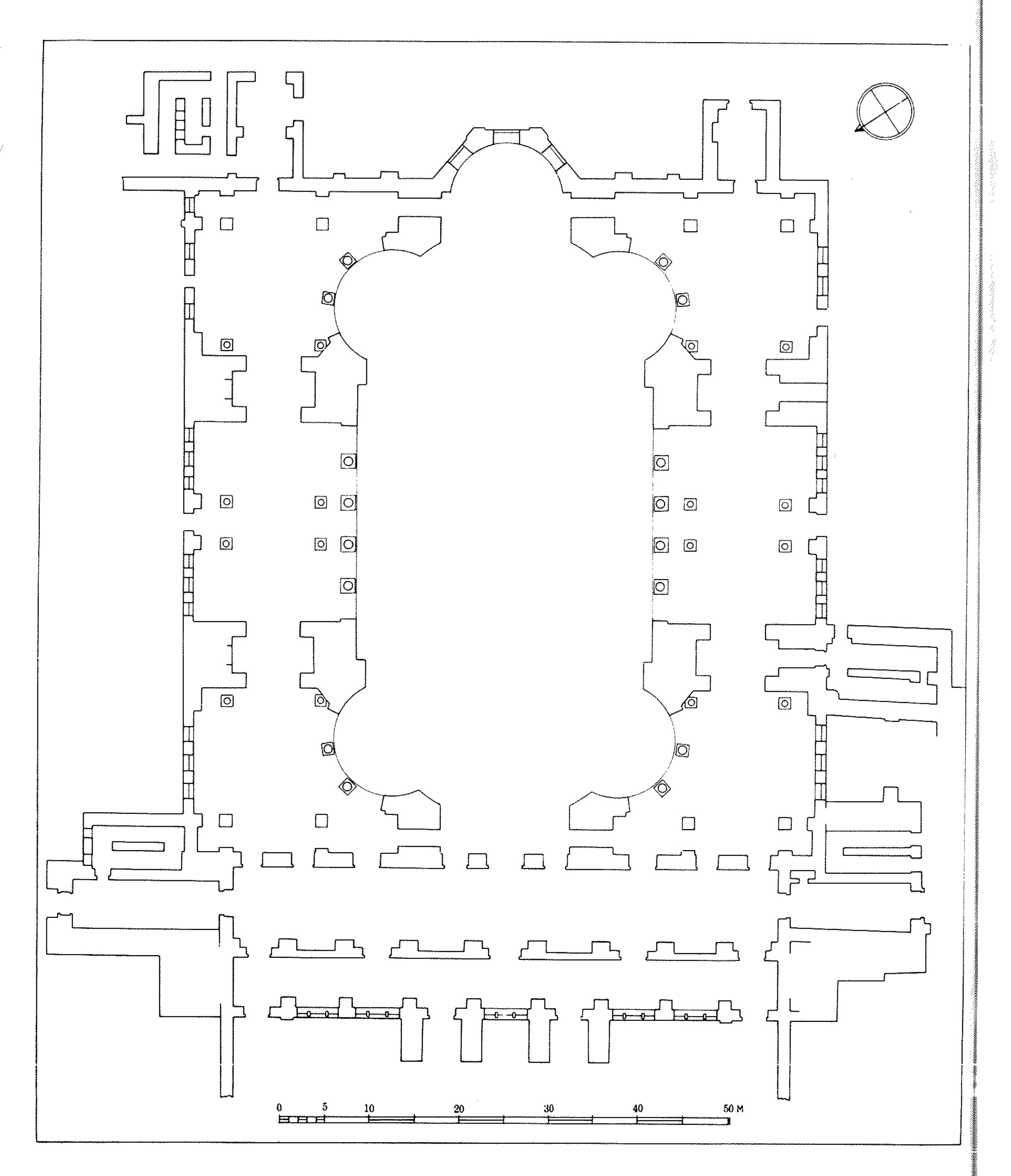
[46] A. GRABAR, Rev. of MATHEWS, The Early Churches of Constantinople, in: *Cahiers Archéologiques* 22 (1972) 242—244. Grabar also regrets that Mathews did not deal with the problem of the ambo in his study.

[47] Translated in MATHEWS, The Early Churches . . ., o. c., 152 from the Mystagogia ch. 15, *PG* 91, 693.

[48] Cf. Chronicon paschale I 623.



1. Hagia Sophia, S side aisle, W bay, apex of Soffit, rings



2. Ground Plan of Hagia Sophia

this passageway behind the NE conch would lead one to believe that furniture had been removed at one time from this area[49]. In as yet unpublished field data Robert Van Nice has recorded iron rings behind the porphyry columns of the NE conch. These correspond to a similarly marked area on the southern side, where the royal mitatorium was once located. Van Nice supposes that these iron rings served to hold up curtains about these areas. It is thus conceivable that the Great Entrance procession was formed behind such a curtained off area, just as the imperial procession was formed in the mitatorium behind the SE conch (cf. below). Beginning from the NE corner of the church, the procession took a U-shaped route along the north aisle through the central north archway up to the ambo. It then proceeded past the ambo and up the solea to the altar. In a recent study of the four bands of green marble dividing the floor of Hagia Sophia George Majeska points out the significance of two marble slabs to the east of the third band which probably were used as points of orientation in processions[50]. In the Great Entrance these likely indicated where the procession coming from the north side turned to approach the ambo.

The question arises now, how was the Cherubikon in Codex Messina 161 chanted during this procession. We have seen that the Cherubikon in the various Middle Byzantine mss. demanded an alternation of choral and solo music. In the case under study the first section, i. e. the *cherubikon asmatikon* to use a technical term, was presented chorally, as this first section doesn't appear in Codex Messina gr. 161. In the middle of the ensuing solo-section appear verses from psalm 23 with the command 'Lift up ye gates'. This psalm verse poses some problems as to its origin and meaning. If in the ancient rite the procession had begun in the narthex, there might be some grounds for taking the reference as applying to the opening of the royal doors on the west side. There are however indications that there were also doors on the ambo as described by Paulus Silentiarius in his *Descriptio s. Sophiae et ambonis* (6th c.)[51]. In his reconstruction of the ambo on the basis of Paulus' poem

[49] R. L. VAN NICE, Saint Sophia in Istanbul. An Architectural Survey. Installment I. Washington 1965: plate 11, plan at ground level, eastern areas. Similar iron rings to those mentioned here are also to be found marking off other areas of the church.

[50] G. MAJESKA, Notes on the Archaeology of St. Sophia: the Rivers on the Floor and their Relation to the Chancel Barriers and Ambo, to appear in *DOP* 32 (1978).

[51] Paulus Silentiarus, Descriptio ecclesiae sanctae Sophiae et Ambonis, ed. by I. BEKKER. Bonn 1837, and the same text in: P. FRIEDLÄNDER, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius, Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit. Leipzig 1912, 225—65. Silentiarius speaks of the θύρη with reference to the 'stout door' (cf. below). In line 178 however he uses the Homeric expression θύρετρα. According to the Lexicon of Hesychius of Alexandria (ed. K. LATTE, vol. II, p. 337) this means θυρώματα i. e. doorframe.

Stephen Xydis selects the following details as characteristic[52]: "The elevated platform of the ambo was of ellipsoid shape and it was supported by eight columns in four couples, each couple being set at the cardinal points of the compass; it was reached by two stairways, one to the east and the other to the west. . . . at the north and south of the ambo were semicircular colonnades, each formed by four columns."

In his poem Paulus Silentiarius then goes on to describe this semicircular ring of columns. In the following I refer to Cyril Mango's translation of the poem, which differs in some points from Xydis' description[53]:

> Observing that there were three intervals between the four columns, the skilful mason made a fence for them of marble . . . And in the outermost interval he inserted a stout door, slightly curved, through which the man entrusted with the holy books enters the precinct of the cave. Now the form of the cavern (was as follows) . . . The doors, however, the workmen have not fixed in the same place, but one they have set westwards and the other eastwards — the western one to the north, while the southern door faces east.

Xydis interpretes this passage to mean: "Between the four columns of each semicircular colonnade, three openings were left, two of which were closed by slabs; the remaining intercolumnium was provided with a door opening into the area around the ambo. Thus there were two doors around the ambo . . ."

Paulus Silentiarius says however the three spaces between the columns on each side were fenced in with marble slabs[54] and "in the outermost interval he inserted a stout slightly curved door". This stout door (θύρην εὐπηγέα) I consider to have been on the west end of the ambo facing the royal doors

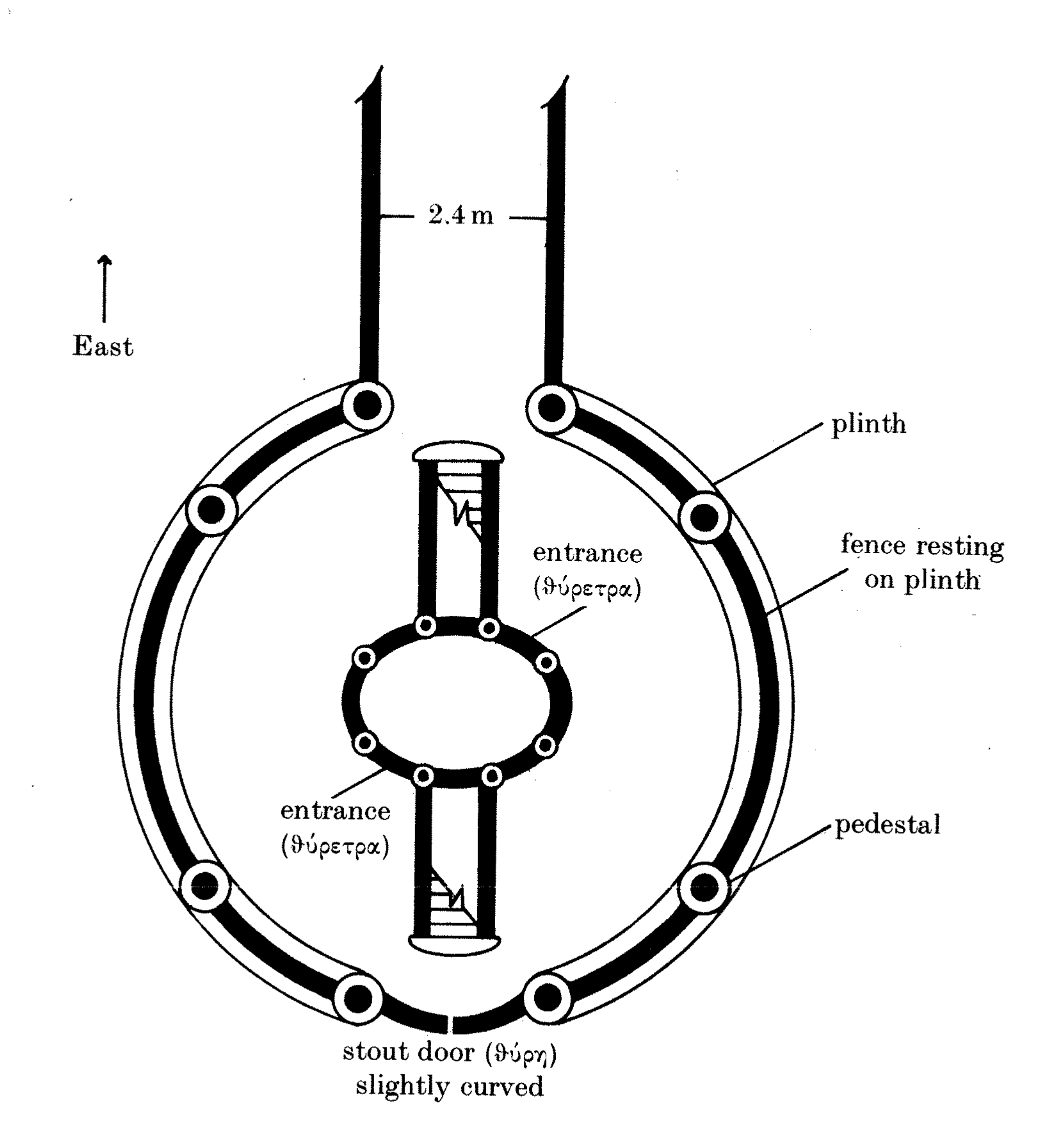
---

[52] S. G. Xydis, The Chancel Barrier, Solea and Ambo of Hagia Sophia. *Art Bulletin* 29 (1947) 1—24: cf. p. 14. The crowning of the emperor took place upon the ambo in the presence of the patriarch, a deacon and possibly an already crowned emperor, which fact gives an idea of the size of the platform. Cf. Kantakuzenos, Historia I 41.

[53] C. Mango, The Art of the Byzantine Empire 312—1453. Sources and Documents. Englewood Cliffs 1972, 94.

[54] Cf. the translation of C. W. Kortüm, Des Silentiarius Paulus Beschreibung der Heiligen Sophia und des Ambon, in: W. Salzenberg, Alt-Christliche Baudenkmale Constantinopels vom V—XII. Jahrhundert. Berlin 1855, line 168: "Alle die Räume, die zwischen den je vier Säulen verbleiben, Hat der verständige Meister geschlossen durch marmorne Schranken". In the Lethaby/Swainson plan the spaces between the outer ring of columns are also filled but they place the doors on each side of this fence to the left of the ascending stairs (W. R. Lethaby and H. Swainson, The Church of Sancta Sophia Constantinople. A Study of Byzantine Building. London 1894, 53). Mango also accepts Xydis' interpretation of the text in the diagram on p. 73 of his book (cf. above fn. 53).

leading into the church. Silentiarius then speaks of the cavern under the ambo then he refers to two door frames (θυρώματα), the one looking SE and the other to the NW. Mango and Xydis place these door frames in the outer ring of columns. I believe they functioned rather as entrances to the 'cavern' and were placed at an angle because of the placement of the supporting double columns to the N, S, E and W. The ambo itself was placed according to Silentiarius "in the center of the wide church, yet tending rather toward the east", i. e. between the third and fourth band of green marble.



Processions would thus enter the pre-sanctuary area through the "stout door" and pass διὰ τῆς πλαγίας τοῦ ἄμβωνος (i. e. through the side of the ambo) or ἐν τοῖς δεξιοῖς μέρεσι τοῦ ἄμβωνος to the solea. The above expressions in Greek from the Book of Ceremonies posed a problem for Xydis and he extended the phrase to mean "from the right (door) of the ambo"[55]. This emendation is however not necessary if the door is placed at the front of the ambo.

This reconsideration of the structure of the ambo was prompted by the verses from psalm 23 in the Cherubikon melody of Codex Messina gr. 161. But there is also an indication that Patriarch Germanos in his commentary imagined the ambo to function as an entrance when he writes: "the ambo signifies the weight of the stone of the Holy Grave upon which the angel sat after he had pushed it aside and proclaimed loudly near the entrance the resurrection of the Lord to the women bearing the ointment"[56]. The Book of Ceremonies also indicates that when the emperor was present in Hagia Sophia the Great Entrance procession paused before the ambo while the emperor made his way in procession from his mitatorium along the south aisle to behind the ambo[57]:

> The sovereigns exit with their mantle, their heads bare, and cross over through the right side of the church itself, with the chamberlains and senators, proceded by the scepters and the other accoutrements, and go out to behind the ambo; for there the sacred vessels stand waiting for them, and there also wait the lamps of the sovereigns, already lighted. When the sovereigns have arrived there, the praepositi take the torches and give them over into the hands of the sovereigns, and the sovereigns with lamps in hand march in front of the gifts, with the senators and chamberlains. The scepters and other accoutrements stand in their proper order and the sovereigns, going via the solea, stand outside the holy doors.

The question must now be raised whether some of the references to the ὡραῖαι πύλαι which have troubled so many art historians can also be applied to the doors leading into the area around the ambo[58]. For instance Kodinos' description of the emperor's descent from the ambo after the coronation not in the direction of the ὡραῖαι πύλαι but in the direction of the solea could more

[55] S. Xydis, o. c., 22.

[56] N. Borgia, Il commentario liturgico di S. Germano patriarca costantinopolitano e la versione latina di Anastasio Bibliotecario (*Studi liturgici* I). Grottaferrata 1912, 11.

[57] Translation in Taft 195.

[58] Cf. Strube, Die westliche Eingangsseite der Kirchen von Konstantinopel in justinianischer Zeit, 50ff. In analysing Niketas Choniates' description of the crowning of Alexios III whereby the emperor waits before the ὡραῖαι πύλαι for a sign from the galleries, Strube equals the Beautiful Doors with the royal portal. How could however a sign be recognized if the emperor stood outside the nave in the narthex (Strube, 51)?

appropriately apply to doors on the ambo complex rather than to the royal doors (Strube, Die westl. Eingangsseite, p. 51): καὶ κατέρχεται ὁ βασιλεὺς τοῦ ἄμβωνος, οὐκ ἐκ τοῦ μέρους μέντοι οὗπερ ἀνῆλθεν, ἤγουν τοῦ πρὸς τὰς ὡραίας πύλας ὁρῶντος, ἀλλ' ἐκ τοῦ ἑτέρου τοῦ πρὸς τὸν σωλέαν καὶ τὸ ἅγιον βῆμα[59]. Similarly Isaac Tzetzes' description of the picture of Christ placed by Leo VI above the 'beautiful gate' could well refer to the doors on the ambo complex especially as the body of Patriarch Nilos was said to have been placed 'in front of the image of Christ of the Beautiful Gates' in the year 1388[60]. According to Thomas Whittemore the bodies of clergy were placed either before the sanctuary or in the center of the church[61] but Whittemore believes that for some reason the body of the patriarch was placed in the narthex — if however the expression 'beautiful gates' were taken to refer to the ambo doors this emendation would not be necessary.

Taking as points of orientation the Alleluia sung upon entering the sanctuary, the ἄρατε πύλας sung before entering the pre-sanctuary area at the ambo[62] and the origin of the procession in the prothesis, the manner of performance of the Cherubikon in Codex Messina gr. 161 might have been as follows:

During preparations in the prothesis	choir: Οἱ τὰ χερουβὶμ μυστικῶς εἰκονίζοντες καὶ τῇ ζωοποιῷ τριάδι sung by subdeacons and congregation
Entry of Gifts and procession down the N side and across to the ambo	soloists: Τὸν τρισάγιον ὕμνον προσᾴδοντες
Procession pauses before the ambo	soloists: Ἄρατε πύλας[63] doors opened by Εὐλογημένος ὁ ἐρχόμενος

[59] Pseudo-Kodinos, Traité des Offices, ed. by J. Verpeaux, Paris 1966, 259—260.

[60] V. Laurent, Travaux archéologiques à Constantinople en 1935. *EO* 39 (1936) 97—111, cf. p. 104: ἀντικρὺ τοῦ Χριστοῦ τοῦ Ὡραιοπυλίτου.

[61] T. Whittemore, The narthex mosaic of Sancta Sophia, in: Atti del V Congresso Internazionale di Studi Bizantini, Roma 1936. Rome 1940, vol. II, p. 214—223. Cf. p. 216. Whittemore also places the ceremony of the ordination of the staurophoroi from an *ordo* of the 14th century in the narthex although he states the ceremony used to take place in the church. It is however difficult to imagine that an elaborate ceremony involving a procession of the newly ordained to sit on the patriarchal throne placed for this ceremony before the 'Beautiful Gates' to the accompaniment of acclamations would take place within the confines of the narthex.

[62] Cf. Paulus Silentiarius: "Yet, it does not stand altogether cut off in the central space... but it rather resembles some wave-washed land, extended through the white-capped billows by an isthmus into the middle of the sea, and being joined fast at one point it cannot be seen as a true island" (Mango, The Art of the Byzantine Empire, o. c., 95).

[63] The fact that not one but three verses of psalm 23 are indicated in Codex Messina gr. 161 at this point in the procession might imply that the extra verses could function as 'fillers' while the dignitaries carrying the gifts were waiting for the emperor's procession to

Procession[64] through solea pausing before altar doors, incensation	soloists: Πᾶσαν τὴν βιωτικὴν . . . τάξεσιν ἀλληλούϊα
Oblation set on altar	choir: Ἀλληλούϊα
Dialogue: *Orate pro me* Preparation of Gifts, prayers	soloists: Τάξεσιν ἀλληλούϊα
Litany[65]	deacon alone chants from the ambo

This scheme reveals that there existed a world of difference between the liturgy in Hagia Sophia and the ordinary presbyteral liturgy involving only a priest and a deacon or in the liturgies in the monasteries, a difference seldom considered in analyses of the liturgy. It also serves to show why this elaborate *ordo* fell into disuse after the disruption of Byzantine liturgical life following the Latin conquest of 1204.

Another source, namely the report of Anthony of Novgorod dating from the year 1200, supplies further data on the manner of performance[66]:

> At the Transfer the castrati chant, however beforehand the subdeacons (sing) and afterwards a single monk chants. And at that time many priests and deacons carry in the Divine Gifts. At that same time there takes place a great weeping and emotion and humility among all the people, not only in the Hagia Sophia but also in the galleries.

According to this account the castrati sang during the Great Entrance. Preceeding their chant the subdeacons sang and after the castrati had

reach the ambo. The doors on the ambo were likely opened to the accompaniment of psalm 117: 24 "Blessed is he who comes in the name of the Lord". In the Armenian rite, which also uses psalm 23 and 117 at the end of the procession, psalm 117: 24 is said as the celebrant at the Altar takes the gifts from the deacon (Cf. BRIGHTMAN, Eastern Liturgies, 430—431). TAFT also notes the use of these same psalm verses in a dramatic dialogue describing Christ's harrowing in Hell which appears in mss. since the 5th century (TAFT 106f.). In this 'drama' psalm 117: 24 is sung as the gates of Hell are burst by a triumphant Christ ascending from Hades (cf. R. TAFT, Psalm 24 at the Transfer of Gifts in the Byzantine Liturgy: a Study in the Origins of a Liturgical Practice, in: The Word in the World: Essays in Honor of K. L. Moriarty, ed. by R. CLIFFORD and George MACRAE. Cambridge, Mass. 1973).

[64] According to the Pyromalus and Johannisberg recensions, the priests carry the gifts in the pontifical Mass. The incensation is mentioned in the Book of Ceremonies: "When the gifts have come to the solea, they halt there and the archdeacon comes and incenses the rulers and then likewise the patriarch, and after this the holy altar. And then all the gifts enter (the sanctuary)". (Cf. TAFT 156.)

[65] In the patriarchal liturgy of today the bishop blesses the congregation with the trikerion and dikerion before the litany and then the people acclaim him. Cf. TAFT 9.

[66] For the report of Anthony cf. Khrisanf LOPAREV, Kniga Palomnik (*Publications of the Orthodoxe Palestine Society* 51). Petersburg, 1889, 12:
а переносу поютъ скопцы, а подьяцы прежде, і потомъ поетъ чернець единъ; і тогда дары Господня понесутъ много поповъ і дияконовъ, бываетъ же тогда плачь і умиление і смирение велико отъ всего народа не токмо дне во святъі Софиі, но і на полатахъ.

completed their chant a single monk sang. This scheme corresponds to that given above from Codex Messina gr. 161 and supplies us with another important detail, namely that the extremely melismatic chant in Codex Messina 161 was sung by castrati.

Unlike the castrati in Baroque opera or in the Capella Sixtina, where they continued to sing right up until the beginning of the 20th century, eunuchs were not an unusual feature at the Byzantine court. In a series of studies Rodolphe Guilland has shown that some of Constantinople's most distinguished statesmen and soldiers were eunuchs and there were even special monasteries reserved for them[67]. Constantine VII complained that they swarmed about the Grand Palace like flies in a stable during the summer and Foucher de Chartres, who visited Constantinople during the first crusade, claimed there were some 20,000 eunuchs in the capital. Theodoros Balsamon, writing at the end of the 12th century, remarked that the *ordo cantorum*, which in his time consisted entirely of castrati, had formerly (i. e. in the time of Justinian II) also included singers who were not eunuchs[68]. That the custom of *castratio euphonica* was therefore not unknown in Constantinople need not surprise us and indeed it only increases our marvel of this wonderful and intricate music.

APPENDIX
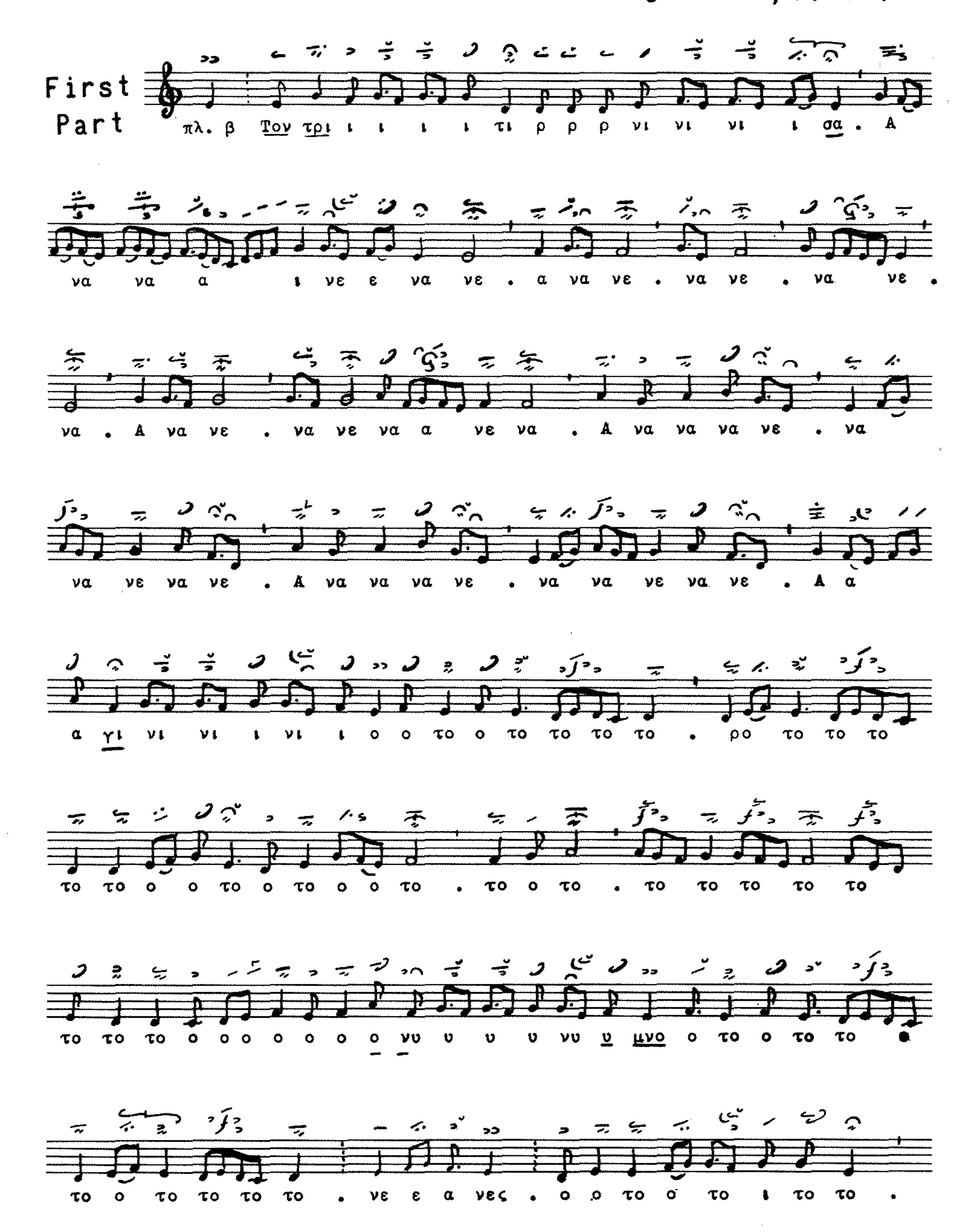
Reconstructions of the Ambo in Hagia Sophia in accordance with the description of Paulus Silentiarius:
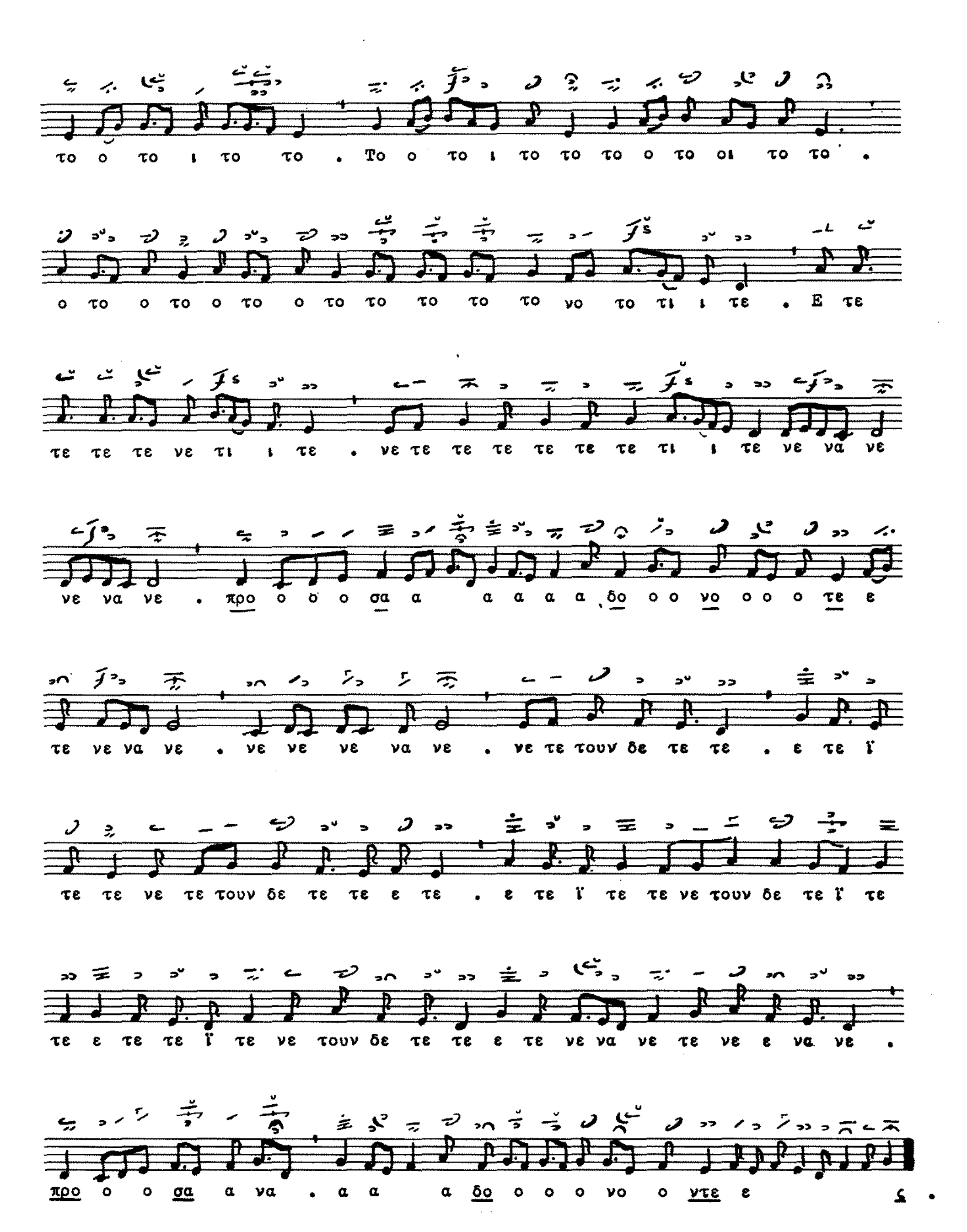
1. Charles du Fresne DU CANGE, Historia byzantina duplici commentario illustrata. Paris 1680; pt. 2, bk. iii, p. 69.
2. W. SALZENBERG, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert. Berlin 1854; pl. VII, IX.
3. Charles ROHAULT DE FLEURY, La Messe. Etudes Archéologiques sur ses Monuments. Paris 1883; vol. III, pl. CCXLI.
4. W. R. LETHABY and Harold SWAINSON, The Church of Sancta Sophia, Constantinople. New York 1894; p. 54.
5. E. M. ANTONIADES, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας, 3 vols. Athens 1907—09; vol. II, fig. 243.
6. Stephen G. XYDIS, The Chancel Barrier, Solea and Ambo of Hagia Sophia. *Art Bulletin* 29 (1947) 1—24; p. 23.

[67] R. GUILLAND, Les eunuques dans l'empire byzantin. *REB* 1 (1943) 196—238; Fonctions et dignités des eunuques. *REB* 2 (1944) 185—225 and 3 (1945) 179—214; Les titres auliques des eunuques. *Byz* 25—27 (1955—57) 649-695.

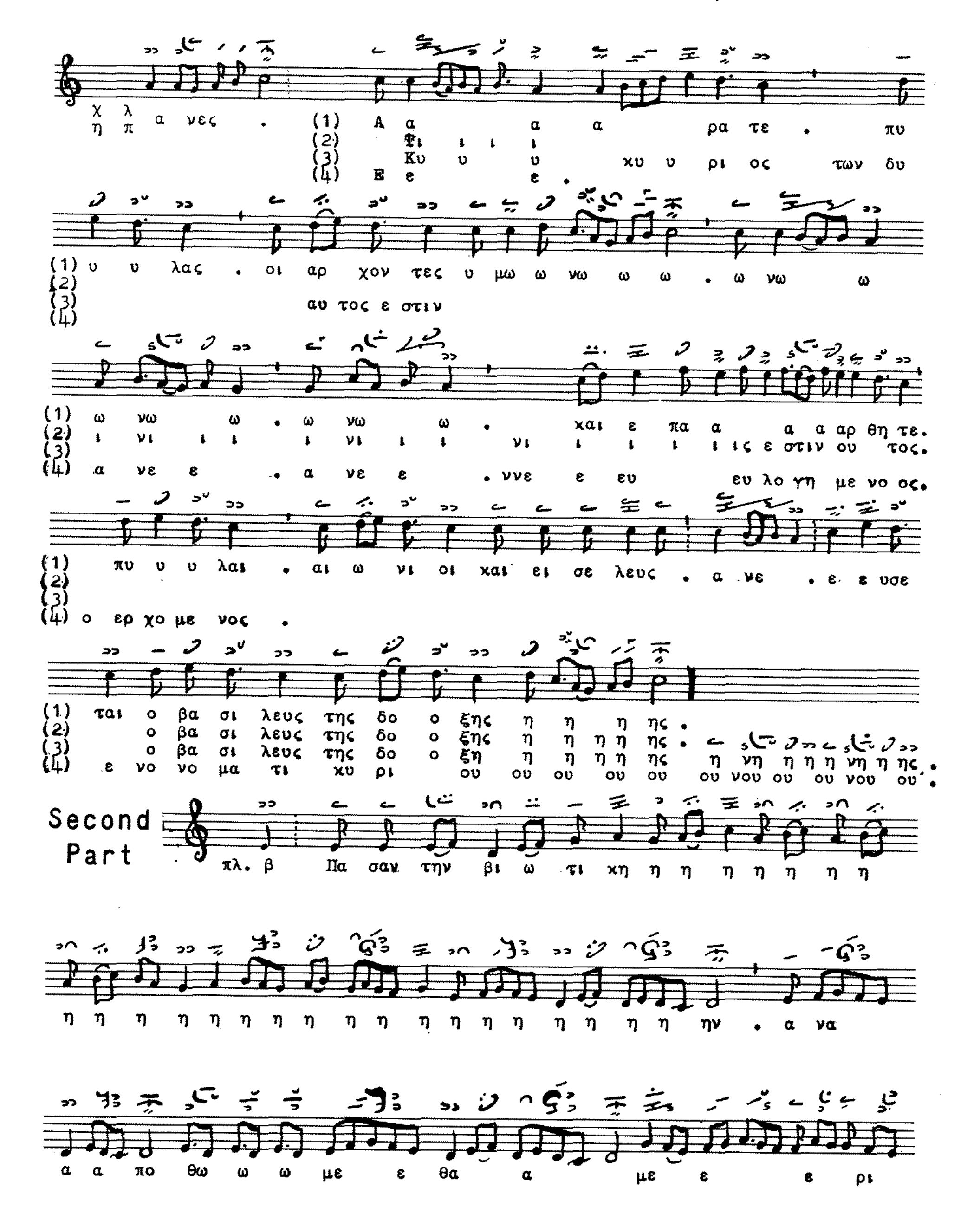
[68] Theodoros Balsamon, Canones s. Patrum qui in Trullo convenerunt, *PG* 137, 532: Πρὸ πάντων σημείωσαι ἀπὸ τοῦ παρόντος κανόνος ὅτι τὸ παλαιὸν οὐκ ἀπ' εὐνούχων μόνον τὸ τῶν ψαλτῶν τάγμα συνίστατο, καθὼς γίνεται σήμερον, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ μὴ τοιούτων. For information on the castrati cf. F. HABÖCK, Die Kastraten und ihre Gesangskunst. Berlin 1927, and P. BROWE, Zur Geschichte der Entmannung. Breslau 1936.
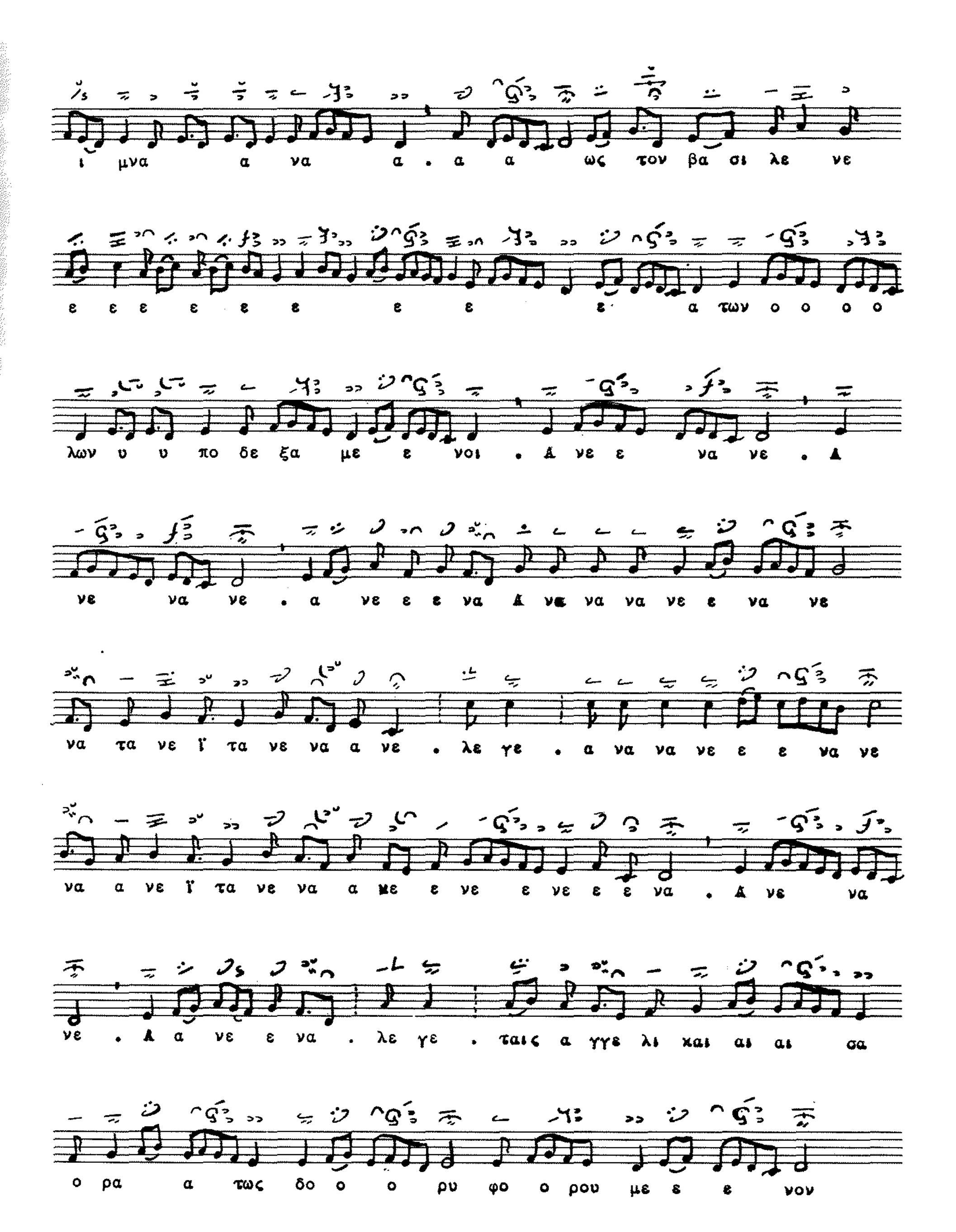
Cherubikon (Codex Messina gr. 161, f. 71)





Four Processional Antiphons





τα ξε ε , σιν α α λλη λου ι α α

Third Part

πλ. δ Τα ξε σιν α λε ϊ να νε ε να α να νε .

να να νε να . α νι να νε τα τα να νε . α νε ϊ να νε

τα νε ϊ να νε ε . α νε ε νο τα να νε . ε τα να α νε

ε να . ε ε να τα νε ε να . Α νϊ νϊ νε να νε τα νε τα

νε να . Α να νε να νε . ε ϊ να νε τε τουν δε τε ε

τα νε ϊ τα να νε . Α νε εϊ νε ε να α νε να να νε ε να νε .

Α νε να νε ε να νε α να να νο ο τα να νε . Α να νε νο ο τα

να νε . Α νϊ νϊ νϊ να νε . Α νϊ νϊ νϊ να νε τα να νε .

ε τε ε τε τε τα νε ϊ να νε . ε ε τα νε να να νε . νο ο

τα να νε . α νε εϊ νε ε να . ε τα νε τα νε νε να νε .

τα νε τα νε νε να νε . Α νε ε θε να νε ε να . Α α

α λλη λου ου ου ι ι α να .

CAROLINA CUPANE / PALERMO

IL ΚΟΣΜΙΚΟΣ ΠΙΝΑΞ DI GIOVANNI DI GAZA

*Una proposta di ricostruzione**

Da quando, all'inizio del secolo P. Friedländer, insieme ad un'eccellente edizione critica del testo accompagnata da un ricco commentario, propose una ricostruzione della pittura allegorica rappresentante il κόσμος descritta da Giovanni di Gaza e che presumibilmente decorava lo stabilimento balneare invernale della sua città natale[1], nessuno, ch'io sappia, a parte G. Krahmer pochi anni dopo[2], si è più interessato alla problematica complessiva, in particolare alla struttura del monumento descritto. Disinteresse tanto più sorprendente in quanto la lunga ekphrasis di Giovanni di Gaza[3] ci salva un documento artistico perduto di enorme interesse, addirittura un *unicum* per la ricchezza compositiva e complessità tematica[4] e d'altro canto le due

---

* Il presente articolo è frutto di un seminario interdisciplinare sulla Ekphrasis di opere d'arte nella letteratura bizantina, svoltosi nel semestre estivo marzo-giugno 1977 presso l'Istituto di bizantinistica dell'Università di Vienna sotto la direzione del prof. Herbert Hunger e del prof. Marcel Restle (Monaco). Ad entrambi desidero esprimere pubblicamente il mio grazie per il valido aiuto ricevuto nel corso della ricerca.

[1] P. FRIEDLÄNDER, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius. Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit (*Sammlung wiss. Kommentare zu griech. und röm. Schriftstellern* 8). Leipzig 1912 (cfr. tav. 1). — Per l'ubicazione delle terme in Gaza o in Antiochia, cfr. FRIEDLÄNDER 111, nn. 2—5; G. DOWNEY, John of Gaza and the Mosaic of Ge and Karpoi, in: Antioch on the Orontes. II. The Excavations of 1933—36, a cura di R. STILWELL. Princeton—London—The Hague 1938, 206—208.

[2] G. KRAHMER, De Tabula Mundi ab Joanne Gazaeo descripta. Diss. Halis Sax. 1920 (cfr. tav.).

[3] Si tratta di poco più di 700 esametri, divisi in due parti pressappoco proporzionali entrambe precedute da due prologhi in giambi (I 1—25 e II 1—4).

[4] Il dipinto comprende più di una ventina di gruppi, alcuni dei quali (ad esempio Eos e le dodici ore, o Ge e Karpoi) estremamente articolati e complessi dal punto di vista figurativo. Tutte le figure hanno un significato allegorico indipendente, ma sono connesse le une alle altre, formando così un livello di significato superiore e unitario. Questo gusto di un allegorismo estremamente intellettuale e complesso nella composizione figurativa è tipico dell'arte tardo-antica e bizantina, tuttavia non ci è conservato alcun monumento che sia paragonabile per complessità di struttura e di contenuti alla pittura gazea, nemmeno i famosi mosaici antiocheni (cfr. *infra* 196, n. 6) che pure, con la loro sequenza di figure allegoriche appartengono indubbiamente alla stessa matrice culturale; cfr. in proposito G. DOWNEY, Personifications of Abstract Ideas on Antioch Mosaics. *Trans. and Proc. of Amer. Phil. Assoc.* 69 (1938) 349—363 e K. LEHMAN, The Dome of Heaven. *Art Bulletin* 27 (1945) 23—24.

ricostruzioni proposte sono diametralmente opposte[5]. La scoperta e la pubblicazione dei mosaici pavimentali di un complesso residenziale in Antiochia, risalenti al IV—V s. d. C.[6] hanno permesso, è vero, di chiarire una serie di dettagli iconografici significativi del nostro monumento e soprattutto di chiarirne e precisarne il background storico-artistico[7], ma hanno scarsamente contribuito al problema della ricostruzione dell'insieme e solo marginalmente all'interpretazione del simbolismo[8]. Più feconda da questo punto di vista è a mio avviso tutta una linea di ricerca tesa ad illuminare e chiarire il simbolismo architettonico della cupola e del cerchio come emblemi del cosmo e del potere assoluto[9]. In queste trattazioni la pittura gazea entra solo marginalmente o non entra addirittura; tuttavia, anche se indirettamente, essa viene inquadrata nella giusta prospettiva, l'unica, ritengo, che permette di catalogarla correttamente dal punto di vista monumentale e di decifrarne il messaggio filosofico-culturale. Inutile dire che il dipinto viene tacitamente considerato decorazione di una volta: tutti gli studiosi che in modo più o meno diretto si sono ad esso interessati si rifanno infatti senza discussione alla teoria di Krahmer, più però in ragione del contenuto «astrale» della pittura che in base ad un esame del testo.

[5] FRIEDLÄNDER 214—222, senza prendere una posizione decisa è piuttosto incline ad immaginarsi la pittura su una superficie piana, mentre KRAHMER 56—57 si pronuncia decisamente in favore di una volta e più particolarmente di una cupola. La stessa opinione avevano prima di lui espresso, senza darvi particolare rilievo A. TRENDELENBURG, *Arch. Anzeiger* 1912, 47—52 e O. WULFF, Altchristliche und byzantinische Kunst. II. Berlin 1912, 448.

[6] D. LEVI, Antioch Mosaic Pavements. I—II. Princeton—London—The Hague 1947.

[7] Ad esempio i contributi di DOWNEY, Ge and Karpoi 205—208; G. M. A. HANFMANN, The Seasons of John of Gaza's Tabula Mundi. *Latomus* 3 (1939) 111—118; D. LEVI, Aion. *Hesperia* 13 (1944) 269—314 e ID., Pavements, *passim*.

[8] Qualche accenno in LEVI, Pavements 353 che sottolinea come alla base tanto della pittura gazea quanto del mosaico antiocheno di Aion e Chronoi stia il concetto filosofico dell'incessante rinnovarsi dell'esistenza e dell'eternità del tempo; cfr. anche FRIEDLÄNDER 224.

[9] Mi limito, fra molti, a citare, i lavori più rappresentativi: R. HINKS, Myth and Allegory in Ancient Art. London 1939; FR. SAXL, Frühes Christentum und spätes Heidentum in ihren künstlich. Ausdrucksformen. III. Darstellung der Weltkönigs-Idee. *Wiener Jahrb. f. Kunstgesch.* 2 (16) (1923) 103 ss.; LEHMAN, Dome 1—27; E. BALDWIN SMITH, The Dome: a Study in the History of Ideas. Princeton 1950; L. HAUTECOEUR, Mystique et architecture. Le symbolisme du cercle et de la coupole. Paris 1954; H.-P. L'ORANGE, Studies in the Iconography of the Cosmic Kingship in the Ancient World (*Inst. for sommenlignende Kulturforskning.* Serie A. 23). Oslo 1953 e recentemente E. FENZI, Di alcuni palazzi, cupole e planetari nella letteratura classica e medievale e nell'«Africa» del Petrarca. *Giorn. stor. lett. ital.* 153 (1976) 30—59. In questi lavori il simbolismo cosmico espresso dalla cupola viene esplicitato attraverso l'esame di una serie di monumenti, i cui esponenti più rappresentativi sono la Domus aurea di Nerone (cfr. in particolare H.-P. L'ORANGE, Domus aurea — der

Scopo del presente lavoro è appunto questo esame del testo, mai più affrontato dall'inizio del secolo, almeno in questa prospettiva[10]. Esso permetterà, come spero, di confermare con argomenti più stringenti l'esattezza della tesi di Krahmer, cui sostanzialmente mi attengo, ritoccandola però in alcuni punti che sono, a mio avviso, di fondamentale importanza per la comprensione del contenuto simbolico del dipinto, cui lo studioso non ha dedicato che scarsi e superficiali accenni e che è invece testimonianza significativa delle tendenze culturali dell'epoca.

Già nel prologo Giovanni di Gaza allude più volte esplicitamente al fatto che l'oggetto della sua descrizione si trova «in alto», ricamando sul paragone fra stile «alto» e dipinto «alto»[11]. La stessa metafora ricorre insistentemente anche nel testo vero e proprio, particolarmente nella parte iniziale: πτερόεις... Σειρήνων λιγύφωνος ἄγει θρόος (vv. 1—2); ἕρπων ξεῖνα κέλευθα, καὶ αἰθέρι πεζὸς ὁδίτης... ἀείρομαι (v. 4); Ἀπόλλων. ...εἰς πόλον ἀστερόνωτον ἀκοντίζει με (v. 7). Come nel prologo, l'immagine è quella della poesia che solleva sulle sue ali l'umile πεζὸς ὁδίτης (fuor di metafora lo scrittore in prosa) fino alle altezze celesti, fino al πόλον ἀστερόνωτον, dove l'espressione, volutamente ambivalen-

Sonnenpalast. *Serta Eitremiana* [*Symbolae Osloenses.* Supp. 11]. Osloae 1942, 68—100; le argomentazioni contrarie di S. ERIKSSON, Wochentagsgötter, Mond und Tierkreis. Laienastrologie in der röm. Kaiserzeit [*Stud. Graeca et Lat. Gothoburgensia* 3]. Stockholm 1956, 85—94, non mi sembrano molto convincenti), il Pantheon, il Septizonium di Settimio Severo (su cui in particolare E. MAASS, Tagesgötter in Rom und den Provinzen. Berlin 1902, partic. 106 ss.), il mausoleo di Galla Placidia in Ravenna, il calidarium di Quseyr Amra (cfr. *infra*, n. 38), il celebre trono a baldacchino di Kosrau distrutto da Eraclio nel 624 ed infine la Patera di Parabiago conservata oggi a Milano nel museo del Palazzo di Brera e la corazza della statua di Augusto di Prima Porta. In tutti questi monumenti si riscontra un simbolismo affine, come vedremo, a quello del dipinto gazeo, espresso in alcuni casi con mezzi affini: molte personificazioni, Hesperos, Phosphoros, Sole, Luna, Uranos, Ge, Okeanos sono comuni, anche se in un contesto estremamente semplificato. Mi sembra comunque certo che è in questa direzione che bisogna indirizzare l'analisi: l'esame del testo confermerà, come vedremo, i dati indiretti forniti dal patrimonio monumentale.

[10] Gli studi citati di DOWNEY, Ge and Karpoi; LEVI, Aion e HANFMANN, Seasons forniscono anch'essi una stringente analisi testuale che porta ad un'interpretazione diversa sia da quella di Friedländer che di Krahmer (cfr. *infra* nn. 25—26), ma non si occupano però della ricostruzione del complesso.

[11] I 9—10: ἀγῶνα... ἄλλον βαδίζειν τοῖς λόγοις ᾠόμην e 12—15: ἀεροβατεῖν γάρ φασι καὶ τὴν εἰκόνα | τὴν παντόμορφον κοσμικαῖς ἐξουσίαις | ...πέμπουσιν | ...ἐκφράζειν στίχοις, alludono certamente ad una precedente intenzione di usare uno stile più umile, cioè la prosa, intenzione respinta dai maestri della scuola che hanno imposto uno stile elevato, cioè l'esametro epico, in quanto più consono all'elevatezza del soggetto. Che l'espressione ἀεροβατεῖν τὴν εἰκόνα debba intendersi anche fuor di metafora come una precisazione «topografica» è confermato dalle successive allusioni. Tale opinione ha epresso in un seminario tenuto lo scorso semestre estivo (giugno 1977) il Prof. Paul Speck (Berlino), che desidero qui ringraziare per la sua gentile comunicazione.

te, indica tanto l'altezza del metro epico, quanto la volta. Il termine πόλος in particolare esclude in partenza l'ipotesi di una superficie piana; esso ricorre infatti, pochi versi più in giù col medesimo significato di «volta celeste»[12], e soprattutto nello scolio al v. 29 con cui inizia la descrizione della croce: ἔκφρασις τοῦ τιμίου σταυροῦ τοῦ ἐν τῷ πόλῳ τοῦ αὐτοῦ πίνακος, questa volta col senso di «nella sommità della volta», fornendoci così anche una precisa indicazione[13]. Al v. 43 infine, la rappresentazione della croce inclusa nei tre cerchi concentrici, su cui torneremo fra breve, viene definita πόλου μίμημα dove con πόλος questa volta s'intende la sfera dell'universo, il cosmo, che costituisce, per espressa dichiarazione dell'autore, il soggetto della pittura: κόσμος γὰρ ἀείδεται[14]. Acquisita l'equazione πόλος — κόσμος, è chiaro di conseguenza che il κοσμικὸς πίναξ decorava una volta e più precisamente, in base alle dichiarazioni dell'autore stesso, una cupola. Assodato ciò, passiamo ora ad esaminare la rappresentazione centrale, la croce inclusa nei tre cerchi che tante perplessità ha suscitato fra i critici, a torto come vedremo[15]. Con le sue quattro braccia di diversa lunghezza — si tratta infatti di una cosiddetta croce latina — essa divide la sfera della cupola in quattro quadranti orientati secondo i quattro punti cardinali: τέσσαρα δ' ἄκρα τέθηλεν, ὅτι πρωτόσπορος αἰών | φωσφόρος, ἕσπερα νῶτα, μεσημβριάς, ἄρκτος ἐτύχθη | ἐκ νοερῶν πισύρων ξυνοχὴν

[12] I 10—13: οὐρανίην πάγκοσμον ἀνυμνήσαιμι γενέθλην, | ἄστρα, *πόλον*, χθόνα, κόσμον, ὕδωρ, φαέθοντα, σελήνην, | βροντήν, ἀστεροπήν, νέφος, ὄρνεον, ἄγγελον, ἰχθύν, | αἰθέρα, νύκτα, θάλασσαν, ὅλην φύσιν, ἔμφρονι τόλμῃ. L'elenco dà in sintesi il contenuto del quadro che verrà poi descritto in dettaglio: con πόλος s'intende chiaramente la volta celestè, rappresentata sinteticamente, come si vedrà in seguito, dalla costellazione dell'Orsa, qui genericamente indicata col termine ἄστρα.

[13] FRIEDLÄNDER 168, senza addurre alcuna motivazione, ritiene lo scolio non credibile dal punto di vista tecnico, a ciò costretto evidentemente dalla scelta iniziale.

[14] I 27. Che la sfera, oltre a significare la volta celeste, simboleggia di frequente, a partire dai primi secoli d. C., l'intero universo, è documentato dall'uso che ne fa la simbologia imperiale; cfr. V. K. MÜLLER, Der Polos, die griech. Götterkrone. Diss. Berlin 1915, 101—105; A. SCHLACHTER—F. GISINGER, Der Globus. Seine Entstehung und Verwendung in der Antike nach den literar. Quellen und die Darstellungen in der Kunst (*Stoicheia* 8). Leipzig—Berlin 1927, 66.

[15] I 29—40. FRIEDLÄNDER 168 considera questa rappresentazione puramente simbolica come un elemento disturbatore nel complesso armonico del quadro, mentre DOWNEY, Ge and Karpoi 212, n. 27, come HANFMANN, Seasons 111—112 la ritengono un puro elemento decorativo privo di alcun valore simbolico, in cui l'autore si sforza a posteriori di riconoscere un emblema cristiano. La funzione orientativa della croce nell'armonia del quadro ha invece intuito KRAHMER 3, nn. 4—5 e sulla sua scia LEHMAN, Dome 8, nn. 46—48, senza però vederne tutte le implicazioni ai fini della ricostruzione dell'insieme e dell'identificazione delle singole figure. — La stessa funzione della croce ritroviamo anche in un carme di Cristoforo Mitileneo (18, p. 11 KURTZ) in onore dell'imp. Michele IV e dei suoi tre fratelli che ad essa vengono paragonati: 3—4 οἱ τέσσαρες γὰρ τέσσαρα σταυροῦ μέρη, | κέντρων κρατοῦντα τεσσάρων οἰκουμένης.

κόσμοιο τελέσσας[16]. Che il segno della croce di Cristo fosse considerato dagli autori cristiani come il simbolo del mondo quadripartito ha già visto Krahmer[17]. Esso è però già considerato nell'antichità come un simbolo cosmico[18]: a questo principio s'informa ad esempio la concezione romana della *urbs quadrata*[19] e nell'antica tradizione giudaica e poi in quella medievale Gerusalemme, centro dell'universo, è simboleggiata da un cerchio diviso da una croce in quadranti orientati secondo i punti cardinali[20]. Nella fatta in specie non è nemmeno necessario risalire lontano nel tempo: all'autore del dipinto gazeo si offrivano infatti numerosi esempi figurativi più o meno contemporanei della croce in posizione dominante al centro di una volta[21] ed un esempio letterario di indiscussa autorità e di gran moda all'epoca veniva a confermarne l'interpretazione cosmica. Nelle Dionisiache di Nonno di Panopoli, la casa di Armonia, definita espressamente dall'autore εἰκόνα κόσμου è di forma circolare e le quattro porte, i cui assi idealmente

[16] I 35—37.

[17] KRAHMER 3, nn. 4—6; cfr. in proposito H. RAHNER, Griechische Mythen in christl. Deutung. Darmstadt [3]1966, 58—66 e PH. RECH, Inbild des Kosmos. I. Salzburg—Freilassing 1966, cap. III: Kreuz und Kosmos, 475—546. Significativa in proposito la testimonianza di Maxim. Taurin., *Hom.* L *De Cruce Domini* (*PL* 57, 341): «*Nam cum quattuor partibus, hoc est oriente et occidente ac meridiano et septemtrione coelum distinguitur, quattuor quasi crucis angulis continetur*».

[18] Ad es. da Platone, *Tim.*, 36b—37b; l'importanza del passo viene ben messa in luce da W. BOUSSET, Platons Weltseele und das Kreuz Christi. *Zeitschr. f. neutestament. Wiss.* 14 (1943) 273—285.

[19] Sul valore simbolico della pianta quadrata della città romana, cfr. W. MÜLLER, Kreis und Kreuz. Berlin 1938 e dello stesso, Die heilige Stadt. Stuttgart 1961, 16—21; si veda anche in proposito il suggestivo articolo di TH. SCHIELDRUP—TH. EVENSEN, The cross-axis in Roman architecture, a symbolic motif? *Inst. Rom. Norvegiae. Acta ad Archaeologiam et Artium Historiam pertinentia* 6 (1975) 20—24.

[20] MÜLLER, Heilige Stadt, 53—58; 109—114; 179—184. — Già nell'*Apocalisse* 21, 1, le quattro porte della Gerusalemme celeste, orientate secondo i quattro punti cardinali, corrispondono ai quadranti dello zodiaco. Per le concezioni cosmografiche medievali in occidente, v. fra molti, E. J. BEER, Die Rose der Kathedrale von Lausanne und der kosmologische Bilderkreis der Mittelalters. Bern 1953; J. BALTRUŠAITIS, La cosmographie chrétienne dans l'art du moyen-age. *Gazette des Beaux Arts* 1937/39, 3 ss., e M. TH. GOUSSET, La représentation de la Jérusalem Céleste à l'époque carolingienne. *Cahiers archéol.* 23 (1973) 54—55. — Per quanto riguarda infine l'antica tradizione giudaica dell'universo quadripartito, cfr. Monumenta Judaica. I, ed. A. WÜNSCHE—W. NEUMANN—M. ALTSCHÜLER. I, 1. Wien—Leipzig 1906, 217 ss.; 746 ss.

[21] Ad es. l'apside di S. Apollinare in Classe in Ravenna o la cupola di Albenga (cfr. C. R. MOREY, Early Christian Art. Princeton 1942, 145, fig. 155), numerosi monumenti dell'arte catacombale e monumentale romana (cfr. J. WILPERT, Römische Mosaiken und Malereien I. Freiburg 1917, 28—57); secondo Eusebio, *De Vita Const.* III 3, 1 (ed. WINKELMANN, p. 82) infine, il segno della croce decorava la volta del palazzo di Costantino.

tracciati formano una croce, sono orientati verso i punti cardinali, personificati nelle figure di quattro fanciulle:

> εἰς δόμον Ἁρμονίης παμμήτορος, ὁππόθι νύμφη
> εἴκελον οἶκον ἔναιε τύπῳ τετράζυγι κόσμου
> αὐτοπαγῆ· πίσυρες δὲ θύραι στιβαροῖο μελάθρου
> ἀρραγέες πισύρεσσιν ἐμιτρώθησαν ἀήταις·
> καὶ δόμον ἐρρύοντο περίτροχον εἰκόνα κόσμου
> δμωίδες ἔνθα καὶ ἔνθα· μεριζομένων δὲ θυρέτρων
> Ἀντολίη θεράπαινα πύλην περιδέδρομεν Εὔρου,
> καὶ Ζεφύρου πυλεῶνα Δύσις, θρέπτειρα Σελήνης,
> καὶ Νότιον πυρόεντα Μεσημβριὰς εἶχεν ὀχῆα,
> καὶ πυκινὴν νεφέεσσι, παλυνομένην δὲ χαλάζῃ
> Ἄρκτος ὑποδρήστειρα πύλην ἐπέτασσε Βορῆος[22].

Il passo citato è informato, come tutti gli *excursus* astronomici nonniani, ad una tradizione astrologico-cosmografica a carattere più divulgativo che scientifico ampiamente diffusa nei circoli letterari dell'epoca[23]. Lo stesso tipo di interesse astrologico che si riflette, a mio avviso, nel dipinto gazeo e nella ekphrasis che ne fa Giovanni. Come vedremo più chiaramente in seguito, il parallelismo fra il dipinto e il brano nonniano sopracitato non si ferma qui ma viene sviluppato con tutta una serie di analogie figurative e contenutistiche veramente notevoli. Per il momento mi sembra comunque sufficientemente chiaro che il segno della croce sulla volta delle terme di Gaza, prima e più ancora che un simbolo cristiano, era nelle intenzioni dell'artista — che il nostro autore in questo caso ha saputo ben cogliere e identificare — un simbolo astrale, indispensabile in una composizione figurativa in cui, per dirla con Giovanni, κόσμος ἀείδεται. Non la sua presenza quindi, ma la sua assenza dovrebbe stupire[24]. L'interpretazione cristiana può anche essere stata presente nell'intenzione originale, cosa che non sorprenderebbe affatto in un periodo filosoficamente e ideologicamente così denso di contraddizioni qual'è il V—VI s., tanto più che anche la cosmografia cristiana, come si è visto, ha ripreso il simbolo integralmente, arricchendolo di nuovo significato. Certamente essa è presente alla mente del poeta, che vede nella croce aurea il simbolo divino della pace (v 35 ἔνθεον εἰρήνης σημήϊον) e nei tre azzuri cerchi concentrici che la racchiudono l'immagine della divina Trinità (vv. 41—44 καὶ νοερῆς τριάδος τύπος...). É tuttavia come simbolo cosmogonico che esso va

[22] Nonn., *Dion.* XLI 277—288.

[23] Sui rapporti di Nonno con l'astrologia e sulle sue conoscenze in materia nell'ambito della cerchia culturale della sua epoca, cfr. la dissertazione di V. STEGEMANN, Astrologie und Universalgeschichte (*Stoicheia* 9). Leipzig—Berlin 1930.

[24] FRIEDLÄNDER 168.

principalmente inteso e come tale certo doveva intenderlo lo spettatore colto dell'epoca, che sapeva anche coglierne la funzione strutturale all'interno della composizione e l'intima connessione con i singoli particolari che oggi a noi sfuggono.

Abbiamo quindi, in base all'esame fin qui condotto, una composizione circolare divisa in centro da una croce in quattro quadranti, cioè un'immagine schematica del cosmo. Questo schema, già esemplarmente allusivo nella sua struttura esteriore, è riempito da una massa di personificazioni che ne evidenziano e precisano il simbolismo cosmico. Terra, Sole, Thalassa e Okeanos, gli elementi primigenei dell'universo, occupano la fascia inferiore di ciascuno dei quattro quadranti, insieme alle figure secondarie che loro competono (fiori, frutti, putti, animali marini, figure alate). In una fascia intermedia una serie di figure allegoriche simboleggiano il trascorrere del tempo fra i due poli del giorno e della notte e l'alternarsi delle stagioni con i fenomeni atmosferici che le caratterizzano. Così nel quadrante solare, rivolto a oriente, oltre al disco del sole sorretto da Atlante[25], troviamo le personificazioni di Orthros, il giovane mattino, Phosphoros, la stella del giorno, l'uccello solare fenice e le quattro stagioni[26]. Nell'opposto quadrante, occidentale, quello della Terra, si concentrano, com'è logico, tutte le figure notturne, Selene, Hesperos, Notte e le personificazioni della tempesta, Astrape e Bronte. Il quadrante settentrionale, quello di Thalassa, è occupato per intero dai quattro venti, Noto, Euro, Borea e Zefiro, da Cheimon, e da due putti, gli Ombroi, che simboleggiano la pioggia, mentre in quello meridionale,

[25] LEVI, Aion 298—299, n. 83 avanza l'ipotesi che la sfera sorretta da Atlante non sia il disco solare ma piuttosto, conformemente alla tradizione letteraria (ad es. Philostr. *Imag.*, II 20, 2) e figurata (il celebre Atlante Farnese di Napoli, su cui cfr. G. THIELE, Antike Himmelsbilder. Berlin 1898, Cap. II, tavv. II—VI e SCHLACHTER, Globus 42—43), la sfera dell'universo, rappresentata come un cerchio, probabilmente quello dello zodiaco, e il fanciullo nel centro della sfera, anzichè il sole nascente, rappresenti, come nel culto mitraico, la divinità cosmica.

[26] Sull'iconografia delle quattro stagioni in Giovanni di Gaza, cfr. l'analisi specifica di HANFMANN, Seasons cit., in cui si avanza l'ipotesi, a mio avviso non molto convincente, che assieme alle stagioni, conformemente alle testimonianze archeologiche, fosse raffigurato anche il carro del sole. Non mi sembra infatti che ci si possa fondare, come fa l'autore sulla menzione ἄναξ πυρὸς ἡνιοχεύων nel testo (II 254) per ipotizzare la presenza del carro solare nel quadro: i primi versi (II 253—258) espongono semplicemente la nota dottrina astronomica del passaggio del sole attraverso i punti dello zodiaco, e solo col v. 259/61: καὶ νοὸν ἰθύσσων, μεμεθυσμένος ἔμφρονι τέχνῃ, ζωοτύπος μόρφωσες ἀμήτορας ... τέσσαρας Ἠλίοιο ... κούρας, si ritorna alla descrizione vera e propria. Oltre a ciò mi sembra più credibile l'ipotesi di KRAHMER 58, che cioè il carro del sole fosse da identificarsi, in base anche alla testimonianza offerta dalle pitture della Domus aurea e dai sarcofagi rappresentanti il mito di Fetonte, con il carro guidato da Eos e seguito dalle dodici Horai (cfr. C. ROBERT, Die antiken Sarkophag-Reliefs III. Berlin 1897, 405 ss., che sottolinea i rapporti col dipinto gazeo).

sopra Okeanos, troviamo Eos preceduta dalle sei ore del mattino che si ricongiungono a Phosphoros, l'astro del giorno, ai confini dell'attiguo quadrante solare, e seguita dalle sei ore pomeridiane; una settima ora, su cui ritorneremo in seguito[27], lievemente staccata dal gruppo, si congiunge con il confinante quadrante occidentale. Una terza fascia occupa la zona superiore della cupola immediatamente sotto la croce ed è separata da quella mediana dalla figura di Iris, che si trova nel quadrante occidentale, con il suo arcobaleno. In questa fascia superiore troviamo plasticamente rappresentato il concetto di eternità, attraverso la personificazione di Aion[28], Ouranos, che sin dalla più alta antichità come il tempo era considerato eterno[29], e dal gruppo allegorico composto da Aither che viene incoronato da Kosmos mentre calpesta con un piede Physis in forma di leone.

Questa nelle grandi linee la ricostruzione proposta da Krahmer all'interno del cerchio quadripartito dalla croce, che ritengo rispecchi abbastanza fedelmente la struttura e lo spirito dell'originale. Ho volutamente lasciato da parte due figure, quelle cioè di Anatole e Dysis, rispettivamente nel quadrante orientale (sole) e occidentale (terra). Entrambe personificano, come abbiamo già visto nel citato brano di Nonno, i corrispondenti punti cardinali e svolgono di conseguenza nell'economia dell'insieme una funzione ben più precisa e significante di quanto non si sia fin'ora ritenuto. É merito dell'acume critico e dell'intuito di Krahmer[30] l'aver riconosciuto la personificazione di Dysis nella tredicesima ora, cioè la settima e ultima che segue il carro solare di Eos (vv. 353—360). Nero vestita, essa dà le spalle all'aurora e si volge verso Selene, a lei vicina nello stesso quadrante; così anche in Nonno di lei vien detto essere ϑρέπτειρα Σελήνης a significare la stretta dipendenza

[27] Cfr. *infra*, 202—203, nn. 30—31.

[28] Sulla figura di Aion v. lo studio specifico di LEVI, Aion, part. 310—314 e C. LACKEIT, Aion, Zeit und Ewigkeit in Sprache und Religion der Griechen. I. Sprache. Diss. Königsberg 1916, part. 95 ss.

[29] Ad es. Plat., *Tim.*, 38b—c: Χρόνος δ' οὖν μετ' οὐρανοῦ γέγονεν, ἵνα ἅμα γεννηϑέντες ἅμα καὶ λυϑῶσιν, ἄν ποτε λύσις τις αὐτῶν γίγνηται, καὶ κατὰ τὸ παράδειγμα τῆς διαιωνίας φύσεως ... — Nella ricostruzione «piana» di FRIEDLÄNDER 168—170; 214—220, Uranos occupa la fascia inferiore alla sinistra della croce, direttamente contrapposto a Ge che si trova alla destra, il che contraddice totalmente l'intima essenza del personaggio che, secondo la sua natura, deve necessariamente appartenere alla sfera superiore. É strano che all'autore, cui dobbiamo fra l'altro la validissima distinzione fra «figure dell'aria» (Aion, Hesperos, Hamaxa, Selene, Venti) e «figure della superficie» (Ge, Okeanos, Thalassa), pp. 216—217, sia sfuggita questa contraddizione: eppure quest'unico elemento è a mio avviso sufficiente a mettere in crisi l'intera ricostruzione.

[30] 47—49. Dysis è per altro anche una delle dodici Ore secondo Igino (*Fabul.* 183, 5 [p. 128 ROSE]) ed è spesso rappresentata, insieme ad Anatole, nei rilievi funerari e nei sarcofagi, cfr. C. ROBERT, Archaeologische Hermeneutik. Berlin 1919, 51—52, figg. 36 e 38.

delle due figure[31]. In Nonno però anche gli altri due punti cardinali, settentrione (Ἄρκτος) e meridione (Μεσημβριάς) sono personificati. Nella pittura gazea troviamo a nostra volta una raffigurazione che porta ancora avanti il parallelismo con la descrizione nonniana, quella cioè delle sette stelle dell'orsa (vv. 187—206), indicate nel nostro testo con l'altrettanto comune denominazione di Ἅμαξα, il gran carro[32] e che scompare del tutto nella ricostruzione di Krahmer. Egli ritiene infatti che la costellazione non fosse affatto raffigurata, nè in forma di carro nè in forma di orsa e che Giovanni abbia così denominato alcune stelle sparse che decoravano gli spazi vuoti della sommità della cupola per far sfoggio delle sue cognizioni astronomiche conformemente al gusto dell'erudita assemblea che lo ascoltava[33]. Friedländer al contrario ritiene che la costellazione fosse effettivamente raffigurata nel dipinto gazeo, senza però pronunciarsi nè sul suo aspetto nè tanto meno sulla sua funzione nell'insieme[34]. Io sono convinta che la costellazione fosse effettivamente presente fra le altre raffigurazioni allegoriche, con il preciso compito di simboleggiare, nel quadrante settentrionale (Thalassa), il nord, così come le due figure femminili di Anatole e Dysis simboleggiavano rispettivamente l'oriente e l'occidente. E come Anatole e Dysis nei rispettivi quadranti sono attorniate da figure che si adattano al simbolismo da esse espresso — rispettivamente da personificazioni «solari» (il disco del sole sorretto da Atlante, Orthros, Phosphoros, la Fenice) e notturne (Selene, Nyx, Hesperos) — così la costellazione del Nord è affiancata da Cheimon e dai quattro venti, eco probabilmente di quell'ingenua tradizione popolare che vedeva nelle stelle dell'orsa l'origine delle tempeste e dei venti e che le poneva di conseguenza alla loro stessa altezza nella sfera celeste[35].

[31] V. 286.

[32] La doppia denominazione è nota già ad Omero, *Od.*, V 273; *Il.*, XVIII 487: Ἄρκτον ϑ' ἣν καὶ Ἅμαξαν e ritorna naturalmente anche nei trattati di astronomia, come ad es. Arato V 27: Ἄρκτοι ἅμα τροχόωσι τὸ δὴ καλέονται Ἅμαξαι, oltre ad essere comunissima in Nonno (cfr. XXXIII 289; I 462; II 279). Nel caso specifico ritengo che la denominazione scelta non abbia alcun riferimento con la pittura e sia da intendersi come una scelta puramente letteraria: d'altronde la doppia denominazione è presente anche nel nostro testo, I 194: ἀρκτώης ἐνόησα πολύστροφον ὁλκὸν ἀπήνης e I 196: ἀστέρας ... ἄγειρεν εἰς ῥάχιν ἄρκτου. Nè mi pare, come ritiene KRAHMER 11, che ciò debba costituire una difficoltà ai fini della rappresentazione plastica della costellazione. Ἄρκτος e Ἅμαξα sono, come si è visto, termini equivalenti e intercambiabili, di origine esclusivamente letteraria e assolutamente indipendenti dal canone iconografico.

[33] KRAHMER 10—12.

[34] FRIEDLÄNDER 181—182.

[35] Cfr. FR. BOLL—W. GUNDEL, Sternbilder, Sternglaube und Sternsymbolik bei Griechen und Römern, in: W. H. ROSCHER, Ausführliches Lexikon der griech. und röm. Mythologie. VI (1924—1937) 1056 con bibliogr.

Quanto al reale aspetto che essa aveva nel dipinto, è difficile pronunciarsi con certezza, dato che Giovanni non fornisce alcun dettaglio utile[36]: probabilmente però era l'Orsa ad essere raffigurata sulla volta gazea. Raffigurazioni del carro non sono tradite[37], mentre le due orse divise dalla costellazione del drago sono figure ben note alla cartografia antica. La volta del calidarium di Quseyr Amra[38] e soprattutto numerosi manoscritti astronomici[39] ci offrono una ricca documentazione figurata della costellazione dell'orsa nel centro del firmamento settentrionale in mezzo agli altri corpi celesti. I testi letterari, infine, in cui l'orsa viene descritta o menzionata insieme ad altre costellazioni risalgono ad Omero, nella celebre ekphrasis dello scudo di Achille[40] ed una solida tradizione senza soluzione di continuità ci porta fino in epoca tardo-bizantina[41]. Come ci documentano molte miniature, le sette stelle che compongono la costellazione dovevano essere rappresentate anche nel dipinto gazeo in modo evidente sui contorni esteriori della figura con notevole risalto, o come punti, o come stelle a cinque o più

[36] Il fatto non è comunque sorprendente in Giovanni di Gaza, nè ci permette di dubitare che la costellazione fosse rappresentata, come ritiene KRAHMER 11. Basti citare a titolo d'esempio la ekphrasis dell'uccello Fenice (II 208—226): anche qui la descrizione vera e propria manca del tutto, ma grazie al ritrovamento di un analoga raffigurazione in un mosaico antiocheno (cfr. LEVI, Pavements 352—355) in un contesto molto affine dal punto di vista simbolico, non si può dubitare della veridicità di Giovanni di Gaza.

[37] Cfr. BOLL—GUNDEL, Sternbilder 878.

[38] Per la mappa celeste che affrescava la cupola del calidarium di Quseyr ʿAmra, cfr. FR. SAXL, The Zodiac of Qusayr ʿAmra, in: K. A. C. CRESWELL, Early Muslim Architecture. I. Oxford 1932, 289—303; l'intero ciclo di affreschi è pubblicato in A. MUSIL, Kusyr ʿAmra. I—II. Wien 1907. L'opinione degli studiosi citati è che il planetario di Quseyr ʿAmra risenta dell'influsso diretto del globo tolemaico.

[39] Cfr. FR. SAXL, Verzeichnis astrologischer und mythologischer illustrierter Hss. des latein. Mittelalters. II. In der Nationalbibliothek Wien. *Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss.* Phil.-hist. Kl. 1925/26, 187b, Index *s. v.* Arcturus (Ursa); BOLL—GUNDEL, Sternbilder 878; 1051.

[40] *Il.*, XVIII 483—489. A. BETHE, *Rhein. Museum* NF 55 (1909) 422 ss. ritiene che la costellazione fosse rappresentata nella sua forma animale, come un'orsa, mentre L. WENIGER, Der Schild des Achilles. Versuch einer Herstellung. Berlin 1912, 12, così come BOLL—GUNDEL, Sternbilder 878, ritiene che si trattasse semplicemente di gruppi di stelle. La costellazione dell'Orsa ritorna nella nota ekphrasis dello *Ione* di Euripide, vv. 1146—1158, nel tempio di Vesta descritto nei *Fasti* ovidiani, 6, 265 ss. e sempre più frequentemente in età ellenistica e tardo-antica (cfr. ad es. Nonno, *Dion.* XXV 396 ss.).

[41] Anche se con modifiche, la descrizione della volta celeste con i pianeti, lo zodiaco e le costellazioni diviene un topos caro alla letteratura bizantina, particolarmente alla narrativa; basti ricordare a titolo d'esempio la ekphrasis di un dolce di forma circolare, in cui lo zodiaco, i pianeti, Orione e i quattro punti cardinali sono rappresentati con uova, in Cristoforo Mitileneo (42, p. 25 KURTZ) e le ekphraseis di volte stellate nel romanzo di Callimaco e Crisorroe (vv. 426—438, p. 16 PICHARD) e nel poema Εἰς τὴν Σωφροσύνην di Teodoro Meliteniotes (vv. 978—987, pp. 53—54 MILLER). Da non dimenticare infine che, secondo la menzione dei *Patria* (p. 145, 6 PREGER) il bagno di Oikonomias costruito da Costantino il Grande nei pressi dello Tzykanisterion ripeteva nella sua struttura architettonica le sfere dei pianeti e dello zodiaco. Nei testi citati però, la figura dell'Orsa scompare, per lasciare il ruolo principale ai pianeti e allo zodiaco, che resteranno protagonisti della decorazione astrale di volte anche in Occidente fino in età post-rinascimentale (cfr. A. WARBURG, Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoia zu Ferrara, in: Gesammelte Schriften II. Leipzig 1932, 559 ss.), probabilmente a causa della sempre crescente voga delle teorie relative all'influsso dei pianeti e dei segni dello zodiaco sul carattere e sugli eventi umani. Con l'andar del tempo l'interesse più specificamente astronomico e scientifico cede il posto alla superstizione e alla passione per l'astrologia, ma il filo della tradizione resta identico e non s'interrompe.

raggi[42]. Comunque, sia, le sette stelle dovevano essere ben visibili, il che è confermato da un lato dall'uso del termine ἑπτάστερος che nella terminologia popolare viene usato esclusivamente per indicare la costellazione dell'orsa[43], dall'altro dalla strana teoria, qui unicamente attestata, dell'identità delle sette stelle con i sette pianeti[44]. Questa identificazione, che certo doveva avere radici popolari e non scientifiche, si fonda evidentemente sull'identità numerica e non sarebbe concepibile senza la presenza delle sette stelle nel quadro. Impossibile è invece ipotizzare che i sette pianeti fossero effettivamente raffigurati εἰς ῥάχιν ἄρκτου. L'iconografia dei sette pianeti, riccamente documentata da monumenti sia figurati che letterari[45], non conosce alcuna rappresentazione del genere e sarebbe azzardato ipotizzare un'innovazione figurativamente e astronomicamente così audace in un contesto tradizionale sia dal punto di vista contenutistico che iconografico[46]. L'unica audacia riscontrabile è in Giovanni, ed è essenzialmemte verbale e letteraria, anche se scaturita per associazione di idee da un'indubbia sollecitazione visiva: εἰς ῥάχιν ἄρκτου erano molto probabilmente raggruppate le sette stelle che nella tradizione popolare compongono la costellazione dell'orsa; di qui la citazione dei sette pianeti, su cui per altro amano diffondersi ampiamente tutti i testi letterari che più o meno specificamente si piccano di interessi astronomici, in

[42] Cfr. SAXL, Verzeichnis I. In römischen Bibliotheken, *ibid.* 1915. tavv. II—X, figg. 21, 22; *Praef.*, XI, fig. 5; Verzeichnis II, 14, figg. 4, 38, 62; G. THIELE, Antike Himmelsbilder. Berlin 1898, 91—97, tav. 1; W. GUNDEL, Dekane und Dekansternbilder (*Studien der Bibliothek Warburg* 19). London 1936, 16 ss.; 28 ss., tavv. 1—12; per una panoramica complessiva, cfr. BOLL—GUNDEL, Sternbilder 1068—1069.

[43] Cfr. in proposito MAASS, Tagesgötter 128, n. 377; v. ad es. l'affermazione di Clem. Alex., *Strom.*, VI 291, 14 (*PG* 9, 372): ἑπτάστεροι δὲ αἱ ἄρκτοι.

[44] I 195—204; cfr. BOLL—GUNDEL, Sternbilder 881.

[45] V. la dissertazione di B. FUCHS, Die Ikonographie der sieben Planeten in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters. Diss. München 1909.

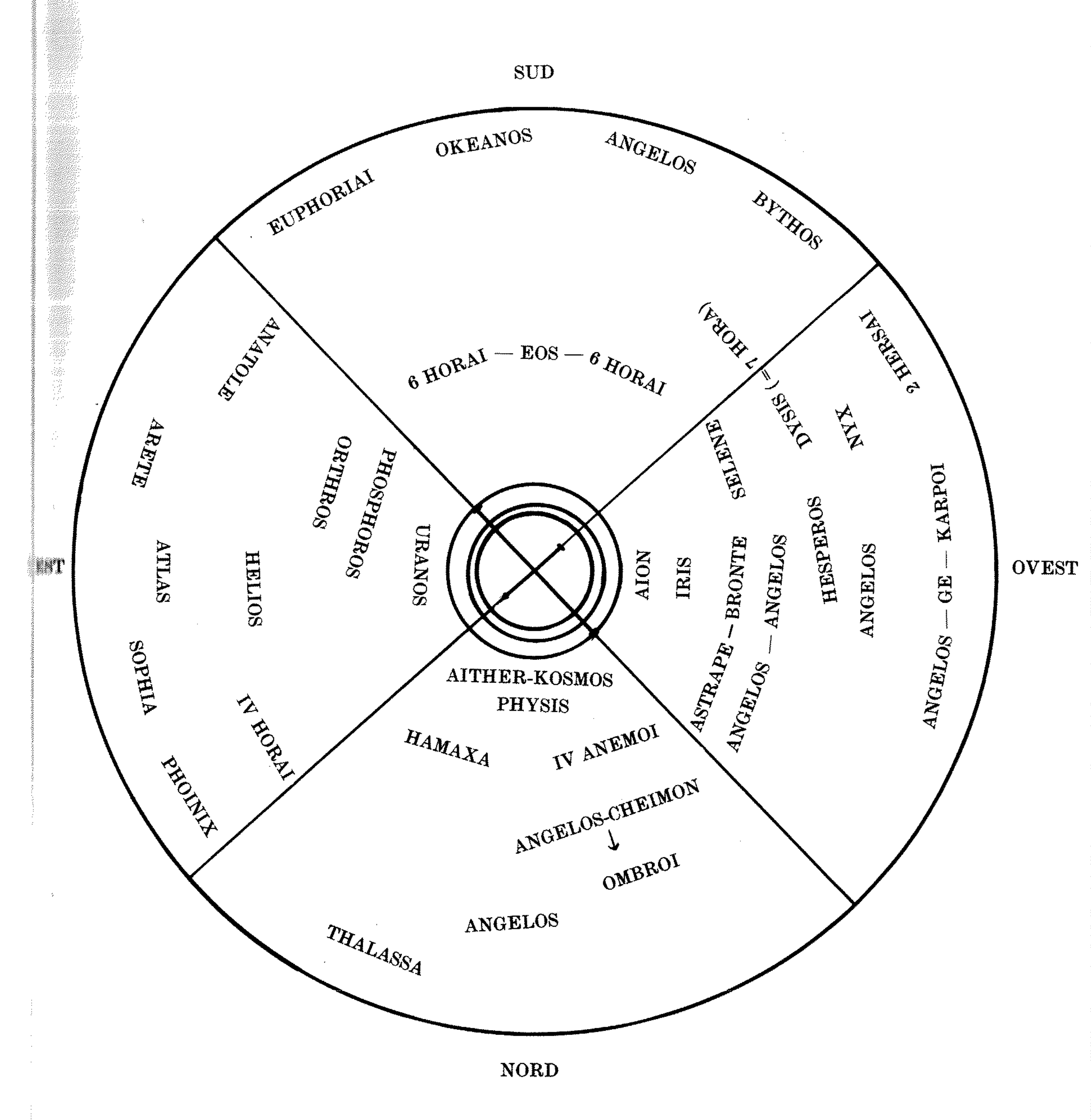
[46] Uno sguardo al commento di Friedländer e in particolare l'analisi comparata con i mosaici antiocheni (LEVI, Pavements, *passim*) permettono di affermare con certezza che, per quanto riguarda l'iconografia delle singole figure, la pittura gazea si può riportare totalmente a modelli tardo-antichi; cfr. anche FRIEDLÄNDER 222—224 e HANFMANN, Seasons 117.

particolare Nonno, grande modello del nostro per quanto riguarda simili questioni[47].

Abbiamo così recuperato una figura che nel cosmo gazeo svolge un ruolo molto importante, quello cioè di simboleggiare il nord, un punto cardine nella struttura della volta celeste. Inoltre, come simbolo del polo settentrionale, essa sintetizza l'intera volta celeste con le sue costellazioni e le sfere dei pianeti che nella pittura gazea, rappresentante non il cielo ma il cosmo, non poteva certo essere raffigurata nei particolari. La sua presenza in questo cosmo riconnette comunque il monumento di Gaza oggi perduto ad un preciso ambiente culturale in cui sollecitazioni filosofiche di orientamento orfico-platonizzante si fondono con interessi astronomico-astrologici di tipo divulgativo, quali sono ad esempio quelli letterariamente rappresentati nel poema di Nonno. E a questo proposito il parallelismo strutturale fra la casa di Armonia e il dipinto gazeo, senza assolutamente presupporre dipendenze di sorta, è però significativo in quanto espressione di un'identica matrice culturale. Nel cosmo gazeo l'elemento allegorico-filosofico, articolato nei due concetti paralleli dell'eternità e del tempo che ciclicamente scorre e si rinnova, è decisamente preponderante, ma è racchiuso in una struttura di solida tradizione astronomica e scientifica: è un cosmo circolare e quadripartito, orientato secondo i punti cardinali, espressione di una simbologia geometricamente ordinata e conclusa che denuncia, a mio avviso, rapporti allusivi (la costellazione dell'Orsa) ma concreti con la tradizione astronomica e cartografica tardo-antica[48].

[47] Cfr. Friedländer, *passim* e Stegemann, Astrologie 25.

[48] L'influsso della cartografia è documentabile, soprattutto a partire dalla fine del V e nel VI s. nei mosaici pavimentali, che rappresentano, per così dire, la proiezione piana della cupola; cfr. in proposito le osservazioni di E. Kitzinger, Mosaic Pavements in the Greek East and the Question of a Renaissance under Justinian, in: Actes VI[e] Congr. Intern. Et. Byz. Paris 1951, 209—223 e Id., Studies on late Antique and Early Byzantine Floor Mosaics. I. Mosaics at Nicopolis. *DOP* 6 (1951) 100—108, part. n. 100; cfr. anche Lehman, Dome, *passim* e A. Grabar, Le témoignage d'un hymne syriaque sur l'architecture de la cathédrale d'Edesse au VI[e] siècle et sur la symbolique de l'édifice chrétien. *Cahiers archéol.* 2 (1946) 54—59.



VESELIN BEŠEVLIEV / SOFIA

ZUR HISTORISCHEN GEOGRAPHIE THRAKIENS

Theophylaktos Simokattes erwähnt in seiner Erzählung von den Kämpfen des byzantinischen Heerführers mit den Slaven bei Adrianopel ein Kastell Ansinon: εἶτα περιόντι τῷ θέρει τὰς Ῥωμαϊκὰς συναθροίσας δυνάμεις ἐπὶ τὴν Ἀδριανούπολιν φοιτᾷ καὶ συντυγχάνει Ἀρδαγάστῳ ἐπισυρομένῳ πλήθη Σκλαυηνῶν πολλὰ ἄγρας τε αἰχμαλώτων ἀξιολογωτάτας καὶ λείας λαμπράς· διανυκτερεύσας τε ὄρθριος ἧκε πλησίον Ἀνσίνου τοῦ φρουρίου καὶ γεννικῶς τοῖς βαρβάροις συμπλέκεται (Theoph. Sim. I 7,5 = S. 53, 1—7 de Boor). Das Kastell läßt sich mit Πουσινόν bei Prokop in der Liste Θρᾴκη (De aed. IV 11 = 146,28 Haury) identifizieren, das in Cod. Ambros. A 182 sup. Παυσηνόν heißt. Wenn man sich Fälle wie Μανροβάλλε (148,18) statt Μαυροβάλλε, Πανταλείας (106,16) statt Παυταλείας und in den Handschriften (147,16) Ἀνθιπάρου (Laur. 9,32) gegenüber Αὐθιπάρου (Vat. 1065) vor Augen hält, ist man berechtigt, die Lesung Παυσηνόν in Πανσινόν zu verbessern. In der Lesung Πουσινόν kann sich auch ein Πασινόν = Πανσινόν verbergen, vgl. Βεσούπαρον (146,3) statt Βεσάπαρον, Μουρκίαρα (118,9) = *Marci ara*, Ῥοτοῦν (120,49) = *Rotam* usw.[1]. Sowohl das Kastell Πανσινόν als auch Ἄνσινον befanden sich in der Provinz Thrake, was die Identifizierung beider Kastelle noch wahrscheinlicher macht. Man kann allerdings nicht bestimmen, welche Form (mit oder ohne Π) die richtige ist.

[1] V. BEŠEVLIEV, Zur Deutung der Kastellnamen in Prokops Werk „De aedificiis". Amsterdam 1970, 11.

BERGE ARAN / LOS ANGELES

THE CHURCH OF SAINT THEODOSIA AND THE MONASTERY OF CHRIST EUERGETES

*Notes on the topography of Constantinople**

The subject of this article is not new to students of Constantinopolitan topography. Scholars have determined the general, if not the specific, locations of the Church of St. Theodosia and the Monastery of Christ Euergetes: the church was located in the quarter τὰ Δεξιοκράτους which was in that part of Byzantine Constantinople along the Golden Horn called τὸ Πετρίον; the monastery stood nearby[1].

Today τὸ Πετρίον is the section of modern Istanbul which lies in the area from Cibali to Fener. Here we find a gate known as Ayakapı, which has been successfully identified with the Byzantine Gate of St. Theodosia[2]. Nearby is the imposing Gül Camii, first identified with the church of St. Theodosia but more recently regarded as the former church of the Monastery of Christ Euergetes[3].

Both identifications have come under criticism[4]. The difficulties encountered in identifying these buildings have been due to 1. the incorrect interpretation of sources, and 2. lack of attention to other Byzantine remains in the vicinity of Ayakapı. In this article we will reconsider the sources as well as the building remains around Ayakapı in order to determine the precise locations of the Church of St. Theodosia and the Monastery of Christ Euergetes.

---

* The conclusion of this article is based on a preliminary analysis of Byzantine wall construction in Constantinople. This analysis has since expanded into a computer-aided study of brick-and-stone wall construction in Byzantine Asia Minor. The results will be published in collaboration with Prof. W. Mitchell of UCLA. I am indebted to Dr. W. Hörandner for making some useful additions to the notes. Finally I am grateful to Mr. R. Jaeckel for suggesting certain improvements in style.

[1] R. JANIN, La géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin. T. 3: Les églises et les monastères. Paris [2]1969, 143—145. 508—510.

[2] R. JANIN, Constantinople Byzantine. Paris 1964, 289—290. 340—341. 407—408.

[3] JANIN, Les églises 143—145; H. SCHAEFER, Die Gül Camii in Istanbul. Tübingen 1973, 82—85; W. MÜLLER-WIENER, Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Tübingen 1977, 140—143.

[4] SCHAEFER, loc. cit.; Th. MATHEWS, The Byzantine Churches of Istanbul. Univ. Park 1976, 128—129.

The Church of St. Theodosia

The earliest reference to St. Theodosia in the *Synaxarium* of Constantinople is in the Cod. Par. gr. 1617 (1071). It states that the feast of St. Theodosia took place on July 18 ἐν τῇ ἁγίᾳ μονῇ τοῦ σωτῆρος Χριστοῦ τοῦ Εὐεργέτου[5]. Other *synaxaria* dating from 1071 through the fourteenth century repeat the same information. The only exception is the Cod. Par. gr. 1687 (12th century), which states that the feast was ἐν τῇ μονῇ τῶν Δεξιοκράτους where the relics of the saint were also kept[6]. This information reminds us of the *Vita* of St. Theodosia, part of which was published by Gedeon, which states that the saint was buried near the quarter τὰ Δεξιοκράτους[7].

There is also a reference to either a church or a monastery of St. Theodosia in the Cod. Par. gr. 2485 (12th century) in a section dealing with the feast of the saint Sozon which was held near τῆς ἁγίας Θεοδοσίας as well as at πέραν ἔνδον τῆς 'Εξαρτήσεως[8]. Since St. Sozon was from Lycaonia, we may assume that his feast was celebrated in the monastery of Λυκαόνων which is said to be near the Church of St. Laurentius in Petrion[9].

Later the Church of St. Theodosia is mentioned again, this time by Pachymeres, who recounts a miracle which occurred in 1306 within its precinct[10]. Pachymeres' story is preceded by a reference to a new feast of the saint on May 29, which was recorded in the Cod. Coisl. gr. 223 (1301)[11]. In 1370, a Patriarchal document states that the church and the contiguous Monastery of Christ Euergetes were then in the possession of the Patriarch of Alexandria[12]. Finally, the historian Ducas relates the tragic events which occurred on May 29, 1453 in the vicinity of the church[13].

Also of interest for our discussion are some remarks about the relics of St. Theodosia which are found in the diaries of four Russian pilgrims who visited Constantinople between the twelfth and fifteenth centuries. Anthony of Novgorod, who came to the city around 1200, reported seeing these relics in a nunnery, but he does not mention its name[14]. It must have been situated in

[5] H. DELEHAYE, Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae e Codice Sirmondiano. Brussels 1902, 828, 55—56; 830, 1—3.
[6] Ib. 828, 51—52.
[7] M. I. GEDEON, Βυζαντινὸν ἑορτολόγιον. Constantinople 1899, 130—131.
[8] DELEHAYE, Synaxarium 22, 54—55.
[9] E. SCHWARTZ, *ACO* III 47. 70; MANSI VIII 1014 A, 1055 B.
[10] Georgios Pachymeres II 452—455 (Bonn).
[11] DELEHAYE, Synaxarium 716,52.
[12] *MM* I 532.
[13] Ducas 165 (Bonn).
[14] B. DE KHITROWO, Itinéraires russes en Orient. Geneva 1889, 104; M. EHRHARD, *Romania* 58 (1932) 61; Chr. LOPAREV, *Pravosl. Palest. Sbornik* 24 (1899) 28.

Petrion since he notes that the relics of St. Isaias and the Church of St. Laurentius were in the neighborhood. But Stephen of Novgorod (1350) and the Anonymous Pilgrim (1390) state that the relics of Theodosia were in a monastic establishment bearing the saint's name[15]. Unfortunately they do not tell us whether nuns or monks resided there. The fifteenth-century pilgrim Zosimos remarks that the relics were in the Monastery of Christ Euergetes[16].

The statements of the fourteenth and fifteenth century pilgrims, in particular, considered in the light of the Patriarchal document mentioned above, lead us to believe that Stephen of Novgorod and the Anonymous Pilgrim saw the relics in the Church of St. Theodosia which in their time was a dependency of the Monastery of Euergetes, which was under the jurisdiction of the Patriarch of Alexandria. It is not really surprising that Stephen and the Anonymous also refer to the monastery as St. Theodosia, for it did not have much to offer seekers of relics while the Church of St. Theodosia possessed the miracle performing relics of its famous patron saint. However, the fact that monks inhabited this monastery throughout its history, does not necessarily mean that Anthony was mistaken when he states that the relics of St. Theodosia were in his time displayed in a nunnery.

At this point, we must consider the information above in relation to the history of another neighboring establishment — the Monastery of Dexiocrates. The sources tell us very little about its history. According to the *Patria Constantinopoleos*, composed around 995, Dexiocrates' property in the quarter named after him included a house, a church, and a home for the elderly[17]. We know that this complex was in existence during the seventh century since, according to Ephraemius,, the Patriarch John V (669—675) held several positions there before becoming head of the Byzantine Church[18]. A seventh-century seal reveals the existence of a *Diakonia* which was attached to the same complex[19], but the anonymous author of the *De Antiquitatibus Constantinopolitanis*, which is based on the *Patria*, does not mention the church at all and places the home for the Elderly at the Porticus of Mauricius which was further north[20]. This omission and confusion are significant: they demonstrate that the anonymous writer felt that the name of Dexiocrates was no longer applied to this site at the end of the eleventh

[15] For Stephen see: KHITROWO 125; M. N. SPERANSKIJ, Iz starinnoj novgorodskoj literatury XIV veka. Leningrad 1934, 59. For the Anonymous Pilgrim see: KHITROWO 233; N. L. MAJKOV, *Otd. russkogo jazyka i slovennosti ANSSSR* 51/4 (1890) 21.
[16] KHITROWO 233; LOPAREV, *Pravosl. Palest. Sbornik* 24 (1899) 8.
[17] Th. PREGER, Scriptores originum Constantinopolitanarum II. Leipzig 1907, 241.
[18] Ephraem 394 (Bonn).
[19] V. LAURENT, Le Corpus des Sceaux de l'Empire Byzantin V 2. Paris 1965, 131.
[20] *PG* 122, 1241 A.

century. As a matter of fact we find the name of the quarter αἱ Δεξιοκρατιαναί only in a tenth-century *synaxarium* of Constantinople and then only in reference to the Nunnery of St. Euphemia near the Church of St. Laurentius. The *synaxaria* of later centuries always refer to the same nunnery as πλησίον τοῦ ἁγίου μάρτυρος Λαυρεντίου ἐν τῷ Πετρίῳ[21a] or simply πλησίον τῆς Πλάτης[21b] instead of ἐν Δεξιοκρατιαναῖς, πλησίον τοῦ ἁγίου Λαυρεντίου[21c] which appears in the Cod. Patm. 226 (10th century). However, a monastery of Dexiocrates is mentioned in the Cod. Par. gr. 1587 (12th century) which also mentions the feast and relics of St. Theodosia in the same place[22]. The *synaxarium* published by Gedeon repeats the same information[23].

The nunnery where Anthony saw the relics of St. Theodosia must have been this same establishment where nuns resided at that time, and which probably included within its precinct the newly erected Church of St. Theodosia. It should be noted that Anthony visited Constantinople soon after these *synaxaria* had been written to update the *synaxarium* of Constantinople. After the twelfth century the sources no longer include the name of this establishment.

The Monastery of Christ Euergetes

The Monastery of Christ Euergetes is mentioned for the first time in the Cod. Par. gr. 1617 (1071)[24]. Later, two epigrams in the Cod. Marc. gr. 524 provide important information on the second builder of the monastery: We learn that the protosebastos and the megas dux John Comnenus, the son of the sebastokrator, built a church on the site of a house which he had inherited from his father and that he rebuilt the adjacent Monastery of Christ Euergetes. These texts also reveal that the same John Comnenus had a wife named Maria and five children and that he died as a monk by the name of Ignatius[25].

Who was this John Comnenus and who was his father, the sebastokrator? We know of the existence of seven sebastokrators during the reign of the Comnenus family, excluding John, the nephew of Manuel I, who is better known as protosebastos:

[21a] DELEHAYE, Synaxarium 717, 10—13; J. MATEOS, Le Typicon de la Grande Église I. Rome 1962, 300.

[21b] DELEHAYE, Synaxarium 160, 42—43.

[21c] A. DMITRIEVSKIJ, Typika I. Kiev 1895, 76; DELEHAYE, Synaxarium 716, 54—55.

[22] DELEHAYE, Synaxarium 828, 51—52.

[23] GEDEON, op. cit. 130—131.

[24] DELEHAYE, Synaxarium 828, 55—56; 830, 1—3.

[25] Sp. P. LAMPROS, *NE* 8 (1911) 19—21.

1. Isaac, the brother of Alexius I. His first son, John Comnenus, was Duke of Dyrrachium between 1092 and 1106 and was known for his correspondence with Theophylactus, the archbishop of Achrida. In this correspondence Theophylactus addresses him as Sebastos[26].
2. Isaac, the brother of John II. His son, John Comnenus, became a Muslim in 1140[27].
3. Isaac, the brother of Manuel I. He had a son named John who died at a very early age[28].
4. Andronic, the brother of John II. His wife and one child, whose name is not known, died before him[29]. His son John, who is mentioned in connection with the synod of March 6, 1166, was called Ducas[30].
5. Andronic, the brother of Manuel I. His son, John Comnenus, is among the best known members of the family and was a favorite of the Emperor Manuel I. Theodore Prodromos celebrated his marriage to a young lady from the Taronites' family[31]. John had the titles of protosebastos and protovestiarites as well as that of sebastokrator which he held between the years 1170—1176[32]. William of Tyre tells us that this John Comnenus died at the Battle of Myriocephalum[33].
6. Alexius, the eldest son of John II, might have been sebastokrator before becoming co-emperor. He had a daughter who married another Alexius, the son of John Axouchus[34].
7. Manuel I, who was sebastokrator before becoming Emperor[35].

Of the persons above with the name John Comnenus, the nephew of Alexius I and the nephew of Manuel I were considered as the most likely to

[26] Anna Comnena II 147; III 65 (LEIB); Theophylactus, *PG* 126, 513.533; also see: P. GAUTIER, Le Synode des Blachernes (fin 1094), Étude prosopographique. *REB* 29 (1971) 221, n. F.

[27] Nicetas Choniates 35—37 VAN DIETEN (=48—49 Bonn); F. CHALANDON, Les Comnène. II. Jean II Comnène et Manuel I Comnène. Paris 1912, 178—179.

[28] Theodore Prodromos, ed. W. HÖRANDNER, Theodoros Prodromos, Historische Gedichte (*WBS* XI). Vienna 1974, 328—329; P. GAUTIER, L'obituaire du typikon du Pantocrator. *REB* 27 (1969) 255.

[29] GAUTIER, L'obituaire 249—250.

[30] *PG* 140, 252D—253A.

[31] E. MILLER, Recueil des Historiens des Croisades. Historiens Grecs II. Paris 1881, 288—293; C. CASTELLANI, Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Giovanni Comneno e ... Taronita. Venice 1890.

[32] Ioannes Cinnamus 126 (Bonn); CHALANDON 217.

[33] *PL* 201, 826B—C.

[34] Nicetas Choniates 97 VAN DIETEN (=128 Bonn); also see K. BARZOS, Ἀλέξιος Κομνηνός — Εἰρήνη ἡ Ῥωσικὴ καὶ οἱ ἀπόγονοί τους. *Βυζαντινά* 7 (1975) 129—175.

[35] GAUTIER, L'obituaire 258—260; also see: P. GAUTIER, Le Typikon du Christ Sauveur Pantocrator. *REB* 32 (1974) 45.

have rebuilt the Monastery of Christ Euergetes. Janin and Guilland favored the latter although they mistakenly regarded him as the nephew of John II[36]. They also ignored the fact that, as the Cod. Marc. gr. 524 tells us, John Comnenus died as a monk while the nephew of Manuel I fell at Myriocephalum, and the real nephew of the Emperor John II, John Comnenus became a Muslim. Hartmut Schaefer has recently adopted the view of Janin and Guilland, but whithout first re-examining the sources[37].

Nikos Bees, on the other hand, thought that it was the nephew of Alexius I who had rebuilt the monastery, but he was not able to explain what became of this John Comnenus after 1106. Nor did he consider any of the other possibilities or thoroughly discuss the available material[38]. He did, however, attempt to establish a link between the nephew of Alexius I and a seal bearing the name of a certain John Comnenus who was protosebastos and megas domestikos[39]. The seal bore an image of Christ with the legend IC XC ΕΥΕΡΓΕΤΗC. Bees also attempted to identify the same individual with a certain Kyr John pansebastos, sebastos and megas domestikos of the East and West, to whom Nicephorus Basilakes, the didaskalos tou apostolou during the reign of Manuel I, addressed a speech. Yet, he admitted that another John, the sebastos and megas domestikos, known from a seal, was probably John Axouchus. It is possible that the Kyr John whom Basilakes addressed was this Axouchus, since the Emperor Manuel I had given the latter the title of megas domestikos of the East and West[40]. Furthermore, Bees attempted to identify this John Comnenus with a pansebastos protosebastos, the son of the sebastokrator Isaac and the builder of a church known from a poem by Theodore Prodromos[41].

There can be no doubt that the John mentioned in the Cod. Marc. gr. 524 and the John on the seal bearing the legend of Christ Euergetes are the same person. We encounter some difficulties, however, when we attempt to identify him with the nephew of either Alexius I or Manuel II. At present we know almost nothing about the former after he was recalled from Dyrrachium. A certain John Comnenus, who bore the title of parakoimomenos at

[36] JANIN, Les églises 508; R. GULLAND, Recherches sur les Institutions byzantines I. Berlin 1967, 545.

[37] SCHAEFER, op. cit. (above, n. 3) 84.

[38] N. A. BEES, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel. *Repertorium für Kunstwissenschaft* 39 (1916) 113—117.

[39] BEES 116; G. SCHLUMBERGER, Sigillographie de l'Empire byzantin. Paris 1884, 16.642.

[40] BEES, loc. cit.; Cinnamus 47 (Bonn).

[41] BEES 103—104. 117.

the court of John II, might well be the former Duke of Dyrrachium[42]. As to the nephew of Manuel I, William of Tyre tells us that he died at the Battle of Myriocephalum[43]. Thus, this John Comnenus cannot be regarded as the builder of the Monastery of Euergetes, who, as we have noted, later became the monk Ignatius.

Up to this point in our discussion, the identity of the John Comnenus in the Cod. Marc. gr. 524 is not clear. However, a closer look at the lists of protosebastos and megas domestikos in the years from 1081 to 1183 may assist us to establish it[44]. The first person to bear the title of protosebastos once Alexius I had acceded to the throne was Adrianus Comnenus, the Emperor's brother. For a short period he shared this title with Michael Taronites. After 1086 he also became megas domestikos of the West. He died in 1105 with the monastic name of John[45]. The chronicles of the period do not refer to anyone as megas domestikos until 1118, when, under the rule of John II, John Axouchus assumed it[46]. The first mention of a protosebastos after Adrian's death occurs in 1150 or 1151, when Manuel I offered this title to his nephew John, the son of the sebastokrator Andronic[47]. This protosebastos John died at the Battle of Myriokephalon. Between 1176 and 1180, Alexius Branas Comnenus may well have been protosebastos: we have a seal which bears his name and this title[48]. After him, Alexius Comnenus, the brother of the late protosebastos John Comnenus and the nephew of Manuel I, became protosebastos, a position he retained until 1183[49]. After the death of John Axouchus we know of no other general with the title of megas domestikos until John Comnenus Batatzes, who probably received it sometime between 1177 and 1180[50].

In addition to these individuals who held the titles of protosebastos and megas domestikos, from a poem preserved in the Cod. Marc. XI 22 and attributed to the court poet Theodore Prodromos, we also know that there

[42] Choniates 8—9 VAN DIETEN (= 13 Bonn).

[43] See note 33.

[44] L. STIERNON, Sébaste et Gambros. *REB* 23 (1965) 224, n. 17; GUILLAND, op. cit. 405—425.

[45] GAUTIER, Le synode 231—233.

[46] Choniates 9—10 VAN DIETEN (= 14 Bonn); P. GAUTIER, Michel Italikos, Lettres et Discours. Paris 1972, 41. For the date see: Cinnamus 104—105. 126 (Bonn); CHALANDON 217. 408—409.

[47] V. GRUMEL, Les Regestes des Actes du Patriarchat de Constantinople 3 (1947) 99—100; K. HORNA, Die Epigramme des Theodoros Balsamon. *WSt* 25 (1903) 205.

[48] V. LAURENT, Les sceaux byzantins du Médaillier Vatican. Vatican 1962, 49—51.

[49] Choniates 249—250 VAN DIETEN (= 324—325 Bonn).

[50] Choniates 262—263 VAN DIETEN (= 340 Bonn); Theodore Scutariotes 327 SATHAS; GUILLAND, op. cit. 405—425.

was still another protosebastos, the son of the sebastokrator Isaac, and that he built a church. It had an annunciation scene which Prodromos made the subject of his poem[51]. Then, of course, we have the protosebastos John Comnenus, the sebastokrator's son mentioned in the Cod. Marc. 524. The sebastokrator Isaac referred to in the Cod. Marc. XI 22 cannot possibly be the brother of Manuel since his two sons died very young[52]. We are therefore left with the brothers of John II and Alexius I. Theoretically, both Isaacs and their sons could be identified with the protosebastos and his father the sebastokrator Isaac mentioned in the Cod. Marc. XI 22.

Let us first consider John Comnenus, the eldest son of the sebastokrator Isaac, the brother of John II. The sources do not give the year of his birth, but we can estimate when it may have occurred. Cinnamus tells us that John's younger brother, the Emperor Andronic I, and Manuel I were the same age[53]. From Michael Italicus we know that Manuel was born in 1118, the year his father, John II, became emperor[54]. Since Isaac himself was born in 1093[55], we can conclude that John was born sometime between 1110 and 1116. Consequently, John was still young when his father went with him into voluntary exile around 1130[56]. Father and son eventually returned home, and in 1138/1139 they were pardoned by the emperor[57]. In 1140, John escaped to Iconium and became a Muslim[58]. He could, therefore, hardly have had the time or occasion to sponsor the building of a church and cannot possibly be the protosebastos John Comnenus of the Cod. Marc. 524, since the latter died as a monk.

Assuming that there were no other Johns of similar description, we must conclude that only the son of the first sebastokrator Isaac, the brother of Alexius, could be the John Comnenus of the Cod. Marc. XI 22. Since the

[51] E. MILLER, Poésies inédites de Théodore Prodrome. *Annuaire de l'Ass. pour l'encouragement des ét. gr. en France* 17 (1883) 32—33; BEES, op. cit. 103—104. For the English translation see: C. MANGO, The Art of the Byzantine Empire. Englewood Cliffs 1972, 231.

[52] See note 28.

[53] Cinnamus 127 (Bonn).

[54] GAUTIER, Michel Italikos 279.

[55] A. KAŽDAN, Die Liste der Kinder des Kaisers Alexios I. in einer Moskauer Handschrift, in: Beiträge zur Alten Geschichte und deren Nachleben II. Berlin 1970, 233—237.

[56] Michael the Syrian, ed. J.-B. CHABOT, III. Paris 1905, 230; CHALANDON 109; also see E. KURTZ, Unedierte Texte aus der Zeit des Kaisers Johannes Komnenos. *BZ* 16 (1907) 69—119.

[57] Choniates 31—32 VAN DIETEN (=42—43 Bonn); CHALANDON 152—153; KURTZ op. cit.

[58] Choniates 35—36 VAN DIETEN (=47—48 Bonn); Theodore Prodromos 315 HÖRANDNER (Nr. 19, v. 162—171); CHALANDON 178—179.

protosebastos John, the son of the sebastokrator Andronic and the nephew of Manuel I, as we already stated above, could not be the John Comnenus of the Cod. Marc. 524, we must also conclude that the same son of the first sebastokrator Isaac is the builder of the Monastery of Christ Euergetes, mentioned in the Cod. Marc. 524. This conclusion assumes the identity of both Johns referred to in the poems mentioned above, therefore, it agrees with the intuitive conclusion of Nikos Bees on the same poems; but it does not necessarily suggest, as Bees did, that the buildings referred to were the same ones.

In support of our view we should note that Dölger had suggested that a sebastos John Comnenus referred to as anagrapheus on a seal affixed to a document dated to December 1103 and the sebastos and the megas domestikos John Comnenus of another seal were one and the same person. He based his conclusion on the stylistic and iconographic similarities of the two seals[59]. P. Gautier, on the other hand, thought it possible to identify the owner of these seals with John Comnenus, the Duke of Dyrrachium[60].

If, as we suggested, John Comnenus, the nephew of Alexius I, rebuilt the Monastery of Euergetes, he did so sometime between 1104 and 1118 when he was probably protosebastos and megas domestikos.

The Locations of the Church of St. Theodosia and of the Monastery of Christ Euergetes

There are three important Byzantine remains scattered about in the vicinity of Ayakapı: the so-called Ayakapı Church discovered by Schneider, Gül Camii and the Sinan Paşa Mescidi[61]. The imposing Gül Camii attracted more the attention of travelers and scholars than the other two buildings. Stephen Gerlach who visited Constantinople in the late sixteenth century, identified Gül Camii with the Church of St. Theodosia[62a]. Pargoire accepted Gerlach's view and argued that the Church of St. Theodosia and the church of the Nunnery of St. Euphemia in Petrion were the same building. He also sought to identify the Monastery of Dexiocrates with the Nunnery of

[59] F. DÖLGER, Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges. Munich 1948, 331.

[60] GAUTIER, Le synode 221, n. F. It is true that John Comnenus is also referred to as megas dux in the Cod. Marc. gr. 524, but this title did not always mean 'Grand Admiral'. For this see: E. STEIN, Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. *Mitt. z. Osman. Gesch.* 2 (1923—1926) 50—58.

[61] Ayakapi Church: A. M. SCHNEIDER, Byzanz. Berlin 1936, 53; MATHEWS, op. cit. 23; MÜLLER-WIENER, op. cit. 97. — Gül Camii: SCHAEFER, op. cit.; MATHEWS 128; MÜLLER-WIENER 140—143. — Sinan Paşa Mescidi: SCHNEIDER 72; MATHEWS 260; MÜLLER-WIENER 198—199.

[62a] S. GERLACH, Tag-Buch. Frankfurt/M. 1674, 358.

St. Euphemia[62b]. Janin subscribed to Pargoire's theory without, however, making a critical analysis of the sources[63]. Both scholars neglected the fact that the Monastery of Dexiocrates and the Nunnery of St. Euphemia are mentioned separately in the same section of the *Patria*[64]. Moreover, the Cod. Par. gr. 1587 (12th century), which states that the relics of St. Theodosia are found at the Monastery of Dexiocrates, also mentions the Nunnery of St. Euphemia in connection with the feasts of Eusebius, Romanus, Meletius, and others[65]. If these two establishments were one and the same, they would not have two different names in the same *synaxarium*. Furthermore, the Cod. Coisl. gr. 223 (1301), which mentions the celebration of St. Theodosia's feast — probably a reference to a restoration of the church — as occurring on May 29, also notes that the feasts of Romanus and Meletius were observed at the Church of St. Euphemia in Petrion on May 30[66]. Thus, it is not true, as Pargoire and Janin imagined, that the Church of St. Theodosia and the Church of St. Euphemia in Petrion were the same building. Rather, the two coexisted, at least from the late twelfth century to the early fourteenth century.

The identification of Gül Camii with the Church of St. Theodosia has been challenged by Hartmut Schaefer on the grounds that Gül Camii's constructional peculiarities are characteristic of the eleventh or twelfth century, while the Church of St. Theodosia supposedly did not appear until the Paleologian Epoch. Schaefer cautiously suggested that Gül Camii might be the church of the Monastery of Euergetes on the basis of Janin's incorrect interpretation of the sources on this monastery[67]. He consequently repeated the same errors about its Comnenian builder, thus contradicting his own dating of the building.

The difficulties of identification were exacerbated by the fact that many historians were mistaken about the history of Gül Camii in the Turkish period. On the basis of accounts by some sixteenth- and seventeenth-century European travelers and a book by the eighteenth-century Turkish writer Hüseyin ibn Ismail, they believed that Gül Camii had become a mosque under Selim II (1566—1574)[68], while this had actually occurred during 1490—

[62b] J. PARGOIRE, L'église Sainte-Théodosie. *EO* 9 (1906) 163—165.

[63] JANIN, Les églises 143—145.

[64] PREGER, Patria 240—241.

[65] DELEHAYE, Synaxarium 828, 51—52; 717, 10—13 (see the Synaxaria Selecta for May 30).

[66] Ibid. 716, 52; 717, 10—13 (see the Synaxaria Selecta for May 30).

[67] SCHAEFER 83—84.

[68] In the printed text of HÜSEYIN IBN ISMAIL's Hadikat ül-Cevami (Istanbul 1865/66), 186—187, Gül Camii is said to have been converted into a mosque during the reign of Selim III

1491[69]. Gül Camii is also mentioned in Ayasofya waqfs under the year 1520—1521[70]. Finally, the Tahrir Defteri of 1546 mentions a mahallah with this name[71]. In two versions of Mehmet II's waqfs the area where Gül Camii stands is referred to as the quarter of Aya Church or the locality of the Aya Monastery[72]. One of these versions is a copy of an Arabic original which probably dates from before 1480[73]. The other is a translation into Turkish of an original which can be dated to between 1480 and 1492[74]. Yet it is difficult to identify Gül Camii with Aya Church, for the Sinan Paşa Mescidi and the so-called Ayakapı Church in the same area, could theoretically also have been given this name. Thus, Peter Gyllius, who visited Constantinople between 1544—47, could also have had in mind a building other than Gül Camii when he wrote: *...ad portam vulgo appellatam Agiam, a vicina aede divae Theodosiae...*[75]. When, towards the end of the sixteenth century, Leunclavius spoke of *...portam sanctae, videlicet Theodosiae... cujus templum e regione trans sinum vidi, vetus et elegantis structurae, nunc commutatum in messitam quae Casanis bassae dicitur...*, he was referring to a building which had already become a mosque and was named after a certain Hasan Paşa[76]. He actually made a more explicit remark to the effect that, ... *Casanis bassae messita (quondam illustri S. Theodosiae templo) supra navale Sultaninum sita*[77].

Gyllius' words are precise enough to suggest that he actually saw the Church of St. Theodosia and was not merely speculating about its location. The fact that he did not refer to it as a mosque can be understood to mean that the church had not yet been converted. To the best of our knowledge,

(1789—1807). This is an obvious error, since the author died in 1787. Hammer's abridged translation of the Hadikat tells us that the conversion occurred under Selim II (1566—1574). See HAMMER, Geschichte des Osmanischen Reiches IX. Pest 1833, 84.

[69] Ö. L. BARKAN—E. H. AYVERDI, Istanbul Vakıfları Tahrir Defteri. Istanbul 1970, 3 n. 3.

[70] BARKAN—AYVERDI, loc. cit.

[71] Ibid. 269.

[72] T. ÖZ, Zwei Stiftungsurkunden des Sultans Mehmed II. Fatih. Istanbul 1935, 27. 54; Fatih Mehmet II Vakfiyeleri. Ankara 1938, 214. 222.

[73] This is the document edited by ÖZ. For the date of redaction see: E. H. AYVERDI, Fatih Devri Sonlarında Istanbul Mahalleleri. Ankara 1958, 6.

[74] This is the document edited in the Fatih Mehmet II Vakfiyeleri. AYVERDI (Istanbul Mahalleleri 6—7) dates it to the reign of Selim II (1566—1574). However, it must have been a copy of an original prepared before 1492, since Fenari Isa Camii is mentioned in it with its turkified Byzantine name Lis Monastırı. Yet it must have been prepared after 1480, the year of the death of Molla Husrev, who is mentioned in it as deceased.

[75] P. GYLLIUS, De Bosporo Thracio. Lugduni Batavorum 1632, 87.

[76] *PG* 159, 873.

[77] Ibid. 820.

however, only Leunclavius mentions a Hasan Paşa Mescidi in the area. He was either confused or was referring to a Hasan Paşa whose name was somehow associated with a masjid in the area. We should also consider the possibility that Leunclavius, following Gerlach, regarded Gül Camii as the former Church of St. Theodosia and attributed the conversion of the church to Hasan Paşa who died in 1514 at the Battle of Çaldıran[78]. This theory is plausible since by the end of the fifteenth century Gül Camii was already being used as a mosque. Again, Leunclavius' remark that the church or Hasan Paşa Mescidi stood *supra navale Sultaninum* led some scholars to conclude that Hasan Paşa was Hasan Efendi the superintendant of the Ottoman Navy[79]. While this official had built a mosque called Emin Bey Camii at Kasımpaşa on the other side of the Golden Horn and had died in 1576, he never seems to have had the title of pasha[80]. On the other hand, the Grand Admiral Sinan Paşa, who died in 1553, did convert a church at Petrion, near Ayakapı. This is now called Sinan Paşa Mescidi[81]. Could Leunclavius have confused the names? Interestingly, he did not identify the Hasan Paşa Mescidi with Gül Camii although the latter was already known by this name when he was writing his book. This omission could also mean that the so-called Hasan Paşa Mescidi and Gül Camii were two different buildings and that the author attempted to identify only the former with the Church of St. Theodosia. This interpretation runs up against another difficulty: the apparent absence at Sinan Paşa Mesjidi or Ayakapı Church of a substructure which could lodge the *navale Sultaninum* whose existence Leunclavius was again the first to mention. Yet we cannot be certain that by the *supra* he meant a building directly above the *navale Sultaninum*, for *supra* can also be understood as "above on a terrace".

Hüseyin ibn Ismail writes that Gül Camii was used as a mahzen to keep supplies for the dockyards[82]. The word mahzen 'magazine, storeroom, vault, or cellar' is not precise enough to indicate whether the writer meant only the church, only the substructure, or both. Such magazines belonging to the Imperial Dockyard at Kasımpaşa on the other side of the Golden Horn were already known during the seventeenth century and were often used to store corn or wheat which had come to Constantinople from abroad[83]. It is possible that Huseyin ibn Ismail, already confused about the date Gül Camii was

[78] I. H. Uzunçarşılı, Osmanlı Tarihi II. Ankara 1949, 254—255.
[79] Janin, Les églises 145.
[80] T. Öz, Istanbul Camileri II. Ankara 1965, 22.
[81] Hüseyin ibn Ismail, op. cit. 127.
[82] Ibid. 186—187.
[83] R. Mantran, Istanbul dans la seconde moitié du XVIIe siècle. Paris 1962, 192 and map 12.

converted, was also mistaken in his view that the mosque had been used temporarily as a storehouse before it became a mosque.

Despite the cloud of confusion surrounding both the fate of the Church of St. Theodosia after the fall of Byzantium and the history of Gül Camii under the Turks, several facts emerge:

1. By the end of the fifteenth century the Byzantine church later known as Gül Camii was already a mosque.
2. During the visit of Gyllius, sometime between 1544 and 1547, the Church of St. Theodosia still existed, probably abandoned, but not yet in the service of Islam.
3. Gerlach saw the Byzantine church later called Gül Camii when it was already a mosque. He does not, however, mention the date of conversion. He also identified this building with the Church of St. Theodosia, probably because of its monumental structure which is worthy of the fame of its patron saint. We may also assume that he associated the Turkish name of the building with Ducas' description of the festivities around the Church of St. Theodosia, on the last day of Byzantium and the later stories of the same event told among the Greek population of Turkish Constantinople.
4. Leunclavius makes a clear distinction between Gül Camii and a Hasan Paşa Mescidi that he identified with the Church of St. Theodosia. This Hasan Paşa Mescidi was in the vicinity of Ayakapı and the naval dockyards.

These facts already suggest that Gül Camii could not possibly have been the Church of St. Theodosia. Yet a closer look at the remains in the area, particularly at the wall construction, provides another basis for their possible identification with the establishments mentioned above. While the small number of well-dated buildings makes it difficult to establish firm analogies which would enable us to date and identify a yet unidentified remain, we believe that a discussion of the facts available on the wall construction is still one of the most useful elements of stylistic analysis.

Gül Camii and Ayakapı Church share a type of wall construction which distinguished them from many other Byzantine buildings in Constantinople: "recessed brick work", that is, brick work with alternate courses concealed in the pointing. This type of construction seems to have appeared around the middle of the eleventh century and was employed until the end of the twelfth[84].

At the church of the Pantepoptes, where we find an eleventh-century application of this technique, the recessed brick work on the east facade is not interrupted by stone layers which, however, appear on the sides of the

[84] C. Mango, *DOP* 13 (1959) 249ff. — Vgl. hiezu den Beitrag von P. L. Vocotopoulos auf S. 247—260 dieses Bandes (Anm. d. Red.).

building, especially in the piers. The south building of the triple church of the Pantocrator, the first to be erected within this establishment, shows a similar use of brick on the east, although stone layers happen to be repeated more frequently in other parts of the same building. The east end of the north building of the Pantocrator has all brick construction only at the upper levels while the lower section includes stone layers alternating with brick. The middle building of this group has apse walls completely constructed of alternating layers of brick and stone. In the Church of Christ in Chora, the construction of the apse of the second Comnene building attributed to Isaac Comnenus, the son of the Emperor Alexius I, is similar to the construction of the north church of the Pantocrator. So is the construction of the east end of Gül Camii[85].

For the buildings mentioned above, the ratio of the length of the brick to its thickness and the ratio of the thickness of mortar between two visible layers of brick to the thickness of the brick itself can be summarized as follows (a, b, c being respectively the length, the thickness of the brick, and the thickness of the mortar in cm):

Table I

	a	b	c	a/b	c/b
Pantepoptes	37.0—38.0	05.0	08.0	07.4—07.6	01.6
Chora	34.0	04.0	10.0—11.0	08.5	02.5—02.7
Pantocrator					
South Church Outer narthex	36.0—37.0	04.0	10.5—12.0	09.0—09.2	02.6—03.0
Gül Camii	33.0	04.0	10.0	08.2	02.5
Ayakapı-Church	36.0	04.0	08.0	09.0	02.0

We can observe that the ratios (a/b) and (c/b) increase slightly from the eleventh century to the twelfth and that the brick and mortar measurements for Gül Camii are closer to those of Chora. For the Ayakapı Church, the ratio (a/b) suggests the late Comnenian period, while the ratio (c/b) suggests an earlier stage. Although this irregularity suggests a period of transition, a conclusion based solely on these ratios would be misleading since we obtain a figure of from 9.0 to 9.5 for (a/b) among the ninth-tenth century buildings as well as for many of those of the Paleologian period. Yet we should also mention that the brick measurements of Paleologian buildings vary widely

[85] For the photos see: Th. F. MATHEWS, The Byzantine Churches of Istanbul. A Photographic Survey. Univ. Park 1976.

due to the large amount of re-used material from previous centuries which was employed in their construction. The pattern by which the layers of brick and stone alternate is shown in the following table:

Table II

	a	b	c	a/b	c/b
Pammacaristos					
Outer North Aisle	31.0—34.5	03.5—04.0	04.0—05.5	07.7—09.8	01.0—01.5
Parecclesion	34.5—35.5	04.0—04.5	04.5—05.0	07.6—08.8	0.10—01.2
Chora					
Parecclesion	30.0	04.5—05.0	05.0—07.0	06.0—06.6	01.0—01.5
	37.0—38.0	04.5		08.2—08.4	01.1—01.5
North Chapel	33.0	03.5—04.0	05.0—06.0	08.2—09.4	01.2—01.7
Lips					
Perambulatory	36.0—38.0	04.0—04.5	04.0	08.0—09.5	00.8—01.0
Sinan Paşa	31.0—32.0	03.5	07.0	08.8—09.1	02.0
Ese Kapı	36.0—37.0	03.5—04.0	04.0—07.0	09.0—10.5	01.0—02.0
Toklu Dede	37.0—38.0	03.5—04.0	04.0—06.0	09.2—10.5	01.0—01.7
Sancaktar	36.0—37.0	03.5—04.0	06.0	09.0—10.5	01.5—01.7
Kefeli	35.0—36.0	04.0	04.5	08.7—09.0	01.1
Bogdan Saray	31.5	03.5	04.0—04.5	09.0	01.1—01.2
Kilise Camii					
South Wall	30.0—34.0	03.0—04.0	04.0—05.5	07.5—11.3	01.0—01.8
Outer Narthex	27.5—28.0	03.5—04.0	05.5	06.8—08.0	01.3—01.5
North Flank	33.5	04.0	04.5—05.0	08.3	01.1—01.2

In this table, too, the pattern of alternating stone and brick layers in Gül Camii's substructure closely resembles the pattern we observe in Chora's apse. At the east end of Gül Camii, however, the builders used a different pattern, which reminds us of the apse of the middle church of the Pantocrator group, but the general treatment of brick, stone and mortar is the same throughout the building. The brick and stone walls of Ayakapı Church again differ from the examples given in the table. The single, as well as the double, brick layers between the stone courses are not recessed, unlike the larger bands of brick composed of four visible layers. This peculiar technique also appears in some sections of the city walls in the Blachernae region, which

have been dated to the end of the twelfth century[86]. The peculiarities in the wall construction of Ayakapı Church which are shown in both tables suggest a date of erection closer to 1200 than to any other sub-period of the recessed brick work.

The same type of wall analysis applied to Sinan Paşa Mescidi and several Paleologian buildings gives the following results:

Table III

Pantepoptes	Nb*; 3s; Nb ...
Chora	1b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 4b; 1s; 1b; 1s; 4b ...
North Church	1s; 3b; 1s; 5b; 1s; 3b; 1s ...
Narthex, upper level	
South Church	5, 7—9b; 1s; 1b; 1s; 5, 7—9b; 1s ...
Outer Narthex	
Middle Church	1s; 1b; 1s; 5b; 1s; 2b; 1s ...
Apse	
Gül Camii	
substructure	1s; 4b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 4b ...
diaconicon	6b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 5b ...
prothesis	Nb; 1s; 2b; 1s; 1b; 1s; 5b ...
Ayakapı-Church	
substructure	4b; 1s; (1)b**; 1s; (2)b; 1s; (1)b; 1s; 4b ...

* visible layer(s) of brick in the recessed brick work
** layer(s) of brick in the regular brick work

As Table III shows, the considerable variety of brick and mortar proportions in Paleologian buildings can be explained by the extensive re-use of material from previous centuries. However, the buildings of this period are easily distinguished by patterns of alternating brick and stone work (Table IV). Thus it is possible to differentiate two sub-groups, one consisting of three to four brick layers alternating with three to four stone layers, the other consisting of one to five brick layers with one stone layer. The latter

[86] B. MEYER-PLATH—A. M. SCHNEIDER, Die Landmauer von Konstantinopel. Berlin 1943, 25, Pl. 21a. The authors date the above mentioned wall to the 1200's and call it "Paleologian". This technique, however, does not seem to appear in any Paleologian building within Constantinople or in any portion of the City Walls which can be dated to the reign of the Paleologians. Since it also does not appear in the buildings of Manuel I, we can safely assume that this technique was used toward the end of the twelfth century.

Table IV

Pammacaristos		
outer north aisle		3b; 3s; ... (Repeat)
parecclesion		4b; 4s; ... (Repeat)
Chora		
parecclesion		4b; 4s; ... (Repeat)
north chapel		3b; 4s; ... (Repeat)
Lips		
South Church		1s; 5b; 1s; 2b; 1s; 2b; 1s; 5b; 1s; ...
perambulatory		1s; 1b; 1s; 6b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 6b; 1s; ...
Sinan Paşa		3s; 6b; 3s; 4b; 3s; 4b; 3s; 4b; ...
Ese Kapi		3s; 3b; 2s; 3b; 3s; 3b; ...
Toklu Dede		3s; 4b; ... (Repeat)
Kefeli		4b; 4s; 4b; 4s; 4b; 6s; 4b; 4s; ...
Bogdan Saray		4b; 4s; ... (Repeat)
Sancaktar		
north-west wall		1b; 1s; ... 3b; 1s; 1b; 1s; 2b; 1s; 1b; 1s; 1b; 1s; 2b; 1s; 2b; 1s; 3b; 1s; 1b; 1s; 3b; 1s; ...
south-east wall		1b; 1s; 2b; 1s; 1b; 1s; ... 3b; 1s; 1b; 1s ... 3b; 1s; 3b; 1s; ...
Kilise Camii		
south wall	(I)	2b; 1s; 2b; 1s; 2b; 1s; 3b; 1s; 3b; 1s; ...
	(II)	1b; 1s; ... 2b; 1s; 3b; 1s; ... 4b; 1s; 3b; 1s; 2b; 1s; ...
outer	(I)	3b; 1s; 2b; 1s; 2b; 1s; ... (Repeat)
narthex	(II)	3b; 1s; ... (Repeat)
north flank		3b; 1s; 3b; 1s; ... 4b; 1s; 4b; 1s; ...
Tekfur Saray	(I)	3b; 3s; ... (Repeat)
	(II)	3b; 4s; ... (Repeat)
	(III)	4b; 2s; 3b; 2s; 3b; 2s; 3b; 1s; ...
	(IV)	1b; 1s; 2b; 1s; 1b; 1s; 2b; 1s; 1b; 1s; 2b; 1s; ...

pattern seems to have appeared as early as by the end of the twelfth century in the city walls of the Blachernae region[87].

We would like to suggest a tentative chronology for these patterns. The second group probably dates to the thirteenth century, since some examples of this group, such as the south church of Lips Monastery and Kalenderhane Camii (12—13th century), which is not, however, included in our table, are dated to this period[88]. Since the well dated examples of the first group are from the fourteenth century, we can assume that the other examples of the same group are also from this century. It is possible that the specific pattern

[87] Ibid. 25, Pl. 56 and 57.
[88] C. L. STRIKER—Y. D. KUBAN, *DOP* 25 (1971) 258.

of four brick layers alternating with four stone layers is of a later date than the others in this group. Thus Sinan Paşa Mescidi appears to have been erected around the beginning of the fourteenth century.

The question now remains whether any one of the three buildings under discussion was the Church of St. Theodosia. We can safely exclude Sinan Paşa Mescidi from our list since the existence at the same area of a building dedicated to the saint is suggested in a twelfth-century *synaxarium*[89] and the description of the burial place of the saint in the *Vita*, written around 1270 by Constantine Acropolites, suggests at least the presence of a martyrium chapel if not a church[90].

Schaefer distinguished three building periods in the substructure of Gül Camii. All of these phases were characterized by recessed brick work in their wall construction. The present upper structure was erected on the second phase of the substructure. The third phase was an extension to the west, of the upper levels of which no trace remains. The first phase probably belonged to another building which was partially demolished during the construction of the second phase. Schaefer maintains that the second phase of the substructure dates to the end of the eleventh century or to the beginning of the twelfth[91]. His findings establish a close relationship between the history of the Monastery of Euergetes and the building phases of Gül Camii. We have already stated that on the basis of Janin's incorrect interpretation of his sources Schaefer hesitantly identified the latter with the Monastery of Euergetes. Thus his identification appeared to contradict the results of his own field research. If our identification of the John Comnenus mentioned in the Cod. Marc. gr. 524 with the nephew of Alexius I is accepted, we may conclude that Gül Camii was the church of the Monastery of Euergetes and that the second building phase of this monument corresponds to his rebuilding activity on the site.

Unlike Gül Camii and Sinan Paşa Mescidi, today's Ayakapı Church could very well have been the Church of St. Theodosia. The date we have suggested for its remains — the second half of the twelfth century — coincides with the first appearance in the *synaxarium* of the name of a church dedicated to the saint. Furthermore, the fact that these remains are located next to Ayakapı, in other words the Gate of St. Theodosia, makes the saint's name more appropriate for the gate than for any other Byzantine building in the area. Ironically, the German archaeologist Schneider, by naming these remains after Ayakapı was unknowingly underlining a reverse process of designation.

[89] See the note 8.
[90] *PG* 140, 893—936.
[91] SCHAEFER 42—56. 77—81.

DETLEV KREIDL / WIEN

ZUR FRAGE DER BEWERTBARKEIT DER BILDTRÄGER INNERHALB DER IKONENMALEREI

Im Gegensatz zur westlichen Malerei verfügt das religiöse Bild der Ostkirche, die Ikone, über einen Bildträger, der eine Verarbeitung aufweist, die besonderen handwerklichen Regeln zu folgen scheint. Unter den möglichen Bildträgern, ähnlich vielfältig wie in der westeuropäischen Malerei[1], überwiegt die Holztafel, die in Anbetracht des häufig mäßigen Formates über eine beträchtliche Stärke verfügt. Einen wesentlichen Faktor stellt die Bearbeitung der Tafelvorderseite dar. Als Grundform kann die glatte Oberfläche betrachtet werden, gefolgt von verschiedenen Variationen glatter Rahmungen, die durch Vertiefen der Bildfläche entstehen. Weiters treten häufig geschnitzte Rahmungen auf und schließlich das sich über die gesamte Oberfläche ziehende Flachrelief. Mit dem Begriff Rahmung soll verdeutlicht werden, daß es sich hier nicht um einen Bilder-Rahmen im westlichen Sinn handelt, sondern um eine dem Bildträger zugehörige Form, eine spezifische Behandlung desselben, die Reliefcharakter besitzt. Mitunter wird dieser Reliefcharakter durch angesetzte Randleisten vorgetäuscht. Da diese Maßnahme im weiteren Arbeitsverlauf unbeachtet bleibt, häufig wie sonst bei der Ikone üblich mit einem Gewebe überzogen und grundiert wird und somit weitgehend unsichtbar bleibt, kann darin kein eigener Typus gesehen werden, höchstens eine von der üblichen Verarbeitung des Malbrettes abweichende Form.

Eine weitere Eigenheit läßt sich in jenen Maßnahmen erkennen, die von der Rückseite her dem möglichen Verwurf der Tafel entgegenwirken sollen. Wenn vorhanden, reichen die Mittel von einer Einschubleiste über deren zwei bis zu Querleisten, die durch Nägel mit dem Malbrett verbunden sind. Hiebei befinden sich die Köpfe der Nägel meist unter der später aufgetragenen Grundierungs- und Malschicht; die hinten herausragenden Nägelhälse sind umgeschlagen. Da der Eisennagel die Volumsverringerung des Holzes während des allmählichen Austrocknens nicht mitmacht, verursachen die Nagelköpfe häufig eine Art Höcker auf der Bildoberfläche. Dennoch hat sich

[1] Zu den Bildträgern der westlichen Malerei vgl. Th. von FRIMMEL, Handbuch der Gemäldekunde. Leipzig 1904.

diese Technik insofern bewährt, als bei späterem Entfernen der Querleisten der Nagel im Malbrett verblieb und die Bildoberfläche weniger gefährdet wurde als in jenen Fällen, wo die Leisten von hinten auf das Malbrett genagelt wurden. Bei geringerer Brettstärke wurden die Nägel häufig auf der Vorderseite umgeschlagen. Bei gewaltsamem Entfernen derselben war ein Beschädigen der Farbschicht fast unvermeidlich.

Ganz allgemein gesehen gehören diese Stabilisierungstechniken einer Holztafel dem Tischlerhandwerk an und unterliegen somit dessen handwerklichen Gesetzen. Versucht man hier zwischen mehr oder weniger elegant abzuwägen, so muß der die Vorderfläche nicht beeinträchtigenden Einschubleiste der Vorzug gegeben werden. Handwerkliche Gewohnheiten verfügen aber über ein Eigenleben, das weniger durch Werturteile als Traditionen bestimmt wird. Eine Untersuchung dieser Gewohnheiten erscheint dann gewinnbringend, wenn ein vielfältiges Material, zusammengestellt unter völlig anderen Gesichtspunkten, zur Verfügung steht.

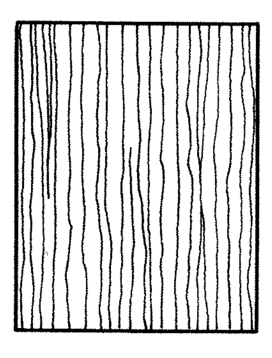
Die Möglichkeit zu einer derartigen Untersuchung bot die Ausstellung „Kunst der Ostkirche" im Augustiner Chorherrenstift Herzogenburg[2]. Die Vielfalt der ausgestellten Ikonen aus den verschiedenen Kulturräumen der ostchristlichen Kirchen kam dabei dem Unternehmen entgegen. Dadurch war jener notwendige Unsicherheitskoeffizient gegeben, der bei einer selbständigen Auswahl hätte vermieden werden können. Ein zusätzlicher Vorteil ist in dem gedruckten Katalog zu sehen, auf den verwiesen werden kann und dessen Abbildungen die Verbindung zwischen Bild und Bildträger wieder herstellen. Die in dieser Untersuchung verwendeten Zahlen entsprechen daher den Katalognummern und sind über den Katalog mit den Ikonen in Beziehung zu setzen.

Über welche Eigenheiten des Bildträgers die Ikonenmalerei verfügt, sei hier kurz skizziert, wobei erklärt werden muß, daß eine Beschränkung auf das einteilige und frontal zu betrachtende Andachtsbild vorgenommen wurde.

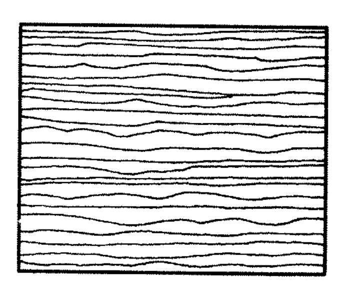
Die verwendeten Holzarten sind verschieden, sie reichen von Linde und Pappel über Nußholz bis zu den Nadelhölzern, um nur die geläufigsten zu erwähnen, sind also geographisch bestimmbar, was aber für die technische Behandlung nicht ausschlaggebend ist. Eines haben die Malbretter jedoch gemeinsam, nämlich den Verlauf der Faserung in der längsten Ausdehnung. Somit wird das Stirnholz an der Schmalseite des Bildträgers sichtbar.

[2] Kunst der Ostkirche. Ikonen, Handschriften, Kultgeräte. Ausstellung des Landes Niederösterreich, Stift Herzogenburg, 7. Mai bis 30. Oktober 1977. Katalog. Wien, Nö. Landesmuseum 1977.

Hochformat

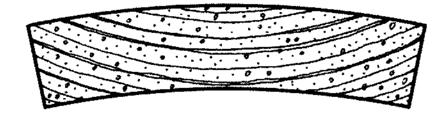


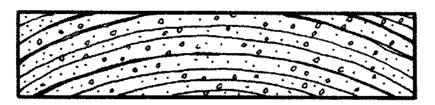






Ebenso allgemein gilt die rechte Seite des Brettes als Vorder- oder Bildseite, was vielfach, durch die Trocknung des Holzes bedingt, einen konvexen Verwurf der Tafel mit sich bringt.

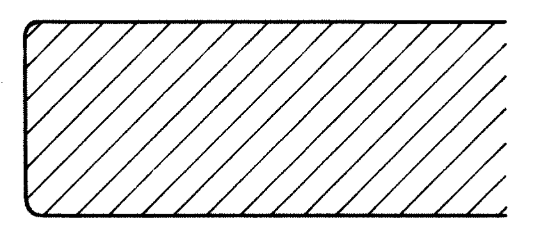




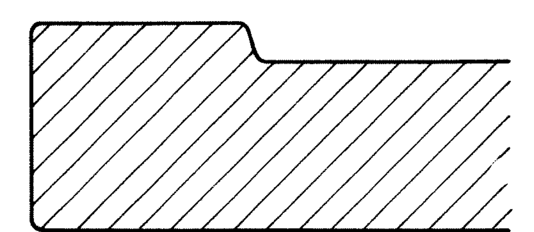
Wesentlich vielfältiger sind dagegen die formalen Möglichkeiten der Bearbeitung. Von der Bildfläche her, über die normale Ansicht einer Ikone also, lassen sich mehrere Grundformen erkennen, die hier in einer Typengliederung aufgezeigt sind.

Oberflächenerscheinung des Malbrettes:

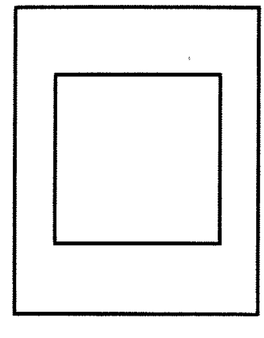
A: Plane Oberfläche



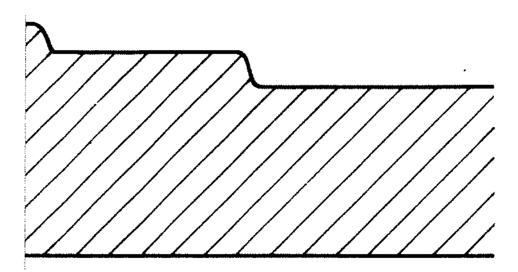
B: Rand 1, gleiche Randbreite

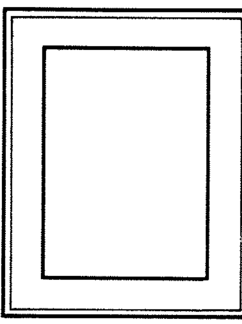


C: Rand 1, Variation a: unterschiedliche Randbreite

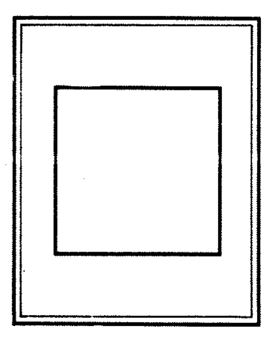


D: Rand 2, gleiche Randbreite

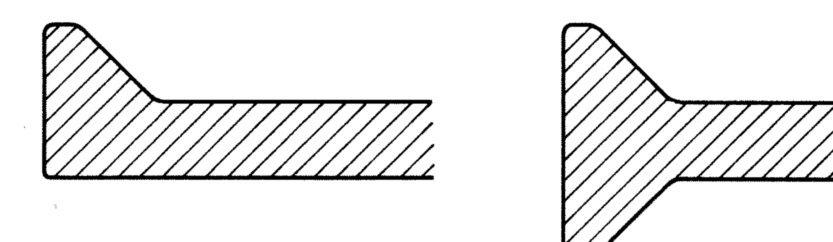




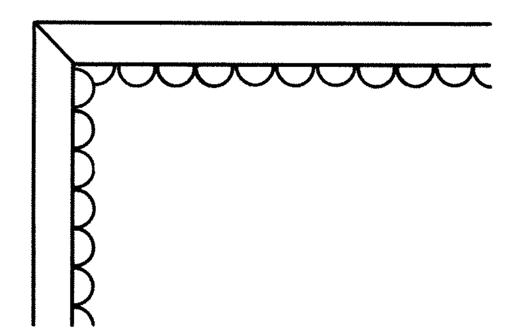
E: Rand 2, Variation a: unterschiedliche Randbreite



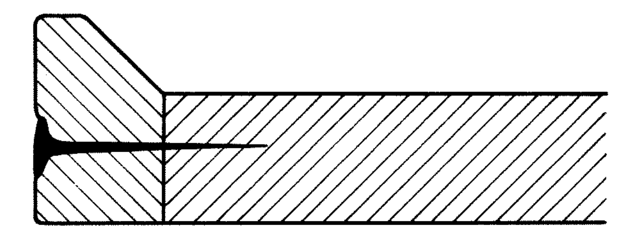
F: Von den Grundtypen A.B.D. abweichende Formen:
Von Rand 1 stark abweichende Form und dessen Doppelform bei zweiseitig bemalten Ikonen



Geschnitzte Rahmungen



Angesetzte Rahmenleisten

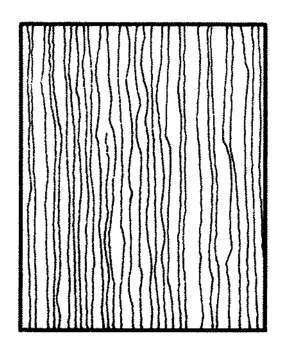
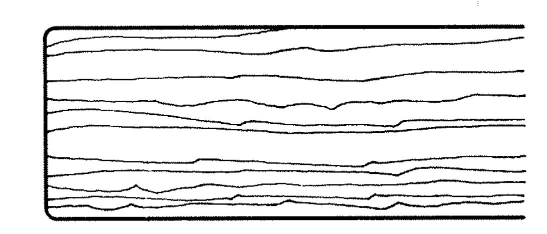


Ornamental gestaltete Oberfläche: Flachrelief, z. B. Himmelfahrt Christi von Emmanuel Tzanphournares, Katalog Herzogenburg Nr. 71, Abb. 13.

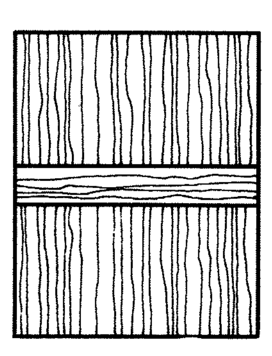
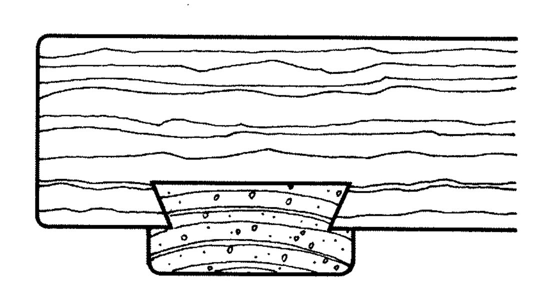
Die zweite für die Untersuchung wichtige Typisierung erlaubt die Rückseite der Ikone, wo die dem möglichen Verwurf des Malbrettes entgegenwirkenden tischlerischen Maßnahmen sichtbar werden.

Rückseitenerscheinung des Malbrettes:

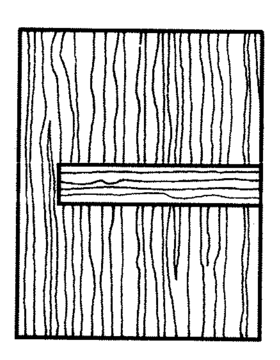
I. Keine Einschub- oder Querleisten

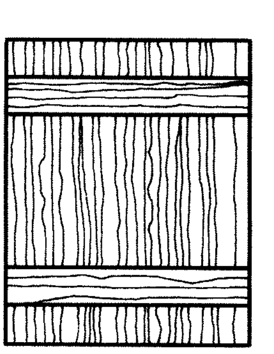
II. Eine Einschubleiste durchgehend

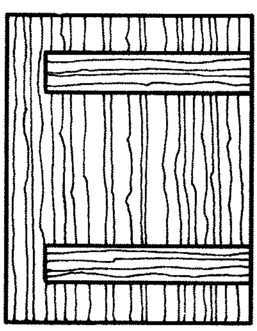
III. Eine Einschubleiste von einer Seite



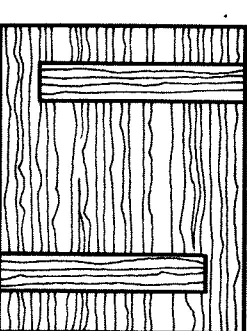
IV. Zwei Einschubleisten durchgehend



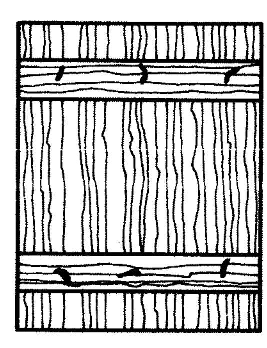
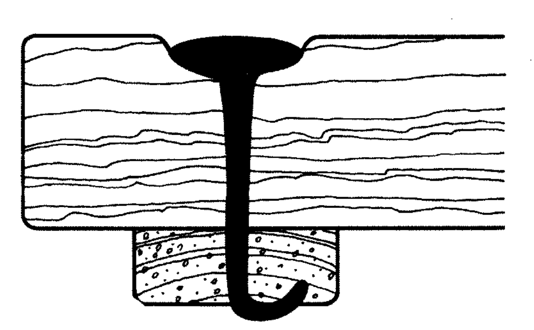
V. Zwei Einschubleisten von einer Seite



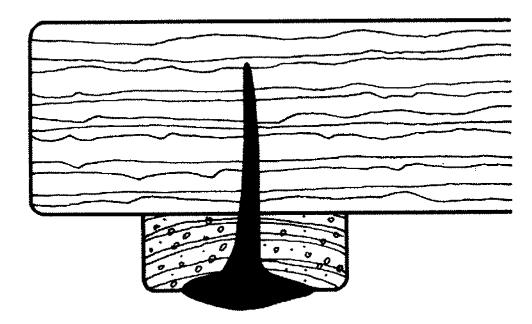
VI. Zwei Einschubleisten gegengleich



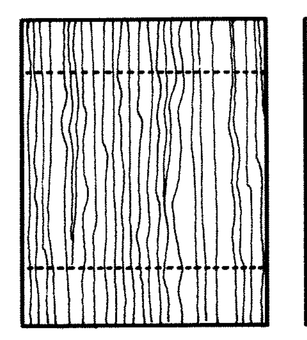
VII. Zwei Querleisten aufgenagelt
a) von vorne

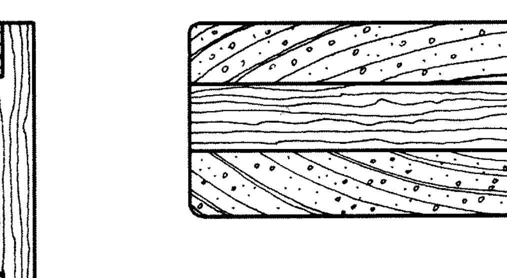



b) von hinten



VIII. Zwei im Stirnholz eingelassene Federn





Mit Hilfe dieser Unterscheidungen läßt sich eine Tabelle anfertigen, in der die Oberflächenerscheinungen der Malbretter die senkrechten Kolonnen bestimmen, die Rückseitengestaltung hingegen die waagrechten. Durch die Überschneidung dieser Kolonnen entstehen Felder, in denen die Ikonen nach Feststellen der Tabellenwerte ihres Malbrettes Platz finden. Um die Ikonen in die Tabelle eintragen zu können, wurden diese mit einem Kürzel versehen, das einmal aus der Buchstabenabkürzung ihrer kulturgeographischen Zugehörigkeit (z. B. Vorderer Orient = VO) und dann aus der im Katalog der Ausstellung von Herzogenburg festgelegten Katalognummer geformt wurde.

Der Katalog der Ausstellung „Kunst der Ostkirche“[2a] gliedert die einzelnen Teilgebiete in: Vorderer Orient, Byzantinische, Russische, Balkanische und Ukrainische Objekte. Die beiden nachfolgenden Kapitel, Armenische Objekte und Westeuropäisches Relief, bleiben in dieser Untersuchung wegen des Fehlens von Ikonen unberücksichtigt. Unberücksichtigt bleiben auch die Altäre, deren Größe zwar kaum die der Ikonen überschreitet, die aber wegen der handwerklichen Eigenständigkeit einer gesonderten Untersuchung bedürfen.

[2a] Vgl. Anm. 2.

Die Abkürzungen für die kulturgeographische Aufgliederung der Ikonen berufen sich im Grunde auf den zitierten Katalog, mußten aber, um die Vielfalt der Möglichkeiten in der Tabelle klarer auszudrücken, differenziert werden, sodaß eigentlich auch die einzelnen Schulen in den Kulturräumen der Ostkirchen berücksichtigt werden konnten.

Abkürzungen:		
	Vorderer Orient	VO
	Byzantinische Ikonen	B
	Byzantinisch-Griechische Ikonen	BG
	Griechische Ikonen:	
	Griechenland	G
	Athos	G (A)
	Kreta	G (K)
	Makedonien	G (M)
	Zypern	G (Z)
	Russische Ikonen:	R
	Moskau	R (M)
	Novgorod	R (N)
	Serbische Ikonen:	S
	Rumänische Ikonen:	Ru
	Ukrainische Ikonen:	U

Weiters sind die einzelnen Ausstellungsstücke im Katalog fortlaufend numeriert. Diese Katalognummern wurden für die Abkürzungen in der Tabelle mitverwendet, sodaß z. B. VO 16 besagt, daß es sich um eine Ikone handelt, die die Katalognummer 16 besitzt und laut Katalog im Vorderen Orient entstanden ist. Auf dieser Grundlage aufbauend wurden die einzelnen Ikonen entsprechend dem Aussehen ihres Malbrettes in die Tabelle eingetragen.

Zugegebenermaßen handelt es sich bei diesem Vorgang um eine weitgehende Abstrahierung von jedweder kunstwissenschaftlichen Betrachtungsweise. Wie aber die Tabelle zeigt, stehen gerade diese hier beobachteten handwerklichen Formen in engster Beziehung zu der Ikone selbst, was den Schluß zuläßt, daß es sich um einen ernstzunehmenden Bestandteil des Kunstwerks handelt[3].

[3] Zu dieser hier nur angedeuteten Problematik in der Beurteilung der materiellen Substanz eines Kunstwerkes vgl. H. FOCILLON, La vie des formes. Paris 1934.

OBERFLÄCHE

RÜCKSEITE	Plan	Rand 1	Rand 1, Var. a	Rand 2	Rand 2, Var. a	abweichende Typen
Keine Querleisten oder Einschubleisten	VO 16 BG 55, 59 G 65, 67, 69, 78, 86, 87, 88, 95, 96, 98, 99 (Kleinasien?) G (A) 70 G (K) 112, 113, 114, 115, 116, 122 G (M) 109 R 155, 182 (sehr klein) S 198 **I**	B 43 BG 110 G 73, 75, 79, 85 S 197, 199	BG 60 G 82, 107 S 196	G 61 (R), 102	R (M) 179	BG 54 G 66, 71, 76, 83, 103, 104, 105, 108 G (M) 106 S 202 **II**
1 Einschubleiste, durchgehend			R 147 (Einschubleiste nur oben)		R (M) 174	
2 Einschubleisten, durchgehend	BG 63	G 93, 171	R 151, 168, 182 R (M) 149, 159			
1 Einschubleiste von einer Seite			R 165		BG 58 (Athos, slawische Inschrift) R 170 R (N) 152 **III**	
2 Einschubleisten von einer Seite	R 190	B 41	R 167, 172			Ru 212
2 Einschubleisten, gegengleich	VO (R) 17 G 100 (ev. Wien) R 156 Ru 211	R (M) 146, R (N) 148	R 153, 160, 169, 173, 178, 184, 185, 188 R (M) 150, 160, 162, 171 **IV**		B 46 R 186, 187 R (M) 157, 158, 163, 164, 179 U 214, 215 **V**	G 94
2 Querleisten, aufgenagelt von vorne	B 42 BG 53, 90 G 81 G (K) 111, 117, 118, 119, 120					S 200, 201
2 Querleisten, aufgenagelt von hinten	G 72 G (K) 121 G (Z) 56, 72, 84 **VI**		G (M) 107			
2 Federn, im Stirnholz eingelassen	R (M) 189					

Aus der Tabelle ergibt sich eine Häufung von Ikonen in einzelnen Feldern, die sich deutlich als Gruppen erkennen lassen. Die griechischen Ikonen beherrschen die Felder I, II und VI, die russischen die Felder III, IV und V. Daneben sind Leerfelder vorhanden, die keine Aussage ermöglichen, solange nur ein beschränktes Material zur Verfügung steht. Eine auf Häufung der beobachtbaren Erscheinungen abgestimmte Statistik besitzt aber Streuwerte. Hier handelt es sich einmal um jene Werte (Ikonen), die sich in einem Feld allein befinden. Diese haben rein dokumentarischen Wert und stehen in direkter Verbindung mit dem zahlenmäßig vorhandenen Material; bei größerem Umfang desselben könnte erst die Wichtigkeit festgestellt werden. Diese Argumentation erscheint aber in jenen Fällen nicht mehr zutreffend, wo in einem Feld Werte (Ikonen) auftreten, die hier als Sonderfälle zu betrachten sind. Durch das Überwiegen sogenannter Normen erscheint es notwendig, diese Ausnahmen einer besonderen Betrachtung zu unterziehen.

a) Im Feld II fallen innerhalb der griechischen Ikonen eine serbische (Katalog Herzogenburg 198) und das russische Diptychon Muttergottes „Umilenije" und die hll. Alexej, Nikolaj, Cjudotvorec und Dimitrij aus Volegda (Katalog Herzogenburg 155 und 156) als nicht zugehörig auf.

Die Kleinheit des Diptychons (10,5 × 8,6 cm je Täfelchen) erlaubt die einfachste Behandlung der Rückseite der Malbretter. Da für die Bildchen offenbar von Anfang an ein Oklad vorgesehen war, bestand keine Notwendigkeit für die Herstellung einer Rahmenversteifung. Allerdings verfügen die beiden Ikonen über eine gemalte Rahmung, eine in der russischen Ikonenmalerei bekannte Variante zu den angeführten Typen. Der gemalte Rahmen gehört bereits einer anderen technischen Schicht, der Malerei an, weshalb in dieser Untersuchung nicht näher darauf eingegangen wird.

Bei der serbischen Ikone wird im Katalog von Herzogenburg 198 auf den italobyzantinischen Einfluß hingewiesen.

Die Tatsache, daß es sich bei der Bearbeitung des Malbrettes um die einfachste Form der möglichen Typen handelt, läßt in diesem Zusammenhang eine Bezugsetzung zwischen den griechischen Ikonen und der serbischen nicht zu.

b) Das Feld III enthält nur drei Ikonen der Ausstellung in Herzogenburg. Dennoch zeichnet sich hier ein interessantes Problem ab. Zwei der Ikonen sind eindeutig russischer Provenienz, eine dagegen wird im Katalog (58) als griechisch und auf dem Berg Athos entstanden bezeichnet. Diese Ikone verfügt über slawische Inschriften, von denen allerdings angenommen wird, daß sie späteren Datums sind. Was die Oberfläche anbelangt, gibt es aber einen „slawischen Bezug". Dieser wird durch die Randform dargelegt, die laut Tabelle bei russischen Ikonen vorherrscht.

c) Innerhalb des Feldes V ist ein Phänomen zu beobachten. Neun aus dem russischen Raum stammenden Ikonen steht eine nach dem Katalog um 1400 im byzantinischen Reich und wahrscheinlich in Konstantinopel entstandene Ikone (Katalog Herzogenburg 46) gegenüber. Die Tabelle weist darauf hin, daß die beiden Oberflächenformen Rand 2 und Rand 2 var.a primär russischen Ikonen eigen sind.

Der Katalog von Herzogenburg bezeichnet die Ikone B 46 im Felde V der Statistik als Festtagsikone und geht auf die Darstellung ein. Wiederum ist ein Hinweis auf den slawischen Raum zu beobachten. In der schwer lesbaren Schrift sind griechische und „zyrillische" Buchstaben vermischt, wobei allerdings angenommen wird, daß diese später aufgesetzt wurden.

Für zwei weitere Ikonen der Kolonne Rand 2 und Rand 2 var.a können ähnliche Beobachtungen geltend gemacht werden. Die Ikone G 61 wird im Katalog von Herzogenburg mit russischen Ikonen verglichen, bei der Ikone G 102 handelt es sich um eine Pilgerikone, einen Typus also, der weiteste Verbreitung im orthodoxen Raum erfuhr und deshalb nur von der Darstellung her bestimmbar ist, jedoch weniger durch Stilmerkmale hervortritt.

Es fällt auf, daß auf allen Ikonen, die aus der russischen Reihe herausfallen — das sind die im Katalog von Herzogenburg dem griechischen bzw. byzantinischen Raum zugeordneten Werke —, stets Spuren des Slawenapostels Cyrill gefunden werden.

Zwei Beobachtungen können auf Grund der Untersuchung als Ergebnisse gewertet werden.

1. Es gibt bestimmte handwerkliche Konstanten in der Behandlung des Bildträgers innerhalb der Ikonenmalerei der orthodoxen Kirchen.

2. Die davon abweichenden Einzelstücke können nicht unbedingt als Gegenbeweis oder Ausnahmen bewertet werden, da sich hier ebenfalls Merkmale (z. B. slawische Schrift, stilistische Verwandtschaft) erkennen lassen, die sie mit jener Gruppe verbinden, in die sie auf Grund der Behandlung ihres Bildträgers aufgenommen wurden.

Die Untersuchung erlaubt die Feststellung, daß bestimmte handwerkliche Gepflogenheiten innerhalb der Ikonenmalerei der orthodoxen Kirchen gegeben sind, die Rückschlüsse auf den Entstehungsraum ermöglichen.

Wie weit aber eine Differenzierung in dieser Frage gegeben ist und ob diese Beobachtungen Allgemeingültigkeit besitzen, könnte nur durch eine größer angelegte Untersuchung geklärt werden.

OTTO DEMUS / WIEN

„THE SLEEPLESS WATCHER"

Ein Erklärungsversuch

Mit einer Tafel

Die Ekphrasis der Apostelkirche in Konstantinopel von Nikolaos Mesarites enthält in dem Kapitel (XXVIII 23), das den Besuch der Frauen am Grab Christi schildert, eine merkwürdige Stelle. Sie lautet in der neuesten und besten Übersetzung von Glanville Downey[1] folgendermaßen: „But our logos very curiously gazing and looking about here and there, has perceived the man who depicted these things with his hands, standing upright at the tomb of the Lord like some *sleepless watcher*, wearing that robe and all the rest of the garments, which he wore with distinction in life and with which he adorned the outer man while he painted these things, achieving success as in every thing, with himself as well. And our discourse would willingly spend some time over the praises of this man, were it not that it was under compulsion to accompany these women, hastening with them as they hasten to go off to the disciples according to the command of the angel."

Professor Downey bemerkt dazu in Anmerkung 30: „The artist was evidently known to have been vain about his dress, and he seems to have reproduced the details of his costume with a care which made his appearance among the other figures of the scene striking. This self portrait of the artist has been discussed by Heisenberg in *Xenia* 138 and in *Phil. Woch.* 41 : 1030—1032, 1921, and by Malickij, *Byz.* 3 : 130—131, 1926. A marginal note in the manuscript . . . states that the reference is to Eulalios."

Bisher scheint keiner der Autoren (inclusive Downey) Zweifel daran gehegt zu haben, daß Eulalios in dem (ihm zugeschriebenen) Mosaik, das Mesarites offenbar für eine Zutat (oder Restaurierung) des 12. Jahrhunderts hielt, tatsächlich sich selbst dargestellt habe[2].

---

[1] G. DOWNEY, Nikolaos Mesarites: Description of the Church of the Holy Apostles at Constantinople. *Transactions of the American Philosophical Society*, N.S. 47/6 (1957) 855ff., bes. 884; der griechische Text ibid. 910. Die Ms.-Seite ist reproduziert in A. HEISENBERG, Die Apostelkirche. Leipzig 1908, Taf. II; eine deutsche Übersetzung ibid. 59f; C. MANGO, The Art of the Byzantine Empire. Sources and documents. Englewood Cliffs 1972, 233.

[2] So z. B. N. A. BEES, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel. *Rep. f. Kunstwiss.* 40 (1917) 60ff.; A. HEISENBERG, Die alten Mosaiken der Apostelkirche und der H. Sophia, in: Xenia 1912, 122ff., bes. 138; auch H. MAGUIRE, Truth and Convention in Byzantine Descriptions of Works of Art. *DOP* 28 (1974) 111ff., bes. 121ff. scheint die Behauptung des Mesarites zu akzeptieren.

Die Verbindung des angeblichen Malerselbstporträts mit der Darstellung des Grabbesuches der Frauen muß einigermaßen locker oder zum mindesten nicht ohne weiteres einsichtig gewesen sein, da Mesarites (oder sein „logos") es erst nach längerem Herumschauen entdeckt haben will. Diese unbeteiligte Figur, einen „schlaflosen Wächter" — ἄγρυπνόν τινα φύλακα —, schlaflos im Gegensatz zu den schlafenden Grabwächtern, will der gesprächige Exeget an dem reichen Gewand, der eleganten Tournure, als den Maler Eulalios erkannt haben. Handelt es sich hier um eine jener zu allen Zeiten üblichen Sakristans- und Kustodenerklärungen, die in jedem figurenreicheren Bild irgendwo das Selbstporträt des Malers entdeckt haben wollen (meist mit dem Zusatz, „wo immer Sie hingehen, schaut er Ihnen nach"), oder war hier ein solches wirklich gegeben?

Das letztere ist doch wohl recht unwahrscheinlich. Selbstporträts von Malern sind auch im 12. Jahrhundert recht rar im byzantinischen Bereich[3]; wenn überhaupt, wären sie einer religiösen Darstellung wohl nur in kleinstem Maßstab eingefügt gewesen. Wenn die Figur aber kein Künstlerselbstporträt war, um was könnte es sich sonst gehandelt haben? In erster Linie könnte man einfach an einen das Grab bewachenden römischen Soldaten denken[4]; das stimmt aber kaum zu dem wachen Stehen der Figur und gewiß nicht zu den Worten, die Mesarites zur Beschreibung des Kostüms des Mannes verwendet. Eine zweite Möglichkeit, die aber sogleich verworfen werden muß, wäre die Deutung auf Josef von Arimathia, den ursprünglichen Besitzer des Grabes: seine Anwesenheit am Ostermorgen zusammen mit den Frauen widerspräche der evangelischen Erzählung. Auch die Deutung auf Petrus, der auf den Bericht der Frauen zum Grab eilt, kann nicht in Erwägung gezogen werden: Ganz abgesehen von dem leicht erkennbaren Typus wäre die bildliche Darstellung seines Erkundungsganges an dieser Stelle verfrüht, da die nächste Szene erst den Bericht der Frauen zeigt, der dem Besuch Petri voranging.

Auch zwei andere Möglichkeiten sind auszuschalten, nämlich, daß es sich bei der Figur um den römischen Hauptmann Longinus, den ersten heidnischen Bekenner der Gottheit Christi handeln könnte, oder gar um Pilatus, der „kein Fehl" an Jesus fand. Beide Erklärungen müssen schon aus Kostümgründen abgelehnt werden; überdies sind sie durch keinerlei Denkmäler-Parallelen zu stützen: es würde sich um ein *hapax* seltsamster Art gehandelt haben.

Uns scheint daher eine andere Erklärung wahrscheinlicher, nämlich daß es sich um eine jener Prophetenfiguren gehandelt haben könnte, die nicht nur

[3] Siehe dazu die oben von DOWNEY zitierte Literatur.

[4] So auch BEES, op. cit., 60ff.

in der Buchillustration, sondern auch in der Monumentalmalerei evangelische Szenen begleiteten oder in sie geradezu (oder mindestens nahezu) eingegliedert waren[5]. Als Beispiele seien die Fresken von H. Chrysostomos in Cypern (Judas-Verrat)[6], im Refektorium von Patmos[7] und in Sopoćani (Kreuzigung, Anastasis)[8] genannt.

Vielleicht läßt sich auf Grund des Textes sogar eine Vermutung darüber anstellen, welche Propheten in der Apostelkirche überhaupt in Frage kommen. Wegen der besonderen Betonung der „vornehmen" Tracht scheiden wohl die „antikisch" gekleideten Figuren aus; es bleiben also Daniel mit seinem farbenreichen „persischen" Kostüm und die beiden Königspropheten Salomo und David.

Von diesen drei Möglichkeiten ist die Darstellung Davids am wahrscheinlichsten, schon wegen der Barttracht. Es ist kaum anzunehmen, daß der Maler Eulalios, den Mesarites in der Figur sehen wollte, ein bartloser Jüngling war. Für David spricht aber auch der Umstand, daß wir tatsächlich eine Darstellung der Szene besitzen, die weitgehend der Beschreibung des Exegeten entspricht und die David genau in jener marginalen Situation einschließt, die auf Grund der Ekphrasis zu erwarten wäre. Diese Darstellung befindet sich auf fol. 44 des Chludov Psalters (Abb.)[9]. Sie besteht aus zwei Szenen: Die erste zeigt die beiden Frauen in tiefem Schmerz neben dem Grabbau sitzend, die zweite unmittelbar am Grab stehend. Das entspricht genau der Schilderung des Mesarites[10], in der berichtet wird, die Frauen seien „shown seated over against the tomb ... gazing only at the tomb itself, unable to be drawn from it ..." und weiter, entsprechend der zweiten Szene: „They rise up from their places and go to the tomb."

Neben dem Grabbau der ersten Szene steht nun, halb überschnitten, der Prophet David, durch Namensbeischrift gekennzeichnet, als „sleepless watcher" — auch hier im Kontrast zu den schlafenden Wächtern am Fuß des Grabbaues. Die Darstellung des gekrönten David paßt übrigens auch gut zum Ideal des Herrschers als eines schlaflosen Wächters[11].

[5] Über die Zuordnung von Prophetenfiguren zu christologischen Szenen, die bereits im Cod. Rossanensis begegnet: W. S. LOERKE, The Monumental Miniature, in: The Place of Book Illumination in Byzantine Art. Princeton 1975, 61ff.

[6] Nicht publiziert; Photos in Dumbarton Oaks.

[7] A. K. ORLANDOS, Ἡ ἀρχιτεκτονικὴ καὶ αἱ βυζαντιναὶ τοιχογραφίαι τῆς μονῆς τοῦ Θεολόγου Πάτμου. Athen 1970, Taf. 93ff.: Die Teilung des Gewandes Christi ist begleitet von David mit dem Text Ps. 21, 19, die Anastasis und die Beweinung ebenfalls von David, die letztere außerdem auch von einer zweiten, nicht identifizierbaren Figur.

[8] V. J. DJURIĆ, Sopoćani. Belgrad 1963, Taf. XVI, XIX.

[9] M. V. ŠČEPKINA, Miniatjury Chludovskoj Psaltyri. Moskau 1977.

[10] G. DOWNEY, op. cit., 882, cap. XXVIII/3, 6, 8.

[11] Zur Bedeutung der ἀγρυπνία in der byzantinischen Kaiserideologie vgl. etwa H. HUNGER, Prooimion (*WBS* 1). Wien 1964, 94—100.

Auch in einer anderen Darstellung der Auferstehung, zu Psalm 30 : 6—7, auf fol. 26v, ist David dargestellt, noch mehr versteckt und kaum kenntlich, zwischen dem Grabbau und dem Auferstandenen; und in einer weiteren Illustration, zu Psalm 77 : 65 (fol. 78v) ebenfalls, hier aber in voller Frontalität, mit ausgebreitet erhobenen Händen. Tatsächlich hatten ja die Auferstehungsprophezeiungen Davids besondere Wichtigkeit[12]: Entsprechende Illustrationen finden sich daher auch in andern „Randpsaltern", dem Pantokrator-Psalter (fol. 24v, 26v)[13], dem Bristol-Psalter (fol. 21v, 74v)[14] und dem Theodor-Psalter (fol. 55v)[15]. Allerdings ist die Figur in den anderen Psaltern nicht halb versteckt, wie im Chludov Psalter. Die Illustration des Chludov Psalters stimmt mit der Beschreibung des Mosaiks der Apostelkirche also in einem spezifischeren Sinn überein, als das bei den anderen Handschriften der Fall ist.

Nun könnte man freilich einwenden, daß es sich bei diesen Miniaturen eben um Psalterillustrationen handelt, daß also David hier seinen legitimen Platz einnimmt, während seine Darstellung im Mosaik der Apostelkirche nicht auf gleiche Weise motiviert gewesen sei. Demgegenüber wäre auf den oben erwähnten Brauch der Einfügung von Prophetengestalten auch in Monumentalmalereien hinzuweisen, wobei David am häufigsten dargestellt wurde, auf die Tatsache, daß David im Besonderen als Prophet der Auferstehung zitiert wurde, und schließlich auf die übereinstimmende Darstellungsweise der Figur — in der Miniatur wie in der Beschreibung. Man wird vielleicht sogar annehmen dürfen, daß zwischen der Miniatur auf fol. 44 des Chludov Psalters und dem Mosaik der Apostelkirche ein spezifischer Zusammenhang bestand; wohl kein direkter, aber ein zeitlicher und ein allgemein ikonographiegeschichtlicher: Das Mosaik könnte, so wie der Psalter, dem 9. Jahrhundert angehört haben — die Verbindung mit Eulalios, der im 12. Jahrhundert lebte, basierte ja nur auf der nach unserer Ansicht falschen Deutung der stehenden Figur als Malerselbstporträt — und beide Zyklen, Miniaturen des Psalters und Mosaiken der Apostelkirche, könnten in der gleichen theologischen Atmosphäre entstanden sein, die sehr wesentlich von der Persönlichkeit des Photios bestimmt war[16]. Das könnte die Übereinstimmung erklären.

[12] Daneben besonders noch die Verkündigung und die Himmelfahrt.

[13] S. DUFRENNE, L'illustration des psautiers grecs du moyen-âge, I. Paris 1966, Taf. 3, 4.

[14] Ibid., Taf. 49, 51.

[15] S. DER NERSESSIAN, L'illustration des psautierr grecs du moyen-âge, II. Paris 1970, Abb. 90.

[16] Zu diesem Problem vgl. A. GRABAR, Quelques notes sur les psautiers illustrés byzantins du IXe siècle. *Cah. Arch.* XV (1965) 61 ff.



Moskau, Chludov Psalter, fol. 44: Frauen am Grab

Eine letzte Bemerkung: Auch wenn Mesarites' Erklärung des „schlaflosen Wächters" als Selbstporträt des Eulalios unannehmbar ist, so ist doch die Tatsache, daß es zu dieser Fehldeutung kommen konnte, für die Zeit des Exegeten, das späte 12. Jahrhundert, aufschlußreich. Es ist die Zeit, in welcher der Künstler als Persönlichkeit auch im gesellschaftlichen Sinn seine Bedeutung allmählich wieder erlangte. Theodoros Prodromos bezeichnet in den fünfziger Jahren des Jahrhunderts Eulalios, Chenaros und Chartularis als die hervorragendsten Maler[17], und noch eineinhalb Jahrhunderte später nennt Theodoros Metochites den Namen unseres Mosaizisten mit Polygnot, Zeuxis und Lysipp in einem Atem[18].

Auch in anderen Beziehungen ist ja die Zeit gegen 1200 als Auftakt zur paläologischen Renaissance anzusehen. Mesarites' Fehlinterpretation kann als literarischer Vorläufer wirklicher Künstlerporträts angesehen werden und mag daher über den speziellen Fall hinaus von Interesse sein.

---

[17] A. MAJURI, Una nuova poesia di Teodoro Prodromo in greco volgare. *BZ* 23 (1920) 397—407, dort 400, V. 43—45; vgl. C. MANGO, The Art of the Byzantine Empire. Sources and Documents. Englewood Cliffs 1972, 230f.

[18] Vindob. Phil. gr. 95, f. 211^v, Z. 15ff.: λείπεται γὰρ τἀνδρὶ φασὶ μνήμη πολυμήκης ἑξῆς καὶ κλέος ἀείζωον, ὑφ' ὧν ἔλιπε λόγων. τοῦτο (γε μὴν m. 2) οὐ τοῦ σοφοῦ μόνον ἔοικεν εἶναι, ἀλλ' ἀμέλει καὶ ἄλλων ἔπ' ἄλλοις, καὶ μικροῖς καὶ μείζοσι, καὶ Φειδίου καὶ Πολυγνώτου, καὶ καθ' ἡμᾶς Εὐλαλίου, Ζευξίππου τε καὶ Λυσίππου, εἶθ' οὕτινος βούλει, οἳ δόκιμοι γεγόνασιν ἐν τέχναις αἶστισιν καὶ ἄρα ὧν ἔργα χειρῶν παραμένειν ἔχει. Die Mitteilung verdanke ich Prof. H. Hunger.

P. L. VOCOTOPOULOS / THESSALONIKI

THE CONCEALED COURSE TECHNIQUE: FURTHER EXAMPLES AND A FEW REMARKS*

With ten plates

Nikolai Brunov was the first scholar to notice, half a century ago, that a peculiar masonry technique is used in several Middle-Byzantine buildings at Constantinople: alternating brick courses are slightly recessed from the wall plane and covered by mortar; as a result, joints appear to be much thicker than they actually are. The contrast between these wide light-coloured stripes and the darker and warmer brick courses lends a zebra-like appearance to the masonry. This techhnique occurs also in arches[1].

The recessed brick or concealed course technique[2] has been further investigated by such scholars as Alfons Maria Schneider[3], Cyril Mango[4], Horst Hallensleben[5] and Hartmut Schäfer[6], who conveniently summarizes the *état de la question* to-day. Most examples known till now are located in

---

* Die Redaktion des JÖB weist darauf hin, daß die vorliegende Untersuchung mit zwei weiteren Beiträgen in diesem Band thematische Berührungspunkte aufweist: Einige der von Vocotopoulos angeführten Monumente werden auch in dem Artikel von Buchwald behandelt, die „Verdeckte Schicht-Technik" kommt außerdem — anhand von Beispielen aus Konstantinopel — in dem Beitrag von Aran zur Sprache. Da die Arbeiten einander ergänzen, aber nirgends störend überschneiden, konnte sich die nachträgliche Koordination auf einzelne Querverweise beschränken.

[1] N. Brunov, Die Odalar-Djami von Konstantinopel. *BZ* 26 (1926) 353—354.

[2] The term commonly used is recessed brick technique. C. Mango has sometimes substituted it with concealed course technique, corresponding to the German Verdeckte-Schicht-Technik (e. g. in *DOP* 18 [1964] 323 or in Byzantine Architecture. New York 1976, 275). I use this more general term in the title of my paper, since in two of the examples discussed here (Nos. 12 and 21 of my catalogue) the recessed courses consist of stone slabs.

[3] A. M. Schneider, Byzanz. Berlin 1936, 14; A. M. Schneider — W. Karnapp, Die Stadtmauer von Iznik-Nicäa. Berlin 1938, 8.

[4] C. Mango, The Date of the Narthex Mosaics of the Church of the Dormition at Nicaea. *DOP* 13 (1959) 249—250.

[5] H. Hallensleben, Untersuchungen zur Baugeschichte der ehemaligen Pammakaristoskirche, der heutigen Fethiye camii in Istanbul. *Ist. Mitt.* 13/14 (1963/64) 154—156.

[6] H. Schäfer, Die Gül Camii in Istanbul. Tübingen 1973, 62, 68, 77—80; Id., Architekturhistorische Beziehungen zwischen Byzanz und der Kiever Rus im 10. und 11. Jahrhundert. *Ist. Mitt.* 23/24 (1973/74) 198—210, 218—220 (hereafter, Schäfer, Beziehungen).

Constantinople, its vicinity and the region of Kiev. A few others are to be found in Macedonia, Southern Serbia, Western Bulgaria and Jerusalem[7].

The earliest extant dated monuments where the concealed course technique occurs are to be found in Russia. They are the Desyatinnaya church in Kiev, completed in 996 and rebuilt in 1039 after a disastrous fire; the famous St. Sophia cathedral and the Golden Gate, also in Kiev, both dating from 1037; finally the church of the Transfiguration at Černigov, built about 1036[8]. The oldest dated examples outside Russia known up to now belong to the reign of Constantine IX Monomachos (1042—1055)[9], while the most recent ones date from the sixties of the twelfth century[10]. The recessed brick technique has consequently been used as a convenient criterion for dating the buildings where it occurs to the eleventh and twelfth centuries.

The theories of a Russian, Anatolian or other non-Byzantine origin of the recessed brick technique, previously proposed by Soviet scholars, may now be safely discarded[11]. Contemporary scholarship agrees that the technique originated in Byzantium.

In some examples the recessed bricks are thinner[12]. The mortar joints may be either vertical or inclined[13]. Both these variants have at times been regarded as evidence for an early or late date.

Approximately three dozen examples of the recessed brick technique have already been listed[14]. It appears, however, in several other buildings, scattered in the Balkans and the Aegean. The purpose of this paper is to present the unpublished examples known to the author and to draw some

[7] See infra, note 14.

[8] SCHÄFER, Beziehungen 199—203, 205—207, 210—218.

[9] They are substructures and dependencies of the church of St. George in the Palace of Mangana, and restorations carried out in 1048 in the Holy Sepulchre at Jerusalem.

[10] St. Panteleimon at Nerezi (1164) and St. Nicholas at Kuršumlija (1168).

[11] Their arguments are summarized and refuted by SCHÄFER, Beziehungen 199—200, 207—210.

[12] In the palace of Mangana and the Isa Kapı Mescidi; cf. SCHÄFER, Beziehungen 219.

[13] Ibid. 209—210, 219.

[14] The Koimesis church at Nicaea should now be omitted from the catalogue compiled by SCHÄFER, Die Gül Camii 77—78 (cf. U. PESCHLOW, Neue Beobachtungen zur Architektur und Ausstattung der Koimesiskirche in Iznik. *Ist. Mitt.* 22 [1972] 164—165), while the following monuments may be added to it: the Isa Kapı Mescidi and Şeyh Murat Mescidi at Constantinople (SCHÄFER, Beziehungen 219, pl. 96.1; Th. MATHEWS, The Byzantine Churches of Istanbul. University Park — London 1976, 313—314); Middle-Byzantine alterations to buildings south of St. Irene (U. PESCHLOW, Die Irenenkirche in Istanbul. Tübingen 1977, 147, 150, 151, 153, 170, 173); the Panaghia Kamariotissa on the island of Chalki (A. PASADAIOS, 'H ἐν Χάλκῃ μονὴ Παναγίας Καμαριωτίσσης. *'Αρχ. 'Εφημ.* 1971, 23, 29, fig. 8); St. Abercius at Elegmi in Bithynia (C. MANGO, The monastery of St. Abercius at Kurşunlu (Elegmi) in Bithynia. *DOP* 22 [1968] 172, fig. 4—8); St. Sophia at Ainos in Thrace (ID., Byzantine Architecture. New York 1976, 275; photographs clearly shewing the occurrence of the concealed course technique in

tentative conclusions from their date, their distribution and the peculiarities they present. The catalogue which follows includes these buildings in a geographical sequence, starting with Chios, whose architecture was strongly influenced by the capital in the Middle and Late Byzantine period, proceeding to Thrace and Macedonia, and ending with the few examples noticed in Thessaly, Epirus and the Peleponnesus. I have included five examples (Nos 2, 13, 16, 17 and 21) recently mentioned in Greek publications, which may have escaped the attention of foreign scholars. My list does not pretend to be exhaustive; it only indicates that our knowledge about the concealed course technique is far from complete[15].

CHIOS

1. Nea Moni[16]. St. Luke

Bibliography: D. PALLAS, *RbK* I 964.

The upper storey of this church, the funeral chapel of the Nea Moni, was rebuilt probably after the disastrous earthquake of 1881. The ground floor,

brick bands and arches have been published by S. EYICE, Trakya'da Bizans Devrine ait Eserler. *Belleten* 33 [1969] 351—354, fig. 83, 87, 88, 90, 91, who, however, does not mention it in his text); St. Nicholas at Sapareva Banja and the dome of St. Theodore at Boboševo, both in Western Bulgaria (Kr. MIJATEV, Die mittelalterliche Baukunst in Bulgarien. Sofia 1974, 177, fig. 215—218); finally the palace at Kiev (SCHÄFER, Beziehungen 204, 209—210). According to S. EYICE, Son devir Bizans mimarisi. Istanbul 1963, 52, 71, recessed brickwork is also found in the south church of the Monastery of Lips, built in the late thirteenth century. Mr. A. H. S. Megaw has kindly informed me, that only a few recessed brick fragments may be seen in some of the arches of the south church and in the ambulatory enveloping the complex on its west and south sides. — I understand that Mr. A. Papagheorghiou will shortly deal with the examples of the technique preserved in Cyprus.

[15] I have omitted some examples, such as the tower of the walls of Anastasioupolis, between Xanthi and Komotini, known as Dolap Kale, or the ruin north of the nineteenth century church of St. Athanasius at Didymoteichon, where it is obvious that only a few brick fragments have been inserted here and there in some of the joints. — The selected bibliography given for each building of my list does not include handbooks. An asterisk preceding bibliographical entries indicates that the occurence of recessed brickwork is discussed. — I am indebted to Mr. G. Velenis for pointing out to me the occurrence of the concealed course technique in the monuments listed under Nos. 7, 9, 12 and 14 of the following catalogue. I would also like to thank Prof. Ch. Bouras and Mr. E. Tsigaridas, who informed me of the use of this technique in the funerary chapel of the Nea Moni, Chios, and in St. Sophia in Salonica.

[16] According to some authorities, such as R. KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture. Harmondsworth [2]1975, 388, recessed brickwork occurs in the catholicon of the Nea Moni. Its masonry is to-day concealed under a thick layer of plaster. However, the only part of the building where this was removed — a section of the south niche of the exonarthex — is built in cloisonné, with roughly squared stones framed by two bricks in the vertical joints and two or three in the horizontal ones. This agrees with the observations of J. STRZYGOWSKI, Nea Moni auf Chios. *BZ* 5 (1896) 144, pl. I—III. It cannot, of course, be excluded, that the concealed course technique was used in other parts of the catholicon.

however, which serves as a crypt, belongs to the original structure. Its barrel vault is strengthened by two arch bands built of bricks 3.5 to 5.5 cm. thick, where the concealed course technique is used (Fig. 3). The joints are slanted; their width is about 7 cm.

The same technique occurs in the double relieving arch above the entrance to the crypt. Bricks are here 3 to 4.5 cm. thick. The width of the joints varies between 7 and 12 cm. Joints were recently covered with a new layer of mortar, and it is therefore impossible to ascertain, whether they were originally flush or slanted.

2. Vavyli (Βαβύλοι). Panaghia Krina

Bibliography: G. Sotiriou, *Ἀρχ. Δελτίον* 2 (1916), Παράρτημα, 33—35, fig. 11—13, 20, 22; A. Orlandos, Monuments byzantins de Chios, II. Athens 1930, pl. 31—37; E. Stikas, L'église byzantine de Christianou en Triphylie (Péloponnèse) et les autres édifices de même type. Paris 1951, 39—40; *N. Nikonanos, Ἡ ἐκκλησία τῆς Μεταμόρφωσης τοῦ Σωτῆρος στὸ Χορτιάτη, in: Κέρνος (Volume dedicated to Professor George Bakalakis). Salonica 1972, 109; *Ch. Bouras, Chios. Athens 1974, 30—34, fig. p. 22, 26, 32.

This church, which ranks second in importance after the Nea Moni among the Byzantine monuments of Chios, is built in the recessed brick technique. Three to nine brick courses alternate with a band of ashlar (Fig. 2). There is only one course of stone in the apses (Fig. 1), while the dome is an all-brick construction. Normal brickwork occurs only in the arches and the upper part of the dome, which does not belong to the original structure. Bricks are 3 cm. thick. Nine courses are about 1,04 m. wide. The mortar is laid in slanting joints.

Prof. Bouras has dated the Panaghia Krina to the late twelfth or early thirteenth century.

3. Chalkios (Χαλκιός). St. John the Baptist

Bibliography: A. Orlandos, op. cit., pl. 51—52, 53.2. Ch. Bouras, op. cit., 53.

This monument has not received the attention it deserves, although it lies at a short distance from the island's capital. It consists of a barrel-vaulted nave with semicircular apse, and of a ruined narthex of later date. Each of the lateral façades is articulated with four blind arcades (Fig. 6), while the apse is adorned with a niche on either side of its walled-up double-light window (Fig. 5). The walls of the original building have been raised by approximately one metre, and the inclination of the roof has been altered. The original one-light windows on the north and south façade have been either walled-up or widened. The south-east corner of the church has been rebuilt.

The base of the east, north and south walls and of the apse is built with courses of roughly-hewn stones, among which chips of brick and a few brick courses are inserted. From the level of the window sills upwards, the church is built exclusively of bricks, 4 cm. thick. The recessed brick technique is used in the horizontal courses, while the arches are built normally. Five brick courses are about 62 cm. wide.

In the middle part of the lateral façades, under the level of the springing of the blind arches, chips of stone were inserted in the mortar joints concealing the recessed brick courses, during a recent repair of the building. During the same repair the quatrefoil earthenware tubes, which surround the arches of the blind arcades, niches and apse window, were also covered with mortar.

According to Bouras, St. John should be dated in the Palaeologue period.

4. Didyma (Διδύμα). Panaghia Sikelia (Παναγία Σικελιά)

Bibliography: G. Sotiriou, loc. cit., 34—35, fig. 18; A. Orlandos, op. cit., pl. 43—48; Ch. Bouras, op. cit., 34—36, fig. p. 33, 36.

This church, the catholicon of a ruined monastery, belongs to the variant of the cross-in-square type, where the free-standing columns or piers supporting the dome are replaced by semi-detached pilasters[17]. The western arm of the inscribed cross is elongated. The façades and the dome are articulated with blind arcades. The masonry harks back to Constantinople: Single or double rows of roughly-hewn stones alternate with three to eight brick courses. The upper part of the building, above the springing level of the blind arches, is built exclusively of bricks, except for the west wall, built of stones, among which single brick courses are intercalated.

The recessed brick technique occurs in the two lower brick bands, the lower part of the third brick band of the east side (Fig. 4) and the tympana of the blind arcades of the north and south façade, which correspond to the transverse arm of the inscribed cross. Bricks flush with the vertical surface are 4—4.5 cm. thick, recessed ones 2 to 2.5 cm. Four brick courses are 35 to 42 cm. high in the parts built in the concealed course technique, but only 28 cm. high in those constructed in normal brickwork. As at the Panaghia Krina and St. John at Chalkios there are no concealed bricks in the arches. The dome is plastered; the only part of its masonry visible, near the west window, consists of normal brickwork.

The Panaghia Sikelia dates probably from the twelfth or thirteenth century.

---

[17] This group of domed churches has been discussed by Ch. Bouras, Ἅγιος Στέφανος Ριβίου Ἀκαρνανίας. *Ἐπιστ. Ἐπετηρὶς Πολυτεχνικῆς Σχολῆς Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης* 3 (1968) 47—53.

5. Pyrghi (Πυργί). Holy Apostles

Bibliography: G. SOTIRIOU, loc. cit., 33—35, fig. 15—17, 21; A. ORLANDOS, op. cit., pl. 38—42; E. STIKAS, op. cit., 39; Ch. BOURAS, op. cit., 42—45, fig. p. 38—39.

The pointing of the joints is intact in this building, a church on squinches of the simple type with domed narthex; it is therefore difficult to ascertain whether the concealed course technique was used here. The mortar has fallen down, however, from some joints of the domes, which appear to be built in recessed brickwork (Fig. 7). In the dome of the narthex bricks are 4 cm. thick and five courses are about 48 cm. wide. The pointing of the joints is flush in the main dome but slanted in the dome of the narthex.

Bouras proposes for the Pyrghi church a thirteenth or fourteenth century date.

THRACE

6. Ainos. Unidentified Church in the New District

Bibliography: S. EYICE, Trakya'da Bizans Devrine ait Eserler. *Belleten* 33 (1969) 350, fig. 68.

This cross-in-square church, situated in the New District (Yeni Mahalle), on the north side of the castle of Ainos (Turkish Enez), is built of alternating bands of brick and ashlar. The photograph of the exterior published by Eyice clearly shews that the brick bands, consisting of five to seven courses, display the concealed course technique.

7. Didymoteichon. St. Catherine

Bibliography: N. VAPHEIDES, Βυζαντινὸν παρεκκλήσιον τῆς Ἁγ. Αἰκατερίνης Διδυμοτείχου Θράκης. *Ἀρχεῖον Θρακικοῦ Λαογραφικοῦ καὶ Γλωσσικοῦ Θησαυροῦ* 22 (1957) 165—168; E. KOURKOUTIDOU-NIKOLAÏDOU, *Ἀρχ. Δελτίον* 27 (1972) B2, 578, pl. 527α.

This single-nave chapel is located on the north slope of the castle of Didymoteichon. Of the original building only the north, west and a small part of the east wall are preserved. Four blind arcades adorn the north façade (Fig. 8), while two niches articulate the east and the west one. The masonry consists of single courses of roughly-hewn stones, alternating with brick bands displaying the concealed course system, except for the two lowest ones. Each band is two to five courses high. Visible bricks are about 3.5 cm. thick, while most recessed ones are thinner (2 to 2.5 cm.). Three successive courses of brick are 27 to 32 cm. high. The mortar was apparently flush with the vertical surface. Recessed brickwork was also used in the outer arch of the archivolts and in the filling of the semicircular upper part of the blind arcades, built of bricks forming fan-shaped and zigzag patterns.

8. Pythion. Castle

Bibliography: E. KOURKOUTIDOU-NIKOLAÏDOU, *Ἀρχ. Δελτίον* 27 (1972) B2, 578, pl. 527β, 528β; C. ASDRACHA, La région des Rhodopes aux XIIIe et XIVe siècles. Athens 1976, 136—137, 252, plate at the end of the text.

The two towers of this small fort, situated 16 km. north-east of Didymoteichon, are not contemporary. The north one is built of roughly squared stones, with the interstices often filled with bricks or brick fragments. This masonry is interrupted by two bands of brick, three courses high, displaying the concealed course system (Fig. 9, 17). The same technique was employed in the arches supporting the storeys; the exposed bricks of these arches are about 3 cm. thick, while the thickness of the concealed ones varies between 1.5 and 3 cm. Five courses are 37 to 41 cm. high. The mortar is laid in slanting joints.

The south tower is later. The masonry is more regular, less bricks are embedded in the interspace of mortar between adjacent stones, and the three brick bands which interrupt the stonework — again three courses high — are built in normal brickwork.

MACEDONIA

9. Elaion. St. Nicholas

Bibliography: S. N. BOBTCHEW, Deux anciennes églises aux environs de Serrès (Bulgarian with French résumé). *Bull. de la Soc. Archéologique Bulgare* 7 (1919—1920) 52—57; E. TSIGARIDAS, Περὶ τοῦ ναοῦ τοῦ Ἁγ. Νικολάου Ἐλαιῶνος Σερρῶν. *Ἀρχαιολ. Ἀνάλ. Ἀθηνῶν* 4 (1971) 54—57.

This four-column cross-in-square structure is now the parish church of the village of Elaion (formerly Dutli), a few miles to the north-east of Serres. It is built of rubble, interrupted at intervals by brick bands, most of which consist of a single course. One band, however, at the height of about 1.50 m., is composed of three courses, of which the middle one is recessed and concealed beneath the mortar joint[18]. All bricks are 3.5 cm. thick. Bobčev had attributed the church to the fourteenth century, while Tsigaridas suggests a twelfth century date for a fresco recently uncovered in the diaconicon.

10. Salonica. Panaghia Chalkeon

Bibliography: Ch. DIEHL — M. LE TOURNEAU — H. SALADIN, Les monuments chrétiens de Salonique. Paris 1918, 153—163, pl. L—LIII; D. EVANGHELIDIS, Ἡ Παναγία τῶν Χαλκέων. Salonica 1954; P. LEMERLE, *BZ* 48 (1955) 173—174; K. PAPADOPOULOS, Die Wandmalereien des XI. Jahrhunderts in der Kirche Παναγία τῶν Χαλκέων in Thessaloniki. Graz—Cologne 1966.

[18] This band is easily discernible in fig. 37 of BOBČEV's article and in fig. 3 of the report by TSIGARIDAS.

This well-known cross-in-square church, an all-brick construction, was restored in 1934—35. The joints were then covered with fresh mortar, which has now fallen in some parts of the east and south façade-mainly in the south apse. Recessed bricks only 2 to 3.5 cm. thick have thus been revealed between the courses of 5 cm. thick bricks flush with the surface of the wall (Fig. 18). Four successive courses (plus the concealed ones) have a height of approximately 47 cm.

If I am not mistaken, the use of recessed brickwork in this important monument of the second city of the empire, dated by an inscription to the year 1028 A.D., has never been mentioned. This would be the oldest dated example of the concealed course technique in Byzantium.

11. Salonica. St. Sophia

Bibliography: Ch. DIEHL — M. LE TOURNEAU — H. SALADIN, op. cit., 117—149, pl. XXV—XLIX; M. KALLIGA, Die Hagia Sophia von Thessalonike. Würzburg 1935.

Four years ago the plaster covering the exterior of St. Sophia was removed. The upper courses of the north façade (except for its western end) and of a part of the east one, near the north-east corner, shew a different masonry style[19] and should be attributed to a Middle Byzantine remodelling, possibly to be connected with the decoration with frescoes, in the second quarter of the eleventh century, of the arched entrances to the narthex[20]. The upper windows of the north wall belong to this phase. Two of them have three, while the others have two lights. All of them are of the arcade type. During the conversion of the building into a mosque, the arches of these windows were lowered, but their original brick dressings are preserved, and they are built in recessed brickwork (Fig. 10). Bricks are about 3 cm. thick, every second brick is recessed by 3 to 3.5 cm., joints are 6 to 9 cm. wide and four brick courses are about 50 cm. high. The mortar is laid flush with the vertical surface in the joints, but is slanted in the edges, conveying the impression that the brick course comes just short of the surface of the mortar (Fig. a).

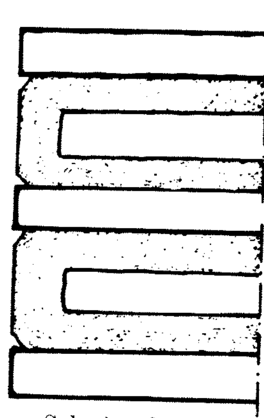


Fig. a. Salonica. St. Sophia North wall

[19] The north façade and the north end of the east one are built with ashlar in the lower and with rubble in the upper part, up to the springing level of the arches of the second tier of windows. Both ashlar and rubble alternate with bricks bands consisting of four or five courses. Higher up the wall is mainly built of roughly-hewn stones laid in horizontal courses and each framed with three to five horizontally laid bricks in the vertical joints and with a single row of bricks in the horizontal ones. During the conversion of St. Sophia into a mosque, the upper part of the walls was pulled down, together with the initial arches of the third tier of windows, and rebuilt with rubble.

[20] S. PELEKANIDIS, Νέαι ἔρευναι εἰς τὴν ῾Αγίαν Σοφίαν Θεσσαλονίκης καὶ ἡ ἀποκατάστασις τῆς ἀρχαίας αὐτῆς μορφῆς, in: Πεπραγμένα τοῦ Θ΄ Διεθνοῦς Βυζαντινολογικοῦ Συνεδρίου, 1. Athens 1955, 404—407, pl. 81, 82.1, 83 (= Μελέτες παλαιοχριστιανικῆς καὶ βυζαντινῆς ἀρχαιολογίας. Salonica 1977, 285—289).

12. Salonica. Acheiropoietos

Bibliography: Ch. DIEHL — M. LE TOURNEAU — H. SALADIN, op. cit., 35—58, pl. III—XII; S. PELEKANIDIS, Παλαιοχριστιανικὰ μνημεῖα Θεσσαλονίκης. Salonica 1949, 9—41.

The south porch of the Acheiropoietos basilica is prolonged on its western side by an arch, possibly to be related to a cistern situated to the south of the church, which is now covered over[21]. The pier supporting this arch is built up to its springing level with bricks 4.5 cm. thick, alternating with thinner stone slabs, which are recessed from the wall plane and were originally covered by the mortar of the joints (Fig. 19). These slabs are about 2.5 to 3 cm. thick; the joints are 5 to 6.5 cm. wide, and five brick courses have a height of 50 to 54 cm. The joints are flush with the vertical surface. The arch, built of ordinary brickwork, is later than the pier supporting it.

13. Chortiatis. Transfiguration

Bibliography: *N. NIKONANOS, ῾Η ἐκκλησία τῆς Μεταμόρφωσης τοῦ Σωτῆρος στὸ Χορτιάτη, in: Κέρνος (Volume dedicated to Professor George Bakalakis). Salonica 1972, 102—110.

This church on squinches of the simple type, situated a few miles to the east of Salonica, is built of roughly-hewn stones alternating with bands of brick, one to three courses high. Vertical joints are filled with one vertical brick or several horizontally laid chips. Both the horizontal brick bands and the horizontally placed bricks filling the vertical joints display the concealed course technique (Fig. 12). The same technique is used in the south, south-east and east side of the dome and in the arches, except the one surrounding the relieving arch above the north door (Fig. 11). Bricks are 3 cm. thick; the joints, which are slanted, have a width of approximately 7 cm.

N. Nikonanos dates the Chortiatis church to the twelfth century.

14. Ohrid. St. Sophia

Bibliography: Dj. BOŠKOVIĆ — K. TOMOVSKI, L'architecture médiévale d'Ohrid, in: Musée National d'Ohrid, Recueil de Travaux. Ohrid 1961, 76—83; Dj. STRIČEVIĆ, La rénovation du type basilical dans l'architecture ecclésiastique des pays centraux des Balkans,

[21] ID., Παλαιοχριστιανικὰ μνημεῖα Θεσσαλονίκης. Salonica 1949, 24.

in: Actes du XII[e] Congrès International d'Études Byzantines, I. Beograd 1963, 169, 187—195, 205, 210; V. Korać, Sur les basiliques médiévales de Macédoine et de Serbie, ibid., III. Beograd 1964, 173—176, 179.

The half-preserved arch of a walled-up window to the left of the north entrance of the cathedral of St. Sophia, is built of recessed brickwork (Fig. 14). Bricks flush with the wall surface are 4 cm. thick. The joints are slanted. The window probably belongs to the initial phase of the building, for which a date in the second quarter of the eleventh century seems most probable.

15. Aiani. Koimesis

Bibliography: S. Pelekanidis, Ἔρευναι ἐν Ἄνω Μακεδονίᾳ. *Μακεδονικά* 5 (1961—63) 366—380, pl. 1—3 (= Μελέτες παλαιοχριστιανικῆς καὶ βυζαντινῆς ἀρχαιολογίας. Salonica 1977, 410—423).

The church of the Koimesis (Dormition) at Aiani, south of Kozani, is built of oblong stones laid in horizontal courses and each framed with a single row of bricks in the horizontal joints and with horizontally laid chips in the vertical ones. Arches are made either of bricks, or of bricks alternating with stones. The concealed course technique, with slanting joints, may be observed in the brick arches of the triple-light north window, of the walled-up north door and of the superimposed triple openings of the south façade (Fig. 13). Both visible and recessed bricks are 3.5 cm. thick.

The church has been dated by Pelekanidis in the Comnenian period.

THESSALY

16. Athanati (Ἀθανάτη). Panaghia Vilika (Παναγία Βιλίκα)

Bibliography: *N. Nikonanos, Εἰδήσεις ἐκ Θεσσαλίας. *Ἀρχαιολ. Ἀνάλ. Ἀθηνῶν* 3 (1970) 37—39; *Id., Ἔρευνες στὴν ἐπαρχία Ἁγιᾶς Λαρίσης. *Ἀρχεῖον Θεσσαλικῶν Μελετῶν* 2 (1973) 40—43; *Id., Βυζαντινοὶ ναοὶ τῆς Θεσσαλίας ἀπὸ τὸ 10ο αἰῶνα ὡς τὴν κατάκτηση τῆς περιοχῆς ἀπὸ τοὺς Τούρκους τὸ 1393. Salonica 1979, 54—56, 157, 175, pl. 18—20.

Recessed brickwork is to be found in this barrel-vaulted chapel, situated not far from the village of Athanati or Thanatou, renamed Melivoia, on the eastern slope of Mount Ossa. The windows and blind arches articulating the west and the lateral façades, as well as the middle part of the south wall, between the two blind arcades, are built in the concealed course technique of bricks 3 cm. thick. Five courses (plus the recessed ones) are about 57 cm. high.

A twelfth century date has been suggested, mainly because of the occurence of recessed brick masonry.

EPIRUS

17. Pantanassa. Panaghia Pantanassa

Bibliography: *P. L. Vocotopoulos, Ἀνασκαφὴ Παντανάσσης Φιλιππιάδος 1976. *Ἀρχαιολ. Ἀνάλ. Ἀθηνῶν* 10 (1977) 154—155.

The ruins of this important cross-in-square church with narthex and ambulatory, the catholicon of a monastery founded by Michael II of Epirus (c. 1231—1267), lie in the vicinity of Arta, 4 km. to the north of Philippias. The recessed brick technique occurs on the south wall of the south-east corner bay, where the second and fourth of five successive courses of brick are recessed and concealed beneath the slanting mortar beds. All bricks are 4 cm. thick. According to the *Vita* of St. Theodora of Arta, the monastery should be dated in the fourth or fifth decade of the thirteenth century.

18. Molyvdoskepastos. Koimesis

Bibliography: D. Nicol, The Churches of Molyvdoskepastos. *ABSA* 48 (1953) 141—146; D. Pallas, *RbK* II 298—302, 324.

The catholicon of the monastery of Molyvdoskepastos, on the left bank of the Aous (Vojusa), near the Greek-Albanian border, is a triconch structure with a relatively large cross-vaulted narthex. The five-sided apse of the church is articulated with one niche and three blind arches, whose brick frames, disfigured in the late fifties, are built in the concealed course technique.

Nicol favours a late thirteenth or early fourteenth century date, while Pallas dates the church shortly before 1326/1328.

PELOPONNESUS

19. Haghios Nikolaos Melitinis (Ἅγ. Νικόλαος Μελιτίνης). St. George

This unpublished cross-in-square church of the simple tetrastyle variant is situated at Vosynianika or Palaia Vardounia, one mile west of the village of Haghios Nikolaos Melitinis, in the vicinity of Ghytheion. It is built of rubble, while the arched frames of windows and relieving arches are built of brick in the concealed course technique (Fig. 16).

The brick ornaments suggest a fourteenth century date.

20. Keria (Κέρια). St. John

Bibliography: R. Traquair, The Churches of Western Mani. *ABSA* 15 (1908—09) 190, pl. XI; H. Megaw, Byzantine Architecture in Mani. *ABSA* 33 (1932—33) 160, pl. 21 d.

This elegant and well-proportioned four-column cross-in-square church with eastern corner bays and forechoirs fused into a single barrel-vaulted bay, is a typical example of the Greek school. The arches of its doors and windows are built in the recessed brick technique[22] (Fig. 15).

Megaw dates this building in the first half of the thirteenth century.

[22] The arches of the windows of the dome are plastered. In the relieving arches above the west and south door the setbacks are built with voussoirs.

ADDENDUM. MOUNT ATHOS

21. Vatopedi. Tower of Kolitsou (Πύργος Κολιτσοῦς)

Bibliography: *N. NIKONANOS, Βυζαντινοὶ ναοὶ τῆς Θεσσαλίας ἀπὸ τὸ 10ο αἰώνα ὡς τὴν κατάκτηση τῆς περιοχῆς ἀπὸ τοὺς Τούρκους τὸ 1393. Salonica 1979, 55, 157.

According to N. Nikonanos, whose book appeared when this article was already in proof, the inner arches of the ground and first floor of the tower of Kolitsou — situated between the monasteries of Vatopedi and Pantocrator on Mount Athos — are built of bricks alternating with recessed stone slabs.

* * *

An examination of the material presented above suggests some interesting conclusions.

The assertion that the concealed course technique was unknown in Salonica and that it appears in the Balkans only in the twelfth century[23] is now proved to be incorrect: we saw that it occurs in four churches in Salonica and its immediate vicinity (Nos 10 to 13 of our catalogue). One of these — the Panaghia Chalkeon — is exactly dated to the year 1028 and is consequently earlier by approximately twenty years than the earliest dated examples of the technique in Constantinople. However, the relatively small number of buildings where the concealed course technique was used in Salonica and its hinterland, compared to those known in the capital and its vicinity, indicates that this masonry technique was first developed in Constantinople, probably in the second or third quarter of the tenth century, i. e. before the erection of the Desyatinnaya under the direction of craftsmen, who probably came from Constantinople[23a]. The fact that no early dated examples have been found there, should be attributed to the lack of monuments to be dated between 920, when the Myrelaion was erected by Romanos I Lekapenos, and the middle of the eleventh century, when Constantine IX Monomachos founded the monastery of St. George at Mangana. The prevailing view that recessed brickwork is a hallmark of Constantinople, is corroborated by its wide use in Chios, whose architecture is strongly influenced by the capital during the Middle and Late Byzantine periods.

Only one of the examples of recessed brickwork discussed in this paper is dated exactly by an inscription: the Panaghia Chalkeon in Salonica. On the other hand, the catholicon of the monastery of Pantanassa in Epirus can be

[23] SCHÄFER, Beziehungen 199, 218.

[23a] A different view is expressed by N. NIKONANOS, Βυζαντινοὶ ναοὶ τῆς Θεσσαλίας, 175 note 688, who considers the recessed brick technique a "common invention" of Constantinople and Salonica.

securely dated in the fourth or fifth decade of the thirteenth century. Five more of the buildings discussed — St. John at Chalkios, the Holy Apostles at Pyrghi, the catholicon of the monastery of Molyvdoskepastos and the churches at Haghios Nikolaos Melitinis and Keria — probably date from the thirteenth or fourteenth century. The recessed brick technique is therefore not limited to the eleventh and twelfth century; its occurence should not be regarded as an irrefutable criterion for dating a building within this period[24], and the date of buildings, where other evidence offers safer clues, should perhaps be re-examined.

The Panaghia Chalkeon, the pier south of the Acheiropoietos, St. Catherine at Didymoteichon and the Panaghia Sikelia may now be added to the two already known instances — the palace of Mangana and the Isa Kapı Mescidi, both in Constantinople —, where the concealed course is thinner[25]. The Panaghia Chalkeon and the Mangana rank among the oldest examples of the technique, while the Panaghia Sikelia and the Isa Kapı Mescidi have been dated to the twelfth or thirteenth and to the fourteenth century respectively. It therefore appears that this peculiarity may not serve as a criterion for more precise dating.

In many of the examples discussed, the mortar is laid in a slanting joint over the concealed course[26]. The occurrence of slanting joints at the Pantanassa in Epirus and the Holy Apostles at Pyrghi indicates that this way of forming the joints, which is found already in the Desyatinnaya in Kiev, continued to be used well into the thirteenth century and should not be regarded as a dating criterion either.

Of the examples presented here, those at Chios and Thrace belong to the Constantinopolitan school, which made a large use of the recessed brick technique. In Macedonia the technique has not been employed on a large scale because of the reduced use of brick in the prevailing stone masonry. Brick bands are here usually very narrow — one to three courses high, as at Chortiatis and Elaion. Recessed brickwork appears mainly in arches — at St. Sophia in Salonica and Ohrid, Chortiatis, the tower of Kolitsou and Aiani. A notable exception to the rule is the Panaghia Chalkeon, founded by a high-ranking official, which calls to mind the Myrelaion in Constantinople, not only because both are all-brick constructions, but also because of the rounded pilasters engaged in the walls. The pier near the south porch of the Acheiropoietos and the tower of Kolitsou are the only instances known up to now of the use of stone slabs in the recessed courses.

[24] Doubts have already been cast by SCHÄFER, op. cit., 219.

[25] Cf. SCHÄFER, loc. cit.

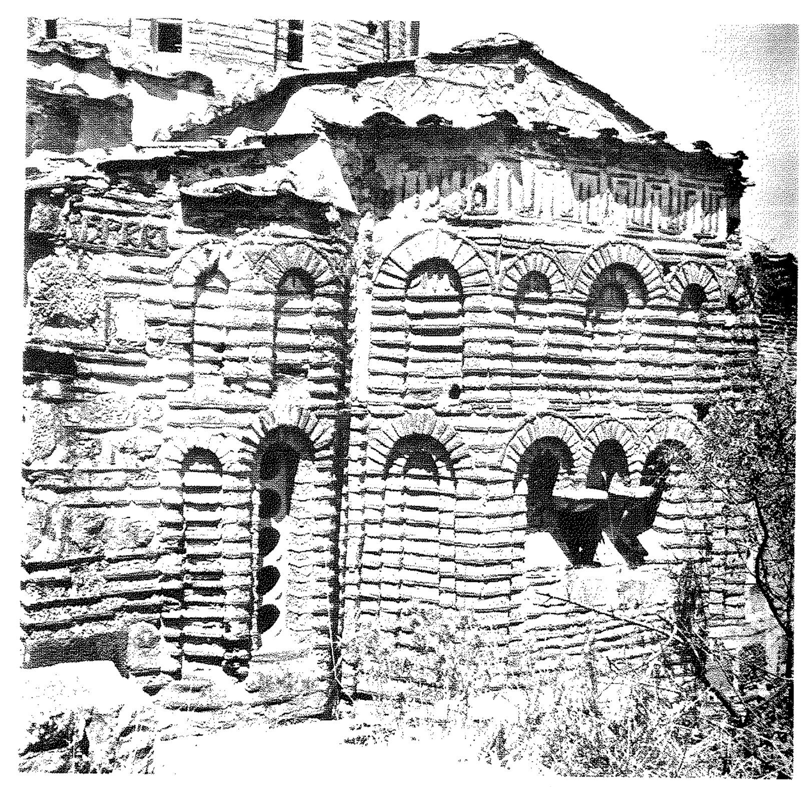
[26] Nos 1, 2, 5, 8, 13, 14, 15 and 17 of my list. Cf. A. M. SCHNEIDER, Byzanz. Berlin 1936, 13—14; SCHÄFER, Beziehungen 209—210.

In the only Thessalian example (No. 16) the recessed brick technique occurs both in the blind arcades of the north, west and south façade and in the middle part of the south wall, between the arcades. Thessalian Middle and Late Byzantine architecture is influenced by the neighbouring areas — Macedonia, Epirus and South Greece — and in the case of the Panaghia Vilika links with Macedonia are obvious.

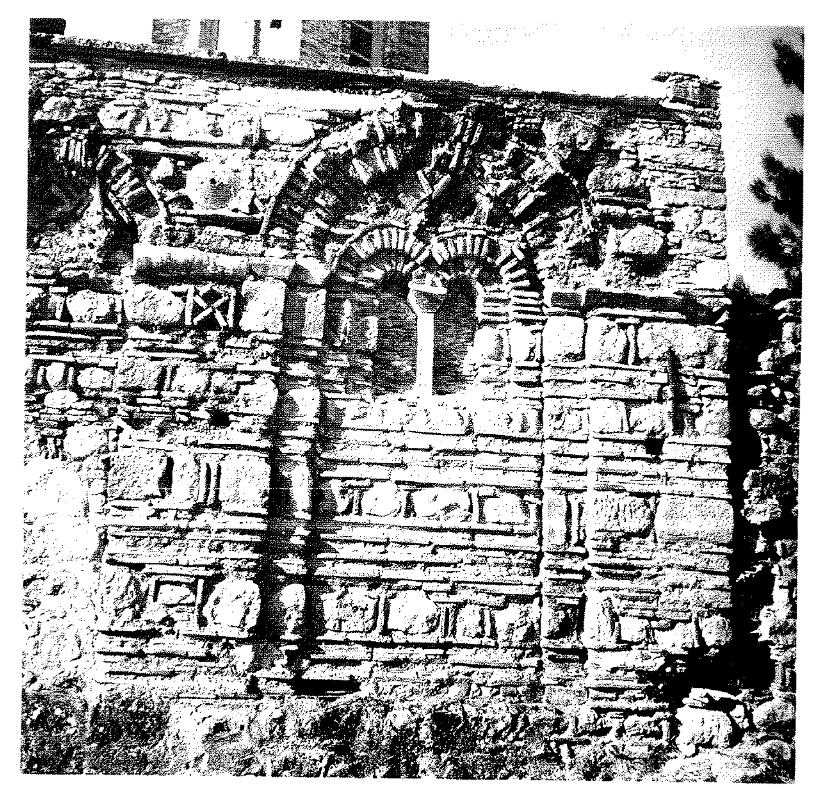
In Epirus recessed brickwork is used in a reduced scale in two Late Byzantine churches, which are influenced by Constantinopolitan and Macedonian models, as demonstrated e. g. by their blind arches, which are not a local feature, or by the excessively tall dome of the Molyvdoskepastos church, which finds parallels in Macedonia.

St. John at Keria is typical of the Greek school. No Constantinopolitan or Macedonian features are to be found, either, in the other Peloponnesian church where the recessed brick technique occurs, St. George at Haghios Nikolaos Melitinis. We must therefore conclude, that both churches were built by local craftsmen, and not by masons summoned from the capital or Macedonia. It appears that recessed brickwork was not unknown to Greek masons. They probably did not apply it in the brick arches, where they could use it since walls in the Greek school are built with rubble or in the cloisonné system, because it did not appeal to them. The concealed course technique remained to the end a hallmark of Constantinopolitan architecture[27].

[27] A modified Greek version of this paper will appear in the volume of studies dedicated to Professor S. Pelekanidis.



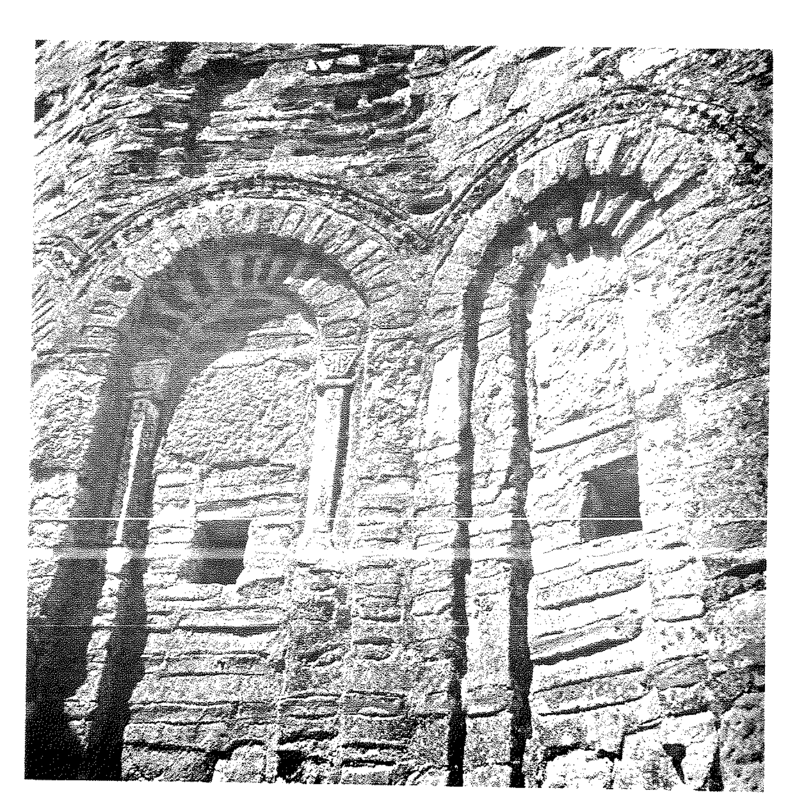
1. Vavyli (Chios). Panaghia Krina. East façade



2. Vavyli. (Chios). Panaghia Krina. North side of narthex



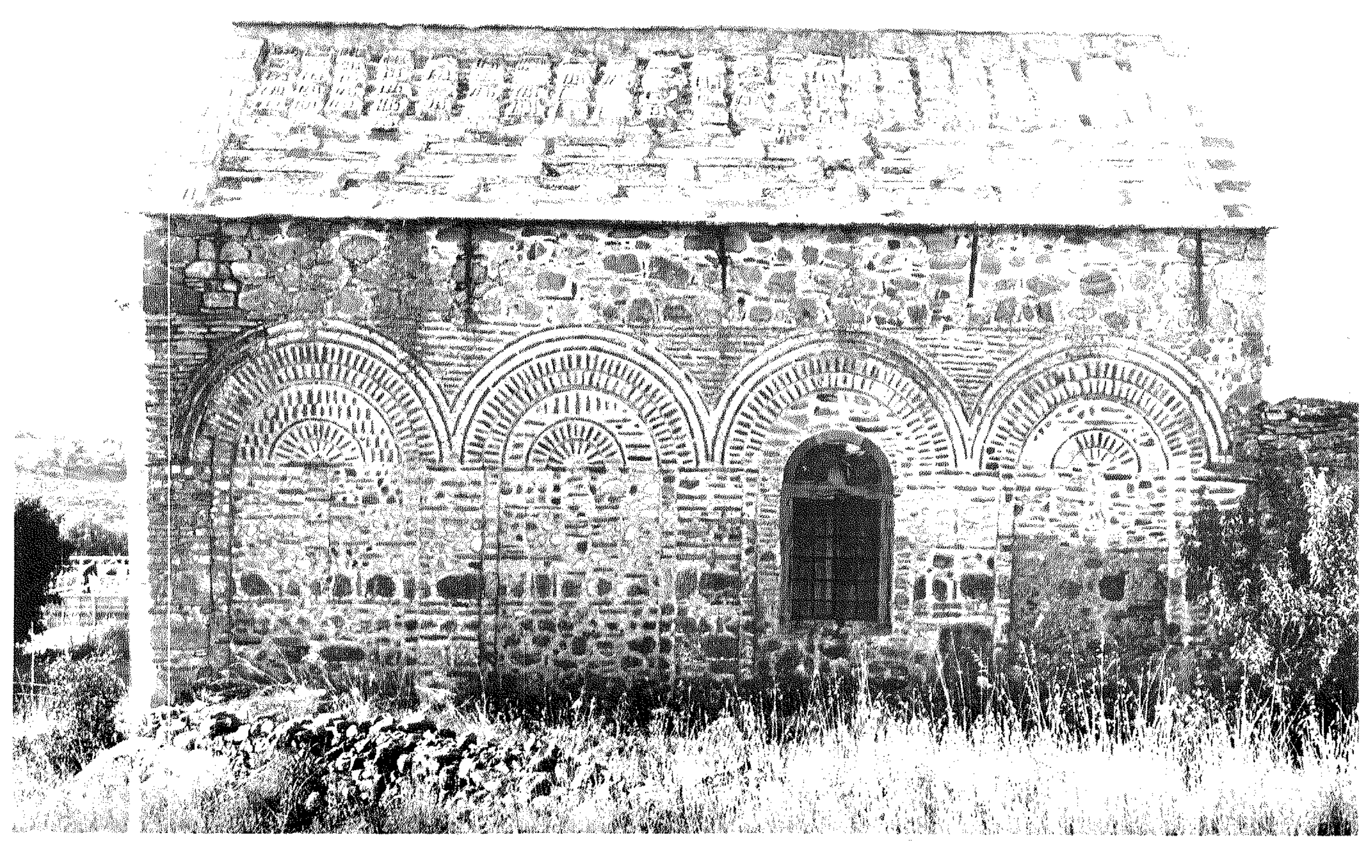
3. Nea Moni (Chios). St. Luke. Barrel vault of the crypt



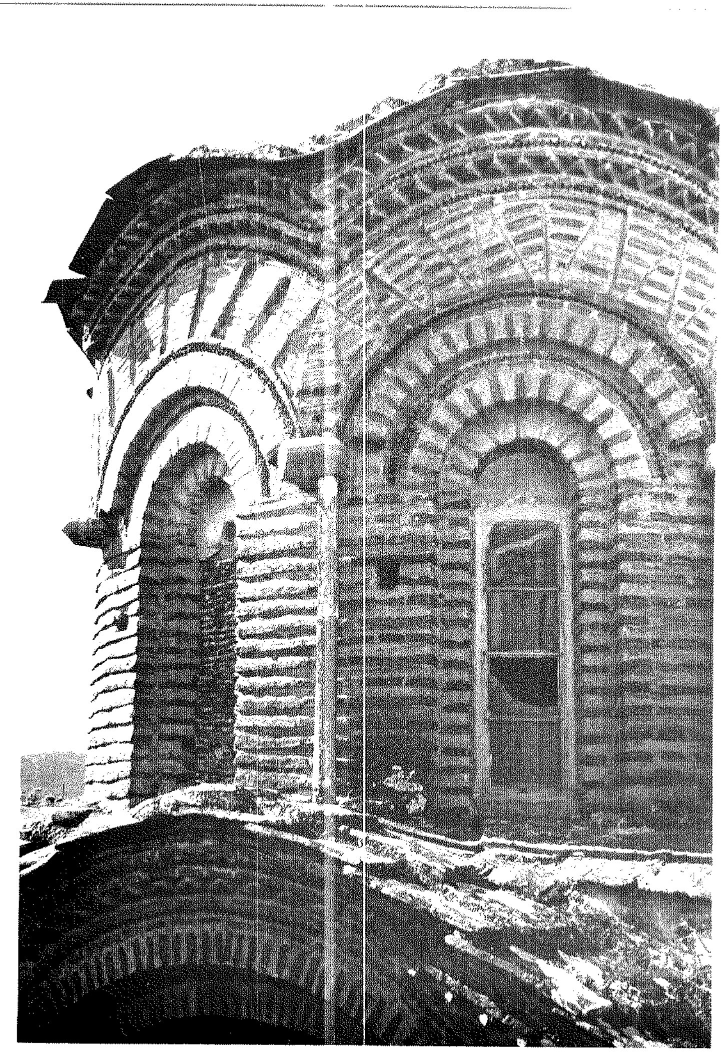
4. Didyma (Chios). Panaghia Sikelia. East façade



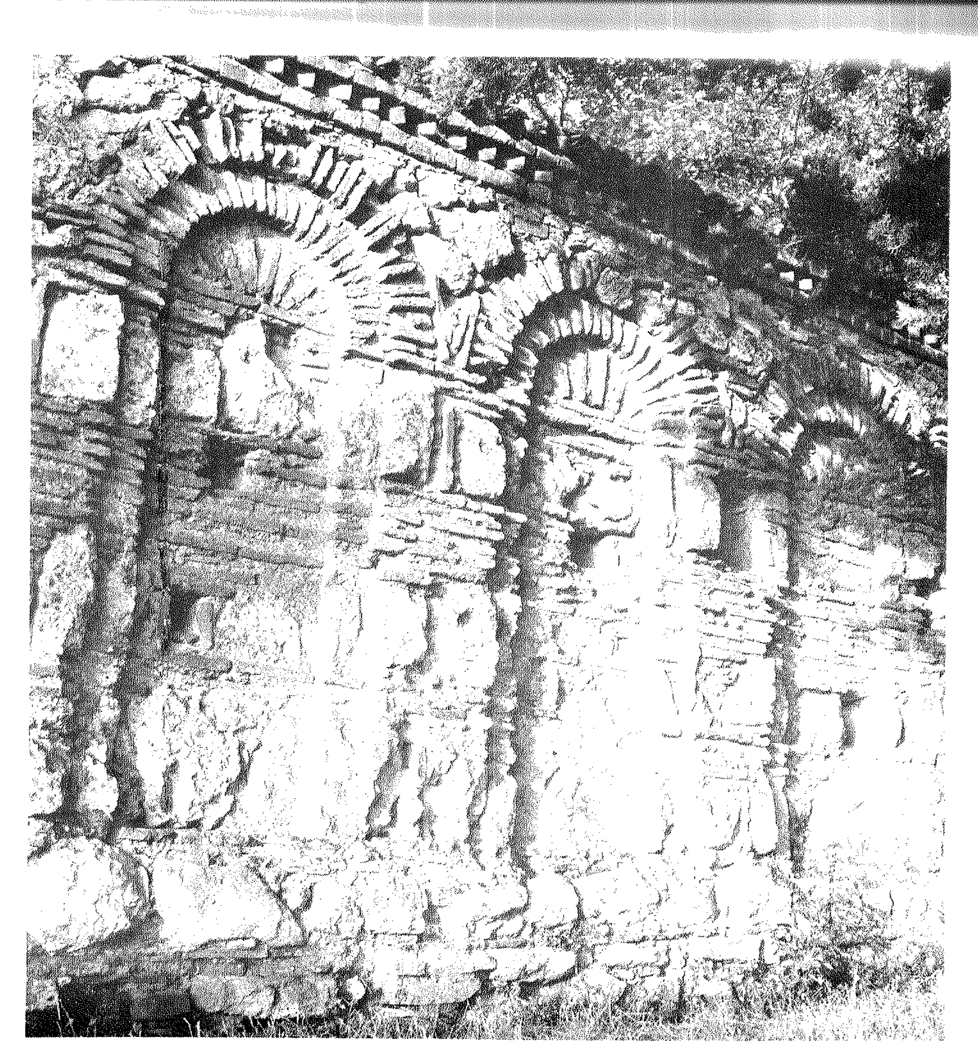
5. Chalkios (Chios). St. John. East façade



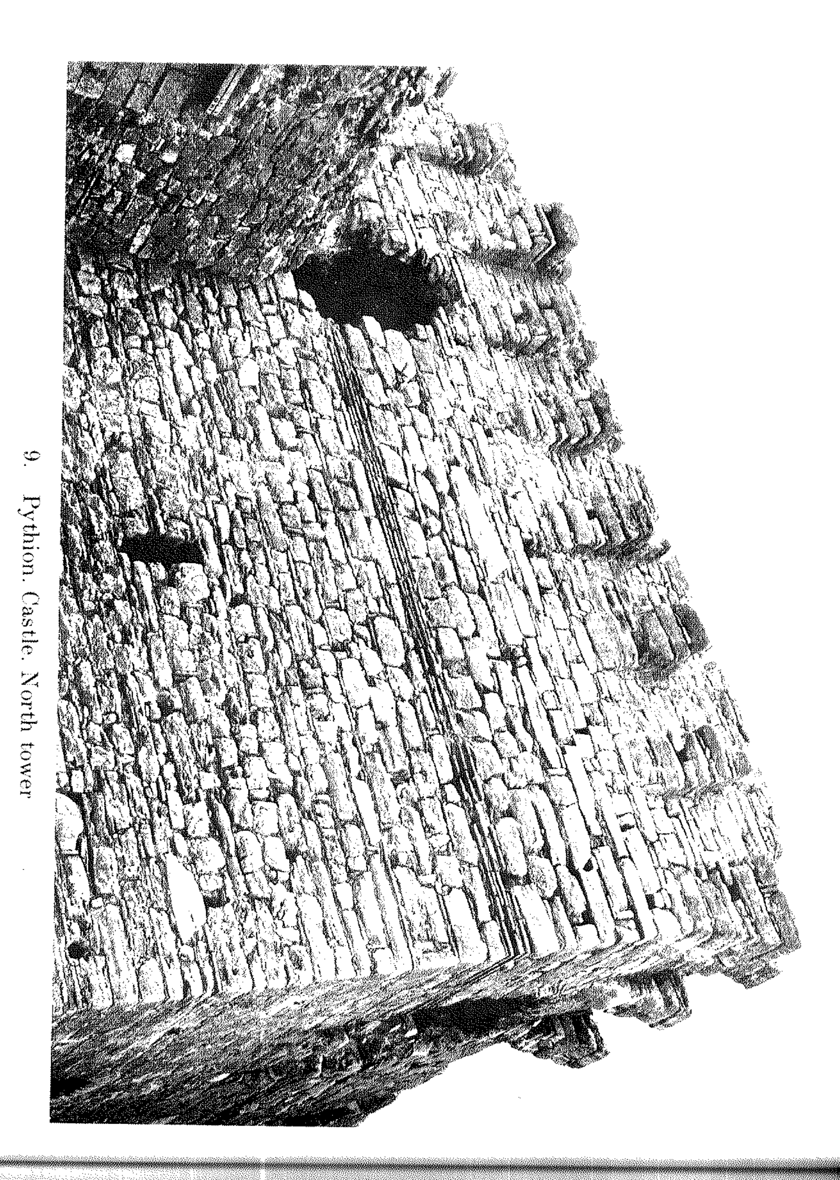
6. Chalkios (Chios). St. John. North façade



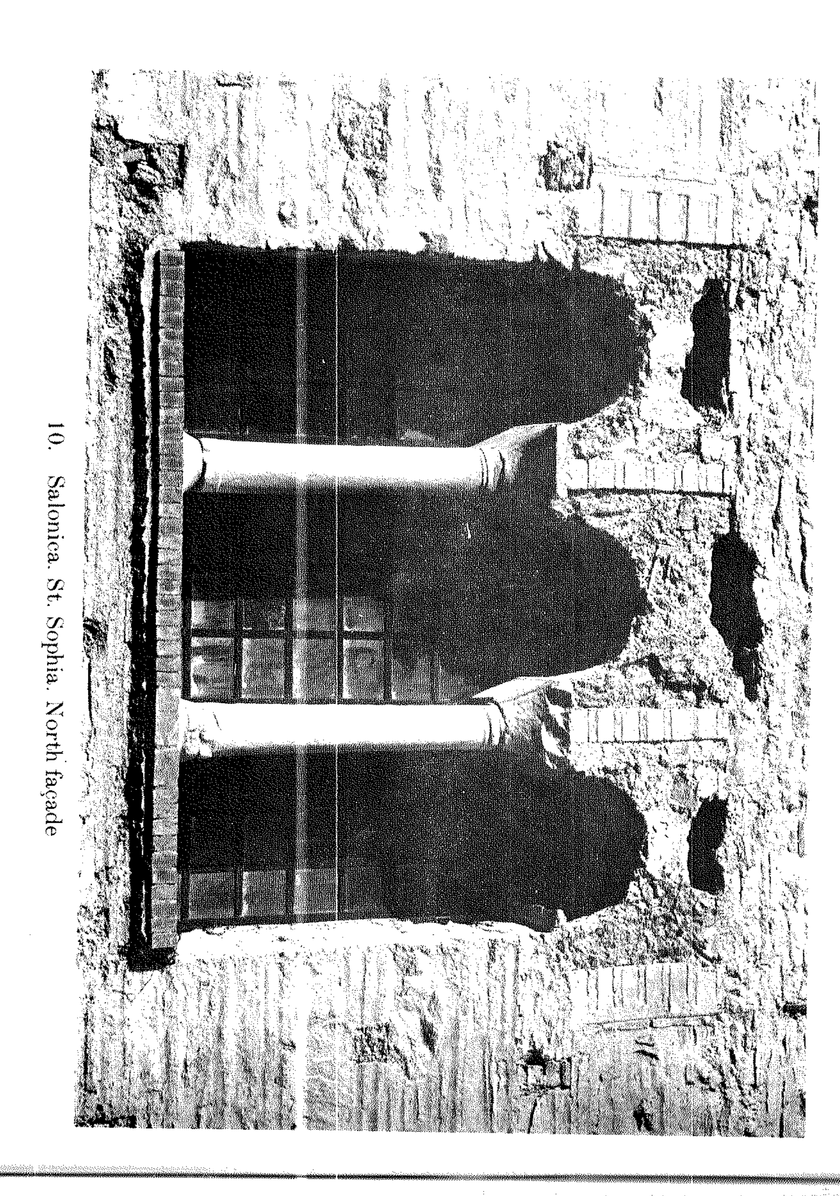
7. Pyrghi (Chios). Holy Apostles. Dome of the naos



8. Didymoteichon. St. Catherine. North façade

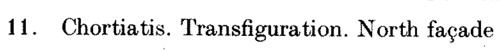


9. Pythion. Castle. North tower



10. Salonica. St. Sophia. North façade

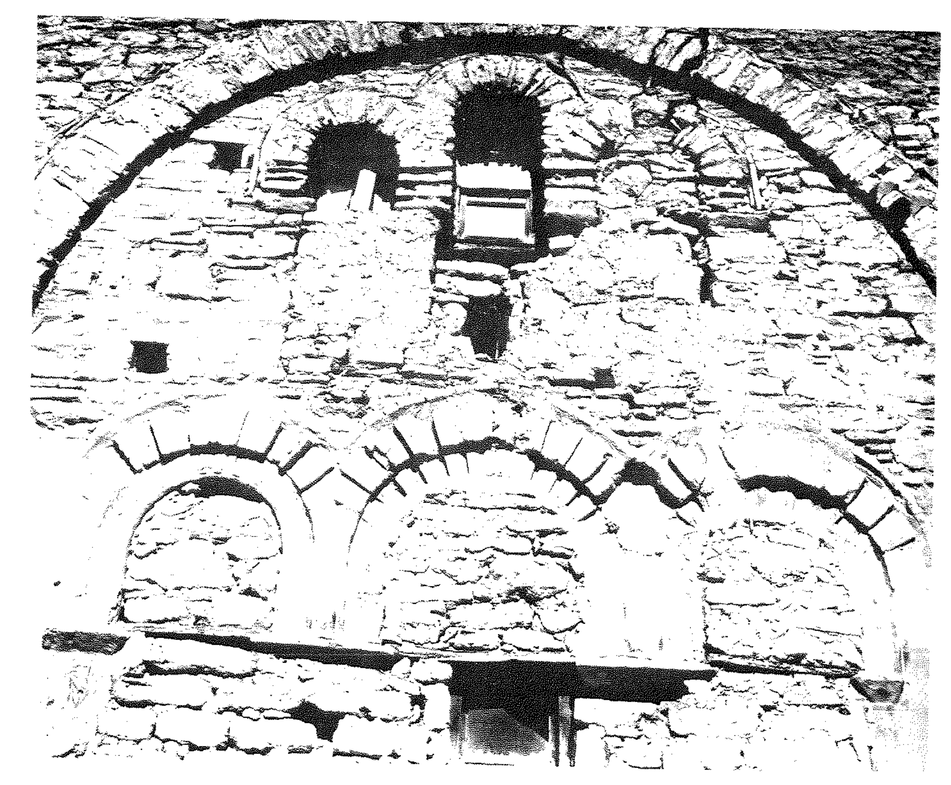




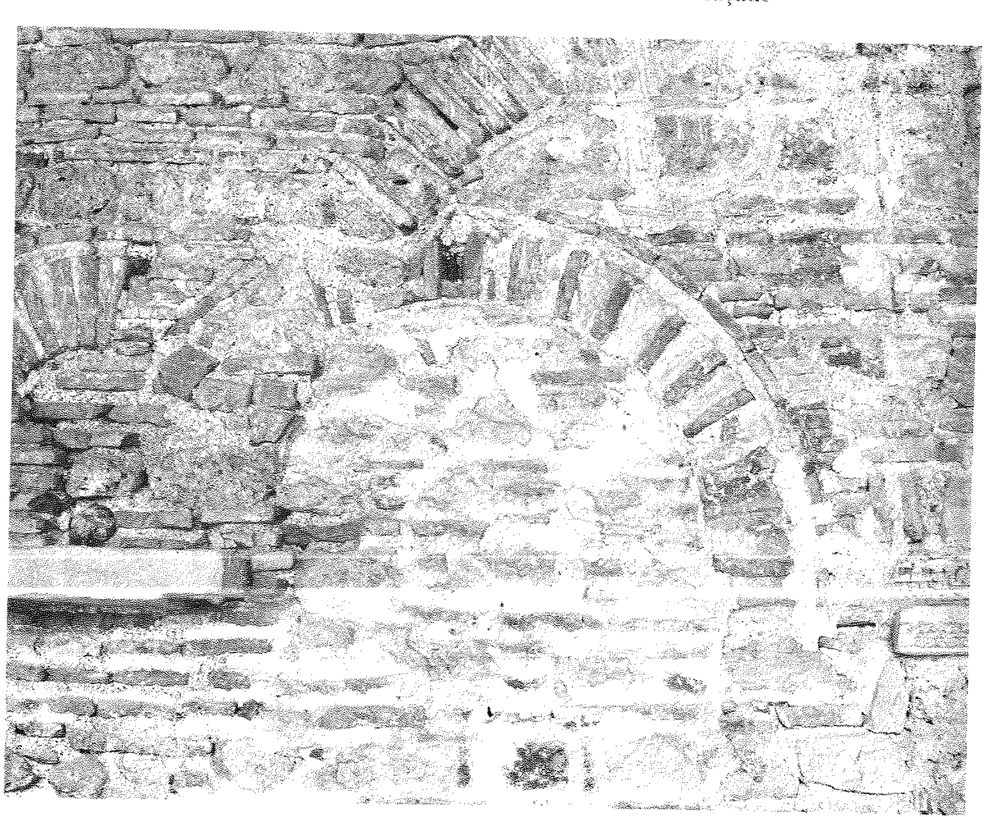
11. Chortiatis. Transfiguration. North façade



12. Chortiatis. Transfiguration. Apse



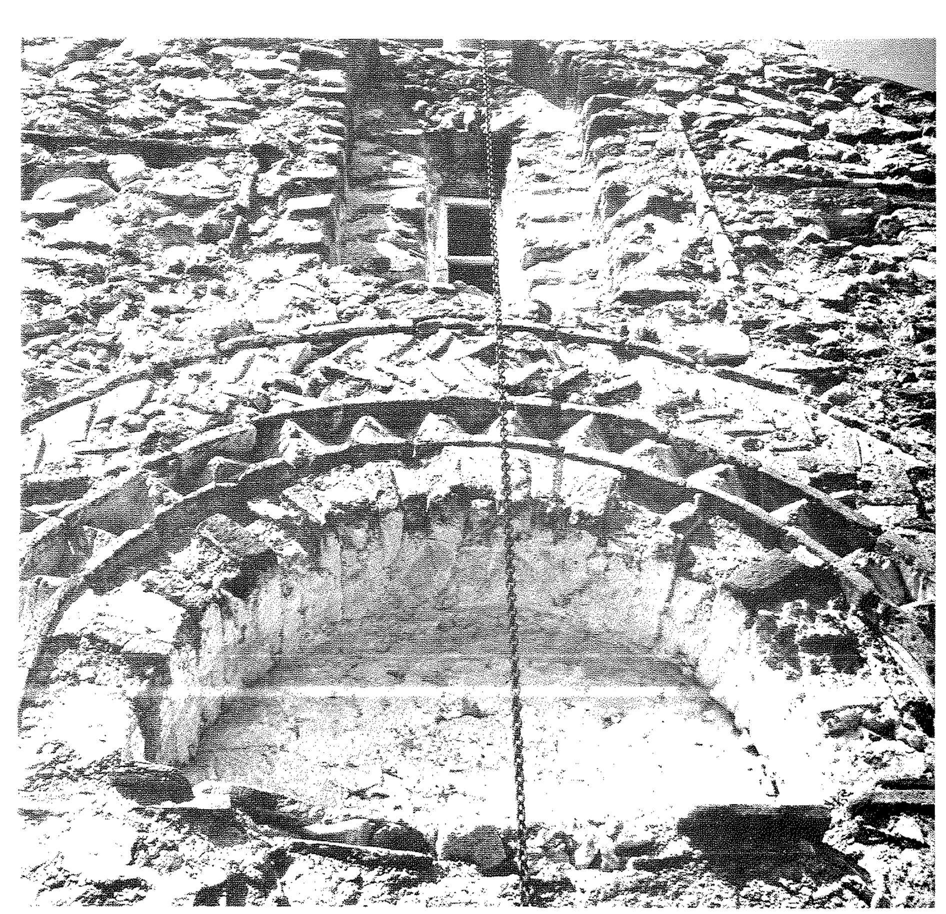
13. Aiani. Koimesis. South façade



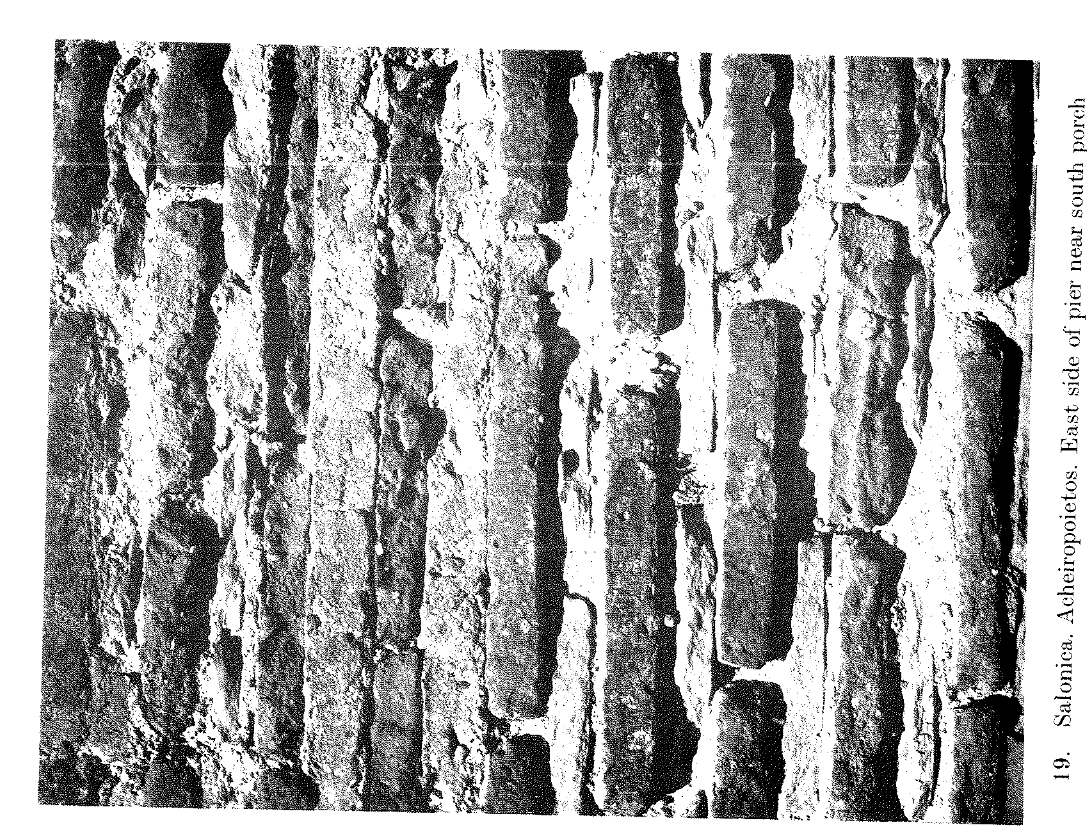
14. Ohrid. St. Sophia. North façade



15. Keria. St. John. North façade



16. Haghios Nikolaos Melitinis. St. George. South façade



19. Salonica. Acheiropoietos. East side of pier near south porch



17. Pythion. Castle. North tower

18. Salonica. Panaghia Chalkeon. South apse

HANS BUCHWALD / STUTTGART

LASCARID ARCHITECTURE

With ten plates

After the Latin conquest of Constantinople in 1204 the Lascarid dynasty in Asia Minor, with its center initially in Nicaea, soon gained the political and military lead among the several Byzantine states which were formed on the territory of the former Byzantine empire. With only brief intervals it retained that lead throughout the period of the Latin control of Constantinople, and expanded its territorial possessions until eventually a number of Aegean islands and large parts of what is now northern Greece and Turkish Thrace were under its control. In 1261 Michael Paleologus, who had usurped the Lascarid throne only two years earlier and had become the *de facto*, if not the rightful heir to their empire, ended the Latin occupation of the capital, and initiated the revival and final high point of the Byzantine empire which is associated with the name of the dynasty he founded[1].

The artistic and cultural achievements of the Paleologue period are relatively well known, even though the qualities of Paleologue architecture. with its unusually rich repertoire of forms, have recently unjustifiably been down graded[2]. If, as is so often the case, the political developments of the period are reflected in the arts, then the impetus of forms developed or conserved in Lascarid Asia Minor should be visible in the early monuments of Paleologue Constantinople. On the other hand, practically nothing was known until now concerning the architecture built under the Lascarids, and to my knowledge an attempt to determine its characteristics does not as yet exist. In recent surveys of Byzantine architecture the Lascarid period is hardly mentioned, a clear reflection of how little is known about it[3].

---

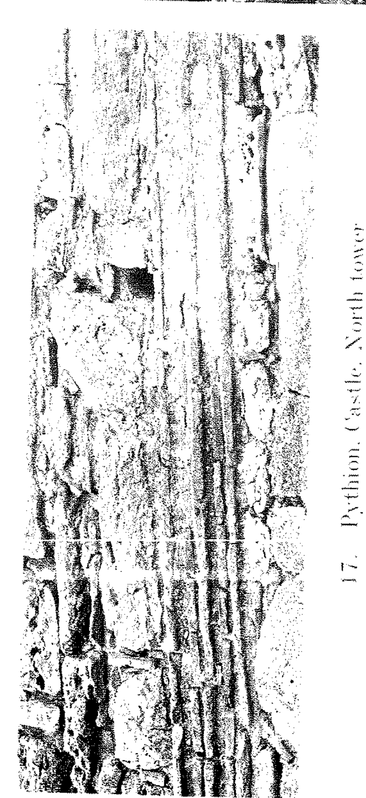
[1] A. Gardner, The Lascarids of Nicaea. London 1912; G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. Munich ^{3}1963, 346ff.; A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire. 2nd Engl. ed. Madison, Wisconsin 1965, 506ff., all with extensive references, among many others.

[2] R. Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture. 2nd ed. extensively revised. Harmondsworth 1975, 439f., still maintains the position of the 1st ed. which was critically examined by H. Hallensleben, *BZ* 66 (1973) 128f.

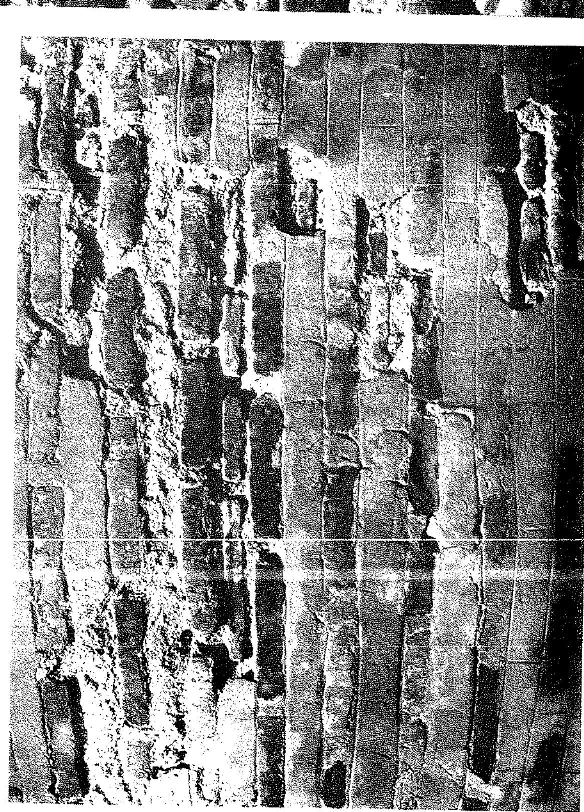
[3] For instance R. Krautheimer 439ff.; C. Mango, Architettura Bizantina. Venice 1974, 254; also V. Korać, L'architecture byzantine au XIIIe siecle, in: L'art byzantin du XIIIe siecle. Belgrade 1967, 15; S. Dufrenne, Architecture et décor monumental d'art byzantin à l'époque de l'empire latin de Constantinople. *Byz. Forschungen* 4 (1972) 64ff.



19. Salonica. Acheiropoietos. East side of pier near south porch



17. Pythion. Castle. North tower



18. Salonica. Panaghia Chalkeon. South apse

HANS BUCHWALD / STUTTGART

LASCARID ARCHITECTURE

With ten plates

After the Latin conquest of Constantinople in 1204 the Lascarid dynasty in Asia Minor, with its center initially in Nicaea, soon gained the political and military lead among the several Byzantine states which were formed on the territory of the former Byzantine empire. With only brief intervals it retained that lead throughout the period of the Latin control of Constantinople, and expanded its territorial possessions until eventually a number of Aegean islands and large parts of what is now northern Greece and Turkish Thrace were under its control. In 1261 Michael Paleologus, who had usurped the Lascarid throne only two years earlier and had become the *de facto*, if not the rightful heir to their empire, ended the Latin occupation of the capital, and initiated the revival and final high point of the Byzantine empire which is associated with the name of the dynasty he founded[1].

The artistic and cultural achievements of the Paleologue period are relatively well known, even though the qualities of Paleologue architecture. with its unusually rich repertoire of forms, have recently unjustifiably been down graded[2]. If, as is so often the case, the political developments of the period are reflected in the arts, then the impetus of forms developed or conserved in Lascarid Asia Minor should be visible in the early monuments of Paleologue Constantinople. On the other hand, practically nothing was known until now concerning the architecture built under the Lascarids, and to my knowledge an attempt to determine its characteristics does not as yet exist. In recent surveys of Byzantine architecture the Lascarid period is hardly mentioned, a clear reflection of how little is known about it[3].

---

[1] A. GARDNER, The Lascarids of Nicaea. London 1912; G. OSTROGORSKY, Geschichte des byzantinischen Staates. Munich ^{3}1963, 346ff.; A. VASILIEV, History of the Byzantine Empire. 2nd Engl. ed. Madison, Wisconsin 1965, 506ff., all with extensive references, among many others.

[2] R. KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture. 2nd ed. extensively revised. Harmondsworth 1975, 439f., still maintains the position of the 1st ed. which was critically examined by H. HALLENSLEBEN, *BZ* 66 (1973) 128f.

[3] For instance R. KRAUTHEIMER 439ff.; C. MANGO, Architettura Bizantina. Venice 1974, 254; also V. KORAĆ, L'architecture byzantine au XIIIe siecle, in: L'art byzantin du XIIIe siecle. Belgrade 1967, 15; S. DUFRENNE, Architecture et décor monumental d'art byzantin à l'époque de l'empire latin de Constantinople. *Byz. Forschungen* 4 (1972) 64ff.

This lacuna is all the more frustrating because the written sources indicate that western Asia Minor enjoyed unusual prosperity at the time, probably creating a climate in which new building programs can be expected[4]. The Lascarids themselves are reputed to have been responsible for many buildings, although very few references to specific examples are known at present[5]. Regardless of the specific testimony of the written sources, however, it is certainly not unreasonable to assume that there was a Lascarid building program, considering the atmosphere of intense competition between the 13th century Byzantine states not only in terms of military and political power, but also in terms of gaining international recognition of their imperial authority and legitimacy[6]. With an effective building program the Lascarids could demonstrate not only their wealth and power, but also their ties to the Byzantine imperial heritage of cultural leadership and building patronage. The lack of buildings adequate for imperial ceremony and imperial taste in most cities of western Asia Minor, which had been in a state of provincial poverty and deterioration for several centuries may also have given added impetus to a Lascarid building program[7].

The purpose of this investigation is to suggest how the lacuna in our knowledge of Lascarid architecture may, at least partially, be filled. The evidence available at present is insufficient to gain full insight into the dominant characteristics and the development of Lascarid architecture, and may, indeed, never be adequate because of the loss of most of the relevant monuments. I believe that there is, nevertheless, enough evidence available now to attempt to produce a tentative and incomplete picture of Lascarid architecture which is, however, as accurate and as complete as the picture we now possess of many other equivalent periods and provinces in Byzantine architecture, and which is more complete than our picture of most periods in the architectural development of Byzantine Asia Minor.

1. The Monuments

To my knowledge only three monuments built in Lascarid Asia Minor can specifically be identified with the aid of available written sources. Two are

[4] Particularly GARDNER 263ff.; VASILIEV 546ff.; C. FOSS, Byzantine and Turkish Sardis. Cambridge, Mass. and London 1976, 76ff., each with further references.

[5] Particularly VASILIEV 546; A. HEISENBERG, Kaiser Johannes Batatzes der Barmherzige. *BZ* 14 (1905) 160ff.; also p. 263 below.

[6] This is a continuing theme throughout the accounts of the history of the period and particularly in OSTROGORSKY, ibid. passim, and VASILIEV 514ff.; also J. IRMSCHER, Nikäa als „Mittelpunkt des griechischen Patriotismus". *Byz. Forsch.* 4 (1972) 114ff.

[7] The decline of the great cities of late Antiquity in Asia Minor is well illustrated by the excavations in Sardis, summarised in FOSS, passim.

the famous imperial monastic foundations on Mount Sipylus, now Manisa Dağ near Magnesia or Manisa, probably both known under the single name Sosandra. The first, probably dedicated to Christ the Saviour, was founded by John Vatatzes, probably after his victory at Poimanenon in 1224, while the second, which was probably dedicated to the Mother of God, was founded by his wife the Empress Eirene not much later[8]. Both John Vatatzes and Theodore II Laskaris were buried in the former church[9]. Unfortunately neither remains of the buildings nor the exact location of either monastery have yet been found, although they still may be found somewhere, hidden in the crags and forests of the huge massif[10].

The third church which can be attributed to the Lascarid period on the testimony of the written sources is St. Tryphon in Nicaea (İznik), reconstructed by Theodore II Laskaris (1254—1258)[11]. This church has been associated with the remains of a church built on an inscribed cross plan which were uncovered in the town[12]. However, the remains are too fragmentary to permit a reliable attribution of the building to the 13th century, because the characteristics evident in the ruins indicate that the building could also have been constructed much earlier[13]. The church of St. Tryphon can therefore not be associated with the exposed church remains with any degree of certainty.

Because of the lack of known buildings which can safely be attributed to the Lascarid period on the basis of the written sources, the character of Lascarid architecture can at present be determined only with the aid of information concerning the history of the period, with the aid of stylistic evidence, and with the aid of evidence provided by the use of specific building technologies.

The Palace at Nymphaeum

The extensive ruins of a palace at Nymphaeum (Nif, Kemalpaşa) in the Hermus valley between İzmir and Turgutlu, which were first identified and

[8] HEISENBERG 166ff., with references to the relevant sources, earlier literature, and an extensive analysis of the texts; A. FRONTRIER, Notes sur la geographie ancienne de l'Ionie, IV. Sossandra-Monoekos. *Revue des études anciennes* 1 (1899) 273ff.

[9] HEISENBERG, ibid; GARDNER 232.

[10] Particularly HEISENBERG, ibid. for a discussion of the location, with a critical discussion of previous attempts to locate the monastery; in an extensive search in the area suggested by Heisenberg I was unable to discover any trace of ruins, but I was not able to cover all of the area with sufficient thoroughness.

[11] I. PAPADOPOULOS, Ὁ ἐν Νικαίᾳ τῆς Βιθυνίας ναὸς τοῦ ἁγίου Τρύφωνος. *EEBS* 22 (1952) 110ff. with the relevant sources.

[12] S. EYICE, Iznik'de bir bizans kilisesi. *Belleten* 13 (1949) 37ff.

[13] IDEM 43ff. points out that stylistically the building could be attributed to the period between the late 11th and early 13th centuries. The few characteristics of the building which can be recognized could also be even earlier.

photographed in the 1870's by E. Freshfield and more recently examined in valuable publications by S. Eyice and T. K. Kirova have generally been accepted as a construction of the Lascarid period[14]. Nymphaeum is mentioned already in the early years of Lascarid rule and is known to have been a favorite residence of John Vatatzes (1222—1254), who died there[15]. There is no reason to doubt the identification of the ruin with the Lascarid residence, and there is no reason to believe that a palace would have been built there earlier. There is also no reason to doubt, on the basis of available stylistic or structural evidence, that the building could have been built in the 13th century. On the other hand, the available sources do not permit the identification of the extant remains with a specific building program[16].

The building is a simple elongated rectangle about 11.5 × 25.75 m in plan, its long sides facing approximately east and west, with a view along the open valley (Figs. 1—3)[17]. It does not seem to have been attached to other buildings or building parts, for its well preserved lower walls have well finished exterior surfaces on all sides and particularly at the corners. Its interior was divided into a ground floor and three upper floors. The ground floor seems to have had doors at the centers of its eastern and western sides. It is almost completely filled with fallen rubble and the form of its vaulting can therefore only be ascertained with the aid of excavation; its heavy construction, tiny windows, and apparent lack of wall pilasters could mean that it was covered by a barrel vault[18]. The first floor was divided into three

[14] E. FRESHFIELD, The Palace of the Greek Emperors of Nicaea at Nymphio. *Archaeologia* 49 (1886) 382ff.; S. EYICE, İzmir yakınında Kemalpaşa (Nif) da Laskaris'ler Sarayı. *Belleten* 25 (1961) 1 ff.; idem, Le palais byzantin de Nymphaion pres d'Izmir, in: Akten des XXI. internationalen Byzantinistenkongresses. Munich 1960, 150ff.; T. K. KIROVA, Un palazzo ed una casa di età tardo-bizantina in Asia Minore. *Felix Ravenna* 103—104 (1972) 276ff., all with the relevant sources and extensive photographs.

[15] Particularly C. FOSS, Late Byzantine Fortifications in Lydia, below, p. 310; also FRESHFIELD 385; EYICE, Le palais, 150; IDEM, İzmir 2f.; KIROVA 277f., 294f.

[16] FOSS, ibid., fn. 45, points out that a mid-13th century source mentions a synod held *in John Vatatzes' palace at Nymphaeum.* While available stylistic evidence permits an attribution of the palace to Vatatzes (p. 285ff. below) the textual evidence here is not as firm as for the three buildings mentioned above, for it does not state specifically that the building was constructed during Vatatzes' reign. Because Vatatzes was alive when the text was written, the palace would have been *his* at the time of writing even if it had been built earlier. Strictly speaking, therefore, the text serves as a *terminus ante quem* (1250), assuming that the palace refered to is the one now standing.

[17] My observations on the building were made in 1972 and 1973, but I was unable to make a measured plan, and the dimensions given here are taken from EYICE, İzmir, 4.

[18] I do not believe that the heavy wall pilasters and columns shown in previously published plans can be demonstrated on the ground floor without excavation. The central bay of the ground floor was covered by a complex vaulting form the seat of which can be traced above the door in the eastern wall (Fig. 2 and KIROVA, Fig. 5).

roughly equal parts. The central part was clearly covered by a groined vault. The lowest bricks of the vault are extant at the north west pillar of the bay, set almost vertically, but their upper ends tipped slightly outward, a form which is not usual in pendentives or arches, in which the lowest bricks are usually almost horizontal (Fig. 24). The large arch on the inside of the eastern wall of the central bay, and the lack of a wall pilaster in the same location also demonstrate that the entire central bay was covered by a single vaulting solution (Fig. 2). The northern and southern parts of the first floor are each subdivided into two bays by wall pilasters between the two windows in their eastern and western walls. The scant remains of the vaults which they carried can best be interpreted as large barrel vaults which spanned east-west, which were intersected by smaller, lower vaults spanning north-south between the pilasters. The single arch which spans the entire south wall on the interior clearly demonstrates that these flanking bays were spanned east-west without interruption by an intermediate support (Kirova, Fig. 6).

A monumental stair case was located on the north side of the building, parallel with the north facade. Remnants of its complex vaulted supports are extant at different intermediate heights in the north western and north eastern corners of the palace, leaving no doubt about its original location and its general forms[19]. The use of heavy wall pilasters between the windows of the second floor and remnants of a groined vault or another similar vault form above the pilaster between the two southern windows of the west wall indicate that the second floor was also vaulted. However, the lack of height in the vaulting zone of the second floor demonstrates that the vaults were not as spacious as those over the first floor, and that they must have been supported by intermediate columns or pillars. The extant remains of a large opening in the center of the western facade imply that the central bay contained a unified spacial, and probably also vaulting solution at this level corresponding with that of the first floor (Fig. 1)[20]. The lack of pilasters at the third floor level probably implies that these walls did not carry vaults, and that the roof was

[19] EYICE 5, Fig. 13; KIROVA 284, Fig. 6, with whom I cannot fully agree, because the evidence is incomplete, making a reconstruction with closed walls on both sides of the staircase questionable. Also, I do not believe that the form of the staircase can be explained by the supposed defensive character of the palace. The location of the sloping barrel vault of the staircase well above the vaulting level of the first floor at the north western pillar may indicate that the staircase consisted of two parallel flights between the first floor and the second, one above the other, making a comfortable riser: tread relationship possible in spite of the excessive floor height.

[20] The single remaining vault remnant clearly spanned east-west, but the seat of an additional vault which may have spanned north-south is also visible. A mixed construction of arches and timber may also have been used in some places. Accurate measurements of all

constructed of timber. The straight horizontal upper edge of the extant masonry, which is clearly visible in Freshfield's photographs and can still be traced in some places indicates that the building was never higher than its highest extant parts.

Many of the original features of the exterior are still visible and relatively little has been lost since Freshfield's photographs were made. All four facades are characterized above all by their pure geometric simplicity, each side being formed of a single flat plane broken neither by cornices nor by arcaded articulation, but only by the unusually regular fenestration and by the alternation of ashlar masonry and brick (Fig. 1)[21]. The over all impression is one of extreme elegance.

The ground floor zone seems to have been pierced only by a single door in the center of each long side, and by tiny slit-like windows. On the east the first floor is articulated by six windows which seem to have been equal in size and equidistant from each other. On the west there are also six windows on this floor, but while the two northern and two southern windows appear to be of the same size as, and exactly opposite those of the east facade, the two central windows are larger and closer together, and apparently formed a bifora with a column or narrow pier between them (Fig. 1, 3). Two windows which were apparently somewhat larger than the standard windows of the east and west facades articulated the south facade, but the fenestration of the north facade has not been preserved. In those parts of the second floor which have been preserved the fenestration was almost the same as in the first floor, except that the windows seem to have been slightly lower. While the west facade is relatively well preserved, not enough of the central opening remains to distinguish its specific forms, and the south facade is almost entirely destroyed at this level. Only small portions of the east facade are still extant, but they are sufficient to recognize windows roughly equal in size as, and on the axes of those of the first floor. Extensive remains of the third floor are extant only on the west facade, and here, too, the openings seem to correspond with those below them (Fig. 1)[22]. The complete lack of extant masonry at the third floor level of the east facade could be interpreted to mean that it was supported by a colonnade, although it can also be explained as an accident of preservation.

remaining vault fragments, possible only with the aid of scaffolding, is essential in determining the vaulting scheme and details. Excavation of the interior could also provide valuable information, not only for the ground floor, but also for the upper vaulting system, for large pieces of the vaults may still exist in the rubble, as they did in the excavation of Sardis church E (fn. 28 below).

[21] Particularly FRESHFIELD, Pl. p. 386, 388; EYICE, İzmir, Fig. 1—5; IDEM, Le palais, T. XXVI—XXIX; KIROVA, Fig. 1—3.

[22] FRESHFIELD, Pl. p. 388; EYICE, T. XXVII; KIROVA, Fig. 1.

The edges of the window openings do not seem to have had profiles, for no trace of profiles remains around the openings, even though the masonry near some of them is relatively well preserved. On the other hand, above the northern side of the first floor bifora in the west facade there is a short vertical section of a rounded profile, similar to an engaged half column set slightly into the surface of the facade. It is made entirely of cut bricks (Fig. 22). However, corresponding profiles exist neither in the relatively well preserved masonry on the other side of the bifora nor elsewhere in the facade. The profile does therefore not seem to have been an important articulating feature and its use may, perhaps, have been discontinued[23].

Rather, the dominant decorative feature of the facades is the unusually pronounced striped effect created by the use of alternating layers of dark red brick and light grey ashlar (Fig. 1). Only the ground floor, up to the sills of the first floor windows, is entirely faced with well squared, perhaps reused ashlar blocks in regular horizontal courses. The masonry facing of all other parts of the facades consists of alternating layers of brick and ashlar which differs from earlier Byzantine examples built in a similar manner above all because of its strikingly bold visual impact[24]. This impact is achieved by the combined use of the following characteristic details: 1) a particularly strong color contrast between the brick and ashlar; 2) the regularity of the horizontal bands, which are continuous around all sides of the building except where they are interrupted by the fenestration; 3) the low height of the horizontal bands, which measure only about .50—.60 m in the first floor zone and diminish slightly toward the top of the building; 4) the uniformity in the heights of all the bands, both those of brick and those of ashlar. Four courses of brick are usually used in each brick band, and the ratio of the height of the individual bricks to the height of the horizontal morter joints is close to 1 : 1. Occasionally vertically placed bricks are used between the ashlar blocks and with small additions they are sometimes transformed into characters similar to the letters of the Greek alphabet (Fig. 23)[25]. The vertical bricks are not used frequently enough to obtain the effect of "cloisonné" masonry, and characters similar to those of the Kufic script do not seem to have been used at Nymphaeum[26].

[23] I was unable to find the frieze of vertical bricks mentioned by EYICE, Izmir 7, unless the occasional vertical bricks mentioned below are meant.

[24] Also p. 289f. below.

[25] EYICE 7, Fig. 14; IDEM, Le Palais, 153, T. XXIX—4.

[26] A. MEGAW, The Chronology of some Middle Byzantine Churches. *ABSA* 32 (1931—1932) 102ff.; also G. SOTIRIOU, Ἀραβικαὶ διακοσμήσεις εἰς τὰ βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος. *DChAE* (Praktika) III 2 (1933) 57 (also in *BNJ* 11, Heft 3—4 [1935] 233) and G. MILES, Classification of Islamic Elements in Byzantine Architectural Ornamentation in Greece, in:

The palace walls seem to have been constructed entirely of rubbled mortar faced on both sides with brick and ashlar. The interior facing frequently consists of single courses of brick which alternate with single courses of ashlar (Fig. 2). The vaults and arches seem to have been constructed entirely of brick similar in character to that used in the facades. Cavities in many parts of the masonry indicate that an extensive system of tie beams or timbers was used to strengthen the fabric of the building (Fig. 2). The timbers can be traced best, both parallel with and perpendicular to the exterior walls, at the level of the first floor, just above the vaulting of the ground floor. Clay pipes, some ending at the face of the facade, can also be traced in several places, particularly at the level of the first floor, suggesting that provisions for sanitary facilities of some sort existed in the building (Fig. 22, upper left)[27].

Sardis Church E

In a recent investigation I demonstrated that the concurrence of historical, archeological, and stylistic evidence permits the attribution of church E at Sardis, a little over 50 km east of Nymphaeum, to the 13th century, and that the building was most probably built during the Lascarid period[28]. It is not necessary to repeat either the description or the arguments concerning the reconstruction and dating here, because they are given in considerable detail in the publication.

Latmos Church 8

In the same investigation I pointed out that some of the decorative fassade details of the largest church on Kaiwe Asar Adası, an island off the south shore of Lake Latmos (Bafa Göl) between Ephesus and Milas, have close similarities with distinctive details in Sardis E, and that the two churches were therefore probably built during the same general period by builders working in a similar provincial idiom[29]. For the sake of convenience I will use the designation of the church given in Wiegand's final plan summary,

Actes du XIIe Congrès International des Etudes Byzantines. Belgrade 1964, III, p. 281 ff., both with less emphasis on masonry ornamentation. Bricks cut into the shape of letters do not seem to have been used at Nymphaeum.

[27] Fn. 28, 274f., Fig. 4, 9 for a more detailed description of a similar system of tie beams and possible reasons for its use; the systems used in Nymphaeum and Sardis appear to be exactly comparable even in the specific locations of beams and details. KIROVA, Un Palazzo, 290 suggests that the clay drain pipes served to chanel rain water into cisterns, a tempting hypothesis which must be discounted for those drains which opened directly onto the facade.

[28] H. BUCHWALD, Sardis Church E — a Preliminary Report. *JÖB* 26 (1977) 265ff.

[29] IDEM 287, 289, Fig. 19, 20.

"Latmos church 8", rather than the awkward term used until now, which is taken from his text[30].

The church was built on the inscribed cross plan, with four columns or pillars supporting the major dome (Fig. 5)[31]. Unlike Sardis E the major apse is attached directly to the eastern cross arm without an intermediate bay, and the plan of the church was apparently not designed in accordance with the *quadratura*, but rather, with its sides in the proportion $1 : \sqrt{2}$ [32]. The corner bays of the naos are covered by barrel vaults which span north-south, while the three bays of the narthex are covered by barrel vaults which span east-west (Fig. 13). The narthex, which had a gallery approached by an exterior stairway from the north, may have been a later addition, because its walls are not bonded with those of the naos (Fig. 10)[33]. The open archways between the bema and the flanking spaces are reminiscent of the similar solution in Sardis E, but they produce a sense of symmetry about the north-south axis of the naos which is not found in Sardis[34].

On the exterior the major apse has seven sides while each flanking apse has three. Five sides of the major apse and all sides of the flanking apses are each articulated by a small high window framed by two concentric recessed

[30] T. WIEGAND, Der Latmos (Milet 3/1). Berlin 1913, 42ff.; my observations were made in 1972. At that time portions of the lateral vaults and of the narthex walls shown in Wiegand's photographs had fallen, but the remaining fabric of the building was still preserved.

[31] There is no evidence to support WIEGAND's reconstruction of an eight sided drum with squinches. The reconstruction in his Fig. 66 is also erroneous in that it fails to show the low, windowless clerestory walls portions of which are still extant flanking the eastern and western major arches.

[32] Fig. 4, 5; BUCHWALD 271 f.; the proportion $1 : \sqrt{2}$ is obtained by dimensioning the long side of the church equivalent to the diagonal of a square with its sides equivalent to the length of the short side. If the eastern side of the square is set at the eastern face of the flanking walls, then the western side of the square also defines the western edge of the naos. The dimensions used to obtain the construction are taken from WIEGAND's plan Fig. 65, and were not controlled in the church itself. Although the construction does not fit the plan with complete accuracy, it fits closely enough to be convincing, considering possible inaccuracies in the measurement of the church, in the drafting and reproduction of WIEGAND's Fig. 65, and above all in the construction of medieval buildings. Inaccuracies of several centimeters are usually found in modern buildings, built with all of the aids of modern surveying equipment and contemporary building technology.

[33] WIEGAND 48, Fig. 68, who states clearly that the building was constructed in a single operation. Although some of the lowest ashlar blocks of the flanking facades project westward beyond the western face of the western naos wall, there is an obvious vertical joint between the flanking walls of the naos and the narthex, and the masonry is slightly different in character in the narthex facades. The narthex was therefore probably planned together with the church, but built slightly later than the naos.

[34] BUCHWALD 266f.; cf. also p. 281 below. In this respect Latmos 8 seems to be more traditional than most of the buildings in our group.

brick arches, and those of the major apse also by a brick dentil frieze (Fig. 11)[35]. The three central faces of the major apse and the center faces of the flanking apses are also each articulated by a tall lower window which is also framed by two concentric recessed brick arches. Above the arches of the higher windows in the major apse there is a brick double meander frieze, one meander above the other, similar to that used in one of the Sardis domes[36]. In contrast to the Sardis meander band, however, the vertical members of the upper meander in Latmos church 8 correspond with every second, rather than with every member of the lower meander, creating a more complex and stronger rhythm and an individualisation of each meander unit.

Both the northern and southern facades of the naos of Latmos church 8 are articulated by three blind arcades which reflect the three bays of the structural solution generally though not in detail (Fig. 10, 12)[37]. The arcades are recessed twice above the spring lines of their arches, but only once below, and are constructed of cut stone voussoires which usually alternate with two or more bricks. A small window framed by two concentric recessed brick arches is located in the flanking bays of the southern, but not of the northern facade. The central bay is well preserved only in the northern facade. It was pierced by a single large window in the lunette which rested on the arches of a broad opening which seems to have been a triple window[38], which in turn apparently was located above a doorway in the center of the bay. While the triple window is framed by recessed brick arches and a dentil frieze, the lunette window is framed by recessed arches built of brick and occasional stone voussoires without a dentil. A single meander frieze decorates the lunette on both sides of the window. It is different from those used in Sardis E in that the horizontal bricks which close the meander on the top and bottom are not used in every consecutive meander unit, but only in every second unit, thereby breaking the continuity of the meander and forming individual units which, like those of the double meander on the Latmos apse, have a stronger sense of rhythm[39]. A chevron frieze like that found on the northern apse of Sardis E decorates the lunette above the western, but not the eastern section of meander (Fig. 12)[40]. Roundels composed of a round cavity enclosed by radial bricks are found at the top of the lunette on both sides of the window,

[35] Also BUCHWALD, Fig. 19; WIEGAND, Figs. 64, 65, 69.

[36] BUCHWALD 269, Figs. 11, 12, and p. 286ff., as well as p. 286 below.

[37] Also WIEGAND, Fig. 62.

[38] The solution suggested in IDEM, Fig. 66 seems less plausible and contains a number of errors and unlikely reconstructions.

[39] BUCHWALD, Fig. 20.

[40] IDEM 269, 293, Fig. 16.

and also near the tops of the lunettes of the flanking arcades in the south facade (Fig. 27)[41]. The upper part of the lunette of the western arcade in the north facade was decorated by a pattern of brick lozenges the centers of which are hollow, and were probably originally filled with mortar (Fig. 26). The pattern is poorly preserved and seems to have been repaired with small stones and masonry of brick and ashlar.

The three facades of the narthex do not seem to have been articulated by blind arcades comparable to those of the naos facades (Fig. 10)[42]. A small niche with a stepped plan and brick conch crowned by two concentric recessed brick arches flanked the major door in the western facade on both sides. There is also a small window with a brick arch in the northern part of the west facade, and an arched doorway in the southern facade of the narthex[43].

Most areas of the facades which were not decorated with brick ornamentation were faced with alternating courses of brick and ashlar reminiscent of the Nymphaeum facades in general, but not in detail. While the courses are regular and continuous in some areas, for instance in the apse zone below the brick arcades and on the eastern side of the south facade, in other areas they are less regular and at times interrupted by oversized ashlar blocks (Fig. 10, 11, 27)[44]. The courses are generally less regular in the narthex facades, although the same general application of alternating brick and ashlar courses was used here as well. Vertical bricks between the ashlar blocks are used only rarely in the facades of the naos, but are somewhat more common in the narthex walls, where characters resembling those of the Greek alphabet, like those of Nymphaeum, were also used occasionally (Fig. 25).

Most of the brickwork in Latmos church 8, including that of the narthex and the decorative arcades is unusual in that the mortar joints between the bricks are filled with narrow, often broken bricks and brick chips with their outer faces just underneath the surface of the mortar (Fig. 26, 27). The mortar is still extant in some places, its outer face hardly recessed behind the outer faces of the visible bricks. This technique is the same as that used in the decorative brickwork, but not in the arches of Sardis church E[45], and resembles the recessed brick technique common in Constantinople and other

[41] Also WIEGAND, Fig. 62, 66; p. 285 below.

[42] IDEM, Fig. 62, 63; nothing of the upper southern narthex wall remained in 1972, making it impossible to confirm or reject the reconstruction in WIEGAND's Fig. 66.

[43] Clearly visible in IDEM, Fig. 62, but incorrectly shown as a window in the reconstruction of Fig. 66; the crude opening in the northern narthex wall may, however, have originally been a small window.

[44] WIEGAND, Fig. 62—64.

[45] BUCHWALD 268f., Fig. 12, 13.

areas in the 11th and 12th centuries[46]. The ratio between the heights of the bricks and those of the mortar joints, however, is only about 1 : 1 at Latmos, much closer than is usual in recessed brickwork, and approximately the same as that obtained at Nymphaeum without the use of brick filled mortar joints. The purpose of the brick filled mortar joints at Latmos may therefore have been a reduction in the required amount of mortar, rather than an encrease in the apparent height of the mortar joint.

The structural techniques used in Latmos church 8 resemble those of Sardis E and Nymphaeum. The church seems to have been built entirely of rubbled mortar faced on both sides with ashlar and brick. In contrast to Sardis and Nymphaeum the interior facing and the vaulting consist almost entirely of ashlar and field stones, with brick used only intermittently, but this difference can probably be explained by the necessity, at Latmos, of transporting the brick across the water, from ancient Heracleia[47]. As at Sardis and Nymphaeum the masonry of Latmos church 8 was strengthened by an extensive system of timber tie beams which can be traced particularly well at the level of the springing of the lower arches and immediately above the lower arches, near the spring lines of the major barrel vaults (Fig. 13)[48].

Latmos Church 4

The forms of two other Latmos churches can be related to those of Latmos church 8, and these two churches were probably also built during the same general period.

Latmos church 4, the Church of the Virgin on İkis Ada, an island off the northern shore of Lake Latmos is very poorly preserved and the forms of its plan, vaulting, south facade, and apse solution are conjectural (Fig. 6)[49]. Its north facade and narthex, however, are relatively well preserved. The north facade was articulated by three blind arcades, the western arcade somewhat

[46] Recessed brickwork as a criteria for dating 11th and 12th century buildings was first suggested by N. Brunov, Die Odalar-Djami von Konstantinopel. *BZ* 26 (1926) 360f.; H. Schäfer, Architektur-historische Beziehungen zwischen Byzanz und der Kiever Rus im 10. und 11. Jahrhundert. *Istanbuler Mitteilungen* 23—24 (1973—1974) 197ff. provides a summary of the available material. — See also P. L. Vocotopoulos p. 245ff. Supra.

[47] Wiegand 43f. suggests that all the building material was brought from ancient Heracleia.

[48] Buchwald 270; the construction of Sardis E will be dealt with in greater detail in the Final Report which will be published in the *Archaeological Exploration of Sardis* series.

[49] Wiegand 30ff., Fig. 45—50, who calls the church the "main church of Ikis Ada". My term Latmos church 4 is taken from Wiegand's final plan summary, titled "Beilage 6 zu Seite 96". The dedication of the church is given in an inscription on the lintel of the major portal (Wiegand, p. 35ff.). It seems best to ignore most features of the reconstructed plan of the church in Fig. 47 until an excavation of the building provides more information about its interior organization.

larger, and the eastern somewhat smaller than the central arcade (Fig. 31). Small windows were located near the spring lines of the arches. Both the blind arcades and the window arcades are composed of two concentric recessed arches, the inner arch built entirely of brick, while the outer arch is built of stone voussoires which alternate with brick. A brick dentil is used around the outer arches of the windows. Brick roundels similar to those of Latmos 8 are located near the tops of the extant lunettes and in the center of the spandrel between the two extant arches. Small symmetrically ordered plaques also decorate the western lunette on both sides of the roundel. Below the spring line the pilasters of the blind arcades are recessed only once, and pilasters also occur between the windows. Here the masonry facing consists entirely of horizontal ashlar courses which alternate with one or two courses of brick. The ashlar blocks, and also the stone voussoires are much more regular in size and more carefully cut than those of Latmos church 8, and the use of bricks in the vertical joints of the ashlar courses seems to have been more common.

As in Latmos 8, the narthex of Latmos church 4 was a later addition[50]. The narthex was divided into three bays which were vaulted by groined vaults, and like Latmos 8, it had a gallery. While the original western facade of the church seems to have been articulated by blind arcades like those of the north facade[51], the narthex facades seem not to have had arcaded articulation, again permitting a comparison with the narthex of Latmos 8. The Latmos 4 narthex facades were articulated only by windows on the north, south, and on both sides of the major portal. The arches of the portal and of the windows seem all to have been constructed in the same way as those of the naos north facade. The masonry facing seems also to have had the same character as that of the naos north facade, except that brick is hardly used below the spring lines of the window arches. These similarities indicate that the narthex was probably not built very much later than the naos.

The marble lintel over the narthex portal is carved with an arcade with alternating crosses and palmettes underneath the arches[52]. An inscription on the lower fascia, which names the *Panaghia Pantanassa* as patron of the church, and the monk Methodius as its builder, has tentatively been dated to the 13th century on the basis of paleographic evidence[53]. The lintel was

[50] Idem, 33f.; the vertical joint between the naos and narthex observed in the text and just visible in Fig. 50 is ignored in the elevation of Fig. 46 and incorrectly shown in the plan of the same Fig.

[51] Idem, Fig. 46, plan and section looking east.

[52] Idem, 35, Fig. 48—49.

[53] Idem, 38ff., attributes the inscription to the second half of the 13th century, an attribution which complies with the dates suggested by the stylistic development of the architecture and history of the area (p. 291 below).

probably originally part of an epistyle of an altar screen, and seems to have been a reused spoil, for the arcade at its northern end seems originally to have continued beyond the edge of the lintel[54]. The inscription could have been applied at the time the epistyle was reconditioned for its present use, although it could also be older[55].

A system of wooden tie beams was used in the masonry of Latmos church 4, as in all of the other building described above[56].

Church Fragment at Eğri Dere

A fragment of the western facade is all that is known at present of a church ruin at Eğri Dere, several kilometers north west of ancient Heracleia on Lake Latmos (Fig. 14)[57]. The facade was articulated by blind arcades built with two concentric recessed brick arches. Inside the arches of the arcades a door and window are also constructed with two concentric recessed brick arches. Below the spring lines of the arches, all of which spring from the same level, the pilasters of the blind arcade are recessed only once. Here, and in the lunette between the door and the blind arcade, the masonry facing is constructed of well cut ashlar blocks in regular horizontal courses, with a single brick course usually between the ashlar courses, and vertically placed bricks in most of the vertical joints. A brick roundel decorates the spandrel between the arches of the blind arcade. The brickwork in the arches is constructed using brick filled mortar joints similar to recessed brickwork, as described in Latmos church 8. Similarities such as these, as well as the general similarity in articulation permit the attribution of this facade fragment to the same general period as Latmos churches 4 and 8[58].

The Church of the Panaghia at Krina, Chios

Several churches on Chios are also similar to the churches described above. The most important, and perhaps most similar is the very impressive, and very attractive church dedicated to the Virgin at Krina, between Vavyloi

[54] IDEM, Fig. 48; similar lintels have been found in a number of excavations in western Asia Minor, for instance at Sardis, Aphrodisias, and Xanthos and are well known in southern Greece in examples datable to the 11th and 12th centuries.

[55] Theoretically the inscription could have been applied to the lintel at any time. But if the inscription is, indeed, to be dated to the 13th century, then the narthex can hardly be much later than the inscription for historical reasons which are given below (p. 291 f.).

[56] WIEGAND, 33.

[57] IDEM 60, Fig. 82.

[58] IDEM 29, Fig. 35, 38 shows a chapel at Jediler, on Lake Latmos east of Heracleia (Latmos church 20) which also has some of the general features of the other churches. However, the lack or brick ornamentation, the lack of stone voussoires which alternate with bricks, and the lack of arches recessed twice probably indicate that the chapel should be attributed to a somewhat earlier date.

and Sklavia (Fig. 7, 18—21)[59]. Its plan is not similar to that of Sardis E or the Latmos churches, but is rather essentially the same as that of Nea Moni on Chios, with the naos covered by a single large dome on pendentives which are interrupted by exedral niches at the corners, producing an approximately octagonal plan in the vaulting zone. The exterior dimensions of the plan, without the apse, are about 8.25 × 16.70 m, somewhat smaller than Sardis E, and almost exactly 1 : 2[60].

The major and flanking apses have three sides on the exterior, and are articulated by blind arcades recessed once or twice which are organized in two stories. Three windows of equal height divided by columns or pillars are located in the central apse, while each flanking apse had a single window. A meander frieze composed of two interlocking strands decorates the central apse above the blind arcades. The lunettes of the upper arcade are decorated by bricks set at an angle, producing an inverted "V" pattern reminiscent of the herringbone brickwork used in the same location in Sardis church E[61].

The flanking facades are also articulated by blind arcades recessed once or twice. While some of the arches generally reflect aspects of the interior organization of the church, others, for instance those of the narthex and bema zones, have no relationship to interior features. The organization of the central zone is similar to that of the corresponding facade area of Nea Moni, the similarity being underscored by the exedral forms of the upper flanking arcades (Fig. 20)[62]. Each of the single and binate windows which fenestrate the flanking facades is enclosed in an additional recessed blind arcade. A meander like that used in the apse decorates the central lunettes below the spring lines. The centers of these lunettes are decorated by large quatrefoils with recessed centers which are flanked by a chevron on both sides. Other lunettes contain lozenge and basketwork patterns and brick courses set at an angle in a "V" pattern. Individualized units of a meander are also used at the tops of the central lunettes, and a pattern of scales, as well as simple "T"'s are used occasionally in the spandrels between the arches. Single and binate miniature blind arcades occur in numerous places in the spandrel zones. A stone cornice with a simple raking profile marks the spring lines of the major arches. Two parallel friezes of hollow clay quatrefoils are located above the three upper arches of the central portions of the flanking facades, and under the roof line of the narthex (Fig. 28).

[59] C. BOURAS, Chios. Athens 1974, 30ff.; A. C. ORLANDOS, Monuments Byzantins de Chios. Athens 1930, II, Pl. 31—36. My own photographs and observations were made in 1960.

[60] The dimensions are taken from ORLANDOS, ibid. Pl. 32. The comments regarding the accuracy of dimensions in Fn. 32 above are relevant here as well.

[61] BUCHWALD, Sardis 268f., 289f.

[62] Compare BOURAS, Fig. p. 56; ORLANDOS, Pl. 12, 31, 34.

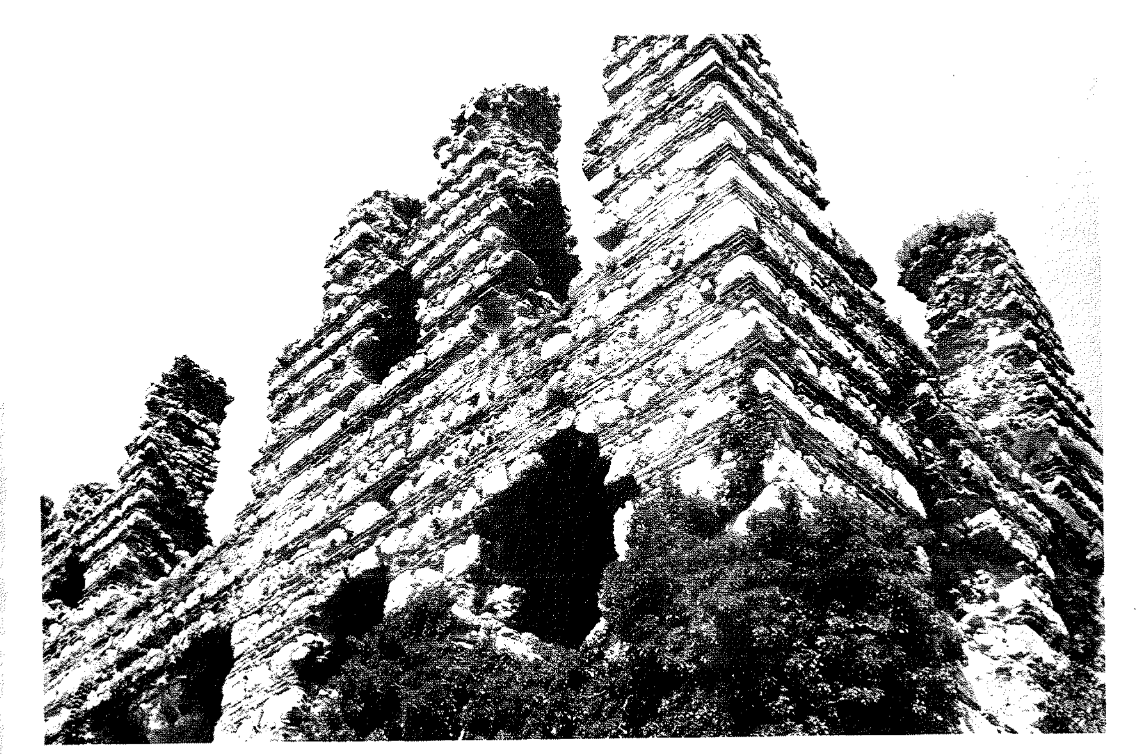
The major dome, which is only partially preserved, the facade ornamentation, all of the facade arches, and most of the surrounding masonry facing are built entirely of brick, while the lower areas of the facades are faced with well cut ashlar blocks in regular horizontal courses which alternate with several courses of brick at regular intervals. The ratio between the heights of the ashlar courses and those of the brick bands is usually close to 1 : 1, the same as in the palace at Nymphaeum. Only in the walls of the narthex are the ashlar courses less regular, and roughly hewn field stone is used here occasionally in place of the well squared ashlar blocks. All of the brickwork in horizontal courses appears to be constructed in the recessed brick technique, with mortar joints which are sometimes two, but more often three and four times as high as the adjacent, relatively narrow, bricks. One or two bricks are occasionally set vertically into the joint between two ashlar blocks, and in some places there are additional brick members, giving them the form of characters of the Greek alphabet (Fig. 18).

The Church of the Panaghia at Sikelia, Chios

The church of the Virgin at Sikelia, between Tholopotami and Kalamoti on Chios is smaller and less monumental than Krina, but equally well preserved and also related to the churches of our group (Fig. 8, 15—16)[63]. The plan and vaulting scheme are similar to those of Sardis E in that elements of the inscribed cross church type are combined with those of a basilical solution, even though specific features are abbreviated at Sikelia and not similar in detail. At Sikelia the major dome is supported on pendentives which are carried by four arches equal in span and height. However, while the arches on the major axis of the church continue as the barrel vaults over the bema and the single nave, the lateral arches end as blind arcades, a motif which is repeated in reduced form as wall niches in the flanking walls of the bema and the nave. The exterior dimensions of the plan, excluding the apse, are about 5.50 × 13.30 m, an indication that the building was probably designed with its sides proportioned as the ratio between the side of a square (5.50 × 5.50 m) and the side of the same square plus its diagonal[64].

[63] IDEM Pl. 43—48; BOURAS 34ff.

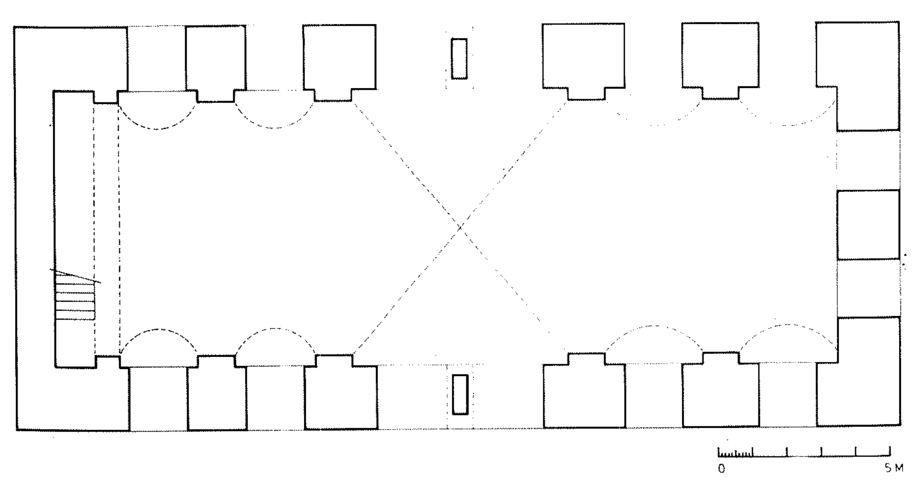
[64] The dimensions are taken from Orlandos, Pl. 44; while the comments regarding the accuracy of the dimensions in Fn. 32 above are also relevant here, the construction fits the plan so well that there can be little doubt about its use. Other proportional dimensions of the church include the height of the nave measured to the top of the vault, which is twice the width of the nave measured to the inside faces of the wall pilasters, and the height of the nave measured to the spring line of the vault, which is equal to the width of the nave measured to the rear faces of the wall niches.



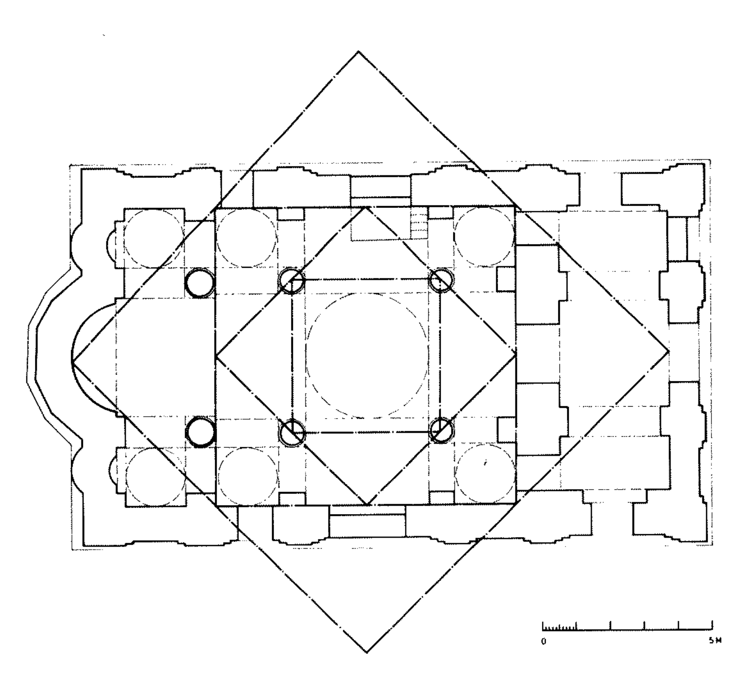
1. The Palace of Nymphaeum from the South West (1972)



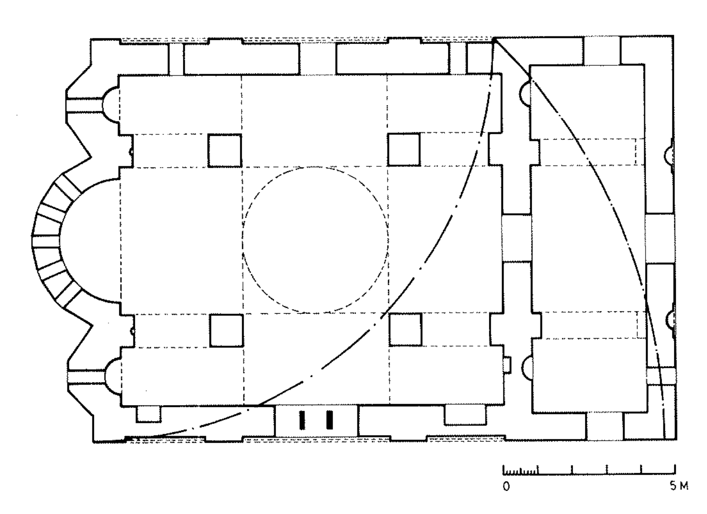
2. The Palace of Nyphaeum, Interior looking North East (1972)



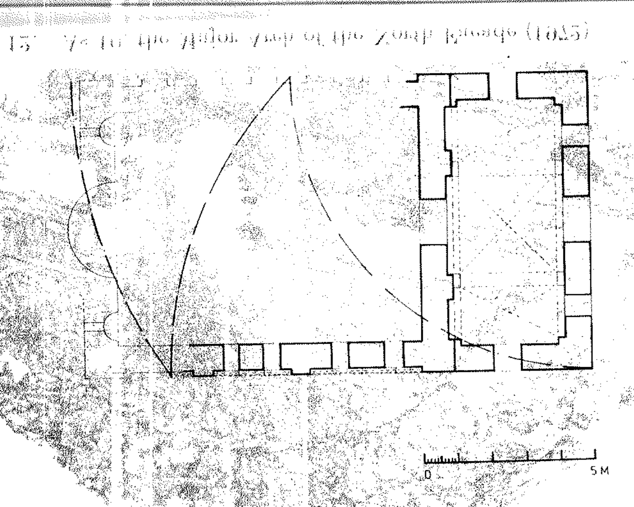
3. The Palace at Nymphaeum, First Floor Restored Plan



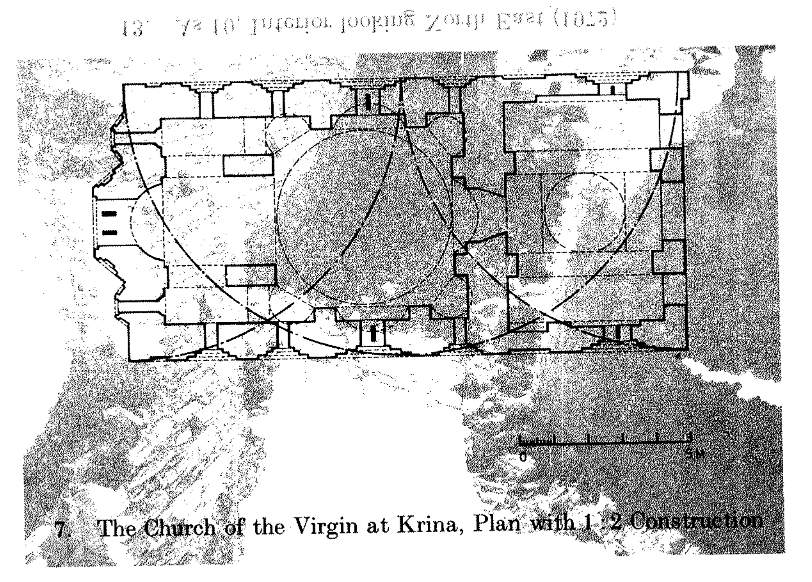
4. Church E at Sardis, Restored Plan with Quadratura Construction



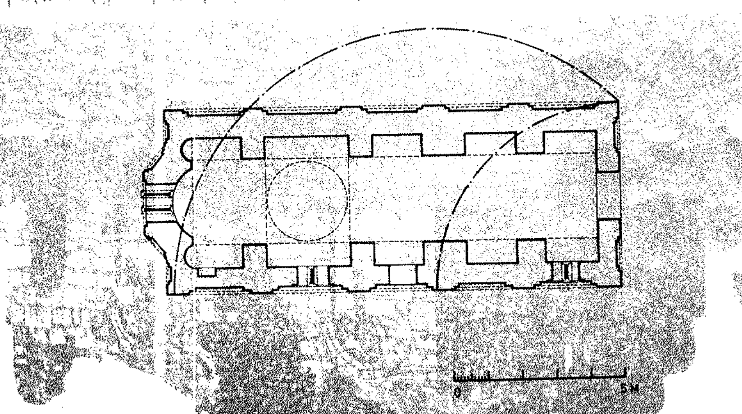
5. Latmos Church 8 (Kaiwe Asar Adasi) Plan with $\sqrt{2}$ Construction



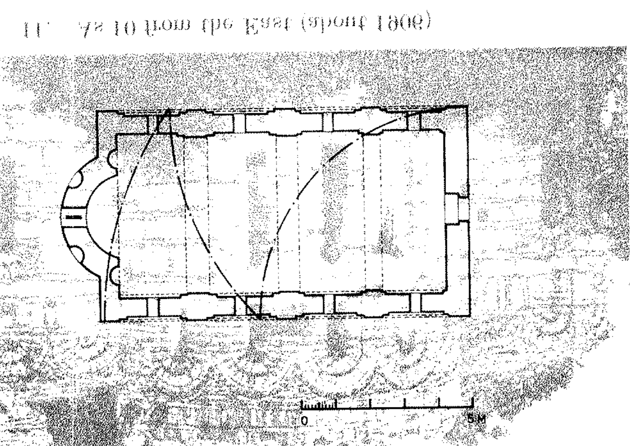
6. Latmos Church 4 (Ikis Ada) Plan with $\sqrt{3}$ Construction



7. The Church of the Virgin at Krina, Plan with 1:2 Construction



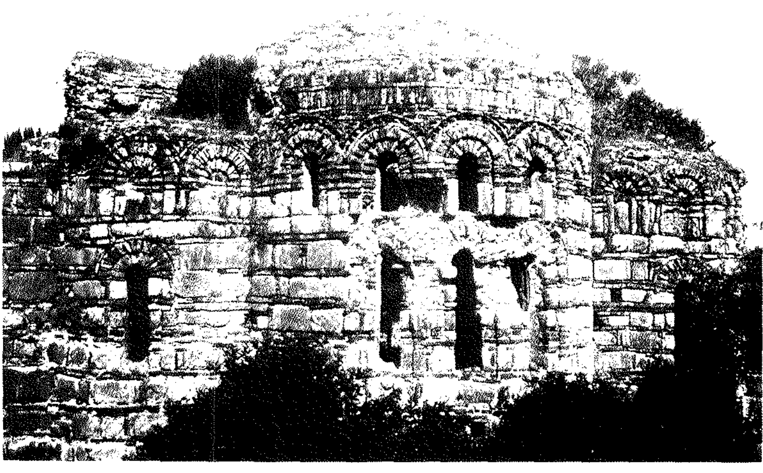
8. The Church of the Virgin at Sikelia, Plan with $1+\sqrt{2}$ Construction



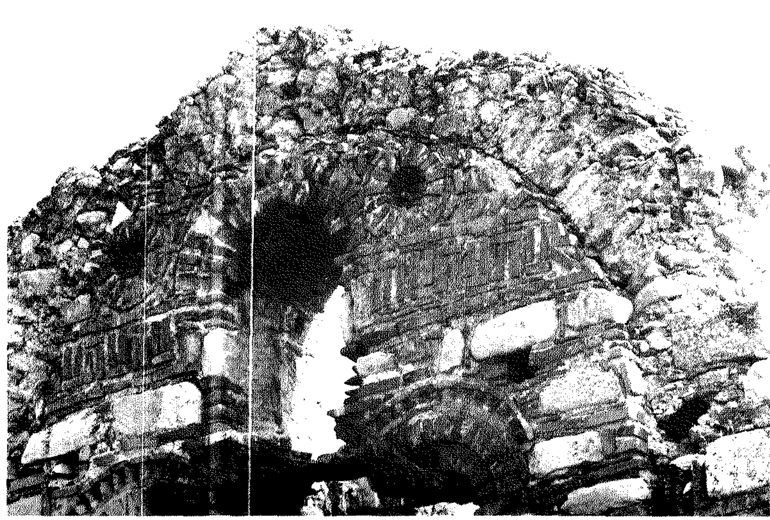
9. The Church of St. John at Chalkios, Plan with $\sqrt{3}$ Construction



10. Latmos Church 8 (Kaiwe Asar Adasi) from the South East (about 1906)



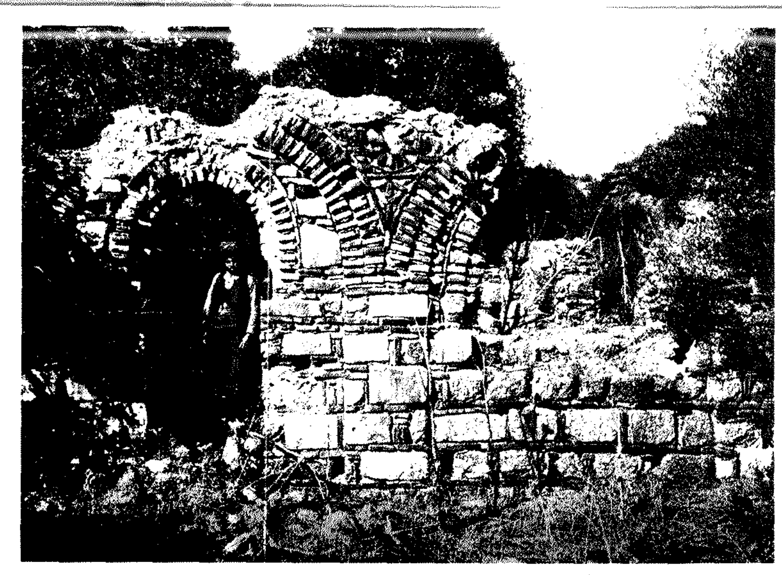
11. As 10 from the East (about 1906)



12. As 10, the Major Arch of the North Facade (1972)



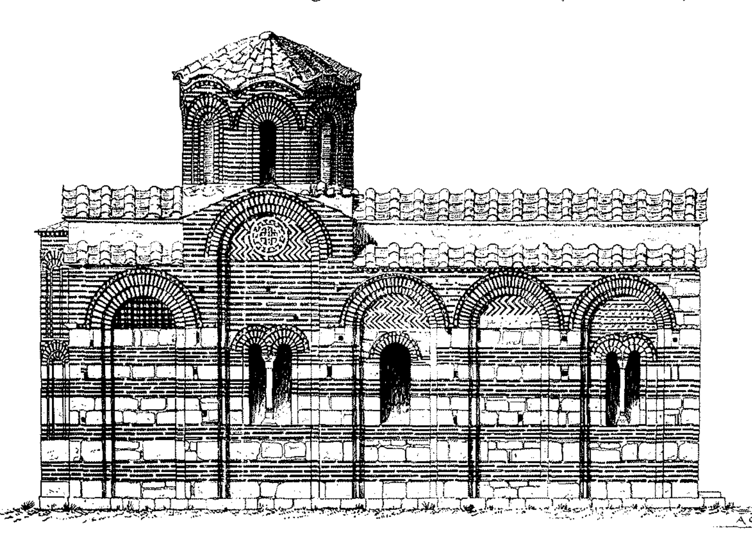
13. As 10, Interior looking North East (1972)



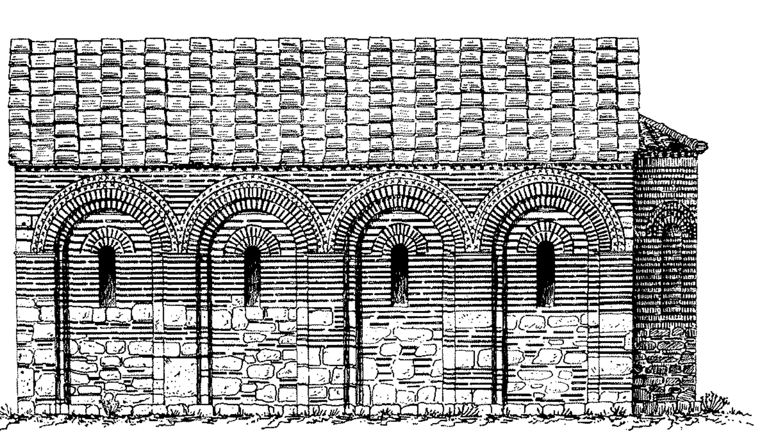
14. Church Ruin at Egri Dere, West Facade (about 1906)



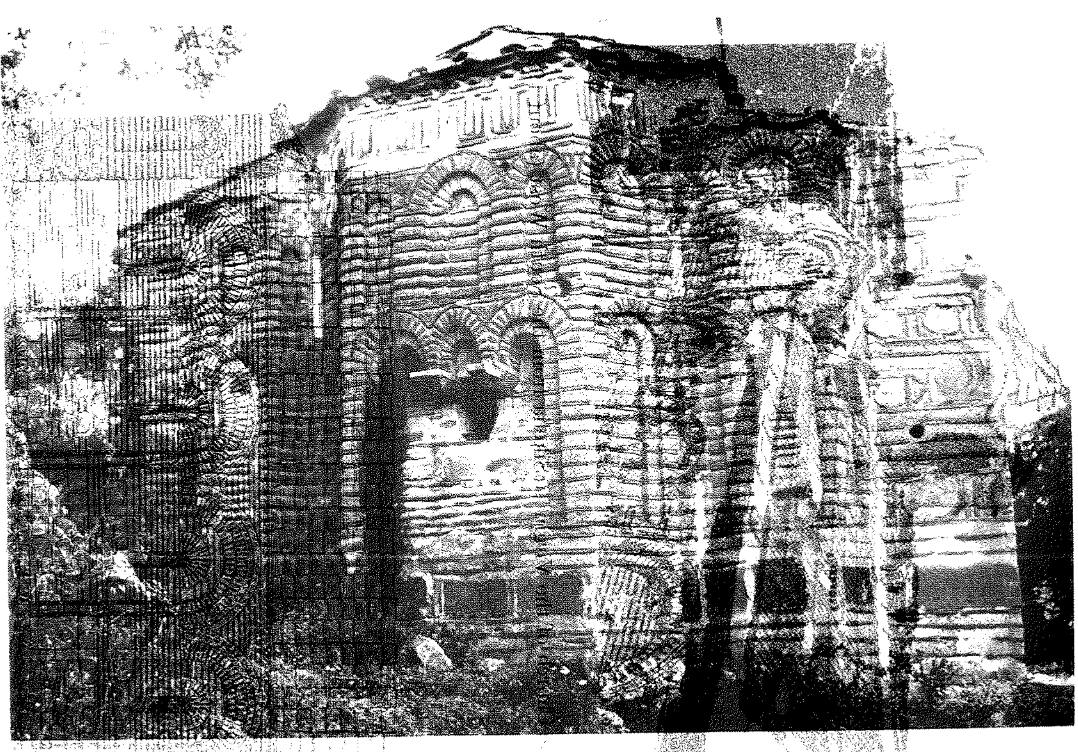
15. The Church of the Virgin at Sikelia from the South West (about 1929)



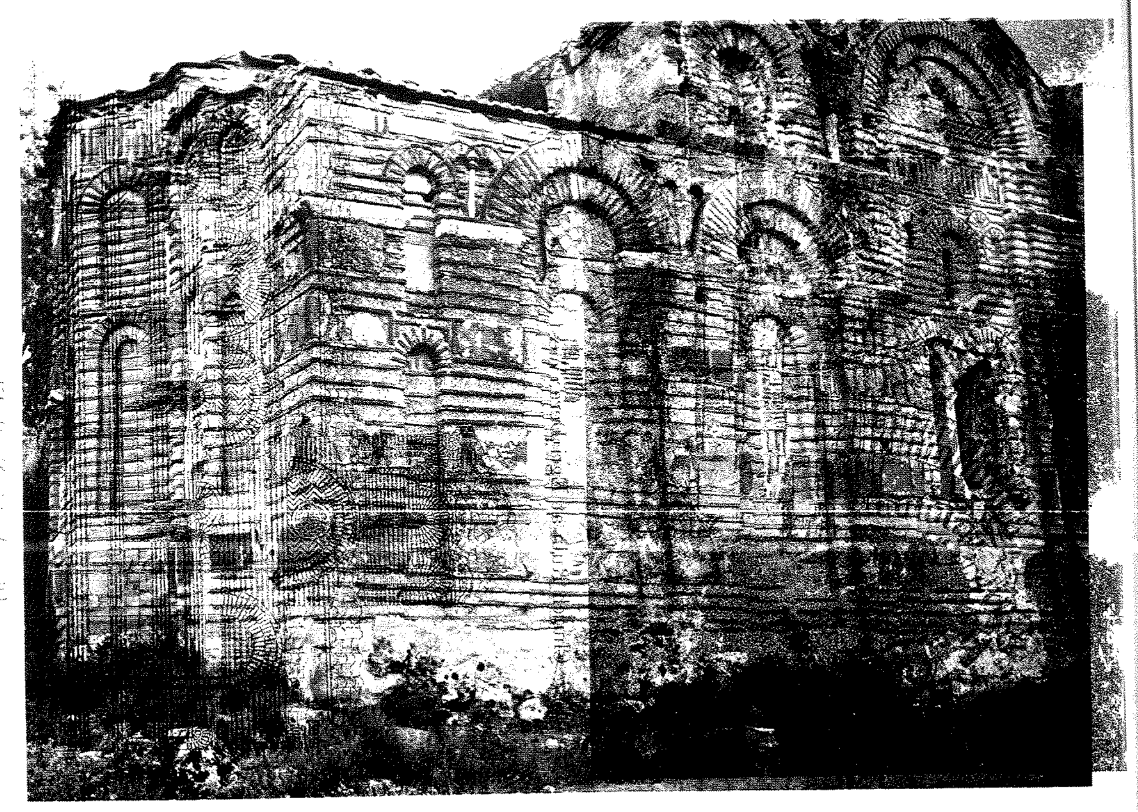
16. As 15, North Elevation (1929)



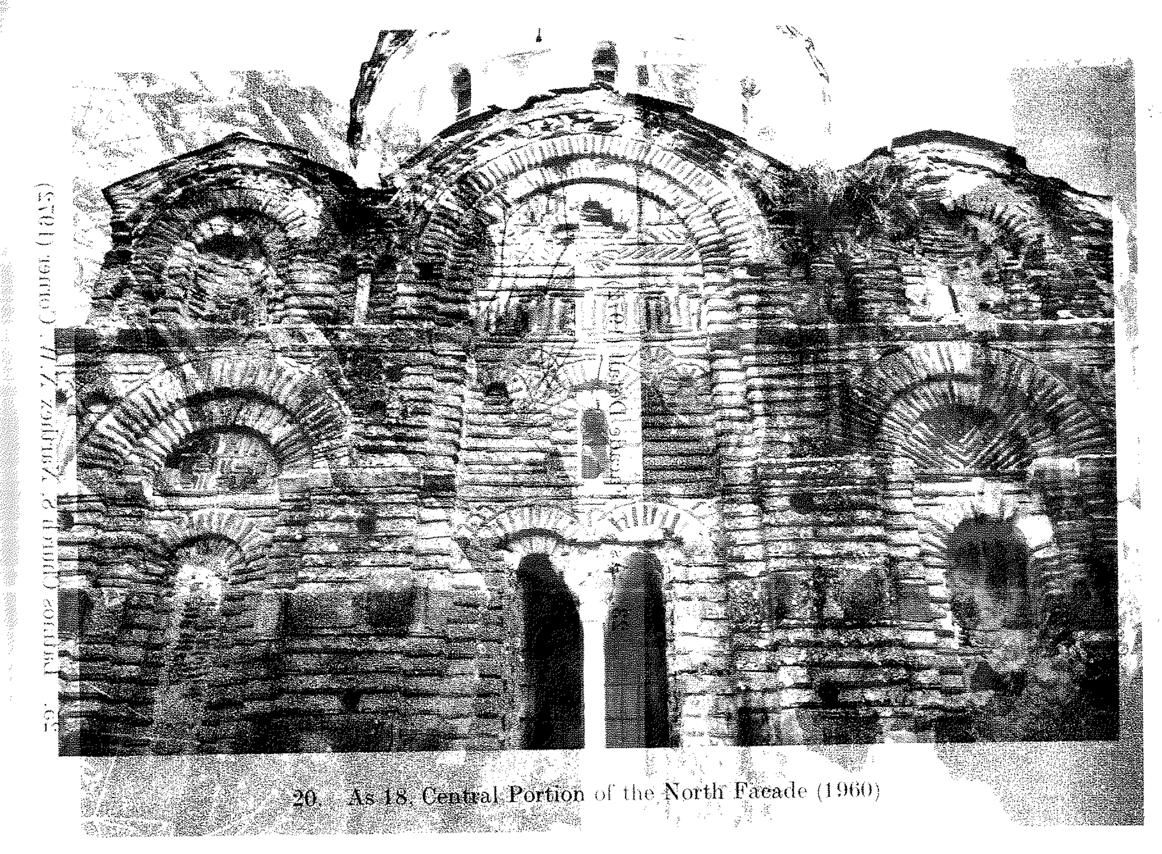
17. The Church of St. John at Chalkios, South Elevation (1929)



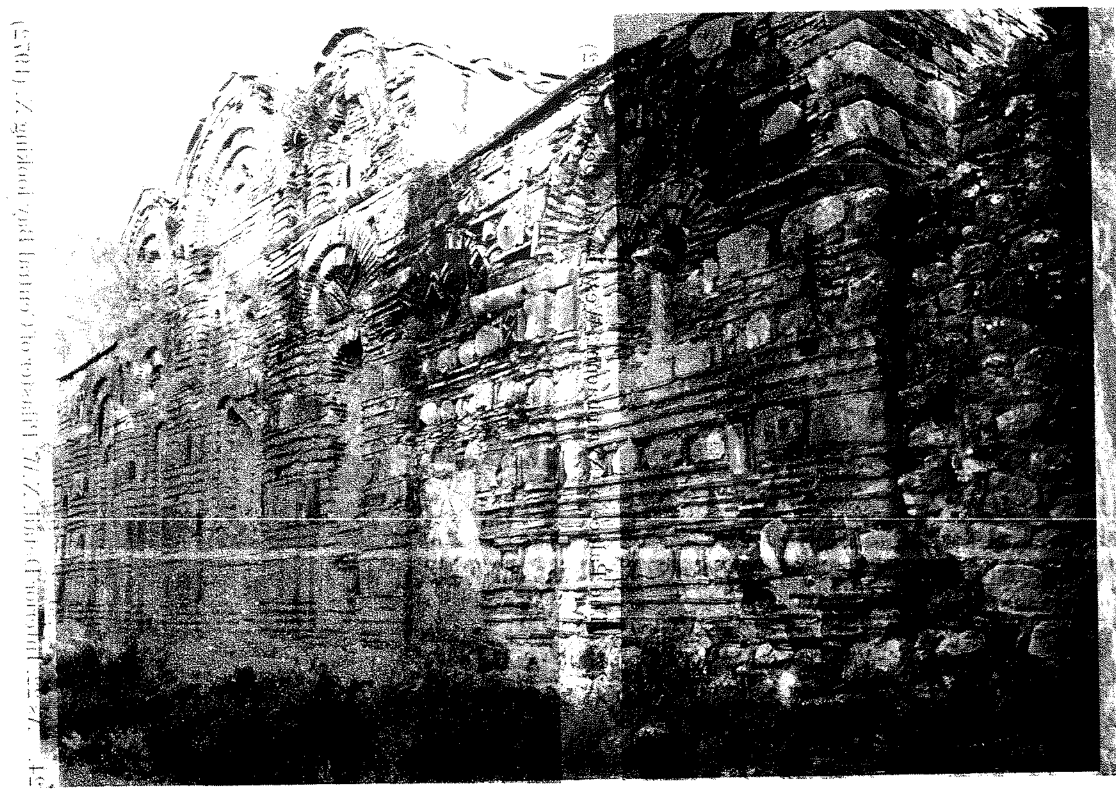
18. The Church of the Virgin at Krina from the East (1960)



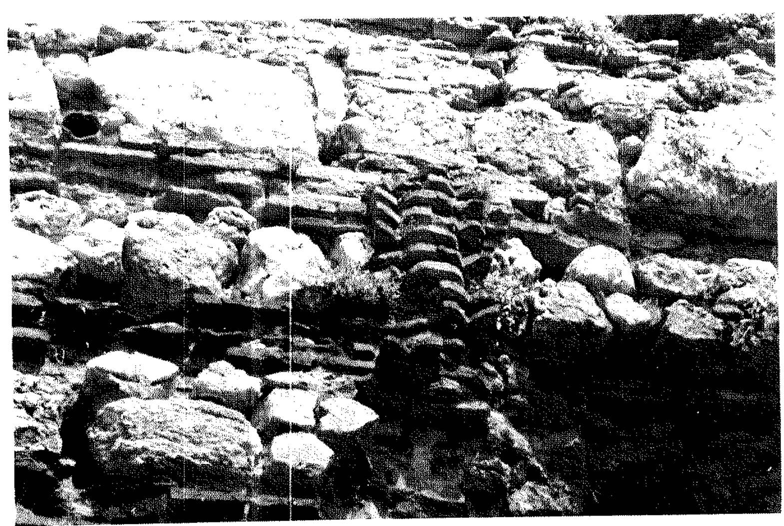
19. As 18 from the North East (1960)



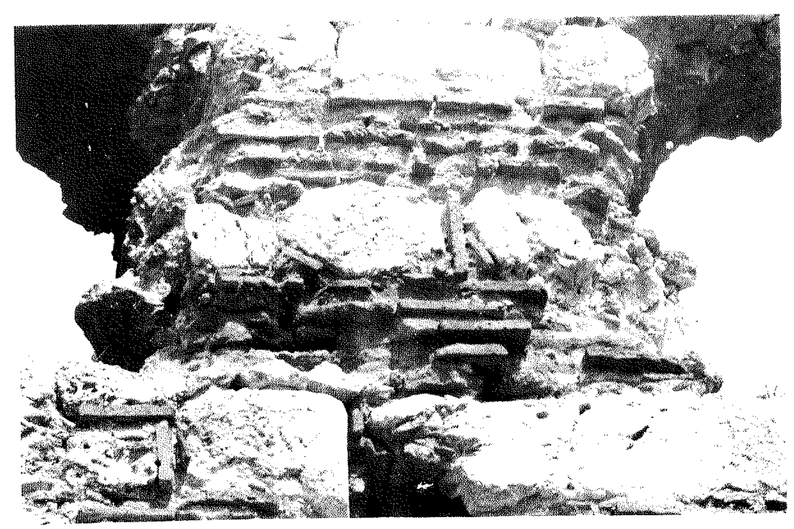
20. As 18, Central Portion of the North Facade (1960)



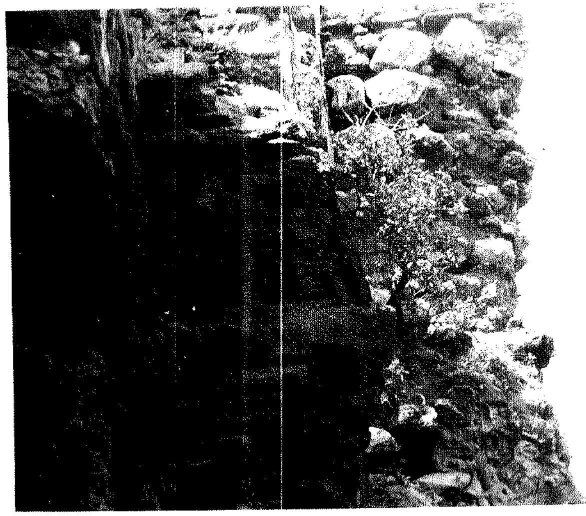
21. As 18 from the North West (1960)



22. The Palace of Nymphaeum. West Facade Detail (1972)



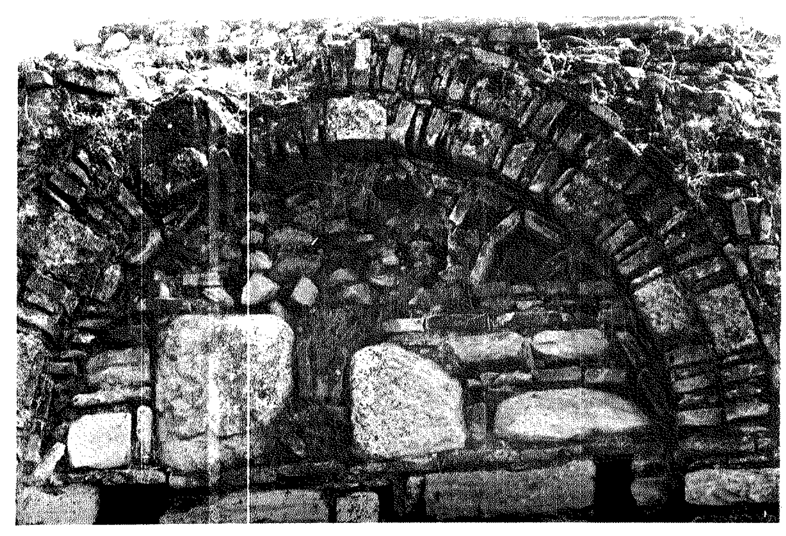
23. As 22. Facade Detail (1972)



24. As 22, Interior Detail, N.W. Pilaster of Central Bay looking N. (1972)



25. Latmos Church 8, Narthex N.W. Corner (1972)



26. As 25, Western arcade of the North Facade (1972)



27. As 25, Eastern Arcade of the South Facade (1972)

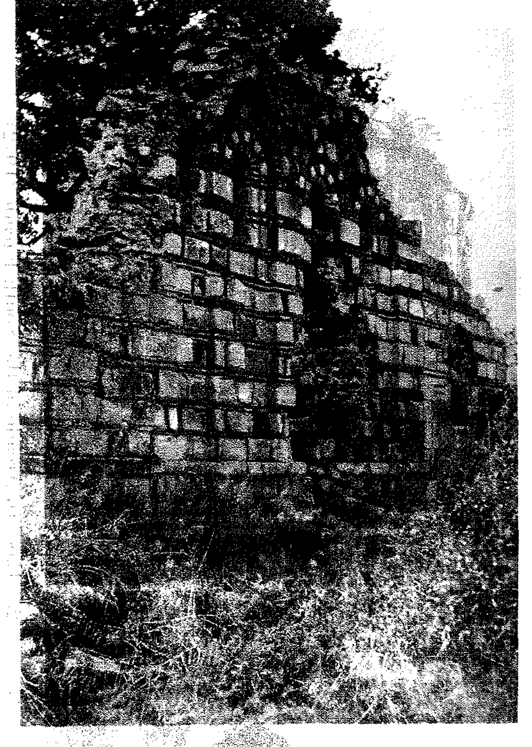


28. The Church of the Virgin at Krina, North Facade Detail (1960)

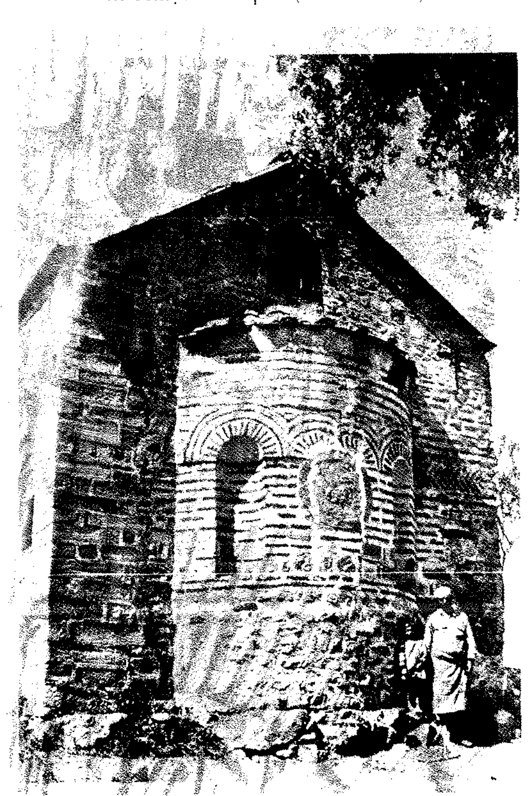


29. The Upper Citadel of Manisa, Interior Wall Detail (1975)

30. The Church of the Prophet Naum in Alaşehir. Apse (about 1905)



31. Latmos Church 4 (Ikis Ada) from the North East (about 1906)



32. The Church of St. John at Chalkios, Apse (about 1929)



33. The Church of the Holy Apostles at Pyrghi from the East (1960)

The flanking facades are articulated by blind arcades which reflect the organization of the nave and bema plan, and each of the three faces of the apse exterior is articulated by blind arcades in two stories. The apsidal niches which flank the apse on the interior are also reflected by blind arcades on the eastern facade, while on the western facade a blind arcade is used on either side of the doorway. The fenestration of the church consists of single and binate windows located in the north facade, three windows of equal height separated by pillars in the apse, and, apparently, eight windows in the dome. All of the arcades, including those of the dome, were recessed twice not only in the zone of the arches, but also in the pilaster zone, giving the church at Sikelia an unusually unified and harmonious appearance. The sense of unity is underscored by a frieze formed of hollow clay quatrefoils like those used in Krina and Sardis E, which surrounds all of the outer arches of the facade articulation. The limited number of motifs used to decorate the lunettes also contributes to the sense of harmony. They include herringbone brickwork, horizontal courses of quatrefoils which alternate with brick courses, crosses inscribed in circles made of hollow quatrefoils, and apparently also checker-board brickwork. Neither the lunettes of the eastern nor those of the western facades seem to have contained ornamentation. Some of the spandrels were also decorated with horizontal courses of hollow quatrefoils.

The arches of the blind arcades and windows, and the masonry facing of the dome and of much of the wall area above the spring line of the major facade arches are constructed entirely of brick, while below the spring line of the facade arches the masonry facing consists of one or two courses of well cut ashlar which alternate with three, or, more often, four to five courses of brick. As at Krina and Nymphaeum the ratios between the heights of the ashlar courses and those of the brick bands tend to be close to 1 : 1, although they vary somewhat in some areas. The mortar joints are somewhat higher than the bricks, indicating that recessed brickwork or brick filled mortar joints may have been used, even though the mortar joints are not nearly as high as those of Krina. Neither vertically set bricks nor bricks which form characters of the Greek alphabet seem to have been used at Sikelia.

The Church of St. John the Baptist at Chalkios, Chios

Blind arcades recessed twice also articulate the facades of the small church of St. John the Baptist at Chalkios on Chios, a building with a single barrel vaulted nave (Fig. 9, 17, 32)[65]. The interior is articulated only by wall

[65] IDEM, Pl. 51—53; BOURAS 53. The lack of accuracy in published drawings can be demonstrated in ORLANDOS' plan Pl. 51. While the exterior and interior widths given in the written dimensions of the drawing agree completely with the scaled dimensions, the interior written length, 8.65 m does not agree with the scaled dimension, which is about 9.56 m. The

pilasters which continue as ribs without interruption in the vaulting zone, and by shallow blind arcades reminiscent of the more pronounced arcades at Sikelia. The fenestration consists of a single narrow window in each bay of the lateral facades and of a binate window in the center of the apse, which is circular in plan. Two exedral niches are located in the apse exterior. Two concentric friezes of hollow quatrefoils surround the outer arches of the blind arcades, the apse exedral niches, and the apse windows, reminding of the use of the same motif in Sikelia and in Sardis E. The only ornamental brick pattern used at Chalkios seems to have been the chevron in the east facade, north of the apse, the same location in which it was used, on the northern apse, at Sardis E.

The original masonry facing of most of the upper portions of the facades is of brickwork with mortar joints which are two to three times as high as the brick courses, probably indicating that it was constructed in the recessed brick technique used at Krina. Although the lower portion of the facade facing is of ashlar and brick not usually in regular horizontal courses, in some of the pilasters and near the top of the ashlar zone well cut, more regular courses of ashlar blocks which alternate with three to four courses of brick are used, reminding of the bands of alternating brick and ashlar at Krina and Sikelia. While these, and the other specific similarities to churches of our group relate the church of St. John at Chalkios to the same general period, the similarities are not as strong as those described in most of the other churches.

Other Churches on Chios

Several other churches on Chios also show some of the characteristics described above, but either the characteristics are not, by themselves, distinctive enough, or they are not accompanied by other important features, and these churches can therefore not be convincingly attributed to our group. The church of the Holy Apostles at Pyrghi, for instance, has facades articulated by blind arcades and by friezes of hollow quatrefoils, but lacks the ornamental patterns and the alternating bands of brick and ashlar typical of the other churches (Fig. 33)[66]. Although the facades of the church of St. George Sykousis are richly articulated by blind arcades recessed once, twice, or three times in a hierarchically ordered sequence particularly similar to that of Sardis E, its facades are covered by plaster, prohibiting a comparison of the

over all exterior scaled dimensions of the church, excluding the apse, are close to those of a rectangle with its sides in the ratio of $1:\sqrt{3}$, a rectangle which can be simply constructed with the use of a rope, and which can be directly derived from a rectangle with its sides proportioned $1:\sqrt{2}$. The same construction seems to fit the plan of Latmos church 4.

[66] IDEM, 42ff., Fig. p. 39, with further references; ORLANDOS, Pl. 36—42.

masonry and possible brick ornamentation[67]. The same limitation prohibits an accurate assessment of the church of St. Galas[68]. The church of the Transfiguration at Managros and that of the Taxiarchs at Katarraktis both have facades articulated by blind arcades and ornamental brick patterns, and the latter church also has friezes of hollow quatrefoils[69]. But neither church seems to have been constructed with masonry characteristic of our group, and the small scale, as wwell as the monolithic supports of the blind arcades at Katarraktis are too different in character to be directly comparable with those of the other churches.

The Church of the Prophet Naum, Philadelphia

A photograph of part of the eastern facade and a brief description are all that is known of the church of the Prophet Naum in Alaşehir (Philadelphia), less than 50 km east of Sardis (Fig. 30)[70]. As in Sardis the major apse seems to have had five sides while the minor apses were built on a circular plan. Blind arcades recessed twice articulated the upper zone of the minor apse and, apparently, the upper and middle zones of the central apse. Each apse had a large window in the middle zone and the central apse also seems to have had a small window in the center of each arcade of the upper zone, a similar solution to that used in Latmos church 8. The arches are entirely of brick, apparently without smaller bricks and brick chips in the mortar joints. The lunettes are decorated with brick patterns including inverted "V"s like those of Krina. A frieze of high bricks set vertically, similar to the meander of Sardis E, but without open elements at the top and bottom was used between the upper and lower blind arcades of the major apse. At the same height the south apse is decorated by a rich ornamental brick frieze of crosses inscribed in lozenges which can also be read as a series of christograms. Between this frieze and the blind arcade there is a meander band constructed in the same manner, but slightly lower than the meander frieze of the central apse. Below the frieze of christograms there is still another ornamental brick friezee of alternating bricks set vertically and diagonally. The spandrels above the blind arcades were decorated by patterns which included vertically set bricks at the centers, reminding of similar, though somewhat simpler forms in the equivalent positions at Krina, Latmos church 8, and Eğri Dere.

[67] IDEM, P. 49—50, 53; BOURAS 53f. with further references.

[68] IDEM 70 with further references; ORLANDOS, Pl. 53—55.

[69] IDEM, Pl. 55—56; BOURAS 28f., 46 with further references.

[70] G. LAMPAKIS, Χριστιανικὰ μνημεῖα, ἐρείπια καὶ συντρίμματα. Ἑπτὰ ἀστέρες τῆς Ἀποκαλύψεως. Athens 1906, 377ff., Fig. 181. A thorough search of Alaşehir in 1975 provided no clue concerning the church, which may have been completely destroyed since Lampakis' report was written.

Below the ornamental zones of the eastern facade at Alaşehir the facing is constructed of courses of ashlar which alternate with two to three courses of brick, vertically set bricks being used occasionally between the ashlar blocks. The ratios of the heights of the brick bands to those of the ashlar courses vary between about 1 : 1.5 and 1 : 2. The heights of the mortar joints of the brickwork seem to be about equal to or slightly less than those of the brick courses.

2. Dominant Characteristics

The analytic description of the palace at Nymphaeum and of the eight churches at Sardis, Alaşehir, in the Latmos area, and on Chios clearly demonstrate that these buildings are closely related by similarities, above all, in the articulation, decoration, and detailing of their facades and by the use of distinctive structural techniques. It is equally clear that the major architectural forms of the buildings, their plans, spacial solutions, and vaulting schemes, do *not* have equivalent similarities. Indeed, it is a dominant characteristic of our group of churches that the major architectural forms are *not* based upon a single church plan, that they do *not* follow a clear pattern of development, and that they do *not* have distinctive similarities. Of those churches with known plans and vaulting schemes only Sardis E has four minor domes on the diagonal axes of the major dome and six columns, only Latmos 8 is built upon the typical inscribed cross scheme with four major supports, only Krina imitates the domed single nave solution of Nea Moni, only Sikelia combines the inscribed cross scheme with the vaulted single nave basilica, and only Chalkios uses the vaulted single nave basilica solution without a dome.

Similarities which do exist among the major interior features of the churches are limited to more formal qualities. The most important is perhaps the use of simple geometric constructions which appear to underly a number of the plans (Figs. 3—9). The most complex is the *quadratura*, which seems to have determined the location of major features in Sardis E[71]. The plan of Sikelia seems to have been determined by a rectangle with its sides proportioned $1 : 1 + \sqrt{2}$, that of Latmos 8 by a rectangle with its sides proportioned $1 : \sqrt{2}$, and that of Krina by a rectangle with its sides proportioned 1 : 2. A rectangle with its sides proportioned $1 : \sqrt{3}$ may have determined the exterior dimensions of Chalkios and Latmos 4. All of the constructions are simple to perform, requiring only a rope, but not the use of sophisticated formulas or mathematics, and all but Sardis were used primarily to determine over all exterior dimensions.

Other characteristic similarities in the spacial solutions of the better preserved churches are also worth noting. For instance, there is an emphasis on and extension of the major axis of the church, found in Sardis E, in Krina, Sikelia, and to a lesser degree in Chalkios, at Latmos 8, and perhaps at Latmos 4[72]. There is also a tendency to use simple, open, strongly unified spaces, achieved at Sardis E and Latmos 8 by the lack of walls between the bema and the flanking spaces, and at Krina, Sikelia, and Chalkios by the use of simple, single nave solutions. The flanking spaces which are completely or almost completely open to the bema, and the lack of ambulatories, parekklesia, or other isolated features contribute to the spacial unity of the solutions. In most cases only the narthex is experienced as a distinctly separate spacial unit. Although the narthex does not seem to have been built together with the naos at Krina, Latmos 8, and Latmos 4, it seems to have been part of the original conception, for the differences in articulation and detailing are relatively slight, indicating that the narthex was built almost immediately after the main part of the church. At Sikelia the narthex, which is subtly marked by the somewhat wider pilaster between the two western bays and the rest of the church, is fully integrated with the naos, adding considerably to the strong spacial unity and emphasis on the major axis.

On the whole the minor architectural features of the churches cannot be compared, partly because of the poor preservation of many of the buildings, and partly because of the great variations in their architectural schemes. For instance, portions of the drums of the domes are preserved in only three

[71] Buchwald, Sardis 271 f., Fig. 7, and Fn. 32, 60, 64, 65 above. The dimensions and geometric constructions were checked in the church itself only at Sardis, and the results summarized here, based upon the published plans, must also be checked in the churches before they are finally accepted. To me the most convincing arguments in favor of the use of the geometric constructions suggested here are that they seem to fit the published plans well, that they are quite simple to perform on the building site, and that they are, for the most part, all very similar, beginning with a basic square and its diagonal to obtain major dimensions. The relevance of geometric constructions, particularly the square and sphere, at the court of Theodore II Laskaris and possible symbolic considerations are discussed in H. Hunger, Von Wissenschaft und Kunst der frühen Palaiologenzeit. *JÖBG* 8 (1959) 123ff. and E. Ivánka, Mathematische Symbolik in den beiden Schriften des Kaisers Theodoros II. Laskaris Δήλωσις φυσική und Περὶ φυσικῆς κοινωνίας. *Byz. Forschungen* 4 (1972) 138ff. P. Underwood, Some Principles of Measure in the Architecture of the Period of Justinian. *Cahiers Archéologiques* 3 (1948) 64ff. traces comparable constructions. The quadratura was used in tombs in Asia Minor attributed to the 4th century (M. Mellink—A. M. Mansel, Gemlik-Kios. *American Journal of Archeology* 71 (1967) 173, implying that it was used in Byzantine architecture with long standing local roots and, probably, with symbolic implications).

[72] Buchwald 266 for Sardis. The elongation is most pronounced at Sikelia, where it is achieved above all by uniting the naos and the narthex; at Krina it is achieved by opening the bema arches directly to the space underneath the major dome and by lengthening the bema (compare Orlandos, Pl. 10—11 with Pl. 32—33). In Latmos 8 the east-west elongation is somewhat less pronounced, but exists in the dimensions of the major naos barrel vaults.

examples, Sardis, Krina, and Sikelia. However, while at Sardis the domes are very small, windowless, and located over the corner bays of the naos, at Krina and Sikelia they have 12, 8, and 6 windows or window arches respectively, and are located over the central portion of the naos or the narthex[73]. The only minor architectural feature which is comparable in many of the churches is the exterior form of the apse. In Sikelia and Chalkios, the two smallest churches, only the major apse projects. It is built on a three sided plan in Sikelia, but is circular at Chalkios. Only at Krina each of the three projecting apses have three sides. Both Sardis and Alaşehir have central apses with five sides and flanking apses on a circular plan. Latmos church 8, which has exactly the same width as Alaşehir, has the most elaborate apsidal solution, for its major apse has seven sides while each flanking apse has three.

Although facades articulated by blind arcades are a characteristic feature of all the churches, there are significant differences in their locations, in their relationship to interior features, and in their details. The most uniform articulation is found in the facades of Sikelia and Chalkios, which have only blind arcades recessed twice not only above, but also below the spring lines of their arches. In the Latmos churches the arcades are recessed twice above the spring lines, but only once in the pilaster zone, an abbreviated solution lacking the harmony and unity of Sikelia and Chalkios. In Latmos church 4 there are also secondary pilasters without a direct relationship to the arcades, still further disrupting the unity of the articulation. Blind arcades which are recessed either once, twice, or three times are used only in Sardis and in Krina. However, in Sardis the differently recessed arcades are used in a rhythmic alternation and they reflect the interior organization of the church, as they do in all of the other churches of our group, while at Krina there is a rhythmic alternation of differently recessed arcades only in the eastern facade, and a number of the arcades have no relationship to interior features. The similarity of the frieze-like application of blind arcades in the

[73] IDEM 266, 298 for the Sardis domes and their cylindrical drums; the drums of the major dome at Krina, and of both domes of the church of the Holy Apostles at Pyrghi are also cylindrical. The drum of the dome at Sikelia is cylindrical in the pier areas between the windows, but the window arcades appear to be almost straight in plan, giving the drum an ambiguous form which is neither quite cylindrical nor quite octagonal. The solution at Sikelia clearly illustrates the structural advantage of constructing a drum with windows on a polygonal plan (cf. IDEM, Fn. 136). The narthex dome at Krina is a modern reconstruction which may retain the original forms. BOURAS 30 considers the original drum of the major dome to be dodecagonal, with pairs of pilasters at the angles, but enough of the original masonry of the drum is extant to be certain that its form was essentially cylindrical, even though here, too, the twelve windows themselves may have been straight in plan. The existence of cylindrical drums in the cited examples may mean that the cylindrical forms at Sardis need not be derived from Greek examples, but depend upon a local tradition (cf. BUCHWALD 298).

apse solutions of Sardis, Latmos 8, and Alaşehir is particularly striking, even though they are applied to the flanking apses only at Latmos 8 and Alaşehir, and not at Sardis[74]. The two story, more strongly differentiated application of blind arcades to the eastern facade of Krina is closer to that of Sikelia. Only at Chalkios is the blind arcade articulation replaced by exedral niches in the apse. The typical blind arcade facade articulation is missing in the narthex of Latmos 8, in the narthex of Latmos 4, and in the palace at Nymphaeum.

The extremely rich ornamentation of the facades is even more distinctive in our group of buildings. Perhaps the most common motif is the meander, which appears in its standard form with two strains only at Krina and in its unusual double form, one meander above the other, only at Sardis and Latmos 8. While the meander at Sardis, both in its single and double form always maintains a continuous flow and steady rhythm, the meander at Latmos 8 is broken into individual units with more complex rhythms, and that at Alaşehir is abbreviated as an intensively rhythmic band, a motif which also occurs in a very short section of the south facade at Krina. The chevron is also a recurring motif, and is used at Sardis, Krina, Latmos 8, and Chalkios. Herringbone brickwork and related motifs are found at Sardis, Alaşehir, Krina, and more extensively at Sikelia. Checkerboard brickwork is used extensively at Sardis and seems also to occur at Sikelia. While patterns of lozenges or scales occur at Krina and at Latmos 8, the basketwork pattern seems to be unique to Krina and the complex frieze of crosses and christogramms to Alaşehir. Recessed roundels are used in all three Latmos churches, and similar motifs also occur at Krina and Sikelia. Small "T" formations and similar forms are used in the spandrels at Krina, Alaşehir, and in the three Latmos churches. Single friezes of hollow quatrefoils are used extensively to underscore important features at Sikelia and Sardis, and two parallel or concentric friezes are used in similar locations at Sardis, Chalkios, and occasionally at Krina; in Sikelia series of parallel quatrefoil friezes are also used to fill the surfaces of lunettes and spandrels. Stone voussoires which alternate with brick are used primarily in the arches of the blind arcades in Latmos 8, but are used consistently in the arches of the blind arcades and windows in Latmos 4. Finally, bricks placed together to produce forms similar to the characters of the Greek alphabet occur in the vertical joints of the ashlar courses at Nymphaeum, Krina, and the narthex of Latmos 8[75].

[74] BUCHWALD, Sardis 267f., Fig. 2, 3, 4, 16 for the Sardis solution.

[75] The poor state of preservation and the lack of knowledge concerning some of the churches must be considered when evaluating these comparisons. Bricks set together to form characters of the Greek alphabet may, for instance, have occured in lost portions of the masonry at Sardis, Alaşehir, and in the Latmos churches, and stone voussoires may have occured in the flanking facades at Alaşehir.

The richest use of brick facade ornamentation occurs at Krina, where almost every lunette and many spandrels are each decorated by a different pattern and the central lunettes are decorated by several friezes and patterns one above the other. While the number of patterns used at Latmos 8 is somewhat less and several lunettes of its facades are not decorated, the meander, chevron, and lozenge patterns are located in almost exactly equivalent positions there, suggesting a particularly close relationship between the two churches. A comparable richness is also achieved in the series of decorative brick friezes on the southern apse of Alaşehir. The decorative brickwork at Sardis, on the other hand, is used with far greater regularity and orderliness than at Krina, even though a relatively large number of motifs is applied to different parts of the facades; each of the four extant lunettes, for instance, is decorated by a checkerboard brick pattern. Similar regularity and orderliness is also achieved at Sikelia, where three lunettes of the same facade are decorated with herringbone brickwork and the lunettes of the eastern facade remain undecorated. At Chalkios none of the lunettes or spandrels seems to have been decorated with ornamental brickwork. Ornamental brickwork also does not seem to occur in the facades of the palace of Nymphaeum, except for the engaged column of cut brick on the west facade and the occasional bricks in the ashlar joints which were set to form characters similar to those of the Greek alphabet.

Facade facing constructed of one or two courses of ashlar which alternate with several courses of brick is also a dominant characteristic of most of our group of buildings. Its is most prominent at Nymphaeum, where the striped effect completely dominates the design of all four facades. At Krina and Sikelia the alternation of ashlar and brick in an almost constant ratio of 1 : 1 is similar to Nymphaeum, although the striped effect is not as strong and not as important in the total design of the facades. In the other churches the use of ashlar courses which alternate with brick is still apparent, but there are usually fewer brick courses in each layer of brick, the courses are not as regular, and the strong horizontal effect of the ashlar courses is reduced by occasional vertical, and sometimes also horizontal bricks in the vertical ashlar joints. In these churches the regular horizontal stratification is often concentrated in specific areas, for instance in the eastern and the eastern part of the southern facades of Latmos 8 and near the pilasters of Chalkios. Only rarely, for instance in Eğri Dere and Latmos 4, do the vertically placed bricks in the ashlar courses become so common in some areas that the visual effect becomes similar to that of cloisonné masonry.

Recessed brickwork is used in the churches at Krina and apparently also at Sikelia and Chalkios, and the closely related technique with thin bricks and brick chips in the mortar joints is used in Latmos church 8 and the facade fragment at Eğri Dere. Thin mortar joints with heights nearly equal to those of the brick courses are common to Nymphaeum, Sardis, Alaşehir, and Latmos church 4, and the brick filled mortar joints of Latmos 8 and Eğri Dere are hardly higher. Unfortunately the available evidence concerning the masonry facing used at Sardis church E and Alaşehir is minimal.

A system of horizontal timber reenforcement inside the masonry, usually at the levels of the floor, the spring lines of the major arches, and immediately above the vaults is common to all of the buildings for which the relevant information is available, including Nymphaeum, Sardis, Latmos 4 and Latmos 8. A similar system of timber reenforcement was used in the walls of the upper citadel at Manisa, which was probably constructed during the Lascarid period (Fig. 29)[76].

3. Stylistic Currents

Without definitive dating evidence it is difficult to determine a broad stylistic evolution within our group of buildings. The possibility that some characteristics are due not to a general stylistic evolution, but rather to local currents or lingering traditions which exist within, and perhaps contrary to a more general stylistic context still further complicates the picture and adds to the uncertainty. The possibility that those responsible for each building, the architects and his clients in modern terminology, may have had somewhat different means available or different individual aims or wishes should also be taken into account.

Nevertheless, a comparison of numerous specific features can be used to determine some stylistic currents within our group of buildings, and in some cases also a relative chronology.

The common characteristics which typify the three Latmos churches within our larger group are, for instance, immediately apparent. They include the use of blind arcades which are recessed twice above, but only once below the spring lines of the arches, the frequent use of ornamental recessed brick roundels, and the relatively strong reliance upon the cloisonné masonry tradition. Stone voussoires which alternate with brick, a decorative feature which seems to occur relatively late in a given city or province in Byzantine

[76] C. Foss, Late Byzantine Fortifications of Lydia, below, 306ff., with further references for the date; also A. Heisenberg, Kaiser Johannes 171f.; Buchwald 287, Fig. 21; Fn. 83 below: Müller-Wiener, Stadtbefestigungen 72, 82 for the same type of timber reenforcement in portions of the Izmir citadel walls which are securely attributed to John II Laskaris. Similar techniques were used as early as the archaic and pre-Hellenic periods in Asia Minor (for instance K. Kjeldsen—J. Zahle, Lykische Gräber. *Archäologischer Anzeiger* 90 (1975) 312ff.).

architecture[77], do not seem to occur at Eğri Dere and are used much more extensively in Latmos 4 than in Latmos 8, suggesting that Eğri Dere is the earliest and Latmos 4 the latest of the Latmos group. The same chronological sequence is also indicated by the use of bricks and brick chips in the horizontal mortar joints of Eğri Dere and Latmos 8, but not of Latmos 4, for this practice is derivable from the recessed brick technique typical in Constantinople in the 11th and 12th centuries, but not thereafter. The intermediate pilasters of the Latmos 4 facades and the lack of coherence which they create seem therefore to represent a late development, which can be traced nowhere else in our group of buildings, and which seems to replace the clear blind arcade articulation found at Eğri Dere and Latmos 8. The cloisonné character of the Eğri Dere facade masonry, on the other hand, seems to be an earlier Latmos feature, and the stratified masonry with the distinctive "striped" effect seems to have been introduced to the Latmos area only after the church was built. The strong regularity of the horizontal brick layers in Latmos 4 may well represent an amalgamation of the stratified masonry tradition, perhaps introduced to the area with the construction of Latmos 8, and an older local cloisonné masonry tradition.

The church at Krina can be related to the Latmos sequence, for the close similarity in the use of specific motifs at Krina and Latmos church 8 can hardly be coincidental. The use of the chevron immediately above the meander in the major lunettes of the flanking facades in both churches is particularly striking, and the lozenge pattern in the flanking lunette of Latmos 8 is also found in a comparable location at Krina. The greater precision with which the ornamentation is executed, and the larger repertoire of motifs used at Krina makes it more likely that the Krina facades served as models for those of Latmos 8 than *vice versa*.

This conclusion is also confirmed by a comparison of the meander bands which occur on the apse facades of Krina and Latmos 8, for the double meander of Latmos 8 is much richer than the single meander used in the same position at Krina. While the Krina meander still has the classical features of the meander bands found frequently in similar positions in 12th century churches, the meander of Latmos 8 seems to represent a direct and somewhat more complex development of the similar but still more classical double meander used on one of the domes of Sardis church E. The loss of the classical form and of the regular rhythm of the meander frieze, which can be traced from Krina to Sardis, and from Sardis to Latmos 8 seems to have reached its

[77] Stone voussoires which alternate with brick do not yet appear in the Fenari Isa Camii south church, for instance, but are found frequently, if by no means universally, in later Paleologue buildings in Istanbul.

final stage, within the churches of our group, on the apse of the church at Alaşehir. Here the disintegration of the original motif, which can already be observed at Sardis and Latmos 8 has continued until the meander can hardly be recognized. While the meander at Latmos 8 can still be read as a variation on the original theme, the meander at Alaşehir is legible only as a simile for the original motif. The development in the details of the meander bands therefore implies a chronological sequence with Krina at the beginning, Alaşehir at the end, and Sardis E and Latmos 8 in that order in the middle.

Other chracteristics of the apsidal solutions used in these churches fit into the same general pattern of development. The use of a frieze-like series of uniform blind arcades on the apsidal facades, for instance, is common to Sardis, Latmos 8, and Alaşehir, in contrast to the less uniform arcaded articulation of the Krina east facade. The arcaded articulation is still more unified and more consistent than at Sardis in the solutions at Latmos 8 and Alaşehir, where the arcades are used not only on the major apse but also on the flanking apses. This apparent tendency toward uniformity and consistency in the use of blind arcades on the apsidal facades seems to reach its final culmination at Alaşehir, where the blind arcade motif used to frame the lower windows of the major apse is also extended to each unfenestrated facet of the major apse, in contrast to the more limited use of the same motif in Latmos 8. The chronological sequence implied by the development toward greater uniformity and consistency in the use of blind arcades on the apse facades is therefore the same as that suggested by the development of the meander frieze: Sardis E, Latmos 8, and Alaşehir. The similarities in the articulation of the apse facades in these three churches are particularly striking.

Although friezes of hollow clay quatrefoils may have been used occasionally to decorate facades before the 13th century[78], they were used with much greater frequency in the latter part of the 13th and in the 14th centuries. Also, they were used in tombs with ogival arches which probably date to the late 13th century in the narthex of the church at Krina[79]. It therefore seems reasonable to attribute the church at Krina, in which this decorative motif was used quite sparingly to an earlier date than the churches at Sikelia and Chalkios, in which quatrefoil friezes are used extensively. The

[78] A. H. S. MEGAW, Byzantine Reticulate Revetments, in: Χαριστήριον εἰς Α. Κ. Ὀρλάνδον, III. Athens 1966, 12, with references and a list of early examples. Also S. EYICE, Quatre édifices inédits ou mal connus. *Cahiers Archéologiques* 10 (1959) 252ff. for a tomb (?) at Tokat with closely related quatrefoil friezes and further references.

[79] BOURAS, Chios 30ff., with further references; ORLANDOS, Monuments, Pl. 33. The tombs partially block the windows of the narthex and must have been built later than the church.

extensive use of the same motif in the facades of Sardis E supports these attributions because, as we have already seen, the development of other motifs also suggests that Sardis E was built later than the church at Krina. While the lack of the quatrefoil frieze in many of our churches, for instance those in the Latmos area and at Alaşehir, may, perhaps, be partially due to their poor preservation, it can also be explained by assuming that the motif was primarily used locally on Chios, within our group of buildings, and was only occasionally adapted elsewhere, as in Sardis. Because of the arguments presented above this explanation seems more reasonable than to assume that the churches in the Latmos area and at Alaşehir were built before the church at Krina.

The very rich use of the quatrefoil frieze in the decorative articulation of the facades is not the only characteristic which Sardis E and the church at Sikelia have in common. In both churches the inscribed cross scheme is fused with a basilical solution, even though the church at Sikelia, which is much smaller, has only a single nave. Also, the number of motifs used in a single context, for instance in the lunettes of the blind arcades, are relatively few in both churches when compared, for instance, with the profusion of motifs used in the lunettes at Krina. The tendency toward stronger uniformity and consistency which we have traced in the apse solutions can therefore also, apparently, be traced at Sardis and Sikelia in the brick ornamentation of the facades. The three sided apse at Sikelia, articulated by blind arcades which differ in size and which are organized in two full stories does not, however, fit into the apse development of Sardis, Latmos 8 and Alaşehir; rather, it seems to depend directly on the apsidal solution of the church at Krina.

The lack of extensive brick ornamentation at Chalkios may, perhaps, be explained by assuming that it was built for humbler patrons, for it is a good bit smaller in size and simpler in form than the other churches of our group[80]. Although the circular plan of the apse exterior and the exedral niches in the apse facade could be interpreted as early features, distantly related, perhaps, to 11th century examples, other characteristics of the church indicate that it may have been built late within the period of our group of buildings. The church is similar, in several respects, to the church of the Holy Apostles at Pyrghi on Chios, which has been attributed to the late 13th or 14th centuries, a larger and more complex building with architectural forms based on those of Nea Moni (Fig. 33). Like Chalkios the church at Pyrghi has a cylindrical apse without blind arcade articulation, has facades articulated by blind arcades which are recessed twice, lacks extensive brick ornamentation, and is richly

[80] The interior and exterior articulation of the nave at Chalkios could also be interpreted as a simplification of the Sikelia solution.

decorated with series of quatrefoil friezes[81]. If the late attribution of the church at Pyrghi is correct, then the church at Chalkios may, perhaps, represent a late stylistic development, within our group of buildings, which is typical of Chios but is not found on the mainland. The church at Alaşehir, for instance, which also seems to have been built late within our group of buildings, had particularly rich brick ornamentation and does not seem to have been decorated with quatrefoil friezes.

Although the facades of the palace at Nymphaeum seem to have lacked blind arcade articulation and brick ornamentation, they can be related to the stylistic currents observed above with the aid of an analysis of their stratified masonry facade facing. The stratified masonry used at Nymphaeum, Krina, and Sikelia is strikingly similar not only in its general effect, but also in its regularity, scale, and in the relative heights of the individual bands of brick and ashlar. The use of similar masonry probably at Sardis E, and to a lesser degree at Latmos 8 and Chalkios is also apparent. However, while at Nymphaeum the powerful visual effect of the stratified masonry is the most important decorative feature of all four facades, in the churches the decorative effect of the stratified masonry is not fully exploited, for it is secondary to the blind arcade articulation and to the brick ornamentation. The difference is underscored by the observation that the very thin horizontal mortar joints used at Nymphaeum helped to achieve the dense coloring of the brick bands, so effective in obtaining the bold contrast between the brick and ashlar strata. The high mortar joints of the recessed brickwork used at Krina, on the other hand, tend to lighten the color of the brick bands and to dissolve their density, making them less important in the total composition of the facades and less effective.

I believe that the best explanation for these observations is provided by assuming that the palace at Nymphaeum was built before the church at Krina. The brilliant architectural effect achieved in the palace facades with the use of stratified masonry facing was then imitated at Krina and subsequently at Sikelia, Chalkios, Latmos 8, and probably in the other later churches, but in a less explicit version, watered down and mixed with various other currents and traditions. The diminishing use of stratified masonry in

[81] ORLANDOS, Pl. 36—42; BOURAS 42ff. believes that the church was constructed in the 13th or 14th centuries. For reasons presented on p. 278 above I do not believe that it was built during the Lascarid period. While it is possible to date the building to the 12th century because of its cylindrical apse, cylindrical drums and cloisonné masonry, the very extensive use of the quatrefoil frieze makes this interpretation seem unlikely in spite of the early examples cited by MEGAW (Fn. 78 above), in which the quatrefoil friezes are not extensive and not firmly dated. The extensive use of recessed brickwork at Chalkios, but probably not at Pyrghi also indicates that the churches are probably not contemporary.

the churches we have attributed to a somewhat later date, for instance Chalkios, Latmos 8, and Latmos 4 indicates that the initial impact of the Nymphaeum fassades eventually diminished and finally faded out, at least in the provincial examples now known in the area under consideration[82]. The lack of ornamental brickwork and quatrefoil friezes at Nymphaeum probably indicates that these decorative features were introduced into the architectural style of the area only after the palace was constructed. The continued use of recessed brickwork in the churches on Chios after the introduction of thin mortar joints at Nymphaeum, on the other hand, should probably be explained as a tradition imported from Constantinople or the surrounding area either in the 12th or more probably, as late as the 13th century[83].

The stylistic currents traced above can briefly be summarized as follows: 1) stratified masonry facing was used in the palace at Nymphaeum as the dominant, and perhaps the only decorative feature of its facades; 2) the stratified masonry of Nymphaeum seems to have been imitated in the facades of Krina, but it was used here together with profusely rich blind arcade articulation and brick ornamentation; 3) a quieter, more harmonious, more selective style, with greater regularity in the use of blind arcades and greater consistency in the choice of ornamental motifs seems to be evident in the churches at Sikelia and Sardis; 4) this tendency toward a quieter, more harmonious, more consistent style may have been responsible, in a still stronger form, for the church at Chalkios; 5) a number of characteristics found at Krina and Sardis seem to have been imitated, and also developed in the direction of greater richness and less dependence upon classical prototypes at Latmos church 8; 6) while local Latmos traditions may, for the most part, be responsible for the forms of the church fragment at Eğri Dere, probably built slightly earlier than Latmos 8, Latmos church 4 seems to represent an amalgamation of the earlier Latmos tradition with the new forms introduced in Latmos 8; 7) characteristics found at Sardis and Latmos church 8 are found

[82] Stratified masonry of alternating bands of brick and ashlar is a typical decorative feature of early Paleologue facades in Constantinople, for instance in the Fenari Isa Camii south church apse, the Kariye Camii parecclesion, the Fethiye Camii parecclesion, and the Tekfur Sarayi. While none of these examples is similar in detail to Nymphaeum, Krina, or Sikelia, the horizontality of the brick and ashlar bands in the Fenari Isa south church is comparable with that of Latmos church 4, one of the latest buildings in our series.

[83] Cf. fn. 46 above for dated examples of recessed brickwork; the technique could have been introduced to the Chios and Latmos areas by workcrews arriving from the Constantinople—Marmara—Nicaea region after 1204, for earlier examples are unknown at present in the region being considered here; local masonry is reviewed in W. MÜLLER-WIENER, Mittelalterliche Befestigungen im südlichen Ionien. *Istanbuler Mitteilungen* 11 (1960) 71 ff.; IDEM, Die Stadtbefestigungen von Izmir, Sigacik und Çandarli. *Istanbuler Mitteilungen* 12 (1962) particularly 71 ff., 81 ff. and *passim*; also Foss, Late Byzantine Fortifications, 316 ff.

also in the apse of the church at Alaşehir, developed in the direction of still greater independence from the original classical prototypes, and in the direction of greater richness and stronger unity.

The palace at Nymphaeum, church E at Sardis, and the church of the Prophet Naum at Alaşehir seem to represent a style close to the imperial court not only because of their central location in the area of imperial Lascarid power, but also because of the unusually high quality evident in each of these buildings. The exuberant richness, monumentality, inventiveness, and high quality evident in the church of the Virgin at Krina makes it tempting to attribute this building, too, to a workshop close to the Lascarid court. Possibly the church was an imperial donation commemorating Vatatzes' victory over the Latins on Chios. While the forms of the church of the Virgin at Sikelia are still close to those of the mainland, a quieter, more harmonious, simpler style perhaps typical of a late development on Chios may be evident in the church of St. John the Baptist at Chalkios. On the other hand, a local, somewhat provincial, perhaps monastic style with a tendency toward incoherent complexity seems to be traceable in the later churches of the Latmos area.

4. Chronology

Even though it is impossible, at present, to date any of the buildings of our group accurately because of the lack of direct evidence, the relative chronology provided by the stylistic analyses can be used, together with evidence concerning the history of the area, to establish a chronological framework to which the buildings can be related.

The region in which the buildings of our group are located is relatively small, occupying a triangle which measures about 125 km (Alaşehir-Latmos) × 170 km (Latmos-Chios) × 220 km (Chios-Alaşehir), an area somewhat smaller than the Peloponnesus. Its 13th century history is dominated above all by the struggle for power between the Byzantine Greeks, the Latins, and the Seljuk Turks. Most of the area was solidly in the hands of the Lascarid emperors, and enjoyed the flourishing prosperity of their brief reign, after the first years of consolidation following the Latin conquests of 1204[84]. The island of Chios, on the other hand, was taken from its Latin invaders by John Vatatzes only in 1225[85].

Already during the first years of Paleologue rule imperial interest shifted drastically from Asia Minor to Constantinople and the European provinces in

[84] OSTROGORSKY, Geschichte 349 ff. with the relevant sources; VASILIEV, History 507 ff.; GARDNER, The Lascarids *passim*.

[85] P. WIRTH, Die mittelalterliche Inselwelt im Lichte der byzantinischen Kaiserdiplome. *Byz. Forschungen* 5 (1977) 421 f. with the sources.

spite of increasing Turkish pressure after the middle of the century. Chios became a Genoese base of operations by the treaty of Nymphaeum in 1259, and was finally turned over to the Genoese in 1307[86]. The countryside between the Lydian cities is reported to have been ravaged by the invading Turks during the reign of Michael Paleologus, 1259—1282[87]. The situation was most critical in the south, where the Emirs of Menteşe, firmly established in Caria, repeatedly ravaged the undefended countryside of the Latmos area in the 1260's and 1270's, and were in control of the near-by cities by about 1280[88]. The coastlands and particularly the islands were under constant threat by Turkish pirates by the 1270's, a danger which increased considerably, and seems to have been augmented by Greek pirates after the dismantling of the Byzantine fleet in 1282[89]. Sardis did not finally fall to the Turkish forces until an unknown date not long after 1300, but historical, archeological, and numismatic evidence indicates that activity there was minimal after about 1260[90]. Although Nymphaeum continued to be visited by Byzantine emperors at least until the last quarter of the 13th century and Alaşehir remained in Byzantine hands until 1390, the atmosphere cannot have been conducive to the development of new architectural forms anywhere in the area after about 1260. The construction of new churches seems unlikely in the Latmos area after about 1265 and in most other parts of the former Lascarid possessions after about 1280[91].

The interface between the 13th century history of the area and the stylistic comparisons presented above suggests the following tentative and approximate construction dates for the buildings:
about 1210 — about 1230 (perhaps immediately after 1222) — the palace at Nymphaeum;
1225 — about 1240 (perhaps immediately after 1225) — the church of the Virgin at Krina;

[86] IDEM; a brief history of Chios is also given in BOURAS, Chios 10f. with further references; the encreasing pressure of Turkish forces after the middle of the century and the catastrophic effect of the neglect of the Anatolian frontier at the beginning of the Paleologue reign are emphasized particularly in P. WITTEK, Das Fürstentum Mentesche — Studien zur Geschichte Kleinasiens im 13.—15. Jahrhundert. *Istanbuler Mitteilungen* 2. Istanbul 1934, 15ff. and *passim*; also FOSS, Byzantine and Turkish Sardis 77ff., both with further references and the relevant sources.

[87] IDEM 79.

[88] WITTEK, ibid., particularly 24ff., 41ff.; WIEGAND, Latmos 4. — Die letzten Schicksale der Latmosklöster 185ff. with further references and additional sources.

[89] WITTEK 45ff.

[90] FOSS, Byz. and Turkish Sardis, particularly 81ff.; BUCHWALD, Sardis 295ff.

[91] FOSS, ibid. 78ff.; IDEM, Late byzantine Fortifications 318ff.; WITTEK 16f., *passim*; KIROVA, Un Palazzo 278, 294f. with further references for Nymphaeum; also HEISENBERG, Kaiser Johannes 171ff.

about 1230 — about 1245 — the church at Eğri Dere, the church of the Virgin at Sikelia, church E at Sardis;
about 1240 — about 1255 — Latmos church 8;
about 1240 — about 1265 — the church of St. John the Baptist at Chalkios;
about 1250 — about 1265 — Latmos church 4, the church of the Prophet Naum at Alaşehir.

These attributions assume that the masonry used at Eğri Dere already depends upon the recessed brickwork used at Krina even though other Krina characteristics do not yet appear there, and that the churches at Chalkios, Latmos 4, and Alaşehir were constructed, if not necessarily under Lascarid rule, at least still under the full influence of the Lascarid architectural development.

5. Origins and Influences

Although a detailed examination of the origins of Lascarid architecture, and of its influence on other styles is beyond the aims of the present investigation, I would like to make the following tentative observations and suggestions.

1. The lack of coherent direction in the choice of church plans and of spacial solutions seems to be one of the dominant characteristics of the buildings we have attributed to the Lascarid period[92]. Although some of the differences among the spacial solutions should probably be explained by differences in local tradition, in size, purpose, and patronage, the differences are strikingly atypical for middle Byzantine architecture created in a single area within a relatively short period. In the roughly equivalent groups of churches, for instance, in 12th century southern Greece, or in 12th century Constantinople a relatively limited number of solutions are used repeatedly, for the most part, with a limited number of variations. The dissimilarities among the spacial solutions in the Lascarid churches are all the more striking because of the very great similarities in facade details.

I believe that these observations can best be explained by assuming that Lascarid architecture was essentialy *eclectic* in its origins, borrowing its forms from a number of different sources, and coating them with a decorative covering or mantle to produce the *appearance* of a unified, easily identified, and lavish style. This hypothesis also explains the apparent lack of strong and direct ties between Lascarid and late 12th century Constantinopolitan architecture.

The eclectic disparity of spacial solutions on the one hand, and the unified, easily identified, lavish exterior coating on the other seems to me to

[92] P. 280f. above.

be the natural characteristic of an architectural style created, to a greater extent than any middle Byzantine style before it *de novo*, by a highly self-conscious, sophisticated, ambitious, but only partially established dynasty which needed new buildings as symbols for its military and political accomplishments, quickly, in an area which had little or no imperial architectural building tradition, an area which had been in an impoverished state of provincialism for centuries, and which had its strong cultural roots broken by repeated invaders the last of whom had been driven out only about a century before the arrival of the Lascarids.

2. Although eclectic borrowings, either from earlier Byzantine or other repertoires, are not unusual in pre-Lascarid Byzantine architectural history, Lascarid eclecticism seems to me to be unusual and distinctive. Previous borrowings seem only to have grafted details, decorative features, or other forms onto a strong Byzantine architectural development with recognizable continuity in basic forms which are rooted in the immediate past. The eclecticism was therefore a *secondary* characteristic, subordinate to other, stronger, and more continuous architectural currents. In Lascarid architecture, on the other hand, the eclecticism seems to be an essential and *dominant* characteristic, which was used to obtain the major architectural forms, and probably also most of the decorative forms as well. Also in contrast to earlier Byzantine periods, which borrowed from Persian and Arabic as well as Byzantine and classical sources, Lascarid borrowings seem to concentrate, for the most part, on the forms of the Byzantine and Hellenic past in an understandable attitude of fierce chauvinism. The Kufic brick forms which decorate 11th and 12th century facades in Greece, for instance, are transformed in Lascarid architecture to characters of the Greek alphabet.

3. Church E at Sardis seems to be unique among the churches we have attributed to the Lascarid period in that it may have been designed specifically to meet Lascarid functional and iconographic needs. I have pointed out elsewhere that church E has close affinities with the church of the Virgin Hodegetria in the Brontochion Monastery (Afentico) in Mistra, built in the first decade of the 14th century[93]. The similarities include most features of the plan and vaulting, and probably also the use of the *quadratura* to determine size and location of major features.

It has been suggested that the galleries of the Afentico owe their origin to the court ceremonial of the Despots of Mistra[94]. The architectural solution of the Afentico seems, therefore, to have been designed specifically for the use of the court, suggesting that the new design was necessary because no

[93] Buchwald, Sardis 281 ff.

[94] Idem 283, Fn. 56 with further references.

suitable churches existed for the purpose in the city, where there had been no court previously. This same precondition for the design of the Afentico existed not only in Mistra in the early 14th century, however, but also in the centers of Lascarid power in western Asia Minor, for instance Magnesia ad Sipylum or Philadelphia, almost a century earlier.

It is impossible, today, to know whether church E at Sardis had galleries, and there is no known reason to believe that court ceremonial was important in church E[95]. Whether or not church E was built with galleries, I suggest, as a working hypothesis, that the church was built in imitation of a more important Lascarid building which did have galleries, and which was designed to meet the demands of the imperial Lascarid court in one of the political and cultural centers of the area, perhaps Magnesia, Philadelphia, Sosandra, or elsewhere in Asia Minor.

The underlying plan of Sardis church E, however, is not an invention of Lascarid architects. Two churches in Constantinople, those now known as Bodrum Camii and Kilise Camii have almost exactly the same interior features, including the pendentive domes over the spaces flanking the bema, the almost square central bays of the narthex, and the use of the *quadratura* to regulate the plan and section[96]. The Kilise Camii also has almost exactly the same dimensions, and the Bodrum Camii is only slightly smaller[97]. The important differences are the lack of basilical emphasis, the lack of domes over the corner bays of the naos, and, assuming that there was a Lascarid prototype with galleries for Sardis, the lack of galleries in both Constantinopolitan churches. As a further working hypothesis I would therefore like to suggest that the "Mistra church type" was invented by Lascarid court architects in Asia Minor by combining a specific Constantinopolitan inscribed cross church plan, the plan of an early Byzantine column basilica, the five

[95] Idem 283. Although no direct evidence of galleries was found in the excavations, galleries could nevertheless have existed.

[96] T. F. Mathews, The Byzantine Churches of Istanbul. University Park and London 1976, 209 ff., 386 ff. with earlier references. The application of the *quadratura* to these churches was examined on the basis of the best available published plans, a hazardous method considering the inaccuracies of Byzantine construction and of many modern plans. As in the Mistra group, the basic square is applied also to the cross section, for the width of the naos is equal to its height measured to the major string course under the dome. The entire interior space of the church, including the narthex but excluding the dome, can therefore be inscribed in two adjacent cubes which meet underneath the center of the dome. The observations made in Fn. 32 above are also relevant here.

[97] The measurements were taken from the best available published plans, and should be treated with the same caution advised in Fn. 96 above. The variations in the dimensions of Sardis E and the Kilise Camii are apparently not greater than about 0.50 m, suggesting that a basic unit, perhaps the side of the square which determined the location of the four central columns, was the point of departure for both plans.

domed solution now known in 12th century examples primarily in Greece and the southern Balkans[98], and the gallery solution reminiscent of that found in St. Eirene, the Gül Camii, and Dereağzı[99]. The artificial way of putting features together in an "*ad hoc*" manner[100], without regard to their original context in Byzantine architectural vocabulary seems to me to be atypical in Byzantine architectural history[101], but is entirely consistent with the eclectic approach of Lascarid architects observed above. It is the inventiveness made possible by this approach which seems to be the strong and particular contribution of Lascarid architects.

The plans in Fig. 3—9 (except 4) were redrawn after those shown in EYICE, İzmir; WIEGAND, Latmos; ORLANDOS, Chios; the exact references are given in the footnotes above. No attempt was made to obtain greater accuracy in the dimensions than in the published plans, but numerous overt errors have been corrected, and all plans were drawn and reproduced using the same scale and drafting symbols so that the monuments can be readily compared. The photographs in Figs. 10, 11, 14 and 31 are taken from WIEGAND; Figs. 15—17 and 32 from ORLANDOS; Fig. 30 from LAMPAKIS, Christianika. The remaining photographs were made by the author. The earlier photographs and plans are collected here so that a relatively clear picture of the monuments can be obtained without constant reference to other publications, some of which are not readily available.

---

[98] BUCHWALD, Sardis 279ff.

[99] H. BUCHWALD, The Church of the Archangels in Sige near Mudania. Vienna 1969, 52ff. with further references; H. SCHÄFER, Die Gül Camii in Istanbul (*Istanbuler Mitteilungen*, Beiheft 7). Tübingen 1973; U. PESCHLOW, Die Irenenkirche in Istanbul (*Istanbuler Mitteilungen*, Beiheft 18). Tübingen 1977; H. HALLENSLEBEN, Untersuchungen zur Genesis und Typologie des "Mistratypus". *Marburger Jahrb. f. Kunstwiss.* 18 (1966) 105ff., many of whose keen observations are relevant whether or not my speculations about the origin of the type in Asia Minor are correct. While I agree with his observation that the narthex was a later addition at the Afentico, as it was in Latmos churches 4 and 8 and at Krina, in all of these examples the narthex seems to have been planned together with the church and to have been built immediately after the naos, even though the naos may have been built with its own western facade. The church of Saint Sophia in Vize, Turkish Thrace, may occupy an important place in establishing the development of the Mistra type, because its lateral galleries are supported by columns closely comparable to those of the Mistra churches. While its construction date remains uncertain, it may have been built as early as the late 8th or the 9th century, and its articulation seems certainly pre-Lascarid. (MANGO, Architettura 172, T. 184, 185; S. EYICE, Les monuments Byzantins de la Thrace Turque, in: XVIII[e] Corso di Cultura sull'Arte Ravennate e Bizantina. Ravenna 1971, 293ff., both with further references.)

[100] The term is borrowed from contemporary architectural criticism, where it is used to designate the same tendency in some contemporary buildings.

[101] I have attempted to describe the slow, probing, step by step method of achieving new architectural forms, which I find to be more typical of pre-Lascarid Byzantine architecture, in the period between the late 6th and early 10th centuries in BUCHWALD, The Church of the Archangels, particularly 36ff.

CLIVE FOSS / BOSTON

LATE BYZANTINE FORTIFICATIONS IN LYDIA

With eight plates and one map

A group of fortresses and city walls in Lydia in western Asia Minor are built in a distinctive style which may allow them to be dated to the thirteenth century and particularly to the Lascarid period, the so-called empire of Nicaea. The present study will attempt to place these monuments in an historical (and geographical) context and to analyse their style of construction in the hope of determining a typology. A few of the works whose dates are established by historical references, as well as other dated fortifications from neighbouring regions, may be used as a basis of comparison. Where documentation is lacking, it will not be possible to assign a precise dating, but circumstantial and stylistic evidence should be sufficient to suggest that most of the monuments in question are tangible evidence for the building activity of the Lascarid emperors, and for the prosperity of the country under their rule. Some earlier and later walls belong to the same group, and are of value for understanding the history of this region before the turbulent age of the Turkish conquest. The discussion which follows makes no pretence at being a publication of the buildings in question; for that, accurate measurements and drawings would be essential, a work best left to appropriate specialists. I hope here simply to draw attention to some generally unnoticed fortifications which are of genuine historical and architecturaal interest.

The buildings to be studied are not the only late Byzantine fortifications in Lydia: there are others in a style of construction which does not yet seem datable, and still others no doubt remain to be discovered[1]. They stand in a clearly defined area, the valley of the Hermus with the adjacent region of Maeonia, and that of the Cayster; one isolated example, Tripolis, lies below the pass which gave access to Lydia from the south-east. Tripolis and the castles of the Hermus are on or near highways which connected Lydia with

---

[1] A few of the undated walls will be briefly mentioned. Most of the present investigation was carried out under the auspices of the Centre National de Recherche Scientifique, to whose scientific director, M. Jean Pouilloux, I wish to express my sincere thanks. The castles of the Cayster valley were visited in the company of Bay Galip Yavuz of the Ődemiş lise, who has studied many monuments of the region. I am indebted to Bay Mutahhar Başoglu of Ődemiş and to Bay Mehmet Fuat, Kaymakam of Ődemiş, for their hospitality and valuable practical assistance.

the Anatolian plateau. In particular, the route from Magnesia through Sardis and Philadelphia to Tripolis was one of the main axes of the Lascarid empire, for whom relations with the Seljuks were of the greatest importance[2].

The fortresses reflect the history of Lydia from the Comneni to the Turkish conquest[3]. The region, which had been lost to the Turks after Manzikert, was recovered in the aftermath of the First Crusade and remained Byzantine until the beginning of the fourteenth century. The reign of Alexius Comnenus (1081—1118) was disturbed, with several major Turkish attacks on the Anatolian provinces between 1108 and 1116, when the emperor led an army into Phrygia and gained a significant victory. This was followed by further triumphs in the early years of John Comnenus (1118—1143), after which Lydia enjoyed a long period of peace, interrupted at the beginning of the reign of Manuel (1143—1180) when the Turks overran the district and reached the coast. In 1148, the armies of the Second Crusade had to fight in the Cayster valley and along the length of the Maeander; the account of their passage reveals the destruction which had taken place. In general, however, Lydia enjoyed relative tranquillity at this time when the empire had bases at the edge of the plateau and most fighting took place there or further east. A measure of prosperity was restored in the west between 1162 and 1173 by the construction of fortresses in the Caicus valley and in the new theme of Neocastra, which seems to have comprised western Lydia. But after the disastrous defeat of Myriokephalon in 1176, Byzantine defences were seriously weakened and the Turks again ravaged the country, this time seizing control of the regions east of Lydia. The chaotic situation then created was further exacerbated by the conquest of Constantinople in 1204.

Under the Lascarids, Lydia, the central and richest part of the empire, enjoyed a half-century of peace and prosperity until imperial attention shifted to the west with the recapture of Constantinople in 1261. Thereafter, the remaining Asiatic provinces were overrun by the Turks and the Empire gradually lost the cities and fortresses of Lydia. The Paleologue period was one of constant turmoil for the region until finally, with the fall of Magnesia in 1315, the Byzantines lost their last outpost and Turkish states were established to usher in a new period of prosperity.

As will be seen, the construction of the fortifications corresponds with the historical circumstances and in many cases reflects the wise policies of the

[2] For the highways and cities of the Lascarid empire, see M. ANGOLD, A Byzantine Government in Exile. Oxford 1975, 99f., 110ff.

[3] The history of individual sites will be considered in detail below. For the Empire in this period, see G. OSTROGORSKY, History of the Byzantine State. New Brunswick 1969, with further references, C. CAHEN, Pre-Ottoman Turkey. London 1968, and A. LAIOU, Constantinople and the Latins. Cambridge, Mass. 1972.

Lascarid emperors who took advantage of peace to strenghten and fortify the provinces which they controlled. The monuments will be considered in a roughly geographical order, starting with the frontier districts of the Lascarid period — Tripolis and Tabala — and moving westward to Maeonia, the Hermus valley and Nymphaeum, terminating with the separate group of castles in the upper Cayster valley.

1. The Monuments

Tripolis

Tripolis occupies a strategic and defensible site on the north bank of the Maeannder where the river issues from a gorge. It stands at the edge of the broad and fertile plain of Laodicea and commands the entrance to the pass which leads to Philadelphia. In antiquity, the city was on a highway which led from Lydia to Laodicea, where it joined the main route between the Aegean and central and southern Anatolia.

Although Tripolis has virtually no history, its abundant coinage indicates considerable commercial activity under the Romans and its extensive, if shapeless, ruins suggest that prosperity continued into Late Antiquity. The remains consist of a theatre, a large building which was apparently a gymnasium, a city wall of coursed fieldstones which encloses most of the site, and numerous fragments scattered over a wide area. The gymnasium contains repairs which appear to be late antique, a period which would suit the style of the city walls. No remains which obviously belong to be Byzantine period are visible[4].

The Byzantine history of Tripolis begins with the passage of the Third Crusade in 1190. Frederick Barbarossa and his troops found the city, which some of them wished to identify as Thyateira, in ruins[5]. If Tripolis does not appear in the sources of the Comnene period, it is because the highway and plain were protected by the larger and more important city of Laodicea, which had been retaken from the Turks in 1098, and again in 1119. Thereafter, it was a bulwark of Byzantine defense until the end of the century. Laodicea was still Byzantine in 1193, when it was attacked by the renegade Mangaphas, but fell to the Turks some time before 1204. In 1206, the region of Laodicea was officially conceded by Theodore Lascaris to the renegade

[4] The remains have never been published. For the site, see J. KEIL and A. von PREMERSTEIN, Bericht über eine dritte Reise in Lydien (*Denkschriften Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 57). Wien 1914, 51f., with further references.

[5] Ansbert, Historia de Expeditione Frederici (*MGH, Scr. rer. germ.* V). Berlin 1928, 75.

Mavrozomes, son-in-law of the Sultan[6]. Thereafter, Tripolis took over its role as a vital frontier bastion.

Tripolis appears briefly in history during the last period of Byzantine rule. In 1243, the Seljuk Sultan Kaykhosraw came to request alliance with the Byzantines after being disastrously defeated by the Mongols. The Emperor John Vatatzes met him at the fortress of Tripolis; the Sultan approached by a wooden bridge which his men constructed over the Maeander[7]. From this it is evident that Tripolis was no longer a ruined city, but an important fortress on a frontier not often crossed, since no regular bridge existed. In 1257, after a further defeat at the hands of the Mongols, Izzeddin, son of Kaykhosraw, fled to the Byzantines. The news of his arrival at Tripolis was brought to the Emperor in northern Lydia[8]. Under the Palaeologi, however, the fortunes of Lydia rapidly declined, and by the end of the century Tripolis was seriously threatened.

When the Catalan army in Byzantine service came to Philadelphia in 1304, they found that the fortresses of the region had surrendered to the Turks of Germiyan because Tripolis had recently been taken[9]. The account of its capture clearly reveals its importance. The city is described as a fortress in the east which John Vatatzes haad strengthened with arms and an annual grain supply since he found it to be an ancient but suitable bulwark for Philadelphia. As a result, Philadelphia was safe and Tripolis flourished, successfully defending itself against the Turks. Eventually, probably by the end of the thirteenth century, Turkish strength grew, other fortresses fell, and Tripolis remained an isolated outpost. The inhabitants began to suffer from a lack of provisions and, finding no help from the Empire, entered into an agreement with the Turks to bring food. At first, they met the Turks outside the walls but later allowed them to bring their grain directly into the city, an arrangement that was to prove fatal. One day, the Turks concealed a large force near the walls and hid trumpets in the sacks of wheat which were carried into the city. That night, the Turkish muleteers and wheat-dealers inside the city gave the signal with their trumpets, broke down the gates, and

[6] Laodicea: 1098: Anna Comnena XI 5.6; 1119: Cinnamus 5; 1193: Choniates 523 Bonn = 400 VAN DIETEN (for the date, see C. BRAND, Byzantium Confronts the West. Cambridge Mass. 1968, 86f.); Turkish capture: Choniates 827f., 842 Bonn = 625f., 638 VAN DIETEN; Ibn Bibi 38. The brief restoration of Byzantine rule in Laodicea in 1257 apparently had no effect on the fortunes of Tripolis: Acropolites 144.

[7] Acropolites 69f.

[8] Scutariotes, ap. Acropolites, ed. HEISENBERG 295. Tripolis is also mentioned in a letter of Theodore Lascaris (ed. FESTA 57) in a vague context which suggests that it was a frontier city.

[9] Pachymeres II 426.

admitted the attacking force. The city was quickly overpowered and became a base for Alishir of Germiyan[10].

From this account, it is clear that Tripolis was essential for the defense of a whole region, and that it was strong enough to hold out even when isolated. The text also reveals that the fortress was constructed by John Vatatzes who apparently found the place in ruins — for such seems to be the meaning of the rhetorical circumlocutions of Pachymeres. The fate of Tripolis was probably typical of many Byzantine fortresses: their walls could protect them against the Turks who were not well endowed for siege warfare, but not against starvation. Once isolated, with the government too weak to send reinforcements, they were forced to enter into arrangements with the local tribes, and soon fell into their power. A similar situation almost led to the capture of Sardis in 1304[11].

The site of ancient Tripolis occupies low ground below a long and narrow hill which rises steeply above the plain and the river; the gorge of the Maeander commences immediately to the east while the broad plain stretches out in the other directions (Fig. 1). The Byzantine fortress, on the summit of the hill, may be reached after a rough climb of about a half hour. Its remains, perhaps because of their inconvenient location, seem not to have been noticed or reported. They consist of a fragmentary wall along the highest part of the hill facing the gorge, and a large semi-circular tower, well preserved to a height of about eight metres. This tower is constructed of regularly coursed ashlar, fieldstones and spoils, with horizontal layers of brick (Figs. 2, 3). The brick courses are not entirely regular: most are single, but some are double or even triple. Occasionally, bricks are inserted vertically between the stones, but for the most part the interstices are filled with a good deal of coarse grey mortar.

The most striking aspect of the tower, which distinguishes it from all the other remains here studied, is its decoration. About halfway up the front, the stone courses are interrupted by a row of small reused capitals (Fig. 4). The central capital, flanked by two pieces larger than the rest, is decorated with a cross in relief. This cross leaves no doubt that the fortification is Byzantine, and the style, together with the texts and historical circumstances, ensure its identification as the fortress built by John Vatatzes. The other fragmentary remains, which seem to be of a consistent style with the tower, suggest that the fortress was not of great architectural distinction: it consisted of heavy walls following the contours of the hill, protected by relatively few towers at

[10] Ibid. 433—435.

[11] Ibid. 402—405; cf. C. FOSS, Byzantine and Turkish Sardis. Cambridge, Mass. 1976, 81 f.

strategic points. In any case, the structure may be taken as visible evidence for the work of Vatatzes and of the strength of the Byzantine defenses of the region.

Tabala

The northeastern part of Lydia, which comprises a remote mountain region amid the headwaters of tributaries of the Hermus, as well as the rich volcanic district of the Catacecaumene south of the river, has virtually no history between the classical period and the last age of Byzantine rule[12]. Under the Comneni, the district was well behind the frontier and protected by fortresses at the edge of the plateau. When these were lost after the battle of Myriokephalon, Turkish nomads moved into the plain of Panasion, over the mountains to the east, and the region was exposed to their attacks[13]. After the peaceful interlude of Lascarid rule, this part of Lydia was seriously threatened; at this point, it appears again in history.

The greatest fortress of the region was Magidion, near Saittae. Although the site is unknown, its history illustrates that of the whole area. Magidion is first mentioned in 1212 as lying at the edge of the Lascarid domains — that is, a frontier fortress[14]. After 1261, it played a major role in defending the frontier against constant Turkish pressure, at the time when the western-oriented policies of Michael Palaeologus were leading to the loss of Byzantine Asia Minor. In 1263, the forces of Magidion were sent on an expedition to the Peloponnesus. This so weakened the local defences that the despot John, brother of the Emperor, had to go to the town and strengthen its people with money and honours. The troops of Magidion were among the finest in the Empire, renowned for their skill in archery and their value for defense[15]. When these merits caused them again to be sent west, in 1269, their town was swiftly overrun by the Turks[16]. Finally, in 1280, after the death of the Despot,

[12] For this region see W. Ruge in *RE*, s. v. Maionia, with references.

[13] For Panasion, the modern Banaz Ova, see Choniates 254 Bonn (= 195 van Dieten) and W. M. Ramsay, The Cities and Bishoprics of Phrygia. Oxford 1895, 21.

[14] Acropolites 28. The approximate location is determined by ecclesiastical lists of the thirteenth century which refer to the bishop of Saittae ἤτοι Magidion: Hieroclis Synecdemus et Notitiae graecae Episcopatuum, ed. J. Parthey. Berlin 1866, 205, 246. For the date of these documents, see H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. Munich 1959, 153. The place also appears under the name Magedon in Pachymeres. Magidion was in any case not located at Saittae, which contains no Byzantine remains. It is perhaps to be identified with one of the other Byzantine fortresses of the region which have been mentioned, but not described, e.g. Keil and Premerstein, Zweite Reise in Lydien (*Denkschr. Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 54/2). Wien 1911, 109, or K. Buresch, Aus Lydien. Leipzig 1898, 185.

[15] Pachymeres I 205, 220.

[16] Ibid. 310f.

whom the Turks feared and respected, Magidion was taken and the surrounding area ravaged, this time to be lost permanently. The place had been of such importance that the whole region was later referred to as the "province of Magedon"[17].

The history of Tabala is hardly known but was no doubt similar to that of Magidion since it defended the same region. The only recorded incident is that in 1269 the place was devastated by the Turks[18]. The date of its fall is unknown; it may have held out for some time since the volcanic region to the west which it protected was Byzantine until the beginning of the fourteenth century.

Tabala occupies a strong position at the eastern edge of a plain which stretches along the Hermus between the extinct volcanoes of the Catacecaumene and the gorge where the river issues from the mountains. The ancient city stood on a plateau north of the river, adjacent to the gorge; here, Roman but not Byzantine remains have been found[19]. In the Middle Ages, the site moved to a better-protected location on a remarkable round-topped hill detached from the adjacent plateau by a wide ravine (Fig. 5)[20]. It stands above the river and dominates the passage through which the ancient road connecting the Hermus valley with Phrygia passed, and which is now used by the highway between İzmir and Ankara.

The slopes of the hill rise sharply from the plain until they end in what from below appear to be the perpendicular faces of a natural fortification. Closer inspection, however, reveals that man has aided Nature and that the steep faces include sections of a fortification wall which encloses most of the summit. The wall, which still rises in places to a height of about seven metres, is built of irregular courses of black basalt. It is thickest and highest on the south side, where the approach is more gradual and where a gate seems to have existed (Fig. 6). The wall is less impressive on the steep northern side: it uses smaller stones whose interstices are often filled with brick, not arranged in courses (Fig. 7). No traces of towers are evident. One other structure is to be associated with the fortifications, a path carved into the rock above the

[17] Capture: Pachymeres 468; province: Ducas 33, discussing the conquests of the Turkish emir Saruhan.

[18] Ibid. 311, here called Abala, evidently from a misdivision of the name Tabala as *ta Abala*. Although the identification is long established and is no doubt, modern commentators still often incorrectly refer to "Abala".

[19] For the site, see P. Herrmann, Ergebnisse einer Reise in Nordostlydien (*Denkschriften* 80). Wien 1962, 19—22 with plate V.

[20] The hill was formerly supposed to contain the remains of ancient Tabala: see the narrative of F. V. J. Arundell, Discoveries in Asia Minor. London 1834, 47f., who remarks on the steepness of ascent "infinitely better adapted for goats than men" and the paucity of remains.

river and protected by a low wall of regularly coursed stones with much brick inserted horizontally and vertically between them. This protected path evidently gave access to the north side of the fortress.

The fragmentary remains of Byzantine Tabala fill the flat top of the hill[21]. Most have never been excavated (except unofficially) and are completely overgrown. Only one foundation may be identified as that of a small church because of its eastern apse. Within it rests a marble plaque carved with a large Latin cross and a rosette (Fig. 8). Although the plaque at first sight appears to be late antique, it is probably to be assigned to the eleventh century. The rosette shows that it is Byzantine and the style would conform to that period when early Christian motifs were frequently revived in sculptured plaques[22]. This is the only object among the remains to appear datable. It suggests that the site had been moved to the new location by the eleventh century if not long before in the turmoil of the Dark Ages. Since no classical or late antique remains have been found on the hill, it seems probable that some part of the fortifications should date from the period between the seventh and eleventh centuries.

Although no chronology may be established for the fortress of Tabala, the north walls which use brick seem to be later than the more massive southern defenses, while the wall along the river, with its more extensive use of brick, could be of the thirteenth century. The scant history indicates that the place was of some importance during the last period of Byzantine rule and suggests that the fortifications, then of greater importance than ever, could have been repaired at the time.

Maeonia

The town of Maeonia stands in the centre of the Catacecaumene, about fifteen miles west of Tabala, on the same road between Lydia and Phrygia. It was built at the edge of hills at the south end of a basin which contains a small lake. A hill in the central part of the modern town bears the few surviving remains of the Byzantine period[23].

The Byzantine history of Maeonia is unknown. Only two elaborately carved marble plaques with inscriptions in verse bearing the date 1056 suggest that it contained a well-decorated church of the period[24]. In the

[21] Cf. ARUNDELL 48: "Neither temple nor theatre was to be seen ... There were fragments of walls, cisterns and houses; but if not Turkish, they could not be earlier than the lowest times of the Greek empire."

[22] See A. GRABAR, Sculptures byzantines du Moyen Age. Paris 1976, 86—88. My thanks to Prof. J.-P. Sodini for advice on this dating.

[23] For the site and its antiquities, see KEIL and PREMERSTEIN II 79.

[24] Ibid. 88f.

Lascarid age, an important fortress called Opsikion existed in the vicinity; it is mentioned, together with Magidion, as lying at the edge of the kingdom[25]. It also appears in contemporary ecclesiastical lists which refer to the bishop of Maeonia *or* Opsikion[26]. This phrasing usually indicated the displacement of the bishopric from the first-named site to a more secure location; this case, however, appears to be different. Survival of the ancient name in the Turkish form *Menye* shows that Maeonia has been continuously inhabited and has occupied the same site from ancient times to the present. It was protected by a strong fortress whose walls would have offered security to the bishop and other inhabitants. Since there is therefore no reason to suppose that the site had ever changed, it is possible to assume that Opsikion was a name given temporarily to Maeonia in the thirteenth century, perhaps because a detachment of troops from the Opsikion theme in Bithynia was stationed there.

At present, only one tower and a short stretch of wall survive of the Byzantine fortress (Fig. 9). The tower, which stands about five metres, is pentagonal. The wall is built of roughly coursed fieldstones, mostly black basalt. The tower is more regularly constructed of fairly regular courses of fieldstones and spoils, with large marble blocks reinforcing the angles. In several places, bricks are used to fill the interstices, and, in the central part of the tower, are inserted vertically and horizontally to enclose stones in a sort of crude cloisonné.

The modern centre of the volcanic district is the large market town of Kula, which apparently was also a Byzantine fortress. In 1304, the Catalans arrived here and were warmly welcomed by the inhabitants who had previously been forced to submit to the Turks. Unfortunately for them, the leader of the mercenaries executed the head of the garrison and other leading citizens because of their previous capitulation[27]. This castle has apparently left no trace, but the mention at least indicates that a number of fortresses existed in the area and that they shared a common fate at the end of the thirteenth century.

Satala

The town of Satala, about fifteen miles west of Maeonia, occupies a strategic location similar to that of Tabala. It controls the point where the Hermus issues from a gorge into the broad plains of Sardis, and stands on the

[25] Acropolites 28.

[26] For the Notitiae, see above n. 14. Notitia 10, no. 26, is a similar example: Stauropolis ἤτοι Caria. Caria was the late Byzantine name for Stauropolis, the ancient Aphrodisias.

[27] Pachymeres II 435f. The castle of Furni, mentioned in the same account, has not been identified.

route from Pergamum and Thyateira to Philadelphia at a junction with the route from Sardis to northeastern Lydia. At this point, the Hermus was crossed by a bridge of which traces remain. Satala stood at the western extremity of the Catacecaumene adjacent to a long lava field which crossed the Hermus toward the west[28]. Beyond the fact that it was a bishopric until the end of the Byzantine period, the history of Satala is unknown. Surviving remains, however, enable it to be associated with the present group of fortresses.

The remains consist of a round tower and a section of wall built over the river (Fig. 10). These are constructed of the local basalt, much grey mortar, and a good deal of brick; there are few obvious spoils. For the most part, the stones are arranged in rough courses, alternating with irregular layers of brick. In some sections, however, particularly in the upper part of the walls, the bricks are more carefully disposed: they sit in neat horizontal layers between each row of stones, and are inserted at an angle between individual stones to form a roughly trapezoidal cloisonné (Fig. 11). This style is clearly related to that of the walls of Maeonia and suggests that they are to be assigned to the same period and circumstances.

Magnesia

The greatest city of late Byzantine Lydia was Magnesia which stands below Mount Sipylus at the edge of the broad westernmost part of the Hermus plain. The city was always in a rich location for agriculture and trade, being connected by easy routes with Sardis and Philadelphia, Thyateira and Mysia, and Smyrna and Aeolis. In the classical period, Magnesia seems to have been overshadowed by Sardis, but its rich and abundant coinage under the Romans attests a high degree of prosperity. For most of the Byzantine period, however, its history is virtually unknown. Only an inscribed architrave of 967 which commemorates the construction of a church reveals anything of the Macedonian period[29]. Under Manuel Comnenus, Magnesia apparently became the capital of the new theme of Neocastra, and in the following age it assumed an importance that was long to endure[30].

[28] For the identification of Satala and description of the region, see L. Robert, Villes d'Asie Mineure. Paris 1962, 93—103, 287—313.

[29] J. Strzygowski, Das griechisch-kleinasiatische Ornament um 967 n. Chr. *WSt* 24 (1902) 443—447.

[30] H. Ahrweiler, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques. *TM* 1 (1965) 1—204 at 163; for a sketch of the history of Magnesia, see ibid., 44—47 and A. Heisenberg, Kaiser Johannes Batatzes der Barmherzige. *BZ* 14 (1905) 160—233 at 171—175.

Under John Vatatzes (1222—1254), the greatest of the Lascarids, Magnesia was effectively the capital of the empire; the fifteenth-century historian Ducas states simply that Vatatzes reigned at Magnesia[31]. The city housed the imperial treasury, the *vestiarion*, which controlled fiscal administration, and apparently the mint[32]. The emperor, as will be seen, resided nearby at Nymphaeum. Because of its central location in the richest part of the empire, Magnesia was a great market where goods from all over the imperial domains, as well as foreign countries as far away as Egypt and India, were for sale[33]. It was protected by a fortress mentioned as early as 1224. This was a construction of Vatatzes, who is recorded to have rebuilt the city walls, which had deteriorated with age, and to have constructed the castle on the acropolis and the royal palace[34]. Naturally, many major events of the period took place here. In 1257, the Seljuk Sultan, after being conducted from Tripolis on the frontier, was received by the emperor in Magnesia, where the whole army was splendidly encamped and where a treaty was concluded between the two powers[35]. In the following year, an assembly at Magnesia confirmed Michael Palaeologus as despot and regent, and shortly after its castle became the prison of the legitimate young emperor John IV[36].

Typically of the region, the history of Magnesia is best known during the last few years of Byzantine rule. With the loss of Magidion and Tripolis, Lydia lay open to the inroads and settlement of Turcoman tribes and imperial power was virtually at an end, confined to a few walled cities and fortresses. The government of Constantinople made some attempts to maintain its hold on the lands which remained. In 1302, the co-emperor Michael IX arrived in Magnesia with a force of Alan mercenaries, planning to use the city as a base of operations against the Turks. The emperor led his forces against the enemy, but then retreated in indecision and found himself and his army blockaded. The Turks besieged the city for over three months, during which time the Alans abandoned Michael, who finally escaped from the city by

[31] Ducas 33.

[32] Treasury: Pachymeres I 68, 71; Scutariotes ap. Acropolites 286; vestiarion: Angold (above, n. 2) 204—207; mint: M. Hendy, Coinage and Money in the Byzantine Empire. Washington 1969, 232—235.

[33] Scutariotes ap. Acropolites 286; cf. Theodore Lascaris ep. 64, referring to "Golden Magnesia".

[34] 1224: Acropolites 37. Construction: Nicodemus Haghiorites, Ἀκολουθία τοῦ ἁγίου βασιλέως Ἰωάννου τοῦ Βατάτζη, ed. Agathangelus, bishop of Ephesus. Constantinople 1872, 44.

[35] Scutariotes ap. Acropolites 295.

[36] Nicephorus Blemmydes, Curriculum vitae (ed. A. Heisenberg. Leipzig 1896) 89, cf. Angold 83f.; Gregoras I 80.

night. He was soon followed by many of the local population which fled in disorder; many were killed, others escaped to the relative safety of Europe[37].

In these times of crisis, when Magnesia was virtually a Byzantine island surrounded, as Tripolis had been, by hostile tribesmen, the memory of the great victor Vatatzes burned bright. One night in 1304, for example, when a light was seen shining on the city walls, investigation revealed the long-dead emperor miraculously appearing with a lantern in his hand to survey the defences of his former capital[38]. At this point, the people of Magnesia needed any help they could get, so that when Roger de Flor and his Catalans arrived in 1304, they were welcomed by Attaliotes, governor of the city. Roger used the city as his base, and stored his treasure, grain and horses there. Soon, however, the citizens, who seem to have taken matters into their own hands, defected from Roger and closed the gates on his army when he demanded money. The Catalans then brought their siege machinery up to the walls and attacked. Their attempt to cut off the water supply was unsuccessful and they were harassed by stones from the catapults which the citizens had mounted on the walls. After a long siege, Roger finally abandoned the region and returned to Europe[39].

At about this time, the body of Vatatzes was brought into the city by the monks of Sosandra as they fled from the Turks. Their monastery, the most famous in the empire, had been founded by Vatatzes in the vicinity. Unfortunately for the citizens, the relic was of little value for defense. In 1313, the lower city and then the citadel were taken by the Turks of Saruhan after bitter fighting. The sarcophagus of the Emperor was ignominiously thrown from the ramparts of the citadel, but the city was to grow and flourish as the capital of a new Turkish state[40].

Manisa, the Turkish successor of Magnesia, is built at the base of a high hill called Sandık Tepe from its resemblance to a chest (Fig. 12). The north face of the hill, which rises steeply from the town and the Hermus plain, contains most of the remains; the south side rises abruptly from the base of Mount Sipylus while the hill is narrow on east and west. The Byzantine city stood above the modern, protected by two sets of fortifications[41].

The lower wall rises above the last houses of the modern city. Its most interesting remains, near the fourteenth-century Ulu Cami, consist of a

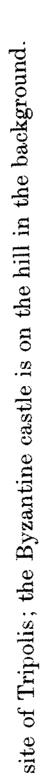
[37] Pachymeres II 311—318, cf. Gregoras I 205f.

[38] Pachymeres II 400—402.

[39] Ibid. 428f., 439ff.; cf. AHRWEILER, Smyrne 164.

[40] HEISENBERG (above n. 30) 232.

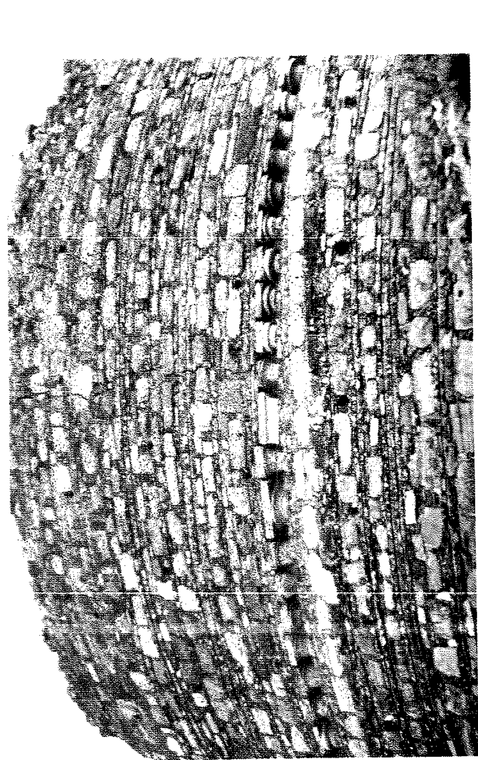
[41] The remains of the castles of Magnesia and Nymphaeum are sufficient to warrant publication. The present sketch, based on personal inspection, is not intended to be a complete description.



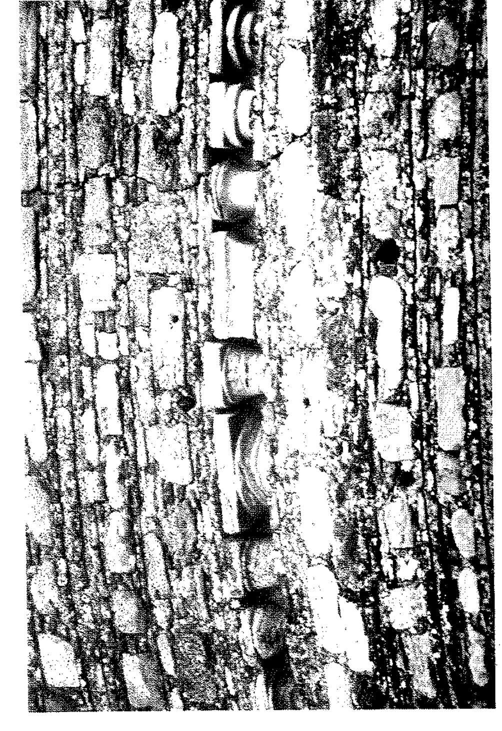
1. The site of Tripolis; the Byzantine castle is on the hill in the background.



2. Tripolis: side of tower



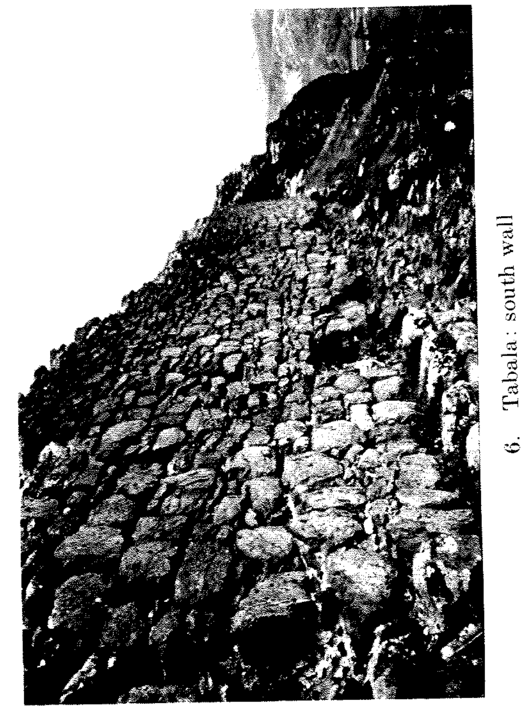
3. Tripolis: tower, front view



4. Tripolis: tower, detail



5. Tabala



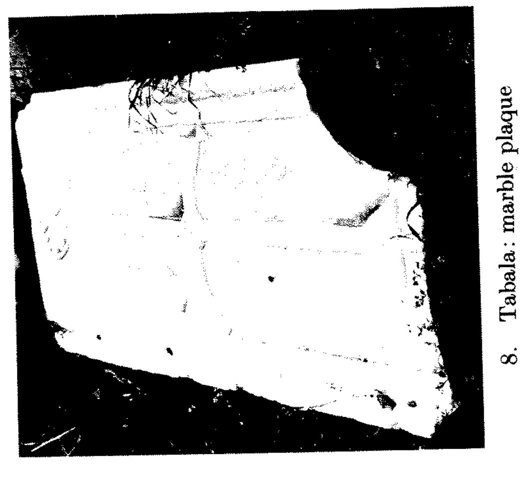
6. Tabala: south wall



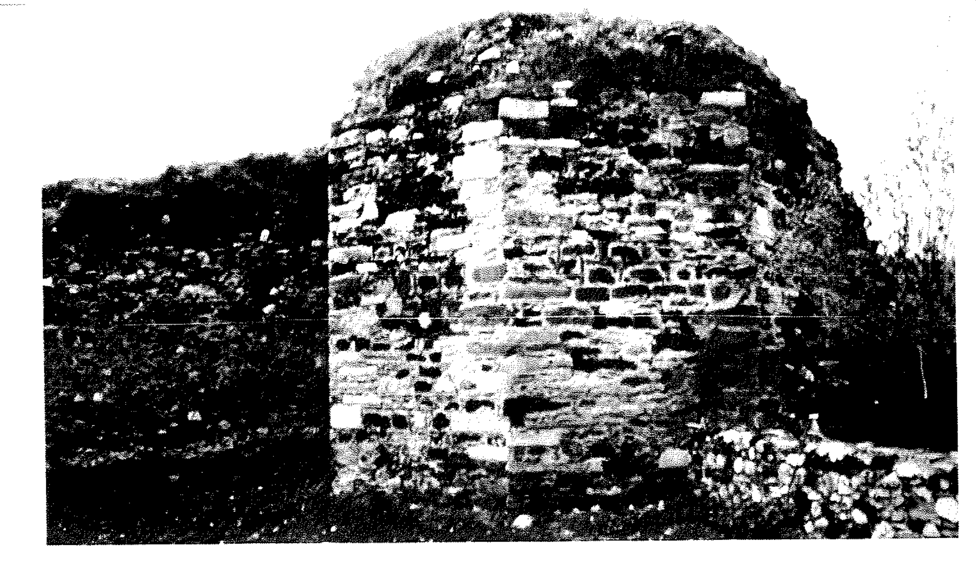


7. Tabala: north wall

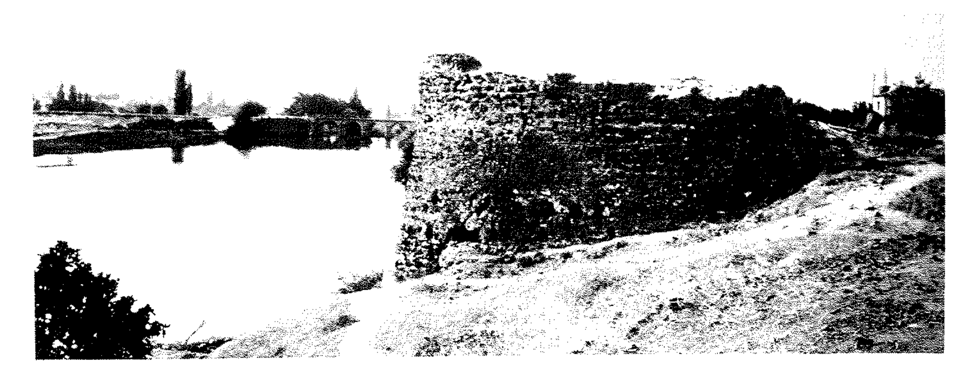




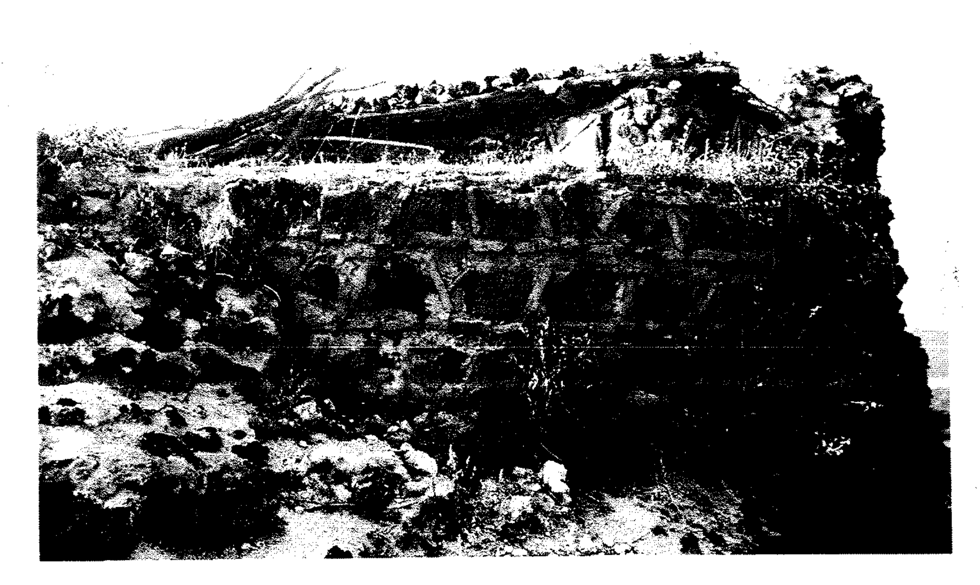
8. Tabala: marble plaque



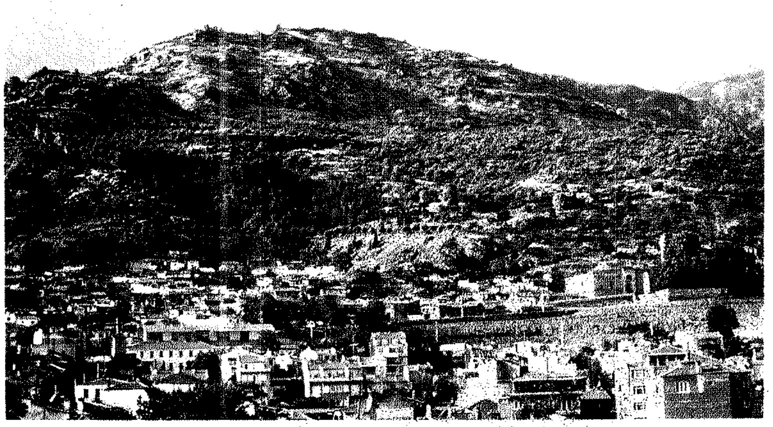
9. Tower and section of wall at Maeonia



10. Satala: tower and Hermus river



11. Satala: detail of masonry



12. Magnesia: Sandik Tepe with remains of Byzantine fortifications



13. Magnesia: lower wall with gate



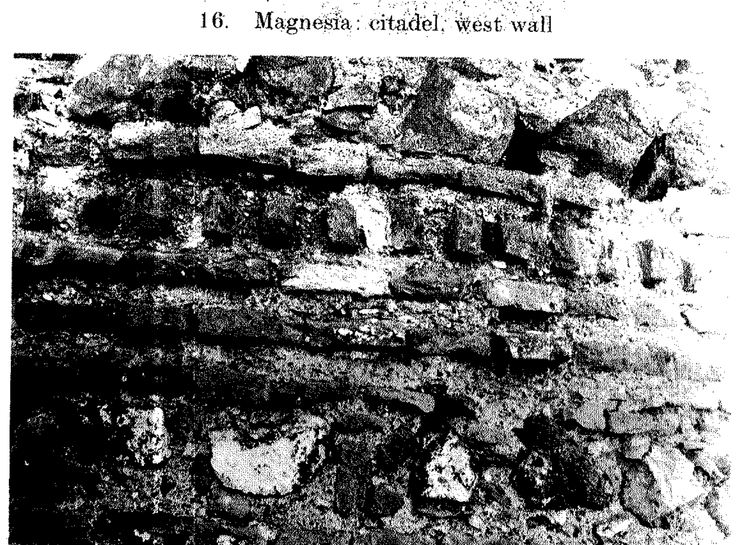
14. Magnesia: lower wall, exterior



15. Magnesia: citadel



16. Magnesia: citadel, west wall



18. Magnesia: citadel, detail of northwest tower



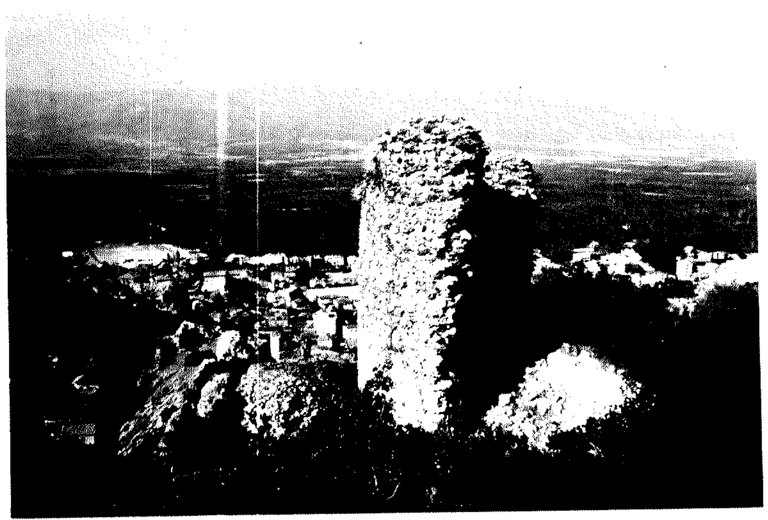
17. Magnesia: citadel, tower



19. Nymphaeum: tower of dividing wall



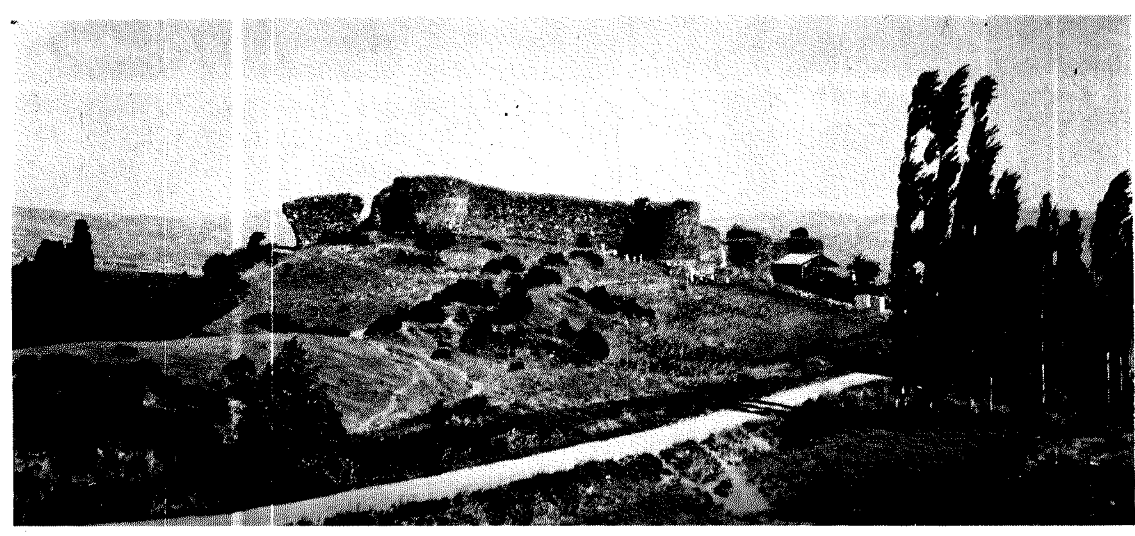
20. Nymphaeum: fragments of upper fortress



21. Nymphaeum: tower of upper fortress



22. Palaeapolis: tower



23. The fortress of Asar



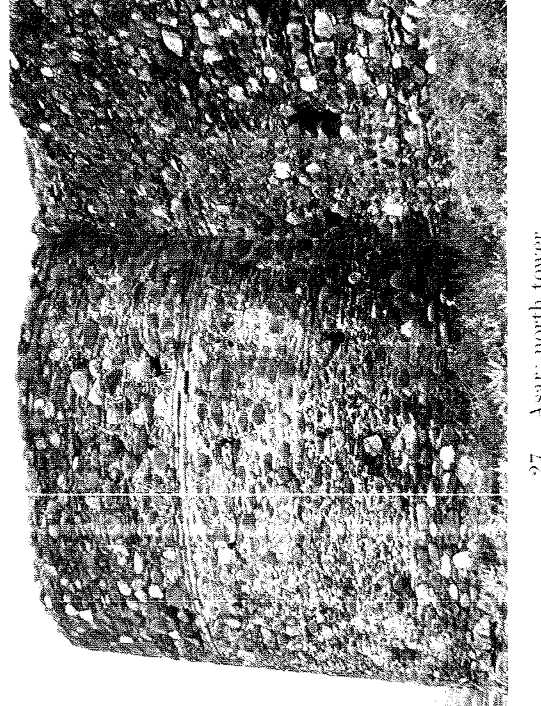
24. Asar: south gate



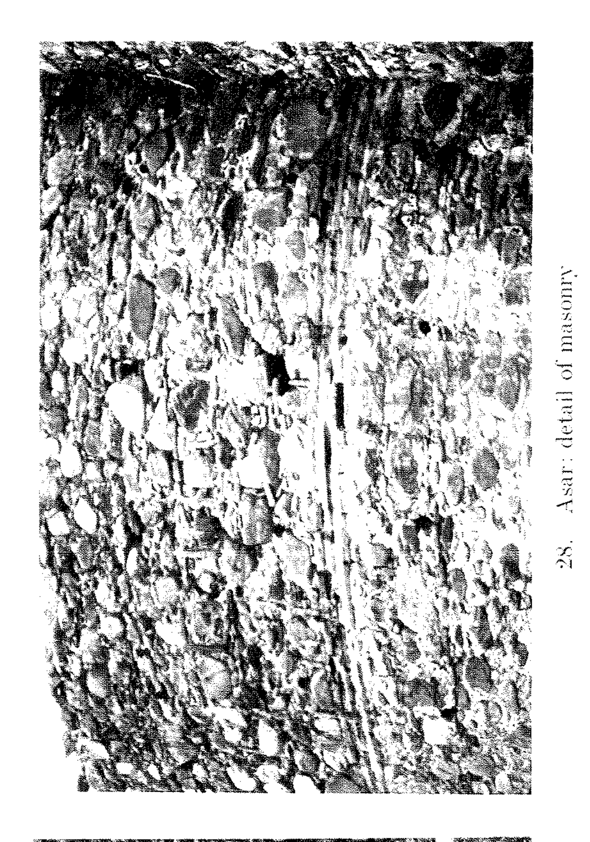
25. Asar: north gate, interior



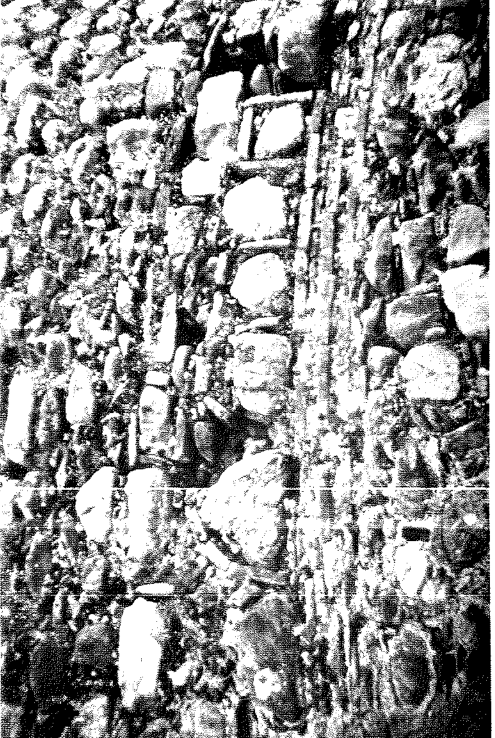
26. Asar: north gate, exterior



27. Asar: north tower

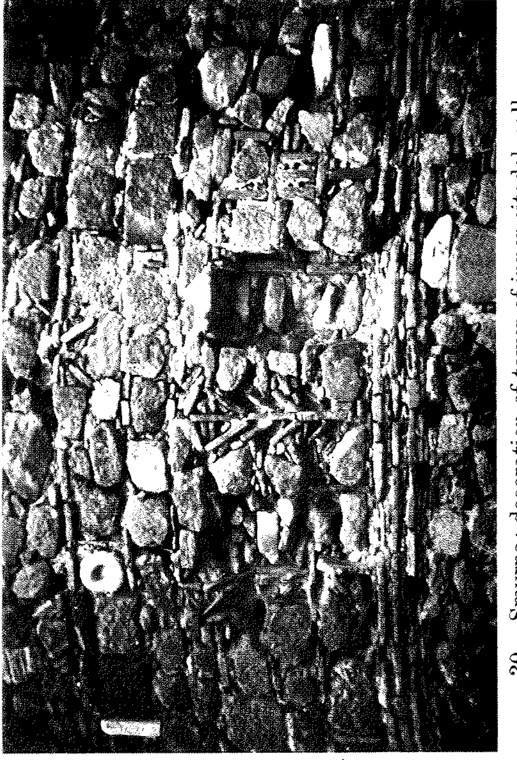


28. Asar: detail of masonry



29. Asar: detail of masonry





30. Smyrna: decoration of tower of inner citadel wall.

tower, a gate and an adjacent section of wall (Fig. 13). Although the gate with its pointed arch appears to be of Turkish construction, the wall and tower are plainly Byzantine. On the inside, the wall is built of rough horizontal layers of stone with single courses of brick between them. Externally, the effect is more careful: brick is more extensively used and generally forms a cloisonné around the individual spoils or fieldstones (Fig. 14). The tower is of similar construction.

The inner citadel consists of a heavy wall, fortified by towers, which surrounds the highest point of the hill. It is reached after a rough and unpleasant climb of more than an hour. Other traces of walls stand between the lower circuit and the citadel, but their relation with either is not obvious. Within the citadel, numerous foundations, some massive, are visible; they may represent the palace of Vatatzes, but in their present overgrown state, seem only a shapeless mass. The most imposing section of the upper fortress is the northwest wall with its three rectangular towers (Fig. 15). Although some of the facing is missing, wall and towers alike appear to be constructed in a similar technique of roughly coursed fieldstones and spoils with irregular courses of brick. The largest tower is more elaborate, with marble spoils along the angles, and a projecting string course of round spoils at mid-height (Fig. 17). The west wall shows a more regular use of single, or sometimes double brick courses between the stones (Fig. 16). Similarly, the fragmentary towers of the southern wall use brick extensively. Most developed is the decoration of the round northwest corner tower, which uses double courses of brick with single bricks inserted vertically to form a kind of simplified meander pattern (Fig. 18)[42].

According to the sources, the castle was built by Vatatzes, as would in any case seem probable from the history. Both lower wall and citadel would conform to what is known of the style of the period. Although in their dilapidated and fragmentary state the walls do not present an elegant or imposing specimen of Byzantine military architecture, the decoration of the citadel towers and the wall near the lower gate show that care was taken in their construction, and the whole may be considered one of the major works of the Lascarid period.

Nymphaeum

The small town of Nymphaeum stands at the southern edge of a plain on the south side of Mount Sipylus. On the west, the plain is connected with Smyrna by a pass and on the east it merges with that of the Hermus. The site

[42] For this brick decoration, and its position in the stylistic developments of the time, see H. BUCHWALD, Sardis Church E—A Preliminary Report. *JÖB* 26 (1977) 287f. and fig. 21.

lies near another pass which leads southwards to Ephesus and contains a route whose antiquity is shown by the "Hittite" carving above it, the Sesostris of Herodotus. Nymphaeum stands on and below a sharp limestone hill separated from the adjacent mountains by steep gorges. Its springs and abundant streams explain why the site should have originally been sacred to the Nymphs.

In spite of its name and strategic location, Nymphaeum is unknown before the Byzantine period. The plain presumably supported a large town in the classical period — perhaps Mostene, whose location is not certain — but no major site has been discovered in the region. Nymphaeum first enters history in 1108, when it was one of the goals of an attack of the Turkish Emir, Hasan of Cappadocia. This failed, as apparently did that of the Latin Emperor Henry who reached the town and camped around it in 1221[43].

Under the Lascarids, Nymphaeum enjoyed a brief moment of renown and prosperity as an imperial residence. John Vatatzes may have begun the custom, preferring to live here, in the centre of the most important part of his empire, rather than in the more remote Nicaea[44]. He regularly spent the winter in Nymphaeum, where a large palace which survives in relatively good condition may, perhaps, be attributed to him[45]. In 1254, in deteriorating health, he passed Palm Sunday and Easter there, sometimes staying in the palace, then, after a visit to Smyrna, returned to tents pitched in the nearby imperial gardens, where he died on 30 October[46]. The popularity of Nymphaeum continued until the recapture of Constantinople: both Theodore II Lascaris and Michael Palaeologus were proclaimed emperor in the palace, and spent their winters there[47]. Theodore died and was buried at Nymphaeum

[43] Anna Comnena XIV 1.6; Acropolites 27. For the history of Nymphaeum, see AHRWEILER, Smyrne 42—44.

[44] Blemmydes 7, cf. Acropolites 175, who states that the emperors spent the winter here since the exile from Constantinople (i. e. 1204). Vatatzes at Nymphaeum: Acropolites 68, 85, 87.

[45] For the palace, see S. EYİCE, İzmir yakınında Kemalpaşa (Nif) da Laskarisler Sarayı. *Belleten* 25 (1961) 1—7 and T. KIROVA, Un palazzo ed una casa di età tardo-bizantina in Asia Minore. *Felix Ravenna* 103/4 (1972) 272—305. Its construction by Vatatzes is suggested by a document of 1250: V. LAURENT, Recherches sur l'histoire et le cartulaire de Notre-Dame de Pitié de Stroumnitsa. *EO* 33 (1934) 5—27 at 23. This treats a synod held at Nymphaeum in the οἰκία of John Ducas, i. e., the palace of Vatatzes. See also H. BUCHWALD, Lascarid Architecture, above, p. 264, particularly fn. 16.

[46] Acropolites 102f.

[47] Proclamations: Theodore II: Acropolites 105; Michael VIII: Acropolites 159, R. J. LOENERTZ, La chronique breve de 1353. *OCP* 29 (1963) 342. Winters: Acropolites 124, 175, 176, cf. Pachymeres I 105, Theodore Lascaris, ep. 19, cf. 11.

and it was there that Palaeologus received the news of the reconquest of the Capital[48].

As the residence of the Emperor, Nymphaeum was effectively the capital of the empire. The court naturally resided there, and the town was the headquarters of that part of the chancery concerned with routine administration after 1247[49]. It was in Nymphaeum that Palaeologus, then protector of the young legitimate emperor, received the patriarch in 1258, and where three years later he signed the famous treaty with the Genoese that was intended to help him defeat the Latins and their Venetian allies[50]. During this period, Nymphaeum was a centre of intellectual life and of the church; its bishop was raised to the rank of archbishop by the Lascarids[51].

Although mentioned less often, the town did not lose its importance after 1261. During the troubled years of Byzantine decline in Anatolia, Nymphaeum was an important base for imperial efforts to regain control of the threatened provinces. Michael Palaeologus was here in 1280 to be met by his son Andronicus returning in triumph from a successful campaign in the Maeander valley which recaptured Tralles[52]. From 1292 to 1294, Andronicus II stayed continuously at Nymphaeum, in an apparent effort to consolidate imperial control in Asia Minor, and here received the Seljuk Sultan Masud who had fled from his domains[53]. In 1296, the town was the headquarters of Alexius Philanthropenus, who after campaigning succesfully against the Turks, revolted against the Emperor. He put his treasure, his wife and his child into the "tower" which Constantine Porphyrogenitus, younger brother of Andronicus, who had been sent to Asia Minor before the Emperor in 1292, had built at Nymphaeum[54]. After the suppression of his rebellion, Byzantine fortunes rapidly declined. Nymphaeum was one of the last cities of the region to hold out, only falling to the Turks in 1315[55].

The large and relatively well-preserved fortress of Nymphaeum was built in two parts on a steep hill above the modern town and the palace, which stands isolated in the plain. The lower enceinte, which includes a relatively flat area, is protected on the south by a wall of large neatly-cut spoils covering a rubble core. Its towers, where they are visible, however, use much brick for filling, and those of the fragmentary west wall are of roughly coursed stones

[48] The sarcophagus of Theodore II was found at Nymphaeum: H. GRÉGOIRE, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure I. Paris 1922, no. 83; Pachymeres I 149.

[49] ANGOLD 161—166.

[50] Pachymeres I 72; treaty: DÖLGER, Regesten 1890, with bibliography.

[51] AHRWEILER, Smyrne 81f.

[52] Pachymeres I 474.

[53] Pachymeres II 153f., 165, 178, 328, cf. LAIOU (above, n. 3) 79.

[54] Pachymeres II 220, 226f.; for Constantine, cf. ibid. 153 and Gregoras I 137.

[55] *MM* I 50f., 14.

with a good deal of carelessly arranged brick. Immediately behind the south wall is a second wall too dilapidated to describe. The lower fortress is separated from the much larger upper enclosure by a wall which is less substantial than the others because it takes advantage of natural sharp outcroppings of stone. Its one tower which survives in a good state of preservation is pentagonal and built of stones in regular layers with single courses of brick between them (Fig. 19). In its upper and lower parts, it is decorated with bricks arranged at angles between the stones to form a sort of herringbone pattern. The towers and walls of the upper fortress are in a different technique. The coursing is rough — it sometimes does not exist at all — and numerous bricks and brick fragments are intermingled, often in no regular fashion, with the stones (Figs. 20, 21). On the west side, three towers and a gate are preserved. The gate has a pointed arch, which suggests that it is of the Turkish period, when the town continued to flourish. The towers are of the same construction as the walls. These walls evidently represent a variety of periods. The style of the lowest would be appropriate to the Dark Ages, while some parts are evidently Turkish[56]. The thirteenth century is probably represented by the wall between the two enclosures, if not by other parts; the chronology will be discussed below.

The Cayster Valley

The rich plain of the Cayster is enclosed on three sides by mountains, forming a cul-de-sac which was never on a major trade route. A secondary road led from Ephesus to Sardis over the Tmolus north of Hypaepa, and, in the Byzantine period, a rough mountain road connected Ephesus, the Cayster valley, and Philadelphia[58]. In antiquity, much of the plain belonged to Ephesus; the rest formed the territory of several cities, supported by the generous fertility of the land. Because of its protected location, the district rarely appears in history, and only began to assume a greater relative importance when the Byzantine empire shrank after the disasters of Manzikert and Myriokephalon. This is reflected in the elevation of the bishop of Hypaepa to metropolitan by Isaac II (1185—1195) and the apparently

[56] In technique, these walls have some resemblance to the fortifications of Sardis and Ephesus, both of which may be dated to the seventh century. For Sardis, see C. Foss, Byzantine and Turkish Sardis. Cambridge, Mass. 1976, 57—59, and for Ephesus, Idem, Ephesus after Antiquity: a Late Antique, Byzantine and Turkish City. Cambridge 1979, 106f., 111f., 113.

[57] Vacat.

[58] Road over Tmolus: C. Foss, Explorations in Mount Tmolus. *California Studies in Classical Antiquity* (forthcoming); to Philadelphia: Georges et Dèmètrios Tornikès, Lettres et Discours, ed. J. Darrouzès. Paris 1970, 169—176 (letters of 1155—1156).

contemporary acquisition of the same rank by neighbouring Pyrgion[59]. In the late Byzantine period, Thyraea in the western part of the valley, Pyrgion (the ancient Dioshieron) in the centre, and Caloe in the east were the most important cities; Hypaepa, the major antique centre does not appear in history in spite of its ecclesiastical rank.

The Cayster valley, which the Byzantines called Celbianum, enjoyed peace for most of the twelfth and thirteenth centuries. In the reign of Alexius Comnenus, the valley was twice invaded, in 1108 and 1112. On both occasions, the Turks advanced from the direction of Philadelphia, were followed by the Byzantine commander of that city, and were defeated in the plain[60]. The Cayster was again ravaged at the beginning of the reign of Manuel, in 1146, when the Emperor had embarked on a great campaign against Konya and taken most of the local forces with him. In the following year, the Turks attacked the French troops of the Second Crusade, who defeated them on Christmas Eve in the part of the valley near Ephesus[61]. During the troubled times after Myriokephalon, the Turks again overran the region. In 1185, when most of the imperial troops had gone to assure the accession of Isaac Angelus, they descended on the Cayster valley and carried off many captives and animals[62].

Here, as elsewhere, the government of the Lascarids assured a half-century of peaceful prosperity, but after 1261 serious troubles arrived and the Cayster shared the fate of the rest of Lydia. The region was strengthened by the Despot John in 1264, but a few years later was overrun by the Turks who devastated it again in 1280[63]. In 1294 or 1295 Alexius Philanthropenus was given supreme power over a wide region, which included the Cayster, to restore imperial fortunes. He swiftly achieved great success, defeating the Turk in the Cayster and Maeander valleys, but his revolt undid all that had been accomplished[64].

The Byzantines made one final attempt to retain Lydia in 1304 by sending the mercenary Catalan army. They, too, had great success at first, but soon began to see their expedition as a source of plunder and attacked and ransomed the remaining Byzantine cities. From Philadelphia, they moved on

[59] Hypaepa: Notitia 10.149, 13.12 (see above, n. 14). The case of Pyrgion is less clear: it appears in the Notitiae of the period (10.92, 11.105) as a metropolis, but Dioshieron, the ancient name of the city, continues to be listed as a suffragan bishopric of Ephesus.

[60] Anna Comnena XIV 1.6,7; XIV 3.7.

[61] Cinnamus 39; Odo of Deuil, De Profectione Ludovici VII in Orientem, ed. V. Berry. New York 1948, 109.

[62] Choniates 481 Bonn = 367f. van Dieten.

[63] Pachymeres I 220, 311, 468.

[64] Pachymeres II 210, Nicephorus Gregoras, Correspondence, ed. R. Guilland. Paris 1927, 170. For the date, see Laiou (above, n. 3) 80 n. 96.

Pyrgion, which they plundered before attacking Ephesus[65]. On their departure, the area swiftly fell to the Turks. Caloe was taken in 1305 and the most important fortress, Pyrgion, fell in 1307 or 1308, bringing Byzantine rule to an end[66].

The Cayster valley contains the remains of several Byzantine fortresses. Most of them are constructed in a similar technique of unadorned regularly coursed fieldstones which seems to offer no possibility of dating. This group includes Hypaepa, Pyrgion, and three sites whose ancient names are unknown: Ayasuluk (perhaps Nicaea of the Cilbiani) between Pyrgion and Caloe, Yılankale on Mount Tmolus north of Caloe, and Balabanlı on the southern side of the valley opposite Hypaepa[67]. The present discussion will treat none of these, but confine itself to two castles in the upper part of the valley, Palaeapolis and Asar.

Palaeapolis

Beyond its existence as a bishopric, nothing is known of Byzantine Palaeapolis[68]. The town occupies a strategic location on the slopes of Mount Messogis overlooking the bend of the Cayster, which flows south from Tmolus before turning westward here. Above the modern town, which until recently preserved its ancient name in the form Balyanbolu, a round hill preserves the shape of the Byzantine castle. Only one tower remains, preserved to its full height of about seven metres (Fig. 22). The tower is built of rough, coursed fieldstones with much brick. The brick, which fills most of the interstices, is occasionally arranged in horizontal courses, and rarely inserted vertically between the stones. This style of construction, far less careful or decorative than that of most of the other buildings considered, is sufficient to associate the tower with the other fortresses. By its very obscurity, Palaeapolis illustrates the widespread activity of the late Byzantine government in fortifying its domains.

Asar

The walled town of Asar stands on a small hill overlooking the upper reaches of the Cayster, about a mile northeast of Caloe, from which it is clearly

[65] Pachymeres II 436.

[66] P. LEMERLE, L'emirat d'Aydin, Byzance et l'Occident. Paris 1957, 20—26.

[67] These castles have not been adequately studied. For Yılankale, see C. FOSS (above n. 58) and for the whole group, a series of articles in the *Bülten* of the Ödemiş Lisesi Eski Eserleri Koruma ve Tanıtma Kolu: I. COŞMAZ, Hypaipa Kenti kalıntılarında bir araştırma, 1 (1976) 20f.; M. ÖZCAN, Balabanlı kalesi incelemesi, 2 (1977) 5f.; G. YAVUZ, Yılanlıkale, 3 (1978) 9—12. Hopefully, these preliminary researches will continue and produce more detailed and generally available publications.

[68] For ancient Palaeapolis, see KEIL and PREMERSTEIN, Dritte Reise 57, 60.

visible[69]. The modern village is still largely contained within the Byzantine fortress. Although the ancient or medieval name of the site is unknown, its relatively protected location suggests that it may have been intended to replace the town of Caloe, which lies in a plain[70]. Otherwise, its proximity to the town seems hard to explain. The history of Caloe itself is obscure; it was the home of the historian Leo the Deacon who in the late tenth century called it "the fairest town of Asia" and described its attractive location[71]. Under the Lascarids, the town seems to have been of some importance as a regional headquarters, since a document of 1259 mentions a district of Pyrgion and Caloe as an administrative subdivision of the Thracesian theme[72]. It fell to the Turks in 1305 and preserved its name in the form Keles until recently.

The fortress of Asar forms a rough pentagon, its longest side above the river (Fig. 23). The walls by the river have almost entirely disappeared through erosion, but the rest, which includes five round towers, most of the curtain wall between them and two gates, is remarkably well preserved to a height of about seven metres. The main approach was through the southern gate, which was recessed to oblige attackers to enter at a right angle under the fire of a now ruined protecting tower (Fig. 24). It employs voussoirs of regularly cut fieldstones between which two bricks are inserted vertically in mortar. A rectangular brick decoration outlines the arch. The north gate, more properly a postern, is protected by an immediately adjacent massive round tower (Figs. 25, 26). It opens toward the line of the curtain wall, so that an attacking force would be uncomfortably squeezed between tower and wall to gain entrance. Its voussoirs are similar, but the decoration is somewhat more elaborate: on the inside, the arch is outlined by double courses of brick, around which are bricks in a rectangular pattern.

The walls, about 1½ metres thick, present no distinctive features. They are constructed of roughly coursed fieldstones with much grey mortar and occasional brick filling. Some of the towers are similar in style to the walls, but others, notably those on the north side, bear a decoration in brick (Fig. 27). The lower parts of these towers are of the usual rough fieldstones in mortar. About five metres from the ground, at approximately the level of the springing of the arches of the postern, a regular triple course of brick runs

[69] The fort was visited and briefly described by KEIL and PREMERSTEIN, ibid. 57.

[70] This is only an hypothesis, for the name of Caloe has not moved from the city in the plain, and in 1972 it was possible to see a fragment of a Byzantine wall in the basement of a building in Kiraz. The wall contained some brick decoration which would seem appropriate to this whole group of fortresses and would suggest that Caloe and Asar were contemporary fortifications.

[71] Leo Diaconus 5.

[72] *MM*, IV 154.

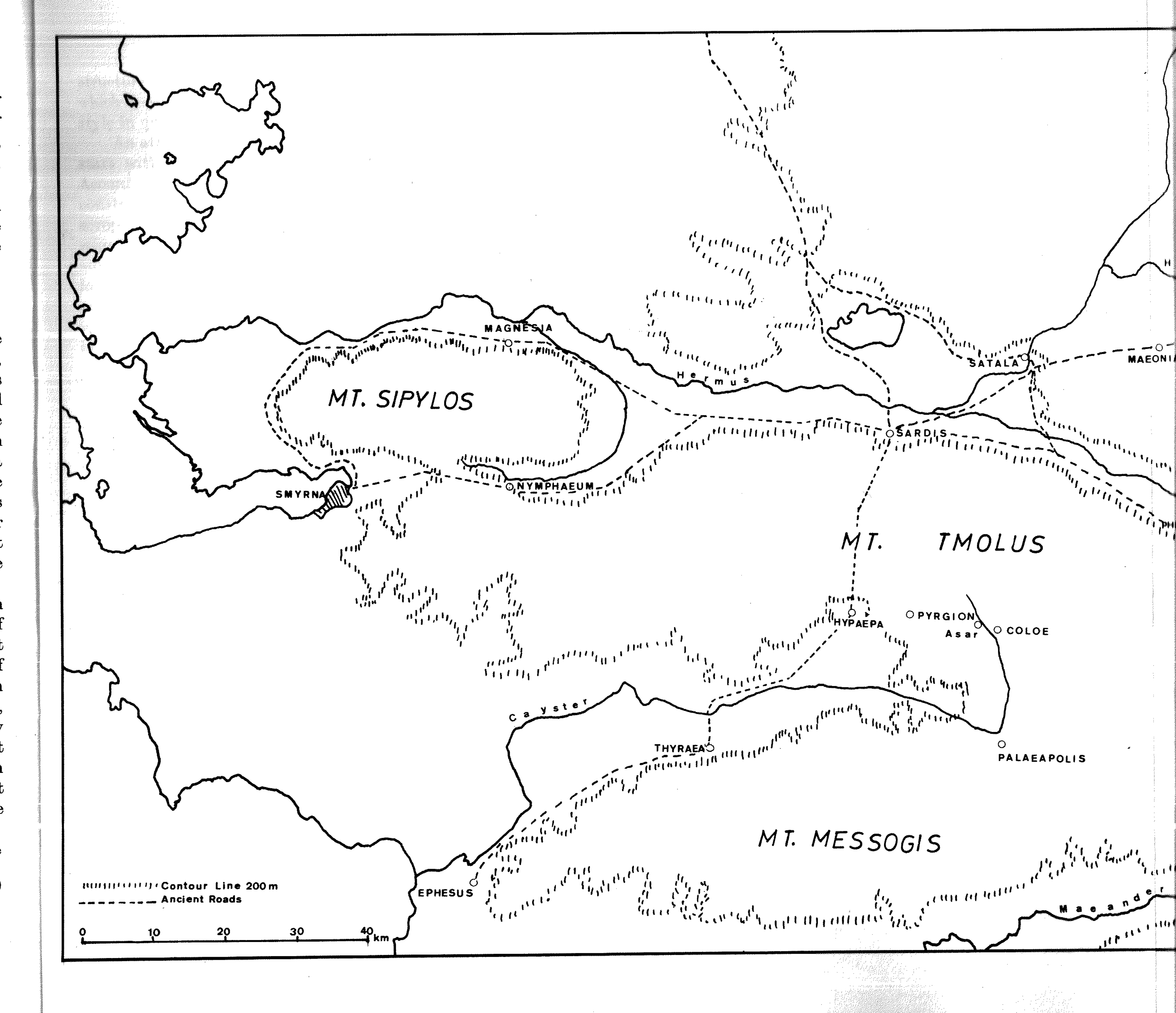
of the stones are enclosed by bricks in an he decorative technique resembles that of t that these parts represent a rebuilding of wever, is apparently not necessary: apart e towers and gates are of the same style as regularly, to fill gaps between the stones), arly to be bonded in with the undecorated ous for earthquakes, rebuildings would be as it survives, seems to be a unity, and one period.

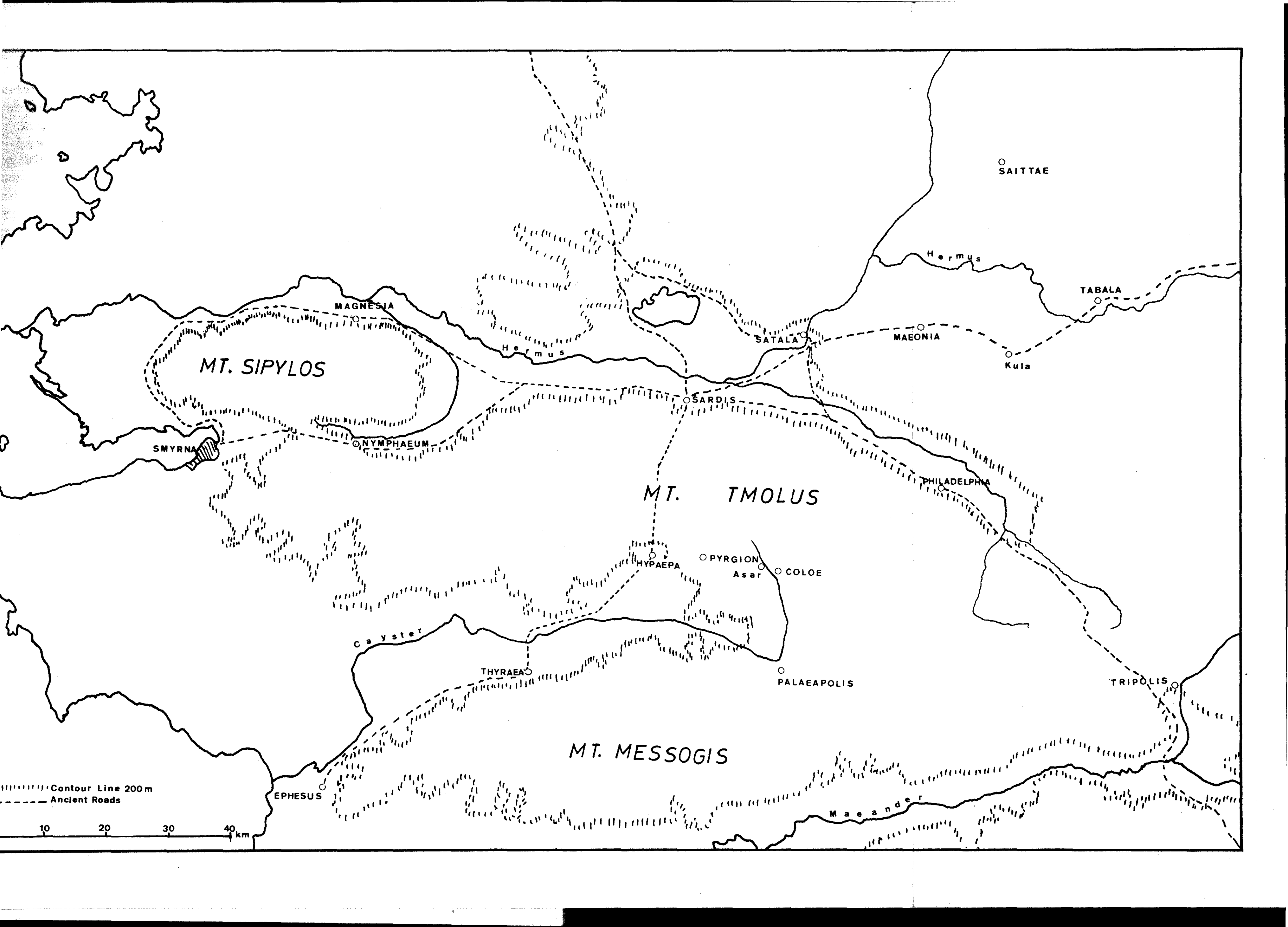
AND CHRONOLOGY

are not remarkable. Like most Byzantine tours of the hills on which they are built, ns. Most use round towers to protect walls itadel at Magnesia are rectangular, and Maeonia and Nymphaeum. The walls are crenellations been preserved, nor do such arches on the interior, prevalent in Ionia Gates, on the other hand, show some degree n, the postern in the upper fortress is he wall, while the gate and postern at Asar defense. In most cases, gates have not w the same lack of sophistication as those sses elsewhere[73].

have in common a use of brick mixed with regular filling at Tabala, the upper walls of Asar, to careful decoration of towers at Between these extremes are the use of ourses in most of the castles, especially in ones surrounded by bricks — at Maeonia, ia, and Asar. The cloisonné is never very pper parts of towers and on walls adjacent variety of style and decoration within ome cases, this is the result of different he variety is apparent in fortresses whose

ER are of great importance for the study of late Befestigungen im südlichen Jonien. *Ist. Mitt.* 11 on İzmir, Siğacik und Çandarlı. *Ist. Mitt.* 12 (1962) castles, see "Befestigungen" 119—122.




SAITTAE
Hermus
TABALA
MAGNESIA
SATALA
MAEONIA
Kula
MT. SIPYLOS
Hermus
SARDIS
SMYRNA
NYMPHAEUM
PHILADELPHIA
MT. TMOLUS
HYPAEPA
PYRGION
Asar
COLOE
Cayster
THYRAEA
PALAEAPOLIS
TRIPOLIS
MT. MESSOGIS
Contour Line 200 m
Ancient Roads
EPHESUS
Maeander
10
20
30
40
km

structure seems unitary. Often, the towers are decorated while the walls with which they may be bonded are of the plainest construction. Definition of the style in question, like establishment of its chronology, is not simple.

An attempt at organizing the chronology of this group will necessarily start with the two monuments which are dated by historical sources. According to the texts, both Tripolis and the two circuits of Magnesia were constructed by John Vatatzes. These may be compared with the castle on the acropolis of Smyrna, dated by an inscription to 1222/3, the first year of his reign[74]. These fortresses all have in common the use of decorative brick or stonework. At Tripolis, the one surviving tower (which, from its size and location, may have been the most important), uses stone spoils arranged in a striking decorative pattern, while numerous regular lacing courses appear with only occasional cloisonné. Magnesia offers considerable variety. In the lower walls, fairly rough stonework appears beside single courses of brick and whole sections of cloisonné, the latter particularly evident on the outside of the gate. Much of the upper citadel is in roughly coursed stone with a good deal of brick, while some parts of the walls have single courses of brick, and two towers are decorated. One bears a string course of spoils roughly comparable to that of Tripolis, the other a simplified maeander pattern. At Smyrna, most of the towers attributed to the Lascarid reconstruction are of coursed spoils with irregular single brick courses and occasional cloisonné. The walls are generally of simpler style. One tower, however, at the corner of the inner citadel, makes a far different impression. It uses far more brick, especially in an irregular cloisonné, and at about mid-height bears a triple brick course above which a brick design in the shape of a tree adorns the tower between two sockets which apparently once held marble spoils. To the right there is a simple ornamental brick design (Fig. 30).

Although the variety of walls and towers seems considerable, it is possible to derive some generalities about the Lascarid style of fortification. Walls in general are simple, of coursed stone with abundant, but not regular or decorative, use of bricks and brick fragments. More elaborate work seems confined to towers and gates, where decorative patterns of stone and brick are to be found in some variety. The cloisonné, which is sometimes considered to be characteristic of the period, appears only sporadically[75]. Since these three castles were imperial foundations, they might be expected to show a more careful and elaborate style of construction than forts erected for the defense of places of only local importance.

[74] Fortress of Izmir: MÜLLER-WIENER, Izmir 70—82; Inscription: GRÉGOIRE, Recueil (above, n. 48), Nr. 81—82.

[75] For the use of cloisonné, see MÜLLER-WIENER, Befestigungen 71 n. 126.

Chronology of the fortifications of Nymphaeum should be relatively easy to establish since Pachymeres recounts that the Porphyrogenitus Constantine built a "tower" there in 1292. From his account, it is evident that the "tower" was a whole fortress or part of it. Two sections of the castle might be appropriate to identify as the work of 1292: the whole upper fortress, and the wall separating the two enceintes. The former is built in a technique different from that of the other walls, with less careful stonework and abundant brick rarely arranged in courses. Presence of a postern with a pointed arch suggests that these walls may be of the Turkish period. Yet their style is hardly characteristic of Ottoman work, which tends to be more careful, but rather resembles that of the Ionian forts Afşar near Miletus and Keçikale overlooking Ephesus and the Cayster valley[76]. Both of these have been attributed to the Lascarids. The pentagonal tower of the intermediate wall, with its regular single courses of brick and decorative brickwork, most strongly resembles the tower of the inner citadel of Smyrna. That is considered to be part of the Lascarid rebuilding. The resemblance suggests that the wall of Nymphaeum also is a work of Vatatzes, as might be expected from the known historical circumstances. If so, it would be a further example of division of a set of fortifications into an upper and lower fortress, as happened at Ephesus, Miletus and Smyrna at this time[77]. On the other hand, the decoration of the towers of Nymphaeum and Smyrna seems more developed than that of others in Lydia and Ionia, and raises the possibility that both may represent later additions or rebuildings. Since there seem to be no parallels — Palaeologan fortresses built in Asia Minor on the eve of the Turkish conquest have not been identified — the question cannot be resolved, and identification of the work of Constantine remains problematical. There is in any case no doubt that parts, if not most, of the fortifications date to the thirteenth century[78].

For the other fortresses, no certain chronology may be established, but their style clearly shows that they belong to the same group as the castles of Magnesia, Tripolis, Nymphaeum, Smyrna and southern Ionia. In each case, the use of brick, whether as extensive filling, regular courses or decoration is sufficient to establish the relationship.

At Tabala, the main fortifications appear not to belong to the Lascarid group, but to represent at least two earlier periods. The southern walls are built almost entirely without brick, and could be as early as the Dark Ages,

[76] Afşar: ibid. 13 and Plate 8; Keçikalesi: ibid. 71 f. and Plate 15.

[77] Ibid. 110.

[78] Note that the palace of Nymphaeum, probably datable to the reign of Vatatzes, does not provide helpful stylistic parallels, as might be expected considering the different nature of the structures.

when the site apparently moved to the defensible hilltop. The less imposing north walls use brick, but as intermittent filling which only occasionally begins to resemble coursing. These could date from the time of the Comneni when the area was subject to attack, but their crude and undistinguished construction hardly provides a basis for discussion. The low wall protecting the path along the river which gives access to the fortress, however, is of a more clearly definable style with much brick and some cloisonné. It is certainly to be associated with the Lascarid fortifications.

The style of the fragmentary and neighbouring fortresses of Maeonia and Satala is very similar, with regularly coursed stone and occasional cloisonné. Only in Maeonia is there a more abundant use of spoils carefully arranged along the angles of the tower. The style is close enough to that of the dated monuments to associate these two castles with them with as much degree of certainty as such analysis will allow.

The lone tower of Palaeapolis exhibits the characteristics of the less elaborate parts of the fortifications of Magnesia and Smyrna, with extensive use of brick in the rather regular stonework. It, too, may be taken as part of the same group, perhaps less carefully constructed because of its remote location. Finally, Asar shows all the elements of this apparently Lascarid style: undistinguished stonework in most of the walls, decoration around the gates, and occasional cloisonné in the towers. Its careful use of bricks between the voussoirs of the arches is unique in this group, but has parallels in other monuments of the period. It may also be considered as a fortress of the Lascarids.

In sum, the fortifications here studied form a group unified in space and time. They all display a similar use of brick decoration, with less abundant use of cloisonné and other patterns than may be found in the churches and the palace of the period. Although the imperial foundations — Tripolis, Magnesia, Nymphaeum and Smyrna — are frequently of a more developed and elaborate style, the fortresses in general are simple, utilitarian structures designed to respond to specific needs. They are not outstanding examples of military architecture: the gates are undistinguished, and the walls are simple, without even the supporting interior arches often found in contemporary Ionia. Rather, they may be seen as part of the response of a small state with limited resources to the threat of nomadic tribesmen who were far from skilled in the techniques of siege warfare. They may be taken as an illustration of the wise policies of the Lascarid emperors who secured for western Asia Minor its last half century of peace and prosperity under Byzantine rule.

In the case of the undated monuments, the proposed chronology suits not only the style of the buildings but the historical circumstances. In the thirteenth century, many of these forts and walls were on or near the frontier,

and many of them defend places known to be bastions of what remained of the Byzantine empire. Naturally, neither style nor history offers any precise dating, and it is quite possible that some of the castles were built or reconstructed under the Palaeologi in their final attempt to retain control of western Anatolia. Without dated comparative material from that period, it is not possible to be precise. On historical grounds, the most probable time for construction, however, is the reign of John Vatatzes, who is well-known for his building activity. He is recorded to have built cities great and small, fortresses, towers and walls, and to have fortified both the eastern and western provinces. Weapons were stored in his new constructions, machines for defense were installed there, and many military artisans worked in the cities[79]. It is probable, therefore, that most if not all of these monuments represent the work of Vatatzes, but lacking documentation, this must remain an hypothesis. In any case, these fortresses, together with the castles of Ionia, which have been studied in far more detail, may be considered as Byzantine fortifications of the thirteenth century and be used as a base for further study of the style and history of the period.

[79] Scutariotes, ap. Acropolites 285f.

BESPRECHUNGEN

Herbert HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. Erster Band. Philosophie — Rhetorik — Epistolographie — Geschichtsschreibung — Geographie (*Handbuch der Altertumswissenschaft*, 12. Abt. = *Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft*, 5. Teil, 1. Band). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1978. XXVI, 542 S.

Achtzig Jahre nach dem Erscheinen der 2. Auflage von Karl KRUMBACHERS „Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches" (1897) nähert sich die Erneuerung des Standardwerkes dem Abschluß. Was damals noch — wenn auch mit Mühe — zwischen zwei Buchdeckeln unterzubringen war, füllt inzwischen eine ganze Reihe von Bänden[1].

Ein Gesamturteil über HUNGERS Werk wird man erst nach dem Vorliegen des 2. Bandes fällen dürfen[1a]. Und eigentlich muß man mit einem Handbuch solcher Art eine längere Zeit arbeiten, um es richtig würdigen zu können. Was hier geboten werden soll, ist zunächst einfach eine Vorstellung des Inhalts, sodann Eindrücke und Gedanken, die sich bei einer ersten, zwangsläufig teilweise kursorischen Lektüre ergeben haben. Denn, um dies vorwegzunehmen, wir haben hier eines der seltenen Handbücher, das man nicht nur nachschlagen, sondern auch lesen kann, und zwar mit Genuß.

Der erste Band enthält die Kapitel, die Krumbachers Kap. 2—5 der 1. Abt. (S. 219—498) entsprechen. Was damals 280 Seiten füllte, hat jetzt den doppelten Umfang. Die Erweiterung kommt vor allem den ehemaligen Kap. 4 und 5 zugute. Sie sind nun in sinngemäßer Weise an den Anfang gestellt. Auf Kap. 1, Philosophie, folgen Rhetorik und Epistolographie in zwei selbständigen Kapiteln, die Krumbachers Sammelkapitel 5 (Rhetorik, Sophistik und Epistolographie) ersetzen, wobei aus 49 Seiten 173 geworden sind. Die relativ geringste Erweiterung hat Kap. 4, Geschichtsschreibung, erfahren, ein Zeichen dafür, daß Krumbachers Kap. 2, Geschichtsschreiber und Chronisten, auf dem damals wie heute umfangreichsten Teilgebiet, für das es die intensivsten Vorarbeiten gab, eine ausgereifte Leistung darstellte. Das damals wie heute kürzeste Kapitel (einst 3, jetzt 5) über die Geographie zeigt, daß dieses Fach unverändert in seiner Randstellung verblieben ist.

Auch der 2. Band wird, wie die schon jetzt mit abgedruckte Inhaltsübersicht erkennen läßt, einige Veränderungen in Abfolge, Abgrenzung und Bezeichnung der Kapitel geben, worüber zu gegebener Zeit zu reden sein wird.

Vom Äußeren zum Inhalt. H. hat den Titel bewußt neu gefaßt und den Begriff der Geschichte der Literatur nicht übernommen, womit zugleich die Zeitgrenzen, die Krumbacher angab, aus der Überschrift verschwunden sind. Das Vorwort begründet diese Entscheidung

[1] G. OSTROGORSKY, Geschichte des byz. Staates (*HdA* XII 1, 2). München [3]1963; H.-G. BECK, Kirche und theologische Literatur im byz. Reich (XII 2, 1). 1959; DERS., Geschichte der byz. Volksliteratur (XII 2, 3). 1971.

[1a] Inzwischen ist auch der 2. Band bereits erschienen; die Besprechung wird im nächsten Band des *JÖB* erfolgen (Anm. d. Red.).

mit dem Traditionalismus der byzantinischen Literatur. „Wirkliche Literaturgeschichte, Entwicklung literarischer Formen und Genera, bleibt in Byzanz auf Spurenelemente beschränkt“, im Unterschied zur Übergangszeit des 4.—6. Jahrhunderts. Krumbacher hatte mit der Zeit Justinians eingesetzt. H. greift weiter zurück. „Autoren des 4. und 5. Jahrhunderts werden in fast allen Abschnitten genannt, jedoch weniger um ihrer selbst willen als wegen ihrer mehr oder weniger deutlichen Brückenfunktion, an der sich das kulturelle und geistesgeschichtliche Kontinuum ablesen läßt.“ Und weiter: „Darüber hinaus war es unerläßlich, immer wieder auf die antiken Grundlagen der byzantinischen Werke zurückzugehen, um deren Interpretation zu erleichtern.“ Angetreten war die Byzantinistik in einer gewissen jugendlichen Trotzhaltung gegen die Ansprüche der „klassischen“ Philologie, neben der sie sich ihre Eigenständigkeit erst erkämpfen mußte. Heute, erwachsen geworden, würdigt sie unbefangen die Alten. Das Byzantinische Handbuch steht bewußt „im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft“. Es ist zu wünschen, daß die heutigen Altphilologen ihrerseits das Kontinuum beachten und die Brücke betreten, die H. ihnen baut. Es lohnt sich.

Die Gliederung des Stoffes nach Genera bringt es mit sich, daß das ganze byzantinische Jahrtausend als Einheit erscheint. Allein die Geschichtsschreibung ist in drei Perioden unterteilt. In den übrigen Kapiteln dominiert die Gattung vor dem Individuum und seiner Vita. H. erklärt: „Diese Inkonsequenz habe ich bewußt in Kauf genommen; Rezensenten seien schon hier darauf hingewiesen. Im übrigen denkt der Verlag daran, zu einem späteren Zeitpunkt eine Dokumentation aller byzantinischen Autoren — etwa in Form eines modifizierten Tusculum-Lexikons — zu veröffentlichen.“ Rez. hört es gern. Er hofft trotzdem, daß das für den 2. Band angekündigte Register eine Zeittafel der Autoren und ihrer Werke enthalten wird.

H. bekennt sich weiter zu einer individuellen Setzung der Akzente, die eine ungleichmäßige Intensität der Darstellung einschließt. Damit tritt die persönliche Note des Verfassers stärker in Erscheinung, als es sonst wohl dem theoretischen Ideal eines Handbuches entspräche. Er will sein Werk nicht als bloße Neuauflage des Krumbacher verstanden wissen, bei aller Anerkennung von dessen Pionierleistung. Es ist vielmehr „als eine von Grund auf neue Bestandsaufnahme und, soweit möglich, als kritische Interpretation der hochsprachlichen Profanliteratur gedacht.“ Damit ist impliziert, daß der Krumbacher nicht en bloc erledigt ist. H. selbst macht das deutlich, indem er sich immer wieder auf ihn bezieht, zustimmend, modifizierend, kritisierend. Auch der Benutzer wird also immer wieder einmal nachsehen und vergleichen, was der Archeget schreibt, der seinerzeit sagen konnte, er habe keine Vorgänger, nun aber selber einer ist.

Der Rez. eines *magnum opus* sieht sich — *si parva licet componere magnis* — in ähnlicher Verlegenheit wie der Autor vor der Fülle des Stoffes. Die individuelle Note H.s ermutigt ihn, seinerseits Einzelheiten nach Ermessen hervorzuheben. Er beginnt mit der knappen Einleitung, die man am liebsten Satz für Satz zitieren möchte. „Die maßgebenden und besten Objektivationen byzantinischer Geistigkeit überraschen immer wieder durch den Kontrast zwischen mangelnder Originalität und höchster Qualität ... Dem Byzantiner ging es eben nicht um eigenständige Invention und überraschende Originalität, sondern primär um möglichst qualitätvolle Ausführung eines im traditionellen Rahmen gegebenen Programmes.“ H. spricht von der „Spannung zwischen verpflichtender Mimesis und aktueller politischer Ideologie“, „von möglichst vielfältiger *variatio* beherrschten Rezeption antiker Vorbilder und ihrer Integrierung in den kulturellen und weltanschaulichen Bereich der byzantinischen Gesellschaft“. Er kommt zu dem Schluß: „Somit steht die hochsprachliche profane byzantinische Literatur keineswegs am Rande der byzantinischen Gesellschaft, sondern führt uns vielmehr ... mitten in die reale Welt von Byzanz hinein. Daß dies unter gleichzeitiger Rezeption von zahllosen Elementen des griechisch-römischen kulturellen Erbes geschieht, verdanken wir der unerschütterlichen Hochachtung der Byzantiner vor diesem Erbe.“ Dieses Programm der abwägenden Würdigung der Bedeutung von Tradition und Gegenwart führt die Darstellung dann in beeindruckender Souveränität durch.

Doch nun zur Darstellung selbst. In der Vorbemerkung zum 1. Kap. zitiert H. zustimmend das Urteil K. OEHLERs, daß „die byzantinische Philosophie als ganzheitliche Erscheinung der Geistesgeschichte eine *terra incognita*“ sei. So könne er mangels Vorstudien weitgehend nur Provisorisches bieten. Dies ist lesenswert genug. Es beginnt mit einem Essay über die Umwertung der Begriffe: „Φιλοσοφία, φιλόσοφος, φιλοσοφεῖν. Kontinuität und Neuerung im Spiegel von Wortbedeutungen“, ausgehend von der Begriffsgeschichte, die Anne-Marie MALINGREY 1961 vorlegte. Der Hauptabschnitt skizziert „Platonismus und Aristotelismus in Byzanz“ in parallelen Durchblicken von der Spätantike bis ins 15. Jahrhundert. Das Proprium der Epoche kommt dann vor allem im 3. Abschnitt zur Geltung: „Philosophie und Theologie. Der christliche Humanismus.“

Wesentlich umfangreicher ist das 2. Kapitel, bietet doch die Rhetorik die Grundlage und die allgemeinen Regeln der hier behandelten Literatur überhaupt. Der 1. Abschnitt, „Geschichte und Funktion der Rhetorik in Byzanz“, stellt sich die Frage, wie es zu erklären sei, „daß ein Volk mit ausgeprägter ästhetischer Urteilskraft wie die Griechen des Mittelalters sich der tyrannischen Herrschaft der Rhetorik so restlos und scheinbar freiwillig unterordnete“. H. knüpft an seinen Wiener Sitzungsbericht von 1972 an, „Aspekte der griechischen Rhetorik von Gorgias bis zum Untergang von Byzanz“, und greift entsprechend weit zurück. Entscheidend für Byzanz sei gewesen, daß die Kirchenväter die grammatisch-rhetorische Bildung der Antike sanktionierten. H. unterstreicht, was der moderne Betrachter zu leicht vergißt, daß in Byzanz wie in der Antike alles laut gelesen wurde, auch Briefe, wodurch die Wertschätzung der sprachlichen Form verständlich wird. Spezifisch für Byzanz hingegen sei der elitäre Charakter der mühsam angeeigneten, daher nicht allen zugänglichen rhetorischen Bildung. „Da die Rhetorik somit dem gebildeten Byzantiner in der Regel das Gefühl einer gehobenen gesellschaftlichen Stellung vermittelte, verstehen wir eher, daß er ihre Regeln strikt befolgte.“ Die stärkste Stütze aber habe die Rhetorik durch ihre politische Funktion gefunden, als Mittel der Verbreitung der offiziellen Ideologie, wie H. das 1964 für die Kaiserurkunden in seiner Studie „Prooimion“ ausgeführt hatte. Den Einwand, das Volk habe die hochstilisierten rhetorischen Produkte nicht verstehen können, weist er mit der Erfahrung ab, daß die stets wiederholten Bilder, Metaphern, Formeln sich im Bewußtsein der Massen verfestigten und damit der Stabilisierung des politischen Systems dienten.

Es folgt eine Übersicht über die Theorie der Rhetorik, in der das Corpus Hermogenianum mit seiner vielfältigen Wirkung im Mittelpunkt steht. Sehr ausführlich wird dann die rhetorische Praxis analysiert. Die Einteilung liefert die Theorie. Den Übergang von Theorie zur Praxis bilden die Progymnasmata und andere Übungsreden. Es folgen Enkomia, Epitaphioi und Monodien, sonstige Gelegenheitsreden, Fürstenspiegel, Autobiographisches, Ekphraseis. Die Reihung folgt dabei der Häufigkeit des Vorkommens. Unter den Progymnasmata tritt in Byzanz besonders die Ethopoiie hervor, für die H. Belege aus verschiedenen Zeiten vorführt, von einem Wiener Papyrus des 3./4. Jahrhunderts bis zur Etude Kaiser Manuel II., der nach der Schlacht von Ankyra 1402 den siegreichen Timur zu dem geschlagenen Bajezid I. reden läßt. Die Enkomia stehen in besonders enger Verbindung mit den Staatsaktionen, und so ist ein Gang durch ihre Galerie zugleich ein Überblick über die Höhepunkte byzantinischer Geschichte, während umgekehrt Epitaphien und Monodien die Tiefpunkte der Zeitenläufte wie die persönlichen Trauerfälle begleiten. Unter „sonstigen Gelegenheitsreden“ finden wir Begrüßungs- und Abschiedsansprachen, Festreden zu privaten, politischen, kirchlichen Anlässen. Der Fürstenspiegel wird, gegen P. HADOT im einschlägigen *RAC*-Artikel, vom Enkomion insofern getrennt, als er echte Ratschläge oder Warnungen

enthalten kann. Als ältester byzantinischer Fürstenspiegel in diesem Sinne wird des Synesios Περὶ βασιλείας von 399 vorgeführt. Die Einordnung der Autobiographie in dieses Kapitel wird mit ihrer Sprache und Stilisierung erklärt, doch bemerkt H. selbst, daß sie *sui generis* sei. Unter den Ekphraseis werden u. a. Beschreibungen von Kunstwerken hervorgehoben. Mit einem gewissen Behagen referiert H. einige Jagdbeschreibungen, so des Konstantinos Manasses Schilderung der Falkenbeize auf Kraniche, eines „nicht für Tierfreunde bestimmten Vorgangs" (185)[2].

Die Verselbständigung der Epistolographie in einem eigenen Kapitel rechtfertigt H. mit ihren spezifischen Problemen wie mit ihrer „eindrucksvollen Quantität"[3]. Zunächst wird wieder die Theorie besprochen. Hierzu gehören auch die Briefsteller, wo die Briefanfänge wegen der komplizierten Titulaturen und Devotionsformeln besondere Beachtung forderten und fanden[4]. Entgegen der überfeinerten antik-byzantinischen Gliederung der Typen des Briefes schlägt H. eine Grobeinteilung vor, die eine Übersicht ermöglicht: Amtliche Briefe, Reine Privatbriefe[5], Literarische Briefe, Literarische Privatbriefe. Die literarischen Briefe erfahren eine Unterteilung in didaktische Briefe, Widmungs- und eingelegte Briefe, mimetische Briefe (von Ailianos bis Theophylaktos Simokattes) und Klischeebriefe. In diesen geht es meist nur um sprachliche und gedankliche Variationen zu bekannten Themen[6]. Daß man dabei ganze Briefe wörtlich übernahm, dafür wird Euthymios Malakes ep. 2 = Synesios ep. 149 als Exempel angeführt. Wie solche Übernahme „unbeabsichtigt" geschehen sein soll, ist mir freilich nicht recht vorstellbar.

Ein 3. Abschnitt, „Rhetorik und Mimesis" stellt die Funktion des Briefes in der byzantinischen Gesellschaft und ihrem literarischen Betrieb dar, wobei die Nachahmung und Variation berühmter Muster und das Streben nach ihrer Übertrumpfung als Triebkräfte gezeigt werden.

In der krönenden „Charakteristik des byzantinischen Briefes" geht H. den Ursachen der weitgehenden „Entsachlichung" der Epistolographie nach, die zur Kritik an der historischen Unergiebigkeit der Briefe geführt hat. Er betont die „soziologische Funktion" (besser: soziale) des Briefes, also seine Bedeutung für den gesellschaftlichen und persönlichen Kontakt. Für die Formelhaftigkeit hat er eine Erklärung: „Wer sich hier über byzantinische ‚Heuchelei' ereifert — wozu heute noch mehr Bereitwilligkeit bestehen dürfte als vor Jahrzehnten —, der hat eben

[2] Entsprechend führt die Ekphrasis eines Vogelfanges zu dem Rat: „Tierfreunde sind vor der Lektüre des Textes zu warnen" (186). Pferden widmet H. besondere Aufmerksamkeit (398, 413).

[3] Der Vergleich damaliger Postschwierigkeiten mit heutiger Schnelligkeit wäre überzeugender, klafften nicht zwischen technischen Möglichkeiten und der Realität teilweise recht spürbare Lücken.

[4] Die Proskynema-Formel der Briefanrede mag zur Phrase (217) geworden sein, hat aber ursprünglich einen religiösen, im Sarapis-Proskynema der Papyrusbriefe noch in der Kaiserzeit offenbar echt empfundenen Sinn.

[5] Der Hinweis auf die Papyrusbriefe als bestes Beispiel dafür, daß reine Privatbriefe mehr konkrete Angaben enthalten (203), bedarf insofern der Ergänzung, als der moderne Historiker mit ihnen oft wenig anfangen kann, da sie nur auf beiden Partnern vertraute Dinge anspielen. Zudem gibt es nicht wenige, deren Hauptzweck die Übermittlung von Grüßen ist.

[6] Das Standardbriefthema der geistigen Vaterschaft könnte in dem 226 angeführten Beleg aus Synes. ep. 1 noch dadurch an Gewicht gewinnen, daß das Stichwort ‚Kinder' den Brief eröffnet, damit aber zugleich das Incipit, den Titelersatz der Briefsammlung markiert. Entsprechend stehen die Anfangsworte auf dem Buchexemplar, das das Autorporträt der Handschriften Synesios in die Hand gibt.

nicht begriffen, daß höhere Kultur ohne ein gewisses Maß an gesellschaftlich bedingter Unaufrichtigkeit gar nicht möglich ist" (215). Die beliebten Freundschaftsbriefe zeigen besonders deutlich die Kontinuität zwischen Antike und Byzanz. Der φιλόφιλος bei Psellos ep. 24 (223) erinnert mich an die Formel antiker Grabinschriften. Von ihnen her legt sich statt der Wiedergabe mit „Superfreund" ein schlichteres „Freund seiner Freunde" nahe.

Das zentrale 4. Kapitel heißt einfach „Geschichtsschreibung", doch kommen die beiden Begriffe, die Krumbacher in die Überschrift stellte, in der einleitenden Charakteristik von „Historiographie und Chronistik" zur Geltung, wenn auch in eingeschränkter Form. Vor allem folgt H. BECKs Ablehnung des Begriffs der „Mönchschroniken" und akzeptiert die Scheidung der Gruppen nur *cum grano salis*. Der Hauptinhalt dieses Abschnitts ist eine kurzgefaßte Überlieferungsgeschichte der Geschichtsschreiber, in der die Kontinuität der Anknüpfung an die Vorgänger vor Augen tritt und gleich weiterführend die wissenschaftliche Erschließung von den *editiones principes* bis zum *CFHB* gewürdigt wird.

In dem Abschnitt „Chroniken als Trivialliteratur" bedient sich H. des aufgewerteten Begriffs der Trivialliteratur zur Charakterisierung der Chroniken, wobei er sich die Analogie „unserer heutigen Massenmedien" nicht entgehen läßt. So berechtigt die Seitenhiebe gegen die „Informationsmaschinerie" sein mögen, die zu weit geführte Gleichsetzung einer durchaus ephemeren Presse[7] mit einer trotz aller bunten Details doch an einem — wie auch immer gearteten — Geschichtsbild interessierten Chronikliteratur ist mehr brillant als zwingend. Eher überzeugt der Begriff der „Lesebuchgeschichten". Wenn eine Gesellschaft in Naturkatastrophen und außergewöhnlichen Himmelserscheinungen den Finger Gottes zu erkennen gewöhnt ist, so sind Berichte darüber nicht in dem gleichen Sinne „Sensationsnachrichten" wie in einer areligiösen Zeit. Der Geschmack des Publikums der Chroniken an grausigen Details von Mord und Totschlag mißfällt H., aber sein Referat bringt seinerseits ein gerüttelt Maß an Einzelheiten und weist den gelehrten Leser mit Quellenangaben auf weitere hin, sollte ihm die Kurzfassung der Scheußlichkeiten nicht genügen.

Den Hauptteil des Kapitels und zugleich fast die Hälfte des ganzen Bandes bilden dann die drei Abschnitte „Frühbyzantinische Geschichtsschreibung", „Geschichtsschreibung und Chronistik vom 7. Jahrhundert bis zum Beginn der Lateinerherrschaft" und „Spätbyzantinische Geschichtsschreibung und Chronistik". Sie führen in chronologischer Folge von Eunapios bis Kritobulos. Dieser Teil ähnelt am meisten dem Werk Krumbachers, doch sind auch hier überall eigenes Urteil und eigene Neigungen H.s zu spüren, so in der eingehenden Behandlung der Komnenenzeit, deren Literatur er im Anzeiger der Wiener Akademie von 1968 den „Versuch einer Neubewertung" gewidmet hatte. Die Abschnitte über Michael Psellos, Michael Attaleiates, Anna Komnene — um nur diese zu nennen — sind mit spürbarem Engagement geschrieben, zu dem gelegentlich auch ein Schuß Ironie gehört wie gegenüber der *très princesse* Anna (401)[8].

Die Historiker stellen den Autor vor die doppelte Aufgabe, sie als Geschichtsquelle und als Literaturwerk zu würdigen. H. wird ihrer mit Glanz gerecht. Darüber hinaus verweist er immer wieder auf besondere Bravourszenen, wie er anderseits besonders bevorzugte Worte und Wendungen notiert. Eine feste Rubrik ist der Weltanschauung des jeweiligen Historikers gewidmet. In der Frühzeit geht es da noch um die Entscheidung zwischen pagan und christlich, später mehr um die Nuancen einer Terminologie, in der traditionelle τύχη-Vorstellungen und τὸ θεῖον-Vokabeln mehr oder weniger glatt mit dem persönlichen Gottesbegriff in Einklang gebracht sind. Daß schließlich von Fall zu Fall die handschriftliche Überlieferung der Werke

[7] 272[103] Verweis auf Tageszeitung mit Titel und Datum (1974).

[8] Zu Anna Komnene und Michael Glykas zitiert H. eine eigene, noch in Druck befindliche Arbeit.

sachkundig umrissen wird, braucht bei dem Katalogisator der Wiener Handschriften und passionierten Texthistoriker kaum hervorgehoben zu werden.

Das 5. Kapitel, Geographie, ist von einer Knappheit, die der Sache angemessen ist. Der 1. Abschnitt vergleicht „Antike Geographie und byzantinisches Weltbild", wobei H. die Wirkung von Strabon und Ptolemaios hervorhebt. Ein 2. Abschnitt gilt der Kartographie. Er führt von der Mosaikkarte von Madeba bis zu den Portolanen. Der 3. schließlich präsentiert die Geographische Literatur in Byzanz. Das Lexikon des Stephanos von Byzanz erscheint in ihm als praxisbezogenes Handbuch für den byzantinischen Verwaltungsmann, dessen Bedürfnisse mit denen des UNO-Beamten verglichen werden, der nach den korrekten Termini verlangt — ein Vergleich, der dem Landsmann des gegenwärtigen Generalsekretärs der Vereinten Nationen naheliegen mag.

Dieses letzte und einige frühere Beispiele zeigten schon, daß hier ein Autor schreibt, der in seinen Ansichten wie in seinem Stil[9] durchaus seiner Gegenwart zugehört, der dabei zu manchen ihrer Erscheinungen kritische Distanz demonstriert. Das entspricht H.s Urteil über seinen Stoff. Er zeigt Verständnis, er wirbt um Verständnis, aber er wahrt auch Abstand. Verständnis für die byzantinische Rhetorik hindert ihn nicht, ihre Produkte im einzelnen zu ironisieren oder zu verdammen. Immer wieder begegnet die Formel vom „modernen Leser", dem eine Darstellung zu breit, ein Stil zu geschwollen, die Zahl der Reden zu hoch erscheint, der sich frustriert oder verärgert fühlt, der aber auch Nüchternheit als wohltuend empfindet und schlichten Stil als erfreulich. Dieser moderne Leser ist zunächst einmal H. selbst, der sich in seine Texte vertieft, sich manchmal auch offenkundig an ihnen gerieben hat. Der Benutzer wird das fachmännische Urteil respektieren und ist aufgerufen, sich in eigener Lektüre ein eigenes zu bilden.

Eine Hauptaufgabe eines Handbuches ist die bibliographische Information. Krumbacher hatte sein Werk mit einer byzantinistischen Generalbibliographie abgeschlossen, die in 17 Sachgruppen die Literatur annotiert vorführte. Ein Gegenstück dazu braucht H. nicht zu bieten. Er gibt dafür Einzelbibliographien am Schluß der Kapitel 1—3 und 5, jeweils unterteilt in Allgemeines und Monographien, Textausgaben (systematisch) und Sekundärliteratur (nach Erscheinungsjahr). Zu Kap. 4 gibt es nach dem Einleitungsabschnitt allgemeine „Bibliographische Hinweise", während die Bibliographie zu den einzelnen Historikern jeweils am Ende des Paragraphen steht (bzw. dessen, was bei Krumbacher ein Paragraph war — die fortlaufende Zählung ist fortgefallen).

Die zusammenfassenden Kapitel-Bibliographien füllen jeweils mehrere Seiten in Kleindruck. Die Absätze gliedern z. T. nur optisch, die Einschnitte entsprechen bei der Sekundärliteratur keinen zeitlichen Abschnitten, was man wohl hätte erreichen können[10].

[9] H. vergleicht die Arbeit des Katenenherstellers mit der des Cutters beim Film (80). Michael Gabras erscheint „als ein echter *Mister Average* der byzantinischen Epistolographie" (232). „Blasphemische Happenings" erscheinen zweimal ($275^{137} = 342^{65}$). Es gibt Anglizismen wie Love-Story, Kolloquialismen wie verkraften, zurückpfeifen (Mönche). Das sind bewußt eingesetzte Stilmittel, die die Lektüre auflockern. *Sit venia verbo*: Zoe konsumierte drei Kaiser (275). Vereinzelt kann man unterschiedlicher Meinung sein, ob eine Wendung geglückt ist. Bei dem Tode Manuels blamieren sich die Sterndeuter unsterblich (440); „auf möglichst großen Lustgewinn, besonders im Rahmen ihrer Jagdschlösser ... bedacht" (434); hohe Verlustquote an Menschenleben (465). Eine oft verwendete, weil handliche Kurzformel ist das Somato-Psychogramm für die Beschreibung und Charakterisierung einer Person, auch einzeln als Somatogramm und Psychogramm. Es kommt hier ein moderner medizinisch-naturwissenschaftlicher Ton hinein, der den byzantinischen Historikern, um die es geht, kaum adäquat ist.

[10] Zumindest die Erscheinungen eines Jahres hätte man nicht trennen sollen.

Besonderer Nachdruck liegt auf der Erfassung der neuen und neuesten Literatur. Was noch an Publikationen des Jahres 1977 eingearbeitet ist, und zwar nicht nur an den Schluß der Bibliographie, sondern auch noch in die Fußnoten — z. T. mit a-Nummern —, grenzt an das Unwahrscheinliche, nicht zuletzt auch als Leistung der Druckerei[11].

Die Fülle der neuesten Literatur macht anderseits ein Problem deutlich, vor dem heute Handbücher stehen. Die reiche Produktion bewirkt, daß gerade bibliographische Angaben rasch ergänzungsbedürftig werden, rascher als die Texte selbst. Bei aller beeindruckenden Aktualität: schon heute, 12 Monate nach Unterzeichnung des Vorworts, wären neue Arbeiten zu nennen. Sicher, in einigen Jahren kann es eine Neuauflage geben. Aber wie viele von den privaten Beziehern des Handbuchs werden sie sich leisten können? Ich kann nur das Problem nennen, keine Lösung vorschlagen.

Zu einer Detailfrage der Bibliographie eine weitere Bemerkung. Sehr viele der bibliographischen Notizen erscheinen sowohl in der zusammengefaßten Bibliographie als auch in den Fußnoten, wo sie am Platz sind und mit dem Text in Beziehung stehen. Es ist gewiß bequem, die Titel hier und dort zu haben. Aber die Wiederholung ist nicht ideal. Könnte man nicht eine raumsparendere Lösung finden? Im Historikerkapitel mit seinen Autorenbibliographien kommt es vor, daß dieselbe Literaturangabe sowohl oben als auch in einer Fußnote auf derselben Seite steht, etwa 426 mit Anm. 535.

Wenn ein Rezensent merkt, daß er ins Genos des Enkomion gerät, greift er nach dem Strohhalm der Detailnörgelei, um seine kritische Aufmerksamkeit zu dokumentieren. Hier fällt es ihm schwer. Selbst die heute oft ergiebige Druckfehlersuche führt zu keinem nennenswerten Ergebnis. Ein Siglum wie Script (ohne Punkt) für Scriptorium sieht mir zu sehr wie das vollständige englische Wort aus. Die Großbuchstaben in griechischen Titelwörtern wie ΑΝΕΚΔΟΤΑ, ΟΦΦΙΚΙΑ, ΕΥΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ (um beim Abkürzungsverzeichnis zu bleiben) mißfällt mir und stört das Satzbild. Man findet es zwar oft so, aber warum? Daß es im Original so steht, ist allenfalls ein Grund für Bibliographen, die keine Akzente kennen. Bei Titeln in Lateinschrift transponieren wir ja auch die Großbuchstaben in Normalschrift. Ansonsten — den Korrekturlesern Otto Kresten und Wolfram Hörandner ist nicht beizukommen. Sogar die zahlreichen russischen Titel, über die noch viele stolpern, sind mit exemplarischer Akkuratesse transkribiert[12]. Druck und Ausstattung entsprechen der Qualität des Inhalts. Die neue, lockere Type mit 43 statt 47 Zeilen bei unverändertem Satzspiegel wirkt großzügig und spricht an[13].

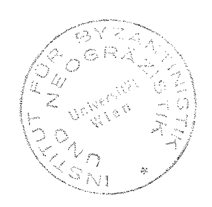
Fazit: Der Rezensent muß doch beim Enkomion bleiben, selbst wenn ein Enkomion auf Bücher in der rhetorischen Theorie nicht vorgesehen ist. Im Jahre 1978 kann man, ohne den Verdacht von Byzantinismus zu erregen, die Prognose wagen: ein Werk, das das Jahrtausend überdauern wird.

Kurt Treu

[11] Die Aktualität spiegelt sich in Epitheta wie jüngst, kürzlich oder unlängst (erschienen), die stellenweise gehäuft auftreten. Nur gelegentlich erhalten auch etwas ältere Arbeiten solche Hervorhebungen, so 428^{544} neuerdings zu 1964, 360^{159} vor kurzem zu 1961.

[12] Vereinzelt ist einer in Klammern übersetzt (185^{67}), was sonst nicht Usus ist. Eine Mischform wie Izvestija der Staatsarchive (239) sollte vermieden werden.

[13] 366f. sind die Zwischentitel unnötig markant gesetzt.



Serta Turyniana. Studies in Greek Literature and Palaeography in honor of Alexander Turyn. Edited by John L. HELLER with the assistance of J. K. NEWMAN. Urbana—Chicago—London, University of Illinois Press 1974. X, 624 S.

Diese Festschrift war für den 70. Geburtstag von A. TURYN (1970) bestimmt und ist dann als schöner und stattlicher Band mit Verzögerung erschienen. Die Beiträge der Gratulanten sind in vier Gruppen thematisch geordnet und bezeugen (zusammen mit der beigegebenen Vita und Bibliographie) Umfang und Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit des aus Polen durch den Krieg vertriebenen und in Urbana heimisch gewordenen hochverdienten Gelehrten.

Den griechischen Lyrikern (es genügt, an TURYNs Forschungen zur Pindarüberlieferung und die Pindarausgaben zu erinnern) gelten die Beiträge von F. LASSERRE (der den erotischen Aussagen insbesondere bei Alkman, Ibykos, Pindar und Sappho nachgeht und eine Bewertung in historischem Rahmen versucht), J. DEFRADAS (über Pind. Ol. 7), A. TOVAR (zu böotischen, attischen und modernistischen Einflüssen auf Pindars Sprache), M. TREU (zu Theons Pindarkommentar) und B. GENTILI (mit einer die Kolometrie der Papyri in Frage stellenden metrischen Analyse von Bakchylides 17).

Sodann folgt zum Drama (wo T. für die handschriftliche Überlieferung von Aischylos, Sophokles und Euripides Wichtiges geleistet hat) eine stattliche Reihe von Arbeiten mit einem breiten Spektrum von Themen. T. B. L. WEBSTER sucht unter dem Titel „Dithyramb, Tragedy, and Comedy" nach einer möglichen genetischen Erklärung der besonderen Struktur der lyrischen Chorpartien der Tragödie (Abfolge von metrisch ungleichen Strophenpaaren) und gibt dafür den Verweis auf die Form kletischer Hymnen bei Aristophanes (Nub. 563ff., Thesm. 311ff., Ran. 323ff.) in Zusammenhang mit Aristoteles bei Themist. or. 26, 316d (der Chor sang für die Götter, bevor Thespis Prolog und Rhesis dazu erfand). Die These sollte in Zusammenhang mit E. FRAENKELs Darlegungen *Philologus* 86 (1931) 3ff. = Kl. Beitr. (1964) 355ff. betrachtet werden. Ursprungs- und Entwicklungsfragen behandeln förderlich des weiteren F. R. ADRADOS (zum Agon und rituellen Vorstufen) und J. DUCHEMIN, die die Nähe des Aischylos zu den lyrischen Ursprüngen des Dramas betont und die Perser als „riesigen Threnos" interpretiert. Sodann fragt D. J. CRONACHER nach den Gesichtspunkten, unter denen Aischylos das historische Ereignis der persischen Niederlage gestaltet hat, und verdeutlicht, wie das schon solonische Thema von Hybris und Ate in der Abfolge der vier Hauptteile des Dramas mit jeweils gesteigerter Intensität entfaltet wird. H. ERBSE verteidigt die Exodos der Sieben gegen Theben (s. zuletzt dagegen H. PETERSMANN, *WSt* 12 [1978] 68ff.). J. IRIGOIN bietet eine sorgfältige metrische Analyse der Stasima des Prometheus, die auch das Verhältnis der drei Stasima zueinander berücksichtigt und die Athetese der V. 425—430 (BADHAM, WILAMOWITZ) bestätigt. D. YOUNG behandelt 57 Stellen der Hiketiden und betont dabei die Verläßlichkeit von M. Sodann gibt zu Sophokles Elizabeth B. BONGIE eine wohl verfehlte Deutung der Gestalt der Antigone, während J. C. KAMERBEEK eine Reihe von Stellen der zweiten Szene zwischen Elektra und Chrysothemis in der Elektra (871—1057) mit der gewohnten Sicherheit kommentiert. A. GARZYA untersucht am Text der Herakliden des Euripides das Verhältnis der Handschriften L und P und kommt (mit T. und gegen ZUNTZ) zu dem Ergebnis, daß es sich um *gemelli* handelt. R. CANTARELLA bejaht die These von J. CARRIÈRE, daß sich Aristophanes in den Fröschen auf die Bakchen des Euripides bezogen hat, und versucht eine Ausdeutung des Befundes für die beiden Dramen. W. J. W. KOSTER (De duabus recensionibus Byzantinis Aristophanis) behandelt cod. Vat. Gr. 38 (s. XIV) als Beispiel einer „recensio mixta" und den Anteil der Ausgaben des Thomas Magister und des Triclinius daran, ferner die den cod. Vat. Chisianus Gr. R. IV 20 und Paris. Gr. 2821

zugrundeliegende Edition (etwa Mitte 14. Jhdt.) als das älteste Beispiel einer „recensio thomano-tricliniana contaminata". Er kommt dabei zu dem allgemein wichtigen Ergebnis, daß die Abweichungen der byzantinischen Aristophanestradition zu einem großen Teile nicht der Willkür und Sorglosigkeit von Schreibern, sondern dem Urteil und der Entscheidung von Herausgebern entspringen.

Der späteren Prosa und Dichtung gelten sodann Aufsätze von K. VON FRITZ (zur Bewertung des Zeno bei Platon), J. K. NEWMAN (über Kallimachos' Haltung zur epischen Tradition und die Berührungen im Kunstwollen des Kallimachos und des Apollonios), J. Th. KAKRIDIS (Text, Besprechung und Bewertung von Pap. Genev. inv. 271, col. XIV 14ff., wo eine interessante kynische Homerkritik vorliegt), M. MARCOVICH (der seine an verschiedenen Orten erschienenen textkritischen Studien zu Hippolytos mit 50 Vermutungen zu Ref. VI hier fortsetzt), M. RICHARD (der ein „fragment inédit de S. Hippolyte sur Genèse IV 23" aus einem Athener Codex veröffentlicht, wobei sich die Interpretation des Hippolytos offenbar mit jüdischer Legende über den Tod des Lamech berührt) und N. B. TOMADAKES. Der letzte versucht, nachdem er die Annahme der Einwirkung von Einzelstellen des Euripides auf Romanos (Hymn. 3, 222ff. 298ff.: Eurip. Med. 1029ff. Herc. fur. 1362ff.) zum Ausgangspunkt genommen hat, durch Wortlisten wahrscheinlich zu machen, daß Romanos mit der klassischen griechischen Literatur vertraut war, den „höheren, gelehrten Stil" jedoch bewußt vermieden hat, „because he followed a tradition already formed by the need to make the liturgical texts comprehensible to the masses".

Den Abschluß bilden Arbeiten zur Paläographie und Kodikologie. Sie erinnern, um mit H. HUNGER zu reden, u. a. an „die unschätzbaren Dienste", die T. „der griechischen Paläographie mit seinem monumentalen Band der datierten Codices der Bibliotheca Vaticana aus dem 13. und 14. Jahrhundert erwiesen hat".

Winfried BÜHLER (On some Mss of the Athous recension of the Greek Paroemiographers) gibt eine genaue Beschreibung der acht bekannten Handschriften der „Athous-Rezension" und führt sodann aus, daß die von K. RUPPRECHT, *RE* XVIII 4 (1949) 1747f. gegebene allgemeine Klassifikation in drei Handschriftengruppen richtig ist, innerhalb derselben jedoch der Lo(ndinensis) höchstwahrscheinlich eine Abschrift von L (Laurent. 80, 13) darstellt, vor allem aber der Ambrosianus E 64 und der Athen. 1083 wohl über ein Zwischenglied vom Athous abhängen, somit also für eine kritische Ausgabe nur bei der dritten Sprichwortsammlung herangezogen werden müssen, wo sie eine Anzahl von Sprichwörtern bieten, die jetzt im Athous verloren sind.

Mark NAOUMIDES (The Shorter Version of Pseudo-Zonaras, Lexicon) gibt eine Beschreibung und erarbeitet ein Stemma der Handschriften der kürzeren Fassung des von J. A. H. TITTMANN fälschlich Zonaras zugeschriebenen Lexikon. Dazu treten illustrierende Textproben mit möglichst vollständigem Apparat und eine Besprechung des Verhältnisses der beiden Fassungen. Das Ergebnis ist, daß der kürzeren Fassung die Priorität zukommt. Die Entstehung beider Fassungen wird in der ersten Hälfte des 13. Jh. angesetzt.

Herbert HUNGER bietet sodann die erste Edition einer nach der Schrift in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datierten „frühbyzantinischen Wachstafel der Wiener Papyrussammlung (Öst. Nat. Bibl. GWT 2)" mit einem Gebet gegen drohende Erdbeben, dessen Formulierung H. mit Recht daran denken läßt, „daß der Schreiber das Griechische nicht als Muttersprache, sondern nur in einem gewissen Umfange in der Schule erlernt hatte".

André GUILLOU publiziert und kommentiert als Vorarbeit und Ergänzung des Corpus der byzantinischen Inschriften von Süditalien und Sizilien eine erstmalig als metrisch (Zwölfsilber) bestimmte und dementsprechend ergänzte Inschrift des als Katepano von Italien bekannten Basileios Mesardonites (Argyros) über seine Bautätigkeit in Bari (datiert 1011).

Aubrey DILLER handelt über „the Age of some early Greek Classical Manuscripts" und betont, daß eine Reihe von üblicherweise ins 11. Jh. datierten Handschriften in das zehnte

Jahrhundert gehört. Besprochen sind u. a. Anth. Pal., Laur. 32, 9 (Soph., Aischyl., Apoll. Rhod.), Ravennas 429 (Aristoph.), Marc. gr. 454 (Ilias A), Laur. 32, 24 (Odyssee G). Eine notwendige weiterreichende Revision würde ergeben, „that the peak of production of these codices was *c. an.* 950 instead of 1000, in the reign of Constantine Porphyrogennetus instead of Basil Bulgaroctonus".

Charles ASTRUC, Un fragment de manuscrit grec (extraits de Marc-Aurèle et d'Élien) conservé à la Bibliothèque Mazarine dans la Collection Faugère, gibt eine Beschreibung des im Titel genannten Fragments des 14. Jh. (es bezeugt eine auch bisher bekannte Komplikation) und dazu eine Darlegung über M. MYNAS, den dubiösen „Finder" desselben (ebenso wie der Fabeln des Babrios oder der Gymnastik des Philostrat).

Paul CANART, Notes sur quelques manuscrits grecs des Bibliothèques de Pologne, behandelt Handschriften in Warschau und Krakau.

Und schließlich gibt Martin SICHERL einen (bisherige Aufstellungen stark einschränkenden) Überblick über von der Hand des — als Mitarbeiter des Aldus Manutius und Professor des Griechischen wichtigen — Markos Musuros (ca. 1470—1517) Geschriebenes, dann über die Druckvorlagen der von ihm besorgten Ausgaben sowie über Handschriften im Besitz des bzw. mit Widmung des Musuros.

Ein Index Auctorum, der offenkundig sorgfältig gestaltet ist, wird den Lesern bei der Benützung dieser erfreulichen Publikation gute Dienste leisten.

Hans Schwabl

Heinrich FICHTENAU, Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze. Zweiter Band: Urkundenforschung. Stuttgart, A. Hiersemann 1977. VIII, 284 S.

Nachdem in der vorangehenden Nummer des *JÖB* (27 [1978] 343—345) der erste Band der ausgewählten Aufsätze des Vorstandes des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, HEINRICH FICHTENAU, angezeigt werden konnte, liegt nunmehr der zweite Teil der „Beiträge zur Mediävistik" aus der Feder Fichtenaus vor. Das, was anläßlich des Erscheinens des ersten Bandes der genannten Aufsatzsammlung gesagt wurde, gilt in vollem Umfange auch für den zweiten, und der Referent gerät in Gefahr, sich zu wiederholen oder gar bei dem Unterfangen, eine Klimax zu versuchen, in bloße Rhetorik abzugleiten — was nicht nur angesichts von Fichtenaus subtiler und umfassender Studie zu den „Rhetorischen Elementen in der ottonisch-salischen Herrscherurkunde" vermieden sei, die sich in dem hier zu besprechenden zweiten Teil der „Beiträge" findet und die in bewundernswerter Fülle die Stilmittel geübterer mittelalterlicher Rhetoren dokumentiert und analysiert.

Und doch: Einige allgemeine einleitende Bemerkungen seien gewagt. Wie schon beim ersten Bande beeindruckt auch beim zweiten die so selbstverständlich und natürlich erscheinende Verbindung der Kenntnisse um abendländisch-mittelalterliche und byzantinische Geschichte, eine Verbindung, die, aus reichem Detailwissen schöpfend, nie die großen Linien aus den Augen verliert und die dort Zusammenhänge aufspürt, wo andere, den Blick auf Teile gerichtet, das große Ganze der mittelalterlichen Welt sehend zu erfassen nicht mehr in der Lage sind. Dieser einheitlichen Gesamtschau in einer Rezension gerecht zu werden, ist wohl unmöglich, und in dem Bewußtsein, nur Stückwerk liefern zu können, beschränkt sich der Referent darauf, Teile aus dem Ganzen herauszulösen und vorzustellen, jene Teile, die mit Fug und Recht auch die volle Aufmerksamkeit eines „nur-byzantinistischen" Publikums verdienen.

War der erste Band der „Beiträge" Fichtenaus der „Allgemeinen Geschichte" gewidmet, so enthält der zweite ausgewählte Aufsätze zur Urkundenforschung — beredtes Zeugnis für die lange und ruhmreiche Tradition der diplomatischen Studien am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, eine Tradition, die bei Fichtenau nicht verstaubte Hülle bleibt, sondern mit neuem Leben erfüllt wird und stets auch um den Konnex mit der byzantinischen Geschichte bemüht ist: Schon die ersten der in dem vorliegenden Werke gedruckten Untersuchungen könnten *tale quale* in jedem byzantinistischen Fachorgan erschienen sein, ohne daß sie dort einen Fremdkörper gebildet hätten. Dies gilt vor allem für den inzwischen klassisch gewordenen Aufsatz zur „Monarchischen Propaganda in Urkunden" (18—36), der, von Gedankengängen F. DÖLGERS[1] nicht unwesentlich beeinflußt, seinerseits ungemein befruchtend auf die Forschung gewirkt hat. Es sei nur daran erinnert, daß aus dieser meisterhaft skizzierten Darstellung der Möglichkeiten, monarchisches Gedankengut in Urkunden zu propagieren, nicht nur Fichtenaus eigenes, umfassendes Buch zur Arenga[2] erwuchs, sondern daß hier auch eine der stärksten Anregungen für das „byzantinische" Gegenstück, für H. HUNGERS eindrucksvolle Publikation zu den Prooimien der byzantinischen Kaiserurkunden[3], liegt. — Während sich der Einfluß, den Fichtenaus Beitrag zur „Monarchischen Propaganda" auf die Byzantinistik ausgeübt hat, mit Händen greifen läßt, kann die Tragweite der Denkanstöße, die sich in der folgenden Studie „Zur Geschichte der Invokationen und «Devotionsformeln»" (37—61) finden, einstweilen nur abgeschätzt werden — handelt es sich hiebei doch um eine Erstveröffentlichung, nämlich um die stark erweiterte Druckfassung eines bisher nicht publizierten Vortrages, den Fichtenau im Oktober 1972 anläßlich einer Tagung der Görres-Gesellschaft in Wien hielt. Es bedarf freilich keiner außergewöhnlichen prophetischen Gaben für die Behauptung, daß auch der genannte Aufsatz traditionsbildend werden wird.

In dieser Weise ließen sich noch manch andere der im vorliegenden Band vereinten Beiträge anführen und in ihrer Bedeutung für die Byzantinistik würdigen — meistens in Verbindung mit der traurig stimmenden Bemerkung, daß die byzantinische Diplomatik auf nichts Gleichwertiges verweisen könne (man nehme nur die Abhandlung zu „Archiven der Karolingerzeit" [115—125] oder die bereits erwähnte Studie zu „Rhetorischen Elementen in der ottonisch-salischen Herrscherurkunde" [126—156]). Auch das, was thematisch auf den ersten Blick nichts mit Byzantinistik zu tun haben scheint, gewinnt unter dem umfassenderen Aspekte, wie viel die noch junge byzantinische Urkundenforschung von ihrer älteren westlichen Schwester lernen kann, Gewicht und Bedeutung. Doch nicht mit einer bloßen Aufzählung der im zweiten Bande der „Beiträge zur Mediävistik" gesammelten Aufsätze sei die vorliegende Besprechung abgeschlossen, sondern mit einem Appell an jeden byzantinistischen Diplomatiker, die einleitende Studie Fichtenaus „Zur Lage der Diplomatik in Österreich" (1—17) zu lesen — und zu beherzigen. Was hier über die aktuelle Situation einer allgemeinen Urkundenforschung gesagt wird, geht über den Rahmen einer „Diplomatik in Österreich" weit hinaus, wie schon die internationale Diskussion zeigt, die dieser Beitrag seinerzeit, nach seinem erstmaligen Erscheinen (1962), ausgelöst hat: Bestandsaufnahme des

[1] Vor allem von DÖLGERS Studie: Die Kaiserurkunde der Byzantiner als Ausdruck ihrer politischen Anschauungen. *Hist. Ztschr.* 159 (1938/39) 229—250 (= F. DÖLGER, Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ettal 1953. 9—33).

[2] H. FICHTENAU, Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln (*MIÖG*, Erg.-Bd. XVIII). Graz—Köln 1957.

[3] H. HUNGER, Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden (*WBS* I). Wien 1964. In Nachfolge Hungers wiederum: O. MAZAL, Die Prooimien der byzantinischen Patriarchenurkunden (*BV* VII). Wien 1974.

bisher Geleisteten, Besinnung auf das Erbe der aus der Vergangenheit übernommenen Tradition, Erwägung dessen, was in Zukunft erreicht werden könnte und erreicht werden sollte, weises Abschätzen der vorhandenen Möglichkeiten — eine programmatische Standortbestimmung, die der byzantinischen Urkundenforschung mehr sein müßte als eine unverbindliche Orientierungshilfe. Wenn der Referent liest, welche Aufgabenstellungen innerhalb der westlichen Diplomatik als abgeschlossen, überwunden gelten können, so wird ihm schwer ums Herz, wenn er damit die Situation „seiner" östlichen Urkundenforschung vergleicht, in der, um nur ein einziges Beispiel zu wählen, von einer kritischen Edition aller im Wortlaute erhaltenen byzantinischen Kaiserurkunden nach dem Kanzleiprinzip keine Rede sein kann. Noch schwerer wird dem Rezensenten freilich ums Herz, wenn er den Ausführungen Fichtenaus entnimmt, zu welch neuen Ufern die lateinisch-abendländische Diplomatik inzwischen aufgebrochen ist, und bang erhebt sich die Frage, ob diese faszinierenden Möglichkeiten und Forschungsaufgaben je der Byzantinistik erschlossen werden können — oder ob Byzanz wie Byzantinisten damit überfordert sind.

So bietet der hier besprochene zweite Teil der gesammelten Aufsätze Fichtenaus reichen Stoff für byzantinistische Selbstbetrachtungen. Allein, die leichte Melancholie, die dadurch ausgelöst werden könnte, sei unterdrückt, unterdrückt vor allem deswegen, weil der vorliegende Band von einem Schriftenverzeichnis Fichtenaus begleitet wird (271—284), das berechtigten Grund zur Vorfreude darauf gibt, daß sich manche der in diesem Verzeichnisse genannten Studien in einem in Aussicht gestellten dritten Band von „Beiträgen zur Mediävistik" finden werden.

Otto Kresten

Lexikon des Mittelalters. Erster Band. Lieferung 1—3: Aachen bis Anatomie. München und Zürich, Artemis 1977—1978. 576 Sp., S. XVII—LXIII. Subskriptionspreis (gültig bis zum Abschluß des ersten Bandes) DM/SFr. 32,— pro Lieferung.

In rascher Folge sind nun bereits drei Lieferungen dieses interessanten neuen Unternehmens erschienen, die einen guten Einblick in Qualität und Prinzipien des Werkes gewähren. Das ganze Lexikon wird fünf Bände zu je 1128 Seiten sowie einen Registerband umfassen. Der dritten Lieferung ist ein umfangreiches Abkürzungsverzeichnis beigegeben, in der letzten Lieferung des Bandes wird dann noch, gemeinsam mit der Titelei, eine allgemeine Benutzungsanleitung folgen. Auf den Umschlagseiten ist eine große Zahl von Herausgebern und Fachberatern angeführt, darunter Jadran FERLUGA (Byzantinische Geschichte und Kultur), Ivan DUJČEV (Geschichte Südosteuropas), H. M. BIEDERMANN (Geschichte der Ostkirche), Klaus WESSEL (Byzantinische Kunstgeschichte). Diese Aufzählung von Namen zeigt schon, daß man bei der Konzeption des Werkes ganz offensichtlich bemüht war, Byzanz (wie auch den europäischen Osten sowie den arabisch-türkischen Raum) entsprechend seiner Bedeutung für die politische und geistige Entwicklung des mittelalterlichen Europa einzubeziehen.

Tatsächlich finden sich in den vorliegenden drei Lieferungen rund 90 Stichwörter, die sich auf den byzantinischen Raum beziehen oder diesen mit berücksichtigen. Die Qualität ist durchwegs gut, sachliche Irrtümer konnte der Rezensent kaum feststellen. In der Intensität des Eingehens auf Byzanz und in der Gediegenheit der diesbezüglichen Dokumentation sind allerdings nicht unbeträchtliche Unterschiede festzustellen. Artikel und Artikelteile, die von Byzantinisten stammen, lassen in dieser Hinsicht keinen Wunsch offen (besonders seien hier

die Beiträge von G. PRINZING und G. WEISS hervorgehoben); in anderen Artikeln kommt es vor, daß Byzanz nur allzu kursorisch gestreift oder überhaupt übergangen wird. So wäre zu *Aberglaube* einiges aus byzantinischer Sicht beizusteuern gewesen, ebenso und erst recht zu *Adventus regis* und zu *Akklamation*. Bei *Amt* ist es nicht viel besser: Wohl werden das „Kleterologion des Philokalos" (lies Kletorologion des Philotheos), Konstantinos Porphyrogennetos sowie die Taktika Uspenskij und Beneševič erwähnt, aber Pseudo-Kodin bleibt ebenso ungenannt wie (von BURY abgesehen) die relevante Literatur von REISKE über VOGT und VERPEAUX bis OIKONOMIDES; es bleibt nur zu hoffen, daß unter dem angekündigten Stichwort *Beamtenwesen (in Byzanz)* mehr und Besseres geboten wird. *Amt, kirchliches* ist rein westlich-katholisch konzipiert, und auch zu *Ämterkäuflichkeit* vermißt man Byzantinisches, und wäre es nur ein Verweis auf das einschlägige Buch von G. KOLIAS (Ämter- und Würdenkauf im früh- und mittelbyzantinischen Reich. Athen 1939). Bei *Adam und Eva* überrascht es, daß die wichtige Rolle der Ureltern in den byzantinischen Anastasis-Darstellungen mit keinem Wort erwähnt wird. Beim Artikel *Aelian* schließlich fragt man sich fast, warum er überhaupt aufgenommen wurde, wenn er nur davon berichtet, daß dieser antike Autor dem lateinischen Mittelalter unbekannt war, nicht aber davon, daß er den Byzantinern sehr wohl bekannt und vertraut war.

Zu *Agathias* wären die Ausgabe von COSTANZA und wohl auch die Übersetzung von FRENDO nachzutragen, zu *'Aǧemī oǧlān* die Arbeiten von PAPOULIA. Die Iamben des *Amphilochios v. Ikonion* sind nicht nach *PG*, sondern nach der Ausgabe von OBERG zu zitieren; außerdem wäre hier ein Verweis auf die Clavis Patrum Graecorum sinnvoll. Zu *Anastasios I., Patriarch von Antiochia* und *Anastasius Sinaita* (warum nicht Anastasios Sinaites?) fehlt jeweils die wichtigste Literatur, nämlich das Buch von G. WEISS (Studia Anastasiana. München 1965) und jenes von St. N. SAKKOS (Περὶ Ἀναστασίων Σιναϊτῶν. Thessalonike 1964).

Soweit einige kritische Bemerkungen, die als Anregung dienen mögen, in den späteren Faszikeln durch bessere Koordination eine möglichst ausgewogene Präsentierung aller räumlichen Bereiche der mittelalterlichen Welt zu gewährleisten. Bei aller Detailkritik (die sich bei einem Werk dieser Art immer unschwer anbringen läßt) muß aber doch betont werden, daß — in der Gesamtkonzeption wie in der Durchführung im einzelnen — die Positiva bei weitem überwiegen. Man kann wohl schon jetzt, nach Vorliegen von 6% des Gesamtwerkes, sagen, daß dieses Lexikon von seiner Konzeption her und durch das hohe Niveau der Artikel nicht bloß enzyklopädische Sammlung historischen Wissens, sondern einen eigenständigen Beitrag zum Mittelalter-Bild unserer Zeit bieten wird. Daß die Publikation typographisch ansprechend gestaltet und sorgfältig gedruckt[1] ist, rundet den positiven Gesamteindruck noch ab.

Wolfram Hörandner

[1] Druckfehler: 202, Art. Agapios: Photias, l. Photios. — 203, Art. Agathias: 350, l. 530. — 248, 3. Z. v. u.: Arguropulos, l. Argyropulos. — 496, 4. Z. v. u.: Patritios, l. Patrikios. — 543, Mitte: 391, l. 381. — 573, Mitte: Siglmayr, l. Stiglmayr (zweimal).

Peter CLASSEN, Kaiserreskript und Königsurkunde. Diplomatische Studien zum Problem der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter (*Βυζαντινὰ Κείμενα καὶ Μελέται* 15). Thessalonike 1977. XXVII, 254 S., 2 Taf.

Seit über zwanzig Jahren zählt CLASSENs Arbeit über Anfang, Wurzeln und Entwicklung der germanischen Königsurkunde zum festen Bestand der diplomatischen Literatur. Das in

zwei Teilen im *Archiv für Diplomatik* (1 [1955] 1—87; 2 [1956] 1—115) erschienene Werk liegt nun in bearbeiteter Form als Buch vor. Herausgeber, wissenschaftliche Reihe und Druckort beweisen, wie sehr die Ergebnisse von C.s Forschungen auch auf die byzantinische Urkundenlehre gewirkt haben. Ein solches Werk, das außerdem zu den wesentlichen Untersuchungen über das Kontinuitätsproblem gerechnet werden muß, zu besprechen, ist nicht nur schwierig, sondern fast unmöglich: Zu weit reichen seine Wirkungen bereits, zu oft hat es weiterführenden Forschungen als sicheres Fundament gedient; all das müßte heute bei einer Rezension miteinbezogen werden. Eine eingehende Würdigung des Inhalts scheint daher entbehrlich. Doch sollen einige Überlegungen dazu angestellt werden, das vom Autor neu verwertete Material geprüft und schließlich etwas zur formalen Gestaltung des Buches gesagt werden.

Man könnte meinen, daß das hochentwickelte Verwaltungssystem der Spätantike, welches von den auf römischem Reichsboden entstandenen germanischen „Nachfolgestaaten" weitgehend übernommen wurde, genügend schriftliche Zeugnisse hinterlassen hat. Doch gilt das bei allgemein weit verbreiteter Schriftlichkeit nicht für die Akte der Spitzen der Verwaltung: Kaiser- und Königsurkunden haben sich kaum erhalten. Das wenige, das wir besitzen, muß man aus Gesetzessammlungen oder Protokollen der *Gesta municipalia* erschließen. Gerade die Nahtstellen zwischen traditionellen Formen und ihren neuen Erfordernissen entsprechenden Modifikationen sind nur schwer zu erkennen. Hierbei grundlegende wissenschaftliche Ansätze geliefert zu haben, ist ein Verdienst C.s. Aus älteren römischen Kaiserurkunden (Kaiserbriefen), dem Codex Theodosianus, historiographischen Quellen und germanischen Volksrechten gewinnt er die Konturen der Herrscherurkunden von Vandalen, Goten, Burgundern. (Die *Variae* Cassiodors geben hingegen eher Aufschluß über die Formen der spätantiken Kaiserurkunde.) Wie schlecht es im allgemeinen mit der Überlieferung bestellt ist, zeigt am besten die berühmte Urkunde Odowakars vom Jahre 489, die fragmentarisch aus einer Abschrift bekannt ist: Drei Zwischenglieder — selbst alle nur Auszüge — stellen die Verbindung zum Original her! Die über solche Umwege rekonstruierte Urkunde hat eine Form *sui generis*. Sie steht in der Mitte zwischen Herrscherpräzept und „privater" *Carta* und wird so zu einem Spiegel der zeitlichen Umstände und der staatsrechtlichen Position ihres Ausstellers. Ausführlich referiert C. auch das Problem einer Auflösung der Abkürzung *v. inl.* (*vir inluster* oder *viris inlustribus*? Intitulatio oder Inscriptio?) in den fränkischen Königsurkunden, wobei er sich ausführlich mit der neueren Forschung (TESSIER, WOLFRAM, HEIDRICH) auseinandersetzt. Viel wird diesem Thema in Hinkunft wohl nicht mehr abzugewinnen sein.

C. bemüht sich auch immer wieder, die Stellung der Germanen zu den mit dem Urkundenwesen tradierten römischen Rechtsanschauungen zu untersuchen. Diese entsprachen ja vielfach nicht mehr der Realität und kontrastierten häufig mit der eigenen Rechtsüberzeugung. Das führte dazu, manche Formeln zu verändern oder überhaupt wegzulassen. Wenn es sich dabei um den Formelbestand einer Kaiserurkunde handelt, so ist das nach C. ein Beweis dafür, daß man kaiserliche Prärogative eben nicht antasten wollte. Wird man dieser Anschauung, was die Vermeidung von Purpurtinte oder der Bezeichnung einer Königsurkunde als *praeceptum* (*adnotatio*) betrifft, zustimmen, so scheint das auffällige Fehlen des Wortes *sancimus* in der Dispositio fränkischer Königsurkunden doch vielleicht andere Gründe zu haben. Die germanische Rechtsauffassung kannte ja keine Rechts-„Setzung" im römisch-rechtlichen Sinne durch den König; daneben wäre zu überlegen, inwieweit die Bedeutung von *sancire* nicht schon mit der von *sanctificare* zusammengefallen war, wodurch das Wort für die noch oberflächlich christlichen Franken des 6. Jahrhunderts in eine religiöse Sphäre gerückt und damit für die Urkundensprache unbrauchbar wurde. Die Pleonasmen der Pertinenzformel (*donare aut delegare*, *teneat ac possideat* u. ä.), welche sich

ebenfalls in den fränkischen Herrscherurkunden finden, müssen ihre Wurzeln keineswegs im römischen Vulgarrecht haben — das sonst von beachtlichem Einfluß gewesen ist: gerade derartige Paarformeln sind für das germanische Rechtsleben charakteristisch. C.s Feststellung, daß im 7. Jahrhundert das Schrift- und Urkundenwesen so verbreitet war, „wie erst Jahrhunderte später wieder" (135), scheint etwas problematisch. Es ist anzunehmen, daß die Franken im Laufe des 6. Jahrhunderts ihre Scheu vor der Schriftlichkeit in dem Maße verloren, wie sie weiter in gallo-römisches Gebiet eindrangen und eine bessere Verwaltungsorganisation erforderlich wurde. Auch wird man das Eindringen der Kirche in immer mehr Bereiche des Lebens in diesem Zusammenhang nicht unterschätzen dürfen. Doch wird das Bild einer angeblich so überreichen Schriftlichkeit in jenem für uns quellenmäßig dunkelsten Jahrhundert des Mittelalters wohl von den erhaltenen Formularsammlungen mitbestimmt und dadurch verzerrt.

Für den wissenschaftlichen Wert des Werkes spricht, daß C. von geringen Ausnahmen abgesehen — und diese meist durch neue Quelleneditionen bedingt — keine Korrekturen seiner Ergebnisse vornehmen mußte. Was an Literatur zu berücksichtigen und einzuarbeiten war, führt Anregungen des Verfassers weiter oder gab ihm Gelegenheit, einzelne Kapitel der Arbeit abzurunden oder um Details zu erweitern (man vgl. etwa den Ausblick auf das hochmittelalterliche Papstreskript). Von hilfswissenschaftlichen Untersuchungen der letzten zwei Jahrzehnte ist das wichtigste herangezogen worden, von rechtshistorischen Arbeiten sind in dieser Hinsicht vor allem die Werke von Max KASER, Alvaro D'ORS, Giulio VISMARA und Franz WIEACKER zu erwähnen. Die Quellenzitate sind auf den neuesten Stand gebracht. Besonders begrüßen wird man das Register, welches gemäß der Erstveröffentlichung des Werkes in Form von zwei umfangreichen Artikeln entbehrt werden mußte: die leichte Auffindbarkeit der Sachbegriffe erhöht den wissenschaftlichen Nutzen des Buches. So ist etwa die Kontinuität von Formelgut viel besser zu verfolgen.

Drucktechnisch wäre einiges an dem Band auszusetzen, was jedoch nicht an die Adresse des Autors gerichtet werden kann. Der sinnlose Fettdruck mancher Buchstaben ist ärgerlich; besonders der Buchstabe g ist davon betroffen (170—175, 208—210). Die Druckfehler halten sich im großen und ganzen in erträglichen Grenzen. Doch fallen gewisse Unregelmäßigkeiten bei der Schreibung von Wörtern auf, die man nicht dem Setzer zur Last legen möchte (Conclusio: Konklusio); all das beeinträchtigt leider die Lektüre ein wenig.

Ungeachtet dieser formal störenden Kleinigkeiten wird aber jeder Mediävist und Hilfswissenschafter Autor und Herausgeber dafür dankbar sein, daß sie „Kaiserreskript und Königsurkunde" in dieser monographischen Form zugänglich gemacht haben: ein Werk, das in der Urkundenlehre, der Kontinuitäts- und Frühmittelalterforschung zu den wissenschaftlichen Standardleistungen zählt.

Georg Scheibelreiter

Kirchengeschichte als Missionsgeschichte. Hrsg. von Heinzgünter FROHNES, Hans-Werner GENSICHEN und Georg KRETSCHMAR. Band 1: Die Alte Kirche. Hrsg. von Heinzgünter FROHNES und Uwe W. KNORR. München, Christian Kaiser Verlag 1974. XC, 472 S., 1 Faltkarte.

Wer vom Titel her eine neue Sicht der Kirchengeschichte oder auch, HARNACKS monumentales Werk[1] assoziierend, eine auf den letzten Stand der Forschung gebrachte

[1] A. v. HARNACK, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 2 Bde. Leipzig ^{4}1924.

Missionsgeschichte der frühen Kirche erwartet, wird schon durch den Klappentext eines anderen belehrt: „Absicht des Bandes ist nicht die lückenlose Sammlung von Fakten und Kompendienwissen, sondern die Vermittlung eines lebendigen Bildes und eines Problembewußtseins. Zu diesem Zweck sind in sinnvoller Weise Übersichtsbeiträge und Spezialarbeiten kombiniert." Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis und das Geständnis der Redaktoren, es seien „manche Desiderata, die der Band vom Reihentitel her hätte erfüllen müssen" (S. 454), offen geblieben, lassen Zweifel aufkommen, ob die Qualifikation „in sinnvoller Weise" zu Recht besteht. Diesen ersten Eindruck bestätigt denn auch die Lektüre. Allzusehr scheinen Zufall und Improvisation gewaltet zu haben, allzu fühlbar ist der Mangel an einer straffen und konsequenten Koordination, die ein so breiter Stab von Mitarbeitern erfordert. Symptomatisch dafür ist gleich der erste, als Einführung gedachte Beitrag von H. FROHNES „Missionsgeschichte und Kirchengeschichte" (S. IX—LXXIV), dem eine „Bibliographie zur Missionsgeschichte" (S. LXXV—XC) vom selben Verfasser beigegeben ist. Wie der Autor in einer Anmerkung mitteilt, ist er die „stark gekürzte Fassung des 1. Kapitels einer Untersuchung über Kirchengeschichte als Missionsgeschichte, die . . . demnächst als Monographie erscheinen soll" (S. IX), und behandelt die Entwicklung der Missionswissenschaft und der Missionsliteratur vom Spätmittelalter bis zu Gustav Warnach (1834—1910), dem ersten Inhaber eines Lehrstuhls für Missionswissenschaft. Die wissenschaftliche Qualität und die reiche Dokumentation dieses Beitrages seien nicht bestritten. Aber wäre an seiner Stelle eine präzise Umschreibung des Konzeptes der neuen Reihe nicht eher am Platz? Sogar eine Definition des Begriffes Missionswissenschaft sucht man vergeblich[2]. Vielleicht hätten sich jene anderen Teile der Arbeit, die vom Autor als „grundsätzlich" bezeichnet werden, als Einführung geeignet[3].

Der Band vereinigt 21 Aufsätze, die sich ziemlich gleichmäßig auf fünf Themenbereiche verteilen. Nicht alle von ihnen sind Originalbeiträge. Unter dem Titel „Altkirchliche Mission im Überblick" bringt der erste Teil überhaupt nur den Wiederabdruck älterer Arbeiten, so der vor einem breiteren Publikum gehaltenen Vorträge „Die Missionsmethode der alten und die der mittelalterlichen Kirche" von K. HOLL aus dem Jahr 1912 (S. 3—17) und „Die christliche Mission in Altertum und Gegenwart" von H. v. SODEN aus dem Jahr 1924 (S. 18—31). Ergänzt werden diese beiden, Harnacks Erkenntnisse popularisierenden „Übersichtsbeiträge" durch zwei Aufsätze jüngeren Datums von W. H. C. FREND („Der Verlauf der Mission in der Alten Kirche bis zum 7. Jahrhundert", S. 32—50; Erstpublikation: 1970) und von E. MOLLAND („Besaß die Alte Kirche ein Missionsprogramm und bewußte Missionsmethoden?", S. 51—67; erstmals 1962 veröffentlicht).

Die weiteren vier Teile des Buches (2. Missionarische Verkündigung in der Alten Kirche, 3. Politische und gesellschaftliche Faktoren in der altkirchlichen Mission, 4. Das Christentum und die antike Bildung, 5. Anknüpfung und Widerspruch im Verlaufe altkirchlicher Mission) bringen mit drei Ausnahmen Beiträge, die — durchwegs von namhaften Gelehrten — für diesen Band geschrieben wurden; der sachliche Konnex zum Generalthema freilich ist nicht immer evident, so bei C. ANDRESENs bekannter, hier neubearbeiteter Studie „Altchristliche Kritik am Tanz — ein Ausschnitt aus dem Kampf der Alten Kirche gegen heidnische Sitte" (S. 344—376). Die meisten Arbeiten sind mit einem kurzen bibliographischen Anhang versehen.

[2] Die Umschreibung des Begriffes Missionswissenschaft auf S. LXXII möchte der Verf. ausdrücklich nicht als Definition verstanden wissen.

[3] Auf S. LXXI Anm. 239 erfährt man immerhin, daß sie „über die Periodisierung und über die Grundzüge der Missionsgeschichte" handeln.

Alle Aufsätze einzeln zu würdigen, verbietet der Raum einer Kurzbesprechung; ich beschränke mich also darauf, jene hervorzuheben, die dieser Zeitschrift thematisch näher stehen. A. WLOSOK („Christliche Apologetik gegenüber kaiserlicher Politik bis zu Konstantin", S. 147—165) sieht die Bedeutung der apologetischen Literatur in der Nutzbarmachung des Instrumentariums der griechischen Philosophie für die Interpretation des christlichen Lehrgutes; die intendierte Wirkung auf die heidnische Öffentlichkeit blieb ihr versagt. Die Verquickung von politischen und religiösen Interessen in der von Staats wegen energisch vorangetriebenen Bekehrung der Heiden innerhalb des Imperiums und auch von Völkerschaften und Staaten außerhalb der Reichsgrenzen zeigt J. VOGT auf („Die kaiserliche Politik und die christliche Mission im 4. und 5. Jahrhundert", S. 166—188). Besonderer Aufmerksamkeit wert ist der Fragestellung und auch der Ergebnisse wegen H. GÜLZOWs Untersuchung „Soziale Gegebenheiten der altkirchlichen Mission" (S. 189—226), der die soziale Schichtung der Anhänger und der Wegbereiter des Evangeliums analysiert. Gegenüber der weit verbreiteten Vorstellung, die neue Religion habe zunächst vor allem die unteren Schichten angesprochen, hält er fest: „Das Christentum war in seinen Anfängen eine sozial gutsituierte Bewegung der großen hellenistischen Städte. Die übliche Behauptung, die christlichen Gemeinden seien anfangs aus den unteren Schichten der Bevölkerung gebildet worden, ist nur insofern korrekt, als sie kaum Vertreter der oberen Ränge der römischen Gesellschaft aufweisen konnten" (S. 220). Dem Problemkreis „Antike Paideia und Christentum" sind drei Beiträge von H. DÖRRIE gewidmet: Im ersten („Das Gebäude spätantiker Bildung mit seinen religiösen Zügen", S. 247—261) zeigt er, daß für das Christentum das hellenische Bildungsgut nur als Vorstufe, seiner religiösen Gehalte entledigt, also gewissermaßen in neutralisierter Form annehmbar war; im zweiten („Spätantike Metaphysik als Theologie", S. 262—282) durchmustert er die philosophischen Systeme der Antike nach theologischen Fragestellungen, Diskussionsthemen und Lösungsansätzen, an die die christliche Theologie anknüpfen konnte; ein konkretes Beispiel für die sich in Polemik und Umdeutung niederschlagende Auseinandersetzung mit einem heidnischen Theologem behandelt er im dritten Aufsatz („Die Solar-Theologie in der kaiserzeitlichen Antike", S. 283—292). G. RUHBACH („Bildung in der Alten Kirche", S. 293—310) beantwortet die Frage nach einer speziellen Klerikerausbildung und der Existenz von theologischen Schulen negativ: Die Kleriker waren ihren Gemeindemitgliedern im allgemeinen weder durch Allgemeinbildung noch durch theologische Schulung überlegen. Als institutionalisierten Unterricht gab es in der Kirche nur den Katechumenenunterricht; daneben wirkten freie Lehrer (berühmtestes Beispiel: Origenes). Bei aller Knappheit meisterhaft ist die Skizze Th. KLAUSERs („Der Festkalender der Alten Kirche im Spannungsfeld jüdischer Traditionen, christlicher Glaubensvorstellungen und missionarischen Anpassungswillens", S. 377—388), der die pastorale Absicht bei der Umwandlung heidnischer Feste zu christlichen Feiern betont[4]. Ähnliche Intentionen sieht G. J. M. BARTELINK („Umdeutung heidnischer Termini im christlichen Sprachgebrauch", S. 397—418) wirksam auch in der Übernahme und Umdeutung des philosophischen Vokabulars, der Mysterienterminologie und des Wortschatzes aus der heidnischen Kultsprache, die allerdings erst zu einem Zeitpunkt erfolgte, als das Christentum sich von dieser Seite nicht mehr unmittelbar bedroht fühlte; in früher Zeit hatte man hierin Zurückhaltung geübt[5]. Eine umfassende „Bibliographie zu

[4] Man vermißt im Literaturverzeichnis S. 387f. J. MOSSAY, Les fêtes de Noël et d'Épiphanie d'après les sources littéraires cappadociennes du IVe siècle (*Textes et Études liturgiques* 3). Louvain 1965.

[5] In die Bibliographie gehörte auch die Studie A. MALINGREYs, Philosophia. Étude d'un groupe de mots dans la littérature grecque des présocratiques au IVe siècle après J.-C. Paris 1961.

Mission und Ausbreitung des Christentums in der Alten Welt“ (S. 421—446) von U. W. KNORR und zwei Namensregister runden das Werk ab. Die letzte Unterlassungssünde hat die Redaktion an der Faltkarte begangen, die laut Legende die Ausbreitung des Christentums bis zum Jahre 500 n. Chr. veranschaulichen soll. Der Benützer hat ein Kartenblatt vor sich, dem er keinerlei Informationen entnehmen kann, da alle einschlägigen Eintragungen außer den Grenzen des Imperiums und der Provinzen[6] und einigen Städten fehlen; ganz offensichtlich wurden sie vergessen.

Bei allem Respekt vor dem wissenschaftlichen Niveau der Einzelbeiträge, für die schon die Namen der Mitarbeiter bürgen, kann man über gravierende Mängel in der redaktionellen Betreuung dieses ersten Bandes nicht hinwegsehen. Es bleibt nur zu hoffen, daß man den weiteren Bänden der großzügig projektierten Reihe mehr Sorgfalt angedeihen läßt.

Wolfgang Lackner

[6] Die Provinzgrenzen sind lückenhaft und teilweise auch falsch; das municipium Vindobona etwa gehörte immer zur Provinz Pannonia superior, nie aber zu Noricum, wie die Karte angibt.

Alan CAMERON, Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium. Oxford, Clarendon Press 1976. X, 364 S., 1 Taf.

Zahlreich sind die Bücher, Aufsätze und sonstigen Äußerungen zu den byzantinischen Zirkusparteien, die in dem runden Jahrhundert seit RAMBAUD entstanden sind. Wie stets, gilt auch hier das Wort *quot homines, tot sententiae*, und doch hat sich in diesen gut hundert Jahren eine gewisse *communis opinio* herausgebildet, ein Gerüst von grundlegenden Elementen, die weithin akzeptiert und vielfach unbesehen weitertradiert wurden.

Wesentlich für das so entstandene Bild der Demen ist, daß man in ihnen mehr sehen will als bloße Anhängervereine der einzelnen Mannschaften im Hippodrom: Man hat soziale Unterschiede zwischen den Blauen und Grünen festgestellt, hat blaue und grüne Wohnviertel in Konstantinopel erschlossen und den Demen auch Parteinahme in den christologischen Streitigkeiten des 5.—7. Jahrhunderts zugeschrieben. Vor allem aber hat man in der Institution der Zirkusparteien eine Art demokratische Einrichtung gesehen, eine Kontrollinstanz für den absoluten Herrscher, deren Unmutsäußerungen, Krawalle und Unruhen den Willen des Volkes manifestierten.

A. CAMERON unterzieht dieses „traditional view“ einer eingehenden Überprüfung und weist nach, daß die meisten seiner Komponenten in den Quellen keine ausreichende Fundierung haben.

Hinsichtlich der angeblichen blauen bzw. grünen Wohnviertel in und um Konstantinopel zeigt C., daß von den bisher dafür herangezogenen Stellen einige ganz anders zu interpretieren sind; die These jedenfalls, daß die Zirkusparteien etwas mit Demen im alten attischen Sinn zu tun hätten, ist jetzt wohl endgültig erledigt.

Die militärische Rolle der Demen ist unbedeutend, sie beschränkt sich praktisch zur Gänze auf Einsätze zur Besetzung der Stadtmauern.

Besonders wichtig sind die klärenden Worte zur angeblichen Rolle der Demen in den christologischen Streitigkeiten. Hier gelingt es C., eine Fülle von Stellen zu präsentieren, die das traditionelle Bild von den orthodoxen Blauen und den monophysitischen Grünen glatt widerlegen. Die gut belegte Unterstützung orthodoxer Kaiser durch die Grünen (dazu noch manches Einzelzeugnis über orthodoxe Grüne) läßt die These von einer generellen Verbindung zwischen der Partei der Grünen und der monophysitischen Bewegung haltlos erscheinen.

Dem so „destruktiven“ ersten Teil des Buches folgt ein konstruktiver zweiter, worin C. dem „traditional view“ seine eigene Sicht des Demenproblems entgegenstellt. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern führt C. sämtliche in den Quellen überlieferten Äußerungen und Aktionen der Demen, ob Straßenschlacht oder rituelles Kaiserlob, ob Mauersicherung oder Kaisererhebung, letztlich auf deren ureigenste Funktion in Zirkus und Theater zurück.

Zirkus und Theater, das ist ein Schlüsselgedanke in der Konzeption von C.: Sowohl Zirkus als auch Theater kommen im 5. Jh. zur Gänze in kaiserliche Hand, es kommt zu einer adminsitrativen Verschmelzung beider Bereiche, von der auch die Anhänger-Gruppen des Publikums erfaßt werden: Die bis dahin bestehenden Claquen gehen in den Parteien der Blauen und Grünen auf. Für C. liegt somit die Ursache für das Erstarken der Zirkusparteien im Laufe des 5. Jahrhunderts nicht etwa in einem Erwachen von Volkssouveränität, sondern in einer kaiserlich gelenkten Neuorganisation des Unterhaltungsbetriebes.

In dieser Verschmelzung von Zirkusparteien und Theaterclaque sieht C. auch den Ausgangspunkt für die Rolle der Demen im Zeremoniell (Wer wäre auch etwa für die offizielle Begrüßung des Kaisers im Hippodrom besser geeignet als eine straff geführte, auf rhythmische Akklamation geschulte Claque?). Je fester dann ihr Platz im Zeremoniell wird (das sich immer mehr außerhalb des Hippodroms abspielt), desto weniger verträgt sich dies mit Rowdytum und Krawall; so paradox es klingt, das, was man normalerweise als den Niedergang der Demen bezeichnet, ihre Reduktion auf eine dekorative Rolle im kaiserlichen Zeremoniell, ist auch als ein Aufstieg zu sehen.

Soweit die Grundlinien des Demenbildes, wie C. es zeichnet. Es ist tatsächlich ein essentiell neues Bild, beinhaltet es doch eine komplette Neuinterpretation dessen, was man bisher als politische Aktivität der Demen bezeichnete (wichtig in diesem Zusammenhang auch der Hinweis, daß den Demen-Unruhen meist klar erkennbare Eigeninteressen der Demen zugrunde liegen, daß diese also nicht wirklich als Anwälte der Volksmassen auftreten).

Die Argumentation ist überzeugend. Sicher wird man die eine oder andere Quellenpassage auch anders als C. interpretieren können, am Gesamtbild wird sich aber dadurch kaum etwas ändern[1]. „Circus Factions“ ist somit nicht nur die bisher wohl umfassendste Darstellung des Gegenstandes — C. geht bis an den Anfang des Principats zurück, um die Besonderheiten des Auftretens der Demen im 5. und 6. Jh. historisch erklären zu können, und er läßt auch die Zeugnisse aus den tatsächlich letzten Tagen der Demen, dem 12. Jh., nicht beiseite —, es ist vielmehr darüber hinaus ohne Übertreibung als ein richtungweisendes Werk anzusehen. Wer immer sich mit der äußeren und inneren Geschichte der frühbyzantinischen Jahrhunderte (auch mit der Kirchengeschichte) befaßt, wird es sich nicht leisten können, die grundlegend neuen Ansätze von C. nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Wolfram Hörandner

[1] Eine minimale Korrektur sei in diesem Sinn angebracht: Das auf S. 307f. erwähnte satirische Gedicht ist nicht in politischen Versen verfaßt, das JEFFREYS-Zitat hiezu ungenau (S. 189f., nicht 238f.). Dennoch ist eine Zuordnung zu den Demen durchaus denkbar (das Metrum entspricht dem lat. *versus quadratus* und hat Entsprechungen in einigen der von MAAS publizierten Akklamationen — in JEFFREYS' Theorie über die Entstehung des politischen Verses spielt dieses Gedicht eine Schlüsselrolle).

Franz TINNEFELD, Die frühbyzantinische Gesellschaft (*Kritische Information*). München, Fink 1977. 394 S.

Das Buch von TINNEFELD soll — wie er selbst (S. 10) ausführt — „ein breiteres interessiertes Publikum erreichen, aber zugleich durch Angabe der wichtigsten Quellenbelege und Arbeiten der Sekundärliteratur, gelegentlich auch durch Diskussion strittiger Fragen, denen etwas bieten, die sich in persönlichem Studium eingehender in die behandelte Thematik einarbeiten wollen". Es soll hier also eine einführende Zusammenschau geboten werden, die nicht — wie zuletzt etwa JONES — den Anspruch erhebt, die bisherigen Handbücher und Darstellungen in diesem Teilgebiet durch Neuforschung zu ersetzen. Thema des Buches ist die frühbyzantinische Gesellschaft, worunter der Autor die Gesellschaft der östlichen Hälfte des spätrömischen Reiches versteht. Zeitlich wird die Darstellung auf die Epoche von Konstantin dem Großen bis Herakleios begrenzt. Im ersten Kapitel behandelt der Autor „Landbesitzer und Landarbeiter", welche in der agrarisch geprägten Gesellschaft der Zeit den größten Teil der Bevölkerung ausmachten. Zunächst werden die Landbesitzer besprochen, darunter auch Staat und Kirche, darauf folgt eine Darstellung der Unterschichten, bei welcher der Erscheinung des Kolonats besonderer Raum eingeräumt wird. Das zweite Kapitel schildert die Entstehung des oströmischen Senatorenstandes als einer neuen Oberschicht. Die Spannungen und Probleme einer Großstadt des byzantinischen Reiches werden exemplarisch anhand von Antiocheia abgehandelt. Ausführlich widmet sich das vierte Kapitel der religiösen Frage in den letzten Jahrhunderten der ausgehenden Antike; die christlichen Sekten werden in ihrer ganzen Fülle dargelegt. Nur am Rande wird dann zuletzt das Germanenproblem für Staat und Bevölkerung erörtert. Hauptquelle der Darstellung sind die Kaisergesetze, welche die beiden großen juristischen Corpora der Zeit, der Codex Theodosianus und die Sammlungen Iustinians, enthalten. Die Problematik einer Analyse der Gesellschaft aufgrund der Gebots- und Verbotsnormen ist hierbei dem Autor wohlvertraut und findet in der Schilderung Berücksichtigung. Weitere Hauptquellen sind Libanios für Antiocheia und Iohannes Chrysostomos für Konstantinopel. Sekundärliteratur, die weiterhelfen kann, wird bis in die allerletzte Zeit mit großer Genauigkeit angegeben.

Betrachtet man die Darstellung T.s jedoch in Hinblick auf die genannte Zielgruppe des Buches — Laien und Anfänger —, so taucht doch eine Reihe von Bedenken auf. Der gewichtigste Einwand betrifft bereits die Gliederung und Aufteilung des Stoffes: Das Postulat eines selbständigen gesellschaftlichen Gebildes im Osten des Reiches seit Konstantin dem Großen ist eine These, die vor allem *ex post*, vom gewordenen byzantinischen Staat aus, argumentieren kann. Der Autor meint, daß die Kultur des Hellenismus dieses ausgeschiedene Gebiet vom Westen des Reiches abgrenze. Ob im 4. Jahrhundert Italien weniger hellenistisches Gedankengut aufgenommen hatte als östliche Randgebiete, sei dahingestellt, doch kann eine Argumentation aus der Kulturgeschichte heraus nicht genügen, um die Sozialgeschichte eines Reichsteils vom anderen zu trennen. Bis ins 5. Jahrhundert hinein erweisen sich vielmehr die strukturellen Probleme im Osten und im Westen als gleichartig, erst die Belastungen durch das Barbarenproblem lassen den Westen neue Wege gehen. Mit gutem Grund haben deshalb alle gängigen Handbücher bisher die Sozialgeschichte der Spätantike unter dem Aspekt der Einheit gesehen. Diese Vermengung von Gesellschafts- und Kulturgeschichte, die auch in den Abschnitten über die kirchlichen Bewegungen deutlich wird, leitet zum Gesellschaftsbegriff des Autors über. Es ist legitim, Verwaltungsgeschichte und zum Teil auch Wirtschaftsgeschichte auszuklammern, soweit diese nicht soziale Probleme beeinflussen. Wenn es aber weniger „um eine statistische Aufzählung sozialer Gruppen" als um die „Beziehungen untereinander, die sich weniger im friedlichen Zusammenleben als in Gegensätzen, Spannungen und Kämpfen manifestieren", gehen soll, dann müssen marginale Fakten der Sozialgeschichte einfach genannt werden. Die Gesetzgebung zur Fesselung der Bauern an die Scholle, die Verbote des Wechsels innerhalb gewisser Gruppen der Gesellschaft, all dies wird zwar erwähnt, nirgends wird aber dabei auf die alles hemmende Unterbevölkerung des spätantiken Staates hingewiesen, der diese Verbote brauchte, um die Versorgung überhaupt aufrecht erhalten zu können. Ebensowenig kann man ein Bild der frühbyzantinischen Gesellschaft zeichnen, ohne auf die Grundtatsachen der diokletianischen Reformen hinzuweisen, ohne die die spätere Entwicklung schlicht unverständlich ist. So wird etwa das berühmte Preisedikt nicht einmal erwähnt. Es fragt sich überhaupt, ob im Rahmen der Sozialgeschichte die Wende nicht mit Diokletian anzusetzen ist, dessen dirigistische Sozialpolitik Vorbild für die Maßnahmen des 4. und 5. Jahrhunderts geworden ist. Eher eine formale Nebensache ist die unschöne Zählung der Träger gleichen Namens nach den Prosopographien: „Tauros 3, Elpidios 4, Dometianos 3, Dulkitios 5" (S. 64 und öfter) sind keine lebenden Menschen, sondern abstrakte Monstrositäten.

Diese Schwächen machen gerade für den Anfänger und interessierten Laien das Buch nur sehr schwer benützbar. Zumeist bleibt der Leser bei der Interpretation einer — allerdings imponierenden — Fülle von Fakten und Details alleingelassen, die geeignet ist, die Sicht auf das Wesentliche zu verstellen. Als Hilfsmittel zum Nachschlagen einschlägiger Quellenstellen und zur Aufarbeitung der neueren Fachliteratur ist das Buch jedoch eine wichtige Hilfe.

Gerhard Rösch

Konstantina P. MENTZU, Συμβολαὶ εἰς τὴν μελέτην τοῦ οἰκονομικοῦ καὶ κοινωνικοῦ βίου τῆς πρωίμου βυζαντινῆς περιόδου. Ἡ προσφορὰ τῶν ἐκ Μ. Ἀσίας καὶ Συρίας ἐπιγραφῶν καὶ ἁγιολογικῶν κειμένων (*Βιβλιοθήκη Σοφίας Ν. Σαριπόλου* 31). Athen 1975. 264 S.

Erfreulicherweise wird in den letzten Jahren auch im Bereich der Byzantinistik ein verstärktes Interesse für realienkundliche Studien erkennbar, wobei allerdings die generelle Konzeption des weiterhin als grundlegend anzusehenden Werkes von P. KUKULES, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός. Athen 1948/57, dahingehend eine Variation erfahren hat, daß an die Stelle einer chronologisch umfassenden Darstellung der Thematik vorerst eine Behandlung einzelner, begrenzter Aspekte tritt. Der Vorteil liegt dabei in einer weit umfassenderen Sichtung und Sammlung sowohl des Quellenmaterials, als auch der Sekundärliteratur. In der Zukunft sollte sich dann einmal die Möglichkeit ergeben, diese Einzelstudien gleich Mosaiksteinen zu einem einheitlichen Gesamtbild zu vereinen. Die bereits erwähnte arbeitstechnische Beschränkung kann nun, neben der Aspektbezogenheit, quellenartiger, chronologischer bzw. geographischer Natur sein oder auch eine Kombination dieser Kriterien darstellen, wie dies bei der vorliegenden Arbeit von M. der Fall ist.

Das byzantinische Berufsleben wird hier auf Grund epigraphischer und hagiographischer Quellen aus dem 4.—7. Jh. für den Bereich Kleinasiens und Syriens behandelt. Die geographische Begrenzung ist bei einem derartigen sozio-ökonomischen Aspekt der Realienkunde etwas problematisch, denn vor allem in den (geographischen) Randzonen ist eine verstärkte wirtschaftliche Verflechtung und Interferenz Ägypten — Palästina bzw. westliches Kleinasien — Konstantinopel nicht von der Hand zu weisen. Eine, zumindest selektive, Einbeziehung von Quellen aus diesen Gebieten hätte deshalb die Arbeit nur bereichern können. So aber wird beispielsweise aus dem Oeuvre des Leontios von Neapolis zwar die Vita des Symeon Salos herangezogen, nicht aber die Lebensbeschreibung des Patriarchen Johannes III. Eleemon von Alexandria mit ihrer verwandten Tendenz, Darstellungsweise und Wortwahl.

Hagiographische Quellen dieser Zeit bieten in der Regel ein buntes, lebendiges Bild vom alltäglichen Leben und Treiben im byzantinischen Reich, doch dürfen wir neben den stets wiederkehrenden Topoi nicht übersehen, daß die zugrundeliegende Absicht einer Charakterisierung des jeweiligen Heiligen in einer bestimmten Weise, gemeinsam mit dem Milieu des meist geistlichen Verfassers, die Gefahr mit sich bringt, daß das „weltliche" Alltagsleben in einer verzerrten, gleichsam „schiefen" Perspektive erscheint, was im Fall der Berufe eine Überrepräsentanz gewisser, dem Anliegen einer Vita besonders entgegenkommender Berufe bedeuten kann.

Die Einbeziehung epigraphischer Quellen mit ihren lakonischen, aber präzisen Aussagen ist uneingeschränkt zu begrüßen, auch schon deshalb, weil hier endlich die für das Berufsleben relevanten Inschriften aus den verschiedenen Corpora übersichtlich versammelt sind.

In toto gewinnt die Autorin aus beiden Quellengattungen rund 680 Einzelinformationen, die in 8 Hauptkapitel aufgeteilt, präsentiert und ausgewertet werden. Eine eigene Gruppe mit Außenseiterberufen (Schauspieler, Gaukler, Dirnen, Bettler) wird der Leser allerdings dabei vermissen.

Die Hauptkapitel nun und ihre jeweiligen Untergliederungen bieten nach wenigen einführenden Worten die durchlaufend numerierten, korrekt zitierten[1] Quellentexte, wobei in der Regel zunächst die epigraphischen, dann die hagiographiscchen Quellenzeugen angeführt werden. Auch für eine hinreichende optische Differenzierung vom übrigen Text ist dabei gesorgt.

Die im Anschluß an die einzelnen Zitate erfolgende Auswertung kommt (v. a. bei den hagiographischen Textstellen) bedauerlicherweise meistens nicht über eine oberflächliche Interpretation hinaus. Die Autorin bezeichnet zwar S. 15 σχηματισμὸν πληρεστέρας εἰκόνος περὶ τῶν συνθηκῶν τῆς ζωῆς als Ziel ihrer Arbeit, versteht aber darunter anscheinend mehr eine Sammlung der verschiedenen Berufsbezeichnungen und die Klärung von einigen in einem Schlußkapitel erörterten strukturellen Problemen als eine Darstellung von Arbeitsweise, Produkten und Produktionsverhältnissen der einzelnen Berufe. Werden solche Fragen doch angeschnitten, so begnügt sich M. immer wieder mit einem bloßen Referieren der Ansichten und Resultate von KUKULES.

Welcher Art sind aber die Schlußfolgerungen (195—208), die aus dem Quellenmaterial gezogen werden? Prinzipiell beschäftigt sich die Verfasserin hier, wie gesagt, mit Problemen struktureller und demographischer Provenienz, wobei zu ersteren die Einzelfragen Doppelberufe, Berufsausübung durch Kleriker, Mitarbeit von Familienangehörigen, Erbfolge, Zunftwesen und Handelsplätze gehören, während im anderen Bereich die ökonomische Stellung der Juden, die Frage der Beamten in den Provinzen und Bevölkerungsfluktuationen behandelt werden.

[1] Eine Ausnahme bildet lediglich die Vita des Symeon Salos, die im Text nach der Edition in *PG* 93, 1670—1748 zitiert wird, obwohl in der Bibliographie die Ausgabe von L. RYDÉN, Das Leben des heiligen Narren Symeon von Leontios von Neapolis (*Studia Graeca Upsaliensia* 4). Upsala 1963, ausgewiesen wird. Nicht herangezogen wurde leider der ergiebige Kommentarband von L. RYDÉN, Bemerkungen zum Leben des heiligen Narren Symeon von Leontios von Neapolis (*Studia Graeca Upsaliensia* 6). Upsala 1970. Hingewiesen sei noch auf die Ausgabe von A. J. FESTUGIÈRE—L. RYDÉN, Leontios de Neapolis, Vie de Syméon le Fou et Vie de Jean de Chypre. Paris 1974 (mit französischer Übersetzung).

Allgemein gesehen könnte die verwendete Sekundärliteratur umfangreicher sein. Aus Platzgründen seien hier nur angeführt: H. MAGOULIAS, The Lives of the Saints as Sources of Data for the History of Byzantine Medicine in the Sixth and Seventh Centuries. *BZ* 57 (1964) 127—306; B. MENDL, Les corporations byzantines. *BSl* 22 (1961) 302—319; DAVIDSON—WEINBERG, A medieval mystery. Byzantine glass production. *Journ. of Glass Stud.* 17 (1973) 127—141. Leider zu spät für eine Berücksichtigung ist der Aufsatz von H. MAGOULIAS, Trades and Crafts in the Sixth and Seventh Centuries as Viewed in the Lives of the Saints. *BSl* 37 (1976) 11—35, erschienen.

Zum Thema Doppelberufe (195f.) heißt es, die Ursache dafür sei, daß ein einzelner Beruf einen gehobenen Lebensstandard nicht gewährleisten hätte können. Die insgesamt 19 Beispiele rein epigraphischer Herkunft stehen hierbei für den Zeitraum des 4.—7. Jh., wodurch dieser als ökonomische Einheit erscheint, was zumindest für das 7. Jh. schwer akzeptierbar ist (vgl. auch 213 die analoge Schlußfolgerung zum Punkt „Handelsplätze"). Als Detail sei zu Nr. 522 πριστιναρίου καὶ κοπιάτου — und nicht πριστίνου, wie M. schreibt — angemerkt, daß die Bedeutung „Müller" für πριστιν(άριος) noch nicht endgültig gesichert ist[2].

Recht anschaulich wird von der Verfasserin die Vielzahl der von Klerikern ausgeübten Berufe dargelegt, und auch für weibliche Berufstätige finden sich einige Belege.

Dünn gesät sind hingegen die Textzeugnisse für zunftartige Organisationen (Nr. 593 τάξις; Nr. 116 und 357 σύστημα; Nr. 555 συνέδριον), und es erscheint fraglich, ob daraus die Schlußfolgerung (213), das Zunftwesen sei im Zeitraum des 4.—7. Jhs. in voller Blüte gestanden, berechtigt ist.

Abgesehen von solchen Unzulänglichkeiten besitzt die Arbeit von M. schon allein durch die Sammlung von Quellenzeugen ihren Wert und wird für künftige, sicher erforderliche, Arbeiten in diesem Teilgebiet der Realienkunde ein nützliches Hilfsmittel bilden.

Ewald Kislinger

[2] LIDDELL—SCOTT—JONES, A Greek-English Lexicon. Oxford 1973, 1464.

Gregor von Nyssa, Über das Wesen des christlichen Bekenntnisses. Über die Vollkommenheit. Über die Jungfräulichkeit. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wilhelm BLUM (*Bibliothek der griechischen Literatur* 7). Stuttgart, Hiersemann 1977. IX, 169 S.

Dem Übersetzer, schon häufiger hervorgetreten mit Wiedergaben patristischer Literatur des 4. Jahrhunderts, fehlt es nicht an guter Absicht. Sein Stil ist lobenswert, und wenn seine Redaktoren bzw. Herausgeber (P. WIRTH und W. GESSEL), die den von ihnen ausgewählten Fachleuten bequemlichkeitshalber strenge Wissenschaftlichkeit bescheinigen (170), den ihnen vorliegenden Übersetzungstext kritisch geprüft hätten, bliebe dem Rezensenten eine unangenehme Aufgabe erspart, die ihm bei Vorlage dieser einem nützlichen Grundgedanken entsprungenen Übersetzungsreihe, von einer Ausnahme abgesehen, schon zur Gewohnheit geworden ist.

Man mag streiten darüber, ob der Titel Περὶ τοῦ Τί τὸ τοῦ Χριστιανοῦ ἐπάγγελμα durch die Übersetzung „Über das Wesen des christlichen Bekenntnisses" bestens wiedergegeben ist. Gemeint ist jedenfalls die *professio*, nicht die die *confessio* eines guten Christen. Der erste Abschnitt der Schrift ist entfaltetes Briefzeremoniell und wenig theologisch. Gregors Schreiben soll „ein solches Ausmaß" annehmen, „daß es geteilt durch das normale Maß" ... „für viele", nicht für ein Kompendium aus vielen, „gelten könne". Persönliche Begegnung wäre besser, „weil wir beide einander", nicht den Fortgang der Rede, „ansehen könnten" (42); die Seelen der Korrespondenten sind ohnehin „miteinander verknüpft", nicht entflammt, und Gregor muß, um den Mangel der räumlichen Trennung zu kompensieren, „in die Rolle" des

Adressaten „schlüpfen“, nicht dessen Person sich einer Aufgabe unterwerfen. — Weiterhin ist uns folgendes aufgefallen: Ein Arzt nähme es nicht gerne hin, wenn sein Titel durch Unkenntnis „widerlegt“ würde, das bedeutet Schlimmeres als Tadel. Eine Affengeschichte wird „bei den Nichtchristen“ erzählt, der Text erwähnt keine Ägypter. Die Geschichte vom verkleideten Affen ist nicht ganz richtig nacherzählt, denn die vorher genannte Aufzeigung der wahren Affennatur durch einen Gewitzten besteht in nichts anderem als dem später genannten Mandelstreuen (43f.). Solche Nachahmung wie die des Menschen durch den Affen ist keine reine, sondern eine „gestellte“ (ἐσχηματισμένη). Τάχα ist für diese Zeit nicht mit „schnell“, sondern im Sinne von „vielleicht“ zu übersetzen (44). Nach Gregor führt uns „jeder der Gott gebührenden Gedanken auf etwas anderes“, nicht eine Überlegung zur nächsten; „der höhere Name“, nämlich Basileus oder Christus, „umfaßt“ jedoch „auch das übrige des Bezeichneten“, nicht: das jeweils höhere unter den bezeichneten Dingen umfaßt das übrige. Die Christen werden „durch den hervorragenden der die unvergängliche Natur deutenden Namen mitbenannt (!)“, nicht durch einen solchen, der die Erklärungen übersteigt (45). Die Definition des Christentums als Nachahmung der göttlichen Natur vereinbart Gregor mit der „Niedrigkeit unserer Natur“ und meint damit nicht speziell geringe Erkenntniskraft. Die Nachahmung Gottes wird mit der Anfertigung eines Kaiser(!)-Bildes verglichen, dies wird keinen Siedlern im fernen Ausland gemalt, sondern „für die entfernten Bewohner“ des Reiches „gemeißelt“. Vom Leben aus dem Glauben heraus ist bei Gregor nicht die Rede, sondern nur, daß der Nichtchrist (!) „glaubt, daß sich unser (sc. das christliche) Leben in Nachahmung Gottes vollziehe“. Auch meint der Kappadokier nicht, daß Tiere als Zerrformen der menschlichen Natur gestaltet seien — wie könnte er? man denke an den Schöpfungsbericht! —, sondern im Gedanken an das Beispiel vom Affen, „daß Tiere den Entartungen der menschlichen Natur die innere Gestalt geben“ (46). Die theologischen Mißverständnisse häufen sich: Christus, „der den“, nämlich seinen, „wahren Vater Vater der Gläubigen nannte“, nicht umgekehrt, „will, daß die durch ihn“, d. h. den Sohn, das Wort, „Gezeugten“, es ist nicht gesagt, die Geschöpfe des Vaters, „zu der in jenem“, d. h. dem Vater, „geschauten Vollkommenheit“ ... „die gleiche Beziehung haben“ wie er, nicht wie der Vater selbst. Die Zeugung durch ihn kann sowohl auf die Schöpfung durch das Wort wie auf die Gotteskindschaft des Neuen Testaments gedeutet werden. Für denjenigen, der Gregors Definition des Christentums bestreitet, sind der volle Anblick der himmlischen Größe und die Verähnlichung mit Gott „gleichermaßen unmöglich“, keineswegs unmöglich ist jedoch, daß diese beiden Dinge auf derselben Ebene liegen. Auch sagt Gregor nicht, daß das Göttliche niemals getrennt von dem Seienden in dem Sein bestehen bleiben könne, sondern umgekehrt: „nichts könnte getrennt vom Seienden im Sein bestehen bleiben“, wobei „Seienden“ (τοῦ ὄντος) wahrscheinlich maskulin aufzufassen ist und den, der ist (ὁ ὤν), meint (47). Daß Gregor den Teufel mit einer Motte vergleicht, ohne ihn beim Namen zu nennen, ist dem Übersetzer nicht aufgefallen: „Denn der, der zur Schändung des hiesigen Lebens in vielfacher Weise seine mannigfaltige Bosheit gegen die Menschheit ins Werk setzt, nistet sich entweder nach Art einer Motte in die Gemüter ein, wobei er den befallenen Teil durch seine Freß- und Vernichtungsgier unbrauchbar macht“ ... „und in alles, in was er sich einfrißt, durch seine Bewegung eine Spur der Zerstörung zeichnet; oder er stellt uns, sind wir innerlich sicher, durch äußere Anfechtungen nach“. Wir wollen die Übersetzungsfehler in dieser Passage (47f.) nicht aufzählen.

Gegenstand der Schrift „Über die Vollkommenheit“ ist ebenfalls der wahre Christenmensch. Dies führt zu einer semantischen Untersuchung der Christusnamen vornehmlich bei Paulus. Der lexikologische Charakter des Hauptteils dieses Werkes kommt in der von Werner Jaeger vorgegebenen Kapiteleinteilung schlecht zum Ausdruck.

Der Schrift „Über die Jungfräulichkeit“ gebühren mehrere Superlative. Sie „ist wahrscheinlich die älteste, die wir von Gregor besitzen“, von den dreien die „gewichtigste“

(18), übrigens auch die umfangreichste. Es existierte bereits eine deutsche Übersetzung von Franz OEHLER, mit der sich B. auseinandersetzt (39—41). Seine Kritik an Oehler bezieht sich hauptsächlich auf dessen Stil. Dazu bringt er u. a. folgendes Beispiel: Den Text bei Cavarnos S. 267, 23—25 übersetzte Oehler: „Denn der Besitz der Tugend (τῆς γὰρ ἀρετῆς ἡ κτῆσις) ist, selbst wenn ihn alle Menschen, ein Jeder nach seiner Kraft, teilen, für Alle, welche danach begierig sind, ein stets volle Befriedigung bringender“ (ἀεὶ πλήρης τοῖς ἐπιθυμοῦσίν ἐστιν). Die Übersetzung mag umständlich sein, doch ist sie nicht sichtlich falsch. B. übersetzt: „Denn auch wenn alle Menschen teil hätten (!) an der Tugend, jeder nach seiner Fähigkeit, so stellt doch deren Besitz für jeden, der danach strebt, eine Fülle dar.“ Abgesehen von dem unrichtig eingeführten Irrealis ist das Wort πλήρης nicht richtig wiedergegeben. Gregor meinte, daß der Besitz der Tugend auch dann *vollständig* bleibe, wenn er geteilt werde. Dieser scheinbare Widerspruch steht im Gegensatz zu dem im folgenden genannten „irdischen Besitz“ (95)[1]. Das Vorhandensein einer früheren deutschen Übersetzung ließ erwarten, daß die Fehlerhäufigkeit nachlasse. Während die vier ersten Seiten (81—84) von solchen denn auch weitgehend frei sind, wird man auf der fünften Seite bereits wieder enttäuscht. Der Kürze halber seien alle weiteren Beanstandungen in eine Anmerkung verbannt[2] bis zu der Stelle, wo wir von unserem Vergleich abließen und uns auf die Lektüre des Originaltextes beschränkten.

Hans-Veit Beyer

---

[1] Zu diesem neuplatonischen Gedankenmodell vgl. Ioannes Chrysostomos, In Ioannem hom. 14, 1 (*PG* 59, 91) μετὰ τὸ ὑπερβλύσαι μένων πλήρης — „nach dem Überquellen bleibt er voll“, nämlich Christus.

[2] Zu überprüfen ist vor allem die Übersetzung folgender Textstellen bei CAVARNOS: 249, 12 τοὺς ἀεὶ· 252, 27—253, 4 ὁ ... πεπίστευκεν· 253, 15f. καὶ ... νοούμενος. 18f. τὸ ... ἐσήμανας. 24 ἐνωραΐζεται· 254, 8f. ὡς ... λόγον. 15 (Satzstellung). 22 κατορθωθῆναι· 255, 6 χορεύειν· 256, 10f. ἐπιστρεφομένῳ. 24 ὑστεροβουλίᾳ. 24—26 νυνὶ ... πράττοντες. 27f. ἡμεῖς ... παραθεωροῦντες· 257, 9 σχεδὸν. 23f. φίλτρον ... ὑπονοεῖσθαι· 258, 8f. ὡς ... ἀργοῦντος. 25 δι' ... γενόμενον· 259, 9 διὰ τῶν ἐλπίδων. 24 περιστήσεται· 260, 21 καὶ ... ὑποπτευόμενα· 261, 22 αὐτὸ ... ἀπεικόνισμα· 262, 5f. τὸ ... συναποσχίζεσθαι· 263, 4—6 ὅτε ... κωλυομένους. 10 πένθει. 11 παστάδι. 22f. τοὺς ἐχθροὺς ... συμφορᾷ. 24f. ἐν πικρῷ ὀφθαλμῷ· 264, 12 ἀεὶ ... γεννήμασι. 16f. ὅταν ... γίνεται (ein nicht richtig übersetztes Apostelzitat; bei NT-Zitaten hat B. eigener Aussage zufolge [41] regelmäßig die Übersetzung von O. Karrer herangezogen). 25f. συγκεκροτημένην ... περιελκόμενος· 265, 19f. ἐν ἀγαθῶν μοίρᾳ (bedeutet nicht Schicksal!) ... συμφοράν. 27 ὅπως· 266, 27 διαστάσεσι· 267, 5f. εἴ ... τούτου.

Gregor von Nyssa und die Philosophie. Zweites Internationales Kolloquium über Gregor von Nyssa. Freckenhorst bei Münster, 18.—23. September 1972. Hrsg. v. Heinrich DÖRRIE, Margarete ALTENBURGER, Uta SCHRAMM. Leiden, E. J. Brill 1976. XVI, 308 S.

Zum ersten Mal trafen einander im Herbst 1969 Patristiker mit dem Interessenschwerpunkt Gregor von Nyssa in der Abtei Chevetogne[1], zum zweiten Mal drei Jahre später auf Einladung des Leiters des Forschungsvorhabens Gregor von Nyssa an der Universität Münster, Prof. H. Dörrie, in Freckenhorst. Vier Jahre mußten vergehen, während deren bereits

---

[1] Vgl. Écriture et culture philosophique dans la pensée de Grégoire de Nysse. Actes du Colloque de Chevetogne (22—26 septembre 1969) édités par M. HARL. Leiden 1971.

eine weitere Tagung stattfand[2], ehe die Beiträge dieses zweiten viertägigen Colloquium Gregorianum[3] — übrigens in derselben vornehmen Ausstattung wie die Bände der Leidener Gregor-Edition — im Druck erscheinen. Hatten die Teilnehmer der ersten Tagung unter dem etwas weit gefaßten Generalthema „Écriture et culture philosophique" noch Beiträge von recht unterschiedlicher Thematik unterbringen können, so war nun den dreizehn Referenten[4] der Rahmen etwas enger gesteckt: Gregors Verhältnis zur Philosophie stand diesmal zur Frage, obwohl die Grenze zwischen Philosophie und Theologie, wie im Verlauf der Referate und Diskussionen immer wieder betont wird, nicht scharf zu ziehen ist. Eindeutig außerhalb dieses thematischen Bereichs liegt allerdings M. A. Ritters Vortrag über die Gnadenlehre Gregors.

Daß Gregor selbst zwischen der Philosophie, die auf Vernunfterkenntnis und Erfahrung basiert, und der auf Offenbarung gegründeten Theologie nicht unterscheidet, zeigt J. Daniélou in seinem einleitenden Beitrag „Grégoire de Nysse et la philosophie" (S. 3—17), in dem er keineswegs, wie der Titel erwarten läßt, eine Bestandsaufnahme des Problems liefert, sondern an Hand der Analyse eines begrenzten Textausschnittes (De anima et resurrectione, *PG* 46, 108 B—125 B) zu grundsätzlichen Aussagen über den philosophischen Kontext und die Originalität seines Denkens zu kommen sucht: Gregor hat nicht nur vieles mit den zeitgenössischen Vertretern des Neuplatonismus gemein, sondern greift in einer „réaction antiplatonicienne" auch auf Anschauungen der mittleren Stoa zurück. Originalität spricht ihm Daniélou in der Erkenntnistheorie, der Ontologie und Anthropologie zu und schließt mit der pointierten Formulierung: „Ce théologien et ce mystique peut être considéré comme un des grands philosophes de son temps" (S. 17). — Ähnlich stellt auch H. Dörrie (Gregors Theologie auf dem Hintergrunde der neuplatonischen Metaphysik, S. 21—39) fest, daß Gregor keine Grenze zwischen Philosophie und Theologie kennt. Mit dem Neuplatonismus, vor allem den Schriften des Porphyrios, scheint er bestens vertraut zu sein, macht er bei ihm doch auch Anleihen etwa in der Terminologie, in dem Gedanken der Analogie, daß nämlich der physische Seinsbereich auf den metaphysischen verweise; freilich versteht Gregor es souverän, dem übernommenen Begriff neuen Inhalt, dem fremden Theorem eine neue, ins Christliche weiterführende Wendung zu verleihen, kurzum: „Was für seine Fragestellungen, ja für seine Entscheidungen nützlich sein konnte, hat er genutzt. Was im Widerspruch stand, was sich seinem Gebäude nicht einfügte und nicht einfügen konnte, das hat er abgetragen — freilich selten mit verneinendem Rigorismus, sondern meist mit behutsamer Begründung" (S. 39). — Gregors Bedeutung für die Entdeckung des „inneren Menschen" vergleicht I. Escribano-Alberca (Die spätantike Entdeckung des inneren Menschen und deren Integration durch Gregor, S. 43—57) mit der des Augustinus: Aufbauend auf die im 4. Jh. entwickelte εἰκών-Theologie (der Mensch ist Ebenbild Gottes, ist κατ' εἰκόνα θεοῦ geschaffen) sieht Gregor in der Selbsterkenntnis und der Reflexion über das eigene Selbst nicht nur eine „Erfahrung der

[2] Das Third Colloquium Gregorianum tagte vom 16.—21. September 1974 in Leiden und befaßte sich nur mit einem Werk Gregors, De infantibus praemature abreptis. Weil offenkundig auch in diesem Fall mit einer größeren Verzögerung der Publikation des Tagungsberichtes zu rechnen ist, haben zwei Autoren mittlerweile ihre Beiträge gesondert veröffentlicht: P. J. Alexander, Gregory of Nyssa and the Simile of the Banquet of Life. *Vigil. Christ.* 30 (1976) 55—62; F. Mann, Gregor, Rhetor et Pastor. *Vigil. Christ.* 31 (1977) 126—147.

[3] Im Vorwort der Redaktion (S. VII) wird die Tagung als „quadrivium Gregorianum" bezeichnet; l. „quadriduum".

[4] Der Band enthält allerdings nur zwölf Referate, da H. Hörner ihr Manuskript „Epikur bei Gregor von Nyssa" nicht für den Druck zur Verfügung stellte.

eigenen Grenze und Schwäche" (der Verf. nennt dies die „diatribenhaft-moralische" Deutung), sondern darüber hinaus die Möglichkeit, durch sie zur Erfahrung Gottes als eines personalen Du zu gelangen[5]. — J. P. Cavarnos untersucht einen Teilaspekt der Anthropologie Gregors (The Relation of Body and Soul in the Thought of Gregory of Nyssa, S. 61—78): Gregors positive Einstellung zum menschlichen Leib ist von der Bibel bestimmt; die physiologisch-medizinischen Erkenntnisse der antiken Wissenschaft verwertet er ohne Bedenken, desgleichen Elemente der platonischen und aristotelischen Seelenlehre, was den Verf. zum Urteil veranlaßt: „We conclude that Gregory of Nyssa was an eclectic who appropriated materials from philosophy, theology, and medicine to define and explain certain phenomena of the human nature" (S. 74). — In seinem leider nur auszugsweise abgedruckten Referat (Eine Frage zu „De infantibus qui praemature abripiuntur" *PG* 46, 161—192, S. 79—82) versteht E. Ivánka diese kurze Schrift als „prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Origenismus" (S. 81), dessen Konzept, die Gotteserkenntnis sei dem Menschen wesensgemäß, er den Gedanken, daß der Mensch auf Grund seiner Zwischenstellung (ἐν μεθορίῳ) zwischen Geist und Materie erst allmählich in der Entfaltung des „Geistigen" zu einer sich immer weiter vertiefenden Gotteserkenntnis gelange, entgegenstelle. — Die Bedeutung des Bibelzitats für den gedanklichen Aufbau des Schrifttums der Jahre 379 bis 387 studiert Ch. Kannengiesser (Logique et idées motrices dans le recours biblique selon Grégoire de Nysse, S. 85—102). Schriftzitate können darnach drei Funktionen haben: 1. Sie erbringen für philosophische Argumentationen die Bestätigung aus der Offenbarung, 2. sie bestimmen die Entwicklung und die Struktur des gesamten Gedankenganges, 3. sie dienen in der Exegese der Erhellung der zu interpretierenden Schriftstelle. — Zu regem Widerspruch provozierte G. Ch. Stead seine Zuhörer mit seinem Referat „Ontology and Terminology in Gregory of Nyssa" (S. 107—119); denn er wirft Gregor nicht nur Sorglosigkeit, mangelnden Willen zur Konsequenz und Systematik in Gedankenführung und Terminologie vor, sondern zeiht ihn auch eines sophistischen „Opportunismus", der ihn in der theologischen Polemik zu Argumenten greifen lasse, von deren Stichhaltigkeit er selbst nicht überzeugt sei. Als Belege für seine Behauptungen führt er u. a. die wechselnde Einteilung des Seins bald in νοητά und αἰσθητά, bald in ungeschaffenes und geschaffenes Sein, die unscharfe Verwendung der Begriffe οὐσία und ὑπόστασις, die Definition des Bösen als στέρησις, als μὴ ὄν an, der aber — ohne daß dieser Widerspruch gelöst würde — Aussagen gegenüberstehen, in denen dem Bösen ein Sein zuerkannt wird. Man hat nicht immer den Eindruck, daß die Zusammenfassung der Diskussionen, die sich an die Referate anschlossen, den Abdruck verdienten. Steads Vortrag aber stieß auf heftigen und fundierten Widerspruch; gilt doch Gregor von Nyssa der *opinio communis* als der Philosoph unter den drei großen Kappadokiern. Am gewichtigsten sind wohl die Einwände T. P. Verghese: Er weist darauf hin, daß manche Inkonsequenzen sich auch als Entwicklungsstufen seines Denkens erklären ließen; immerhin räumt aber auch er ein — und ähnliches klang bereits in anderen Beiträgen an —, daß Gregor philosophische Theorien und Lehrsätze als Ergebnisse des dem Irrtum unterworfenen menschlichen Denkens, der ἐπίνοια, nicht für voll verbindlich nimmt. — Einem öfter behandelten Thema[6] widmet D. L. Balás seine Untersuchung „Eternity and Time in Gregory of Nyssa's Contra Eunomium" (S. 128—153), indem er zunächst Schlüsseltexte aus Gregors dogmatischem Hauptwerk interpretiert und daraus folgende „doctrinal results" ableitet (S. 146—151): Gregor hat erstmals die Ewigkeit des göttlichen Seins nicht als unendliche Zeit, sondern als überzeitlich

[5] Auf S. 57 läßt der Verf. Gregor „die Rolle eines Eponymus weit überragen"; l. „eines Epigonen".

[6] Vgl. zuletzt B. Otis, Gregory of Nyssa and the Cappadocian Conception of Time. *Studia patristica* 14 = *TU* 117. Berlin 1976, 327—357.

aufgefaßt, die Zeitlichkeit beschränkt er strikt auf geschöpfliches Sein; eine Sonderstellung nehmen die Geistwesen ein, deren Zeitlichkeit in der unendlich fortschreitenden Teilhabe am göttlichen Sein begründet ist. — Einen Beitrag zur Kosmologie Gregors leistet M. ALEXANDRE, deren besonderes Interesse dem Exegeten Gregor gilt[7] (L'exégèse de Gen. 1, 1—2a dans l'In Hexaemeron de Grégoire de Nysse: deux approches du problème de la matière, S. 159—186): Zwei einander widersprechende Aussagen macht Gregor im Verlauf der Interpretation des biblischen Schöpfungsberichtes zur Erschaffung der Materie, die auch STEAD in seinem Referat als Beweis für die Inkonsequenz Gregors zitiert hatte, nämlich daß die Materie einmal Ergebnis der συνδρομή der immateriellen Qualitäten sei, die ihrerseits als νοήματα Gottes realisiert werden, dann wieder als potentielles Sein schlechthin aufgefaßt wird, als Substrat, das durch die Annahme von Qualitäten aktuell ins Sein tritt. Die Autorin eruiert die Provenienz dieser einander ausschließenden Thesen und verzichtet auf einen oberflächlichen Harmonisierungsversuch mit der Begründung: „Les représentations philosophiques sont subordonnées à l'exégèse et à ses intuitions centrales: la globalité potentielle créée par le vouloir divin, base du déploiement ‚diastématique'" (S. 186). — Rein dogmenhistorisch ist A. M. RITTERs Studie „Die Gnadenlehre Gregors von Nyssa nach seiner Schrift ‚Über das Leben des Mose'" (S. 195—230): Unter χάρις verstehe Gregor vor allem „die dem Menschen vom Schöpfer ungeschuldet verliehene und auch im *‚status corruptionis'* nicht entzogene Freiheit der Entscheidung, dank deren ihm auch im Heilsprozeß die Initiative zukomme" (S. 223f.), daneben noch das in der Schrift niedergelegte „Gesetz" und ihre „Lehren". Es fragt sich, ob dieses Bild nicht bei Heranziehung anderer Schriften Gregors zu modifizieren ist; die Beschränkung der Analyse auf ein einziges Werk erscheint umso anfechtbarer, als R. sich nicht mit der Feststellung der Auffassung Gregors begnügt, sondern vom Standpunkt protestantischer Gnadenlehre aus ihm mangelndes Verständnis für den spezifisch christlichen Gnadenbegriff vorwirft, der auf die Erlösungstat Christi gründe. Indem er dieses angebliche Fehlverständnis auf den von ihm nicht völlig überwundenen antik-philosophischen Gottesbegriff zurückführt, stellt er den Konnex zum Rahmenthema her[8]. — Die Reihe der Referate wird von zwei soliden begriffsgeschichtlichen Untersuchungen abgeschlossen: T. P. VERGHESE (Διάστημα and διάστασις in Gregory of Nyssa. Introduction to a Concept and the Posing of a Problem, S. 243—258) erkennt in den genannten Termini einen zentralen Begriff in Gregors Ontologie; denn διάστασις bezeichnet nicht nur die Seinsweise des Geschöpfes, das in Raum und Zeit lebt, sondern auch den Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. — Daß Gregor εὐσέβεια vor allem mit dem rechten Glauben identifiziert und in ihr also eine Sache des Logos sieht, ist das Hauptergebnis der Analyse von J. IBÁÑEZ und F. MENDOZA (Naturaleza de la „Eusebeia" en Gregorio de Nisa, S. 261—277). Ein Verzeichnis der Arbeitsvorhaben und vorzügliche Indices beschließen den inhaltsreichen Band.

Man bedauert, daß die Autoren trotz der langen Zeitspanne zwischen der Fertigstellung der Referate und dem Publikationstermin nicht die Möglichkeit hatten, sich in der Zwischenzeit mit der rasch wachsenden Literatur auseinanderzusetzen; so etwa wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, das von Madame ALEXANDRE diskutierte Problem auch von A. BOURNAKAS in seiner Dissertation behandelt[9]. Eine andere unerfreuliche Folge der verzögerten Drucklegung: Das zuletzt genannte spanische Autorenpaar verlor offensichtlich die Geduld und veröffentlichte seinen Beitrag unter kaum verändertem Titel anderwärts[10].

Wolfgang Lackner

[7] Vgl. M. ALEXANDRE, La théorie de l'exégèse dans le De hominis opificio et l'In Hexaemeron, in: Écriture et culture philosophique dans la pensée de Grégoire de Nysse. Leiden 1971, 87—110; DIES., L'interprétation de Luc 16, 19—31 chez Grégoire de Nysse, in: Epektasis. Mélanges patristiques offerts au Cardinal Jean Daniélou. Paris 1972, 425—441.

[8] Die bereits in der Diskussion ausgesprochenen Bedenken (S. 236f.) gegen Ritters Kritik, die Gregor einseitig an der augustinischen Gnadentheologie und seinem Willensbegriff mißt, führt E. MÜHLENBERG in seinem Aufsatz: Synergism in Gregory of Nyssa. *Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissensch.* 68 (1977) 93—122 (Polemical Appendix 112—122), weiter.

[9] Vgl. A. BOURNAKAS, Das Problem der Materie in der Schöpfungslehre des Gregor von Nyssa. Diss. phil. Freiburg i. Br. 1972, 52—68, 102—152.

[10] J. IBÁÑEZ y F. MENDOZA, Naturaleza de la „Eusebeia" de Gregorio de Nisa. *Revista española de teologia* 33 (1973) 339—362.

Christoph VON SCHÖNBORN O. P., L'icône du Christ. Fondements théologiques élaborés entre le Ier et le IIe Concile de Nicée (325—787) (*Paradosis. Études de littérature et de théologie anciennes* 24). Fribourg, Éditions Universitaires 1976. 245 S.

Daß im Bilderstreit keineswegs völlig neue dogmatische Probleme aufbrechen, sondern im Grunde nur die Auseinandersetzungen früherer Jahrhunderte um die Christologie neu aufleben, ist keine ganz neue Erkenntnis. Erst unlängst etwa hat J. MEYENDORFF formuliert: „The long iconoclastic struggle, which recurred frequently in Byzantine theology, was intimately connected with the Christological issue which had divided Eastern Christianity in the fifth, sixth, and seventh centuries"[1]. Und doch ist noch niemand ernsthaft der Frage nachgegangen, wieweit Argumente, die in den Diskussionen um Trinität und Christologie vom 4. bis zum 7. Jahrhundert entwickelt wurden, von den Feinden und Verehrern der Bilder wieder aufgegriffen wurden. Christoph VON SCHÖNBORN, derzeit Professor für Dogmatik an der Universität Fribourg, unternimmt es nun erstmals, die christologische Dimension der Ikonentheologie aufzuzeigen. Eine lückenlose Darstellung der Bilderlehre und ihrer historischen Entwicklung in allen Details zu geben, ist nicht seine Absicht; er beschränkt sich vielmehr darauf, die jeweils neuen gedanklichen Ansätze, die von den markantesten Vorläufern beider Parteien in die Debatte eingebracht wurden, zu analysieren.

Das Buch umfaßt zwei Teile. Im ersten geht es dem Verf. darum, die „fondements théologiques" für eine Theologie des Bildes herauszuarbeiten, die in den christologischen Aussagen der großen theologischen Denker zwischen Athanasios und Maximos dem Bekenner enthalten sind. Denn bereits ab dem Nicaenum I werden zwei Schriftzitate, nach denen Christus Bild des Vaters ist (Joh. 14, 9 und Kol. 1, 5), in die Diskussion um das Verhältnis zwischen Vater und Sohn geworfen: Während Arius daraus folgert, der Sohn sei als Bild dem Vater nicht wesensgleich, da das Bild nur ein schwacher Abglanz der dargestellten Wirklichkeit sei, betont Athanasios, daß Christus als vollkommenes Abbild des Vaters ihm völlig wesensgleich sei. Zu Recht unterstreicht der Verf., daß diese Position die theologische Grundlage zur Entfaltung einer christlichen Kunst geboten habe. Eine weitere Präzisierung in die Deutung dieser Aussagen bringt Gregor von Nyssa durch die klare Scheidung von Wesen,

[1] Vgl. J. MEYENDORFF, Byzantine Theology. Historical Trends and Doctrinal Themes. New York 1974, 42; ähnlich schon K. SCHWARZLOSE, Der Bilderstreit, ein Kampf der griechischen Kirche um ihre Eigenart und um ihre Freiheit. Gotha 1890, 188ff.

in dem der Sohn dem Vater gleich ist, und Hypostase, durch die er von ihm getrennt ist; sie besteht nach Gregor darin, daß der Sohn Abbild des Vaters ist. Konkret offenbart sich dies in seinem Handeln, indem er in Freiheit seinen Willen dem des Vaters unterordnet und angleicht, sodaß „par le Fils le Père agit, et pour cela le Père est connu par le Fils" (S. 53). Auch das Ringen des 5. bis 7. Jahrhunderts um die Christologie hat viele Ansätze entwickelt, die später für die Bilderlehre relevant geworden sind. Zunächst aber untersucht S. die christologischen Aussagen des Eusebios von Kaisareia, auf den sich die Ikonoklasten als patristischen Kronzeugen gerne beriefen. Als Semiarianer muß er die Metapher „Bild des Vaters" im Sinne des Subordinatianismus deuten. Demgemäß tritt der soteriologische Aspekt bei ihm völlig zurück; Ziel der Fleischwerdung des Logos ist nur, den Menschen zur wahren Erkenntnis Gottes zu führen, nicht aber die Erlösung. Aus dieser spiritualistischen Haltung, in der er zweifellos von Origines beeinflußt ist, lehnt er auch die Verehrung von Bildern Christi ab, die doch „nur" materielle Abbilder des aus Materie bestehenden Leibes sind. Während Eusebios die Gottebenbildlichkeit des Menschen auf seine Seele eingeschränkt hatte, ist für Kyrillos von Alexandrien der Mensch als leib-seelische Ganzheit Ebenbild Gottes. Damit ist ihm Christus auch in seiner leiblichen Erscheinung ein Ebenbild des Vaters. Ein letztes Kapitel ist schließlich der Christologie Maximos des Bekenners gewidmet. In der weit ausholenden und sorgfältigen Darstellung wird der zentrale Platz der ἀγάπη im theologischen System des Maximos gebührend betont; denn sie ist die Ursache der Menschwerdung des Logos, so daß Maximos Christus das „lebendige Bild der Liebe" (Epist. 44, *PG* 91, 644 B: ... ἀγάπης εἰκόνα ζῶσαν ...) nennt; in ihrem Zeichen vollzieht sich die συνέργεια zwischen göttlicher und menschlicher Natur in Christus. Die Analyse gipfelt in der Feststellung: „La Face du Christ ... est le sceau vivant de la synergie entre Dieu et l' homme" (S. 134).

Im zweiten Teil vermag S. sehr überzeugend darzutun, daß die in der patristischen Literatur aufgewiesenen Ideen auch im Schrifttum für und gegen die Ikonen immer wieder aufklingen. Die Bildergegner, allen voran Konstantinos V. Kopronymos, etwa lehnen die Ikonen mit der Begründung ab, daß ein Bild immer dem Dargestellten wesensgleich sein müsse; da es ausgeschlossen ist, von lebendigen Wesen, geschweige denn von Christus, ein wesensgleiches Bild zu verfertigen, ist jede Ikone als Blasphemie verboten. Die Ikonoklastensynode von 754 hingegen greift auf ein anderes altes Argument gegen die Bilder, ihren materiellen Charakter, zurück; wenn S. dies mit vollem Recht eine „approche origéniste" (S. 164) nennt, so ist daran zu erinnern, daß wir für die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des Bilderstreits ein sehr eindeutiges Indiz für das Fortleben origenistischer Strömungen haben: Patriarch Germanos verfaßte eine Schrift mit dem Titel Antapodotikos, in der er sich gegen angebliche Interpolationen im Werk des Gregor von Nyssa wendet, die von Anhängern des Origines stammen sollten. Diese polemische Schrift ist kaum ohne unmittelbaren Anlaß entstanden; wahrscheinlich gab es in Mönchskreisen noch immer Anhänger der Apokatastasislehre, die sich auf entsprechende Äußerungen Gregors beriefen[2].

Im abschließenden Kapitel „Les défenseurs des images" (S. 179—234) zeichnet S. die Etappen der Entfaltung der Bildertheologie von Germanos, der dem Ikonoklasmus die Leugnung der menschlichen Natur in Christus vorwirft, über Georgios Kyprios, einen typischen, mehr eifrigen als theologisch originellen Vertreter des ikonenfreundlichen Mönchtums, bis Ioannes von Damaskos nach, allerdings unter ausdrücklicher Beschränkung auf die christologischen Elemente ihrer Aussagen. Entgegen der *opinio communis* warnt er vor einer Überschätzung der theologischen Leistung des Ioannes, indem er auf Unausgeglichenheiten in seiner Lehre hinweist; gerade in der Christologie führt ihn die Anlehnung an die Bilderlehre des

[2] Vgl. W. LACKNER, Ein hagiographisches Zeugnis für den Antapodotikos des Patriarchen Germanos I. von Konstantinopel. *Byz* 38 (1968) 42—104.

Dionysios Areopagites zu einer Überbetonung der göttlichen Natur in Christus. Weit bedeutsamer sind die Beiträge von Nikephoros und Theodoros Studites aus der zweiten Phase des Bilderstreits, weil ihnen die abschließende Bewältigung des Problems gelang. Des Patriarchen Verdienst liegt in einer Klärung des Begriffes ἀπεριγραφία und einer „iconologie démythologisée" (S. 209), insofern für ihn die Heiligkeit der Ikone nicht auf der Teilhabe am Urbild (dies war die Auffassung des Ioannes von Damaskos), sondern auf ihrer Ähnlichkeit mit ihm beruht; in der Christologie verteidigt er gegen die monophysitischen Tendenzen der Ikonoklasten den Eigenwert der menschlichen Natur Christi, ohne dabei einer „christologie nestorianisante" ganz zu entgehen. Die ausgewogenste Lösung erarbeitete Theodoros Studites auf der Basis der theologischen Erkenntnisse des Maximos: Eine Ikone Christi ist eine Darstellung der Hypostase mit ihren ἰδιώματα ὑποστατικά. Die Möglichkeit, Christus bildlich darzustellen, ist eine Folge seiner Menschwerdung, so daß ein Bild Christi auch τὸ τῆς οἰκονομίας ἐναργέστατον γνώρισμα ist.

„C'est là une très belle étude de théologie", urteilt M.-J. LE GUILLOU (Klappentext). Man kann ihm ohne Vorbehalt beipflichten. Es ist nicht allein ein gelehrtes, sondern auch gut geschriebenes Buch, dessen klare Darstellungsweise auch einem nichtspezialisierten Leser einen Zugang zum vertieften Verständnis der Ikonen eröffnet.

Wolfgang Lackner

José GROSDIDIER DE MATONS, Romanos le Mélode et les origines de la poésie religieuse à Byzance. Préface de Paul LEMERLE (*Beauchesne Religions*). Paris, Beauchesne 1977. XIX, 338 S.

Schon im Vorwort zum ersten Band von GROSDIDIERs Edition der Hymnen des Romanos Melodos wurde als Ergänzung und krönender Abschluß der Ausgabe eine von G. verfaßte Monographie über Romanos und die frühbyzantinische Kirchenpoesie in Aussicht gestellt. Dieses Buch liegt nun vor und wird den Erwartungen, die man auf Grund der Qualität der Edition daran geknüpft hat, voll gerecht.

Es ist wie seinerzeit bei der Edition: War diese kurz nach der ein halbes Jahrhundert lang angekündigten MAAS'schen Edition erschienen, so war doch offenkundig, daß ihre eigene Berechtigung, ja Notwendigkeit dadurch nicht gemindert war. Das nun vorliegende Buch deckt sich in seiner Thematik auf weite Strecken mit jenem, das K. MITSAKIS[1] 1971 herausgebracht hat, und doch entsteht bei der Lektüre keinen Moment lang der Eindruck, daß hier irgend etwas Überflüssiges getan worden wäre. Zwar steht naturgemäß auch bei Mitsakis die überragende Gestalt des Romanos im Mittelpunkt, und auf der anderen Seite greift auch G. bis zu den frühesten Anfängen der griechischen christlichenHymnodie zurück; aber die Akzente und Schwerpunkte sind doch sehr verschieden gesetzt, die einzelnen Phasen der Entwicklung und die verschiedenen Einzelprobleme in sehr unterschiedlicher Länge abgehandelt.

Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Büchern liegt jedoch auf einer anderen Ebene: Mitsakis hat ein nützliches Handbuch über ein Stück frühchristlicher und byzantinischer Literatur verfaßt, zu dem man auch weiterhin gern greifen wird (wenn auch mit einer gewissen Vorsicht; man denke nur etwa an die Frage der Datierung des Christos Paschon, wo Mitsakis — im Gegensatz zu G. — Tuilier in der Zuweisung an Gregor von

[1] K. MITSAKIS, Βυζαντινὴ ὑμνογραφία. Τόμος Α'. Ἀπὸ τὴν Καινὴ Διαθήκη ἕως τὴν εἰκονομαχία (*Χριστιανικὴ Γραμματολογία* 1). Thessalonike, Πατριαρχικὸν Ἵδρυμα Πατερικῶν Μελετῶν 1971.

Nazianz folgt); die Probleme und die Positionen der einzelnen Gelehrten sind klar und korrekt dargestellt, auf Originalität in der eigenen Stellungnahme wird kein besonderer Wert gelegt.

Ganz anders bei G.: Hier ist es gerade die persönliche Stellungnahme, die interessiert und um derentwegen man das Buch eigentlich aufschlägt. G. ist heute — das darf man wohl sagen, ohne irgend jemand anderem Unrecht zu tun — der intimste Kenner des Romanos, und das einerseits auf Grund gediegenster philologischer Arbeit, andererseits auf Grund einer Sensibilität, die es ihm erlaubt, den Dichter Romanos als solchen adäquat zu erfassen. Wie sonst nur selten in Fragen der byzantinischen Literatur ist hier das Zusammenspiel dieser beiden Komponenten unumgänglich notwendig. Fragen der Datierung oder der Zuweisung sind bei der extremen Kargheit der uns zur Verfügung stehenden biographischen Angaben über Romanos und die anderen Meloden sowie der Zeitanspielungen in den Texten in den allermeisten Fällen nur mit Hilfe stilistischer Argumente zu lösen. Der Kenner des Dichters und des ganzen Genus ist sich wohl oft bereits nach der Lektüre weniger Kola in seinem Urteil sicher, muß aber versuchen, dieses Urteil so zu formulieren, daß es auch für den Leser nachvollziehbar wird. Eines der Mittel, die G. hiezu verwendet, sind Tabellen, die verschiedene Eigenheiten im Sprachgebrauch wie Zahl der Infinitive und der Partizipien, Anteil der Proparoxytona, Relation zwischen Parataxe und Hypotaxe statistisch aufschlüsseln. Mag auch die Aussagekraft einer einzelnen dieser Tabellen, für sich genommen, nicht immer allzu groß sein, so hat sich doch der Versuch von G. gelohnt, eine möglichst große Zahl objektiver Kriterien zu finden, deren kombinierte Anwendung dann im Einzelfall sichere und verbindliche Schlüsse zuläßt. Daß es daneben noch genug Unwägbares gibt, das auf diese Weise nicht zu erfassen ist, weiß G. sehr genau, und daher läßt er so manche Echtheitsfrage offen, die andere vor ihm mit einem klaren „ja" oder „nein" entschieden hatten.

Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert, von denen der erste (S. 3—156) sich mit dem Kontakion, seiner Geschichte, seinen Strukturen und seiner Überlieferung befaßt, während der zweite (S. 157—327) speziell Romanos gewidmet ist. Die so wichtige Konkordanz (nicht weniger als sechs Zählungen der Romanos-Hymnen!) und ein *Index nominum et rerum* bilden den Abschluß.

In der Frage des syrischen Anteils bei der Entstehung des Kontakions wurden in der Vergangenheit mitunter sehr extreme Standpunkte vertreten. G. wägt hier sorgfältig ab und distanziert sich von einer allzu starken Betonung des syrischen Elements. Im ersten Kapitel („Origine du kontakion") stellt er auf S. 4 fest: „Il n'y a rien dans la poésie syriaque qui puisse être directement assimilé au kontakion. Celui-ci, jusqu'à preuve du contraire, passe à juste titre pour une création originale du génie grec, dont les éléments sont complexes. En lui se rencontrent avec la riche tradition de l' hymnographie syrienne deux autres traditions proprement helléniques, celle de l'homélie poétique et celle de la poésie liturgique." Noch stärker wird an einer späteren Stelle (S. 303) das genuin Griechische hervorgehoben: „Du moins tenons-nous pour assuré que les premiers mélodes ont su se servir, pour la tourner à des fins toutes nouvelles, d'une formation rhétorique où l'art complexe des «sophistes» de l'époque impériale a laissé son empreinte. Cet accord si parfait du rhythme et de l'écriture dans le kontakion nous paraît vraiment le dernier écho de l'art littéraire hérité de la Grèce classique ...". Und die feinen Beobachtungen über die Ironie bei Romanos, die — nicht zufällig — am Schluß des Buches stehen, enden mit dem Satz: „C'est un des points, non le seul, par lequel il s'enracine dans la vieille terre où s'était épanoui l'art de la Grèce antique, dont son œuvre est l'ultime floraison" (S. 327). Die Semitismen in der Sprache des Romanos sind weitgehend als Biblizismen zu werten, ja auch die Herkunft des Meloden aus Emesa schließt nach G. noch nicht notwendigerweise eine engere Berührung mit syrischer Kultur ein. Andererseits wendet er sich auch gegen die brüske Ablehnung der (freilich kaum beweisbaren) These von der jüdischen Abstammung des Romanos durch einige griechische Gelehrte.

Im Kapitel über die frühen Kontakia geht G. auch ausführlich auf die Fragen um den Akathistos ein (S. 32—37), den er in das ausgehende 5. Jh. oder in das erste Viertel des 6. Jhs. setzen möchte. Die von verschiedenen Gelehrten postulierte Zuweisung an Romanos lehnt er ab, da ihm die hiefür vorgebrachten Argumente zu schwach scheinen und es keinerlei alte Zeugnisse für diese Autorschaft gibt. S. 37—47 folgen wichtige Präzisierungen zu den konstitutiven Elementen des Kontakions, ihrer Funktion und den verschiedenen für sie gebräuchlichen Bezeichnungen. Hiezu sei als kleine Ergänzung am Rande angemerkt, daß der Terminus ἀνακλώμενον auch in der Überschrift eines der Gedichte im Skylitzes Matritensis aufscheint[2].

In dem umfangreichen Kapitel über die Kontakaria (S. 67—118) werden alle bekannten Sammlungen aufgeführt und in einer entsprechend dem Festkalender angeordneten Liste inhaltlich aufgeschlüsselt. Neben dieser sehr wertvollen Übersicht finden sich hier Ausführungen zur Funktion des Kontakions in der Liturgie; G. zeigt, daß dem Wandel im Charakter des Kontakions ein Wandel seiner liturgischen Funktion zugrunde liegt, ja auch ein Wandel im Milieu von Dichtern und Adressaten: In seiner Blütezeit ist das Kontakion eine von Laien für Laien (jedenfalls primär) verfaßte poetische Homilie, und diese seine Funktion prägt den durch Spontaneität, Lebendigkeit und Dramatik gekennzeichneten Stil; in den späteren Jahrhunderten ist es dann als eine von verschiedenen Arten von Gesängen eingebettet in eine Liturgie, deren prägendes Element der Kanon ist und deren Schöpfer weitgehend dem mönchischen Milieu angehören.

Im Metrik-Kapitel werden die Gesetzmäßigkeiten der Responsion und die Abweichungen davon (unterteilt in *tolérances*, *variantes régulières* und *infractions*) instruktiv und wohldokumentiert dargestellt; manche hier vorgetragene Beobachtung — etwa bezüglich der *encliticae* und der wechselnden Betonung bestimmter zweisilbiger Wörter — ist auch über das Kontakion hinaus von Bedeutung, z. B. für den politischen Vers. Daß übrigens die Frage möglicher politischer Verse im Kontakion von G. nur eher kurz berührt wird[3], ist angesichts der geringen Bedeutung dieser Frage in *diesem* Zusammenhang ganz in Ordnung; nur scheinen mir die Zahlen nicht ganz zu stimmen: Von den auf S. 140 angeführten 185 Siebensilbern sind nicht, wie es auf S. 154 heißt, nur 35 (∪—∪∪ ∪—∪) + 4(—∪∪— ∪—∪) für den politischen Vers geeignet, sondern auch weitere 37 (∪∪—∪ ∪—∪) + 15(—∪∪∪ ∪—∪), also insgesamt nicht weniger als 91. — Noch eine weitere kleine Bemerkung zur Metrik: Ist es richtig, wenn auf S. 30 das Kolon τὸν παραπεσόντα im metrischen Schema mit —∪∪ ∪—∪ wiedergegeben wird? Maas druckte τον ohne Akzent, schrieb also der Silbe keinen Hochton zu.

Im zweiten, speziell Romanos gewidmeten Hauptteil des Buches analysiert G. die spärlichen Zeugnisse über Leben und Wirken des Romanos und legt die Ergebnisse einer Durchforstung der patristischen Literatur nach Parallelen und möglichen Vorlagen dar. Entscheidende Bedeutung kommt aber vor allem den bereits eingangs erwähnten sprachlich-stilistischen Analysen zu, auf Grund deren er zu einer teilweise von Maas-Trypanis abweichenden Bewertung der hagiographischen Hymnen gelangt, ausgehend nicht zuletzt von der Erkenntnis, daß stilistische Unterschiede zwischen hagiographischen Hymnen einerseits

[2] I. Ševčenko, Poems on the Deaths of Leo VI and Constantine VII in the Madrid Manuscript of Scylitzes. *DOP* 23/24 (1969/70) 187—249, dort 201—203; zur Interpretation vgl. J. Koder, Der Fünfzehnsilber am kaiserlichen Hof um das Jahr 900. *BSl* 33 (1972) 214—219, dort 216, und P. Speck, Die Kaiserliche Universität von Konstantinopel (*Byzantinisches Archiv* 14). München 1974, 58, A. 13.

[3] Wesentlich ausführlicher Mitsakis 323—329. Jetzt ist dazu noch zu nennen G. Th. Stathis, Ἡ δεκαπεντασύλλαβος ὑμνογραφία ἐν τῇ βυζαντινῇ μελοποιίᾳ (*Ἴδρυμα Βυζαντινῆς Μουσικολογίας. Μελέται* 1). Athen 1977.

und solchen zu Themen des Alten und Neuen Testaments andererseits zum Teil auf Verschiedenheit des Genus, der Art der Textvorlagen sowie der Auftraggeber und ihrer Intentionen zurückzuführen sind.

G. hat in diesem Buch gesagt, was sich derzeit über Romanos und das Kontakion sagen läßt und was er selbst aus seiner nun schon jahrzehntelangen Erfahrung mit dem Autor und dem Genus dazu zu sagen hat. In vielen Punkten wird man auf Grund des beschränkten zur Verfügung stehenden Materials auch in Zukunft kaum darüber hinauskommen; manche Präzisierung oder Nuancierung wird aber doch möglich sein, wenn einmal das gesamte Material kritisch ediert sein wird. In diesem Sinne schließen wir mit dem Wunsch, daß G. der Darstellung möglichst bald die noch ausstehenden Bände seiner Edition folgen lassen möge.

Wolfram Hörandner

Andreas N. STRATOS, Τὸ Βυζάντιον στὸν ζ' αἰῶνα. Τόμος ε', Κωνσταντῖνος δ' (668—685). Τόμος στ', Ἰουστινιανός β' (685—711). Athen, Hestia 1974, 1977. 195, 217 S.

Mit dem 1977 erschienenen 6. und letzten Band ist die 1965 begonnene Geschichte von Byzanz im 7. Jahrhundert des griechischen Staatsmannes und Gelehrten A. N. STRATOS abgeschlossen. Zunächst liegt nur die neugriechische Fassung komplett vor, es erschien aber mittlerweile (1978) die englische Übersetzung bis zum 5. Band (im Verlag A. M. Hakkert, Amsterdam), und auch eine französische Übersetzung wurde begonnen. Das noch zu wenig bekannte Werk, welches die Grundlage aller zukünftigen Forschung zur Geschichte von Byzanz im 7. Jahrhundert bilden muß, soll hier nicht im Detail besprochen, sondern als Gesamtwerk vorgestellt werden.

Der 1965 erschienene 1. Band behandelt die Zeit von 602—626. Wie die anderen Bände ist auch der erste mit einer umfangreichen Bibliographie (nach Quellen und Sekundärliteratur geordnet) versehen. Leider fehlt für den ersten Band ein Index; die Indices beginnen in der griechischen Ausgabe erst mit dem 3. Band, in der englischen Ausgabe im 2. Band. — Im 1966 erschienenen 2. Band behandelt S. die Jahre 626 bis 634. Die beiden Bände stellen im wesentlichen die Endphase der Auseinandersetzungen des byzantinischen Reiches mit den Persern (Sasaniden) dar, sind als Einheit gegliedert und durchnumeriert. Am Ende des zweiten Bandes steht ein geographisches Lexikon, welches gemeinsam mit den in beiden Bänden enthaltenen Karten das Verständnis des Textes fördern hilft. — Der 3. Band (erschienen 1969) reicht von 634 bis 641 und hat die beginnende Konfrontation mit dem Islam und den Arabern bis zum Tode des Herakleios zum Inhalt. Im 4. Band (1972) wird die Zeit Konstantins III. (= Konstans' II.) von 642—668 behandelt, im 5. (1974) die Regierung Konstantins IV. (668—685) und im 6. (1977) die Zeit Justinians II. (685—711).

Der besondere Wert des monumentalen Werkes liegt zweifellos darin, daß zu allen Vorkommnissen ausführlich die Quellenbelege, zum Teil *in extenso*, gegeben werden. Leider sind in manchen Fällen nur Autoren und Titel ohne Seitenangaben zitiert (z. B. im 5. Band, S. 101: Fredegaire, Chronicarum, εἰς M.G.H., Scriptores (rerum) Merovingicarum, τομ.2ος: zu ergänzen ist S. 157); außerdem wird der a. O. genannte Stamm der Baioarii (*domus Baioariorum*) irrig als τοποθεσία ὀνόματι Baioarii übersetzt. Bei der Durchsicht der Quellen- und Literaturverzeichnisse fallen zahlreiche Druckfehler, Auslassungen von Jahreszahlen und sonstige Ungenauigkeiten auf; so werden z. B. Einzeltitel des nunmehr schon über 400 Bände starken Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium ohne Bandangabe verzeichnet.

S. begnügt sich nicht mit der Aufzählung und Zusammenfassung des bisher Bekannten, sondern versucht immer wieder, zu neuen Lösungen oder zumindest Hypothesen zu kommen. So stellt er z. B. im 4. Band, S. 215f., die Hypothese auf, daß das Thema Hellas nicht erst in der Zeit Justinians II., wie bisher angenommen wurde, sondern schon 661/62 unter Konstans II. (Konstantinos III.) eingerichtet wurde, als dieser in Griechenland weilte. Zu den Auseinandersetzungen zwischen Byzanz und den Arabern erschien 1976 die von S. noch nicht berücksichtigte Arbeit von R.-J. LILIE, Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber, als Band 22 der *Misc. Byz. Monac.* Für die in Bithynien nach Ausweis eines Siegels in der ersten Regierungsperiode Justinians II. angesiedelten Slawen wird man nun auch das 1972 erschienene Werk von G. ZACOS—A. VEGLERY, Byzantine Lead Seals I 190ff., Taf. 33, heranziehen müssen.

Der Verf. hat mit seiner 6-bändigen Geschichte von Byzanz im 7. Jahrhundert eine solide Basis für Byzantinisten und Mediävisten geschaffen, welche sich mit dieser Zeit beschäftigen wollen, und es ist zu hoffen, daß die Übersetzung ins Englische (und Französische) bald abgeschlossen sein wird.

Friedrich Hild

André GUILLOU, Culture et Société en Italie Byzantine (VIe—XIe s.) (*Collected Studies* 76). London, Variorum Reprints 1978. 336 S.

Der vorliegende Sammelband vereint sechzehn Aufsätze A. GUILLOUs, welche — mit einer Ausnahme — in den Jahren 1970—1976 entstanden, wobei fast ausschließlich seine Auseinandersetzung mit der *Italia byzantina* präsentiert wird, also eine sinnvolle thematische Zusammenfassung der ursprünglich sehr disparat erschienenen Untersuchungen erfolgt. Der Band schließt somit von der Problemstellung her unmittelbar an einen im gleichen Verlag erschienenen Vorgänger an[1].

Auf alle behandelten Themen hier im Einzelnen einzugehen scheint mir deswegen nicht sinnvoll, weil gegenüber den Erstdrucken keine Veränderungen angebracht wurden, doch sei die grundlegende Tendenz kurz aufgezeigt, die sich wie ein roter Faden durch alle Artikel des Bandes zieht und in der Zusammenstellung des Neudruckes erst so recht deutlich wird: die Frage nach dem Nebeneinander, dem Zusammenwachsen und der Auseinandersetzung der byzantinischen geistigen und materiellen Kultur mit den oft wechselnden Gegebenheiten, mit denen sie in ihren Randbereichen konfrontiert wird — wobei der Ausdruck „Randbereich" im Falle Italiens freilich in Anbetracht der zahlreichen Gemeinsamkeiten und Verflechtungen *cum grano salis* zu nehmen ist, aber dem historischen Entwicklungsverlauf aus byzantinischer und byzantinistischer Sicht schließlich doch entspricht.

Weiters verdeutlicht G. die Möglichkeit (oder zum Teil eben doch Unmöglichkeit) des kulturellen Weiterwirkens, wenn sich — bei Wegfall der politischen Macht — die vielfältigen natürlichen Bindungen an das Kernland erst einmal zu lösen beginnen (Der Titel „Italie méridionale byzantine ou Byzantins en Italie méridionale" trifft natürlich das Problem, erscheint aber doch etwas pointiert).

Der Autor wartet in der vorliegenden Aufsatzsammlung mit bedeutsamen Forschungsergebnissen im Detail auf. Sieht man die Aufsätze aber nun versammelt, so scheint mir die Summe seiner Überlegungen weniger optimistisch als in dem bereits zitierten ersten

[1] A. GUILLOU, Studies on Byzantine Italy. London, Variorum Reprints 1970 (14 Aufsätze der Jahre 1956—1970).

Sammelband. Spricht er etwa in einem 1956 erschienenen Artikel noch davon, daß „le génie d'une race a pu modeler une matière étrangère pour produire une civilisation originale (je pense à la civilisation gréco-normande)“[2], so dürfte jetzt eher eine Feststellung von 1974 G.s Standort charakterisieren: „La religion grecque, la littérature et l'art grecs survivront à la rupture normande, qui marque le retour en force de la latinité, mais elles s'appauvriront vite, car elles ne seront plus l'expression du pouvoir unifiant, guide des corps et des âmes, mais celle d'une partie de la population ou de quelques épigones fortunés et curieux“ (XV 190).

Johannes Koder

---

[2] GUILLOU, a. O. XIV 222.

Deeds of John and Manuel Comnenus by John Kinnamos. Translated by Ch. M. BRAND (*Records of Civilization: Sources and Studies* 95). New York, Columbia University Press 1976. XII, 274 S.

Das Geschichtswerk des Johannes Kinnamos, erst 1972 von Jacqueline ROSENBLUM ins Französische übertragen[1], liegt seit 1976 auch in englischer Übersetzung vor. Mangels einer neuen — von P. WIRTH angekündigten — Edition des Kinnamos-Textes dient die Bonner Ausgabe von A. MEINEKE (1836) als Grundlage, doch hat der Übersetzer auch die von G. MORAVCSIK, F. BABOS, F. CHALANDON und P. WIRTH vorgeschlagenen Textverbesserungen berücksichtigt. In einer kurzen Einführung macht B. den Leser mit den wesentlichen Fakten und Problemen bezüglich Person, Leben und Werk des byzantinischen Autors bekannt (Introduction 1—11). In der Übersetzung hat B. — anders als die französische Übersetzerin — die archaisierenden Bezeichnungen für Völker und Länder (z. B.: Dalmatai, Keltoi, Persai, Unnoi; Paionia) durch die aktuellen Namen ersetzt (Serben, Normannen, Türken, Ungarn; Ungarn). Bei Toponymen hat er die byzantinischen Namensformen beibehalten, deren moderne Entsprechungen aber beim ersten Vorkommen sowie im Index hinzugesetzt. Gelegentlich weicht B. auch von diesem S. XI angekündigten Prinzip ab: 24, 163 (Kinn. 19, 215) Aleppo statt Berroia; 107 (Kinn. 137) Viesti statt Bestia; 82 (Kinn. 102) Vijosë statt Booses.

Die zumeist historischen, prosopographischen und topographischen Erklärungen, ob nun innerhalb des Textes der Übersetzung zwischen eckige Klammern gesetzt oder als „Notes“ am Ende des Buches (228—259), sind durchwegs richtig und auf dem aktuellen Stand. Als Ausnahmen fielen auf: Zu den Kämpfen um Braničevo (19, Kinn. 12) wäre auf B. RADOJČIĆ, *ZRVI* 7 (1961) 177—186, zu verweisen, wo diese im Jahr 1126 angesetzt werden. — Rason (ebd.) wird ohne Verweis mit Ražanj erklärt, doch ist die Identität nicht gesichert (berechtigte Skepsis bei ROSENBLUM a. O. 201). — Bezüglich Sublaion (223, 259 A. 8) vermißt man Hélène AHRWEILER, Choma — Aggélokastron. *REB* 24 (1966) 278—283. — Freilich konnte B. die Lokalisierungsvorschläge von M. BLAGOJEVIĆ, *ZRVI* 17 (1976) 65—76 für Setzenitza, Strymon und Tara (Kinn. 105) noch nicht kennen. Die Korrektur von Ἰωάννης zu Ἰωάννην (14, 234 A. 2, Kinn. 5) wird auch von A. GARZYA vertreten (Varia philologa VII, in: Studi fil. ... in onore di V. de Falco. Neapel 1971, 577 f.).

---

[1] Jean Kinnamos, Chronique, traduite par J. ROSENBLUM (*Publ. Faculté des Lettres et des Sciences humaines de Nice* 10). Nice—Paris 1972.

In der Folge einige kleine Ungenauigkeiten der Übersetzung: Kinn. 8 bzw. Brand 16: ... εἰς ἤθη τε τὰ Ῥωμαίων ἀπήχθησαν ... „they were trained in the Roman's ways“; besser „sie wurden in die Gebiete der Rhomäer gebracht“. — Kinn. 39 bzw. Brand 39: ... οὔπω ἔφθη τὸν στρατὸν ἀγείρας τῇδε καταλαβεῖν ... „had not yet gathered the army to hold it“; der Infinitiv wäre mit φθάνω zu verbinden (vgl. F. HÖRMANN, Beiträge zur Syntax des Johannes Kinnamos. München 1938, 143) und τῇδε καταλαβεῖν bedeutet etwa „dort eintreffen“. Daher müßte es ungefähr lauten: „... war mit dem Heer, das er gesammelt hatte, dort noch nicht eingetroffen“. — Kinn. 92 bzw. Brand 76: ... βασιλεὺς ἐν ἀθυμίᾳ πολλῇ ἦν. „the emperor was enraged“; eher „der Kaiser war sehr verzagt“. — Kinn. 92 bzw. Brand 76: ... στόλον ... νεῶν τριήρεων μὲν πεντακοσίων ... „fleet of upwards of five hundred triremes“; das „upwards of“ (= „mehr als“) sollte wegbleiben. — Kinn. 104 bzw. Brand 84: ... τὼ ὀφθαλμὼ δὲ πηρωθῆναι τυχών ... „injured in an eye“; der Dual wäre zu berücksichtigen gewesen. — Kinn. 105 bzw. Brand 84: μετρίους ἀποβαλόντες „casting aside moderation“; besser „nachdem sie einige (sc. der Ihren) verloren hatten“. — Kinn. 106 bzw. Brand 85: ... καὶ τὴν ἑξῆς πρὸς ἐκείνῳ διακαρτερήσειν τῷ χώρῳ ... „from then on remain in that spot“; genauer „am nächsten Tag ...“. — Kinn. 184 bzw. Brand 141: βασιλέως αὐλή „emperor's camp“; besser „Kaiserhof“. — Ebd.: ὅπως ἐκείνου τῷ λόγῳ ἄρχοντος ὡς ἐν δημοκρατίᾳ τὰ τῆς πολιτείας μᾶλλον διοικοῖτο „so that when he, by way of argument, ruled he might rather direct the state's business as in a democracy“; richtiger „daß, wenn jener zum Schein regiere, die Angelegenheiten des Staates eher wie in einer Demokratie verwaltet würden“[2].

Die oben angeführten geringfügigen Mängel, wie auch jene von P. GAUTIER[3] notierten, können nicht den durchaus positiven Gesamteindruck des Buches trüben; denn die Übersetzung ist B. sonst bestens gelungen.

Peter Soustal

---

[2] Auf die beiden letzten Beispiele wurde ich von Doz. Dr. Otto Kresten aufmerksam gemacht.

[3] P. GAUTIER, *REB* 35 (1977) 288.

Gerhard PODSKALSKY, Theologie und Philosophie in Byzanz. Der Streit um die theologische Methodik in der spätbyzantinischen Geistesgeschichte (14./15. Jh.), seine systematischen Grundlagen und seine historische Entwicklung (*Byzantinisches Archiv* 15). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1977. XI, 268 S.

Die vorliegende Arbeit, eine Habilitationsschrift der Universität München von 1975, überschneidet sich verschiedentlich mit dem Kapitel „Philosophie“ in Band I meines Handbuchwerkes „Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner“. Als ich sie in die Hände bekam, lag Band I allerdings bereits im Umbruch vor.

Der Untertitel umschreibt das Hauptanliegen des Buches: Darstellung des Streites um die theologische Methodik in der Palaiologenzeit. Der auf eine kurze Einleitung folgende Teil B „Historisch-systematische Grundlegung“ handelt über die Begriffsgeschichte der Termini „Philosophie“ und „Theologie“, über das Mönchtum und die weltliche Bildung, die „theologischen“ Schulen in Byzanz, und das Verhältnis von Platonismus-Aristotelismus-Neuplatonismus zum griechisch-byzantinischen Christentum. All das sind wohlbekannte und in verschiedenen Publikationen unseres Fachgebietes erörterte Themen, die so gut wie außer Streit stehende Antworten bereits gefunden haben.

Das Kernstück des Buches bildet Teil C „Geschichtliche Entwicklung". Das Ergebnis des ersten Abschnittes „Die theologische Methodenfrage in der griechischen Patristik" überrascht uns keineswegs, wenn es heißt: „Die Masse der Schriftsteller in Byzanz bewegt sich in einer methodisch ungeklärten ‚Vermittlungs'-Theologie zwischen Schrift, Vätern, Konzilien und Vernunftbeweis" (S. 106). In dem chronologisch angeordneten Kapitel wird dem Pseudo-Dionysios Areopagites als erstem „eventuell" die Bezeichnung „Systematiker" zuerkannt (97); man wundert sich übrigens, daß der beachtenswerte Identifizierungsversuch von U. Riedinger (Petrus Fullo) unter den Tisch fällt (A. 419). Maximos Homologetes ist in diesem Abschnitt (102f.) m. E. zu bagatell beurteilt. Wenn er mit Anastasios Sinaites auf eine Stufe gestellt wird („gleichfalls ein begeisterter Konzeptualist und Dialektiker"), so entspricht das nicht dem geistigen Rang des Maximos.

Der zweite Abschnitt dieses Hauptteiles „Die Wellen der Platon- und Aristotelesrenaissance im Mittelalter und ihr Einfluß auf die byzantinische Theologie" wird wiederum chronologisch von Photios bis Pachymeres durchgezogen (107—124); zwangsläufig ergeben sich manche Überschneidungen mit dem oben genannten Abschnitt „Platonismus-Aristotelismus-Neuplatonismus" (64—87).

Von großem Interesse ist der zentrale Abschnitt „Der Methodenstreit im Humanismus und Palamismus" (124—173). Aufgrund eindringender Interpretation der noch unedierten Dispute Barlaams mit den Gesandten des Papstes zur Frage des Ausgangs des Hl. Geistes (aus Cod. Mosqu. Syn. 250.251 und Vat. gr. 1110) vom Gesichtspunkt der Methodendiskussion aus gelingt es dem Verf., nicht nur eine lebendige Vorstellung dieser Auseinandersetzung zu vermitteln, sondern auch Barlaam als vorzüglichen Dogmatiker und scharfsinnigen Denker zu charakterisieren. Natürlich spielt in den sechs einschlägigen Traktaten die Diskussion um die Syllogismen eine wichtige Rolle. Der fünfte Traktat erscheint P. als „der erste und einzige Versuch einer systematischen, fast unpolemischen Hermeneutik in der byzantinischen Theologie" (138). Die gegen Barlaam erhobenen Vorwürfe der literarischen Abhängigkeit vom Westen (Nominalismus) sowie eines „dogmatischen Immobilismus" weist der Verf. zurück, um im folgenden die Reaktion des Gregorios Palamas und seiner Anhänger auf die Positionen Barlaams darzustellen. Zunächst werden die fünf Briefe des Palamas an Barlaam bzw. Akindynos analysiert, dann die Kritik des Akindynos an der patristischen Hermeneutik des Palamas referiert. — Nikephoros Gregoras griff mit seinem Florentios, mit den Antirrhetika und mit den theologischen Partien seines Geschichtswerkes in den Methodenstreit ein (die Ausgabe der Antirrhetika von H.-V. Beyer konnte P. nicht mehr einarbeiten). Gegenüber den zwar polemischen, aber kaum eigenständigen Schriften eines Johannes Kantakuzenos und des Philotheos von Selybria — zu beiden mußte der Verf. die Handschriften der noch unedierten Texte einsehen — erscheint Johannes Kyparissiotes als „vielleicht der einzige wirklich nach allen Seiten hin unabhängige Geist der Epoche" (169). In einem in Dekaden geteilten umfangreichen Traktat versuchte er, eine systematische Theologie zu entwerfen (zum Großteil noch unediert); daneben schrieb er eine Widerlegung des Palamas in fünf Büchern. Eine analoge Schrift des Demetrios Kydones wurde von E. Candal 1962 publiziert. (A. 772).

Nach einem gut dokumentierten Exkurs über die Übersetzungen der theologischen Literatur des Abendlandes behandelt ein weiterer Abschnitt den „Einbruch der Scholastik. Adaption und Ablehnung" (180—230). P. widmet sich eingehend den Stellungnahmen des Neilos Kabasilas und des Demetrios Kydones zu Thomas von Aquin, und zwar vor allem den Methodenkapiteln der beiden Theologen, deren Werke (ebenso wie die des Prochoros Kydones) erst in Teilen herausgegeben sind. Während die pamphletartigen Polemiken des Panaretos und des Kallistos Angelikudes auf niedriger Stufe stehen, setzten die Theologen um Manuel II., ein Manuel Kalekas, ein Demetrios Chrysoloras und ein Joseph Bryennios, die Kontroverse um die abendländische Scholastik ernsthaft fort. Den höchsten Grad der

Durchdringung und Aneignung des thomistischen Gesamtwerkes erkennt der Verf. dem Patriarchen Gennadios II. zu. Sein Ziel war der Aufbau einer auf aristotelischer Philosophie begründeten Theologie, die bei aller Anerkennung der orthodoxen Tradition der lateinischen Theologie methodisch gewachsen war. Der Humanist und Philosoph Bessarion ergänzte diese Bestrebungen seinerseits durch die Integrierung der platonischen Philosophie in die griechische Patristik und deren Präsentation im italienischen Westen. Ein abschließendes Kapitel ist auf die Nachwirkungen der byzantinischen Theologie während der Turkokratie gerichtet.

Der Wert des vorliegenden Buches liegt vor allem in der übersichtlich klaren, vorbildlich objektiven Darbietung der theologischen Auseinandersetzungen und in der Analyse zahlreicher noch unedierter Texte*.

Herbert Hunger

* Einige Versehen und Druckfehler: Der in der Kinnamosstelle (A. 157) genannte Mönch (Nephon) wird keineswegs für ein „Übersoll" in der ἐγκύκλιος παιδεία bestraft, vielmehr heißt es: παιδείας μὲν τῆς ἐγκυκλίου καὶ μαθημάτων τῶν ἐκτὸς οὐδὲ μέχρι πείρας ἐλθών. — A. 223: Das Enkomion des Theodoros Metochites auf Gregor von Nazianz im Cod. Vindob. Phil. gr. 95 ist kein Gedicht, sondern in Prosa geschrieben. — A. 348: Statt Byz. Ztschr. muß es Byzantion heißen. — A. 567 (und im Register): Johannes II. Dukas, lies Johannes III. — Die Namensform Theophilos Korydalaios (statt Korydalleus, S. 235) ist ungewöhnlich. — Mauropos, l. Mauropus (S. 70.253); Eusthatios, l. Eustathios (S. 44); Herakles, l. Heraklas (S. 252); Rademacher, l. Radermacher (S. 266); Zakythenos, P. — l. D. (S. 268); Coisliani, l. Coisliniani (S. 247). — Im griechischen Text finden sich so manche Betonungsfehler: διδομένοι (zweimal, A. 31); θεόλογος (A. 64.223); θεόφοροι (S. 31); ἀγγέλικος (S. 38); φροντιστηρίον (A. 202); Γάβαλας (A. 215); ὑπέρβαλλον (S. 60); Θεοδωροῦ (A. 323); σκόποι (A. 459) u. a. — Ferner: καθόρθωσις, l. κατόρθωσις (S. 39); ψευδονύμος, l. ψευδώνυμος (S. 77); βίβλου, l. βίβλον (A. 225); ἐμελέσας, l. ἐμέλησας (A. 346); ὑπερέταις, l. ὑπηρέταις (A. 559) usw.

I. P. Medvedev, Vizantijskij gumanizm XIV—XV vv. Leningrad, Izd. „Nauka" 1976. 256 S., 8 Tafeln.

Nach Ausskunft des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie" führt sich der moderne Sprachgebrauch des Wortes „Humanismus" auf G. Voigt zurück, der damit 1859 eine geschichtliche Epoche und eine geistige Haltung bezeichnete, die das Streben der Neuzeit nach Humanität am Beispiel der Griechen und Römer verdeutlicht. Man wird den Ausdruck aber mit Fug und Recht auf jede kulturelle Strömung anwenden dürfen, die menschliche Leistungen mit allgemein menschlichen Maßstäben mißt und sich gegen jede Art religiöser oder politischer Entfremdung richtet, zumal dann, wenn einigen Vertretern der Menschheitsgeschichte göttliche Ehren zuteil werden. In diesem Sinn können wir auch jene Byzantiner als Humanisten bezeichnen, die die antiken Autoren studiert und deren wissenschaftliche Bedeutung erkannt haben, selbst wenn sie nicht in der Lage waren, ihre Gelehrsamkeit schöpferisch zu nutzen. Dies gelang in einem gewissen Maß erst Georgios Gemistos Plethon, dem M. mehr als die Hälfte seines Werkes gewidmet hat.

Nach einer „Einführung" (3—10) behandelt M. den spätbyzantinischen „Humanismus", indem er unter verschiedenen Gesichtspunkten immer wieder das 14. und 15. Jahrhundert durchwandert. Die Überschriften seiner sieben Kapitel lauten: I. Intellektuelles Leben im Byzanz des 14. und 15. Jahrhunderts (11—49), II. Der Neuplatonismus als philosophische Grundlage des byzantinischen Humanismus (50—72), III. Kritik des Christentums und Versuch der Schaffung eines neuen religiösen Kultes (73—87), IV. Die Konzeption des

Menschen in der Weltanschauung der byzantinischen Humanisten (88—103), V. Determinismus und Willensfreiheit in der philosophischen Literatur von Byzanz im 14. und 15. Jahrhundert (104—123), VI. Das politische Ideal der byzantinischen Humanisten (124—138), VII. Sozialökonomische Anschauungen der byzantinischen Humanisten (139—158). Am Schluß steht ein Vergleich zwischen byzantinischem und italienischem Humanismus (159—170). Als Beilagen enthält das Buch eine russische Übersetzung der „Gesetze" des Plethon, soweit sie erhalten sind (171—241), sowie Nachrichten über einige Handschriften in der Sowjetunion (241—248), aus denen M. zwei zum Teil oder zur Gänze griechische Briefe eines italienischen und zwei lateinische eines griechischen Humanisten publiziert (245—248).

Für M. sind die „Hauptfiguren im Areopag der byzantinischen Humanisten Theodoros Metochites, Nikephoros Gregoras und Georgios Gemistos Plethon" (9), er rechtfertigt seine Arbeit durch die „Überzeugung, daß das Bedürfnis nach einer Synthese schon jetzt besteht", „entsagt einer beschreibend-biographischen, chronologisch genauen Methode" und „setzt sich keineswegs zum Ziel, möglichst viele Namen zu erfassen" (10). M.s Werk zeugt nichtsdestoweniger von einer respektablen Belesenheit in der gelehrten Literatur nicht nur zur byzantinischen Geisstesgeschichte, sondern auch zu der der italienischen Renaissance.

Im 1. Kapitel sucht M. wie viele andere eine Erklärung für das auffallende „Mißverhältnis zwischen dem materiellen und dem geistigen Potential des Landes", um nach Anführung der Begründungen von H. HUNGER und H. AHRWEILER durch eine Weltflucht in die Wissenschaft das Problem mit einem Hegel-Zitat abzuschließen, dem zufolge die Eule der Minerva ihren Flug erst bei Einbruch der Dämmerung beginne (12f.). M. widmet seine Aufmerksamkeit der Organisation des byzantinischen Wissenschaftsbetriebes in den θέατρα (13—17). Hier ist nur einzuwenden, wieso ihn die gehässige Schilderung der θέατρα des Nikephoros Chumnos durch Metochites nicht von einer allzu hohen Einschätzung von dessen Humanismus zurückhält und er die Gegenpartei nicht häufiger zu Wort kommen läßt. Hungers These, daß die byzantinischen Intellektuellen in der Mehrzahl den πένητες zuzurechnen seien, bezweifelt M. (18). Zu Recht bemerkt er, daß sie „eine halb geschlossene, zahlenmäßig vergleichbar geringe, vom Volk losgelöste Gelehrtengesellschaft" bildeten analog den italienischen Humanisten und ihren „convegni" und „symposia" (19). Die Gelehrtenwelt war ferner durch Briefwechsel (19—22), dessen Grundlage „die Freundschaft zwischen geistig nahestehenden Denkern" bildete (20), sowie durch Bücheraustausch (23f.) unter sich verbunden. M. charakterisiert das wissenschaftiche Treiben durch Neigung zum Enzyklopädismus (25f.) und zur Rhetorik (26—28). Mag Metochites sich selbst auch die Absicht absprechen, in Rhetorik zu glänzen (27), so sollte doch nicht ungesagt bleiben, daß er zu deren schlimmsten Vertretern gehörte, auch im Vergleich zu seinen Zeitgenossen[1]. M. stellt die aufkommende religiöse Intoleranz im Zusammenhang mit dem Hesychasmus dar (28—31). Daß die theologische und die weltliche Kultur in einer Person vereinigt sein konnten, ist mehrfach zu belegen[2], doch muß uns deshalb nicht die durch Pachymeres berichtete κατ' ἄνθρωπον ἀρετή des Patriarchen Joseph I. an westliche „*humanitas*" erinnern, wie M. im Anschluß an KAŽDAN meint (29). Hierfür könnte als Erklärung auch das Gebot der Nächstenliebe ausreichen. Stark übertrieben scheint die Behauptung: „Die Idee der Schaffung eines Systems der politischen Verfolgung nach dem Muster der katholischen Inquisition bahnt sich mehr und mehr den Weg" (31). Die Byzantiner sind mit Todesurteilen gegen Ketzer eher sparsam umgegangen und ließen diesen im Ernstfall den Weg der Bekehrung offen[3]. Die

[1] Vgl. Nikephoros Gregoras, Antirrhetika I, ed. H.-V. BEYER. Wien 1976, 159, Z. 6—10 und App.

[2] Z. B. bei Matthaios von Ephesos, a. O. 31—34.

[3] A. O. 134, A. 12.

grausame Hinrichtung des Neuheiden Juvenal durch einen peloponnesischen Archon (32) und deren Billigung durch Scholarios wird durch die unumstrittene Autorität des Christentums in Byzanz erklärlich. Das Neuheidentum konnte nur ein Symptom der Schwäche des christlichen Staates sein und wäre in früheren Zeiten undenkbar gewesen.

Im 2. Kapitel bezeichnet M. den Renaissance-Platonismus als philosophische Grundlage des Humanismus (51). Anderseits liege aber auch der Lehre der Kirchenväter der Platonismus bzw. der Neuplatonismus zugrunde. Ob die griechische Kirche aber jemals Aristoteles zu ihrer Hauptautorität erklärte (52), ist zu bezweifeln, zumal auch manche aristotelischen Elemente der Theologie durch den Neuplatonismus vermittelt wurden. Andererseits ist die Logos-Lehre neutestamentlich und nicht mit M. auf Platon zurückzuführen (52f.). In der Frage, ob Plethons Ideenlehre direkt auf Platon zurückgehe, entscheidet sich M. für MASAI: „Der Platon der Renaissance muß fast notwendig der Platon des Neuplatonismus sein" (62). Der Neuplatonismus wird durch Nachweis von Gedanken Plotins belegt, wenn auch mit der falschen Behauptung, daß dieser die Emanationen[4] lehre (63). Ein auffälliger Unterschied zum christlichen Neuplatonismus erweist sich erst an der Einführung heidnischer Götter durch Plethon (65f.). Eine längere Untersuchung widmet M. dem Kult der Sonne, die in Plethons Götterhierarchie keinen hohen Rang einnimmt (66—70).

Im 3. Kapitel behauptet M. von Metochites und Gregoras, daß sie subjektiv die Orthodoxie akzeptiert hätten, sie objektiv aber leugneten. Von Gregoras meint er, daß seine „breite Ausschöpfung der antiken Literatur und besonders Platons, seine ganze Phraseologie, durchsetzt von antiker Mythologie, ihn in beachtlichem Grad zum Heiden und Verwandten der Renaissance-Humanisten machen" (74). Antike Mythen deutet er jedoch nicht antichristlich, und das Studium der Philosophie dient ihm in seinen theologischen Schriften zur Vertiefung des Verständnisses der Kirchenväter. Als möglicher, aber für ihn nicht wirklicher Ansatz der Kritik an der christlichen Religion läßt sich sein Hinweis auf mangelnde göttliche Anteilnahme an den Nachstellungen deuten, denen er als Gefangener in seinem Kampf um den rechten Glauben palamitischerseits ausgesetzt war[5]. Plethon faßte seine heidnische Theologie in einer Art Credo zusammen, das M. ins Russische übersetzt hat (81f.)[6]. M.s abschließende Kritik lautet: Plethon „verstand es nicht, daß zu einer ernsthaften Veränderung der Ideologie eine Reformation der Kirche, jedoch kein Übergang zum Heidentum notwendig war" (87).

Im 4. Kapitel meint M. zu Hungers These von einer bewußten Symbiose heidnischer und christlicher Elemente bei Theodoros II., Metochites und Chumnos, daß dabei das Faktum ignoriert werde, daß sich die humanistischen Anschauungen nicht dank des christlichen Bewußtseins, sondern diesem zum Trotz entwickelten (88). Dem ist entgegenzuhalten, daß die Orthodoxie seit Justin dem Märtyrer schon immer eine solche mehr und minder bewußte Symbiose bedeutet hat. Zu Recht wendet sich M. gegen eine Verknüpfung des Hesychasmus

[4] Die Emanation ist ein Bild, das Plotin für die Wirksamkeit seines Einen leugnet. προβάλλειν und πλεονάζειν sind als ‚Projektion' und ‚Vervielfältigung' zu verstehen.

[5] Gregoras, Hist. 23, 3 (II 1111, 21 f. SCHOPEN) ἀπαθῶς ὁ ἀδήλων μόνος ἔβλεπεν ὀφθαλμός.

[6] Wir haben einige, im Gesamtzusammenhang weniger wichtige Ungenauigkeiten in der Übersetzung anzumerken: S. 81, Z. 10 ὅσον γε ἐνῆν ist nicht übersetzt, Z. 12 πάντῃ τε ὢν „in jeder Weise seiend", ἀγέννητος „ungezeugt", „Wesen" ist zu streichen, Götter sind gemeint, Z. 16 dgl., Z. 25f. Poseidon vertraute Helios und Kronos die „Entstehung" der Lebewesen an, S. 82, Z. 2 Zeus steht dem All vor „als einer, der von ihm ausgenommen ist", Z. 8—10 Die Götter sind nicht Urheber des Bösen, des Guten aber „durchaus" (αἰτιώτατοι), Z. 10—12 sie führen „alles" nach unwandelbarem und unabänderlichen Schicksal „so gut wie möglich" aus, Z. 16f. Zeus „geriet das All" ewig, Z. 19 „so gut wie möglich" ist es gefügt durch den Schöpfer (d. h. die Welt ist wie bei Leibniz die beste aller möglichen Welten).

mit dem Humanismus (89). Man sollte aber zu bedenken geben, daß die Beschäftigung der Hesychasten mit dem menschlichen Körper, wie auch immer sie geschah, manche Gemüter stärker beeindruckte als das mühsam erarbeitete, doch häufig nur allzu lebensferne idealistische Bildungsgut. Gerade die Beispiele, die M. für den byzantinischen Humanismus anführt, zeugen davon. Wenn Gregoras den Metochites γνῶσιν τῶν ὄντων, ᾗ ὄντα ἐστί nennt, meint er damit keine „Erkenntnis der objektiven Realität", sondern nichts anderes als die der gedanklichen Urformen (Ideen), nach denen sich diese Welt zu richten habe. Falsch ist auch M.s Ansicht, daß nach Metochites die μνήμη Vorbedingung der εὕρεσις sei, eine Lehre, die auf schöpferisches Denken schließen ließe. Vielmehr ist es nach Metochites genau umgekehrt, und nicht die εὕρεσις, sondern die μνήμη wird als das allerwertvollste für den Menschen hingestellt. Ähnlich mißverständlich zitiert M. auch Ioannes Chortasmenos (92). — Humanistische intellektuelle Moral tritt in Plethons Lehre von der φρόνησις zum Vorschein (97). Besonders deutlich wird sein Humanismus an dem Ausdruck χαριεστάτην οὖσαν τὴν περὶ τῶν ἀνθρωπίνων θεωρίαν ἅτε δὴ περὶ γνησίων ἡμῖν αὐτοῖς (99). Selbst die von Plethon gepriesene μετριότης hätte M. auf keinen christlichen Einfluß zurückführen müssen (100). Sie ist eine altgriechische Tugend.

Zum 5. Kapitel sei angemerkt, daß τύχη im wesentlichen ‚Zufall' bedeutet, eine Auffassung, zu der sich M. (110) auch durchringt. Der Begriff steht auf einer Ebene mit ἄτακτος ὕλη, ῥευστὴ φύσις, γιγνόμενα u. a. und widerspricht orthodoxem Denken nicht, obwohl er wie πρόνοια antikem Denken entspringt. Einzig der Schicksalsbegriff Plethons steht zur kirchlichen Lehre in eindeutigem Gegensatz[7]. Schließlich ist es unrichtig, daß „das Problem der Willensfreiheit in Byzanz noch nicht mit solcher Schärfe aufgeworfen wurde wie bei einigen Vertretern der westeuropäischen, insbesondere der atheistischen Philosophie" (121f.). Die Kirchenväter erklärten die Willensfreiheit als göttliches Geschenk, das die Menschen auch zur Sünde befähige[8].

In Kap. 6 hält M. dem Metochites unter Berufung auf VAL'DENBERG zugute, daß er bei seiner Darstellung der Monarchie als der besten Staatsform bewußt oder unbewußt nicht dem Fehler verfallen sei, Staatsform und Art und Weise der Machtausübung zu vermischen. Hierzu zitiert er Hobbes, „Leviathan", Kap. 19, der nur drei Staatsformen, Monarchie, Aristokratie und Demokratie, anerkannte und „Tyrannis", „Oligarchie" und „Anarchie" als Namen derselben Formen ansah, sofern sie mißliebig waren („of the same forms misliked") (135). Sofern man aber mit „Monarch" nicht jeden Alleinherrscher bezeichnen will, scheint die Unterscheidung von Monarchie und Diktatur nicht nur eine Sache der Bewertung zu sein. Die aus der geschichtlichen Erfahrung erwachsenen korrigierenden Momente zur Verhinderung einer Willkürherrschaft haben Hunger und andere mit dem Begriff der konstitutionellen Monarchie zu umreißen versucht. M. wendet zu Recht ein, daß man in einem solchen Fall eine Wandlung des byzantinischen Staates zu einem solchen mit Ständevertretung annehmen müsse (136). Der byzantinische Staat läßt sich aber sehr leicht mit dem Marxschen Terminus als „orientalische Despotie" charakterisieren[9], wenn wir auf das Attribut „orientalisch" verzichten wollen. Denn hierbei handelt es sich nicht nur um eine indische, chinesische oder ägyptische Erscheinung. In direkter Deszendenz vom Perserreich wären sowohl die hellenistischen Reiche, in zunehmendem Maß das Römerreich und das byzantinische Reich, das Zarenreich, aber auch das Frankreich Ludwigs XIV. oder eine absolutistische deutsche Fürstenherrschaft als Despotien zu bezeichnen. Zur Charakteristik paßt auch die von M. in Anschluß an Každan festgestellte „Schwäche der Lehensbeziehungen, die mangelnde

---

[7] Vgl. a. O. [A. 1] 165 und A. 19. Gregoras hat das Wort εἱμαρμένη in einem Ptolomaios-Zitat retuschiert.

[8] Vgl. die Fülle von Stellenangaben bei LAMPE s. v. αὐτεξούσιος.

[9] R. BAHRO, Die Alternative. Köln—Frankfurt 1977, 73ff.

Entwicklung des Feudalvertrages und des Grundherrngerichts" (137). Selbst im spätbyzantinischen Partikularismus wäre weniger eine Feudalisierung als eine Zersplitterung des Reiches in kleine Despotien anzunehmen, und dies nicht nur, weil das Wort δεσπότης es nahelegt. Die kulturbedingten Einschränkungen der Alleinherrschaft können übrigens von sehr verschiedener Qualität und Effektivität sein.

Im 7. Kapitel wendet sich M. gegen S. P. SPENTZAS, der Plethon in seiner Dissertation zum Vorläufer moderner ökonomischer Theorien machte. Die Tatsache, daß nach Plethon die Landarbeit eine Quelle des Reichtums ist, bedeutet in der Tat noch keine Arbeitswerttheorie (145). Wenn Plethon allerdings die Erde nicht zu den Produktionsmitteln bzw. zu den Quellen des Reichtums gerechnet hätte — das letzte tat er sicherlich —, so wäre ihm das nach der Theorie von Marx nicht zugute zu halten (146). Diesem zufolge ist die Arbeit zwar die einzige Quelle des Werts, nicht aber des Reichtums, der nach der Formulierung Pettys die Arbeit zum Vater und die Erde zur Mutter hat. Im folgenden verdient der von M. im Anschluß an G. M. PROCHOROV zitierte Palamas, der den Menschen durch die allgemeine Äquivalentform des Geldes zum κοινωνικὸν ζῷον werden läßt (147), Beachtung durch den auffallenden Kontrast zur Theorie von Marx, der in Ware und Geld die Gründe zwischenmenschlicher Entfremdung aufspürt. Zu Recht wendet sich M. dagegen, mit Spentzas in Plethon einen Vorläufer der Kapitalisten oder, anders ausgedrückt, einen Ideologen der Händler- und Handwerkerkreise zu sehen, um ihn allerdings schließlich nicht sehr glücklich mit K. V. CHVOSTOVA der „feudalen Reaktion" zuzurechnen (148f.). Solchen Feudalismus begründet er mit einem argen, auf Gorjanov zurückgehenden Übersetzungsfehler: Ἂν μὲν εἰς Εἵλωτάς τις τελῇ, τὴν τρίτην ... ἀποφέροντα τῷ δημοσίῳ μοῖραν, μηδὲν πλέον ἐνοχλεῖσθαι μηδὲ παρ' ἑνός heißt nicht „Wenn jemand mit Steuern belastet wird auf Grund der Zahl seiner Heloten" ... (151), sondern „Wenn jemand zur Gruppe der Heloten [sc. Landarbeiter] gehöört, soll er der Staatskasse den dritten Teil abliefern und keinem weiteren Druck von irgend jemand mehr ausgesetzt sein". Es ist also nicht etwa so, daß Plethon den Grundbesitz enteignen, die Leibeigenschaft aber aufrechterhalten wollte. Die Enteignung von Grund und Boden, die Einfuhr-, vor allem aber die Ausfuhrbeschränkungen, die staatliche Wirtschaftskontrolle und die Einschränkung des Geldverkehrs, die Plethon anempfiehlt (153f.), bringen uns auf den Gedanken, in dem spätbyzantinischen Humanisten einen frühen Sozialisten zu sehen. Sein Schüler Bessarion kam auf die Idee, Konstantin XI., als er noch Despot war, Eisengewinnung und Eisenverarbeitung auf der Peloponnes nach italienischem Muster vorzuschlagen (156f.), und hat damit die Quellen der Bereicherung nicht nur in der Landwirtschaft gesehen.

Es ist ein Verdienst des auch im übrigen sehr reichhaltigen Werkes von M., ein besonderes Interesse für Plethon geweckt zu haben.

Hans-Veit Beyer

Agamemnon TSELIKAS, Δέκα αἰῶνες ἑλληνικῆς γραφῆς (9ος—19ος αἰ.) (Μουσεῖο Μπενάκη. Συλλογὴ χειρογράφων). Athen, Μουσεῖον Μπενάκη 1977. 88 S., 32 Taf.

Zu den bedeutenderen Handschriftenfonds Griechenlands, welche noch immer nicht durch eine entsprechende Katalogisierung erfaßt und damit der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht worden sind, zählt ohne Zweifel die im Μουσεῖον Μπενάκη zu Athen aufbewahrte Sammlung byzantinischer und (vor allem) metabyzantinischer Codices. Selbst

das bewährte „Répertoire“ von M. RICHARD[1] bietet nicht viel mehr als einige allgemeine Hinweise auf den Umfang und auf die Zusammensetzung der genannten Kollektion. Schon aus diesem Grunde ist der nunmehr von A. TSELIKAS unternommene Versuch, in Form eines kleinen Ausstellungskataloges einen ersten überblicksartigen Querschnitt durch die Handschriftenbestände des Mpenake-Museums zu geben, durchaus begrüßenswert: Auch wenn es sich hiebei lediglich um eine summarische und in der Auswahl beschränkte Darbietung des Materials handeln kann, so ist doch — vor dem Erscheinen eines von Eurydike LAPPA-ZEZIKA und Eugenia CHATZEDAKE angekündigten Gesamtkatalogs — jede zusätzliche Information, welche der Wissenschaft zu den Mpenake-Codices zur Verfügung gestellt wird, hochwillkommen.

Äußerliches Motiv für die Publikation des vorliegenden erweiterten „Ausstellungsführers“ durch die Συλλογὴ χειρογράφων des Mpenake-Museums war eine Darbietung der Mpenake-Handschriften anläßlich eines von der Ἑλληνικὴ Ἑταιρεία Βιβλιοφίλων in Athen veranstalteten Kongresses; kein Wunder also, daß bei der Anfertigung des Katalogbändchens „bibliophile“ Interessen — unter dem Motto „Die Entwicklung der griechischen Schrift vom 9. bis zum 19. Jahrhundert“ — im Vordergrund standen. Der Bearbeiter des beschreibenden Verzeichnisses, A. Tselikas — der Fachwelt durch verschiedene Beiträge zu wenig beachteten griechischen Handschriftenbeständen[2] und durch den Vorschlag, bei der Erfassung von Liniensystemen in griechischen Codices statt der üblichen Verweise auf LAKE (und LEROY) „arithmogrammische“ Formeln zu verwenden[3], kein Unbekannter —, legt denn auch bei seiner Präsentation der Mpenake-Handschriften besonderes Gewicht auf die paläographische Seite der Deskriptio-

[1] M. RICHARD, Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs. Paris ²1958, 38—39 (Nr. 172—175). — RICHARD zählt für das Μουσεῖον Μπενάκη 58 (Fonds Mpenakes [23 + 17 Codices]; Fonds Kyriazes [18 Codices]) + „312“ (Fonds Ταμεῖον Ἀνταλλαξίμων [im Jahre 1922 aus Kleinasien und Ostthrakien evakuierte Handschriften]; von Nr. 1—317 gezählte Codices, von denen schon 1931 vier Stück [Nr. 37, 73, 74 und 78] fehlten; abzuziehen des weiteren ein Druck [Nr. 264], 21 türkischsprachige Handschriften in griechischer Schrift und zehn weitere nichtgriechische Codices; dies ergibt einen Bestand von 281 genuin griechischen Handschriften) + 19 (Vitr. 30 und 34 in Saal Γ') = 358 griechische Codices auf. Leicht abweichend davon die von TSELIKAS (a. O. 10) genannte Zahl: 63 Codices aus dem eigentlichen Fonds Mpenakes, 19 Codices aus dem Fonds Kyriazes und 313 Codices des Ταμεῖον Ἀνταλλαξίμων, d. h. 395 Handschriften (alias 363 unter Berücksichtigung der bei RICHARD angegebenen Einschränkungen). Erläuterungen zu dieser Divergenz vermißt man bei TS. leider ebenso wie einen Hinweis, ob das Fragment aus der illuminierten Psalmen- und Odenhandschrift von 1084 (Zitat nach M. CHATZIDAKIS, Die griechischen Museen. Benaki Museum. Athen 1975, 14 [mit Abb. 19 und 20]) (eine Anspielung darauf bereits bei RICHARD? Vgl. a. O. 39: „... et un Psautier avec miniatures“) als eigener „Codex“ in der Zahl von 395 bereits eingeschlossen ist oder nicht bzw. wie viele nichtgriechische Handschriften sich nun tatsächlich unter den 395 Codices des Mpenake-Museums befinden.

[2] Z. B. Ἀντιβολὴ τοῦ κειμένου τῆς Ἑξαβίβλου τοῦ Ἁρμενοπούλου κατὰ νέο σύμμικτο κώδικα τῆς μονῆς Ὀμπλοῦ. *Ὁ Ἐρανιστής* 8 (1970) 281—301 (zu einer unkatalogisierten Handschrift des Omplu-Klosters bei Patras); Ἡ βιβλιοθήκη τῆς μονῆς Γηροκομείου Πατρῶν. *Hell* 26 (1973) 282—295.

[3] Ἀριθμογραμμικὴ παράσταση τῶν τύπων τῶν χαρακώσεων τῶν χειρογράφων. *Θησαυρίσματα* 13 (1976) 297—318. — Ob sich das System TSELIKAS' — vor allem bei den beträchtlichen typographischen Problemen, die es aufwirft — gegen jenes von LEROY (jüngst wieder verfeinert: Quelques systèmes de réglure des manuscrits grecs, in: Studia codicologica ... hrsg. von K. TREU [*TU* 124]. Berlin 1977, 291—312; vgl. auch *JÖB* 27 [1978] 25—48) durchsetzen

nen. Eine analoge Zielsetzung verfolgt übrigens die von TS. verfaßte Einleitung, die, so gut dies auf dreieinhalb Druckseiten geht, eine kursorische Einführung in die Entwicklungsgeschichte der griechischen Minuskel vom 9. bis zum 19. Jahrhundert zu geben bemüht ist (a. O. 7—10).

Der zu rezensierende Katalogband beschreibt (a. O. 15—73) 71 Handschriften aus allen drei Fonds des Mpenake-Museums (Mpenakes, Kyriazes, T. Ἀνταλλαξίμων). Die Deskriptionen selbst werden durch einen recht brauchbaren Index (a. O. 75—78) aufgeschlüsselt und sind außerdem in einem englischsprachigen „Summary“ (a. O. 79—88)[4] zusammengefaßt. Der Druck ist im allgemeinen sauber[5]; dies gilt mit gewissen Einschränkungen auch für die 32 Tafeln, welche das Werk begleiten und somit fast 50% des dargebotenen Materials illustrieren. Die in zeitlicher Abfolge angeordneten ausgewählten Beispiele reichen vom 9. (?) Jahrhundert bis zum Jahre 1820; rund die Hälfte der präsentierten Codices ist metabyzantinisch, ein Verhältnis, das die tatsächliche chronologische Zusammensetzung der Sammlung des Mpenake-Museums freilich ein wenig verzerren dürfte[6]. Zur Auswahl selbst kann kaum eine Kritik abgegeben werden, solange der Gesamtinhalt der Mpenake-Handschriften nicht bekannt ist. Es ist jedoch anzunehmen, daß der von TS. versuchte Querschnitt in der Tat die repräsentativsten Stücke der Kollektion erfaßt hat[7]. Auf Überraschungen stößt man kaum; der bei weitem überwiegende Teil der von TS. beschriebenen älteren Codices ist liturgischen Inhalts (Tetraeuangelia, Praxapostoloi, Euangelistaria, Psalteria, Menaia, Synaxaria u. dgl.: vgl. z. B. die Nummern 5—11, 13, 15—19 u. s. w.) oder bietet geläufige Werke der spätantik-byzantinischen theologischen Literatur (Nr. 1, 2, 3, 12, 14 u. s. w.). Profane Texte finden sich eher selten; die ältesten Beispiele dafür sind Nr. 21 (Antall. 72; Aisopos in alphabetischer Ordnung; 13. Jahrhundert), Nr. 24 (Mpen. 4; Prokopios, *Bella*; 14. Jahrhundert) bzw. Nr. 27 (Antall. 194; Georgios Kedrenos; 14. Jahrhundert). So liegt denn — durchaus im Rahmen der Intentionen des Bearbeiters — das Schwergewicht der erstmaligen umfangreicheren Vorstellung einer bisher weitgehend unbekannten Sammlung auf der Beibringung neuen paläographi-

wird, bleibt abzuwarten. TS. verwendet es jedenfalls bereits im vorliegenden Katalogband — das gute Recht des „Erfinders“. Trotzdem scheint dieses Vorgehen ein wenig bedenklich, weil es ohne jede Vorwarnung geschieht (die Aufnahme des eigenen Aufsatzes in die einleitende „Ausgewählte Bibliographie“ durch TS. auf S. 14 kann nicht als entsprechend deutlicher Hinweis gewertet werden): So steht der verblüffte Leser (von dem man nicht erwarten kann, daß er die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiete der Nomenklatur der Linienschemata präsent hat) bei den Beschreibungen der Mpenake-Codices nach den Worten «χαράκωση τοῦ τύπου ...» einigermaßen hilflos vor graphisch aufgelösten, in der Regel mehrzeiligen Zahlenformeln, mit denen er auch dann wenig anzufangen weiß, wenn er auf einschlägige Erfahrungen im Umgang mit Handschriftenkatalogen zurückblicken kann.

[4] Die englische Fassung tut freilich des Guten bisweilen zuviel, vor allem bei der Übertragung von gebräuchlichen (mönchischen) (Schreiber-)Epitheta ins Englische, etwa bei Δαμιανὸς παντλήμων (Nr. 21; Antall. 72) oder bei Δανιὴλ ἄζευκτος (Nr. 46; Antall. 126): „Damianus the All-suffering“ (S. 82) und „Daniel the unmarried“ (S. 85) sind zwar wörtliche und richtige Übersetzungen, geraten aber in die Nähe des unfreiwillig Komischen und erwecken wohl auch bei dem (touristischen) „general reader“, an den sich diese englische Zusammenfassung wenden dürfte, falsche Assoziationen; „the monk“ wäre zwar keine wörtliche Wiedergabe der griechischen Ausdrücke, aber trotzdem vorzuziehen gewesen.

[5] Störend nur das Versehen in der letzten Zeile von S. 79.

[6] Vgl. schon RICHARD, a. O. 39.

[7] Von den bekannteren Mpenake-Handschriften vermißt man lediglich den Cod. 19, den sogenannten „Codex Karatzas“ der Memoiren des Silbestros Syropulos.

schen Materials und auf der Dokumentation bis jetzt nicht erfaßter Schreiberhände[8]. Diesem Aspekt seien daher im folgenden einige kursorische Bemerkungen gewidmet:

Unter Nr. 1 präsentiert Ts. den „ältesten“ Codex des Mpenake-Museums, Cod. Antall. 147, eine panegyrisch-homiletische Sammelhandschrift des 14. Jahrhunderts, die in ihrem zweiten Teil (f. 112—307) doppeltes Palimpsest ist: Der Text des 14. Jahrhunderts steht über einem Euangelistarion (nach Ts.: zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts), dem wiederum Chrysostomos-Homilien (Ts.: Majuskel, 9. Jahrhundert) Platz gemacht hatten. Bei einer näheren Betrachtung der beigegebenen Abbildung (Taf. 1) fällt es allerdings nicht leicht, diesen Schluß nachzuvollziehen. Sicher ist die Tatsache einer zweifachen Palimpsestierung, ebenso sicher die von Ts. vorgenommene Textidentifizierung. Der Rest bleibt änigmatisch: Einigermaßen gut sichtbar ist auf dem Photo (f. 150ᵛ) rechts unten der Titel eines Werkes des Ioannes Chrysostomos, geschrieben in konstantinopolitanischer Auszeichnungsmajuskel. Ansonsten lassen sich auf dem Photo keine weiteren Majuskelreste erkennen. Es ist zu hoffen, daß Ts. auf den von ihm ausgewiesenen Folien deutlichere durchgehende (nicht nur titulare) Majuskelspuren feststellen konnte, denn einzig und allein auf Grund der Majuskelüberschrift von f. 150ᵛ erscheint dem Rezensenten eine Datierung des Chrysostomos-Textes auf „9. Jahrhundert“ zumindest nicht unbedenklich: Diese Form der Auszeichnungsmajuskel ist auch später noch durchaus gebräuchlich. Von dem Euangelistarion läßt sich links unten (in der Spalte neben dem Chrysostomos-Titel) die Passage Mt. 28, 15 identifizieren. Nun erweckt aber die Betrachtung des unteren Freirandes von f. 150ᵛ des Cod. Antall. 147 den Eindruck, als stünde die Überschrift der Chrysostomos-Homilie („9. Jahrhundert“) *über* (nicht unter!) dem Euangelistarion-Text („11. Jahrhundert“). Natürlich kann das — nicht sehr qualitätsvolle — UV-Photo[9] täuschen; die Angaben bei Ts. (der ja die entsprechenden Folien in Autopsie untersuchen konnte) sind höchstwahrscheinlich korrekt. Trotzdem scheint eine nochmalige sorgfältige Überprüfung der Sachlage nicht unangebracht.

---

[8] Daneben fällt auch einiges für prosopographische Studien ab, da Ts. — in gemäßigter (und bei der Auflösung von Kürzungen nicht immer konsequenter) diplomatischer Transkription — einige hochinteressante Vorbesitzernotizen und andere Vermerke aus den von ihm beschriebenen Mpenake-Codices ediert. Neben dem wohl bekanntesten Beispiel, der Eintragung im Cod. Mpen. 46 (Nr. 30; vgl. Taf. 15), in welcher Petros Philarges, der spätere „griechische“ Gegenpapst Alexander V., eigenhändig vermerkt, den Codex von Maria-Makaria Palaiologine, der Mutter des byzantinischen Kaisers Ioannes (VII.) Palaiologos, zum Geschenk erhalten zu haben (eine Notiz, die hilft, einen recht dunklen Abschnitt der byzantinischen Geschichte besser zu erfassen: vgl. Eurydice LAPPA-ZIZICAS, Le voyage de Jean VII Paléologue en Italie. *REB* 34 [1976] 139—142), scheinen folgende Fälle (für die Palaiologenzeit) bemerkenswert: Michael Philanthropenos, ἱερεύς und μέγας οἰκονόμος der Metropolis Ioannina (Wende 13./14. Jahrhundert), Dedikator (und Schreiber) des Cod. Mpen. 53 (Nr. 3) (zu ihm vgl. auch E. K. CHRYSOS, Ἡ προαγωγὴ τῆς ἐπισκοπῆς Ἰωαννίνων σὲ μητρόπολη. *Δωδώνη* 5 [1976] 346); Georgios Μορ.χ.ν. (*sic*), zweiter Schreiber des Cod. Antall. 137 aus dem Jahre 1268 (Nr. 20; die Transkription ein wenig unsicher; soll es wirklich ἐτελειώθη ... τὸ τριῴδιον τὸ *πρῶτον* βιβλίον heißen?) im Auftrage des Abtes Markianos des Klosters τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ τοῦ ἐν τῇ Οὐλάδῃ (*sic*; in dieser Form unidentifizierbar), beide nach dem Wissen des Rezensenten bisher nicht belegt; Antonios, Parekklesiarches des Chortaïtu-Klosters (Thessalonike) (1415; Cod. Antall. 131 [Nr. 34]); u. a. m.

[9] Die drucktechnische Wiedergabe von UV-Aufnahmen zählt nicht gerade zu den Stärken des vorliegenden Katalogs: man vgl. auch das wenig befriedigende Palimpsestphoto Taf. 3.

So bleibt als unbestreitbar ältestes Stück des vorliegenden Katalogs der Cod. Mpen. 10 (Nr. 2), eine Handschrift mit Homilien des Gregorios von Nyssa und des Ioannes Chrysostomos (10. Jahrhundert; wohl eher der Jahrtausendwende zuzuordnen). Die Schrift selbst ist eine unelegante, leicht nach rechts geneigte Gebrauchsminuskel mit zahlreichen kursiven Elementen (vgl. etwa die Form des Theta am Beginn von Z. 12 und die vielen Buchstabenverbindungen [Taf. 2]); auffällig auch die unproportionierte μεν-Ligatur in der Form I2bα HUNGER (Z. 1 und 5) und die doch recht dichte Untermischung der Minuskel mit Majuskelformen (z. B. für Epsilon, Eta, Kappa, Ny, Sigma[!], Ypsilon[!], Phi). Die Schrift macht im gesamten nicht nur den Eindruck von Hastigkeit (ἐντύπωση βιασύνης: so Ts., a. O. 16), sondern läßt auch daran denken, daß wir hier nicht das Produkt von der Hand eines berufsmäßigen Kalligraphen vor uns haben. Der Rezensent fühlt sich durch sie etwa an den Cod. Patm. 109 A, eine Theognostos-Handschrift um 1000[10], erinnert und registriert den Umstand, daß hier eine Schrift„art“, die ihm ansonsten eher für graphisch wenig niveauvolle („gelehrte“?[11]) Kopien profaner Texte („Gebrauchshandschriften“) geläufig ist, für theologische Werke Verwendung fand. Ob solche Schriften *a priori* als provinziell eingestuft werden dürfen, sei stark bezweifelt; möglicherweise liegt hier der Fall einer — von Ausdrucksformen des Schriftwollens und der Stilisierung weitgehend unbeeinflußten — „Alltagsminuskel“ vor, wie sie in der mittelbyzantinischen Zeit nach dem Siegeszug der Minuskel usuell gewesen sein könnte und wie sie sich gar nicht selten in Privaturkunden findet[12].

Neben diesem anregenden Beispiel einer in die tieferen Regionen der Schriftlichkeit absteigenden Minuskel bietet der Katalogband von Ts. weiteres beachtenswertes paläographisches Material, das freilich im Rahmen einer Rezension kaum ausreichend gewürdigt werden kann. Summarisch sei nur noch darauf verwiesen, daß die Abbildungen, die das Heftchen begleiten, bzw. die Deskriptionen Ts.' mehr als eine Schreiberpersönlichkeit belegen, die bisher unbekannt war, etwa den (Mönch) Damianos aus dem 13. Jahrhundert (Antall. 72; Nr. 21 [Taf. 12]; über die Zugehörigkeit seiner Schrift «στὴν οἰκογένεια τοῦ Perlschrift» [Ts., a. O. 30] kann man geteilter Meinung sein) oder den Mönch Malachias vom Jahre 1373 (Antall. 139; Nr. 28 [Taf. 14]). Dazu treten Beispiele für geläufige Hände, etwa für den fruchtbaren Kopisten Ioasaph vom Hodegon-Kloster in Konstantinopel (Antall. 136; Nr. 32) oder für Georgios τοῦ Ἀλεξάνδρου (Antall. 190; Nr. 39 [Taf. 18])[13] u. a. m. Um die metabyzantinische

---

[10] Vgl. die Abbildungen bei W. BÜHLER, Eine Theognosthandschrift aus der Zeit um 1000 auf Patmos. *JÖB* 22 (1973) 49—91.

[11] Die durchgehende Behandlung der Frage der „scholarly hands“ (und aller damit zusammenhängender Datierungsprobleme) durch alle byzantinischen Jahrhunderte hindurch zählt ohne Zweifel zu den Desiderata der griechischen Paläographie; vgl. einstweilen N. G. WILSON, Scholarly Hands of the Middle Byzantine Period, in: La Paléographie grecque et byzantine (*Coll. Int. du CNRS* 559). Paris 1977, 221—239.

[12] Nur ein Beispiel: Schenkungsurkunde des Konstantinos Lagudes (von der Hand des Archidiakonos Konstantinos, νομικός der Kirche von Hierissos) vom Februar 1014: edd. P. LEMERLE—A. GUILLOU—N. SVORONOS—D. PAPACHRYSSANTHOU, Actes de Lavra I (*Arch. de l'Athos* 5). Paris 1970, 148—151 (Nr. 18 = pl. XII—XIII).

[13] Die von Ts. vorgeschlagene Identifizierung — der Codex selbst weist keine Subscriptio auf — ist wohl sicher. Auffällige Parallelen in der Illuminationstechnik zwischen dem abgebildeten f. 28ᵛ des Cod. Antall. 190 und etwa den beiden Glasgower Handschriften (U.L.) Hunter T. 6.14 (1ʳ) und S. 2.5 (2ʳ und 76ᵛ), die ebenfalls von Georgios τοῦ Ἀλεξάνδρου herrühren dürften, untermauern diesen Schluß (zumindest mehr als der von Ts. gebrachte Verweis auf die derzeit am bequemsten zugängliche Schriftprobe des genannten Kopisten bei D. HARLFINGER, Specimina griechischer Kopisten der Renaissance I. Griechen des 15. Jahrhunderts. Berlin 1974, Taf. 57).

Zeit nicht völlig zu übergehen, sei noch an Nr. 51 (Antall. 307) erinnert, einen Codex mit Kanoneskommentaren des Theodoros Prodromos, geschrieben im Jahre 1660 von dem Metropoliten Methodios von Herakleia, der als Methodios III. von 1668 bis 1671 den Patriarchenthron von Konstantinopel innehatte.

Die Art und Weise, in der Ts. seine Auswahl aus den Handschriftenschätzen des Mpenake-Museums unter den soeben skizzierten paläographischen Gesichtspunkten in Katalogform darbietet, kann als durchaus geglückt bezeichnet werden. Seine Kurzbeschreibungen sind informativ und verweisen oft auch auf kodikologische Details (Wasserzeichen, Lagenzählung, Liniensystem); die von Ts. vorgeschlagenen Datierungen sind im allgemeinen zuverlässig. Die Angaben zum Inhalt der präsentierten Codices bleiben hingegen mehr als summarisch — begreiflich, da Ts. dem angekündigten Gesamtverzeichnis der Mpenake-Handschriften nicht vorgreifen wollte. Alles in allem ist Ts.' Ausstellungsbändchen eine solide und anerkennenswerte Leistung, welche in die Bestände einer bisher weitgehend unbekannten griechischen Handschriftensammlung einführt und daher von der Forschung gewiß mit der gebührenden Wertschätzung als ὀρεκτικό vor dem endgültigen Katalog der Συλλογὴ χειρογράφων des Μουσεῖον Μπενάκη begrüßt werden wird.

Otto Kresten

Studia codicologica. In Zusammenarbeit mit J. Dummer (u. a.) herausgegeben v. Kurt Treu (*TU* 124). Berlin, Akademie-Verlag 1977. IX, 509 S., 50 Taf.

Die junge Fachdisziplin der Kodikologie hat noch immer um ihre genaue Begriffsbestimmung und Abgrenzung gegenüber anderen Fachgebieten im Rahmen der historischen Hilfswissenschaften zu ringen. Vor allem sprengte sie den Rahmen der Paläographie, die sich der Schriftgeschichte widmet, wohl aber auch immer schon auf Kapitel der Buchgeschichte ausgriff; sie grenzt sich gegenüber der Handschriftenkunde im weiteren Sinn ab, insofern sie als Objekt das handgeschriebene literarische Buch in Codexform von der Spätantike bis zur frühen Neuzeit besitzt, während unter dem Begriff der Handschrift auch ebenso der antike Papyrus wie das moderne Schriftstellerautograph subsumiert werden könnte. Das Buch in seinen materiellen Gegebenheiten steht mithin im Mittelpunkt. Die Tätigkeit des Schreibens, die Schreibgeräte, die Schreiberpersönlichkeit finden daneben aber ebenso Beachtung wie die Schrift (wodurch Paläographie wiederum zu einem Teilgebiet der Kodikologie werden könnte) und die Wirkungsgeschichte des Buches, was eine Beschäftigung mit der Geschichte einzelner Handschriften wie ganzer Bibliotheken zur Folge hat. Freilich erscheint damit wieder eine verfließende Grenze zur allgemeinen Buchgeschichte und deren Teilbereichen gegeben zu sein, die nicht zu überschreiten im Sinne einer klaren Definierung der Kodikologie liegen könnte.

K. Treu stellt im Vorwort des zu besprechenden Bandes die Bemühung um die Definierung der Kodikologie gegenüber der Handschriftenkunde vor; wenn er dabei dem Begriff der Kodikologie die Internationalität und größere Präzision zuschreibt, ist dies einerseits zwar richtig, wenn sich die Kodikologie als engumgrenztes Fachgebiet mit dem materiellen Buch in Codexform als Objekt versteht; wenn im weiteren Ausblick aber in das Gebiet der Kodikologie wiederum Schriftgeschichte, Geistesgeschichte, Buch- und Bibliotheksgeschichte, Überlieferungsgeschichte einbezogen werden, erscheint es fraglich, ob nicht doch umfassendere Termini wie Handschriftenkunde oder Buchgeschichte (mit Äquivalenten wie *Histoire des manuscrits*, *Histoire du livre*, *Archéologie du livre* u. a. m.) den Vorzug genießen sollten; innerhalb eines umfassenderen Bereiches könnte dann die Kodikologie den engbegrenzten Raum des Studiums der materiellen Erscheinungen des Codex einnehmen, ebenbürtig neben Papyrologie, Paläographie, Einbandkunde, Autographenkunde, Buchmalereikunde, Bibliotheksgeschichte, Geschichte der Textüberlieferung, Buchsoziologie, Buchdruckgeschichte und weiteren Fachgebieten buchhistorischer Art. Angesichts der vielfältigen Verflechtung der Teilgebiete und der mannigfachen Aspekte, unter denen das Buch betrachtet werden kann, ist eine zu enge und künstliche Abgrenzung ohnehin nicht von Vorteil.

Die im zu besprechenden Band vereinigten 46 Aufsätze zeigen ein sehr weites Spektrum buchgeschichtlicher Thematik. Wenn K. Treu im Vorwort meint, daß sie „oft nicht recht in den Rahmen der üblichen Fachzeitschriften passen" oder „in zu viele Rahmen passen", dann ist dies auch wieder nur begrenzt richtig. Alle Aufsätze hätten ihren legitimen Platz in anerkannten handschriftenkundlichen Zeitschriften wie *Scriptorium*, *Codices manuscripti*, *Manuscripta*, *Quaerendo*, *Scrittura e civiltà* finden können, wie denn auch die Aufnahme der Texte in einem Band der Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur ebenso willkürlich erscheint. Daß sie von der Thematik her in viele Rahmen passen können, ist verständlich, da das Buch ja der materielle Niederschlag der Geistigkeit aller Wissenschaften und Künste ist; insofern aber Buch, Schreiber und Bibliothek formales gemeinsames und verbindendes Element darstellen, ist es gerechtfertigt, sie in einem gemeinsamen Organ zu vereinigen. Unter diesem Aspekt ist die Zusammenstellung buchgeschichtlicher Artikel in den vorliegenden „Studia codicologica" zu begrüßen und verdienstvoll; sie müssen nur nicht gewaltsam in das Prokrustesbett einer Kodikologie gepreßt werden.

Da die Aufsätze in der Reihung dem Alphabet der Autoren folgen, erscheint es hier angebracht, sie nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert zu skizzieren. Vorab sei bemerkt, daß mit geringfügigen Ausnahmen der griechische Codex im Mittelpunkt der Studien steht.

Kodikologischen Gegebenheiten ist ein Artikel von J. Irigoin über Handschriften griechischer und byzantinischer Historiker zu 32 Zeilen gewidmet, in dem die Hilfestellung der Kodikologie für die Textgeschichte demonstriert wird, ferner eine Arbeit von J. Leroy über Systeme der Linierung griechischer Handschriften.

Mehrere Artikel befassen sich mit Fragen der Schriftgeschichte. A. Každan behandelt die Schrift einiger byzantinischer Kaiserurkunden und die Kanzlei von Konstantinopel in der zweiten Hälfte des 11. Jhs., P. Salmon liefert eine Ergänzungsliste von Handschriften in Beneventana aus der Biblioteca Vaticana, M. Sicherl schreibt über die Humanistenkursive des Marsilio Ficino, E. de Strycker referiert über die Abkürzung von Nomina sacra in griechischen hagiographischen Handschriften. In das paläographische Studiengebiet fällt eine historische Untersuchung von P. Easterling über die frühen Versuche zur Datierung griechischer Handschriften. Die Grenzen paläographischer Datierung zeigt R. A. Kraft am Beispiel des altlateinischen Codex ff des Jakobusbriefes auf.

Zwei Aufsätze sind dem Spezialgebiet der Tachygraphie gewidmet: der Überlieferung der griechischen Tachygraphie (H. Boge) und den interlinearen tachygraphischen Notizen im Messin. gr. 43 (B. M. Foti).

Sieben Autoren beschäftigen sich mit Schreibern und deren Werk: mit dem Rätsel eines Kopisten einer Olympiodor-Handschrift (R. S. Brumbaugh), mit Johannes Severus von Lakedaimon (P. Canart), mit der kontaminierenden Arbeit des Schreibers von Cod. Laur. Acqu. 71 (D. Irmer), mit Matthaios von Myra (L. Politis), mit Manuel Laskaris (Z. G. Samodurova), mit dem Thema der Schreiberfehler und -korrekturen (N. B. Tomadakis) und dem Thema des Schreibers am Ziel (K. Treu).

Eine große Anzahl von Artikeln ist dem Studium einzelner Handschriften und Fragen der Textüberlieferung zuzurechnen: Aristoteleshandschriften (A. Diller), eine griechisch-arabische Evangeliarhandschrift (G. Garitte), eine Handschrift des Apollonios Rhodios (G. Giangrande), Pseudo-Sphrantzes (I. P. Medvedev), Galenus Latinus (V. Nutton), eine griechische Grammatik (W. O. Schmitt), der Cod. Kosinitza 27 (I. Ševčenko), Maksim Grek

(I. B. SINIZYNA), neugriechische Handschriften (M. SMITH), ein Chrysostomusflorileg (S. J. VOICU), der Cod. 49 der Aachener Stadtbibliothek (F. WAGNER).

In das Gebiet der Palimpsestforschung fallen Artikel von P. J. ALEXANDER (Philo Judaeus) und G. DAITZ (Euripides).

Mit Scholien und Katenen befassen sich G. DAITZ (Euripides' Hecuba), M. R. DILTS (Demosthenesscholien), S. LEANZA (Prokopios von Gaza) und F. PETIT (Exegetische Katenen des Sin. gr. 2).

Termini für griechische Einbände führt B. ATSALOS vor.

Auch die Bibliotheksgeschichte kommt mit einer Reihe von Artikeln zu Wort: Die Bibliothek des Giovanni Marco da Rimini (G. BAADER), neutestamentliche Handschriften aus der Athos-Lavra (J. DUPLACY), griechische Handschriften in der Sowjetunion (B. L. FONKIČ), griechische Handschriften der Saibante Collection (E. M. JEFFREYS), eine Bibelsammlung in Jerusalem (A. F. J. KLIJN), ein Codex der Abtei Calamizzi (S. LUCÀ), die Bibliothek des Georg von Korinth (D. PINGREE), die Bibliothek des Klosters Reichersberg am Inn (J. G. PLANTE), griechische Handschriften in Uppsala (S. Y. RUDBERG) und in Leningrad (M. A. SCHATKIN) bilden den Inhalt.

Zuletzt sind anzumerken eine Studie über den Beginn der Verwendung des Mikrofilms für das Studium von Handschriften (B. BOTTE) und ein Vorschlag über die Computer-Aufbereitung des (durch M. RICHARD erschlossenen) Materials an und aus griechischen Handschriftenkatalogen (W. M. HAYES). 58 Abbildungen auf 50 Tafeln im Anhang des Buches runden den Band ab; ein Porträt von Marcel RICHARD als Frontispiz erinnert an den verdienten Kodikologen und Byzantinisten, dessen Gedenken die vorgelegte Sammlung gewidmet ist.

Materialsammlungen der präsentierten Art sind stets wertvoll; wenn unter einem einheitlichen Gesamttitel Studien aus eng verwandten Gebieten zusammengefaßt erscheinen, ist nicht zuletzt im Zeitalter der Informationsflut ein rascheres Auffinden möglich als für den Fall, daß sämtliche Artikel der Sammlung verstreut und nicht in Fachzeitschriften für Handschriftenkunde erschienen. Dieser Umstand würde auch eine periodische Art der Veröffentlichung der Studien nahelegen.

Otto Mazal

Dieter SIMON, Zyprische Prozeßprogramme (*Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte* 65). München, Beck 1973. VIII, 130 S., 1 Taf.

Der von D. SIMON edierte Text des Cod. Par. gr. 1391 (fol. 10ff.) war der Byzantinistik nicht völlig unbekannt. Schon ZACHARIÄ v. LINGENTHAL hat in seiner „Geschichte des Griechisch-Römischen Rechts" auf die Handschrift hingewiesen, die „fünf Beschreibungen von Processen" enthalte, die „als Musterformulare zu dienen bestimmt waren". Der Nestor der juristischen Byzantinistik veröffentlichte jedoch bloß einen Auszug des Werks in deutscher Übersetzung. Dadurch entstand der Eindruck, der Text sei unediert, obgleich SATHAS ihn im 6. Band seiner Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη im Jahre 1877 veröffentlicht hatte. Der geringe Bekanntheitsgrad dieser Ausgabe sogar beim engeren Fachpublikum, ihre Unzugänglichkeit und letztlich ihre ans Abenteuerliche grenzende Unzulänglichkeit ließen die Neuedition dringend geboten erscheinen.

An S.s Edition ist vorerst die Art und Weise ihres Zustandekommens bemerkenswert. Sie ist nämlich die Frucht einer von ihm geleiteten und geförderten Arbeit der Studenten

seines Frankfurter rechtshistorischen Seminars. Dieses kräftige Lebenszeichen der von vielen — darunter sogar Fachgenossen — totgesagten und entschlafen geglaubten Rechtshistorie geht auf studentische Initiative zurück. Freilich steht das technisch-philologische Können und das sachlich-juristische Wissen des Herausgebers als Garant der Publikation im Vordergrund. Dennoch soll auch diese Anzeige nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß Studenten ein Arbeitsvorhaben forschend mitgestalteten, das herkömmlicherweise nur einen esoterischen Kreis Fachgelehrter berührt[1].

Das Kernstück des Buches bilden der Text der „Prozeßprogramme" und deren Übersetzung ins Deutsche. Als Einleitung hiezu charakterisiert S. im ersten Kapitel den Text, der den handschriftlichen Titel οἱ λίβελλοι trägt, als „Handbuch des Familienrechts", dessen Verfasser Prozeßrecht und materielles Recht zu einer systematischen Einheit habe verbinden wollen. Freilich sieht der Leser diese anspruchsvolle Verheißung alsbald dazu reduziert, daß der anonyme Autor der Programme nach genauen Anweisungen über den Ablauf der Prozesse, den er durch Musterurkunden reichlich illustriert, das für die Lösung der Rechtsfragen relevante materiellrechtliche Material im Anschluß an die Programme lediglich dokumentiert. Daher scheint mir nicht so sehr der „systematische Einfall" des Autors originell[2], sondern eher schon die Art, wie der Autor diese Prozeßverläufe durch Urkunden illustriert und detaillierte Regieanweisungen[3] einstreut. Die von S. gewählte Bezeichnung „Prozeßprogramme" charakterisiert also die Eigenheit der edierten Texte recht treffend.

Die Edition umfaßt lediglich die fünf Musterprozesse, nicht aber die dazugehörigen materiellrechtlichen Ausführungen. S. bedauert zwar die getrennte Edition dieses Teils, die er zu einem späteren Zeitpunkt vorzulegen gedenkt[4]; seiner Vorgangsweise ist jedoch zuzustimmen. Die Nachweise aus dem materiellen Recht entstammen nämlich einer modifizierten Form der Epitome[5], eines schon von ZACHARIAE edierten Rechtsbuches. Diese Edition ist freilich revisionsbedürftig und hat unter gleichzeitiger Klärung der Textgeschichte des Werks zu erfolgen. Solange wir darüber nicht Klarheit besitzen, erscheint die Edition einer möglicherweise lokalen Spätform untunlich, zumal diese nicht — zumindest nicht *prima facie* — vom Autor der Programme geschaffen worden ist. Zur Edition der Programme ist hervorzuheben, daß S. die Art der Urkundenedition gewählt hat, er also bestrebt war, den Text der Handschrift möglichst genau wiederzugeben und die Früchte der editorischen Arbeit im Apparat niederzulegen. Diese für literarische Texte ungewöhnliche Methode ist jedoch in Hinblick auf die sprach- (dialekt)geschichtliche Brisanz der Sprache des Autors voll gerechtfertigt.

---

[1] Die Mitarbeit von U. FIDORA, H. R. LUG, J. E. MARUHN und H. MONDORF wird von S. sowohl auf dem Titelblatt wie auch im Vorwort ansprechend hervorgehoben. Einigen seiner Mitarbeiter an der Edition der λίβελλοι ist ihre hiebei gesammelte Erfahrung bei weiteren Projekten der juristischen Byzantinistik (*Fontes minores* Iff.) zugute gekommen.

[2] Es kann als relativ häufig zu beobachtende Erscheinung gelten, daß Werken, die auf Rechtsnormen basieren, eine Sammlung relevanten Materials folgt; vgl. z. B. die Consultatio (FIRA II, 594ff.) oder die Πεῖρα, deren Autor ebenfalls oft Normen nach den Entscheidungsexzerpten anführt. Da er darin wohl seinem Material gefolgt ist, dürfte dieses Verfahren im Byzanz des 11. und 12. Jahrhunderts nicht gerade unüblich gewesen sein.

[3] Z. B. I 5: „nenne ihren (*sc.* der Klägerin) Namen, damit er (der Bischof) ihn auch erfährt", oder I 32: „Du sollst drei Libelle schreiben: den einen behältst du, ..."

[4] Zu erwarten in *Fontes minores* IV; dieser Band wird vermutlich 1980 erscheinen.

[5] Instruktiv ist die Gegenüberstellung, die S. zwischen zyprischer Epitome und der von ZACHARIAE edierten Werkform vornimmt; vgl. a. O. 3f.

Die Lesungen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter stellten mich in allen Fällen zufrieden, in welchen ich den Codex zu Rate gezogen habe. Die Übersetzung ist korrekt und überträgt den Text in gut lesbares Deutsch. Die an einigen Stellen konstatierten Ungenauigkeiten fallen kaum ins Gewicht. So ist z. B. die Übersetzung von οὐ βούλεται εἶναι μετ᾽ ἐμοῦ ὡς νόμιμοι σύνζυγοι „mit mir will er nicht wie ein ordentlicher Ehemann zusammenleben"[6] zu präzisieren in: „und er will nicht mit mir (so) leben, wie ordentliche Ehemänner (es zu tun pflegen)". Weiters halte ich es vom Standpunkt des Übersetzers her für unschön, wenn der Verf. für σύνευνος[7] das etymologisch zwar entsprechende Wort „Bettgenosse" wählt; damit verbindet der moderne Leser nämlich eine Wertung, auf die die Ehefrau just an dieser Stelle schwerlich abgezielt haben wird. Gewichtigere Bedenken freilich rufen zwei auch juristische Folgen implizierende Übersetzungsgleichungen hervor. Einmal wird das in den Formularen immer wieder auftauchende Wort φυγόδικος[8] mit „Säumnisschuldner" wiedergegeben. Dies scheint mir aus rechtlichen Überlegungen unglücklich, da doch der Säumnisschuldner eine Person ist, gegen die wegen ihres Ausbleibens vor Gericht ein Säumnisurteil ergeht. Sie wird gemäß dem Antrag des erschienenen Klägers in der Sache verurteilt. Dies ist aber beim φυγόδικος der λίβελλοι nicht der Fall. Die Exkommunikation ist vielmehr ein Zwangs- und Beugemittel, um das Erscheinen des Beklagten zu erreichen. Allenfalls kann man sie auch als Strafe verstehen, die für das Delikt „Nichterscheinen" verhängt wird; keinesfalls aber ist sie ein Sachurteil. Φυγόδικος wird man daher besser mit „jemand, der sich nicht einlassen will" wiedergeben.

Zum anderen halte ich die Übersetzung von μνηστεία mit „Verlöbnis" wegen ihrer Undifferenziertheit für gefährlich. Darauf wird noch bei Besprechung der „Anmerkungen zum materiellen Recht" zurückzukommen sein.

Auf Edition und Übersetzung folgen drei Kommentare. Im ersten wird der Ablauf des Verfahrens zusammenhängend dargestellt, so wie er sich aus den Musterprozessen rekonstruieren läßt. Das wichtigste Ergebnis des Buches gewinnt S. im § 4 („Anmerkungen zum Verfahren"), in welchem er das Prozeßrecht hinsichtlich seines rechtsgeschichtlichen Stellenwertes analysiert. Das Prozeßrecht, das das Werk *in praxi* vorführt, ist nämlich nicht byzantinisch, sondern in Anbetracht der kirchlichen Organisation Zyperns[9] einem formularmäßigen Lehrbuch des römisch-kanonischen Prozesses entnommen. Dieses andeutungsweise schon von ZACHARIÄ vermutete Ergebnis hat S. durch einen eingehenden Vergleich der Vorschriften der λίβελλοι mit einer lateinischen *summa dictaminis*[10] gegenüber den reichlich phantastischen Erläuterungen SATHAS' ein für alle Mal abgesichert. Danach herrscht auch über das mutmaßliche Ziel des Autors der λίβελλοι Klarheit: Er wollte wohl durch seine griechischen Muster einheimischen Prozeßparteien und den orthodoxen Bischöfen der Insel ein Mittel in die Hand geben, das gewährleistete, daß ein von den enchorischen Bischöfen gefälltes Urteil durch die lateinischen Oberinstanzen nicht allein schon aus dem Grunde aufgehoben werde, weil die Unterinstanz sich nicht des römisch-kanonischen Prozesses bedient hatte.

---

[6] III 32.

[7] III 29.

[8] I 15; III 15; V 8f.

[9] Die lateinischen Bischöfe waren Appellationsinstanz über ihren griechischen „Kollegen"; vgl. a. O. 7.

[10] Für S. diente die *summa notarie de hiis qui in foro ecclesiastico coram quibuscumque iudicibus occurent notariis conscribenda* des Notars Johannes aus Bologna als Basis seines Vergleiches; ein ähnliches Werk wird der Verfasser der Prozeßprogramme benutzt haben; vgl. a. O. 86.

Die „Anmerkungen zum materiellen Recht" (§ 5) behandeln die rechtliche Basis der in den fünf Prozessen vorkommenden Parteienausführungen und Urteile. Im ersten Verfahren klagt eine Frau ihren „Verlobten" auf πλήρωσις τῆς τελείας ἱερολογίας. S.s Kommentar geht davon aus, daß eine einfache Verlobung nach römischem Recht vorliege. Die von ihm zur Beurteilung der Rechtslage angeführten Konstitutionen CJ 5, 1, 2 und 5, 17, 2 — ob sie auch im Rahmen der zyprischen Epitome vom Autor der λίβελλοι zitiert werden, geht aus dem Kommentar S.s nicht hervor — treffen freilich nicht den Kern des vorliegenden Rechtsfalles. Zweifellos hat S. recht, wenn er meint, aus den beiden justinianischen Konstitutionen resultiere keine Verpflichtung zum Eheabschluß. Auch die weiteren vom Verf. angeführten Quellen normieren keine derartige Verpflichtung. Aus dem zitierten Normenmaterial ist also — wie S. zutreffend resumiert — eine Verpflichtung der Verlobten, die Ehe abzuschließen, nicht abzuleiten. Allerdings ist ergänzend darauf hinzuweisen, daß der genannte Quellenkreis stets Verlobungen voraussetzt, die ohne sakrale Form zustande gekommen sind. Von diesen weltlichen *sponsalia*, die nur das frühe byzantinische Recht als μνηστεῖαι bezeichnet, ist das kirchlich eingesegnete Verlöbnis zu unterscheiden. Ihm sollte nach kirchlicher Auffassung Unauflöslichkeit zukommen[11]. Leon VI. machte sich den kirchlichen Standpunkt zu eigen und sah in seiner Nov. 74 die eheähnliche Unauflöslichkeit der Verlobung vor, vorausgesetzt die Sponsierenden stünden im ehefähigen Alter. Es hat sogar den Anschein, daß die nach kirchlicher Verlobung erfolgende formlose Aufnahme der Lebensgemeinschaft dieses Verhältnis zur Ehe stemple[12]. In einer späteren Nov. wird freilich die Einsegnung jeder Ehe verlangt. Die Nov. Alexios' I. zum Verlöbnisrecht[13] sah vielleicht deshalb vor, daß zwischen der kirchlich eingesegneten Verlobung und dem Eheabschluß ein kürzerer oder längerer Zeitraum liege, damit man die beiden einander ähnlichen Sakralhandlungen leichter unterscheiden könne.

Aus obigen Ausführungen geht hervor, daß in spätbyzantinischer Zeit jedenfalls zwei Verlöbnisformen existieren, deren eine nur die lose, wiederum aufhebbare Verbindung der Verlobten erzeugte, während die andere Form infolge ihres spirituellen Charakters unauflösbar sein sollte und auch nach staatlichem Recht in die Ehe münden mußte[14]. Aus der Unauflöslichkeit des kirchlich abgeschlossenen Verlöbnisses scheint es mir nur konsequent, wenn man sogar Klagen des nach wie vor ehewilligen Teils gegen den zaudernden zuließ, welche die Vornahme der allein noch fehlenden Formalhandlung der Eheeinsegnung herbeiführen sollten. Im vorliegenden Fall hat der Beklagte mit der Klägerin ein „Verlöbnis" vor einem Priester und unter Zeugen[15] abgeschlossen. Daher lagen — vorausgesetzt, die Personen standen (anzunehmender Weise) im ehefähigen Alter — die Bedingungen für das Zustandekommen eines eheähnlichen Verlöbnisses vor. S.s Bewertung des Musterprozesses I ist insoweit zuzustimmen, daß wir durch unseren Text einen wohl singulären Beleg aus der Praxis für den Erfolg einer derartigen Klage besitzen. Freilich hätte die Entscheidung des Gerichts anders aussehen müssen, wäre keine Einsegnung der μνηστεία erfolgt. Die Normen,

---

[11] Vgl. c. 98 Trull.: ὁ ἑτέρῳ μνηστευθεῖσαν γυναῖκα, ἔτι τοῦ μνηστευσαμένου ζῶντος, πρὸς γάμου κοινωνίαν ἀγόμενος τῷ τῆς μοιχείας ὑποκείσθω ἐγκλήματι.

[12] Arg. ἡ τῶν συνελθόντων διάλυσις ... (die Trennung der [*sc.* nach der Verlobung] Zueinandergekommenen ...). Vgl. hiezu Ae. HERMAN, Die Schließung der Verlöbnisse im Recht Justinians und der späteren Byzantinischen Gesetzgebung. *Analecta Gregoriana* 8 (= Miscellanea iuridica Iustiniani et Gregorii IX legibus commemorandis) (1935) 79—107, insb. 98, mit freilich anderslautender Erklärung der Stelle.

[13] Coll. IV, Nov. 24 (a. 1084); JGR 305ff.

[14] Arg. ἀπαραιτήτως ... γάμον προβαίνειν im Text der Nov. Alexios' I. (JGR 308, 35f.).

[15] I, 7f.: ἔλαβε μνῆστρα μετ᾽ αὐτῆς μετὰ ἱερέως καὶ ἀξιολόγων ἀνδρῶν μαρτύρων.

die S. zur Interpretation des Prozeßmusters anführt, betreffen — mit Ausnahme der Nov. Alexios' I. — die nicht eingesegneten Verlöbnisse, die freilich auch in der Spätzeit nach wie vor erlaubt waren[16]. Allerdings tendierten die Quellen dazu, den Ausdruck μνηστεία hiefür tunlichst zu vermeiden und verwenden die Bezeichnung δεσμοί[17]. Die weltlichen Verlöbnisse entfalten keine spezifische Bindungswirkung wie die μνηστεία, sondern verpflichten den an der Auflösung Schuld tragenden Teil lediglich zu meist pauschaliertem Schadenersatz (Konventionalstrafe, bzw. Verfall der Arrha). Die δεσμοί stehen den *sponsalia* des CJ und dem Verlobungsbegriff der modernen Rechtsordnungen weit näher als die μνηστεῖαι des spätbyzantinischen Rechts. Aus diesem Grunde halte ich die Übersetzung der sakral qualifizierten μνηστεία mit „Verlöbnis" für mißverständlich; vielleicht wäre „Ehevorvertrag" ein diskussionswürdiger Vorschlag, um die beiden in ihren Folgen unterschiedlichen Verlobungsformen auch im Deutschen terminologisch[18] zu trennen.

Am Ende der Anzeige ist auf das mit Akribie erarbeitete Glossar am Schluß des Buches (§ 6) hinzuweisen. Den Linguisten wird damit ein wertvolles Hilfsmittel gereicht, um die Gräzität des zyprischen Dialekts näher zu untersuchen. Es ist zu hoffen, daß S.s Arbeit nicht nur die Forschungen seiner engeren Fachgenossen fördern, sondern ihr darüber hinaus ein größerer Wirkungskreis in der allgemeinen Byzantinistik beschieden sein wird.

Peter E. Pieler

[16] Vgl. Nov. Leon VI, 109; dazu HERMAN, a. O. 104.

[17] Die sakrale Verlobung wird als wahre μνηστεία (κυρίως oder ἐντελῆς) bezeichnet. Zu den δεσμοί vgl. *MM* I, Nr. 55, p. 98, 18: ἔθετο διὰ σταυρικῶν δεσμῶν; weiters KUKULES IV 80ff. und Balsamon in Synt. II 539 und 541.

[18] Für die spätbyzantinische Zeit wird man die terminologische Unterscheidung in den zeitgenössischen Quellen finden, freilich nicht in den der älteren Zeit entstammenden und bloß weitertradierten Normen.

Spanos. Eine byzantinische Satire in der Form einer Parodie. Einleitung, kritischer Text, Kommentar und Glossar besorgt von Hans EIDENEIER (*Supplementa Byzantina* 5). Berlin, Walter de Gruyter 1977. XXII, 332 S., 7 Taf. DM 180.—.

Sieht man von dem horrenden Preis ab, so präsentiert sich das vorliegende Buch in einer optisch wie inhaltlich sehr befriedigenden Form. Dem Editor ist damit jedenfalls eine Rehabilitierung dieses früher zumeist verkannten bzw. bloß abschätzig beurteilten volkstümlichen Texts gelungen. Um das zu erreichen, hat E. dem Text eine umfassende Einleitung vorausgeschickt, in der zunächst folgende Fragen behandelt werden: der Bartlose bei den Griechen, der Spanos in der bisherigen Forschung, Milieu, Art der Parodie, Datierung. Danach stellt der Herausgeber das Werk in einen größeren Rahmen, indem er es mit (z. T. nur vermeintlich) verwandten Texten vergleicht. Den letzten Teil der Einleitung bilden eine genaue Darstellung der Überlieferung sowie kurze Vorbemerkungen zu den Prinzipien der Edition.

Die Ergebnisse sind nicht unbeträchtlich: Der Spanos will keineswegs eine schwarze Messe sein, sondern eine kräftige Satire gegen die Bartlosen im allgemeinen. Damit aber daraus nicht etwa bloß ein primitives Pamphlet entstehe, hat der anonyme Verfasser ein anspruchsvolles Gewand gewählt, nämlich die Parodie einer Messe in all ihren Einzelteilen (zu der dann noch einige Zusätze treten). Der im 14./15. Jh. entstandene Spanos steht somit als

Höhepunkt am Ende einer für uns fast nur durch indirekte Nachrichten bezeugten Reihe von ähnlichen parodistischen Spottgedichten der byzantinischen Zeit. Eine nachweisbar nahe Verwandtschaft zeigt immerhin die in der Form eines Kanons gehaltene Satire des Michael Psellos gegen den Mönch Jakob.

Was die Textüberlieferung betrifft, so ist die Grundlage ausschließlich der von E. überzeugend in das Jahr 1553 datierte venezianische Druck, zu dem mit weitem Abstand zwei Hss. aus der 1. Hälfte des 16. Jh. treten, die einen fragmentarischen und vielfach veränderten Text bieten. Freilich haben wir mit dem ältesten Druck nicht auch das genaue Original vor uns, wie sich aus einer Reihe von Versehen ergibt.

Nach einigen Tafeln mit Textproben der hsl. und gedruckten Überlieferungszeugen folgt als Kernstück des Buches die Edition (S. 83—169), wobei die drei verschiedenen Texte (soweit jeweils vorhanden) untereinander gedruckt wurden. Erfreulich ausführlich ist der Testimonienapparat (zum bequemen Vergleich sind die relevanten Passagen ausgeschrieben), wogegen der kritische Apparat mit Recht sehr bescheiden ausfallen konnte, da E. bei der Textkonstitution möglichst konservativ verfahren ist. Das Werk gliedert sich in folgende Abschnitte: eigentliche Akoluthie mit darin enthaltenem Synaxar, Tischmusik als Überleitung, Mitgiftvertrag, kurze Schilderung der Hochzeit, Iatrosophion, Schlußverse.

An den Text schließt sich ein ausführlicher Kommentar an, wobei natürlich der venezianische Druck wegen seiner Vollständigkeit die Grundlage bildet, während die beiden Hss. auch hier zurückstehen müssen. E. folgt dabei der durch die liturgischen Abschnitte vorgegebenen Gliederung, geht auf die — meist recht freie — Art der Parodierung ein und vergleicht die inhaltlichen Varianten der drei Texte. Des öfteren werden auch metrische und volkskundliche Fragen behandelt. Als Anhang an den Kommentar sind die Scholien des Martin Crusius beigegeben, die dieser in sein Handexemplar des Spanos (Druck von 1562) eingetragen hat.

Gut aufgegliederte grammatische Bemerkungen sowie ein sehr reichhaltiges Glossar (S. 279—332) runden die Edition in einer voll zufriedenstellenden Weise ab.

Freilich sind auch bei einer so soliden Ausgabe einige kleine Bemerkungen anzubringen: S. IX: Es muß „Akrites" (bzw. Akritis) heißen, „Akritas" ist nicht byzantinisch. — S. XXI: Siapkaras ... du XVIIe siècle, l. ... XVIe. — Die Feststellung (S. 19), „Meist klingt nur der Anfang des Originaltroparion an, um im folgenden unserem Autor freie Bahn zu geben zu freier Dichtung innerhalb der mehr oder weniger strengen Wahrung des Metrums", mag hinsichtlich der Textkonstitution vielleicht manchmal die Frage aufkommen lassen, ob eine gelegentlich doch vorgenommene Verbesserung *metri causa* unbedingt notwendig war. — Zu S. 77: Was die Versaufteilung des Kontakion (S. 103f.) betrifft, erfolgte keine ausreichende Angleichung an die Prinzipien von MAAS. — S. 79: Statt „in metrisch einwandfreier" sollte es korrekter heißen „in metrisch weitgehend einwandfreier".

Was die Edition selbst betrifft, so vermißt man die Angaben der Seiten bzw. folios der früheren Ausgaben (Erstdruck; Legrand) und der Hss. Begrüßt hätte man ein Verzeichnis der Incipit der (Muster)strophen nach der Art von Follieri. S. 97: Statt ἐν τῷ γένι (Bart) ... ἐν τῇ μουστάκᾳ αὐτοῦ lies eher ἐν τὸ γένι ..., zum Wechsel von Dat. und Akk. bei ἐν vgl. D 632f.; ἐν mit Akk. gibt es auch sonst gelegentlich, vgl. z. B. E. TRAPP, *JÖBG* 14 (1965) 32. — S. 103 (A 145): Ἦχος δεύτερος ist sicherlich ein Irrtum für Ἦχος δ', das zu der nur in D angegebenen Musterstrophe Ἐπεφάνης paßt; im übrigen durchbricht das Kontakion nach einigen Zeilen die metrische Vorlage; wonach der Oikos gestaltet ist, erscheint unklar. — S. 114 (B 78): μᾶλλαν ist wohl Druckfehler für μᾶλλον. — S. 118 (D 735): Statt ⟨τρελὸς⟩ (so KAMBYLIS) wäre wegen des folgenden σπανούριος eine Ergänzung ⟨σπανὸς⟩ überlieferungsgeschichtlich weit wahrscheinlicher. — S. 119 (D 759): Die Lücke (∪ — ∪ — ∪ — ∪ —) könnte so ergänzt werden (καὶ πάντες ἂς [oder νὰ] γελάσωμεν), vgl. die vorhergehenden und die folgenden Strophen, die ebenfalls mit

dem Motiv des Auslachens enden (z. B. D 804 πάντες γελάσωμεν, 812 γελάσατε γὰρ πάντες). — S. 120 (D 777): Der Erstdruck bietet τὴν ἄσχημον θέαν σου, σπανέ, KAMBYLIS ändert *m. c.* in σπανέ, τ. ἄ. θ. σου, was aber metrisch auch nicht befriedigt, wie der Vergleich mit den umgebenden Strophen zeigt; wenn man ändert, dann wäre metrisch korrekt τὴν ἄσχημον θέαν σου, σπανούριε. — S. 124 (D 876): Die Verbesserung von δι' οὗ zu διὸ (KAMBYLIS) ist vielleicht entbehrlich, διά mit Gen. statt Akk. findet sich z. B. Euphémie de Chalcédoine, ed. HALKIN. Brüssel 1965, 95.125.165. — S. 137 (D 1159): Die Änderung von θεωροῦμεν in θωροῦμεν *m. c.* (KAMBYLIS) ist — trotz θωροῦν D 752 — unnötig, wenn man mit Synizese θεωροῦμεν liest; vgl. C. A. TRYPANIS, Fourteen Early Byzantine Cantica. Wien 1968, 167 (z. B. στερεώμα); θεωρῶ zweisilbig z. B. Digenes E 740. — S. 142 (D 1337): Der Druck hat πάγος μὲν ψυχρὰ, KAMBYLIS verbessert zu πάγη ψυχρὰ, grammatikalisch und paläographisch naheliegender wäre jedoch πάγος ψυχρὸς. — S. 161 (B 156): συμβουλὴν (Apparat συνβουλὴν) ist nach Ausweis der Tafel 3b Lesefehler für ἐπιβουλὴν, womit auch die beiden anderen Versionen übereinstimmen. — S. 163 (D 1763): Ὅσα ... ζήσῃς könnte als 15-Silbler gedacht sein. — S. 164 App. zu B: Statt 192 lies 191.

S. 174: Die Bevorzugung von ΣΠΑΝΟΣ als ursprünglicher Titel des Werkes entsprechend den Drucken ist nicht ganz einleuchtend. Folgende Gründe sprechen eher für Ἀκολουθία τοῦ σπανοῦ (o. ä.): 1) liturgisches Vorbild für die Parodie, 2) die Hs. A hat Ἀκολουθία τοῦ ἀνοσίου τραγογένη σπανοῦ τοῦ οὐρίου καὶ ἐξουρίου, 3) das Inhaltsverzeichnis am Ende von D Πίναξ τῆς ἀκολουθίας τοῦ σπανοῦ, 4) die Zwischenüberschriften lassen einen entsprechenden Obertitel erwarten. Man könnte daher doch an der Bezeichnung „Messe des Bartlosen" festhalten und den Drucktitel etwa so erklären, daß man wohl aus Gründen der Vorsicht (zur Zensur vgl. S. 58f.) nicht sofort die liturgische Parodie erkennen lassen wollte. Oder hatte das Werk ursprünglich überhaupt keinen Titel und war — wenigstens theoretisch — als eine in die Menäen einschiebbare „Karnevalsliturgie" gedacht?

S. 190: Der zweite 15-Silbler (D 538) wäre metrisch leicht herstellbar, wenn man ὡς durch ὥσπερ ersetzt; die Verbesserung von A 165 bedeutet keinen Eingriff in das Metrum, da es ohnehin nicht eingehalten ist. — S. 206: Ist in A 314 ein 15-Silbler beabsichtigt, dann kann dasselbe auch für den vorangehenden Satz gelten (γυρεύσουσί σε οὔριε, διὰ νὰ σὲ στοιβάσουν).

S. 253: Oben vermißt man die Stellenzitate (sie gehen nicht aus dem Glossar hervor); unten: Bei γέλως αἰώνιον in D 110 liegt keine Kontamination aus ὁ γέλως und τὸ γέλιον vor, zu schreiben ist vielmehr γέλος (τό, vgl. KRIARAS, Lexikon, außerdem Christophoros von Mitylene, ed. KURTZ, 22, 31); die merkwürdige Form τῷ τραγί (statt τράγῳ) in D 1543 ist nicht angeführt. — S. 254 (2.2.2.1.): γυναίων ist kein neuer Gen. Pl. zu γυνή, im Glossar richtig unter γύναιον. — S. 260 Mitte: Statt χαίρεις lies χαίροις, die aktive Form (auch D 858) ist agr. und daher nicht besonders bemerkenswert. — S. 262 Optativ: Hier fehlt χαίροις, daher ist die Behauptung unrichtig, A kenne keine Optativformen mehr. Die kontrahierten Infinitive πεῖν und φᾶν (A 284f.) sind nicht angeführt. — S. 270: Κάππαρης und Καπασᾶς begegnen als tatsächliche Eigennamen (*MM* IV 264f.; Actes de Chil. 226, Actes de Kutlumus 49), zu Πόπος s. u.

Manches ist im Glossar zu ergänzen: Bei einigen Wörtern (σπανέας, σπανός, σπανούρης, ἐξούριος, οὔριος) hätte wenigstens die Stelle ihres ersten Vorkommens notiert werden sollen. Das Zitat B 173 bei ἀνήφορος stimmt nicht. ἀνωγοκάτωγος als Adj. auch bei *MM* VI 40f. (ὁσπίτιον). Zu ἀπάπλωμαν vgl. PAPADOPULOS, Pont. Lex. ἀπάπλωμα (s. v. πάπλωμα). ἀσχημαίνω D 397 fehlt, βρομιέλεος D 918 ebenso. Zu θαλασσεύω vgl. LIDDELL-SCOTT, LAMPE, Thesaurus. θερμοστάκτη wäre in der Bedeutung „heiße Asche" oder „glühende Kohle" wirkungsvoller als bloß „Kohle". κακεπίβουλος D 969 fehlt, ebenso κακοφωνικόν D 1666 (parodiertes καλοφωνικόν). Καπασᾶς ist nicht Scherzbildung, sondern mehrfach vorkommender Eigenname (s. o.) „Filzhutmacher" (Name nach Handwerk wie z. B. Ζωναρᾶς „Gürtelmacher"; vgl. MORITZ, Die Zunamen

II 27ff.). Κάππαρης (Eigenname, s. o.) ist sicherlich von κάππαρις „Kapernstrauch" abzuleiten; ähnlich von einem Pflanzennamen Σινάπης (vgl. MORITZ II 19). κατανασπάζω D 876 (und 1271) fehlt (vgl. ἀνασπάζω in den Lexika), ebenso fehlt das ngr. καταδότης D 1424 und 1467 (DUCANGE ohne Beleg). Κατερίνα: Statt ἐναήμισί lies ἕνα ἥμισύ. καπροδότης parodiert wohl wirkungsvoller μυροδότης (s. DUCANGE) als φωτοδότης. μαχοποιός D 1633 fehlt (vgl. KUMANUDIS, Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων). μερόκωλα ist wohl sinngemäß besser mit „Gesäßbacken" (wörtlich „Teilhintern") als mit „Oberschenkel" zu übersetzen, sodaß es nicht heißt „sie preßten die Oberschenkel ihres Hintern zusammen", sondern „... die Gesäßbacken ihres H.". Μισυνόπολις: die Scherzbildung erfolgte wohl nicht in Beziehung zu „μισ-halb", sondern wirkungsvoller zu μισῶ. μολυνέλεος D 918 fehlt. νεοφύτευτος ist auch bei Niketas Choniates, Orationes (ed. VAN DIETEN) 90, 11 belegt. Νικόπολις: Gemeint ist natürlich nicht die alte Stadt (vgl. das heutige Nikjup, nicht Niküp), sondern das ma., westlich davon an der Donau gelegene, heutige Nikopol. παπᾶ-Κώλου und παπὰ-Φιλίσκος sind offenbar parodiertes παπᾶ Νικολάου und παπᾶς Φίλιππος. παντέρημος A 7 etc. und παμψεύτης D 1036 und 1486 fehlen. Πονηροπράτης ist wohl parodiertes ἀργυροπράτης. Πόπος „Popo" ist unmöglich, da dieses Wort erst seit dem 18. Jh. bezeugt ist (vgl. DUDEN, Etymologie, S. 521); zugrunde liegt wohl slav. pop(ъ) „Pope". σάκτιον „Teppich" findet sich auch bei *MM* I 548 und II 406. σέρπερη ist vielleicht in (τοῦ Ἅρπαρη τοῦ) σὲρ Πέρη zu zerlegen; σέρ (Sir) z. B. *MM* III 144; Πέρος, Περρήν, Πιέρης sind Formen von „Pierre". τράφος ist schon alte dorische Nebenform. τρικάς (für τριακάς) A 165 fehlt, ebenso ὑπνολόγος D 335. φουλαδίτικος bedeutet vielleicht „gewalkt", vgl. REW 3560f. Χέστης ist möglicherweise Parodie für βέστης. ψευδογλῶσσα D 1178, ψευδοποιός D 1503 etc. und ψευδοφόρος D 1046 fehlen; diese Wörter sind offenbar Parodien der entsprechenden Komposita mit θεο- (θεόγλωσσος Adj., θεοποιός, θεοφόρος), vgl. dazu bes. D 1045—47: ψευδορρήμων — θεορρήμων, ψευδοφόρος — θεοφόρος, ψευδοπλόκος — θεόπλοκος, ψευδολόγος — θεολόγος.

Abschließend bleibt dem Editor nur zu wünschen, daß seine gute, aber teure Ausgabe wenigstens annähernd eine so große Verbreitung finden möge, wie einst das billige venezianische Volksbuch, in dem ursprünglich sogar der in liturgischen Büchern übliche Rot-Schwarz-Druck durchgeführt war.

Erich Trapp

The ΛΟΓΟΙ ΔΙΔΑΚΤΙΚΟΙ of Marinos Phalieros. A critical edition with introduction, notes and index verborum by W. F. BAKKER and A. F. VAN GEMERT (*Byzantina Neerlandica* 7). Leiden, Brill 1977. VI, 140 S.

Die vorliegende, sehr aufwendige Publikation stellt lediglich im Kern eine kritische Textausgabe des Tugendlehrgedichts des εὐγενέστατος ἄρχων Μαρὴς Φαλιέρος (vgl. dazu H.-G. BECK, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur. München 1971, 198f.) dar, sie präsentiert sich darüber hinaus als ein Musterbeispiel, wie volkssprachliche Texte editorisch zu bewältigen sind. Daß dies nicht ohne einige Umständlichkeit abgeht — einem Text von wenig mehr als 10 S. (326 Verse) stehen immerhin 62 S. Einleitung, 39 S. Kommentar und 20 S. Index gegenüber —, mag man bedauern,, doch wurde dafür aber auch wirklich alles behandelt, was ein sprachlich so interessantes Gedicht an Problemen zu lösen aufgibt.

So bringen BAKKER und VAN GEMERT bereits am Beginn der Einleitung gute Argumente dafür, daß tatsächlich der ältere der beiden möglichen kretischen Marin Falier (ca. 1395—1474) und nicht sein gleichnamiger Enkel (ca. 1470—1527) als Dichter von Ἱστορία καὶ ὄνειρο (758 Verse), Θρῆνος εἰς τὰ πάθη καὶ τὴν σταύρωσιν (402 Verse), Ῥίμα παρηγορητική (302 Verse), Λόγοι διδακτικοί (326 Verse), vielleicht auch des Ἐρωτικὸν ἐνύπνιον (130 Verse) anzusehen ist, womit diese Gedichte für die erste Hälfte des 15. Jh. „gerettet" wären. Speziell die hier

edierten Λόγοι διδακτικοί datierten B. und v. G. vor 1430, da die Adresse „an den einzigen Sohn Marco" später nicht mehr zutreffend wäre. Durch die frühere Datierung ändert sich auch die literarische Umwelt; sie wird von den Verf. behutsam sondiert, wobei die Beziehung zum Spaneas zu Recht lockerer gesehen wird als bisher und auch das Verhältnis zu dem leider noch immer unedierten Dellaporta zur Sprache kommt.

Als Kuriosum sei hier ein Detail zugefügt: Die zweite Vershälfte von v. 11 τέκνον μου ἠγαπημένον (vgl. auch den Kommentar S. 78 und die Einleitung S. 27) begegnet auch als zweite Hälfte des Anfangsverses der späteren Kurzfassung des Fastengedichts des Patriarchen Nikolaos Grammatikos: Πολλάκις με ἠξίωσας, τέκνον ἠγαπημένον (vgl. *JÖB* 19 [1970] 217, app. crit. zu v. 159, nach Paris. gr. 1331, 14. Jh., und Paris. gr. 2500, 15. Jh.), es handelt sich dabei wohl um ein Versatzstück innerhalb der Anreden in der lehrhaften Dichtung.

Weitere Kapitel der Einleitung behandeln ausführlich *Language and Style* (40—54) und *Versification* (55—58). Es handelt sich hier um paarweise gereimte politische Verse, wobei das Metrum ziemlich frei gehandhabt wird (nur der Binnenschluß nach der 8. Silbe wird streng eingehalten). Die V. 203, 266 und 271 sind als Beispiele für „verbotene" dritte Silbe allerdings zu streichen (55).

Textdarbietung und Kommentar sind mustergültig, ändern freilich nichts an der inhaltlichen Trostlosigkeit des Gedichtes. Die Edition basiert auf Vallicell. 39 (C 46) — die hier edierte Partie des Codex datierten die Hrsg. „nicht vor der zweiten Hälfte des 16. Jh." (34) — und übernimmt nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen Textvarianten aus Markos Dephanaras' 1543 erstmals gedruckten Λόγοι διδακτικοί.

Zu ἀλλημεριές (v. 190 und 218, Kommentar S. 100f.): Wäre nicht eher eine Bedeutung „andere, gewöhnliche Tage, Wochentage" (im *Gegensatz* zu den Festtagen) in Betracht zu ziehen? Dies scheint mir der Bedeutung von ἄλλος nicht zu widersprechen, dem Gegensatz γιορτές — ἀλλημεριές in v. 190 besser Rechnung zu tragen und auch besser zu den Empfehlungen bezüglich der Jagd, v. 211 ff., zu passen; der Rat, an Festtagen auf die Jagd zu gehen, widerspricht m. E. den vielfältigen Sonntagsverboten, wie sie etwa die Basiliken VII 17, edd. SCHELTEMA—VAN DER WAL A I 388ff., verschärft noch durch Leons VI. Novelle 54, edd. NOAILLES—DAIN, 204 ff., wiederholt bei Konstantinos Harmenopulos I 4.5f., ed. HEIMBACH 72f., widerspiegeln (Das Wort κυνήγιον ist in Basil. VII 17.27.2 wohl noch als Tierhetze in der Arena zu verstehen, aber wie interpretierte Harmenopulos den Ausdruck?); vgl. auch die entsprechenden kirchlichen Vorschriften, z. B. RALLES—POTLES I 140f., III 466f., VI 346—349.

Indices verborum et nominum (121 ff.) beschließen diese ausgezeichnete Textausgabe, zu der die beiden Hrsg. aufrichtig zu beglückwünschen sind.

Johannes Koder

Memoiren eines Janitscharen oder Türkische Chronik. Eingeleitet und übersetzt von Renate LACHMANN. Kommentiert von Claus-Peter HAASE, Renate LACHMANN, Günter PRINZING (*Slavische Geschichtsschreiber* 8). Graz—Wien—Köln, Styria 1975. 233 S.

In der vorliegenden deutschen Übersetzung wird uns das wohl wichtigste Werk der slavischen Literatur zur osmanischen Geschichte im 15. Jh., das von dem Serben Konstantin, dem Sohn des Mihail Konstantinovič aus Ostrovica zumindest in seinen wichtigsten Teilen geschrieben wurde, präsentiert. Vorwegnehmend darf festgestellt werden, daß diese Publikation als Augenzeugenbericht eine wesentliche Bereicherung der deutschsprachigen Literatur

zur Türkengeschichte des 15. Jhs. darstellt und ihr Erscheinen vom Historiker, insbesondere aber vom Osmanisten, zu begrüßen ist. In der Einleitung (S. 20—50) befaßt sich die Übersetzerin vornehmlich mit den bisherigen Ergebnissen der Arbeiten über die Handschriftenprobleme, die Textgenese und den Autor des Textes, wobei die Feststellung, daß die uns überkommenen Texte Kompilationen darstellen und daß Konstantin aus Ostrovica nur für einen Teil (für den wichtigsten allerdings) gesichert erscheint, den historischen Wert des Werkes nicht vermindert.

Die Übersetzung der Chronik (S. 53—175), der ein polnischer Text zugrunde liegt, beginnt mit einer Einführung in die Religion und das Brauchtum der Türken, die trotz naiven Inhalts deutlich macht, daß der Autor auf Grund der Schilderung der Persönlichkeit ʿAlī's, des vierten Khalifen und Schwiegersohnes des Propheten Muhammed, seine Kenntnisse aus schiitischer Tradition vermittelt bekam, was jedoch leicht zu erklären ist, wenn man einen Janitscharen als Autor der Textstelle annimmt, da das Janitscharenkorps religiös unter dem Einfluß der Šīʿa stand. Anschließend folgt ein kurzer Abriß der Frühgeschichte der Osmanen, der historisch kaum von Belang ist, da in ihm Namen und Begebenheiten z. T. nicht stimmen oder in so verworrenem Bezug zueinander stehen, daß man die Berichte höchstens als volkstümliche Überlieferung interessant finden kann. Beachtlichen historischen Quellenwert besitzen die Schilderungen des Chronisten für die Zeit Meḥmeds II. (S. 104—144) und in diesem Zusammenhang vor allem seine Beschreibungen des osmanischen Heeres, dessen Ausrüstung und Kampftaktik (S. 146—170). Am Schlusse verweist der Chronist eindringlich auf die strategischen Funktionen der Flüsse Donau, Theiß, Save und Drau und hebt besonders die Wichtigkeit Belgrads hervor. Er mahnt die christlichen Herrscher, auf der Hut zu sein, und erteilt Ratschläge, die aber, wie es die bald folgenden Geschehnisse bewiesen haben, von den Angesprochenen nicht befolgt wurden[1].

Anton C. Schaendlinger

[1] Anm. d. Red.: Gern kommen wir dem Ersuchen der Herausgeber nach, folgende Errata zu korrigieren: S. 177 oben muß es natürlich 'Αγαρηνοί heißen und nicht 'Αραγηνοί. — S. 185 oben lies ΒΡΑΧΕΑ ΧΡΟΝΙΚΑ. — S. 203 lies in der letzten Zeile: noemvri. — S. 222, A. 362: ... Bayezid (1481—1512). — S. 231 Kazimierz V, l. Kazimierz IV.

Neil K. MORAN, The Ordinary Chants of the Byzantine Mass. Vol. I: Investigations, Vol. II: Critical Edition (*Hamburger Beiträge zur Musikwissenschaft* 12). Hamburg, Karl Dieter Wagner 1975. 199, 215 S., 22 Taf.

Obwohl der Liturgie — im Sinne der eucharistischen Feier — eine zentrale Bedeutung innerhalb des Gottesdienstes der orthodoxen Kirche zukommt, wurde sie bis jetzt in bezug auf den Kirchengesang kaum untersucht. Diese Lücke füllt nunmehr die zweibändige Hamburger Dissertation von MORAN, die etwa gleichzeitig mit der Oxforder Dissertation von D. E. CONOMOS, Byzantine Trisagia and Cheroubika of the fourteenth and fifteenth centuries. A study of late Byzantine liturgical chant (Thessalonike 1974) und der liturgiegeschichtlichen Untersuchung von R. F. TAFT, The great Entrance (Roma 1975) erschien. Die Hauptaufgabe der Studie von M. liegt in einer musikalisch-kritischen Edition der unbeweglichen Gesänge der drei byzantinischen Liturgien (Chrysostomos, Basileios, Proegiasmena) nach den ältesten Quellen, vor allem süditalienischen Handschriften. So werden nach einer liturgiegeschichtlichen Einleitung und einem Überblick über die herangezogenen Handschriften das Eisodikon, das Trisagion (und entsprechende Gesänge), der Alleluiavers, das Cherubikon (und entspre-

chende Hymnen), die Gesänge zur Anaphora, das Koinonikon, schließlich das in der heutigen griechischen Liturgie außer Gebrauch geratene Πληρωθήτω untersucht. Jedes Kapitel ist gleichmäßig aufgebaut: Den liturgiegeschichtlichen Erörterungen folgt eine Beschreibung und Analyse der musikalischen Fassung(en); das musikalische Material wird mit Neumen und Transkription in Band II ediert.

Aus der obigen Aufzählung der behandelten Gesänge kommt nicht klar heraus, ob der Verf. liturgische oder musikologische Kriterien der Auswahl seines Materials zugrundelegte. Der Begriff *ordinarium missae* wird zwar S. 22—25 in bezug auf die byzantinische Kirche erörtert, man vermißt jedoch eine Erklärung darüber, warum z. B. Ἄξιον ἐστίν bzw. Ἐπὶ σοὶ χαίρει nicht behandelt wurden und in welchem Handschriftentypus diese Hymnen überliefert sind. Oder sollte nur das Repertorium der *missa graeca* (vgl. S. 12ff.), also der byzantinischen Gesänge, die im Westen einen Einfluß ausübten, in Betracht gezogen werden? Zu diesem Fragenkomplex vgl. auch J. HAHN, ‚Missa graeca'. *OCP* 36 (1970) 432—436.

Obwohl Musikwissenschaftler und Liturgiehistoriker oft den gleichen Gegenstand erforschen, nämlich die Entwicklung der gottesdienstlichen Formen, befruchten die Erkenntnisse der einen die der anderen nicht im gebührenden Maße. In unserem Fall bemüht sich der Verf., die behandelten Gesangsstücke liturgiegeschichtlich zu charakterisieren, zieht jedoch selten neben Handbüchern und Klassikern wie HANSSENS, JUNGMANN, BAUMSTARK die neuere liturgiewissenschaftliche Literatur heran. Man vermißt z. B. C. KUCHAREK, The Byzantine-Slav Liturgy of St. John Chrysostom. Allendale 1971, G. WAGNER, Der Ursprung der Chrysostomosliturgie. Münster 1973, J. MATEOS, La célébration de la Parole dans la liturgie byzantine. Roma 1971, F. VAN DE PAVERD, Zur Geschichte der Meßliturgie in Antiocheia und Konstantinopel. Roma 1970, oder die zahlreichen Arbeiten von A. JACOB, darunter besonders La tradition manuscrite de la liturgie de s. Jean Chrysostome (VIIIe—XIIe s.), in: Eucharisties d'Orient et d'Occident II. Paris 1970, 109—138. Sind nicht überhaupt Angaben zur Geschichte der liturgischen Texte wie die Fassung des Sanctus bei Serapion von Thmuis (S. 156) für die musikologische Erklärung byzantinischer Gesänge aus einer Zeit, wo die konstantinopolitanische Liturgie weitgehend ausgebaut ist, größtenteils gegenstandslos? Viel aufschlußreicher wären Hinweise aus byzantinischen Quellen wie Typika, Heiligenviten, kanonistischen Abhandlungen, die chronologisch zur selben Epoche gehören wie die herangezogenen neumierten Handschriften und die die damalige liturgische Ausführung beschreiben. Dies ist aber ein noch kaum erforschtes Gebiet, das allerdings dem Betätigungsfeld der byzantinischen Musikologie — Verf. verwendet S. 9 den unglücklichen Ausdruck ‚musikalische Byzantinistik' — zukommen sollte. Daß dann musikologische und philologische Methoden gleicherweise zu berücksichtigen sind, braucht nicht betont zu werden; die Anführung von Itazismen im Variantenapparat (Bd. II, S. 180) oder Zitate von byzantinischen Historikern nach *PG* statt dem Bonner Corpus bzw. DE BOOR für Theophanes (S. 47, 97) lassen allerdings eine Kluft zwischen den Voraussetzungen und den Ansprüchen der jungen Fachrichtung erkennen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Datierung des berühmten cod. Barber. gr. 336 ins 8. Jh. nach G. CAVALLO, Ricerche sulla maiuscola biblica I. Firenze 1967, S. 124 hingewiesen (S. 20). Eine kritische Edition der Jakobos-Liturgie (S. 173) besorgte B.-Ch. MERCIER in der *Patrologia Orientalis* 26 (Paris 1946); siehe auch I. M. PHUNTULES, Θεία λειτουργία Ἰακώβου τοῦ ἀδελφοθέου (*Κείμενα λειτουργικῆς* 5). Thessalonike 1970. Zur Frage der Petros-Liturgie (S. 166) vgl. die Beiträge von THEODOROU, JACOB, GAMBER, ZAGIBA in: La Chiesa greca in Italia dall' VIII al XVI secolo, I—III. Padova 1973.

Da die meisten Gesänge der Liturgie zum Repertoire des Asmatikon gehören, für welches palaeobyzantinische Quellen fehlen, kommt den altslavischen Vertretern dieses Genos in der kontakarischen Notation große Bedeutung zu. Hier übernimmt Verf. in vollem Umfang die Ergebnisse der Forschungen von C. FLOROS bezüglich der Entzifferung der

altslavischen Kontakaria und der Analyse der melodischen Formeln (vgl. S. 51). Leider sind die slavischen Texte aus Unkenntnis der slavischen Lautgesetze und der diesbezüglichen Literatur oft entstellt angeführt. Durch den melismatischen Gesang gedehnte Silben erhalten in der Schrift Zusatzzeichen, die dem phonetischen und orthographischen Bestand des Wortes nicht angehören: so wird ein lang gesungenes y durch y-i-i . . ., ein lang gesungenes ě durch ě-e-e . . ., ein lang gesungenes ъ durch ъ-vъ-ъ . . . ausgedrückt. Die Beibehaltung dieser artikulatorischen Gesangsstützen führt zu Unformen wie vladyiko (S. 85), syine (S. 51), blagъvъ (S. 173) statt vladyko, syne, blagъ. Vgl. darüber B. A. USPENSKIJ, Drevnerusskie kondakari kak fonetičeskij istočnik, in: Slavjanskoe jazykoznanie, VII mežd. s-ezd slavistov. Moskva 1973, 314—346; dort auch S. 314 die genauen Signaturen der altslavischen Kontakaria, die bei Moran S. 33 fehlen. Verbessere auch S. 126: pomjani, cěsarьstvi si.

Um seine Melodieanalyse zu verdeutlichen, führt Verf. im ersten Band zahlreiche neumierte Beispiele an, ein Verfahren, das gewiß die Lektüre des Werkes erleichtert. Der Benutzer sollte jedoch das originale Neumenbild der Handschriften nach Möglichkeit vergleichen; so fehlt z. B. ein sog. ‚gestütztes Kreuz' (FLOROS, Musik d. Ostens 1965, S. 46; Nr. 41 bei BUGGE) neben der Enarxis auf χο der ersten Zeile S. 89 (Uspenskij kond. f. 182^{r}). Dasselbe Zeichen fehlt ebenfalls auf der Silbe -na- der vorletzten Zeile Bd. II, S. 201 (Blagoveščenskij kond. f. 103^{v}). Die slavische Fassung von Τὸν σταυρόν σου (S. 86) bezeugt auch Blagoveščenskij kond. f. 57^{v} mit einigen Unterschieden zum Usp. kond. f. 181^{v}. Die Deutung des Zeichens $\overline{\text{IC}}$ (S. 87), die Verf. aus Floros übernimmt, scheint mir abwegig. Aus dem Vorkommen am Beginn der slavischen Fassung von Τὸν σταυρόν σου (Usp. f. 181^{v}: 6. Ton), im Automelon Věru christovu (Usp. f. 121^{r}: 8. Ton) und in seinem Prosomoion am Sonntag der Samariterin (Usp. f. 138^{v}) wird klar, daß es lediglich als Martyria gedeutet werden kann, wahrscheinlich als is(krъ) = πλάγιος und nicht als Is(usъ). Zu den von mir in *Irénikon* 45 (1972) S. 373f. zusammengestellten Belegen füge noch hinzu JAGIĆ, Služebnye minei 85. Dieses Zeichen fehlt übrigens an den entsprechenden Stellen — soweit vorhanden — im Blag. kond.

Band II bringt die kritische Edition des Neumenmaterials mit Transkription nach der Methode von C. Floros, d. h. abweichend von den Transkriptionsregeln der *Monumenta Musicae Byzantinae*. Da die Wiedergabe auf dem Pentagramm sich lediglich auf ein melodisches Skelett beschränkt unter Verzicht auf rhythmische, tonale und Ausdruckszeichen, fragt man sich, ob dem Benutzer nicht genauso viel gedient wäre, wenn anstatt des Pentagramms Buchstaben zur Bezeichnung der Tonhöhe unter die Neumen gestellt wären wie z. B. bei RAASTED, Intonation formulas (*MMB* Subs. 7).

Wenn auch obige Bemerkungen gewisse methodologische Schwächen aufgezeigt haben, gebührt diesem erstmaligen Versuch, die musikalische Ausformung der byzantinischen Liturgie als Gesamtbild zu erfassen, Anerkennung vor allem wegen des detailliert aufgearbeiteten Materials und der sich daraus ergebenden zahlreichen Anregungen zur weiteren Forschung.

Christian Hannick

Reallexikon zur byzantinischen Kunst. Herausgegeben von Klaus WESSEL und Marcell RESTLE. Bd. III. Himmelsleiter — Kastoria. Stuttgart, Hiersemann 1978. 1242 Sp. 4°.

1966—1972—1978, die Erscheinungsjahre der ersten drei Bände des *RbK*, zeigen an, daß es den Herausgebern gelungen ist, ein gegenüber den anfänglichen Plänen etwas verlangsamtes Publikationstempo immerhin mit erfreulicher Gleichmäßigkeit einzuhalten. Die Grundsätze der Artikelauswahl, des Aufbaus und der Ausführung der einzelnen Artikel

sowie der Ausstattung wurden beibehalten. Zahlreiche Architekturskizzen und Pläne begleiten den Text. Die postbyzantinischen Denkmäler aus Rußland (Georgien, Armenien) und den Balkanländern sowie Rumänien werden weitgehend berücksichtigt.

Das inzwischen bewährte und etablierte *RbK* beruht im wesentlichen auf zwei Grundpfeilern. Zuerst sind es wichtige Grabungsstätten bzw. durch byzantinische Denkmäler ausgezeichnete Orte, ja zum Teil ganze Provinzen oder zumindest Bezirke, die von den Bearbeitern aus historisch-archäologischer Sicht vorgestellt werden, wobei Vollständigkeit in Bezug auf die Objekte angestrebt und deren Rang in der Wissenschaftsgeschichte (unter Einschluß der Bibliographie) berücksichtigt werden. So bringt Bd. III die Artikel *Hispanien*, *Histria* (Istrien und Dobrogea) sowie *Kappadokien*. Der zuletzt genannte Beitrag von M. RESTLE (mit kurzer historischer Einleitung von F. HILD) ist im Zusammenhang mit der *Tabula Imperii Byzantini* (*TIB*) zu sehen: Der 2. Band dieses von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften inaugurierten langfristigen Projektes eines Atlas des Byzantinisches Reiches ist weit gediehen; er soll 1981 erscheinen (Kappadokien, von F. HILD und M. RESTLE). Der inzwischen erschienene Begleitband von M. RESTLE, Studien zur frühbyzantinischen Architektur in Kappadokien (*VTIB* 3) überschneidet sich natürlich in mancher Hinsicht mit dem *RbK*-Artikel, bringt aber vieles wesentlich ausführlicher und hält sich an eine katalogmäßige Anordnung der Baudenkmäler. So ist auch der Beitrag Höhlenkirchen im *RbK* (ebenfalls von M. RESTLE) im Hinblick auf das ddreibändige Werk des Autors knapp gehalten. An anderen kunsthistorisch denkwürdigen Stätten seien *Justiniana Prima* (Caričin Grad) von MANO-ZISSI und *Kastoria* von ST. PELEKANIDIS genannt. Daß *Hosios Lukas* ein eigener Artikel gewidmet wurde, ist selbstverständlich. Mit dem ausführlichen *Jerusalem*-Beitrag, mit *Kalaat Seman* und *Kalb Lauzeh* (Qalb Lӧze) greift der vorliegende Band in die Ostprovinzen, mit *Karthago* und *Karm Abu Mena*, der Menas-Stadt, nach Nordafrika.

Die zweite große Gruppe von Beiträgen des *RbK* steht im Rahmen der Ikonographie. Hier ist wiederum der Löwenanteil von dem Herausgeber K. WESSEL geschrieben: *Himmelsleiter*, *Himmlische Liturgie*, *Idole*, *Johannes Baptistes*, *Jakob*, *Jonas*, *Joseph*, *Judas Ischariot*, *Jugend Jesu*, *Kain und Abel*, *Kanontafeln*. Zu den *Jünglingen im Feuerofen* wäre zusätzlich eine der ältesten Darstellungen zu nennen: das Silberreliquiar in Thessaloniki (4. Jh.?), vgl. H. BUSCHHAUSEN, Die spätrömischen Metallscrinia und frühchristlichen Reliquiare. Wien 1971, S. 234, 237 und B Taf. 64. Der Artikel *Kaiserbild* kommt in seiner Breite (Sp. 722—853) einer Monographie gleich. *Himmelsmächte*, *Erzengel und Engel* wurden von I. PALLAS (ausführlich und mit guter Dokumentation), *Jahreszeiten*, *Monate*, *Kalender* von G. GALAVARIS, *Ikonostas* von M. CHATZIDAKIS bearbeitet. Für die *Homilienillustration* war GALAVARIS der prädestinierte Autor. Zu dem umfangreichen Artikel *Insignien* (Sp. 369—498, K. WESSEL) trugen E. PILTZ und C. NICOLESCU nur kleinere Teile bei. Entsprechend kurz sind *Isidoros von Milet* (und *Isidoros der Jüngere*), *Imago clipeata*, *Intaglio* und *Kameen* gehalten. — Eine Bemerkung zu *Insignien* (Sp. 379): Zwar erscheint das Stufenkreuz auf Münzen zuerst unter Tiberios II. (578—582), das Kreuz auf dem Stirnjuwel der Kaiser jedoch schon zu Ende des 4. Jahrhunderts; Johannes Chrysostomos hebt dies als eine häufige Erscheinung rühmend hervor (Expositio in Psalmum 109, Kap. 6: *PG* 55, 274, 9ff.).

In den großen Artikeln (*Kaiserbild*, *Insignien*) ist mir gegenüber Bd. I und II eine gewisse narrative Breite aufgefallen, die darauf hindeutet, daß man von Seiten der Herausgeber die ursprünglich geplante Zahl von vier Bänden zu überschreiten gedenkt[1].

Herbert Hunger

[1] Einige Fehler, insbesondere bei Graeca; es ist zu lesen: Sp. 3 ἀπάθεια; 367 πλατυτέρα; 373 τροπαιουχία, φακεωλίς, φυαλίν; 388 Etymologie; 398 κρινωνία; 410 u. 428f. Anexikakia; 419 ἄξιον; 446 μέγιστον; 499f. Heliotrop; 736 dem Follis; 746 ἐνήρμοσται. — 372 ἔκθεσις τῆς βασιλείου τάξεως ist kein authentischer Titel für *De ceremoniis*; 429 die „Kyrioi" sind zu streichen.

Ernst KITZINGER, Byzantine Art in the Making. Main lines of stylistic development in Mediterranean Art, 3rd—7th Century. London, Faber and Faber 1977. XII, 175 S., 8 Farbtaf., 223 Abb.

Um es vorwegzunehmen: Einer der interessantesten und zugleich schwierigsten Abschnitte der byzantinischen Kunstgeschichte wurde hier einer magistralen Untersuchung unterzogen. Das 3. bis 7. Jahrhundert läßt sich allerdings schwer unter einen befriedigenden Begriff subsumieren; man wird sich damit begnügen müssen, es als ein Transitorium von der Antike zum Mittelalter zu verstehen.

K. hat sein Buch — abgesehen von Einführung und Schluß — in sieben Kapitel gefaßt. Das erste behandelt die *Krise der antiken Kunst*. Ausgehend von der Diskrepanz der hadrianischen und der zeitgenössichen Reliefs auf dem Konstantinsbogen in Rom kommt der Verf. auf die schon in früheren Jahrhunderten existierende „subantike" Kunst zu sprechen, die spätere „Innovationen" wie die *en face*-Darstellung der Personen längst vorweggenommen hatte. Die bewußte Übernahme der subantiken Kunst in die offizielle der Tetrarchen entspricht dem polemischen Aspekt dieser Kunst um 300. Die beiden bekannten Tetrarchengruppen, aber auch die Münzprägung dieser Herrscher verdienen die Kennzeichnung als politische Kunst. — Seit der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts sind entscheidende Veränderungen, etwa auf den römischen Sarkophagen, festzustellen. Der Verlust der organischen Einheit in der Wiedergabe des menschlichen Körpers, zunehmende Vereinfachung und gesteigerte Expression sind Anzeichen einer geistigen Krise, die sich auch in den vielen ängstlich bis skeptisch blickenden Porträts der Zeit bemerkbar macht. Das Nebeneinander zweier Stile auf einem römischen Sarkophag des 3. Jahrhunderts — klassizistische Gestaltung der mythologischen Szenen und zeitgenössische maskenartige Eckigkeit der Totenporträts — weist auf die Desintegrierung des klassischen Kanons (S. 19). Die ältesten Denkmäler christlicher Kunst (nicht vor 200) sind als Träger von Signalen, von Botschaften zu verstehen, die von den chiffrenartig gestalteten Figuren ausgehen.

Das Kapitel *Regeneration* führt zunächst die christlichen Friessarkophage als Beispiele inhaltsträchtiger enggedrängter Figurengruppen mit zunehmender Dreidimensionalität und erzählenden Szenen vor. Allmählich treten Angehörige der sozialen Oberschicht als christliche Auftraggeber auf (Sarkophag des Junius Bassus, 25f.). Sanfte, weiche Formen, eine alabasterartig wirkende Oberfläche, eine gewisse lyrische Süßigkeit verraten die Provenienz solcher Werke von Künstlern aus dem Osten. Die renaissancehaften Züge in der konstantinischen Hofkunst (z. B. die Deckenfreskenfragmente aus Trier) und zeitgenössisches Silbergeschirr leiten über zur Frage der theodosianischen Renaissance (Interpretation des Silbermissoriums in Madrid und des berühmten Obelisken im Hippodrom zu Konstantinopel). Der Westen erlebte damals einen Kulturkampf, der nach K. sowohl aus den Elfenbeindiptychen der Nicomachi und Symmachi („exercises in nostalgia" 34), als auch aus dem insistierenden, beinahe aggressiven Klassizismus mancher Silberarbeiten spricht. Der Einfluß der Hofkunst auf die christliche Kunst und die Übernahme des klassizistischen Stils der römischen Aristokratie durch christliche Künstler unter Theodosios sollte auf die mittelalterliche Kunst eine Art Fernwirkung ausüben (Elfenbeine; Erörterung des Apsismosaiks von S. Pudenziana).

Zwei weitere Kapitel sind den *Fifth Century Conflicts* gewidmet. Während die ravennatischen Mosaiken im Mausoleum der Galla Placidia (Christus als Guter Hirte u. a.) im Geist der theodosianischen Renaissance in die hellenistische Vergangenheit zurückschauen, stehen wir in Hagios Georgios/Thessalonike einer leider nur fragmentarisch erhaltenen Mosaikdekoration von unerhörter, sonst nirgends erreichter Aufwendigkeit gegenüber, Traumpalästen von Märtyrern in Gold und auf Goldgrund, deren Konzeption K. als einen Geniestreich bezeichnet (57). Leidet das Baptisterium der Orthodoxen unter der Verbindung

zweier Konzepte und dem Nebeneinander von Zwei- und Dreidimensionalität, so erscheint der Konflikt im Baptisterium der Arianer gelöst. — Im A. T.-Zyklus von S. Maria Maggiore (a. 432ff.), dem reichsten aus spätantiker Zeit, liegt eine Gegenbewegung gegen die heidnische Reaktion unter programmatischer Verwertung auch der epischen Buchmalerei (Vatikanischer Vergil) vor. Die Mosaiken im Kirchenschiff, zu denen auch Sinopien gefunden wurden, bilden jedoch keine Kopien nach Codex-Miniaturen, sondern sind nach ihrer örtlichen Anordnung verschieden stilisiert. Die erste von einem Papst erbaute große Kirche spricht in ihrem künstlerischen Programm „a true language of authority" (75). Die in diesem Abschnitt vorgelegte Analyse zu S. Maria Maggiore beruht auf der analogen Darstellung des Verf. in dem Sammelband *The Place of Book Illumination in Byzantine Art*, Princeton 1975 (vgl. *JÖB* 26 [1977] 338f.). — In der Architekturplastik zeigt sich für K. der „Konflikt" des 5. Jahrhunderts in dem Verlust der Wiedergabe der organischen Funktion des Kapitells (aus dem Blütenkelch des korinthischen Kapitells ist ein Block geworden!), in der stärkeren Ablehnung klassischer Formen und in der zunehmenden Abstraktion (das irrationale Element der tiefen Bohrungen).

Die *justinianische „Synthese"* interpretiert K. zunächst anhand des Mosaik-Ensembles von San Vitale. Gegenüber dem früher entstandenen S. Apollinare Nuovo ist auf die Ablösung strenger Geometrie durch üppige lebendige Formen, auf den Ersatz des Goldhintergrundes durch grüne Vegetation zu verweisen (81). Zwar kehrt man zu gerahmten Bildern zurück, die Tiefe jedoch fehlt und die Landschaft wirkt halb abstrakt (das gilt auch von den Lunettenszenen). Der Verf. sieht das Paradox der justinianischen Kunst (auch der Architektur: Hagia Sophia!) in dem Versuch, das einstige Ideal natürlicher, organischer Proportionen wiederherzustellen, ohne die bisherige Entwicklung in Richtung auf das Abstrakte (seit dem 5. Jh.) zu verleugnen. Eine meisterhafte Analyse des Prozessionsbildes Justinians in San Vitale kommt zu dem Schluß, daß nirgends so perfekt wie hier die „reconciliation of the irreconcilable" (88) gelungen sei. Es ist charakteristisch, daß der meiste Aufwand an Geometrie und Abstraktion auf die Darstellung des irdischen Herrschers entfällt. — Während die Fußbodenmosaiken seit etwa 500 durch Vögel, verschiedene andere Tiere und Pflanzen innerhalb der geometrischen Muster aufgelockert wurden und das von Vögeln bewohnte Rankenwerk (im Osten) zu einer richtigen Mode wurde, kehrte man allmählich im 6. Jh. zu zentrierten Bildern zurück (Beispiel: der „schreitende Löwe" auf dem antiochenischen Mosaik in Baltimore) und brachte kosmologische Motive ins Spiel, ein echt justinianischer Zug, zugleich „an actual revival" hellenistischer Kunst. — Das Apsismosaik von SS. Cosma e Damiano in Rom und die Elfenbeinkathedra Maximians in Ravenna ordnen sich mehr oder weniger in die justinianische „Synthese" ein. Das berühmte Barberini-Diptychon im Louvre zeigt Kaiser Justinian (dies hatte schon Wessel postuliert), da es aus demselben Atelier wie die Maximianskathedra stammt. K. bezeichnet es in seiner glänzenden Interpretation als den lebendigsten *adventus* und ein charakteristisches Denkmal der byzantinischen Kaiserideologie (Gegenüberstellung des himmlischen und irdischen Herrschers, 97). Als Ursachen für diese Entwicklung der justinianischen Kunst nennt K. das *revival* von Formen und Motiven der griechisch-römischen Vergangenheit im Sinne der *renovatio imperii* und das Streben nach Ganzheit, nach einer strukturierten, organischen Einheit, nach der Wiedergabe einer Weltordnung.

Die beiden letzten Kapitel haben *Polarization and another Synthesis* zum Thema. Die von der justinianischen Synthese getragene Kunst ging bereits um 550 zu Ende. Schon die Apsismosaiken der Sinaikirche zeigen eine gesteigerte Abstraktion, S. Apollinare in Classe (geweiht 549) einen Stilwandel. Der große Paradiesgarten der Apsis enthält die einzelnen Pflanzen und Tiere teppichartig verteilt und ohne Tiefe, wie Versatzstücke hingesetzt; man kehrt zu dem Stil von ca. 500 zurück (Fußbodenmosaik in Tabgha mit den ähnlich verteilten Vögeln). Der weitere Vormarsch der abstrakten Elemente wird an den Mosaiken von S. Agnese fuori le mura in Rom (aus 625—638) mit der zweidimensionalen, entmaterialisierten

Repräsentationsfigur der Heiligen und dem Vorläufer des Theotokosmosaiks in der Apsis der Koimesiskirche zu Nikaia (7. Jh., im 9. Jh. nach dem Ikonoklasmus wiederhergestellt; heute noch in Photos erhalten) vor Augen geführt. Abstraktion, Geometrie, Symmetrie und „emphatische Vertikale" feierten in der Entwicklung der Ikone und in den Mosaiken von Hagios Demetrios in Thessalonike Triumphe (105). — Die durch die Stempel datierte Silberware aus der Zeit Kaiser Anastasios I. bis Konstans II. weist eine Fülle mythologischer Themen auf (wobei es sich überwiegend um routinemäßig gearbeitete Stücke aufgrund handwerklicher Tradition, also um *survival*, handelt). Hier ließe sich zum Vergleich auf die konventionell mythologische Wandverkleidung in Wohnungen des 6./7. Jh. (routinemäßige Darstellungen Apollons und der Musen in den Hanghäusern von Ephesos) verweisen. Die berühmten Silberteller mit A. T.-Szenen (Zypernfund) sind jedoch viel sorgfältiger gearbeitet; K. sieht in ihnen ein *revival* von Stücken des 4. Jh. und denkt überhaupt bei der Entwicklung dieses Kunsthandwerks an eine Art „Ebbe und Flut" (110). Da in den A. T.-Themen der Kaiser verherrlicht wird, ist der Vergleich mit Georgios Pisides durchaus am Platz.

Bei der Analyse der Fresken von S. Maria Antiqua in Rom legt K. größten Wert auf die impressionistischen Elemente in der Gruppe der Makkabäer und in den Fragmenten der älteren Verkündigungsszene in der „Palimpsestmauer". Gerade hier hat ein neuer hellenistischer Anlauf die ziemlich starre Abstraktion des darunterliegenden Theotokos-Repräsentationsbildes (6. Jh.) abgelöst. Gewisse Analogien ergeben sich zwischen den Makkabäern und dem Theotokos-Symeon-Mosaik in der Kalenderhane, dem bisher einzigen Beispiel eines christlichen figürlichen Mosaiks aus vorikonoklastischer Zeit in Konstantinopel (115). Hellenistischer Illusionismus verhalf Künstlern des 7. Jh. zur eindrucksvollen Wiedergabe von Engeln als Asomatoi, so in S. Maria Antiqua oder auf dem Repräsentationsbild der Theotokos vom Sinai. Hier aber ist der Hl. Theodoros ein Muster spiritueller Faszination, der in seiner säulenhaften Körperlosigkeit an die Mosaiken von H. Demetrios in Thessalonike erinnert. K. hält sowohl diese Ikone wie die meisterhafte Petrus- und die von ihren Übermalungen befreite großartige Pantokratorikone vom Sinai für Werke der Zeit um 700 und zugleich für Schöpfungen eines *revival* des hellenistischen Impressionismus im Rahmen der justinianischen Kunst. Er stützt diese schon früher vorgetragene Ansicht durch den Hinweis auf den Rückgriff auf justinianische Ikonographie in der Münzprägung Konstantins IV. und vergleicht den Christuskopf auf den Solidi Justinians II. mit der soeben genannten Pantokratorikone. Unsere tief eingewurzelte Vorstellung von der allgemeinen kulturellen Verödung in jener Zeit wehrt sich allerdings gegen die Annahme eines derart kräftigen Stroms hellenistischer Wiedergeburt in den Jahrzehnten vor dem Beginn des Bilderstreits.

Herbert Hunger

Jürgen CHRISTERN, Das frühchristliche Pilgerheiligtum von Tebessa. Architektur und Ornamentik einer spätantiken Bauhütte in Nordafrika. Zeichnerische Bauaufnahmen Eckhart MÜLLER. Wiesbaden, F. Steiner 1976. XIII, 389 S. m. 48 Abb., 64 Taf., 5 Falttaf. DM 190,—.

Das in jeder Hinsicht, bis hin zu dem gestalteten festen Umschlag, ansprechende Buch setzt die Reihe von ausgezeichneten Monographien des Steiner Verlags über frühchristliche Baudenkmale fort, die mit den Bauten von Ravenna so glücklich eingeleitet worden war und die längst zu den Standardwerken der frühchristlichen Archäologie gehört. Hoffentlich folgen in ihr noch viele Werke mit ebenso reicher Ausstattung und mit ebenso angenehm lesbarem Schriftbild. Ch. beginnt seine Monographie mit einer Übersicht über den nordafrikanischen

Kirchenbau; seine Dissertation „Der Kirchenbau in Nordafrika vom 4. bis zum 7. Jahrhundert" wird als erweiterte Neuauflage in den Römischen Mitteilungen des Dt. Arch. Instituts angekündigt. Die einzelnen Baudenkmale von Tebessa, einer der größten Anlagen des frühchristlichen Nordafrika, werden genau beschrieben und gedeutet. Der hl. Bezirk von 100 × 200 m an Ausmaß lag außerhalb des antiken Stadtkerns. Der Komplex ist über einigen christlichen Grabbauten entstanden (S. 107 ff., bes. 117—129); von diesen hat ein rechteckiger mit einem Reliquiar als Mittelpunkt für die Anlage gedient; von ihm ist nicht auszuschließen, daß er, umgebaut als Annexbau, dann zu einer Kirche gehört hat. Ein Mosaikboden bedeckt das Reliquiengrab und enthielt Marmorepitaphien. Novellus stiftete später einen zweiten Mosaikboden; in Inschriften werden jetzt Lektoren, Diakone und Frauen erwähnt. Damit dürfte das Heiligtum für die in den Märtyrerakten als in Tebessa hingerichtet überlieferte Crispina und deren Leidengefährten gesichert sein. Dieser Memorialbau wurde im 4. Jahrhundert zu einem großen Pilgerheiligtum umgestaltet. Es darf als besonderes Verdienst von Ch. angesehen werden, daß er die ganze Anlage als in den wenigen Jahren zwischen 395 und 415, also wenige Jahre vor dem Vandalensturm, einheitlich und in einem Zuge errichtet nachgewiesen hat (S. 225). Da Quellen, Inschriften oder sonst irgendwelche Nachrichten über den christlichen Bezirk fehlen, ist Ch. ganz auf die optische Interpretation des Baubefundes angewiesen; hier zeigt sich wirklich seine Meisterschaft, wie er aus den baulichen Gegebenheiten ein mächtiges Pilgerheiligtum bündig und einleuchtend rekonstruiert, das mit seiner Schaufassade, dem Prozessionsweg (S. 36 ff.), seiner mächtigen Basilika (S. 52 ff.), seinem trikonchenförmigen Martyrium (S. 75 ff.) dem Pilger ein besonderes religiöses Erlebnis vermitteln sollte (S. 276 ff.); die subtile Vergegenwärtigung des Heiligtums und dessen Wirkung auf den Pilger erscheint somit voll legitimiert (S. 241). Überzeugend hat Ch. die älteren Deutungen und Datierungen widerlegt, durch Untersuchung weiterer Bauten in Nordafrika nachgewiesen, daß die Anlage von Tebessa zentrale Bedeutung für Nordafrika gehabt hat, und durch eine genaue Analyse der Bauten so manche Fehlinterpretation beseitigt; besonders hervorzuheben ist hier die einleuchtende Deutung der Troggebäude, die in anderen Anlagen häufig als Kirchen aufgefaßt wurden. Ein Kapitel behandelt die Planungsprinzipien von Pilgerheiligtümern und deren Verhältnis zum Kloster. Dieses spielt in Pilgerheiligtümern eine nur untergeordnete Rolle; in Tebessa ist es im Nordosten zu suchen, wo viele unbedeutendere Bauten ergraben wurden, die aber wieder zugeschüttet wurden (S. 94 ff.). Aus der großartigen Anlage wird ersichtlich, wie sehr doch Würde- und Hoheitsformen der römischen Architektur auf die frühchristlichen Baukomplexe übertragen wurden und ihre Wirkung auf den nun christlichen Betrachter unverändert beibehalten haben.

Eine genaue Untersuchung der Bauplastik hat ergeben, daß viele erst für die späteren Jahrhunderte angenommenen Ornamentformen bereits in Theodosianischer Zeit vorhanden waren. Die Abwendung von den klassischen zu eigenständig frühchristlichen Formen wird offensichtlich; diese sind in ihrem Wesen bereits mittelalterlich, allerdings nur von der klassischen Antike her betrachtet. Gewiß ist die Bauplastik eigenständig und auf Nordafrika beschränkt, Beziehungen zum syrischen Raum werden abgelehnt; jedoch bringen die Ergebnisse von Chr.s Ornamentuntersuchung neue Gesichtspunkte für andere Bauten, z. B. für die Spolien an der Südfassade der Grabeskirche zu Jerusalem. Die ausgezeichnet rekonstruierten fensterförmigen Transennen verdeutlichen klar, wie sehr die umayyadische Bauplastik gerade auf die der theodosianischen Zeit zurückgreift. Dasselbe gilt auch für den frühen Moscheenbau; die breitgelagerte Moschee al-ʿAqṣā zu Jerusalem hat ihre nächsten Analogien in den bis zu neun Schiffen umfassenden Basiliken Nordafrikas. Mit der abschließenden Untersuchung des christlichen Bezirks von Tebessa hat Chr. eine sehr ausgereifte Studie von grundsätzlicher Bedeutung für die frühchristliche Epoche vorgelegt, welche die Forschung ein erhebliches Stück weitergebracht hat, die ihm, und nicht zuletzt auch dem Steiner-Verlag, zur Ehre gereicht.

Helmut Buschhausen

Francesco GANDOLFO, Chiese e capelle armene a navata semplice dal IV al VII secolo (*Studi di Architettura Medioevale Armena* II): Roma 1973. 266 S., 12 Pläne und 163 Abb. auf Tafeln, 1 Bl.

Der Verfasser hat sich mit diesem Buch eines recht schwierigen und undankbaren Materials angenommen. Einraumkirchen sind nicht gerade „große" Architektur und ihre Ausmaße auch in der Regel bescheiden (die größte rund 6,5 m breit und knapp über 18 m lang bis zur Apsis), so daß sie in der bisherigen Literatur nur als Beikost und Lückenbüßer zu finden waren. Das Interesse der Autoren galt in der Regel der Entwicklung der komplizierten Bautypen. Man hat Verständnis dafür, wenn der Autor hier nicht alle armenischen Kirchen dieses Genres vorführen kann, sondern nur die eines bestimmten Gebietes (vgl. Vorwort 9f. bzw. 139f.) zwischen Ararat und Aragac in der Sowjetrepublik Armenien: Garni, Lowsakert, Marienkirche in Avan bei Aštarak, Kapelle in Ejmiacin, Vardan-Kapelle von Zovowni, Erlöserkirche von Šenik, Kapelle von Elvard und Karnowt, Johanneskapelle von Avan bei Erevan, Kapellen in Arajowl sowie Marienkirche in Astvacankal.

Das wichtigste Ergebnis der Untersuchungen G.s ist die Feststellung, daß kein einziger der behandelten Kirchenbauten in seinem ursprünglichen Zustand erhalten ist. Nicht nur spätere Zubauten — vor allem Süd-Portiken mit kleinen Nebenräumen wie z. B. in Garni — sondern auch durchgreifende Restaurierungen, ja teilweise völlige Neubauten (allerdings unter Verwendung älteren Baumaterials) mußten konstatiert werden, etwa bei der Erlöserkirche in Šenik.

Die Datierung der Bauten, von denen kein einziger eine Bauinschrift aufweist, ist unter solchen Umständen eine Crux. Der Verfasser versuchte, die Basis- und Gesimsprofile in eine Entwicklungsreihe zu zwingen und sie mit anderen, bekannten Stücken zu vergleichen. Die Ergebnisse können aus verschiedenen Gründen nicht überzeugen. Aus rund zwanzig Stücken eine geradlinige Entwicklung über mehrere Jahrhunderte hinweg zu rekonstruieren dürfte ein teleologischer Wunschtraum bleiben. Archaisierende und antikisierende Tendenzen, wie sie in benachbarten Provinzen in den fraglichen Jahrhunderten mehrfach beobachtet werden können, sind in einem solchen Entwicklungsbild nicht vorgesehen. Zum anderen taugen die in den Pfeilerfundamenten der Kathedrale von Ejmiacin ausgegrabenen Spolienprofile nicht als chronologische Fixpunkte. Ihre Zugehörigkeit zum frühesten Kirchenbau — sie sind recht heterogen und teilweise wild versetzt — läßt sich nicht stichhaltig nachweisen. Die vorgeschlagenen Daten für den jeweiligen Ursprungsbau — Garni und Lowsakert und der erste Bau von Zovowni z. B. ins 4. Jahrhundert — scheinen uns fast alle zu früh zu liegen.

Nicht unwidersprochen bleiben kann auch die These zur Entwicklung der polygonalen Apsis, die im Zusammenhang mit Lowsakert aufgestellt wird (S. 34 ff. bzw. 166 ff.): In Armenien habe man zur Zeit des Bruchsteinmauerwerks halbrunde Apsiden gebaut (Bäder von Garni 3. Jh.). Der Übergang zum Quaderbau jedoch habe wegen des einfacheren Quaderzuschnittes zur Polygonalapsis als Näherungsform für das Halbrund geführt, so daß demnach auch die siebenseitig ummantelten Apsiden älter als die fünfseitigen sein müßten. Die jeweils über die Polygonalecken hinüberführenden Stoßfugen hätten die Illusion der Rundung unterstrichen („indurre nel complesso ancora il senso di una forma semicircolare" S. 35). Eine solche Erklärung übersieht zweierlei: 1. Es gibt schon sehr früh außen halbrunde Apsiden beim Quaderbau; ein datiertes Beispiel im 4. Jh. ist beispielsweise die Julianos-Kirche in Umm idj Djemal. 2. Die in Form eines Pyramidenstumpfes zugehauenen Keilsteine einer Apsiskonche erfordern größere Akribie als Segmentquader einer halbrunden Apsis (für die Innenschale brauchte man sie so oder so). Schließlich sei nicht die Frage vergessen, warum die Polygonalapsis ausgerechnet ein Lieblingsthema der Konstantinopler Ziegelarchitektur ist.

Die Grundrisse sind dankenswerterweise alle im gleichen Maßstab reproduziert, doch wir bezweifeln, ob die Kirchen alle so gerade und rechtwinkelig aneinanderstoßende Mauern

haben. Ein paar Diagonalmaße — überhaupt bitten wir um Maße und Zahlen — wären von großem Nutzen gewesen. Und wie genau sind die Bauten tatsächlich orientiert? Gelegentlich sind Übersetzungsfehler zu beobachten (z. B. S. 59: l'angolo tra il fianco meridionale e quello orientale, S. 191: Corner between the east und west walls).

Marcell Restle

H. DELIYANNI-DORIS, Die Wandmalereien der Lite der Klosterkirche von Hosios Meletios (*Miscellanea Byzantina Monacensia* 18). München, Institut für Byzantinistik der Universität 1975. XVI, 312 S., 8 Pläne, 44 Abb. auf 32 Taf.

H. DELIYANNI-DORIS hat sich mit den Wandmalereien der Lite der Klosterkirche von Hosios Meletios — am Westhang des Berges Myoupolis im Gebirge Kithairon, an der Grenze von Attika und Böotien gelegen — einem sehr interessanten Thema zugewendet; bietet doch diese Ausstattung sowohl vom ikonographischen Programm her als auch im Stil der Malereien, ganz beträchtliche Bezüge zu berühmten Wandmalereien auf dem Berge Athos und den Meteora-Klöstern.

Die „Lite" (λιτή = Bittgebet) von Hosios Meletios wurde bereits gegen die Mitte des 12. Jhs. errichtet, indem die Westfassade der Ende 11.—Anfang 12. Jhs. gebauten Kirche niedergerissen und der Narthex etwa 3,50 m nach Westen erweitert wurde. Anstelle der Mauer setzte man zwei achteckige Säulen, womit ein Doppelnarthex entstand, in der Form der „Lite" der großen Klosterkirchen auf dem Berge Athos; links und rechts davon (also nach Norden und Süden hin) wurde noch je ein seitlicher Flügel angeschlossen (vgl. die Pläne und Skizzen dazu). In spätbyzantinischer Zeit wurde im Westen noch ein offener Narthex angefügt.

Sieben Gewölbe der Lite mit den zugehörigen Gurtbögen und Seitenwänden bieten Raum für ein reichhaltiges Ausstattungsprogramm, das sich aus dem Hymnos „Alles, was Odem hat, lobet den Herrn" (= Ainoi), den Gleichnissen, einer Zone mit Einzelfiguren, der Koimesis des Kirchenpatrons Hosios Meletios und den quantitativ dominierenden Martyriendarstellungen zusammengesetzt. Einzelne Reste beweisen, daß unter der heutigen Malschicht eine ältere, wahrscheinlich aus dem 12. Jh. (ebenso wie im Naos, dessen Malereien im 19. Jh. überputzt wurden), existiert hat. Die heutige Malschicht, die unmittelbar darüber sitzt, ist nicht datiert. A. ORLANDOS (vgl. Ἡ Μονὴ τοῦ Ὁσίου Μελετίου καὶ τὰ παραλαύρια αὐτῆς. *ABME* 5 [1939/40] 35 ff.) hatte sie zunächst an das Ende des 16.—Anfang des 17. Jhs. gesetzt. D.-D. ist es gelungen, auf Vergleichsbasis die Malereien in die siebziger und achtziger Jahre des 16. Jhs. einzuordnen. Die Neuausstattung der Lite fällt demnach in die Zeit, wo das Interesse des Erzbischofs von Athen, Nikanor (1572—1592), für das Kloster durch einen Gedenkstein aus dem Jahre 1573 belegt ist. Die sicherlich zu diesem Zeitpunkt veraltete (vielleicht auch teilweise zerstörte) Ausstattung sollte einer neuen Ausmalung nach „modernen" Vorbildern vom Athos und den Meteora weichen. Mit der Ausstattung wurde, wie die Untersuchung ergeben hat, ein Maler aus der nahegelegenen Stadt Theben betraut, dessen Landsleute wenige Jahre zuvor ein angesehenes Kloster, wie das von Barlaam in den Meteora, ausgemalt hatten.

Die methodisch einwandfreie Analyse findet in der ikonographischen Untersuchung der Martyriendarstellungen ein weites Feld; auf Grund der Menäen — durch den liturgischen Charakter des Zyklus gerechtfertigt — und der verwandten Darstellungen der Athos- und Meteoraklöster ist so manche Identifizierung geglückt. Um die Einflüsse, unter denen diese Malereien gestanden haben, besser definieren zu können, wurden bei den festgestellten Abweichungen als *tertium comparationis* das Synaxarium Sirmondianum und der Apparatus criticus von H. DELEHAYE verwendet, wobei gelegentlich auch Martyriendarstellungen aus dem Menolog Basileios' II. und dem Menologium Nr. 183 in Moskau sowie die Wandmalereien von Dečani in Betracht gezogen wurden; letztlich, — aber natürlich in erster Linie — die Hermeneia des Dionysios von Phourna (in der altbewährten Ausgabe von A. PAPADOPOULOS-KERAMEUS). Zu Vergleichszwecken des Bildprogramms wurden darüber hinaus Denkmäler des Balkanraumes herangezogen. Ein wichtiges Ergebnis der diesbezüglich angestellten Untersuchungen ist, daß das Ausstattungsprogramm der Lite variabel ist; es können Themen aus der Lite in den Naos versetzt werden und umgekehrt (S. 8). Wie im Naos der byzantinischen Kirchen wurden auch hier die vertikale Gliederung und die hierarchische Anordnung der Themen befolgt: Das Tonnengewölbe über dem Mittelschiff ist, parallel dem Gedankenkreis, der in der Kirche den Kuppelraum beherrscht, Träger der Bilderfolgen, die Christus gewidmet sind. Das höchste Gewölbe (des Mittelschiffs) ist als Kuppelersatz zu sehen, wobei das Schwergewicht in dem zwischen den Säulen und dem Westeingang befindlichen Gewölbe liegt: die Darstellung der „Ainoi" (die Ainoi bilden die Psalmen 148, 149 und 150, die der täglichen Akoluthie des Morgengebetes angehören), ein Thema, das selbst im Naos die Darstellung des Pantokrator ersetzen konnte und — formal gesehen — ausschließlich Kuppelprogramm ist. Den östlichen Teil desselben Gewölbes schmücken folgende Gleichnisse: Pharisäer und Zöllner, der barmherzige Samariter, der verlorene Sohn, der reiche Mann und der arme Lazarus, die klugen und törichten Jungfrauen. Ein interessantes Detail ist auch, daß an der Ostwand dieselben Figuren dargestellt sind, die wir von der Ikonostas her kennen: rechts von der Tür Christus und Johannes der Täufer, links davon die Gottesmutter und der Kirchenpatron; zusätzlich dazu sind die vier Evangelisten abgebildet. Die etwas niedrigeren Gewölbe der Seitenschiffe tragen die Martyriendarstellungen, beginnend mit dem 1. September an der östlichen Hälfte des südlichen Flügels. Die Darstellung des Menologs in der Lite von Hosios Meletios beschränkt sich ausschließlich auf Martyrien, eine Eigenart, die Hosios Meletios mit anderen griechischen Klosterkirchen der zweiten Hälfte des 16. und des 17. Jhs. teilt; diese Einstellung geht mit der Hermeneia konform: es ist auch dort kein vollständiges Menologium gefordert. Die Funktion der Darstellung des Menologs — erst in der postbyzantinischen Zeit besonders beliebt und für die Vorhalle fixiert — besteht darin, den an jedem Tag des Kalenderjahres gefeierten Heiligen vor den Augen der Gläubigen zu vergegenwärtigen. Die geringe Anzahl der Beischriften reicht aus, um die Abhängigkeit von den Menäen zu erschließen. Da die Menäen die liturgischen Bücher für den Morgengottesdienst sind, ist der Zusammenhang mit der Orthrosliturgie offensichtlich. Die sorgfältige Analyse und der Vergleich mit erhaltenen Denkmälern haben ergeben, daß auch hier kein starres Schema gilt, sondern daß trotz aller Typisierung selbst bei siebzehn Arten der Marter durch Variation eine eigene Gestaltung erreicht wird. Die Stellung dieses Zyklus innerhalb der Tradition der Wandmalerei ließe sich neuerdings noch besser präzisieren unter Heranziehung eines Repertoriums der Menologdarstellungen, wobei von den südslavischen Zyklen ausgegangen worden ist: P. M. MIJOVIĆ, Menologe, Recherches iconographiques. Belgrad 1973 (vgl. *JÖB* 27 [1978] 408). — Mit der Orthrosliturgie in Verbindung stehen ebenfalls die in der Lite dargestellten Themen Akathistos Hymnos und Jakobstraum (beides zur Verherrlichung Mariä).

Die sehr eingehende Betrachtung aller stilistischen Details der Malereien in der Lite von Hosios Meletios hat ergeben, daß der Stilcharakter mit den starken Hell-Dunkel-Konstrasten (vor allem in den nackten Körperpartien) auf der sog. kretischen Schule des 16. Jhs. fußt, auf Theophanes von Kreta und seinen Schülern, die praktisch alle bedeutenden Aufträge auf dem Athos und den Meteora ausführten. In engerer stilistischer Beziehung zu Hosios Meletios stehen die Malereien der Lite der Klosterkirche Barlaam in den Meteora, die von Georgios,

dem Priester und Sakellarios von Theben, und seinem Bruder Frangos 1566 ausgeführt worden sind. Die Fortentwicklung zum Linear-Schematischen, wie sie sich im Südteil der Lite von Barlaam und den Malereien der Metamorphosis-Kirche zu Beltsista (Klematia in Epirus, 1568 von Frangos Kontaris ausgeführt), dokumentiert, also der persönliche Figurenstil des Malers Frangos, sei für die Malereien in der Lite von Hosios Meletios relevant. Die Frage, ob es sich hier um ein Werk des Frangos Kontaris selbst oder eines Schülers, der den Stil dieses Meisters weiterführt, handelt, kann nicht geklärt werden, solange nicht alle Zyklen aus dieser Epoche und speziell die im Einflußbereich der „thebanischen Schule" — die wir nun postulieren müssen — in ähnlicher Weise wie hier untersucht worden sind.

Leider sind die von D.-D. sorgfältig und überzeugend erarbeiteten Stilqualitäten nicht hinreichend im Abbildungsteil des Buches zu sehen, wobei dieses Manko nicht der Autorin anzulasten, sondern eine Kostenfrage ist: Druckkosten, ein Gerüst, ein Photofachmann wären vonnöten gewesen, um der respektablen Studie einen adäquaten Bildteil zur Seite stellen zu können. Der Leser würde gerne auch etwas von den geschilderten Farben sehen wollen — einige Farbabbildungen. Wünschen wir uns dies für die Zukunft, denn auch die postbyzantinische Malerei wäre es wert, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen!

Karoline Kreidl-Papadopoulos

Lydie HADERMANN-MISGUICH, Kurbinovo. Les fresques de Saint-Georges et la peinture byzantine du XIIe siècle (*Bibliothèque de Byzantion* VI). Brüssel, Ed. de Byzantion 1975. Bd. I. 606 S., 5 Farbtaf., 75 Strichzeichnungen. Bd. II. 118 Taf., S. 119—128.

Am Ostufer des Prespa-Sees liegt das kleine Dorf Kurbinovo. Wenn man von hier aus die unwirtliche Landschaft betritt und auf beschwerlichem Weg den Berg besteigt, erreicht man nach geraumer Zeit einen idyllischen Platz, auf dem die Georgskirche steht, von der aus man einen herrlichen Blick in die Landschaft und auf den See hat. Die Kirche selbst ist unscheinbar: ein einschiffiges Langhaus mit zwei Eingängen, leicht gestelzter Apsis und einem Fenster. Die Wölbung ist verlorengegangen, ein schlichtes Satteldach deckt die Kirche ab. Die Pracht entfaltet sich ganz in den Fresken. Die Inschrift auf dem Abendmahlstisch besagt, daß die Maler im April 1191 ihr Werk begonnen hätten. Da keine Kuppel vorhanden war, ist das mittelbyzantinische Dekorationsprogramm leicht abgewandelt worden: Die Propheten wurden an die Langhauswände gesetzt. Unter diesen verläuft ein Festtagszyklus; darunter zieht sich die Reihe stehender Heiliger hin. In der Apsis ist die thronende Theotokos dargestellt, darunter die Anbetung des Opfers durch die Kirchenväter. Himmelfahrt und Pfingsten erscheinen in den Giebelfeldern. Als Kirchenpatron ist dem Bild des hl. Georg der Platz von zwei Bildzonen eingeräumt. Wahrscheinlich haben drei Maler die Fresken geschaffen. Sicher einheitlich sind die oberen Bilder der Ostwand, Christus und der hl. Georg. Deutlich davon unterschieden sind die Malereien der Langhauswände, während die der Westwand an Qualität gegenüber den anderen merklich abfallen. H.-M. hat recht, wenn sie die beiden ersten Maler (Meister A) mit den Kirchen von Kastoria in Verbindung bringt; denn in der Kirche Hagioi Anargyroi sind die Vorstufen vorhanden.

Die Fresken von Kurbinovo gehören zu den wesentlichsten Zeugnissen der spätkomnenischen Malerei, sie werden übertroffen lediglich durch die 1192 datierten in der Kirche Panagia tu Araku zu Lagudera auf Zypern. Die Übereinstimmungen in den Fresken beider Kirchen sind so groß, daß eine gemeinsame Vorlage postuliert werden darf. H.-M. hat nun in eindrucksvoller Weise nahezu jedes Detail analog gestalteter Figuren beider Kirchen

miteinander verglichen und in der sehr umfangreichen Monographie beschrieben. Zahlreiche Skizzen zeigen die Entwicklung von Details, Bewegungen der Figuren, den Faltenaufbau. Eine Tabelle (S. 190/191) verdeutlicht die Stellung der Ikonographie innerhalb der byzantinischen Kunst, ob nämlich ein Thema archaisch oder fortschrittlich ist. Im reichen Bildteil werden die wenigen vergleichbaren Monumente dieser speziellen Stilvariante zusammengestellt: außer Kastoria das Neophytos-Kloster zu Paphos von 1183 und die Georgskirche zu Staraia Ladoga. In der spätesten komnenischen Phase müssen von Konstantinopel aus mehrere Stilimpulse von sehr unterschiedlichem Charakter ausgegangen sein. Grundsätzlich von der vorgeführten Gruppe unterschieden ist nämlich eine gleichzeitige andere, die in den neuen Fresken von Hosios David zu Thessaloniki und durch die Mosaiken von Monreale vertreten ist. Man sollte von hier aus keine Verbindung zu der Kurbinovo-Gruppe suchen. Die Monographie beschränkt sich nahezu ausschließlich auf den Stil der Fresken, sie dokumentiert aber auch klar die Grenzen einer solchen Betrachtungsweise.

Helmut Buschhausen

Sophia KALOPISSI-VERTI, Die Kirche der Hagia Triada bei Kranidi in der Argolis (1244). Ikonographische und stilistische Analyse der Malereien (*Miscellanea Byzantina Monacensia* 20). München, Institut für Byzantinistik der Universität 1975. XI, 384 S., 32 Skizzen, 30 Taf.

Die Kirche der Hagia Triada wurde zum ersten Mal von G. SOTERIU beschrieben (*EEBS* 3 [1926] 193ff.); ungefähr 40 Jahre später beschäftigte M. SOTERIU sich eingehender mit den Wandmalereien und wies auf sehr enge Parallelen zu den Freskofragmenten in der Kirche des Joannes Kalybites bei Psachna auf Euböa hin (*DChAE* IV 4 [1964/65] 257—276). Die Restaurierung der Fresken in den Jahren 1965 bis 1970 und die Entfernung der große Teile der Wände verdeckenden Kalkschicht, die neue Malereien ans Tageslicht brachte, sowie der neue Stand der Forschung (vgl. die zusammenhängende Übersicht von M. CHATZIDAKIS, Aspects de la peinture murale du XIIIe siècle en Grèce, in: L'art byzantin du XIIIe siècle. Symposium de Sopoćani 1965. Belgrad 1967, 59ff.) machten eine neue eingehendere Untersuchung der Kirche in Kranidi sehr wünschenswert.

Durch die Stiftungsinschrift sind Bau und Ausstattung der Kirche mit dem Jahr 1244 fixiert. Der Beiname des Stifters, Manuel Murmuras, ist seit dem 12. Jh. bekannt und auf der Peloponnes, vor allem in Messenien (hier auch als Ortsname) belegt. Die Inschrift nennt auch den ausführenden Maler, „Joannes aus der Großstadt Athen", was eine Seltenheit für diese Zeit im griechischen Raum darstellt. — Während der Frankokratie unterstand die Argolis der Herrschaft der Familie de la Roche, den Herren von Athen, womit neben den politischen auch kirchenpolitische Beziehungen (vgl. S. 319) das Wandern der Künstlerwerkstätten von einem Ort zum andern besonders förderten. Der Stifter Manuel Murmuras konnte trotz angestrengter Bemühung seitens der Autorin sonst nirgends ausgeforscht werden; sie vermutet hier einen der lokalen Grundbesitzer, die sich den Lateinern freiwillig ergaben und dadurch ihre Güter behalten durften (S. 320).

Das Buch zeichnet sich durch eine übersichtliche Gliederung (in sieben Kapitel) aus sowie durch eine Anzahl von Skizzen jener Darstellungen, die stark beschädigt sind; beigefügt sind einige Tabellen, die der statistischen Erfassung bestimmter Phänomene dienen (Anzahl und Anordnung der Trageengel bei der Himmelfahrt Christi, die Ausschmückung der Vierungspfeiler vor der Apsis und eine Übersicht der Farbtonsysteme). Diese sorgfältige Auswertung des bekannten Materials bietet eine wertvolle Hilfe auch für künftige Arbeiten über diese Epoche.

K.-V. stellt fest, daß es sich bei dem Bautypus der Hagia Triada um eines der frühesten Beispiele bzw. das älteste inschriftlich gesicherte Paradigma der Dachtranseptkirche (= σταυρεπίστεγος ναός) im griechischen Raum handelt. Dieser Bautypus hat im spät- und postbyzantinischen Griechenland weite Verbreitung gefunden. Während der Bautypus am Anfang einer zukunftsweisenden Richtung steht, sind Bildprogramm und Ikonographie noch eng mit der mittelbyzantinischen Tradition verknüpft.

Einige Freskenreste in Nachbarschaft der Koimesis-Szene wurden als Verklärung Christi identifiziert, womit das christologische Programm um eine Szene ergänzt wurde; auffallend ist das Fehlen aller Ereignisse, die zwischen Geburt und Verklärung liegen. Dem Bautypus entsprechend kommt das erhöhte Quergewölbe des Dachtransepts für eine typische Kuppeldarstellung (nämlich einer zentralen Kuppel) nicht in Frage: im Quergewölbe wurde das Pfingstfest dargestellt. Die Abfolge der christologischen Szenen im Uhrzeigersystem, das in den Kirchen mit Dachtransept üblich ist, möchte die Autorin vom „pantokratorzentrischen" System der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirchen (S. 28) absetzen und „an die Tradition der Richtungsbauten" anhängen. Dieser Ansicht kann ich nicht ganz beipflichten, sind doch auch in den mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirchen die christologischen Szenen mehr oder weniger nach dem Uhrzeigersystem aneinandergereiht und, so gut es die räumlichen Gegebenheiten gestatten, die Abfolge der Feiertage im Festkalender eingehalten, mit der Geburt Christi rechts der Apsis beginnend. Wissen wir doch, daß das mittelbyzantinische Ausstattungssystem flexibel ist und daß jede Ausstattung neu konzipiert wird, um den Gegebenheiten der Architektur, der Liturgie und den speziellen Wünschen der Auftraggeber zu entsprechen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Panaghia ton Chalkeon (1028) in Thessaloniki, eine Kreuzkuppelkirche mit Abfolge der christologischen Szenen im Uhrzeigersystem, im südlichen Gewölbe beginnend, und in der Kuppel kein Pantokrator, sondern die Himmelfahrt Christi; aber kein „Richtungsbau". Manche Flächen eignen sich für bestimmte Darstellungen nicht; daher ist es in den Kreuzkuppelkirchen schwieriger, die Reihenfolge im Uhrzeigersystem einzuhalten; hiebei sind ästhetische Kriterien wichtig.

Die eingehende ikonographische Untersuchung jeder Szene ist gewiß verdienstvoll; interessant wäre noch zu untersuchen, ob die (auf S. 114) festgestellten Übereinstimmungen gewisser Details der Himmelfahrt in Kranidi mit der Omorphi Ekklesia auf Ägina (d. s. die an dem Geschehen unbeteiligt scheinenden Apostel, die gleiche Anordnung und Reihenfolge von Matthaios und Markos auf der einen, Johannes und Lukas auf der anderen Seite) „wohl zufällig" sind oder ob mit Hilfe solch minutiöser Erfassung der Einzelheiten nicht gemeinsame Vorlagen, bzw. Musterbücher rekonstruiert werden könnten. — Die Einfügung des relativ ausgedehnten Abraham-Zyklus mit der Philoxenie sowie die Darstellung der heiligen Marina mit dem Drachen Ruphos und mit dem Dämon Belzebub, die nach den bisherigen Funden einmalig ist, geben dem Zyklus in Kranidi eine spezielle Note. Die reichlich vorhandenen Ornamente der Sockelzone der Kirche, die Verzierungen der Metallgefäße und die Stoffmuster, vor allem an den „Loroi" der Erzengel, bieten eine reiche Musterkarte der in der mittelbyzantinischen Zeit gängigen Ornamentik. Auffallend ist die sehr sorgfältige Ausgestaltung der Details, ebenso die äußerste Knappheit und Vernachlässigung der Landschaft (z. B. bei der Philoxenie oder der Himmelfahrt). Wie K.-V. betont, hat der Maler den Schwerpunkt auf die Gestaltung der Figuren gelegt, die oft in kühnen Überschneidungen deutlich in zwei Ebenen hintereinander gestaffelt sind. Sie teilt die Malerei der Hagia Triada in vier verschiedene Gruppen ein und begründet die stilistische Vielfalt einerseits mit Rückgriffen auf die spätkomnenische Kunst, anderseits mit Bezügen zu der fortschrittlichen Kunstrichtung, die sich im Zunehmen der Körperhaftigkeit der Figuren ausdrückt. Manche Figuren befänden sich in einer Zwischenstufe. Meiner Meinung nach hängt dies auch — zumindest teilweise — vom Gegenstand selbst ab. Die Gruppe D dieser Aufstellung besteht beispielsweise aus den

Erzengeln der Synaxis: die Körper der Engel wirken so flach, weil sie mit dem schweren, edelsteinbesetzten Loros bekleidet sind, der keine Körperformen durchscheinen läßt wie bei den in fließende Stoffe gekleideten Figuren. Der „Stilmodus" hängt also vielfach vom Gegenstand und vom Vorbild ab. Erfreulicherweise wurde keine Händescheidung nach diesen Kriterien vorgenommen; der Großteil der Malereien wurde dem Meister Joannes aus Athen zugeschrieben; Gehilfen waren nur an Nebenfiguren tätig. Bemerkenswert ist die höchst raffinierte Differenzierung der Inkarnattöne. So zeichnen sich die Engel der Himmelfahrt (himmlische Sphäre) durch ein blaugraues Inkarnat aus gegenüber den Aposteln (irdische Sphäre), die eine bräunliche Hautfarbe besitzen. Eine recht reizvolle Eigenart des Meisters Joannes aus Athen ist es, die Umriß- und Binnenlinien sowie die Schattenpartien nicht in einem dunkleren Ton der Lokalfarbe des Gewandes anzulegen, sondern in einem dunklen Ton der Lokalfarbe des anderen Gewandstückes der gleichen Figur. Leider ist diese spezifische Handschrift des Meisters Joannes an den Malereien der obengenannten Johannes-Kalybites-Kirche bei Psachna nicht so recht zu überprüfen, da nur das Gewand des Protomartys Stephanos einigermaßen gut erhalten ist. Die Parallelen zu den Malereien in Kranidi erstrecken sich auf die Art der Gesichtsmodellierung und die Buchstaben und Ligaturen der Inschriften (vgl. S. 311).

Stilistisch gesehen stehen wir (nach K.-V.) mit den Fresken von Hagia Triada — deren Vielseitigkeit für die Mitte des 13. Jhs., mit dem Nebeneinander von spätkomnenischen, nervös-linearen und anderseits „modernen", klassizierenden und plastischen Elementen charakteristisch ist — auf der Stufe der Malereien des Exonarthex von Mileševo, der Apostelkirche in Peč und der Kirche von Bojana.

Zu den engeren stilistischen Parallelerscheinungen in Griechenland gehören Oropos (Hagios Georgios), die Malereien des Joannes-Theologos-Klosters auf Patmos, mehr noch die Episkopi in Evrytania und die Kirche der Zoodochos Pigi in Samari-Samarina. Die Malereien in Evrytania und Samarina scheinen u. E. zumindest teilweise malerisch freier und großzügiger gemalt zu sein als die des Malers Joannes aus Athen, die stärker graphisch gebunden sind.

Die Malereien in Samari, wie Kranidi auf der Peloponnes, stilistisch auf der Stufe zwischen Nerezi und Vladimir situiert, sind sicherlich — wie die Autorin auf S. 308 bemerkt — als „Vorläufer der qualitätvollen, an das Spätkomnenische anknüpfenden ‚klassizisierenden' Kunstrichtung", der die Fresken in Hagia Triada angehören, anzusehen. K.-V. möchte diese Stilrichtung von der sog. volkstümlichen, die sich einfacherer Ausdrucksmittel bedient (Linearität, flache Modellierung, gedrungene Proportionen und „Häßlichkeit"), deutlich abgesetzt wissen. Bemerkenswert ist, daß die Herrschaft der Franken, künstlerisch gesehen, an all diesen Malereien spurlos vorübergegangen ist.

Aus den Querverbindungen bzw. kontrastierenden Tendenzen, die die Autorin hervorgehoben hat, wird uns bewußt, wie reich Griechenland an Monumentalmalereien aus dem 13. Jh. ist. Viele sind erst in den letzten Jahren — meist nur in kursorischen Aufsätzen — veröffentlicht, und andere sollen noch veröffentlicht werden. Die vorbildliche Arbeit von Frau K.-V. ist ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der Monumentalmalerei des 13. Jhs. in Griechenland, die sicherlich eine wichtigere Rolle gespielt hat, als man bis vor kurzem annahm, weil man sie eben nicht kannte.

Karoline Kreidl-Papadopoulos

Draga PANIĆ—Gordana BABIĆ, Bogorodica Ljeviška. Umetnički spomenici Jugoslavije. Beograd, Ed. Srpska književna zadruga 1975. 149 S. (Engl. Zusammenfassung S. 105—114), 51 Farbtaf., 30 Abb., 23 Strichzeichnungen, 21 Umzeichnungen der Wandmalereien.

Vorliegendes Buch setzt die beste Reihe von Monographien über jugoslavische Bauwerke fort, von denen 1967 Sopoćani und 1971 Mileševo vorgelegt worden waren. Auch der neue Band wird der Bedeutung des Bauwerks voll gerecht, die Details wurden auf hervorragenden Tafeln abgebildet; die Qualität der Schwarzweiß-Photos hat gegenüber den früheren Bänden sehr zugenommen. Planskizzen und Umzeichnungen vermitteln ein umfassendes Bild von der bedeutenden königlichen Stiftung Milutins, der die Kirche zwischen 1307 und 1313 wieder aufbaute, und zwar in bewußter Anlehnung an das byzantinische Fünfkuppel-Schema mit Endo- und zweistöckigem Exonarthex. Der raszische Stil, welcher zumindest in Studenica starke Beziehungen zur adriatischen Seite Unteritaliens aufweist, ist überwunden. Von demselben Architekten Protomagister Nikola stammt auch die Kreuzkuppelkirche des hl. Georg zu Staro Nagoričino. Auch in der Malerei wird eine bewußte Hinwendung zum byzantinischen Ausstattungsprogramm einer Kirche der Palaiologenzeit vollzogen: neben den Hauptfesten finden sich Heiligenviten des Nikolaos und des Demetrios, Szenen aus dem Alten Testament und aus dem Akathistos-Hymnus. Im Exonarthex folgen ein sehr figurenreiches Jüngstes Gericht und die Wurzel Jesse. In das in seinem Ursprung byzantinische Programm sind sehr stark Elemente der serbischen Dynastie eingegangen, nämlich Mitglieder des Herrscherhauses, serbische Erzbischöfe, sowie solche von Prizren, dessen Kathedrale die Bogorodica Ljeviška war. Die Malerei gehört zu den besten Zeugnissen des Palaiologenstils in den beiden ersten Jahrzehnten des 14. Jh. Sie stammt von Astrapas, welcher um 1311 die zweite Schicht der Fresken in Žiža geschaffen hat. Das Kolorit ist sehr kontrastreich; schwere Figuren, teilweise in metallischen Farben, heben sich vor dem dunkelblauen Hintergrund leuchtend und bisweilen grell ab. Auch die Details sind besonders liebevoll ausgeführt. Sie überziehen in der Vorhalle die Wände und Gewölbe in narrativer Weise, die für die Folgezeit charakteristisch ist. In Prizren aber sind die archaischen Anfänge zu suchen. Sie wurden in der Monographie von P. und B. vorzüglich, wie es nicht besser hätte geschehen können, vorgeführt.

Helmut Buschhausen

Doula MOURIKI, The frescoes of the church of St. Nicholas at Platsa in the Mani. Athen, Bank of Attica 1975. 89 S., 61 Taf., davon 24 farb. 4°.

In einer vorzüglich ausgestatteten Monographie legt M. die Fresken der Nikolaus-Kirche zu Platsa vor. Die Basilika selbst dürfte noch aus dem 10. Jh. stammen, aufgrund der Bauplastik wurde die Ikonostasis im 11. Jahrhundert angefertigt, erst im 14. Jh. wurde über dem Langhaus die Kuppel errichtet. Die Fresken lassen sich aufgrund von Inschriften vorzüglich datieren: zwischen dem 1. September 1337 und dem 31. August 1338 wurde die Kirche durch Konstantinos Spanis wiederhergestellt. Zwei weitere Inschriften von 1343—1344, bzw. 1348—1349 nennen Demetrios Skartziotis; m. W. alles, was über die beiden bekannt ist, wurde sorgfältig zusammengetragen. Die Fresken sind ein wichtiges Zeugnis der palaiologischen Kunst des zweiten Viertels des 14. Jh. Das Programm ist das übliche: Apostelkommunion in der Apsis, Kirchenfeste und Heilige. Hinzu kommt ein ausgedehnter Zyklus der Nikolaus-Vita (Abb. 70—84) im Südschiff. Der Zyklus geht auf ältere Vorlagen zurück, wie sie in den illustrierten Homilien des Gregor von Nazianz, aber auch in sog. Viten-

Ikonen vertreten sind. Hier ließen sich auch westliche Beispiele anführen, etwa die Nikolaus-Ikone in der Pinacoteca provinciale zu Bari (P. BELLI D'ELIA, Bari. Bologna 1972, Nr. 9). Der Stil der Malerei ist von guter, aber nicht überragender Qualität. Die Binnenzeichnung der Figuren, so exzentrisch und deformierend sie zeitweise auch ist (Abb. 4, 11), vermag doch nur selten das notwendige Volumen zu schaffen (Abb. 12). Lichthöhungen treten extrem stark hervor (Abb. 8). Am schönsten sind die verschiedenen Charakterköpfe (Abb. 3, 6, 7, 17, 18, 20). Engste stilistische Beziehungen bestehen zu den Fresken in Mistra, und M. hat gewiß recht, wenn sie den ersten Meister aus Mistra ableitet. Das Buch ist eine ausgezeichnete Monographie, der sich so gut wie nichts hinzufügen läßt.

Helmut Buschhausen

Anthony CUTLER, Transfigurations. Studies in the Dynamics of Byzantine Iconography. University Park and London, Pennsylvania State University Press 1975. XVII, 158 S., 107 Abb. auf 44 Taf. £ 14,60.

Das geistvoll geschriebene und methodisch sehr anregende Buch enthält drei, allerdings an Umfang und Gewichtigkeit sehr unterschiedliche Essais über byzantinische Kunst, in denen der Autor seine Vorstellung vom Wesen der byzantinischen Ikonographie darlegt, die sich seiner Ansicht nach in der Dynamik verwirkliche, also in einem aus der Lehre der Akustik entlehnten und auf die Kunstgeschichte übertragenen Begriff, der die Differenzierung der Klangfülle, bzw. der Tonstärke erfaßt. Genau dasselbe versucht C. mit ausgewählten Themen der byzantinischen Ikonographie. Ikonographische Schemata bedeuten durch die Jahrhunderte eben nicht stets dasselbe, ihre ursprüngliche Intention kann verlorengehen, durch geringfügige Veränderung von Details oder Hinzufügungen kann aber auch ein vollkommen neuer Sinn entstehen.

Das erste Thema greift den lyraförmigen Thron heraus, der ursprünglich als Symbol der Weisheit verstanden und in dieser Bedeutung für Christus- und Marienbilder in gleicher Weise verwendet wurde. In späterer Zeit aber wurde der lyraförmige Thron zum reinen Motiv herabgewürdigt, da man den ursprünglichen Sinn nicht mehr verstanden hat.

Die zweite und zugleich längste Abhandlung wendet sich der Proskynesis zu, die natürlich im Laufe der Zeit verschiedene Bedeutung hatte. Zum Thema ist reichlich Literatur vorhanden. Die Entwicklung zur Anastasis erscheint aber nicht als eine rein genetische aus der Proskynesis allein; sie selbst nämlich hat ihre antiken Vorbilder in der Mythologie, z. B. in der Rückkehr des Herkules aus der Unterwelt, wie WEITZMANN bündig nachgewiesen hat. Rein formal war sie auch in der römischen imperialen Ikonographie vorgebildet, z. B. auf den Reversbildern spätrömischer Kupfermünzen.

Der dritte Teil behandelt das Thema: Maria vor der Wand. Diesem Kapitel sind sehr viel neue Gesichtspunkte zu entnehmen. Häufig findet sich der *clipeus* mit der Gottesmutter abgebildet; vor eine Wand gesetzt aber verändert sich der Sinn sofort grundlegend; denn als so erweitertes Motiv ist dieses ein Symbol für den Schutz Konstantinopels, dessen Beschützer Maria geworden ist. In dieser Funktion hat sie die Rolle der Stadttychen übernommen. Häufig finden sich Bilder mit dem *clipeus* der Gottesmutter vor einem Architekturprospekt, den man als Zion verifizieren kann. Konstantinopel verstand man aber als das Neue Zion. In diesem Kapitel werden interessante Beziehungen zur westlichen Kunst aufgezeigt. Anzufügen wäre: Chr. BELTING-IHM, „Sub matris tutela". *Abh. Heidelberger Ak. Wiss. Phil.-hist. Kl.* 1976, 3.

Wie O. DEMUS, Vorbildqualität und Lehrfunktion der byzantinischen Kunst, in: Stil und Überlieferung in der Kunst des Abendlandes. Akten des 21. Intern. Kongresses für Kunstgeschichte in Bonn 1964. Berlin 1967, 792—98, treffend nachgewiesen hat, ist das byzantinische Kunstwerk besonders geeignet, in Teile zerlegt zu werden, die man wie

Bildvokabeln behandeln und in neue Kompositionszusammenhänge bringen kann. Natürlich ist das so entstandene Bild etwas Neues und der Hinweis auf die Gestaltpsychologie, daß das Ganze mehr ist als die Summe von Teilen, ist sehr zu beherzigen, besonders von jenen, die lediglich nach den Archetypen des Bildes suchen, diesem selbst aber eine nur untergeordnete Rolle zuweisen.

Helmut Buschhausen

Heide und Helmut BUSCHHAUSEN, Die illuminierten armenischen Handschriften der Mechitharisten-Congregation in Wien. Mit Hilfe von Eva ZIMMERMANN. Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei 1976. 113 S., 80 Taf. (mit 250 Abb.). 4°.

Der hier zu besprechende Katalog illuminierter Handschriften aus dem Kloster der Mechitharisten-Congregation zu Wien kann als wesentlicher Beitrag zur Erhellung von Problemen der armenischen Buchmalerei bezeichnet werden. Der Reichtum der Wiener Mechitharisten-Congregation ist bekannt; leider ist der Stand ihrer Erschließung noch nicht befriedigend; der von P. J. DASHIAN 1895 begonnene Katalog entspricht nicht mehr den wissenschaftlichen Anforderungen der Moderne, mag er auch für seine Zeit eine große Leistung bedeutet haben; abgesehen von einer teilweisen Übersetzung des Dashian-Textes ins Deutsche bereitet die Abfassung der Katalogbände in armenischer Sprache der allgemeinen Nutzung außerhalb des Kreises der Armenisten schwer übersteigbare Barrieren. Eine Bearbeitung von Handschriften des Klosters mußte daher von Grund auf neu beginnen.

Helmut BUSCHHAUSEN, a. o. Professor für byz. Kunstgeschichte an der Universität Wien, und seine Frau haben aus dem Bestand von annähernd 2000 Handschriften der Mechitharisten-Congregation zu Wien die vierzig wertvollsten ausgewählt, beschrieben und durch 250 Farbabbildungen erschlossen. Insofern ist also auch der vorliegende Katalog nicht, wie der Titel vermuten ließe, ein kunsthistorischer Spezialkatalog mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ein Auswahlkatalog mit dem Ziel, einen repräsentativen Querschnitt durch den Bestand und gleichzeitig die Entwicklung der armenischen Buchmalerei zu vermitteln.

Das Schema der Beschreibungen der einzelnen Handschriften orientiert sich im kodikologischen Teil am Muster der Wiener byzantinistischen Schule für die Beschreibung der griechischen Handschriften, wie sie Herbert HUNGER und Otto KRESTEN im Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek angewandt haben; eine ähnliche Gliederung hat sich inzwischen ja auch bei der Beschreibung der abendländischen Handschriften in Österreich durchgesetzt. Jede Katalogbeschreibung wird von einer Überschrift mit Bibliothekssignatur und Buchtitel (daneben dem Verweis auf Abbildungen) eingeleitet, der eine Schlagzeile mit Angaben über Lokalisierung, Datierung, Beschreibstoff, Ausmaße und Umfang folgt. Die Beschreibung des Äußeren ist in voneinander abgesetzte und durch Siglen gekennzeichnete Abschnitte gegliedert, die in wünschenswerter Deutlichkeit Angaben über Erhaltungszustand, Lagen, Kustoden bzw. Reklamanten, Schrift, Vorbesitzer, Nachschriften (Kolophone), Illumination, Einband, Text und Primärliteratur geben. Innerhalb der einzelnen Abschnitte sind die Angaben je nach Bedeutung knapper oder ausführlicher; die Bearbeitung auf Grund der Autopsie liefert erstmalig kodikologische Daten nach den Erfordernissen der modernen Forschung.

Der zweite Teil der Beschreibungen besteht aus der kunsthistorischen Erfassung und Würdigung der Codices. Er ist jeweils in Umfang und Aufbau variabel und richtet sich nach der Bedeutung jeder Handschrift. Da die Handschriften nach systematischen Gruppen dargeboten werden, erscheint auch immer nur der besterhaltene oder bedeutendste Codex als Standardtyp genau beschrieben, während bei den übrigen Handschriften der Gruppe knappere Texte und Abweichungen vom Standardtyp aufscheinen.

Die Dekoration der Handschriften wird in zusammenfassender Weise dargeboten, die Miniaturen und Schmuckseiten hingegen im einzelnen beschrieben; stilkritische Kommentare und Würdigungen, Trennung des Werkes allfälliger mehrerer Meister und Ausblicke auf die Entwicklung der armenischen Buchmalerei in der jeweiligen Epoche sind nach Bedarf an die Beschreibung angefügt.

Der Aufbau des Kataloges ist systematischer Natur. Die einzelnen Gruppen sind im Text lediglich durch römische Ziffern gekennzeichnet (zusätzliche Kolumnentitel hätten vielleicht mehr Übersichtlichkeit gebracht). Den Reigen eröffnen zwei Tetraevangeliare des 10. und 11. Jahrhunderts; archaisierende Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts bilden eine zweite Gruppe. Das Tetraevangeliar Cod. 242, einziger Vertreter der Gruppe III, ist eines der wichtigsten Werke, eine reich illustrierte Handschrift aus der Palaiologenzeit, eine Gemeinschaftsarbeit von armenischen und byzantinischen Künstlern und Beispiel der Symbiose zweier Kulturkreise. In kilikischen Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts (Gruppe IV) mit ihrer verfeinerten Eleganz sind neben den traditionellen Elementen auch Elemente der französischen Malerei (vermittelt durch die Kreuzfahrerstaaten) erkennbar. Die Verlagerung des Schwerpunktes der Produktion von Großarmenien auf Kleinarmenien kann dabei gleichfalls studiert werden. Die Autoren bereiten eine eigene Publikation über die Gruppe wie auch über andere bedeutende Handschriften vor.

In einer fünften Gruppe sind Tetraevangeliare und eine Bibel des 14. Jahrhunderts zusammengefaßt, in denen eine Dekoration in roter Zeichnung, ein ornamentaler und zoomorpher Schmuck dominiert, während der Figurenstil schlechter dokumentiert erscheint. Einen größeren zeitlichen Sprung vollzieht die Gruppe VI, die mit Tetraevangeliaren des 17. Jahrhunderts den Stil der armenischen Kunstlandschaft der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Raum von Lemberg und der Walachei zeigt. Komponenten des 14. Jahrhunderts spielen teilweise noch eine Rolle, zu denen die rustikale Expressivität des 17. Jahrhunderts hinzutritt. Eine unveröffentlichte Handschrift mit Texten des Nerses Schnorkali repräsentiert den armenischen Stil der Krim im 15. Jahrhundert (Gruppe VII). Als achte Gruppe schließen sich Hymnarien der Van-See-Schule des 16. und 17. Jahrhunderts an, deren Werke durch getreue Kopistenarbeit über 250 Jahre hindurch einen äußerst einheitlichen Stil aufweisen. Liturgische Handschriften des 15. Jahrhunderts werden als IX. Gruppe angeschlossen, solche des 17. Jahrhunderts als X. Gruppe. Die vorletzte, XI. Gruppe wird durch Codices aus Konstantinopel aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebildet, in denen die Reduktion des im Mittelalter so reichen Ornamentkanons auf einen kleinen Formenschatz greifbar wird. Zwei Handschriften des Alexanderromans aus dem 14. bzw. 17. Jahrhundert beschließen als Vertreter der profanen illuminierten Werke den Katalog. Davon ist Cod. 442, XII ein bedeutender Vertreter der Schule von Trapezunt, während Cod. 319 mit seinen 101 Bildern trotz des späten Datums für die Bildtradition von Bedeutung ist. In 250 Abbildungen auf 80 Tafeln ist eine Auswahl der wichtigsten Miniaturen gegeben. Die Bildbeischriften finden sich allerdings am Beginn des Buches, sodaß leider ständig geblättert werden muß.

Durch die Veröffentlichung des vorliegenden Auswahlkataloges ist abermals ein teilweise noch unbekanntes Quellenmaterial erstmals, bereits bekanntes, aber schlecht ediertes in verbesserter Form einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich

gemacht. Es steht zu wünschen, daß diesem Schritt bald weitere folgen, um einen vollständigeren Überblick über den überlieferten Schatz an illuminierten Handschriften zu bieten, der die Grundlagen für die vertiefte und zusammenfassende Betrachtung der Entwicklung der Buchmalerei vermittelt.

Otto Mazal

Dumbarton Oaks Bibliographies, based on Byzantinische Zeitschrift. Ser. 1: Literature on Byzantine Art 1892—1967, Vol. 2: By categories. Ed. by Jelisaveta Stanojevich ALLEN. London, Mansell 1976. XXVIII, 586 S. 4°.

Nach den außerordentlich nützlichen ersten beiden Teilbänden der Dumbarton Oaks Bibliographie von 1973 (vgl. *JÖB* 24 [1975] 324—326) durfte man gespannt darauf sein, wie das komplizierte Problem des zweiten Bandes gelöst werden würde, denn die topographische Aufschlüsselung der Literatur in der Bibliographie der Byzantinischen Zeitschrift hat sich auf Kosten der übrigen Unterabteilungen (Ikonographie, Plastik, Kleinkunst, ganz besonders aber Architektur und Malerei) immer stärker durchgesetzt. So versteht man, welchen Schwierigkeiten sich die Herausgeber und ihre Berater (darunter besonders E. Kitzinger) gegenübersahen. Jeder Benützer der vorliegenden Bibliographie sollte daher das Vorwort sorgfältig studieren, in dem die Ordnungsprinzipien erläutert sind. Auf drei Wegen versucht die Dumbarton Oaks Bibliographie die zu stark generalisierten und damit problematischen oben genannten Unterabteilungen aufzuschlüsseln: erstens durch einen General Index, der Namen (die Autorennamen sind im zweiten Index zusammengefaßt) und Sachstichworte enthält, zweitens durch Querverweise auf das Material in den topographisch geordneten ersten beiden Teilbänden und schließlich drittens durch eine vernünftige Binnenordnung innerhalb der einzelnen Unterabteilungen. Als Beispiel sei nur hervorgehoben, daß Mosaiken und Buchmalerei zu eigenen Unterabteilungen geworden sind, die ihrerseits wieder Unterordnungen erhielten, so wenn die Literatur zu illuminierten Handschriften einmal nach Sprachen und danach noch topographisch nach Aufbewahrungsort und Signatur geordnet wurden. Auf ähnliche Weise ist auch die Literatur zur Ikonographie zugänglich gemacht worden. Die Benützung des zweiten Bandes ist sicher zeitraubender als die der ersten beiden Teilbände, doch liegt dies in der Sache selbst. Man hat alles getan, um den Leser so gut als möglich ans Ziel seines Suchens zu bringen. Wir bedanken uns bei der Herausgeberin und ihren Mitarbeitern für die entsagungsvolle Arbeit.

Marcell Restle

KURZANZEIGEN

Scrittura e Civiltà 1 (1977). Redazione: Istituto di Paleografia dell'Università di Roma. Comitato direttivo: G. CAVALLO, A. PETRUCCI, A. PRATESI. Torino, Bottega d'Erasmo. 218 S.

Dieses neue Periodicum soll — wie es im Vorwort heißt — der internationalen Begegnung und Konfrontation der Historiker der Schrift, also der Paläographen, dienen und den Erfahrungsaustausch zwischen den Spezialisten der griechischen und lateinischen Paläographie sowie jenen der arabischen und kyrillischen Schrift fördern. Vorgesehen sind größere kritische Untersuchungen, in denen die Paläographie möglichst auch unter sozialgeschichtlichen Aspekten verstanden werden soll, kleinere Arbeiten vermischter Natur, ferner Forschungsberichte und Diskussionsbeiträge zur Methodik.

Im vorliegenden Band gehören der ersten Gruppe die Artikel von E. CASAMASSIMA—E. STARAZ über variierende Buchstabenformen in den lateinischen Papyri und von P. S. MARTINI über hochmittelalterliche italienische Schrifttypen, vor allem im Vat. Reg. lat. 1997, zu. Interessant für den Byzantinisten ist der Aufsatz von G. CAVALLO über die griechische Handschriftenproduktion im Abendland zwischen Spätantike und Hochmittelalter (S. 111—131). C. unterscheidet zwei Gruppen griechischer Palimpsestfragmente des 5./6. Jahrhunderts: a) griechische Handschriften aus italienischen Skriptorien (teils in ogivaler, schräger Majuskel, teils in Bibelmajuskel geschrieben), b) Handschriften aus dem griechisch-orientalischen Bereich (Palästina, Ägypten, Syrien). Die Palimpsestierung der Gruppe a) erfolgte nach C. in Norditalien während des 8. Jh. oder auch in späteren Jahrhunderten, jene der Gruppe b) in den italogriechischen Zentren des Südens seit den Einwanderungen im 7./8. Jahrhundert. C. ist sich des hypothetischen Charakters seiner Aufstellungen bewußt, wie der Untertitel *note ed ipotesi* zeigt. — O. KRESTEN, Leontios von Neapolis als Tachygraph? (S. 155—175). Ausgehend von einer Passage in der *Vita s. Ioannis Eleemosynarii*, in der der Hagiograph Leontios ἐσημειούμην verwendet, was K. als „stenographieren" verstehen möchte, behandelt der Verf. das Problem des soziologischen Hintergrundes des Schriftwandels (Entstehung und Entwicklung der griechischen Minuskel in den sog. „dunklen Jahrhunderten") und der Buchproduktion im Sinne der Forschungsrichtung von G. Cavallo. Welche Bedeutung bei diesen Studien der hagiographischen Literatur zukommt, zeigt K. an Beispielen aus den Viten des Leontios und dem *Pratum spirituale* des Johannes Moschos (Verbreitung der Schreibkenntnisse und des Bücherbesitzes).

Wir geben dem neuen Organ der Buch- und Schriftgeschichte unsere guten Wünsche mit auf den Weg.

Herbert Hunger

Slovník spisovatelů. Řecko. Antická, byzantská a novořecká literatura. (Prag,) Odeon 1975. 669 + 105 S.

Ein Kollektiv von 15 Wissenschaftlern (Leitung: Bořivoj BORECKÝ, Růžena DOSTÁLOVÁ) hat dieses Lexikon erstellt, das im Charakter und in der Anlage dem Tusculum-Lexikon ähnelt. Zum Unterschied von diesem umfaßt es nur die griechische Literatur, diese aber von ihren Anfängen bis ins 20. Jh. An Literatur sind im allgemeinen nur Editionen und gegebenenfalls tschechische Übersetzungen angegeben, wobei auch Erscheinungen aus jüngster Zeit in weitem Maße erfaßt sind. Dem alphabetischen Teil sind Übersichtsartikel über

die altgriechische (B. BORECKÝ, S. 9—30), byzantinische und neugriechische (R. DOSTÁLOVÁ, S. 30—51; 51—72) Literatur vorangestellt. Verweise (von griechischen oder tschechischen Namens- und Titelformen auf lateinische, von Vor- auf Familiennamen und umgekehrt) wurden allenthalben angebracht; findet man ein Stichwort trotzdem nicht, dann helfen die Liste der byzantinischen und neugriechischen Autoren bzw. Titel auf S. 641—648 sowie die redaktionellen Hinweise auf S. 649—657 weiter. Die wichtigeren Autoren sind ziemlich komplett erfaßt, nur Nikephoros Basilakes und Michael Italikos vermisse ich.

Eine sehr knappe, aber klug zusammengestellte Bibliographie sowie eine Zeittafel von 2300 v. Chr. bis 1974 n. Chr. (5 Spalten: Historisches Geschehen; Poesie; Prosa, Geschichtsschreibung, Rhetorik; Theater; Philosophie, Theologie, Philologie, Recht) schließen den Band ab, der von der Lebendigkeit der Byzantinistik und Neogräzistik in der CSSR ein beredtes Zeugnis gibt und dem eine weite Verbreitung und nachhaltige Wirkung zu wünschen ist.

Wolfram Hörandner

Bibliographical Bulletin of the Greek Language for the Years 1975 and 1976 (Vol. 3), ed. by G. BABINIOTIS in Collaboration with D. THEOPHANOPOULOU, P. ATHANASIADI, K. BAKAKOU, Ch. CHARALAMBIDOU, N. KALAMARA, E. KATSANTONIU, P. KONTOS, G. MAGOULAS and D. MARKOPOULOU. Athen, Dept. of Linguistics of the University of Athens 1978. 88 S.

Der dritte Band des *BGL* referiert in knapp 1000 Lemmata die linguistisch-gräzistische Forschung zweier Jahre und stellt so den Aktualitätsbezug dieses wichtigen bibliographischen Organs wieder her. Gegenüber den Bänden 1 und 2 (vgl. die Anzeigen in *JÖB* 25 [1976] 285f. u. 27 [1978] 392) vermerkt man den Einschub einer neuen Kategorie „Language Contact/Σχέσεις Ἑλληνικῆς μὲ ἄλλες γλῶσσες", so daß nunmehr 22 Sachgebiete zur Gliederung des anfallenden Materials verfügbar sind. Mir scheint es wünschenswert, nun keine neuen Untergliederungen mehr einzuführen, sondern eher die Zahl der Sachgebiete wieder zu reduzieren (somit die Titel der Sachgebiete allgemeiner zu fassen), da eine stärkere Zersplitterung fallweise den Benützer im Zweifel läßt, unter welchem Titel er die erwünschte Auskunft suchen kann. Unabhängig von dieser Überlegung gebührt aber dem Hrsg. und seinen jungen Mitarbeiterinnen der Dank aller Benützer des *BGL* für so rasche und zuverlässige Information.

Johannes Koder

Charles DIEHL, Storia dell'impero bizantino. Prefazione di G. SCHIRÒ. Traduzione, note e guida bibliografica allo studio della storia bizantina di Carmelo CAPIZZI. Rom 1977. 186 S., 3 Taf.

Vor fast 60 Jahren erschien Ch. DIEHLs Darstellung der byzantinischen Geschichte, die heute noch in ihrer gerafften Schilderung, durch die das Wesentliche deutlich wird, den Leser bereichert. Die italienische Übersetzung dieses Werkes besorgte C. CAPIZZI, der fallweise auf die Ergebnisse neuerer Forschungen hinweist. Fünf Karten auf drei Tafeln (Konstantinopel; byz. Reich unter Justinian I. bzw. unter Basileios II. [mit Themen]; Aufteilung von 1204; byz. und venezianische Besitzungen am Beginn des 15. Jhs.) helfen zum Verständnis der topographischen Angaben. C. erstellte ferner eine *guida bibliografica*, die nach den Worten des Übersetzers dazu bestimmt ist, „organische Serien von Titeln zu geben, die in Bibliotheken leicht aufzufinden sind ... und die ein Bild von der weiten Ausdehnung der byzantinischen Studien geben sollen". Beides ist C. gelungen: Die Übersicht, gegliedert in I. *Bibliografia secondaria* und II. *Fonti*, ist auf dem neuesten Stand und weist kaum Lücken auf[1]. Ebenfalls von C. stammt ein Index der Namen und Sachen, der wertvolle Dienste leistet. DIEHLs Werk wurde durch die sachkundige Bearbeitung von C. einem neuen Leserkreis zugänglich gemacht.

Ernst Gamillscheg

[1] Zwei Standardwerke fehlen in der Bibliographie: Zu I. 5g Diritto L. WENGER, Die Quellen des römischen Rechts. Wien 1953, und zu I. 5d Codicologia H. HUNGER, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur I. Zürich 1961 (Ndr. 1975), 27—147. — A. DAIN, Les manuscrits, sollte in der 3. Auflage von 1975 zitiert werden, und das *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft* erscheint seit 1969 (Band 18) als *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik*.

Gennaro D'IPPOLITO, Trifiodoro e Vergilio: il proemio della Presa di Ilio e l'esordio del libro secondo dell'Eneide. Palermo, Università di Palermo, Istituto di filologia greca 1976. 29 S.

Verf. nimmt in diesem auf dem 3. Nationalen Byzantinistenkongreß, Neapel 1975, gehaltenen Referat die alte Frage nach Kenntnis und Verwendung der Aeneis durch Tryphiodor wieder auf. Gegen LEONE, der auf Grund der generell geringen Lateinkenntnis im griechischen Osten eine direkte Abhängigkeit leugnete, zeigt D'I., daß genug Anhaltspunkte vorhanden sind, die die Annahme einer Vergilkenntnis des Tryphiodor *a priori* rechtfertigen. Um zu belegen, daß der griechische Dichter Vergil nicht nur gekannt, sondern auch benützt hat, unternimmt D'I. eine subtile Neuinterpretation der Anfangsverse des Epyllions, die er dann mit dem Beginn des 2. Buchs der Aeneis (II 10—13) in Verbindung bringt. Wenn auch, wie D'I. einleitend ausführt, der früher als Nonnos-Schüler geltende Tryphiodor nun durch POxy. 2946 (3./4. Jh.) in die alleinige Kompetenz der klassischen Philologie übergegangen ist, so ist doch die vorliegende Untersuchung unter dem methodischen Gesichtspunkt auch für den an der Literatur der spätantik-frühbyzantinischen Jahrhunderte interessierten Byzantinisten von Belang.

Wolfram Hörandner

Analecta hymnica graeca e codicibus eruta Italiae Inferioris Ioseph SCHIRÒ consilio et ductu edita. IV: Canones Decembris ed. Athanasius KOMINIS; XI: Canones Iulii ed. Augusta ACCONCIA LONGO. Rom, Istituto di studi biz. e neoell. 1976, 1978. xx + 901, xiv + 645 S.

Mit den hier angezeigten zwei Bänden ist das im Jahre 1966 gestartete Unternehmen der AHG zu drei Vierteln abgeschlossen. Zur Anlage des Werkes vgl. *JÖB* 22 (1973) 339f. Die Liste der herangezogenen Handschriften berücksichtigt die neueren Erkenntnisse der Herausgeber in bezug auf die süditalienische Herkunft liturgischer Codices: So werden z. B. der Vind. theol. gr. 33, ein neumiertes Menaion für die zweite Jahreshälfte, oder Meteora Metamorph. 150, ein Menaion für die Monate Mai bis August, ab dem Mai-Band (1973) ständig benutzt. Desgleichen werden sinaitische Handschriften seit dem Juni-Band (1972) als Zeugen der süditalienischen Hymnographie genannt und verwertet. Daraus resultiert eine gewisse Uneinheitlichkeit innerhalb des auf zwölf Bände geplanten Werkes, die jedoch unvermeidbar war. Eine wesentliche Bereicherung bedeuten die bes. in Band XI aufgenommenen langen Auszüge aus Heiligenviten — nicht selten aus unedierten Quellen —, die das Verhältnis der Hymnographie zur Hagiographie verdeutlichen. Genannt sei hier *BHG* 602 aus Vat. gr. 866 S. 128, *BHG* 1410 aus Vat. gr. 1591 S. 162, *BHG* 2038 aus Mess. gr. 29 S. 404, *BHG* 1508

aus Vat. gr. 1989 S. 422. Es wäre wünschenswert, diese benutzten hagiographischen Handschriften in den *Indice dei codici* aufzunehmen. Störender wirken redaktionelle Inkonsequenzen von Band zu Band in der alphabetischen Anordnung der herangezogenen Handschriften, in den kurzen Handschriftenbeschreibungen — die im Dezember-Band notierten Verweise auf den Katalog der sinaitischen Handschriften von M. KAMIL erübrigen sich, besitzt doch diese Veröffentlichung nicht den geringsten wissenschaftlichen Wert (vgl. *JÖB* 20 [1971] 358f.) — sowie im Abkürzungsverzeichnis.

Christian Hannick

Milton V. ANASTOS, Studies in Byzantine Intellectual History. London, Variorum Reprints 1979. IV, 432 S., 1 Portr.

Wiederum legt die rührige britische Verlagsgesellschaft Variorum Reprints einen jener Sammelbände vor, die gerade dem Byzantinisten den bequemen Zugang zu oft weit verstreut publizierten Fachartikeln vermitteln. Der seit langem in Los Angeles wirkende Gelehrte Milton V. Anastos ließ hier 17 Artikel aus den Jahren 1946 bis 1975 abdrucken. Die beiden ersten Gruppen beziehen sich auf „Heidentum und Christentum" (Porphyrios als antichristlicher Polemiker; das Edikt von Mailand [mit einer up-to-date Ergänzung von 1979]) und auf „Political Theory" (Kaiserkür; Justinians Eingriffe in den kirchlichen Bereich; Viten der Slavenapostel). Den Kern bilden die Beiträge zur byzantinischen Theologie (Nestorios = orthodox; Justinian gegen Theodoros von Mopsuestia; Leons III. ikonoklastisches Edikt von 726—27; Unterstellung von Illyrikum, Kalabrien und Sizilien unter die Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel a. 732/33 [gegen V. Grumel]; der Ikonoklasmus auf den Synoden von 754 und 815; byzantinische Einflüsse auf die westliche Geisteswelt im 12. Jahrhundert). Die letzte Gruppe von Artikeln bezieht sich auf Wissenschaftsgeschichtliches (Kosmas Indikopleustes; Strabon und Plethon).

Herbert Hunger

Pavlo Jonatan FEDJUK, Svjatyj Vasylij velykyj i chrystyjanśke asketyčne žyttja (*Analecta OSBM*, ser. II, sectio 1, vol. 39). Rom—Toronto 1978. 230 S. mit 32 Taf. (S. 205—208 engl. Summary).

Der Wert dieser Studie über ‚Basileios den Großen und das christliche asketische Leben' besteht für den nicht-ukrainischen Leser vor allem in dem knappen Schlußkapitel über die Ausbreitung des monastischen Ideals nach Basileios im Osten, besonders im südrussischen Raum, und somit über das Selbstverständnis des katholischen Basilianerordens. Der Hauptteil des Buches ist jedoch der Biographie des Basileios, der Chronologie seiner Schriften und der Analyse des *Asceticum magnum* und des *Asceticum parvum* sowie dem Verhältnis zwischen Basileios und Pachomios gewidmet, wobei der Verf. sowohl westeuropäische als auch ukrainische Veröffentlichungen in breitem Umfang berücksichtigt. Der historische Abriß über das Wirken des asketischen Ideals des Basileios, d. h. über die historische Grundlage des basilianischen Mönchtums ukrainischer Prägung — der griechische Zweig des Ordens, der mit Neilos von Rossano im 10.—11. Jh. in Süditalien und Grottaferrata seine Blütezeit erlebte, wird überhaupt nicht erwähnt — gliedert sich in vier Zeitabschnitte: die palästinensische Periode mit Dorotheos von Gaza, der eine Synthese zwischen Basileios und Euagrios entwarf, die konstantinopolitanische Periode mit dem studitischen Mönchtum, der athonitische Einfluß auf die Kiever Ruś im 11. Jh. mit Antonij Pečerskij durch das Typikon des Patriarchen Alexios Studites — in diesem Zusammenhang fehlt ein Hinweis auf die grundlegende Arbeit von Pl. DE MEESTER —, schließlich die Gründung des Basilianer-Ordens durch den Metropoliten Josyp Veljamyn Rutśkyj und den hl. Josafat Kuncewyč im Jahre 1617. Der Anhang über die nicht-authentischen Schriften des Basileios ist wohl durch die nicht berücksichtigte *Clavis patrum graecorum II* von M. GEERARD (Turnhout 1974) überholt.

Christian Hannick

G. MICHAELIDES-NOUAROS, Quelques remarques sur le pluralisme juridique en Byzance. *Βυζαντινά* 9 (1977) 419—446.

In Anlehnung an moderne Rechtssoziologen unterscheidet Verf. drei Kategorien des Rechtspluralismus. Den Schwerpunkt der Abhandlung bilden die simultan nebeneinander bestehenden Quellenkreise des offiziell promulgierten kaiserlichen Rechts, des Gewohnheitsrechts (generell und provinziell), des von den Gerichten gebildeten wissenschaftlichen Rechts, des kirchlichen Rechts, des Rechts der religiösen und ethnischen Minderheiten, des Rechts der ausländischen Kolonien und des Gewohnheitsrechts der verschiedenen sozialen Gruppen. Als weitere Kategorien des Rechtspluralismus beschreibt M.-N. das Weiterleben offiziell derogierten Rechts in späteren Sammlungen und die auch in Byzanz gelegentlich feststellbare Berufung auf ein „höheres" Recht (pluralisme diffus), wie etwa den Komplex des νόμος ἔμψυχος oder die φιλανθρωπία als rechtsgestaltende Kraft. Die Studie vermittelt einen guten Eindruck von den quellentheoretischen Schwierigkeiten, welche die Beschäftigung mit byzantinischem Recht bietet. Ihre allzu modernistische Betrachtungsweise verhindert freilich auch manchmal die Verwertung einiger bereits formulierter Forschungsergebnisse, so etwa der Erkenntnisse SIMONS über die Entscheidungsstrategie byzantinischer Gerichte. Die angesprochenen Probleme werden wohl noch Generationen von Rechtshistorikern beschäftigen.

Peter E. Pieler

Veselin BEŠEVLIEV, Bulgarisch-byzantinische Aufsätze (*Collected Studies* 80). London, Variorum Reprints 1978. 35 Aufsätze auf 370 S.

Der durch seine Sammlung der spätgriechischen und spätlateinischen Inschriften in Bulgarien (*BBA* 30. Berlin 1964), die Edition der protobulgarischen Inschriften (*BBA* 23. 1963) und das Buch „Zur Deutung der Kastellnamen in Prokops Werk ‚De aedificiis'" (Amsterdam 1970) weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannte Gelehrte hat auch eine Reihe grundlegender Aufsätze in Zeitschriften und Kongreßakten publiziert, die nun gesammelt vorliegen.

Die Sammlung ist in vier Gruppen gegliedert. An der Spitze steht das Hauptarbeitsgebiet des Verf.: „Epigraphica"; hier findet man neben epigraphisch-sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, darunter auch Publikationen von neugefundenen protobulgarischen Inschriften, die historisch bedeutsame Studie „Nachrichten über den Aufstand Thomas des Slawen aus protobulgarischen Inschriften". Der zweite Abschnitt „Byzantina" ist stark den Problemen gewidmet, die sich aus den Chronographien des Theophanes und Nikephoros speziell für die Geschichte Bulgariens ergeben; von besonderem Interesse für Nordgriechenland mit Thessalonike sind die „Randbemerkungen über die ‚Miracula Sancti Demetrii'". Im folgenden dritten Teil „Geographia Historica" kommt B. zu grundlegenden Erkenntnissen für die mittelalterliche Geographie Bulgariens; besonders die „Bemerkungen über die antiken Heerstraßen im Ostteil der Balkanhalbinsel" bringen eine Fülle von wohldurchdachten neuen Lokalisierungsvorschlägen; eine Studie über die Thraker im ausgehenden Altertum schließt den Abschnitt über die historische Geographie ab. Der vierte Abschnitt „Historia Bulgarica" ist ganz der Geschichte der Protobulgaren und Bulgariens gewidmet.

Friedrich Hild

P. D. MASTRODĒMĒTRĒS, Εἰσαγωγὴ στὴ Νεοελληνικὴ Φιλολογία. Athen, Papazēsē 1978. 337 S.

Die nunmehr bereits in ihrer dritten, stark überarbeiteten Auflage vorliegende „Einführung in die neugriechische Philologie" von P. D. MASTRODĒMĒTRĒS (1. Auflage 1974, 2. Auflage 1976) bietet dem griechischen Studenten, speziell dem Studienanfänger des Faches

einen Überblick über die Neogräzistik, ihren Umfang, ihre historische Entwicklung, ihre Methoden, ihre speziellen sprachlichen Probleme, ihre Hilfsmittel und internationalen Forschungsstätten, wobei M. jeweils auch ausführlichere bibliographische Hinweise gibt. Wenn auch, bedingt durch die erforderliche Knappheit, manches etwas zu summarisch erörtert wird, so stellt M.s Einführung in ihrer heutigen Form doch über den ursprünglichen Zweck hinaus einen nützlichen, vielseitig verwendbaren Überblick über das Wissensgebiet für alle diejenigen dar, die zu einem Autor oder einer Fragestellung eine rasche Erstinformation benötigen, wobei die — durch die rasche Abfolge der Auflagen hervorgerufene — Aktualität der bibliographischen Angaben noch besonders hervorzuheben wäre. Man kann dieses Hilfsmittel allen Interessenten der Neogräzistik als Einführung empfehlen.

Johannes Koder

Stylianos PELEKANIDES, Μελέτες παλαιοχριστιανικῆς καὶ βυζαντινῆς ἀρχαιολογίας (*Ἵδρυμα μελετῶν Χερσονήσου τοῦ Αἵμου* 174). Thessalonike 1977. 502 S., 230 Abb.

St. PELEKANIDES zählt seit langem zu den namhaften Kennern der frühchristlichen Archäologie und byzantinischen Kunstgeschichte, der nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis der Ausgrabungen und Restauration zuhause ist.

Der vorliegende repräsentative Sammelband vereint 29 ausgewählte Aufsätze des Gelehrten, die überwiegend jüngeren Datums sind, z. T. aber bis in die 40er Jahre zurückreichen. Sie wurden alle neu gesetzt und durchlaufend paginiert (unter Verzicht auf die Seitenzahlen der früheren Edition); die dadurch gebotene Möglichkeit, zumindest gelegentlich die Anmerkungen up to date zu bringen, wurde nicht genützt; bisweilen schlichen sich dagegen neue Druckfehler ein. Bei den Tafeln dagegen haben sich Autor und Verlag zumeist mit Erfolg um möglichst gute Qualität bemüht.

Fast zwei Drittel der Beiträge sind griechisch abgefaßt, fünf deutsch, die übrigen italienisch, französisch bzw. englisch. Die Gliederung erfolgte in die drei Hauptgruppen Malerei (incl. Mosaikkunst), bildende Kunst und Kleinkunst (incl. Einlegearbeiten und Textilkunst), sowie in einen vierten Abschnitt σύμμεικτα, aus dem Grabungsberichte und epigraphische Studien hervorragen.

Die Aufsätze bieten in erster Linie eine Auseinandersetzung mit Monumenten bzw. Kunstwerken Makedoniens, wobei Thessalonike und Philippi im Vordergrund stehen. Natürlich ist der Bogen aber weiter gespannt, wobei P. nicht selten eigenwillige, interessante Interpretationen anbietet, die von gesamtbyzantinischer Bedeutung sind. Zeitlich beginnen die Untersuchungen mit dem 4. Jahrhundert, ein gewisser Schwerpunkt liegt auf der mittelbyzantinischen Periode, ein Beitrag reicht bis in die metabyzantinische Zeit. Das auch in der äußeren Aufmachung ansprechende Werk ist eine gute Ergänzung zu den bekannten Monographien des Autors.

Werner Seibt

Petros VAMPULIS, Βυζαντινὴ Διακοσμητική. Einführung: Kostas E. TSIROPULOS. Athen, Astir 1977. 49 S. (gr. und engl.), 184 Taf. mit hauptsächlich farbigen Abb.

Jedem Kunsthistoriker ist die Bedeutung des Ornaments bewußt. Einer der Nestoren der Wiener Kunstgeschichte, Alois RIEGL, erhob in seinem berühmten Buch „Die spätrömische Kunstindustrie" die Ornamentik, die er vornehmlich im Kunstgewerbe sah, zur eigenen Kunstgattung, welche gleichwertig neben die übrigen: Architektur, Plastik und Malerei zu stellen sei. V. hat in einem großangelegten und ausgezeichnet gedruckten Katalog hunderte,

überwiegend farbige Kopien nach hauptsächlich byzantinischen Miniaturen, aber auch Stoffen (74, 76, 78, 80—96), Mosaiken (100, 102, 104, 106, 136), Kunstgewerbe (146, 147, 150—153), Intarsien (155, 159), Kapitellen (156), Reliefs (157, 158—161), Schnitzereien (162—163) und Metallarbeiten (164—183) abgebildet. Ein Ornamentkatalog der byzantinischen Buchmalerei wäre sehr wünschenswert, zumal nur wenige Vorarbeiten hierfür geleistet worden sind. Jedoch das Ziel von V. ist — wie er schreibt — ohne wissenschaftlichen Anspruch und Methode; auch ohne solche ist die Präsentation so vieler Kopien sehr demonstrativ, zumal Ts. einen kurzen Abriß der Entwicklung beisteuert. Bedenklich wird das Unternehmen an einem ganz anderen Punkt. Während der Arbeit versucht V., den byzantinischen Kunsthandwerkern nachzuleben, und hierbei sind neue Kompositionen entstanden, zum Teil durch Zusammensetzen von Elementen aus verschiedenen Vorlagen, zum Teil aber auch als freie Nachschöpfungen. Man findet plötzlich berühmte byzantinische Miniaturen von neuen Ornamenträndern eingefaßt, die zum Teil unglaublich steril und überladen wirken. Wollte V. wirklich die byzantinischen Meister verbessern? Bei allen Miniaturen empfiehlt es sich daher dringend, zuerst im Katalog nachzusehen, ob das Bild nicht eine Erfindung von V., oder zumindest von V. aus verschiedenen Vorlagen zusammengesetzt ist. Einem Studenten gebe man das Buch auf keinen Fall in die Hand. Es hat, wie gesagt, eine andere Zielsetzung; der Beitrag von Ts. aber versucht doch die Nachschöpfungen von V. der Wissenschaft dienstbar zu machen.

Helmut Buschhausen

CORPUS FONTIUM HISTORIAE BYZANTINAE

STAND DER PUBLIKATIONEN

(*August 1979*)

Erschienen:

Bd. 1: Constantinus Porphyrogenitus, De administrando imperio, edd. GY. MORAVCSIK—R. J. H. JENKINS. Washington, Dumbarton Oaks [2]1967 (*DOT* 1).

Bd. 2: Agathiae Myrinaei historiarum libri quinque, ed. R. KEYDELL. Berlin, de Gruyter 1967 (*Series Berolinensis*).

Bd. 2A: Agathias, The Histories, transl. by J. D. FRENDO. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 3: Nicetae Choniatae Orationes et epistulae, ed. J. A. VAN DIETEN. Berlin, de Gruyter 1972 (*Series Berolinensis*).

Bd. 4: Ioannis Caminiatae De expugnatione Thessalonicae, ed. G. BÖHLIG. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 5: Ioannis Scylitzae Synopsis historiarum, ed. I. THURN. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 6: Nicolai I Constantinopolitani Patriarchae epistolae, edd. R. J. H. JENKINS—L. G. WESTERINK. Washington, Dumbarton Oaks 1973 (*DOT* 2).

Bd. 7: Athanasii I Patriarchae Constantinopolitani epistulae CXV, ed., anglice vertit et commentario instruxit ALICE-MARY MAFFRY TALBOT. Washington, Dumbarton Oaks 1975 (*Series Washingtonensis* — *DOT* 3).

Bd. 8: Manuelis II Palaeologi epistulae, ed., anglice vertit et adnotavit G. T. DENNIS. Washington, Dumbarton Oaks 1977 (*Series Washingtonensis* — *DOT* 4).

Bd. 9: Nicephori Bryennii historiarum libri quattuor, ed. P. GAUTIER. Bruxelles, Byzantion 1975 (*Series Bruxellensis*).

Bd. 10: Ignoti auctoris Chronica Toccorum Cephalleniensium, recensuit et italice vertit J. SCHIRÒ. Roma, Accademia Nazionale dei Lincei 1975 (*Series Italica*).

Bd. 11/1—2: Nicetae Choniatae Historia, ed. J. A. VAN DIETEN. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 12/1—3: Chronica Byzantina Breviora, ed. P. SCHREINER. 1. Einleitung und Text. 2. Historischer Kommentar. 3. Teilübersetzung, Indices. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1975. 1977. 1979 (*Series Vindobonensis*).

Bd. 14: Iosephi Genesii regum libri quattuor, rec. A. LESMUELLER-WERNER et I. THURN. Berlin, de Gruyter 1978 (*Series Berolinensis*).

Im Druck:

Bd. 13: Nikephoros Patriarches, ed. C. MANGO (*Series Washingtonensis*).

Bd. 15: Synodicon Vetus, ed. J. DUFFY (*Series Washingtonensis*).

Bd. 16: Theophylaktos von Ohrid, Reden und Gedichte, ed. P. GAUTIER (*Series Thessalonicensis*).

Bd. 17: Maurikios, Strategikon, edd. G. T. DENNIS—E. GAMILLSCHEG (*Series Vindobonensis*).

Bd. 18: Kekaumenos, Strategikon, ed. Charlotte WRINCH-ROUECHÉ (*Series Washingtonensis*).

Bd. 19: Registrum Patriarchatus Constantinopolitani (*Series Vindobonensis*).

Bd. 20: Nikolaos Mystikos, Miscellanea, ed. L. G. WESTERINK (*Series Washingtonensis*).

In Vorbereitung:

Chronicon Paschale, ed. O. MAZAL (*Series Vindobonensis*).
Demetrios Chomatenos, ed. G. PRINZING (*Series Berolinensis*).
Dorotheos von Monembasia, ed. J. WORTLEY.
Dukas, ed. P. NĂSTUREL.
Eparchikon Biblion, ed. J. KODER (*Series Vindobonensis*).
Ephraim, ed. O. LAMPSIDIS.
Eustathios von Thessalonike, ed. P. WIRTH (*Series Berolinensis*).
Georgios Kedrenos, ed. R. MAISANO (*Series Italica*).
Georgios Pachymeres, edd. V. LAURENT†—A. FAILLER.
Gregorios Akindynos, Briefe, ed. Angela HERO.
Gregorios Nazianzenos, Carmen de vita sua, ed. J. Th. CUMMINGS (*Series Washingtonensis*).
Ignatios Diakonos, Briefe, ed. C. MANGO.
Ioannes Anagnostes, ed. J. TSARAS (*Series Berolinensis*).
Ioannes Kantakuzenos, ed. T. MILLER.
Ioannes Kinnamos, ed. P. WIRTH.
Ioannes Malalas, edd. K. WEIERHOLT†—I. THURN (*Series Berolinensis*).

Ioannes Mauropus, Briefe, ed. Wanda WOLSKA-CONUS.
Ioannes Zonaras, ed. P. LEONE (*Series Italica*).
Konstantinos Manasses, ed. O. LAMPSIDIS.
Laonikos Chalkokondyles, ed. A. LOLOS (*Series Vindobonensis*).
Leon Diakonos, ed. N. M. PANAGIOTAKIS (*Series Berolinensis*).
Leon Grammatikos, ed. Ch. HANNICK (*Series Vindobonensis*).
Manuel II., Epitaph auf Theodoros, ed. Juliana CHRYSOSTOMIDES (*Series Thessalonicensis*).
Michael Attaleiates, ed. E. TSOLAKIS (*Series Thessalonicensis*).
Michael Glykas, ed. Soultana MAUROMATI-KATSOUYIANNOPOULOU (*Series Thessalonicensis*).
Michael Kritobulos, ed. D. REINSCH (*Series Berolinensis*).
Michael Psellos, Briefe, ed. P. GAUTIER.
Michael Psellos, Chronographia et Historia Syntomos, ed. K. SNIPES.
Miracula S. Demetrii, ed. P. LEMERLE.
Nikephoros Gregoras, ed. J. A. VAN DIETEN (*Series Berolinensis*).
Ps.-Symeon Logothetes, ed. A. MARKOPOULOS (*Series Berolinensis*).
Scriptor incertus de Leone Armenio, ed. A. MARKOPOULOS.
Stephanos Byzantios, ed. R. KEYDELL (*Series Berolinensis*).
Theodoros Metochites, Basilikoi Logoi, ed. I. ŠEVČENKO (*Series Vindobonensis*).
Theodoros Skutariotes, ed. A. HOHLWEG (*Series Berolinensis*).
Theodoros Studites, Briefe, ed. G. FATOUROS (*Series Berolinensis*).
Theophanes Continuatus, edd. C. DE BOOR—I. ŠEVČENKO (*Series Berolinensis*).
Theophylaktos von Ohrid, Briefe, ed. P. GAUTIER.
Nomos Georgikos, edd. E. LIPŠIC—I. MEDVEDEV— M. POLJAKOVSKAJA (*Series Russica*).

Texte, deren Aufnahme in das CFHB wünschenswert ist

a) Besonders dringlich:

Georgius Continuatus
Konstantinos Porphyrogennetos, De ceremoniis
Leon VI., Taktika
Nikephoros Kallistos Xanthopulos

b) Sonstige:

Ekthesis Chronike und Chronicon Athenarum, Georgios Amirutzes, Georgios Monachos, Georgios Sphrantzes, Ioannes Antiocheus, Ioannes Kanabutzes, Ioel, Ps.-Stephanos von Alexandreia.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES BANDES

Prof. Dr. B. ARAN, School of Architecture and Urban Planning, University of California, Los Angeles, Ca. 90024, USA. — Prof. Dr. V. BEŠEVLIEV, L. Karavelov 2, BG-1142 Sofia. — Dr. H.-V. BEYER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Byzantinistik, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Dr. H. BUCHWALD, Bopserwaldstraße 18B, D-7000 Stuttgart. — Prof. Dr. H. BUSCHHAUSEN, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Dr. Carolina CUPANE, V. Rosolino Pilo 36, I-90139 Palermo. — Prof. Dr. O. DEMUS, Kunsthistorisches Institut der Universität Wien, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien. — Prof. C. FOSS, University of Massachusetts-Boston, Harbor Campus, Boston, Mass. 02125, USA. — Dr. E. GAMILLSCHEG, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Doz. Dr. Ch. HANNICK, Niesertstraße 5, D-44 Münster. — Dr. F. HILD, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für die TIB, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Dr. W. HÖRANDNER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. H. HUNGER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. A. KAZHDAN, Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies, 1703, 32nd Street, Washington, D.C. 20007, USA. — E. KISLINGER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. J. KODER, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Saarstraße 21, D-65 Mainz. — Dr. D. KREIDL, Museum des 20. Jahrhunderts, Schweizergarten, A-1030 Wien. — Dr. Karoline KREIDL-PAPADOPOULOS, Seidengasse 27, Stg. 1, A-1070 Wien. — Doz. Dr. O. KRESTEN, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. Lotte LABOWSKY, 25 Norham Road, Oxford, England. — Dr. W. LACKNER, Hans Brandstettergasse 17/13, A-8010 Graz. — Prof. M. MANFREDINI, Piazza Garibaldi 9, I-54100 Massa. — Dr. A. MARKOPOULOS, Iphikratous 7, Athen 507, Griechenland. — Prof. Dr. O. MAZAL, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Josefsplatz 1, A-1010 Wien. — Dr. N. K. MORAN, Musikwissenschaftliches Institut der Universität Hamburg, Neue Raben-Str. 13, D-2 Hamburg 36. — Prof. Dr. A. NEUHAUSEN, Seminar für Klassische Philologie der Universität Bonn. — Dr. P. E. PIELER, Institut für römisches Recht der Universität Wien, Universitätsstraße 2, A-1090 Wien. — Prof. Dr. M. RESTLE, Auflegerstraße 4, D-8000 München 83. — Dr. G. RÖSCH, Deutsches Studienzentrum in Venedig, S. Polo 2765A, Venezia, Italien. — Prof. Dr. A. C. SCHAENDLINGER, Institut für Orientalistik der Universität Wien, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien. — Dr. G. SCHEIBELREITER, Institut für österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. — Prof. Dr. H. SCHWABL, Institut für klassische Philologie der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. — Dr. W. SEIBT, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Dr. A. SIDERAS, Seminar für klassische Philologie der Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 9c, D-3400 Göttingen. — Prof. Dr. P. J. SIJPESTEIJN, Archaeologisch-historisch Instituut der Universiteit van Amsterdam, Oude Turfmarkt 129, NL-1012 GC Amsterdam. — Doz. Dr. K. SMOLAK, Institut für klassische Philologie der Universität Wien. — Dr. P. SOUSTAL, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für die TIB. — Exz. A. N. STRATOS, Skoupha 10, Athen, Griechenland. — Prof. Dr. E. TRAPP, Fliederweg 33,

D-5205 St. Augustin 1. — Dr. habil. K. TREU, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Bereich Griechisch-römische Kulturgeschichte, Leipziger Straße 3/4, DDR-108 Berlin. — Prof. Dr. P. L. VOCOTOPOULOS, Universität Thessaloniki, Abteilung für Archäologie, Thessaloniki, Griechenland. — Dr. W. KORP, Archaeologisch-historisch Instituut der Universiteit van Amsterdam.